Illustrierte Geschichte des europäischen Krieges 1914/16

von Karl Aspern.

Fünfter Band.

Druck und Verlag von Josef Habbel in Regensburg

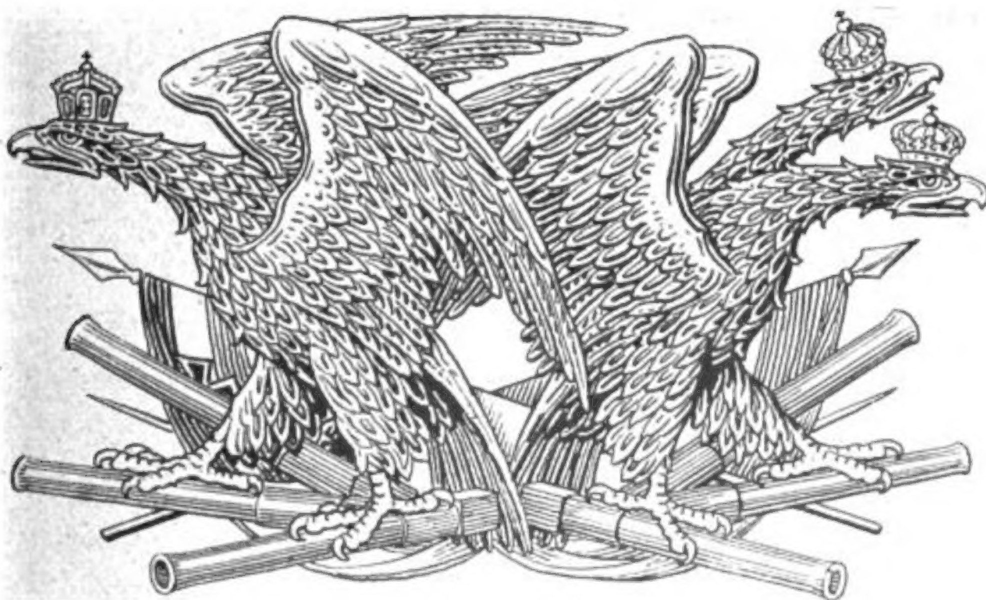

Dei
Sub Numine
Viget

Habbels Kriegschronik.

Illustrierte Geschichte des europäischen Krieges 1914/16

von Karl Aspern

Fünfter Band



Druck und Verlag von Josef Habbel in Regensburg

Inhaltsverzeichnis.

V. Band.



— Chronik. —

Juni 1915.

1\. Sir Edward Grey hat von den Ärzten den Rat erhalten, während eines kurzen Zeitraumes sich jeder Arbeit zu enthalten, um seine Augen auszuruhen; während seiner Abwesenheit wird Lord Crewe interimistisch mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut werden. Die Blätter melden aus Innsbruck, daß in Tirol und Vorarlberg die Ernennung des Generalobersten Erzherzog Eugen zum Oberkommandierenden der österreich-ungarischen Streitkräfte gegen Italien und die Betrauung des frühern Innsbrucker Korpskommandanten von Dankl speziell mit dem Kommando in Tirol ungeheure Begeisterung hervorgerufen habe. Das ungarische „Amtsblatt“ veröffentlicht die Ernennung des Barons Erwin Roßner zum Minister des königlichen Hoflagers an Stelle des Ministerpräsidenten Tisza. Die „Nowoje Wremja“ teilt mit, daß seit dem 28. Mai in Lemberg eine neue russische Zeitung, die „Tscherwonnaja Rußj“, erscheine; diese Zeitung wird statt der sistierten Zeitung „Nowij Kraj“ herausgegeben; die „Nowoje Wremja“ spricht die Hoffnung aus, daß diese neue Zeitung nicht soviel wie der „Nowij Kraj“ über russische Zustände und über die Weltpolitik schreiben werde; gegenwärtig erscheinen nun in Lemberg vier russische Blätter. Der „Birschewija Wjedomosti“ wird aus Athen depeschiert, daß in Konstantinopel über Bulgarien 18 deutsche Aeroplane angekommen sind; dasselbe russische Blatt weiß vom Eintreffen neuer Kriegsmunition aus Deutschland in Konstantinopel zu berichten; auch ein Transport Minen soll aus Deutschland in der Türkei angekommen sein; die Türken besitzen nach der „Birschewija Wjedomosti“ in den Dardanellen und im Mittelmeere sieben Unterseeboote. Die Nachricht der Mailänder Blätter von dem Erscheinen feindlicher Flugzeuge über Bari und Brindisi wird durch eine amtliche Meldung bestätigt. Die britische Admiralität meldet, daß alle Offiziere des Panzerschiffes „Majestic“ gerettet sind. Der eidgenössische Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung auf Antrag des Zolldepartements eine Ergänzung seiner Verordnung über die Ausfuhrverbote in dem Sinne vorgenommen, daß bei Übertretungen des Ausfuhrverbotes, die vom Zolldepartement infolge ihres schweren Charakters dem Miltärgericht zur Aburteilung überwiesen werden, von diesem außer andern Strafen auch die Konfiskation der Güter ausgesprochen werden kann. Die von der Opposition durch Tisza erbetenen Audienzen Andrassys, Apponyis und Zichys sind nicht Vorzeichen zur Bildung eines Konzentrationskabinetts, sondern bezwecken eine direkte Darlegung der nationalen Wünsche beim König von Ungarn. Die Petersburger „Nowoje Wremja“ berichtet, wie sie sagt, aus autoritativer diplomatischer Quelle, die Verhandlungen Rumäniens mit der Entente seien eingestellt, weil Rumänien außer Siebenbürgen das Banat bis zur Donau, ferner die Bukowina, die Beseitigung der Donaudampfschiffahrtskonvention und auch eine Grenzregulierung in Beßarabien forderte; Diamandi hat im Januar mit Italien ein gleichzeitiges Auftreten verabredet; Rumänien folgte aber nicht, angeblich weil es nicht rechtzeitig von italienischer Seite benachrich-

tigt worden sei; Österreich macht jetzt Rumänien einen Einigungs-Vorschlag: es will die Gebiete der südlichen Bukowina abtreten. Den Blättern wird aus Sofia gemeldet, die bulgarische Gesandtschaft in Konstantinopel habe die bulgarischen Studenten ersucht, nach Bulgarien zurückzukehren. Wöchentlich werden mehrere Hunderte belgische Flüchtlinge von Holland nach England gebracht. In Kamerun hat die Stadt Garia nach einem Angriff am 31. Mai vor dem englisch-französischen Korps bedingungslos kapituliert. Dieser Tage beginnt in Petersburg eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Tschecho-Slowak" zu erscheinen; Redakteur ist der frühere Redakteur der größten tschechischen Zeitung in Prag, „Narodni Listy", B. J. Pawlu; die neue tschechische Zeitschrift soll die russische Gesellschaft mit den nationalen Bestrebungen der Tschechen bekannt machen; deshalb sollen einige Artikel in russischer Sprache abgedruckt werden; als weitere Aufgabe stellt sich der „Tschecho-Slowak" die Orientierung der in Rußland kriegsgefangenen Slawen über das russische Leben. Das Befinden des Königs Konstantin bessert sich fortwährend; das Allgemeinbefinden ist sehr befriedigend.

2. Das Verordnungsblatt für die unter österreich-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebiete Polens veröffentlicht eine Verordnung, wonach mit dem 3. Juni für diese okkupierten Gebiete eine Zollverordnung samt Zolltarif erlassen und hiemit das Okkupationsgebiet konstituiert wird; von der Zollpflicht sind u. a. befreit Liebesgaben für österreich-ungarische und deutsche Truppen sowie Waren, die für die österreich-ungarische Feldarmee oder für die Militärverwaltung eingeführt werden, ferner Waren, die von Angehörigen der verbündeten Armeen oder der österreich-ungarischen Verwaltung zum eigenen Gebrauch eingeführt werden, schließlich Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände, die zur Linderung des Notstandes der Bevölkerung eingeführt werden; laut Durchführungsverordnung werden mit der Verwaltung der Zölle im Okkupationsgebiet in erster Instanz die Finanzbezirksdirektion Krakau, in zweiter Instanz die Finanzlandesdirektion für Galizien und in dritter Instanz das Finanzministerium in Wien betraut; die Vollziehung des Zollverfahrens liegt den an der galizischen Grenze aufgestellten Zollämtern und dem Hauptzollamt in Krakau ob; im Innern des Okkupationsgebietes werden bis auf weiteres keine Zollämter errichtet. Die Wiener und Berliner Armeeberichte melden eine russische Niederlage am unteren San, die Eroberung von 3 Forts des Nordgürtels von Przemysl durch die Bayern und die Erstürmung von Stryj durch Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden beide Parteien nur kleinere Kämpfe. Deutsche Luftschiffe haben die Werften und Docks von London mit Bomben belegt. Der „Nouvelliste de Lyon" erfährt aus Washington, das amerikanische Rote Kreuz habe einen Aufruf zur Hilfeleistung in Mexiko erlassen; in der ganzen Republik herrsche Hungersnot; es seien zahlreiche Hungerrevolten ausgebrochen und an verschiedenen Orten herrsche der Typhus; man glaubt, Wilson bereite eine Note mit Ultimatumcharakter an die mexikanischen Parteiführer vor. Der Militärkritiker der „Nowoje Wremja" widerspricht der Auffassung, daß Österreich durch Entsendung von Truppen an die italienische Grenze die russische Front entlastet habe; im Gegenteil seien auf der Südostfront von Przemysl drei neue österreich-ungarische Brigaden und vor Stryj eine deutsche Ersatzdivision erschienen. Bei der Besprechung der letzten militärischen Ereignisse stellt das „Giornale d'Italia" in Aussicht, daß schon in der kommenden Woche die Kämpfe gegen Österreich sich verschärfen werden; der Widerstand des Feindes werde bereits energischer und zusehends führe er neue Truppen und Geschütze heran. Die Deutschen und Österreicher melden neue Erfolge ihres Sturmes auf den Nordgürtel der Festung Przemysl, sowie ihrer Offensive bei Stryj (südlich von Lemberg) und in Südostgalizien; die Gesamtbeute auf dem russischen Kriegsschauplatz im Mai wird mit mehr als 300000 gefangenen Russen angegeben. In London kommt es wegen des deutschen Luftangriffs auf die Docks und Werften der Stadt zu neuen deutschfeindlichen Ausschreitungen. Nach englischen Pressemeldungen nimmt die Streikbewegung unter den Textil- und Grubenarbeitern zu; die „Times" melden, in Manchester drohe die Aussperrung von 300000 Arbeitern der Baumwollindustrie; in Staffordshire sollen 3000 streikende Arbeiter wegen Arbeitsvernachlässigung gericht-

lich verfolgt werden; die Arbeiterführer erklären, ein gerichtliches Vorgehen würde zu einer allgemeinen Arbeitseinstellung führen; auch in Monmouthshire sind zahlreiche Bergbetriebe durch den Streik der Maschinisten still gelegt, wodurch erhebliche Kohlenlieferungen für die Flotte unterbunden werden; der Londoner Straßenbahnerausstand, der am Sonntag enden sollte, ist neuerdings ausgebrochen, weil sämtliche Streikende im militärpflichtigen Alter von der Direktion abgewiesen worden sind; der Vorfall führt zu wüsten Ausschreitungen, wobei es zahlreiche Verwundete gibt.

3. Die britische Sammlung für die Belgier hat bis jetzt den Betrag von 400000 Pfund Sterling ergeben. Wie wir aus Lyon erfahren, haben die beiden Chemiker Lumière ein Desinfektionsverfahren für Wunden entdeckt, das in den Lazaretten Lyons und Umgebung mit dem besten Erfolg erprobt worden ist. Dem „Petit Parisien“ wird aus Kairo gemeldet, es sei im östlichen Mittelmeer die Anwesenheit von zwei deutschen Unterseebooten konstatiert; General Maxwell, der Befehlshaber der englischen Streitkräfte in Ägypten, habe auf der Mole von Port Said Batterien aufstellen und den Eingang des Kanals mit Minen sperren lassen; eine Madrider Meldung desselben Blattes berichtet gerüchtweise, es seien in der Hafengegend von Bilbao mehrere deutsche Unterseeboote gesichtet worden; das spanische Kriegsschiff „Marques de Molins“ bewacht die Küste. Mc Kenna, der englische Schatzminister, wird sich, begleitet von dem Direktor der Bank von England, diese Woche nach Nizza begeben, um mit dem italienischen Finanzminister finanzielle Fragen zu besprechen. Die englische Militärmission, die aus einem General und sechs Offizieren besteht, hat sich an die italien. Front begeben. Papst Benedikt hat zugunsten der Errichtung von Feldaltären 5000 Lire gestiftet. Der „Secolo“ berichtet, in der letzten Zeit seien nach neutralen Ländern große Sendungen Gemüse ausgeführt worden, und es bestehe der Verdacht, daß die Waren in Wirklichkeit für Deutschland und Österreich bestimmt seien; das Blatt fordert eine gute Überwachung der Ausfuhr aus Italien. Dencausse, der Kommandant des 3. Zuavenregiments in Constantine, das gegenwärtig an den Dardanellen kämpft, hat den König von Italien zum Korporal der ersten Korporalschaft der ersten Kompagnie des ersten Bataillons in seinem Regiment ernannt. Von der neuen russischen inneren Kriegsanleihe im Betrage von einer Milliarde Rubel sollen in sämtlichen Aktienbanken Rußlands etwa 23 Prozent, von der Russischen Staatsbank nebst den Provinzfilialen knapp 10 Prozent und von den Bankinstituten der befreundeten Auslandsmächte überhaupt nur 60 Millionen Rubel gezeichnet sein. Ribot hat in der französischen Kammer eine Gesetzesvorlage eingebracht über die Eröffnung neuer provisorischer Kredite für das dritte Vierteljahr von 1915; diese Kredite werden auf 5600000000 Fr. geschätzt; seit Beginn der Feindseligkeiten erreichen die genehmigten Kredite 21 Milliarden, inbegriffen die im Budget für 1914 für die fünf letzten Monate dieses Rechnungsjahres eröffneten Kredite. Die britische Admiralität teilt mit: Ein im Marmarameer operierendes englisches Unterseeboot habe gestern einen großen deutschen Truppentransportdampfer torpediert. Ein deutsches Unterseeboot torpediert und versenkt ein feindliches Schiff nahe den Stratoinseln südlich von Lemnos. Ein französischer Minensucher geht zwischen den Inseln Kaisten und Hekino durch eine Explosion unter. Seit Donnerstag 3½ Uhr früh ist die Festung Przemysl wieder in österreichischem Besitz. In Deutschland werden infolge sehr reichlicher Vorräte die Höchstpreise für Mehl und Brot ab 7. Juni herabgesetzt; die Herstellung von reinem Weizengebäck wird vermehrt. Die österreichisch-italienische Front erstreckt sich über 470 km im Gebirge und über 51 km im Flachland. Die Franzosen melden neue Fortschritte im „Labyrinth“ nördlich Arras. In Wien und in allen größeren Provinzstädten Österreich-Ungarns finden Freudenkundgebungen über die Wiedereroberung der Festung Przemysl statt. Die Italiener melden ein günstiges, wenn auch langsames Vorrücken ihrer Offensivtätigkeit, die Österreicher die Abweisung aller italienischen Angriffe. 29 französische Flieger belegen das Hauptquartier des deutschen Kronprinzen mit 178 Bomben und mehreren tausend Fliegerpfeilen. In einem Briefe aus Nisch vom 28. Mai, den der „Embros“ veröffentlicht, wird ausgeführt, die serbische Armee sei für eine Verteidigung des Landes wieder

aufs neue eingerichtet, an eine Offensive sei aber aus mehreren Gründen nicht mehr zu denken; in österreichischer Kriegsgefangenschaft befinden sich 60000 serbische Soldaten. Verhandlungen über den Austausch dieser Gefangenen sollte der Deputierte Marlowitsch mit Österreich führen. Nach einer römischen Meldung des „Secolo“ soll dieser Tage die italienische Verständigung betr. die Aufteilung Dalmatiens zustande gekommen sein; darnach käme der nördliche Teil dieses Landes bis Zara an Italien, während Sebenico, Spalato und Ragusa von Serbien annektiert werden sollen; Cattaro würde ein montenegrinischer Hafen werden, jedoch nach Schleifung der bestehenden österreichischen Festungen; auch Serbien müßte auf Befestigungen an der Adria verzichten. Der „Humanité“ wird aus Le Hâvre telegraphiert, ein Bericht der Handelskammer von Antwerpen gebe Aufschluß über den riesigen Umfang der von den Deutschen in Antwerpen requirierten Gegenstände; der Wert der requirierten Waren belaufe sich auf 85 Millionen, wovon 20 Millionen bezahlt worden seien; von den 65 Millionen, die noch zu bezahlen seien, seien für 60 Millionen nicht einmal die Preise festgesetzt worden; unter den requirierten Waren figurieren Getreide mit 18 Millionen, Wolle mit 6 Millionen, animalische und vegetabilische Öle mit 6 Millionen, Petrol und Mineralöle mit 3 Millionen, Kautschuk mit 10 Millionen, ausländisches Leder mit 20 Millionen, Reis mit 2 Millionen, Wein mit 1100000 Fr. usw. In Odessa soll eine russisch-englische Bank gegründet werden zur Förderung der ökonomischen Beziehungen der beiden Länder. Die russischen Blätter bringen Einzelheiten über die Gefangennahme des deutschen Komandanten von Libau, von Tirpitz, der am 27. Mai auf einer Inspektionsfahrt im Auto auf eine russische Patrouille gestoßen sei, und von dieser nach kurzem Kampf mit einigen Offizieren seiner Begleitung gefangen genommen wurde; von Tirpitz, der eine leichte Kopfwunde erlitten habe, sei am 28. Mai nach Mitau gebracht worden; er soll 23000 Mark in deutschem Geld und wichtige Papiere bei sich gehabt haben; sein Schicksal erinnert unwillkürlich an dasjenige des Warschauer Gouverneurs Baron Korff, der vor einigen Monaten in fast gleicher Weise in der Nähe von Plozk in deutsche Hände gefallen ist. Vom östlichen Kriegsschauplatz melden Deutsche und Österreicher Fortschritte auf der ganzen Front von den Ostseeprovinzen bis zur beßarabischen Grenze; besonders starke Erfolge werden westlich Lemberg und in Südostgalizien am Dnjestr erzielt, wo die Russen noch weiter zurückgedrängt werden.

4. Zu dem Teil der Rede Salandras, in der es heißt, der europäische Krieg sei tatsächlich infolge der herausfordernden Haltung Österreich-Ungarns entstanden, die italienische Regierung habe am 28. Juli in Berlin und Wien klar die Frage der Abtretung der österreichisch-italienischen Provinzen aufgeworfen und damals unweigerlich erklärt, daß der Dreibund gebrochen werde, falls Italien nicht gerechte Kompensationen erhalte, bemerkt das Wolffsbureau: „Eine derartige Erklärung ist in Berlin weder am 27. Juli noch am 28. Juli abgegeben worden. Dahingegen hat der k. italienische Botschafter Bollati am 24. den Standpunkt der italienischen Regierung dahin gekennzeichnet, daß Italien unter Wahrung seiner Interessen auf Grund von Art. 7 des Dreibundvertrages eine möglichst wohlwollende, freundschaftliche Haltung für Österreich-Ungarn einnehmen werde und ihm keine Schwierigkeiten bereiten würde; Italien wolle eine in allen Balkanfragen mit seinen Verbündeten übereinstimmende Politik machen; auch müßte es über die Interpretation des Artikels 7 Gewißheit erhalten; über die Interpretation ist in der Folge eine Einigung und zwar im Sinne der italienischen Wünsche herbeigeführt worden.“ Die englische Finanzpresse verweist auf den hohen, für Frankreich ungünstigen Stand des Pariser Wechselkurses, der sich nicht mehr von 26 Fr. für 1 Pfund Sterling entfernen will. Die „Fiancial Times“ meldet, daß englische Maschinenfabriken für Frankreich 300 große Lokomotiven und viel rollendes Material liefern müssen, da in Frankreich die Arbeiterschaft für Herstellung von Rohmaterial vollständig fehle. In den letzten Tagen sind in Petersburg zahlreiche Generale, Exminister und Generalgouverneure eingetroffen, die dem Zaren als Berater zu dienen pflegen; es wird ein großer Kriegsrat erwartet. Laut neuester Statistik sind 750000 Belgier außer Landes gegangen, während in Belgien selbst noch 7 Millionen zurückgeblieben sind; von den 750000 Belgiern

sind 200000 nach Holland geflüchtet, 180000 nach England, 160000 nach Frankreich und 200000 befinden sich in der Armee. Das in Le Havre (Frankreich) erscheinende belgische Blatt „XX. Siècle“ meldet aus Antwerpen, in der Diamantindustrie seien infolge des Krieges 80 Prozent aller Betriebe stillgelegt. Der schweizerische Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung mit Rücksicht auf die Zeitlage ein Einfuhrverbot für Zirkus- und Menagerieunternehmungen erlassen; durch das Einfuhrverbot werden ausländische Zirkus- und Menagerieunternehmungen, deren Unterhalt in der gegenwärtigen Zeit die schweizerische Volkswirtschaft unnötig belasten würde, während der Dauer des Krieges vom Schweizerboden ferngehalten. Die Deutschen und Franzosen melden Teilerfolge aus den Kämpfen an der Front Ypern-Arras. Nach dem amtlichen Pariser Bericht haben die Deutschen mit weittragenden Geschützen Verdun und St. Dié beschossen, die Franzosen dafür die Südfront des verschanzten Lagers von Metz. Die Österreicher und Deutschen melden Fortschritte ihrer Offensive östlich von Przemysl und nördlich von Stryj in der Richtung auf Lemberg. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden die Österreicher einen Teilerfolg an der Tiroler Ostgrenze, die Italiener Fortschritte in der Richtung auf Rovereto und erbitterte Kämpfe östlich von Karfreit in Friaul, wo die Österreicher heftig angreifen. An der Schweizer Grenze bei Ottendorf sind deutsche Truppen eingetroffen, die bisher in Rußland gekämpft haben und manches zu erzählen wissen; sie behaupten, man habe sie ins Elsaß verlegt, um sie von den schweren Strapazen etwas ausruhen zu lassen. Wie die „Nowoje Wremja“ von heute aus Tokio depeschiert, hat die Opposition des japanischen Unterhauses dem Ministerium ein Mißtrauensvotum überreicht; die Regierung wird beschuldigt, die Verhandlungen mit China seien erfolglos geblieben; es seien ungelöste Fragen geblieben, die in der Zukunft den Frieden im fernen Osten stören könnten; das Votum verlangt die Demission des japanischen Ministeriums. Die Auslagen für die Formierung zweier neuer Divisionen in Korea sind im japanischen Unterhause mit 232 gegen 131 Stimmen angenommen worden. In der letzten Zeit ist schon öfters in russischen Militärkreisen die Meinung zum Ausdruck gekommen, daß mit der allgemeinen sofortigen Einberufung beinahe aller militärpflichtigen Letten an die Front ein Fehler begangen worden sei; viele sind jetzt der Meinung, daß wenigstens ein Teil in ihrer Heimat, Liv- und Kurland, teilweise auch im Gouvernement Witebsk hätten bleiben sollen, damit sie selbst ihre Heimat verteidigen könnten; selbstverständlich kann es sich hier nur um die Mannschaften und nicht um die lettischen Offiziere handeln; im russischen Heere sind nämlich die Letten auch sehr zahlreich als Offiziere vertreten. Das zeigen jetzt am besten die Verlustlisten, wo man neben den Deutschrussen sehr viele Letten findet; der frühere russische Priester Grigorij Petrow, der jetzt als Kriegskorrespondent des Moskauer „Russkoje Slowo“ wirkt, schildert die Eindrücke der russischen Soldaten beim Eintreffen in Kurland; dieses „Gottesländchen“ mit seiner hohen Kultur und seinen Reichtümern versetzt die russischen Soldaten in Staunen; diejenigen, welche schon in Ostpreußen waren, sagen über Kurland: „Alles egal wie in Deutschland. Die russische Sprache hört man gar nicht. Alle Straßenbezeichnungen sind lettisch und deutsch.“ Das Zuströmen der britischen Rekruten in den Reichsländern jenseits der Meere dauert ohne Abschwächung weiter; die australische Regierung erklärt, jüngst seien 83000 Soldaten einzig in Australien fertig ausgebildet worden, alle seit Beginn des Krieges. Der italienische Generalstab hat beschlossen, von nun an seine Berichte erst nach Vollendung der einzelnen Operationen herauszugeben; sie werden also nicht regelmäßig erscheinen und das wird besonders für die Berichte des Marinestabes der Fall sein. Der „Corriere della Sera“ kombiniert die Zahl der gegen Italien bereit stehenden österreichischen Truppen an Hand von Aussagen des Budapester Korrespondenten der „Morning Post“ und schätzt sie, die Spezialtruppen miteinbegriffen, auf 700000 Mann; Österreich-Ungarn werde, den Angaben des ungarischen Armeeblattes entsprechend, keine Offensive unternehmen, sondern, ähnlich wie zu Beginn des Krieges in den Karpathen, den Defensivkrieg führen; die österreich-ungarischen Truppen beständen aus ungefähr sechs Monate ausgebildeten Ersatzreservisten; erst in der letzten Zeit seien voll ausge-

bildete Linientruppen der ersten Reserve an der Südgrenze eingetroffen. In Rovereto werden durch die Österreicher fortgesetzt umfangreiche Befestigungen angelegt und das Glacis wird durch Sprengungen freigemacht; heute, drei Tage nach der Beschießung Polas durch ein italienisches Luftschiff, ist in Pola noch ein großer Brand beobachtet worden In Ancona tagt das Kriegsgericht, um über den Kapitän und die Mannschaft des deutschen Handelsschiffes „Lemnos" zu urteilen; sie werden beschuldigt, anläßlich des Bombardements den österreichischen Schiffen Signale gegeben zu haben. Das „Istituto Italiano di Credito Fondiario" hat zugunsten der Familien einberufener Soldaten 20000 Lire gestiftet. Der „Popolo d'Italia" wendet sich in einem heftigen Artikel gegen die „Miesmacher", die über den Verlauf des Krieges falsche Gerüchte ausstreuen. Nach den fortgesetzten Warnungen von falschen Gerüchten zu schließen, scheinen in Italien viele Berichte umzugehen, die mit denen des Hauptquartiers nicht übereinstimmen. Der „Progrès de Lyon" erfährt aus Durazzo: In Albanien herrscht Hungersnot; das Brot, das sonst die Hauptnahrung der Bevölkerung bildet, fehlt vollständig, und Fleisch und Käse, die nun die alleinige Nahrung bilden, beginnen zu mangeln; die italienische Blockade verhindert die weitere Zufuhr von Lebensmitteln durch die Österreicher. Der „Rjetsch" wird aus Bukarest gemeldet, daß in Rumänien starke Truppenverschiebungen nach der österreich-ungarischen Grenze stattfinden sollen. Berliner Blättern wird aus Stockholm telegraphiert: Die englische Handelsspionage in den schwedischen Häfen bildet eine ständige Rubrik in der schwedischen Presse, welche hervorhebt, daß die Scherereien, die von englischer Seite dem schwedischen Handel bereitet würden, auf Berichte dieser Handelsspione zurückzuführen seien; eine besonders lebhafte Tätigkeit entwickle der Handelsschiffattaché bei der englischen Gesandtschaft in Stockholm, Phillpott. Die schweizerischen Militärflieger Leutnant Vollenweider und Korporal Probst sind auf der Fahrt von Bern nach Dübendorf bei Fällanden (Kt. Zürich) zu Tode gestürzt. Der Import von Schlachtvieh aus Italien nach der Schweiz hat begonnen. Nach Londoner Meldungen verlangt Wilson in seiner zweiten Note von Deutschland ausdrückliche Zusicherungen, daß die Angriffe deutscher Unterseeboote auf unbewaffnete Handelsschiffe eingestellt werden. Wie dem „Corriere della Sera" aus Bukarest mitgeteilt wird, beginnt die regierungsfreundliche Presse in Sofia eine offene und energische Propaganda für die Intervention Bulgariens an der Seite der Triple-Entente. Am Freitag morgen früh ist ein großer englischer Hilfskreuzer versenkt und ein großer englischer Panzerkreuzer durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden. Nach einer Kundmachung der Reichsmilitärverwaltung werden keine Kriegsfreiwilligen unter 20 Jahren in der deutschen Armee mehr eingestellt; sämtliche Rekruten des freiwilligen Dienstes werden am 1. Juli 1915 eingezogen.

5. „Lloyds" vernimmt aus Stornoway, daß ein Unterseeboot bei Gallon-Head (Insel Lewis in den Hebriden) den norwegischen Dampfer „Cubano" versenkt hat. Der italienische Finanzminister Carcano und der englische Finanzminister Mac Kenna sind in Nizza eingetroffen. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein Dekret der konsistorialen Kongregation, das besagt, daß der Papst, der es für notwendig erachtet, daß in Italien wie in mehreren andern Staaten ein Bischof amte, von dem geistlich alle bei den Truppen im gegenwärtigen Krieg sich aufhaltenden Priester abhängig seien, Angelo Bortolomasi, Stellvertreter des Erzbischofs von Turin, mit diesem Amt betraue. Der „Corriere della Sera" äußert sich über die österreichisch-rumänischen Beziehungen an Hand eines Berichts der „Morning Post" aus Budapest; in Schönbrunn habe Kaiser Franz Joseph die Führer der ungarischen Opposition empfangen, um die Bildung eines Koalitionskabinetts mit ihnen zu besprechen; die Hoffnungen auf dessen Zustandekommen seien aber gleich Null; die ungarische Regierung gedenke sich insoweit der Lage anzupassen, als sie einige Gesetzentwürfe einbringe, die den slawischen Völkerschaften den Gebrauch der Nationalsprache in den Schulen und Gerichten gewährleiste und die Errichtung einer rumänischen Universität in Kronstadt vorsehe; die ungarische Aristokratie werde gegen dieses Gesetz opponieren; die Hoffnungen auf die Erhaltung der rumänischen Neutralität schwinden nach den Aussagen des genannten Korrespondenten immer mehr; Rumänien werde

offenbar eingreifen, sobald es seine Rüstungen vollendet habe; das sei auch die Ansicht der deutsch-österreichischen Kreise; nach der rumänischen Grenze zu würden seit einiger Zeit große Truppenmengen verschoben; auch andere Zeichen deuten darauf hin, daß Rumänien vor entscheidenden Entschlüssen stehe; am 31. Mai haben in Bukarest große Demonstrationen stattgefunden; an der Spitze eines Demonstrationszuges seien marschiert: die dreiverbandfreundlichen Exminister Take Jonescu, Istraty, Delavrancea, Gradisteanu und der Rektor der Universität mit zahlreichen Professoren; vor der italienischen Gesandtschaft seien zum Krieg auffordernde und die Entschlüsse Italiens feiernde Reden gehalten worden; die „Epoca" bestätigt, König Viktor Emanuel habe an den Zaren ein Handschreiben gerichtet, um ihn zu bewegen, den rumänischen Forderungen nachzugeben; in Sofia habe zwischen dem rumänischen Gesandten und dem bulgarischen Ministerpräsidenten eine langdauernde Besprechung stattgefunden, die mit dem zu erwartenden Einvernehmen der beiden Länder in Beziehung stehe. Anläßlich des Geburtstages des Königs Georg von England haben Poincaré und der französische Kriegsminister Millerand mit dem König Glückwünsche und Sympathietelegramme gewechselt. Eine Depesche des „Petit Parisien" aus London meldet, eine unter dem Vorsitz des Bürgermeisters de Vos abgehaltene Versammlung von belgischen Zeitungsdirektoren habe beschlossen, die Herausgabe der bis jetzt noch erschienenen belgischen Blätter wegen der deutschen Zensur einstweilen einzustellen. Viele der bekanntesten amerikanischen Firmen haben ihren Korrespondenten in Dänemark und Norwegen gekabelt, daß sie sich weigern, Aufträge von europäischen Häusern entgegenzunehmen, die notorisch mit Deutschland in Geschäftsverkehr stehen; dies sei die amerikanische Antwort auf die Torpedierung der „Lusitania". Der Schweizerische Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, die Strafbestimmungen aufstellt gegen neutralitätswidriges Verhalten. An der österreichischen Kampffront in Friaul stoßen jetzt die Italiener auf ernste Schwierigkeiten; besonders in der Gegend von Tolmino (Krn) ist heiß gekämpft worden, mit wechselndem Glück. An der Dardanellenfront finden im Abschnitt von Seddil Bahr und bei Ari Burnu heftige, für die Türken günstig verlaufende Kämpfe statt. In einem ziemlich pessimistisch gehaltenen Artikel behauptet der Militärkritiker der „Nowoje Wremja", die Zentralmächte hätten südlich von Lemberg (am Dnjestr) 18 Armeekorps versammelt, am San dagegen nur 10; dazu kämen 3—4 Korps im Weichselknie bei Opatow und mindestens 6 Korps in der Bukowina; die Hauptgefahr für Lemberg drohe von der Armee Linsingen, der die schwerste Aufgabe zugewiesen ist. Ein Reuter-Spezialtelegramm aus Udine besagt, daß die Italiener die kärtnerische Grenzfestung Malborgeth (an der Pontebbabahn Tarvis-Udine im Kemaltal) belagern. In der italienischen Presse erscheinen die ersten privaten Todesanzeigen für Offiziere, die im Kampf gegen Österreich gefallen sind; der höchste Grad, der unter diesen Gefallenen erscheint, ist der eines Majors; zweimal ist die Kavallerie vertreten. Nach Informationen, die die „Times" aus Washington erhalten hat, glaubt man, daß Graf Bernstorff dem Präsidenten Wilson vorgeschlagen habe, Deutschland werde auf den Krieg mit Unterseebooten verzichten für den Fall, daß die Vereinigten Staaten bei England erwirken, daß Amerika Lebensmittel, Baumwolle und Rohstoffe unbehindert an Deutschland liefern könne. Meyer-Gerard, von dem man annimmt, er sei der Vertreter Bernstorffs, ist gestern an Bord des Dampfers „United States" nach Kopenhagen abgereist, um sich nach Berlin zu begeben. Die Franzosen melden weitere Erfolge im Kampfe um die Zuckerfabrik Souchez in Neuville nördlich von Arras. Deutsche Marineluftschiffe führen einen Angriff auf die englische Südostküste aus und bombardieren Harwich; nach den deutschen Meldungen ist der angerichtete Schaden bedeutend, nach den englischen gering. Ein deutsches Unterseeboot versenkt in Baltischport einen russischen Minenkreuzer. Der ehemalige französische Marineminister Pelletan ist gestorben.

6. Die Pariser Meldungen berichten von neuen Teilerfolgen der französischen Waffen nördlich von Arras; nordöstlich von Compiègne zwischen Aisne und Oise scheint sich eine neue französische Offensive zu entwickeln. Vom galizischen Kriegsschauplatz melden die Verbündeten neue Fortschritte ihres Vormarsches auf

Lemberg. Nach dem Berliner Tagesbericht erzielt die deutsche Offensive in Nordwestrußland neue Erfolge. Die Österreicher melden Teilerfolge ihrer Defensive an der Tiroler und Kärtner Grenze, sowie im südlichen Friaul. Winston Churchill erklärt in seinem Rechenschaftsbericht, daß die britischen Seestreitkräfte von Tag zu Tag wachsen; die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England sei zur Zeit nicht notwendig und werde es wohl auch nicht werden. Eine Sofioter Meldung im „Giornale d'Italia" besagt, der Vierverband habe in Bukarest ein Ultimatum überreichen lassen, in dem die formelle Festlegung der Haltung Rumäniens verlangt werde. Nach einer Meldung des „Alkotmani" vom 5. Juni, abends, hat die Armee Linsingen nach vorbedachtem Kriegsplan plötzlich Front von Nordosten nach Südosten gewechselt, den Stryj in breiter Front am Unterlaufe überschritten und steht nun zum Teil auf den Etappenlinien des rechten Flügels der ostgalizischen Armee Rußlands; es handelt sich um eine Wiederholung des Dunajetzmanövers in kleinerem Maßstabe. Aus besonderer Anordnung der Behörden sind von den 32000 Bewohnern der Hafenstadt Windau an der Ostsee nur 1500 in der Stadt geblieben; die deutsche Flotte droht mit Beschießung des Platzes. Nach einem Telegramm aus Melbourne hat der Landesverteidigungsminister erklärt, außer der Verstärkungsexpedition zum Ersatz für die erlittenen Verluste werde Australien so viele Infanteriebrigaden entsenden, wie es zu bilden vermag. Die Behörden von Jamaika haben 500 Mann Truppen gestellt, deren Stärke an der Front aufrecht erhalten werden soll; die Kolonien Trinidad, Barbados und Britisch-Guyana sind dem Beispiel gefolgt und beabsichtigen, an der Front ein Antillen-Bataillon von 1500 Mann zu unterhalten. Der „Matin" vernimmt aus Rom, Sir Edward Grey werde demnächst in Rom erwartet, wo er drei Tage bleiben und Besprechungen mit Sonnino und Salandra haben werde; später begebe er sich nach Neapel zur Erholung. Laut „Giornale d'Italia" haben über 300 Deputierte und Senatoren ein Nationalkomitee gebildet zur Abfassung eines Handbuches für die italienischen Soldaten mit dem Titel: „Sempre avanti, Savoia!"; hervorragende Schriftsteller haben an dem Handbuch mitgearbeitet, das an die Land- und Seesoldaten verteilt werden soll. Wie den Blättern aus Rom gemeldet wird, hat der Gesandte der argentinischen Republik beim Heiligen Stuhl dem Komitee für den religiösen Beistand in der italienischen Armee einen Feldaltar gestiftet. Seit drei Tagen werden die Verwundeten aus den Grenzkämpfen den Bergdörfern von Piemont zugeführt, wo die großen Sommerfrische-Hotels zu ihrer Aufnahme hergerichtet sind. Nach Berichten aus Nisch, die dem „Corriere della Sera" zugehen, ist es den Serben gelungen, bei Dibra die gegen Serbien vordringenden albanesischen Banden zu schlagen und sich wichtiger strategischer Punkte an der albanesischen Grenze zu bemächtigen. Dem „Petit Parisien" wird aus Brest gemeldet, der Dampfer „Penfeld" sei fünfzig Meilen nördlich Ouessant torpediert worden; die Bemannung ist gerettet. Die in London erscheinende „Jewish Times" ist sistiert worden, weil sie den Namen der Straßen, auf die beim letzten Zeppelinflug Bomben gefallen sind, genannt hat; seit dem Ausbruch des Krieges ist dies das erste Blatt, das von dieser Maßnahme getroffen wurde. Die „Times" erfährt, daß am Bosporus und an den Dardanellen augenblicklich nahezu 300000 Türken stehen, und zwar das erste Korps auf der europäischen Küste des Bosporus, das fünfte Korps auf der asiatischen Küste, das dritte Korps auf der Halbinsel Gallipoli, das vierte Korps auf der asiatischen Küste der Dardanellen, das sechste Korps an der Tschataldschalinie und auf Gallipoli, das elfte Korps in Mittelthrazien; bei Smyrna stehen die neugebildeten Divisionen 19, 20 und 21; in Syrien, Palästina und am Libanon stehen augenblicklich 16000 Türken; die Eisenbahnverbindungen in Syrien, die wegen Truppenverschiebungen eine Zeitlang unterbrochen gewesen sind, sind wieder für den Personenverkehr geöffnet. Die in Bologna für alle vom Ausland kommenden und ins Ausland gehenden Briefe eingesetzte Zensur der italienischen Militärbehörde arbeitet mit solcher Gemächlichkeit, daß ein in Mailand am 26. Mai vormittags zur Post gegebener Expreßbrief mit doppelter Frankierung dem Adressaten in Chiasso erst am 6. Juni mittags eingehändigt wird.

6\. Es wird nunmehr erst bekannt, daß der Tod des Admirals von Jessen, Oberbefehlshabers der russischen Ostseeflotte, kein natürlicher gewesen ist; am gleichen Tage seines Todes sind folgende Seeoffiziere seines Stabes ums Leben gekommen: Iljin, Wassiljeff, Kulnew und Prosorow; von ihnen wird bekannt gegeben, daß sie in Erfüllung ihrer Pflicht gestorben seien. Eine neue durchgehende Telegraphenlinie von Konstantinopel nach Wien und Berlin ist über Gümüldschina-Pere-Koschan durch bulgarisches Gebiet erstellt und sofort in Betrieb genommen worden. Während „Ruskoje Slowo" die Anregungen der italienischen Presse, Rußland solle auch Rumänien territoriale Zugeständnisse machen, zustimmend abdruckt, lehnt „Nowoje Wremja" schroff jede Abtretung russischen Gebietes an Rumänien ab; das Blatt veröffentlicht gleichzeitig heftige Angriffe auf den rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu und den Präsidenten der konservativen Partei, Marghiloman. Die Moskauer „Ruskija Wjedomosti" teilen mit, daß der italienische Konsul in Moskau, A. F. Gazzurelli, eine telegraphische Anweisung erhalten hat, wonach die im Moskauer Bezirk wohnhaften und mobilisierten Italiener sich nicht nach der Heimat begeben sollen; solche Anweisungen haben auch andere italienische Konsulate in Rußland erhalten; es stellt sich heraus, daß die Reise nach Italien gegenwärtig äußerst schwierig ist: über Saloniki kann man nicht fahren, weil dort die Blockade erklärt ist; der Weg über Schweden ist wegen der Unterseeboote gefährlich, und über Wladiwostok würde die Reise mindestens zwei Monate in Anspruch nehmen.

7\. Das „Giornale d'Italia" berichtet über den Vormarsch der Serben in Albanien: Die Serben seien über Dibra weit gegen El Bassan vorgedrungen und heute ständen die serbischen Truppen zwei Tagemärsche von Skutari entfernt; die von den Österreichern organisierten albanesischen Banden hätten eine Niederlage nach der andern erlitten; Italien habe keinen Grund zu Bedenken gegen den serbischen Vorstoß, da die Besetzung der albanesischen Territorien nur provisorischen Charakter besitze; andernfalls müßte freilich, trotz allen serbischen Interessen, Italien sein Recht geltend machen, bei Lösung der Frage mitzureden; was sich übrigens in Albanien ereigne, sei jetzt angesichts der Ereignisse auf den großen Kriegsschauplätzen nur von sekundärer Bedeutung. Dem „Echo de Paris" wird aus Saloniki gemeldet: Nach einer Depesche aus Dedeagatsch sind soeben 172 deutsche Offiziere auf der Reise nach Konstantinopel durch Bulgarien durchgekommen. Der Athener Korrespondent des „Secolo" bestätigt, daß der Zustand des Königs von Griechenland sehr ernst ist. Die marokkanischen Truppen haben zwei Stellungen bei Muluya genommen und fahren fort, Fortschritte zu machen. Der „Corriere della Sera" verzeichnet mit besonderer Genugtuung die Verleihung der Militärverdienstmedaille an zwei im Felde stehende Journalisten, Redakteure des „Corriere della Sera" und der „Stampa". Die spanische Regierung fordert die Presse auf, sich jeglicher Polemik zu enthalten, um Mißverständnisse zu verhüten, die der Neutralität schaden könnten. Der Neuyorker Spezialkorrespondent des „Petit Parisien" telegraphiert, die Antwortnote der Vereinigten Staaten an Deutschland sei abgegangen, und sagt weiter: Ich kann erklären, daß die amerikanische Regierung entschlossen ist, auf ihrem Standpunkt mit der bisherigen Festigkeit zu beharren. In Haager diplomatischen Kreisen behauptet man, daß in Frankreich eine latente Ministerkrise bestehe. Die noch in Frankreich befindlichen Garibaldiner werden in diesen Tagen nach Italien zurückkehren, um sich im eigenen Lande als Freiwillige zu stellen. Infolge der letzten Ereignisse in Persien, die eine stark entwickelte deutsch-türkische Agitation bestätigen, wird die Zahl der russischen Truppen in Kazwina und Choja vergrößert, wohin auch Artillerie gebracht wird; Rußland erklärt, daß diese Truppenansammlung nur den Schutz der Russen in Persien zum Ziele hat und keinen feindseligen Schritt gegen die persische Regierung bedeutet. Vom mesopotamischen Kriegsschauplatz melden die Engländer starken Erfolg am Tigris, 125 km nördlich von dessen starkem Zusammenfluß mit dem Euphrat in der Richtung auf Bagdad. Bei der Festtafel des Kanalvereins in Fürth hält der König von Bayern eine Rede, in der er sagt: „Wenn wir jetzt mitten in diesem schwersten und größten Kriege — denn keinen größeren hat es je gegeben — uns hier in der aufblühenden Stadt Fürth versammelten, so denken wir kaum daran, daß

es Krieg ist. Wir verdanken das in erster Linie der Tüchtigkeit des ganzen deutschen Volkes und seiner Verbündeten. Das deutsche Volk, das kann man mit gutem Gewissen sagen, ist in dem Heer mit seinen besten Elementen vertreten und das deutsche Heer ist unüberwunden, wo immer es kämpft, im Osten, Westen, Norden und so Gott will, woran ich nicht zweifle, wird es auch im Süden unüberwunden bleiben. (Stürmischer Beifall.) Auf die Kriegserklärung Rußlands folgte die Frankreichs und als dann auch noch die Engländer über uns herfielen, da habe ich gesagt: Ich freue mich darüber und ich freue mich deswegen, weil wir jetzt mit unseren Feinden Abrechnung halten können, und weil wir jetzt endlich — und das geht den Kanalverein besonders an — hoffen dürften, daß wir für Süd- und Westdeutschland günstigere Verbindungen zum Meere bekommen werden. (Lebhafter Beifall.) Zehn Monate sind seither verflossen. Viel kostbares Blut ist vergossen worden, es soll aber nicht umsonst vergossen worden sein. (Beifall.) Eine Stärkung des Deutschen Reiches und eine Ausdehnung über seine Grenzen hinaus, soweit dies notwendig ist, damit wir gesichert sind gegen künftige Angriffe, das soll die Frucht dieses Krieges sein. (Stürmischer Beifall.) Wer mit uns geht und treu zu uns steht, ich meine Österreich-Ungarn und die Türkei, soll sich mit uns freuen, nie aber die falschen Freunde, die hinter unserm Rücken Freundschaft heuchelten und dann zum Feinde übergingen. Wahrhaftig, wir sind unbesiegt und der letzte Feind, der so viel von sich sprechen machte, hat noch immer keinen ernsten Angriff gewagt, obwohl er Zeit genug zur Vorbereitung hatte. (Stürmischer Beifall.)" Im Trentino, namentlich in Mezzolombardo, sollen von der österreichischen Polizei eine Menge Verhaftungen vorgenommen worden sein; die Bevölkerung von Trient hat zum großen Teil die Stadt verlassen; statt 40000 Einwohner befinden sich nur noch etwa 4000 in der Stadt. Die „Tribuna" veröffentlicht Einzelheiten über die Lage in der Stadt Triest und die Ereignisse vom 23., 24. und 25. Mai; die Berichte stammen von einem Triester Bürger, der nach einer äußerst gefahrvollen Reise in Rom eingetroffen ist; darnach hat man der Bevölkerung von Triest eingeredet, daß die Massenaushebung der Leute von 18 bis 50 Jahren durch die Haltung Italiens verursacht worden sei. Die in Bukarest einlaufenden Telegramme aus Konstantinopel werden streng zensuriert; sie bezeichnen die Lage als ernst und lassen Ausschreitungen der Muselmanen gegen die Ausländer befürchten; zahlreiche Verwundete werden fortgesetzt nach Konstantinopel verbracht, wo die Krankenhäuser bereits derart überfüllt sind, daß man zur Requirierung von Privathäusern schreiten muß. Der „Figaro" meldet den Tod des Vizeadmirals Aubert, Chefs des Admiralstabes der Marine. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden beide Parteien wieder Teilerfolge; die Kämpfe nördlich von Arras gehen mit unverminderter Heftigkeit weiter; neue Aktionen entwickeln sich südlich von Arras, bei Soissons und in der Champagne. Die Franzosen wenden im Schützengrabenkampf jetzt auch brennende Flüssigkeiten an. Deutsche und Österreicher melden neue Erfolge ihrer Offensive in der Richtung auf Lemberg vom Westen und Südosten her; die Zahl der in der Schlacht um Przemysl gefangenen Russen wird mit 33805 Mann angegeben. Die Italiener rücken mit starken Kräften gegen den Isonzo vor; aus den übrigen italienisch-österreichischen Grenzgebieten werden nur kleinere Kämpfe gemeldet. Deutsche Marineluftschiffe haben die englische Ostküste (Humber-Mündung) angegriffen; ein italienisches Luftschiff hat Pola zum zweitenmal bombardiert. Stefani berichtet, daß das englisch-italienische Finanzabkommen zustande gekommen sei. Nach schwedischen Meldungen erörtert die Petersburger „Rjetsch" ausführlich die schwere innere Krise des Landes; das Blatt führt aus: Die rechts stehenden Blätter säen Zwietracht und unterstützen dadurch Deutschland, die linksstehenden Blätter sind von der Zensur zur Hälfte geweißt. Nach weiteren russischen Meldungen entwickelt sich in Rußland anschließend an die militärische Niederlage eine neue Deutschenhetze; 80jährige Frauen und 5jährige Kinder werden ausgewiesen; der finnische Generalgouverneur schlägt die Versteigerung aller Immobilien der feindlichen Staatsangehörigen vor; die Bankguthaben der Deutschen werden gesperrt; die höchste zugelassene Monatszahlung beträgt 500 Rubel. Privatnachrichten geben folgende Stelle aus der Liverpooler Rede von Lloyd George wieder, die be-

zeichnenderweise im Reuterschen Bericht nicht erwähnt ist: „Die Situation ist für uns sehr ernst. Was Deutschland zu einem so furchtbaren Feinde macht, ist nicht nur seine Vorbereitung für den Krieg und seine machtvolle Organisation, sondern vor allem der Geist, der jede Klasse und jede Schicht der Bevölkerung beherrscht. Man braucht nur einen Blick in die deutschen Zeitungen zu werfen, um zu sehen, daß sie weit davon entfernt sind, niedergeschlagen zu sein, vielmehr ordnen sie alle ihre Gedanken dem einen großen nationalen Ziel unter, dem Vaterlande zum Siege zu verhelfen. Das ist das wenigste, was wir auch für unser Land verlangen müssen.“ Soeben ist in Kjachta von den Vertretern der russischen, chinesischen und mongolischen Regierung ein Vertrag über die Autonomie der Nordmongolei unterzeichnet worden; durch dieses Abkommen werden die Rechte der von China abgetrennten Provinz festgelegt.

8. Den Basler Blättern wird gemeldet, am Montag habe in der Nähe von Offenburg ein französisches Luftschiff ohne Fliegerbegleitung den Schwarzwald überquert. Prinz Georg von Griechenland hat mit seiner Gemahlin Paris verlassen, um sich über Italien nach Griechenland zu begeben. Nachrichten aus hohen russischen Militärkreisen besagen, daß die Verluste der Österreicher und Deutschen während der letzten Wochen in Galizien und Polen diejenigen der Russen weit übersteigen. Die englische Presse läßt sich aus Athen melden, daß 42 türkische Offiziere durch das Kriegsgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet worden seien, weil sie deutschen Offizieren den Gehorsam verweigert hätten; dagegen bemerkt die türkische Preßzentrale: „Wir sind ermächtigt, die Nachricht als vollständig falsch zu bezeichnen. Im stolzen Bewußtsein der durch gemeinsame Arbeit und in gegenseitigem Vertrauen und Achtung erzielten Ergebnisse arbeiten und leben die deutschen und türkischen Offiziere zusammen in enger vollkommener Kameradschaft. Der Vorfall, den man in Athen frei erfunden hat, ist nicht nur eine Lüge, sondern eine Unmöglichkeit.“ Eine Depesche des „Journal“ aus Athen bestätigt, daß England der griechischen Regierung empfohlen habe, den griechischen Schiffen die Löschung von Waren in Dedeagatsch zu verbieten, da die Türken alle Waren zurückhielten, die durch ihr Gebiet gehen; man glaubt, daß die Engländer über Dedeagatsch die Blockade verhängen werden. Die heutige „Stampa“ bringt den Wortlaut eines aus Athen datierten Briefes, in dem Prinz Sabah Eddin seinen Onkel, den Sultan, ersucht, mit Deutschland zu brechen und mit den Mächten des Dreiverbandes Frieden zu schließen. In Turin ist gestern ein zweiter Lazarettzug mit 120 Kranken und etlichen verwundeten Soldaten eingetroffen. Den Blättern wird aus Rom gemeldet: Nach einer Depesche des Königs an die „Tribuna“ stellt die italienische Kolonie von Tunis der italienischen Armee 15000 Mann. Die Italiener haben auch den unteren Isonzo überschritten und auf dem Ostufer festen Fuß gefaßt. Die britische Admiralität meldet die Vernichtung eines Zeppelin durch den englischen Flieger Warneford zwischen Gent und Brüssel. In den vierzehn Tagen seit der italienischen Kriegserklärung haben sich in Tirol und Vorarlberg zusammen rund 23000 Kriegsfreiwillige gemeldet, von denen nur ganz wenige zurückgewiesen werden mußten; der jüngste Kriegsfreiwillige ist ein 15jähriger Meraner Realschüler, der älteste ein 76jähriger Zillertaler Bauer; zu bemerken ist, daß sich unter den freiwillig gegen Italien ins Feld Ziehenden fast ausschließlich Leute befinden, die entweder das militärpflichtige Alter von 18 Jahren noch nicht erreicht haben oder aber darüber bereits hinaus sind; die Innsbrucker akademische Jugend steht heute, einschließlich einer großen Anzahl von Hörern der theologischen Fakultät, fast vollzählig im Felde, ebenso die Mehrzahl der Schüler der 8., 7. und zum Teil auch 6. Klasse der Mittelschulen. Die „Morning Post“ behauptet, die Zahl der deutschen Unterseeboote vor England sei seit Ende März mehr als verdoppelt worden; eine Steigerung des Prozentsatzes der vernichteten Schiffe sei bereits wahrzunehmen. Der Artikel des Deputierten Torre im „Corriere della Sera“, der Rumänien zum Eintritt in den Krieg auffordert, wird in der „Independance Roumaine“ mit der Bemerkung ad acta gelegt, weder Lockrufe noch Drohungen könnten eine besonnene Regierung von dem als richtig erkannten Weg abbringen. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden die Franzosen weitere Teilerfolge nördlich und südöstlich von Arras,

die Deutschen hingegen Erfolge ihrer Defensive in dieser Gegend, dann bei Soissons und Reims. In Südostgalizien rücken Deutsche und Österreicher auf dem linken Dnjestrufer vor. Die Österreicher melden die Vernichtung des italienischen Luftschiffes „Città di Ferrara“ durch ein österreichisches Marineflugzeug bei der Insel Lussin; das Luftschiff habe den ungarischen Hafen Fiume mit Bomben belegt. Den Russen ist es gelungen, den vor Odessa versenkten türkischen Kreuzer „Medschidije“ zu heben und in die Trockendocks zu schaffen. In der Türkei werden strenge Maßnahmen gegen Empörungs- und Aufstandsversuche getroffen. Die italienischen Eisenbahner machen durch ihren Verbandsvorsitzenden den Vorschlag, von ihren Monatsbezügen auf die Dauer des Krieges je einen Tagesverdienst in Abzug bringen zu lassen, so daß monatlich zu Unterstützungen einige Millionen zur Verfügung stehen. Die Nachricht betreffend die bevorstehende Veröffentlichung eines Weißbuches durch den Heiligen Stuhl wird aus ermächtigter Quelle dementiert. Der „Corriere della Sera“ erfährt aus London, daß der Parteikongreß der rumänischen Konservativen den Exminister Lahowary, der für die Intervention auf Seite der Alliierten ist, provisorisch zum Parteiführer gewählt hat. Es verlautet, die Firma Krupp habe in der Nähe von Konstantinopel eine Munitionsfabrik errichtet, worin 4000 deutsche Arbeiter beschäftigt seien und die die türkische Armee mit Munition versehe. Man meldet aus Messina, daß der Ätna in voller Tätigkeit ist; der Berg ist in dichten Rauch gehüllt und speit große Mengen glühender Lava aus. Der Gouverneur von Ceylon berichtet von Plünderungen mohammedanischer Läden in Kandy durch Buddhisten. Wie aus Mülheim berichtet wird, dürfte das Jahr 1915 ein gutes Weinjahr für das Markgräflerland werden; die Reben entwickeln sich bei dem sonnigen Wetter prächtig; die Witterung könnte für die Zeit der Rebenblüte nicht günstiger sein; von Krankheiten sei in den Reben nichts zu sehen und auch die gefürchteten Würmer scheinen bei der Trockenheit nicht aufkommen zu können. Der „Nowoje Wremja“ wird aus Odessa depeschiert, daß die Vorsitzenden der Semstwoverwaltungen des Gouvernements Noworoßijsk beschlossen haben, die diesjährige Getreideernte auf dem Halm an die Heeresverwaltung zu verkaufen. Dem Moskauer „Ruskoje Slowo“ wird aus Riga depeschiert, daß laut Aussagen von Flüchtlingen, die aus Libau in Riga eingetroffen sind, nicht der Kommandant, sondern der Polizeimeister von Libau, v. Tirpitz, in russische Gefangenschaft geraten ist.

9. Im englischen Unterhause wird in dritter Lesung das Gesetz betreffend Schaffung eines Ministeriums für Munition, das rein administrativer Natur sein wird, durchberaten; Asquith erklärt, Lloyd George werde vor dem Parlament und dem Lande für sämtliche Lieferungen verantwortlich sein. Der amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen, Bryan, ist zurückgetreten, nach Havas, weil er den scharfen Ton der neuen amerikanischen Note an Deutschland nicht gebilligt hat. Der französische Brigadegeneral Bourgeois, Direktor des geographischen Dienstes, ist dem Unterstaatssekretariat des Krieges zugeteilt, um mit Fragen bezüglich der Feldartillerie, der Munition, des Pferdegeschirrs und des Personals betraut zu werden. Ein Erlaß des russischen Unterrichtsministers schränkt die bisherige Autonomie der Universitäten für Professoren und Studenten sehr wesentlich ein. Die anglikanischen Bischöfe haben einen kollektiven Hirtenbrief erlassen, in dem die waffenfähigen Engländer zum Eintritt in das Heer ermuntert werden. Die „Gazetta Uffiziale“ bringt ein Dekret, wonach den Marinekommandanten der Plätze Spezia, Maddalena, Tarent, Brindisi, Venedig und von einigen kleineren Küstenbefestigungen die uneingeschränkte Militär- und Zivilgewalt übertragen wird; dasselbe offizielle Blatt enthält Bestimmungen betr. die Einreihung von Österreichern italienischer Nationalität als Offiziere in das italienische Heer, bezw. in die territoriale Miliz. Der italienische Minister des Post- und Telegraphendienstes teilt mit, daß die Paketpost mit England, Frankreich und Amerika vom 9. Juni an wieder aufgenommen wird. Aus Rom wird dem „Matin“ gemeldet: Die bulgarisch-rumänischen Unterhandlungen scheinen ziemlich vorgeschritten zu sein; man weiß in der Tat, daß Bulgarien erklärt hat, es

verlange nicht eine totale Zurückerstattung der Gebiete, die es durch den Vertrag von Bukarest abzutreten gezwungen war (Dobrudscha). Präsident Wilson hat die Demission des Staatssekretärs Bryan angenommen; der Rat im Staatsdepartement, R. Lansing, wird automatisch Sekretär des genannten Departements. „Daily News“ melden aus Washington, daß man in amerikanischen offiziellen Kreisen bezüglich der weitern deutsch-amerikanischen Verhandlungen sehr optimistisch geworden sei; man hält eine freundschaftliche Regelung der Frage des Unterseebootkrieges für bevorstehend; auf jeden Fall sei die Spannung, die noch vor kurzem bestand, vollkommen geschwunden. Den Blättern wird aus Rom gemeldet, der Advokat Vittorio Salandra, Offizier der italienischen Armee, Sohn des Ministerpräsidenten, sei zur Front abgegangen; ein anderer Sohn Salandras wird in einigen Tagen zur Front abgehen. Im Westen dauern die erbitterten Kämpfe südlich und nördlich von Arras mit wechselnden Erfolgen fort; das seit Anfang Mai hart umstrittene Dorf Neuville-St. Vaast ist jetzt ganz im Besitze der Franzosen. Im Osten melden die Deutschen Fortschritte in der Richtung Szawle und Kowno; in Südostgalizien werden die Russen weiter an und über den Dnjestr zurückgedrängt; Stanislau ist wieder in österreichischem Besitz. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden die Österreicher das Scheitern größerer feindlicher Angriffe am Isonzo; die Italiener hingegen berichten, daß sie dort, sowie an der Tiroler und Kärtner Grenze langsame, aber stetige Fortschritte machen; am Unterlauf des Isonzo haben sie Monfalcone besetzt. In der Frage der Behandlung der gefangenen deutschen Unterseebootmannschaften gibt die englische Regierung nach; sie sollen von nun an den übrigen Gefangenen gleichgestellt werden. Bryan nennt in einem an Wilson gerichteten Schreiben als Grund seiner Demission die Unmöglichkeit, in einem Kabinett zu verbleiben, das einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland nicht ausschließe; die führende Presse Neuyorks lobt die Festigkeit Wilsons; die Berliner Presse bleibt im ganzen optimistisch. Millerand hat auf Vorschlag Joffres beschlossen, dem britischen Unterleutnant Warneford wegen der Vernichtung eines Zeppelins das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen. Dem „Avanti“ wird, seiner heutigen Erklärung zufolge, nicht nur durch die Zensur übel mitgespielt; die Behörden tun alles, um seine Verbreitung zu behindern; in einzelnen Provinzen sei das Blatt direkt verboten worden, und in anderen stoße der Vertrieb auf solche Schwierigkeiten, daß man ebenfalls von einem Verbot reden dürfe; die Redaktion des „Avanti“ verwahrt sich energisch gegen diese das Blatt ruinierende Sabotage; lieber sollte man gleich das Visier lüften und die Ausgabe überhaupt verbieten, wenn man die Preßfreiheit unterbinden wolle, dann wisse man wenigstens, wieviel die Stunde geschlagen habe. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Bukarest werden seit Anfang Juni in der Bukowina große Truppenkonzentrationen beobachtet, meist handle es sich um deutsche und ungarische Einheiten; eine groß angelegte Offensive gelte als nahe bevorstehend. Die „Indépendance Belge“ veröffentlicht ein langes Schreiben des Justizministers Carton de Wiart, worin dieser die Belgier zur Einigkeit auffordert und die Konstituierung eines Koalitionsministeriums empfiehlt. Einem Bukarester Telegramm des „Daily Telegraph“ zufolge soll Marghiloman definitiv aus der konservativen Partei ausgeschlossen worden sein; der neue Parteiführer Lahovary habe ein Manifest erlassen, worin er die Konservativen auffordert, „sich um die gemeinsame Fahne zu scharen im Interesse des Landes“. Wie in Petersburger diplomatischen Kreisen versichert wird, ist die Stimmung Rumäniens vollständig von den Ereignissen in Galizien abhängig geworden; auch die rumänische Presse soll in ihrer Mehrheit einen starken Einfluß auf die öffentliche Meinung in Rumänien zugunsten der Zentralmächte ausüben; sogar der bisher für den Dreiverband eingetretene „Universul“ sei ins Lager der Zentralmächte abgeschwenkt. Die lettischen Zeitungen melden, daß die Ausweisung der Juden aus Kurland drei Monate lang dauern werde, weil täglich nicht mehr als 500—600 Personen auf der Riga-Orel-Linie befördert werden können; die Ausgewiesenen nehmen viel Eigentum mit, weil sie keine Hoffnung auf eine Rückkehr nach Kurland haben. Wie dem „Progrès“ aus Mailand gemeldet wird, hat ein reicher Fabrikant von Genua die Summe von 50000 Fr. gestiftet, welche in fünf gleiche Preise geteilt für diejeni-

gen Soldaten bestimmt ist, welche die ersten fünf Deutschen auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatze zu Gefangenen machen können.

10. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden die Deutschen und Franzosen neue Teilerfolge ihrer Offensive bezw. Defensive nördlich und südlich von Arras, in der Champagne und Woëvre. Die Österreicher berichten von Erfolgen ihrer galizischen Südostarmee am Dnjestr und Pruth. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden die Österreicher die Abweisung aller Angriffe des Feindes am Isonzo, die Italiener dagegen Fortschritte im Ampezzotale und östlich Monfalcone. Die oberste Leitung der russischen Kaukasus-Armee veröffentlicht einen Gesamtbericht über den Vormarsch in Türkisch-Ostarmenien. Ein englischer geschützter Kreuzer ist von einem österreichischen Unterseeboot an der nordalbanischen Küste versenkt worden. Der Berliner „Lokalanzeiger" läßt in einem an hervorragender Stelle veröffentlichten Artikel durchblicken, daß man in Berlin bereit sei, den neuen Forderungen Wilsons entgegenzukommen. Der Prozeß gegen General de Wet hat gestern begonnen; der General hat gegen die Anklage auf Hochverrat protestiert und will sich nur der Anklage auf Aufruhr unterziehen. Die „Times" melden, unter den Arbeiterführern in den Vereinigten Staaten sei eine Bewegung im Gange, um eine Kundgebung gegen jeden Krieg zu veranstalten, der unternommen werde, ohne daß die amerikanischen Grenzen verletzt würden, oder ein Einbruch in amerikanisches Gebiet stattfinde. Bemerkenswert ist noch die Meldung der „New York Evening Post", laut der das Erstaunen über Bryans Rücktritt in Washington noch vergrößert worden sei, als bekannt wurde, wie freundlich die Tonart der Note sei; die Note verschließe gar nicht den Weg zur friedlichen Lösung. Der russische Ministerrat hat den Gebrauch der deutschen Sprache im privaten Telegrammverkehr zwischen Rußland und Auslande ebenso im Telegrammverkehr durch Rußland untersagt, ausgenommen für das Rote Kreuz und die Kriegsgefangenen. Laut „Corriere della Sera" ist der Brotpreis in Genua gesunken; laut Bekanntmachung des Bürgermeisters wird der Preis für das Kilogramm, welcher bisher 55 Cts. betragen hat, vom 14. Juni auf 52 Cts. herabgesetzt; der Preis für „Einheitsbrot" ist auf 50 Cts. festgesetzt. Die günstigen Ergebnisse der letzten Musterungen, unterstützt durch die Überprüfung der bisherigen Enthebungen, ermöglichen es, den für den 21. Juni in Aussicht genommenen Einberufungstermin der Geburtsjahrgänge 1878 bis einschließlich 1886 der österreichischen Landsturmpflichtigen und bosnisch-herzegowinischen Dienstpflichtigen in Evidenz der zweiten Reserve auf den 15. Juli hinauszuschieben. Die „Tribuna" erfährt aus Venedig, der Oberstkommandierende der österreichisch-deutschen Streitkräfte, Erzherzog Eugen, habe sein Hauptquartier in Laibach. Nach dem gleichen Blatt ist ein Sohn des Kriegsministers Zuppelli, der Kavallerieoffizier ist, an die Front abgegangen. Dem „Petit Parisien" zufolge soll es in Mexiko zu einem fünftägigen hartnäckigen Kampfe zwischen den Konstitutionalisten unter Carranza und den Truppen von Villa und Angeles gekommen sein; Carranza hat seine Gegner geschlagen, die in nördlicher Richtung flüchten unter Zurücklassung ihres gesamten Trains und Artilleriematerials. Man meldet den Blättern aus Rom, daß die österreichischen Radiogramme, wie dies aus einem Bericht des Admirals Thaon di Revel hervorgehe, regelmäßig von den italienischen Apparaten abgefangen werden; dies sei auf eine Verbesserung der italienischen Apparate durch Marconi zurückzuführen. Den Blättern wird aus Rom gemeldet, daß König Peter und Prinz Alexander zur Front abgegangen sind. Von den Scilly-Inseln wird gemeldet, daß der amerikanische Dampfer „Gulfly" aus eigener Kraft nach Rouens in See gegangen sei. Den Blättern wird aus London gemeldet, die amtliche Untersuchung über die Katastrophe der „Lusitania" werde nächsten Dienstag vor dem Seegericht beginnen; die Verhandlungen sind öffentlich und werden von Lord Mersey präsidiert werden. Erzberger, der deutsche Zentrumsabgeordnete, bereist, wenn man der „Idea Nazionale", d. h. ihrem Gewährsmann in Bern glauben darf, derzeit die Schweiz, um im Verein mit seinen politischen Gesinnungsgenossen eine Agentur zu gründen, die in Italien deutschfreundliche Nachrichten verbreiten soll. Über die Zustände in Trient wird der „Idea Nazionale" aus Verona berichtet: Die öffentlichen Gebäude sind mit

Verhafteten überfüllt; die Bewachung jedes Gebäudes ist einem deutschen und einem österreichischen Offizier anvertraut; das Bahnhofkommando liegt in den Händen eines deutschen und eines ungarischen Obersten. Der „Progrès de Lyon" erfährt aus Madrid, die spanische Regierung habe die Presse, unter Anordnung der Einführung der Zensur, aufgefordert, über die militärischen Maßnahmen zu Wasser und zu Lande vollständiges Stillschweigen zu bewahren. Anläßlich des Besuches Asquiths an der Front wird bekannt, daß sich zur raschen Ausfüllung der riesigen Offiziersverluste hinter der Front mehrere Offiziersschulen befinden. In Wilna sind zahlreiche Verwundete des japanischen Freiwilligenkorps eingetroffen, das bei Ossowjez kämpft. Ein längeres Telegramm des bekannten russischen Korrespondenten Dimitrowitsch Datschenko enthält u. a. die Feststellung, der Puls des Weltkrieges müsse jetzt eine Zeitlang auf dem italienischen Kriegsschauplatz abgelesen werden; die russische Armee habe nach heldenhaften Kämpfen, die ununterbrochen ein halbes Jahr dauerten, ein gutes Anrecht auf gründliche Reorganisation in geeigneter Stellung. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß deutsche Flieger mit mehr oder weniger Erfolg das verschanzte Gebiet des Territoriums Belfort überfliegen oder zu überfliegen versuchen. Der russische Generalissimus Großfürst Nikolaus befindet sich in Moskau; ein neues Ärztekollegium ist einberufen; der russische Generalarzt der Feldarmee, Freiherr von Manteuffel, erachtet einen zweiten operativen Eingriff als absolut notwendig. Die Getreideausfuhr nach Rumänien dauert unvermindert fort, obwohl Gefahr besteht, daß ein Teil des Getreides nach Deutschland gelangt. Im katholischen Blatte „Italia" publiziert Marchese Crispolti, der angesehenste Publizist dieses Lagers, einen bemerkenswerten Artikel mit Angriffen auf Deutschland, das die konservativen Kreise Italiens zu lange überschätzt hätten; was die politische Moral betrifft, spricht Crispolti namens des Nestors der Organisation der italienischen Katholiken, Professors Tonicolo, die volle Zustimmung zum Bündnis Italiens mit den katholischen Staaten Frankreich und Belgien und dem toleranten England aus. Ein geheimes Rundschreiben des italienischen Pressebureaus des Ministeriums des Innern verfügt, daß die Zeitungen auf ihre Meldungen keine übertriebenen Überschriften setzen dürften; ferner ist jede Veröffentlichung von Namen von Toten oder Verwundeten, die nicht aus den offiziellen Mitteilungen stammen, verboten. Aus Bukarest wird gemeldet, daß Rumänien nicht in den Krieg eintreten werde, bevor die neue Ernte geborgen sei. Das Bukarester albanische Komitee veröffentlicht einen Aufruf, der den Prinzen zu Wied als Herrscher von Albanien begrüßt und seine baldige Rückkehr nach Durazzo in Aussicht stellt. Cirmeni, der Vertraute Giolittis, ist als Vertreter der Kammer zum Mitglied des Vollziehungsgerichtshofes des obersten Erziehungsrates ernannt worden; die nationalistische Presse verlangt, daß diese Ernennung rückgängig gemacht werde. Giolitti hat an den Präsidenten der Provinzdeputation von Cuneo ein Schreiben gerichtet, in dem er seinen patriotischen Gefühlen Ausdruck verleiht und die Notwendigkeit betont, daß jeder Bürger seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes stelle; die Unterstützung der Soldatenfamilien sei patriotische Pflicht.

11. Die Stadt Kalisch ist zum wichtigen Zentrum hinter der deutschen Front geworden; die direkten Bahnverbindungen über Skalmierzyce, die frühere Grenzstation, mit Berlin und der schlesischen Hauptstadt Breslau machen sie dazu besonders geeignet; die Zentralverwaltung der deutschen Armeeintendantur für die an der Weichsel kämpfenden Truppen hat hier ihren Sitz und viele Lieferanten der deutschen Armee errichten in Kalisch ihre Filialen; der Ortshandel befindet sich heute in seiner Mehrheit in deutschen Händen, während die Zahl der in der Stadt zurückgebliebenen Einwohner wohl kaum mehr als den siebten Teil der gewöhnlichen Einwohnerzahl beträgt; die Einwohner können anstandslos nach Lodz und bis Czenstochau reisen, doch zur Fahrt nach Deutschland oder in der Richtung nach Krakau sind besondere Passierscheine erforderlich, die von der Kommandantur gegen 25 Mark in Gold ausgefolgt werden; seit Ende März erscheint in Kalisch in deutscher Sprache die „Neue Schlesische Zeitung"; das Stadtbild trägt heute ein fast rein deutsches Gepräge. Aus Bologna wird dem „Corriere della Sera" gemeldet: Das Kriegsministerium hat den Militärkommandanten von Bologna ermächtigt, 20000 von einem Frauenkomitee

von Bologna angebotene Schutzmasken gegen erstickende Gase anzunehmen. In Dänemark hat sich, vom Auslande beinahe unbemerkt, eine große Verfassungsrevision im demokratischen Sinne vollzogen; am 5. Juni hat König Christian X. das Dekret unterzeichnet, das die plutokratischen Privilegien der alten Verfassung beseitigt und zugleich den Frauen das Stimmrecht gewährt; bisher besaß jeder Mann nicht dienenden Standes, der das dreißigste Altersjahr erreicht hatte, das Wahlrecht zum Unterhaus, dem „Folkething"; künftig werden auch Frauen und Bediente mitstimmen dürfen, und zwar bis zum Alter von 25 Jahren; ungefähr ein Fünftel der Mitglieder des Things wird nach dem Proportionalsystem gewählt werden; für die Wahlen zum Oberhaus, dem „Landsthing", sind die Privilegien der tausend größten Grundbesitzer, die bisher in der Praxis über einen Drittel der Sitze verfügten, abgeschafft worden; es wird keine verschiedenen Wählerklassen mehr geben und die Wahlen werden künftig ebenfalls nach dem Proportionalsystem vor sich gehen; der König verliert das Recht, Mitglieder zum Oberhaus zu ernennen; für das Ausland vielleicht am interessantesten ist, daß die Frauen dabei zu beiden Häusern des Parlamentes das aktive und passive Wahlrecht erhalten haben; eine Dankprozession der dänischen Frauen ist noch an demselben Tage vom König empfangen worden; die fünfzehn Jahre dauernden Verfassungskämpfe in Dänemark haben so das Resultat gezeitigt, daß das Land mit der gegenwärtig in mancher Beziehung liberalsten Konstitution in ganz Europa begabt worden ist. Im ganzen Bereich der italienischen Truppenbewegungen müssen in den Bahnwagen während der Fahrt die Jalousien hochgezogen sein, damit die Passagiere keine Beobachtungen machen können; ein Karmelitermönch, Giuseppe Lucatelli, ist mit zehn Tagen Gefängnis bestraft worden, weil er trotzdem zwischen Mailand und Pisa die Gegend mit einem Feldstecher betrachtete. Nach einer Depesche des „Secolo" aus Udine hat die Ortsbehörde von Grado eine Kundgebung veröffentlicht, welche die italienische Armee, die die Stadt besetzt hat, begrüßt; es heißt darin u. a.: „Die Italiener sind für die Stadt der Irredenta keine Herren, sondern Brüder, welche gekommen sind, mit uns verbunden durch die engsten Bande der Zuneigung." Die Franzosen melden neue Fortschritte nördlich und südlich von Arras. Der Wiener Armeebericht spricht von neuen Erfolgen der verbündeten Armeen in Südostgalizien und in der Bukowina. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden die Österreicher das Scheitern sämtlicher feindlicher Angriffe auf allen Fronten; die Italiener hingegen sprechen im allgemeinen von einigen Teilerfolgen und melden die Besetzung der Stadt Gradisca am Isonzo. Nach italienischen Meldungen rücken die Serben auf Alessio und Durazzo vor; Essad Pascha mache mit ihnen gemeinsame Sache. Die Österreicher haben in der Adria ein italienisches Unterseeboot, die Türken im Schwarzen Meer einen russischen Torpedobootzerstörer versenkt. Von Rom aus wird die Versenkung eines englischen Kreuzers bei San Giovanni di Medua amtlich in Abrede gestellt; das Schiff habe die italienische Flottenbasis erreicht. Die „Ruskija Wjedomosti" will wissen, daß die Vorbereitungen zum Winterfeldzug in Deutschland in vollem Gange seien; es würden eine halbe Million Halbpelze und Stiefel fertiggestellt; es würden sogar spezielle Öfen für die Schützengräben hergestellt. Auf Grund des neuen Wehrgesetzes wird die holländische Armee auf dem Kriegsfuße 600000 Mann zählen.

12. Das Londoner Preßbureau meldet, daß der englische Kreuzer vom Typ „Liverpool", der nach einer Depesche aus Wien durch ein österreichisches Unterseeboot auf der Höhe von San Giovanni di Medua torpediert und versenkt worden sei, sich ganz wenig beschädigt im Hafen befindet. Die Zahl der Fabriken in London, die für die Herstellung von Munition eingerichtet werden sollen, in Anwendung der jüngst genehmigten Vorlage, wird auf mindestens hundert geschätzt. Dem „Corriere della Sera" wird aus Genua gemeldet, daß dort über 800 italienische Soldaten aus Amerika eingetroffen seien, um ihrer Militärpflicht zu genügen. Dem „Petit Parisien" wird aus dem Haag gemeldet, die Zweite Kammer habe den Vorschlag auf Entsendung eines Vertreters beim Heiligen Stuhl angenommen; die Erste Kammer einen außerordentlichen Kredit von 150 Mill. fl. für das Kriegsministerium, einen solchen Kredit für die Marine und für die Ausdehnung der Landsturmpflicht bewilligt.

12. In Lissabon sind, nach einer Depesche des „Petit Parisien", verschiedene Personen unter dem Verdacht verhaftet worden, sie hätten eine Bewegung gegen die Regierung angezettelt. Giolitti ist nach Pau (in den Pyrenäen) zum Kuraufenthalt abgereist. Nach Londoner Nachrichten dauern die Besprechungen des Finanzministers Mac Kenna mit den Bankiers wegen der zweiten englischen Kriegsanleihe fort; die letztere wird wahrscheinlich eine 4½prozentige sein. Der „Secolo" vernimmt aus Florenz, ein junger Dalmatiner, Arthur Tomaseo, ein Großneffe des Schriftstellers Nicolo Tomaseo, sei als Kavalleriefreiwilliger in das italienische Heer eingetreten, nachdem er aus der österreichischen Armee, in der noch zwei seiner Brüder dienen, desertiert sei. Die Advokatenkammer in Mailand verlangt in einer Eingabe an die Regierung zwei Maßnahmen gegenüber den Untertanen feindlicher Staaten, nämlich die Einstellung der Fähigkeit zu zivilen, kommerziellen und administrativen Aktionen auf die Dauer des Krieges bis 60 Tage nach Friedensschluß und das Verbot der Zahlungen an solche Untertanen auf die gleiche Zeitdauer. „Daily Mail" meldet aus Rom, der österreichische Minenschutz in dem obern Teile der Adria sei besonders stark; es seien wohl 5000 Minen vorhanden; eine italienische Flottenaktion sei trotz eifriger Minensuche sehr gewagt. Es bestätigt sich, daß der italienisch-schweizerische Warenverkehr neuen Schwierigkeiten begegnet; die italienische Regierung verlangt Garantien, daß die aus Italien nach der Schweiz transportierten Waren nicht nach Deutschland oder Österreich weitergesendet werden. Die Österreicher melden neue Fortschritte ihrer Offensive in Südostgalizien und in der Bukowina, und einige Defensiverfolge an der Friauler und Kärntner Grenze. Die Italiener haben Borgo, den Hauptort des Val Sugana, 35 km östlich von Trient, besetzt. Durch die römische Quästur wird offiziell mitgeteilt, mit 12. Juni würden alle männlichen österreichischen Staatsangehörigen, sofern sie das 18. Altersjahr überschritten haben, nach Sardinien ins Konzentrationslager gebracht; die Zahl der in Rom verhafteten Österreicher, die unverzüglich nach Sardinien abreisen, beträgt 200. Prinz Napoleon Bonaparte hat sich nach Venedig begeben, um von hier aus die italienischen Operationen zu verfolgen; im Laufe des gestrigen Tages sind dreißig Österreicher und vierzig Deutsche in Mailand verhaftet worden; die erstern werden nach Sardinien verbracht, die letztern an die Grenze geleitet; in Florenz sind Flüchtlinge aus Gradisca eingetroffen; die Gesamtzahl der aus Gradisca geflüchteten Personen beträgt gegen 2000; sie sind auf verschiedene Städte in Italien verteilt worden und werden nun, nach der erfolgten Besetzung der Stadt durch die italienischen Truppen, sukzessive zurückkehren; trotz dem Zirkular Salandras an die Präfekten dauert die Spionenjagd unvermindert fort; eine Anzahl Deutschschweizer haben sich Unannehmlichkeiten zugezogen, nur weil sie sich im Besitz deutscher Zeitungen befanden, die nach Ansicht der italienischen Behörden unwahre Nachrichten über den italienischen Krieg enthielten. Morgen Montag wird eine besondere Sitzung des römischen Stadtrates stattfinden, um über die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an den Ministerpräsidenten Salandra zu beschließen. Durch Dekret des Statthalters wird die Ausfuhr aller Nahrungsmittel in frischem und konserviertem Zustande verboten, soweit sie nicht schon in frühern Ausfuhrverboten einbezogen sind. Das italienische Amtsblatt bringt heute die Verordnung über die Behandlung der bei Kriegsausbruch in den italienischen Gewässern liegenden feindlichen Handelsschiffe; sie werden, soweit sie verwendbar sind, für Kriegszwecke ausgerüstet; die auf den Schiffen befindlichen Waren werden entweder nach dem Krieg ohne Entschädigung zurückerstattet oder gegen Entschädigung requiriert; leichtverderbliche Waren sind zugunsten des Eigentümers zu verkaufen; Neutralen gehörende Waren werden entweder freigegeben oder gleichfalls gegen Entschädigung requiriert.

13. Die Blätter teilen mit: Prinz Ernst von Saalfeld, der zweite Sohn des Prinzen Ernst von Sachsen-Meiningen, sei in einem der letzten Kämpfe in Rußland gefallen. Man meldet den Blättern aus Athen, daß die Verbündeten sich in den Dardanellen zweier Höhen bemächtigt haben, die das Tal von Mathihon beherrschen. Der „Petit Parisien" bringt eine aus Rom vom 12. Juni datierte Meldung der Agence Fournier, wonach aus Skutari gemeldet wird, der Führer der albanesischen Aufständischen, Mussa Effendi, habe sich zum Präsidenten der albanesi-

schen Republik proklamiert. Das italienische Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß, der die Ausfuhr von allen frischen und fabrizierten Nahrungsmitteln, die in den frühern Listen nicht enthalten sind, verbietet; ferner die Ausfuhr von Produkten, die ganz oder teilweise aus Stoffen, deren Ausfuhr verboten ist, oder aus deren Derivaten hergestellt sind. Ein Armeebefehl des österreichischen Kaisers verfügt, daß niemals wieder in den Listen der österreichischen Armee ein 28. Prager Infanterieregiment geführt werden darf; diese Meldung steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der letzthin durch die Presse verbreiteten Nachricht, daß sich das 28. Prager und das 32. Pilsener Regiment kampflos den Russen im April ergeben haben. Vom Kanal bis südlich von Arras sind heftige Artilleriekämpfe im Gange; die Franzosen melden neue Teilerfolge nördlich und südlich von Arras. Vom westlichen Kriegsschauplatz berichten die Armeeberichte der Verbündeten von neuen Fortschritten ihrer Offensive in Nordwestrußland, westlich Warschau, nördlich Przemysl, am oberen Dnjestr und in der Bukowina. Österreichische Vortruppen dringen wieder in Beßarabien ein. Vom Mittellauf des Isonzo liegen einander widersprechende Berichte vor; die Italiener melden ihr Vordringen au's linke Flußufer bei Plava, die Österreicher das Scheitern aller italienischen Übergangsversuche. Italien erweitert das Ausfuhrverbot für Nahrungsmittel. Der deutsche Spezialagent in den Vereinigten Staaten, Dernburg, ist nach Deutschland abgereist. Ex-Staatssekretär Bryan appelliert an Deutschland und die Deutsch-Amerikaner, es nicht zum Kriege kommen zu lassen. Der „Birschewija Wjedomosti" nach passieren jeden Tag zahlreiche, mit schwerem Inventar beladene Fuhren der kurländischen Gutsbesitzer Mitau; die Gutsbesitzer begeben sich nach Peterhof, um von dort nach Finnland abzureisen; sehr wenige kurländische Barone, sagen die „Birschewija Wjedomosti", sind in Kurland zurückgeblieben.

14. In der russ. Presse hat eine lebhafte Polemik darüber eingesetzt, wie nach dem Friedensschlusse die innere Politik geführt werden soll; die „Rjetsch" macht auf die neuesten Schwenkungen der Ultranationalisten aufmerksam, die von Goremykin eine Politik: „mit den Polen gegen die Juden" fordert. Der „Secolo" erfährt aus Turin: Der Redakteur eines nationalistischen Blattes von Turin versichert in Besprechung des Aufenhaltes Giolittis in Cavour, der ehemalige Ministerpräsident habe soeben seine politischen Erinnerungen vollendet; er werde sie veröffentlichen, wenn der Krieg beendet und die Lage wieder normal ist. Dem „Secolo" wird aus Neapel gemeldet, der bekannte neapolitanische sozialistische Abgeordnete Professor Arthur Labriola sei zum Leutnant der Landwehr ernannt worden. Der „Corriere della Sera" vernimmt aus Rom, daß der Gemeinderat der italienischen Hauptstadt auf heute einberufen ist, zur Beratung über den Antrag, Salandra das Ehrenbürgerrecht von Rom zu verleihen; diese Auszeichnung ist seit 1870 sehr selten verliehen worden. Nach Budapester Meldungen der „Frankfurter Zeitung" sind letzte Woche die russischen Anträge sowohl von Rumänien als von Bulgarien abgelehnt worden. Nach den Berliner und Wiener Tagesberichten ist die russische Front nordwestlich von Lemberg (bei Jaroslau und Mosciska) eingedrückt worden; an der Dnjestrfront (Südostgalizien) schreitet die Offensive der Verbündeten erfolgreich fort. Mit dem Schiff „Canada" sind in Nizza 780 Schwerverwundete aus den Kämpfen auf Gallipoli eingetroffen. In Cagliari sind 300 Italiener eingetroffen, um sich als Freiwillige zum Heeresdienst zu melden. In Turin hat sich ein Komitee gebildet, das zugunsten der Familien im Felde stehender Soldaten einen originellen Sammelmodus einführen will; jeder erwerbsfähige Italiener soll täglich an die Unterstützung dieser Familien einen Soldo (5 Rappen) beisteuern; das Komitee schätzt den voraussichtlichen Ertrag dieser Sammlung auf monatlich mindestens viereinhalb Millionen Lire. Der Neuyorker Spezialkorrespondent des „Petit Parisien" telegraphiert, daß die Presse der Union fast einstimmig Wilsons Note billige; die Blätter begrüßen einen Artikel Roosevelts, worin dieser seine Befriedigung über die Note ausspricht, den Präsidenten der Zustimmung aller Amerikaner versichert und Bryan heftig angreift. Dem „Echo de Paris" wird geschrieben, daß gewisse politische Gruppen in ihren Sektionen eine Petition für den Abschluß eines Friedens in die Wege leiten; das Blatt hofft, daß diese Meldung nicht richtig sei; es würde sich um ein verachtungswürdiges

Manöver handeln. Laut den bis jetzt eingetroffenen Nachrichten aus Griechenland haben die Venizelisten die Mehrheit erlangt, außer in Mazedonien; Attika, Böotien, Kreta, Epirus, Achaja, Elia, Mitylene, Chios, Samos, die Zykladen und die übrigen Provinzen haben für die Venizelisten gestimmt; Anhänger der Regierungspartei erklären, es seien 120 Gunaristen gewählt, von 316 zu wählenden Abgeordneten. Die Berichte über eine neue portugiesische Verschwörung, mit dem Zwecke, die Regierung zu stürzen, sind reine Erfindung; denn die Regierung selbst hat dem Parlament erklärt, daß ihr Hauptziel sei, die allgemeinen Wahlen ganz unparteiisch zu leiten und daß sie dann abdanken wolle zugunsten der Partei, die die Mehrheit in der Kammer erhalte; wir wissen noch nichts Genaueres über die Bildung des neuen Ministeriums; aber diese Bildung bedeutet keine Krisis; dank der Haltung der Regierung haben die Wahlen nirgends zu Streitigkeiten geführt; die Mehrheit haben die Demokraten gewonnen; seit einer Woche ist das Moratorium für die auswärtigen Zahlungen teilweise verlängert worden. Den „Kijewlianin" zufolge sind zwei russ. Knaben- und ein Mädchenpensionat mit 330 Zöglingen aus Lemberg nach Kiew gebracht worden. Die Warschauer „Nowa Gazeta" berichtet aus Kalisch, daß die dortigen deutschen Behörden sich an den Wiederaufbau der zerstörten Viertel machen; es seien dafür Pläne ausgearbeitet worden; der Stadtverwaltung sind zweihundert Lastwagen und Pferde zur Räumung der Schutthaufen zur Verfügung gestellt worden; ein bedeutender Teil der Stadt ist asphaltiert worden. Die „Japan Times" meldet aus Neuyork, daß dort ein japanisch-amerikanischer Vertrag unterzeichnet worden sei, der auf den chinesisch-japanischen Vertrag Bezug nehme; dem Vertrag liegt die Gleichberechtigung Japans und der Vereinigten Staaten in China zugrunde; er ist somit gewissermaßen die Erneuerung des im Jahre 1908 ratifizierten amerikanisch-japanischen Vertrages. Der Metropolit von Moskau und Kolomna, Makary, hat einen Aufruf an die Bevölkerung Moskaus erlassen; er brandmarkt die „traurigen Ereignisse in Moskau, die wie ein Orkan durch die Straßen der heiligen Stadt Rußlands gebraust sind"; die Gesetzlosigkeit und die Gewalt, sagt der Metropolit, sind durch die Straßen Moskaus gegangen.

15. Der „Corriere della Sera" läßt sich aus Rom berichten, d'Annunzio habe Weisung, sich bereit zu halten, um zu seinem Regiment abzugehen; er hat den Rang eines Unterleutnants der Kavallerie wieder angenommen. General Bertram, Präsident des kanadischen Verwaltungsrates für die Erzeugung von Granaten, hat erklärt, in 23 verschiedenen kanadischen Städten arbeiteten gegenwärtig 247 Fabriken mit 60000 bis 70000 Arbeitern an der Herstellung von Kriegsmaterial; die Tagesziffer für die Geschoßfabrikation werde demnächst 50000 betragen; der Verwaltungsrat hat Bestellungen von insgesamt neun Millionen Geschossen aufgegeben. Ein amtlicher Bericht der kanadischen Regierung besagt: Dank der patriotischen Anstrengungen zur Erzielung einer großen Ernte sei für Kanada die mit Getreide bebaute Fläche um 15 Prozent größer als im Jahre 1914. Dem „Echo de Paris" wird aus Neuyork gemeldet, der mexikanische Präsident Carranza habe in einer vom 12. Juni datierten Proklamation folgende Versprechungen gemacht: Wiederherstellung der Ordnung, Befriedigung der Entschädigungsansprüche, Achtung des Lebens und der Güter der Fremden, Religionsfreiheit, Erlaß eines Amnestiegesetzes, Lösung der Agrarfrage; ferner spricht Carranza die Absicht aus, die Regierung wieder zu übernehmen und so bald wie möglich Neuwahlen anzuordnen. „Ruskoje Slowo" beschwert sich über die geringe Tätigkeit der Verbündeten im Westen und erklärt, die russischen Truppen hätten seinerzeit Paris durch ihren Einfall in Ostpreußen vor dem Schicksal Antwerpens gerettet, trotzdem damals von französischer Seite der Vorwurf erhoben worden sei, daß die Offensive der noch nicht völlig mobil gemachten russischen Truppen nicht genügte; jetzt aber hätten die Alliierten nichts dagegen getan, daß Deutschland eine große Armee in Galizien zusammengezogen hat; die Erfolge der Alliierten auf der Westfront seien ganz geringfügig, auch die Italiener seien über Vorpostengefechte nicht hinausgekommen; Hindenburg verfolge jetzt hartnäckig die Wiedereroberung Galiziens und er sehe alles andere als

nebensächlich an; wenn der „Ruski Invalid“ Galizien als Nebenkriegsschauplatz bezeichne, so seien diese Ausführungen nicht ganz verständlich und widersprächen seinen früheren Erklärungen. Eine amtliche Note dementiert kategorisch die Nachricht, wonach der König von Griechenland nicht von einer Krankheit befallen, sondern von drei Messerstichen getroffen worden sei; die griech Kammer ist auf den 20. Juni einberufen; sie zählt 193 Venizelisten, 100 Anhänger der Regierung und 53 Mitglieder anderer Parteien; nach den deutschen und französischen Meldungen seien 316 Kammersitze zu besetzen, während im vorstehenden Telegramm von 346 Gewählten die Rede ist; die Differenz ist bis jetzt unaufgeklärt, beruht aber wahrscheinlich darauf, daß in letzter Zeit noch die Wahlkreise von Nordepirus hinzugekommen sind. Französische Flieger haben am Dienstag morgen einen Flug nach Karlsruhe ausgeführt und die Stadt mit Bomben belegt und 19 unschuldige Menschen in der gänzlich unbefestigten Residenz getötet. Seit einigen Monaten beginnt sich in Paris Fischmangel geltend zu machen, der hauptsächlich auf die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote zurückgeführt wird. Die Fischerboote können infolge der Bestimmungen der französischen Marinebehörden nur bei Tag ausfahren; sie können infolgedessen die hohe See nicht erreichen und müssen in den fischarmen Küstengebieten fischen. Den Mailänder Blättern wird aus Rom berichtet: Ala zeigt nunmehr bereits ganz italienischen Charakter; sämtliche Straßen haben ihre österreichischen Namen mit italienischen vertauscht.

16. Dem „Secolo“ macht Giuseppe Macaggi den Vorschlag, man möge den Dreibundsvertrag veröffentlichen; er führt Gründe für die Veröffentlichung des Vertrages an, die das italienische Publikum seit 33 Jahren erwarte. Nach einer Information aus Rom an das Blatt „Corriere della Sera“ soll das Abkommen zwischen Italien und dem Dreiverband folgende Grundlagen besitzen: Formelles Abkommen bezüglich des Mittelmeeres und des Adriatischen Meeres, das besonders die Frage der Ausfahrt der Serben auf das Adriatische Meer einschließt; gegenseitige Verpflichtung später, je nach dem Gang der Ereignisse und vor der Tagung des Friedenskongresses detailliertere Abkommen zu treffen; diese Verpflichtung betrifft vor allem die orientalische Frage. Laut „Corriere della Sera“ versehen auch in Rom Frauen den Dienst der Kontrolleure in den Trambahnen. Gegenüber aus Paris und London kommenden irreführenden Nachrichten ist festzustellen, daß Venizelos nicht mehr für die Abtretung eines griechischen Gebietsteiles an Bulgarien ist und nur dann an die Seite des Dreiverbands zu treten gedenkt, wenn Griechenland dafür kein Opfer von seinem jetzigen Besitzstand zu bringen hat; die Venizelospresse bestätigt ausdrücklich diesen Tatbestand. Die Deutschen melden Erfolge am Kanal La Bassée, wo ein starker englischer Angriff scheitert, und im Fecht- und Lauchtal; die Franzosen berichten von neuen Fortschritten ihrer Offensive südlich und nördlich von Arras und im oberen Fechttal; nördlich von Ypern erringen die Engländer einen kleinen Teilerfolg. Nach den Wiener und Berliner Tagesberichten sind die Russen bis 45 km westlich Lemberg zurückgedrängt worden; die Zahl der russischen Gefangenen in Galizien vom 1. bis 15. Juni wird mit 122300 Mann angegeben. Nach dem Wiener Bericht sind die Vorstöße der Italiener am Isonzo und im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet allenthalben gescheitert; die Italiener hingegen melden das glückliche Fortschreiten ihrer Offensive. Ein Zeppelin hat einen Flug nach der Nordwestküste von England ausgeführt. Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, ist gestern an Brustfellentzündung gestorben. Die Bildung einer großen russischen Partei, welche bisher Konservative, alle Oktobristen und Progressisten, sowie viele Kadetten unter Führung Tschelnokoffs umfaßt, ist in die Wege geleitet. Die russenfreundlichen Zeitungen „Mir“, „Preporetz“ und „Sarja“ in Sofia haben ihr Erscheinen eingestellt; dafür erscheinen zwei neue Zeitungen, die die gegenteilige Tendenz vertreten. Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera“ versichert, die französischen Soldaten werden so bald als möglich mit einem metallenen Helm, aber ohne Spitze, ausgerüstet werden; er soll aus Stahlblech angefertigt werden und als Schutz gegen Kugeln und Granatsplitter dienen. Der „Morning Post“ wird aus Bukarest gemeldet, der bisher zum Dreiverband stehende „Universul“ ist in das Lager der Zentralmächte übergetreten. In Perugia

sind die Brüder Garibaldi eingetroffen, um in die von Giuseppe Garibaldi gegründete „Brigata alpina" einzutreten; die Stadt ist beflaggt; die politischen Vereine haben zugunsten der Brüder Garibaldi eine Huldigungsfeier veranstaltet. Der „Messaggero" glaubt von einem in Rom versteckten österreichischen Aeroplan zu wissen, der bereits mißglückte Versuche unternommen habe, um Rom zu überfliegen. Die „Idea Nazionale" bringt die Nachricht, der erste Kanonenschuß im Trentino sei durch einen Jesuitenpater abgefeuert worden, der im italienischen Heere als Soldat diene.

17. Nach beim Ministerium des Äußern eingelaufenen Nachrichten ist der englische Kohlendampfer „Arndale", nach Archangelsk unterwegs, am 12. Juni auf eine Mine gestoßen und 13 Seemeilen südlich des Kap Orlow gesunken; drei Mann der Besatzung sind umgekommen; mehrere Kapitäne teilen mit, sie hätten Minen am Eingang des Weißen Meeres gesehen. Dem „Petit Parisien" wird aus Amsterdam gemeldet: Aus Berlin wird berichtet, daß Graf Zeppelin infolge einer starken Bronchitis das Bett hüten müsse; in der Umgebung flöße der Zustand des Kranken Besorgnis ein. Der „Corriere d'Italia" veröffentlicht den Text eines Hirtenbriefes des Kardinals Erzbischof von Mecheln, Mercier, worin er wiederholt in Abrede stellt, daß die Päpste Pius X. und Benedikt XV. den Feinden des Königreichs Belgiens ihre moralische Unterstützung geliehen hätten; der Hirtenbrief erinnert daran, daß Pius X. aus Kummer gestorben sei, beim Anblick, wie die europäischen Nationen sich in männermordenden Kriegen zerfleischen; der gegenwärtige Papst habe alles zugunsten Belgiens getan, was in seiner Macht gestanden sei. Aus Montreal wird der „Stampa" gemeldet: Nach einem Abkommen zwischen „Canadien Pacific Company" und Rußland wird man in Kanada mit der Herstellung von Munition für die Russen beginnen; diese Munition wird durch den Stillen Ozean bis nach Wladiwostok transportiert werden. Den Blättern wird aus London gemeldet: England baut jetzt Riesenflugzeuge ähnlich dem russischen Typ; diese Nachricht wird im Unterhaus durch den Unterstaatssekretär im Kriegsministerium bekannt gegeben. Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht eine Ministerialverordnung über die Sperre der diesjährigen Ernte an Weizen, Roggen, Halbfrucht und Hafer; im Zusammenhange mit der Sperre wird auch der Plan einer Kriegsgetreidegesellschaft veröffentlicht; der Zweck der Gesellschaft ist die Schaffung und Aufspeicherung und der Verkehr von landwirtschaftlichen Produkten oder aus landwirtschaftlichen Produkten hergestellten Erzeugnissen gemäß einem mit der ungarischen Regierung zu treffenden Übereinkommen; das Stammkapital beträgt 20 Millionen Kronen, welches durch 2000 Aktien im Nominalbetrag von je 10000 Kronen ausgeteilt wird; die Dividende darf 5 Prozent jährlich nicht übersteigen; als Gründer der Gesellschaft figuriert die ungarische Regierung; der Bestand der Gesellschaft ist auf die Kriegsdauer beschränkt, nach deren Ablauf die Gesellschaft liquidiert wird. Eine Meldung aus Havre signalisiert die Stockung der Verhandlungen des Vierverbandes mit Rumänien. Durch Dekret des Statthalters von Mailand werden neuerdings 300 Millionen Lire für Kriegszwecke bewilligt. Die Parteileitung der offiziellen Sozialisten hat beschlossen, die Sektionen zu einer Massenpropaganda zu veranlassen, damit die Lasten des Krieges von den Besitzenden zu tragen seien; ferner werden die Sektionen aufgefordert, die Hilfsaktion zugunsten der bedürftigen Soldatenfamilien nach Kräften zu unterstützen und auf eine gerechte und schnelle Verteilung der eingehenden Gelder hinzuwirken; die Untätigkeit des internationalen sozialistischen Bureaus wird getadelt und die Einberufung eines internationalen Kongresses befürwortet, der den baldigen Abschluß des Friedens erwirken soll. In Portugal sind die Hoffnungen, die man auf eine ruhigere Entwicklung der Dinge gesetzt hat, von neuem getäuscht worden, das demokratische Ministerium hat, obwohl es in den letzten Wahlen den Sieg davontrug, seine Entlassung eingereicht. Nach dem Berliner Tagesbericht scheitert abermals ein französisch-englischer Durchbruchsversuch nördlich von Arras, nach den Pariser Meldungen macht die französische Offensive in dieser Gegend wie auch in den Vogesen (Fecht- und Lauchtal) weitere Fortschritte. Die Berliner und Wiener Berichte melden den Fortgang der Offensive der Verbündeten in der Richtung auf Lemberg; der russische Nordflügel östlich vom San ziehe sich bereits auf

russisches Gebiet zurück. Die Österreicher melden Erfolge ihrer Defensive im Tiroler, Kärntner und Friauler Grenzgebiete. Aus einem amtlichen deutschen Proteste gegen den französischen Fliegerangriff nach Karlsruhe ergibt sich, daß das mit Fliegerbomben belegte großherzogliche Palais erheblich beschädigt worden ist. Die gesamte italienische Presse polemisiert gegen die offiziöse „Indépendance Roumaine", weil diese die österreichischen Berichte besonders kommentiere, für die italienischen aber kein Wort habe. Das „Journal de Genève" schreibt über die Verhandlungen zwischen der russischen und rumänischen Regierung: Im vergangenen Oktober hat Rumänien mit Rußland einen Vertrag abgeschlossen, laut welchem Rumänien für seine neutrale Haltung Rußland gegenüber das Recht zusteht, von Rumänen bewohnte Teile Österreich-Ungarns zu annektieren, dies jedoch unter der Bedingung, vor Ende des Krieges diese Besetzung zu veranlassen; am 26. April erklärt die rumänische Regierung, daß sie sofort den Krieg beschließen werde, wenn ein zweiter Vertrag, betr. Abtretung aller von Rumänen bewohnten Gebiete überhaupt zustande komme; die am 8. Juni in Paris neuaufgenommenen Verhandlungen scheitern gleichfalls. Dem „Journal" wird aus Amsterdam gemeldet: Es verlautet, daß der deutsche Kaiser die Gesandten von Bulgarien und Rumänien eingeladen habe, ihn im Hauptquartier zu besuchen; man glaubt, daß er eine persönliche Anstrengung machen wolle, um sie zu Gunsten der Neutralität zu beeinflussen. Die katholische „Italia" klagt darüber, daß die Zensur sie nicht jenen Blättern entgegentreten läßt, die fortgesetzt Geistliche verdächtigen, im Solde Österreichs zu stehen. Bekanntlich ist der drohende Streik von 300000 Baumwollarbeitern des Bezirkes Lancashire im letzten Augenblick vermieden worden; die „Westminster Gazette" bringt nun dazu die interessante Nachricht, der Streik sei durch ein förmliches Streikverbot der Regierung verhindert worden, die die allerernstesten Maßnahmen androhte. Der politische Mitarbeiter des „Corriere della Sera" in Rom führt in einer Betrachtung über die politische Lage in Griechenland aus, der Ausgang der Wahlen scheine die Lage einigermaßen aufzuklären; die jetzige Regierung könne man als gänzlich geschlagen ansehen; der Korrespondent will von einer über die Vorgänge im Orient gut unterrichteten Gesandtschaft erfahren haben, die griechische Regierung habe durch ihre Zeitungen die Tragweite der erlittenen Schlappe möglichst zu verschleiern gesucht; gewiegte Kenner der griechischen Verhältnisse halten es für nicht ausgeschlossen, daß Venizelos noch vor der Einberufung der Kammer die jetzige Regierung zwingen könnte, ihm ihren Platz abzutreten. Reuters Spezialdienst meldet aus Udine, die Belagerung von Görz sei im Gange; die Italiener beschießen bereits die Forts Santa Maria, San Pietro, Santa Lucia und besonders stark San Gabriele. In Genua, Aosta und Vercelli sind sehr große Verwundetentransporte eingetroffen; die Zensur, welche das melden läßt, hat jedoch die Zahlen gestrichen; man weiß nichts, als daß alle Verwundeten von den Kämpfen am Monte Nero stammen. Die Agentur Stefani teilt mit, es werde kein Vertreter der neutralen Staaten zur Verfolgung der militärischen Operationen bei dem italienischen Oberkommando zugelassen.

18\. Die Pariser Gemeindekommission für Anleihen hat die Emission von 83 Millionen Fr. Schatzscheinen der Gemeinde zu $5\frac{1}{2}$ Prozent jährlich und zu $5\frac{1}{4}$ Prozent zu sechs Monaten beschlossen. Der französische Senat hat gestern einstimmig die Vorlage angenommen, wodurch den Ministerien des Krieges und der Marine außerordentliche und Ergänzungskredite bewilligt werden. Die „Tribuna" berichtet, die Österreicher hätten vor dem Rückzug aus den von den Italienern besetzten Gebieten des Trentino alles verwüstet, Riva befinde sich noch in österreichischem Besitz, Trient werde von über 10000 Mann verteidigt. Durch königlich italienisches Dekret wird eine neue innere Anleihe im Betrage von einer Milliarde für Kriegszwecke aufgelegt; der Zinsfuß beträgt $4\frac{1}{2}$ Prozent, das Anleihen ist innerhalb 25 Jahren, vom 1. Januar 1915 an gerechnet, rückzahlbar, und wird öffentlich zur Subskription aufgelegt; die Zinsen bleiben steuerfrei; der Emissionskurs beträgt 95 Lire, und das Dekret enthält zudem die Zusicherung eines allfälligen höhern Zinsfußes, falls bis Ende 1916 ein neues Anleihen zu günstigeren Bedingungen aufgelegt werden sollte; Zeichnungen, die 100 Lire übersteigen, können in Raten geleistet werden.

Der „Secolo“ bringt ein Zitat aus dem „Messagger d'Athènes“; demzufolge hat Gunaris den Sieg der Partei Venizelos bestätigt und erklärt, der Zustand des Königs erlaube ihm nicht, mit dem Monarchen zu konferieren; sobald eine Audienz möglich sei, werde er natürlich nicht zögern, die sich aus den Wahlen ergebenden Konsequenzen zu ziehen; es sei bedauerlich, daß sich die Lösung wichtiger Fragen verzögere; hoffentlich gestatte die Gesundheit des Königs den endgültigen Entscheid noch vor der Kammereröffnung. Die „Indépendance Roumaine“ gibt die kritischen Bemerkungen der „Nowoje Wremja“ und des „Ruskoje Slowo“ über die militärischen Operationen der Verbündeten an der West,ront wieder und fragt, ob es sich hier um Verteidigungsreden für einen Separatfrieden handle. Die Flugzeuge der Verbündeten haben gestern die Küste überflogen und mehrere Bomben auf die Küstenstellungen von Zeebrügge, Heyst und Knocke abgeworfen. Der „Avanti“ wendet sich in einem heftigen Artikel an die wohlhabenden Kreise Turins, die bis jetzt zugunsten der Soldatenfamilien so gut wie nichts geleistet hätten; in Turin befänden sich nicht weniger Großindustrielle als in Mailand, aber der Vergleich der Sammellisten beider Städte sei geradezu beschämend; einzelne Sätze des Artikels sind von der Zensur gestrichen worden. Der kynologische Klub Italiens hat einen besonderen Ausschuß eingesetzt, der sich mit der Beschaffung und Dressur von Kriegshunden für das italienische Heer befassen soll. Die Hotel- und Wirtschaftsbesitzer Mailands haben beschlossen, angesichts der Teuerung der Lebensmittel die Preise der Mahlzeiten zu erhöhen. Das Witebsker Komitee weist in einer Eingabe an die russische Regierung darauf hin, daß die Vertreibung der Juden aus vielen Gouvernements sehr nachteilig auf die wirtschaftliche Lage der Gouvernements wirke. „Rjetsch“ zitiert mit Genugtuung den Beschluß des Handelskongresses, wonach die Umformung der gesamten Industrie zu Kriegszwecken nach deutschem Muster unbedingt erforderlich ist; bedauerlich sei nur, daß der Beschluß erst jetzt, nach zehnmonatigem Krieg, gefaßt wurde. Der „Matin“ meldet, er könne versichern, daß noch keine Maßnahme vorgesehen sei zur Einberufung der Jahresklasse 1898; das Blatt kann beifügen, daß die Einberufung dieser Klasse gegenwärtig nicht vorgesehen sei. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus London haben namhafte Deutschamerikaner dem Präsidenten Wilson das Gesuch eingereicht, eine Konferenz der Mächte zusammenzuberufen, um die Möglichkeit des Friedensschlusses zu beraten. Die dem deutschen Kaiser gehörende Villa Falconiere in Frascati ist, um jeder Zerstörung vorzubeugen, auf Befehl des Staatsanwalts von Karabinieri besetzt worden. Gestern ist der frühere Bürgermeister der italienischen Reichshauptstadt, Nathan, aus San Francisco zurückkehrend, in Rom eingetroffen. Der Zugsverkehr zwischen Venedig-Udine ist wieder aufgenommen worden. Die englisch-französischen Seestreitkräfte des Mittelmeeres kooperieren mit der italienischen Flotte, deren Eingreifen eine wirksamere Überwachung des Adriatischen Meeres gestattet; verbündete Schiffe suchen nach den zur Verproviantierung der deutschen Unterseeboote dienenden Petroleumlagern, um sie zu zerstören. Wie die „Berliner Zeitung am Mittag“ jetzt von maßgebender Seite erfährt, ist seinerzeit das deutsche Unterseeboot „U 29“ durch einen unter gefälschter schwedischer Flagge fahrenden englischen Tankdampfer hinterlistig zum Sinken gebracht worden. Die Londoner „Morning Post“ schreibt in einem Leitartikel: Die Kosten unserer improvisierten Armee sind ungeheuerlich; sie kostet mehr als alle Armeen, die Deutschland und Österreich-Ungarn an allen Fronten unterhalten. Schweden hat, wie der „Temps“ aus Petersburg erfährt, den Transit für die Waren, für die dort ein Ausfuhrverbot besteht, verboten; Rußland bemüht sich, die Aufhebung dieses ihm sehr unwillkommenen Verbotes zu erwirken. Die Deutschen melden eine englische Niederlage am La-Bassée-Kanal und geben einige Teilerfolge der Franzosen nördlich von Arras zu; im übrigen seien die feindlichen Angriffe abgeschlagen worden. Die Franzosen melden neue Erfolge westlich Metzeral. Die Österreicher und Deutschen setzen ihre Offensive nordwestlich und südwestlich von Lemberg mit Erfolg fort und rücken in ersterer Richtung bereits auf russischem Gebiet vor. Nach dem Wiener Tagesbericht scheitern alle italienischen Angriffsversuche an der Isonzofront und an der Kärntner Grenze. Österreichische Torpedobootzerstörer bombardieren am Freitag die adriatische Küste

zwischen Rimini und Pesaro. Der englische Fliegerleutnant Warneford, der in Belgien einen Zeppelin zerstört hat, ist auf dem Flugfelde Buc bei Versailles aus einer Höhe von etwa 250 Meter zu Tode gestürzt. Die „Tribuna" erfährt aus Ventimigio, die Bauunternehmung der französischen Strecke der Linie Nizza-Cuneo habe infolge der Abreise der einrückenden Italiener von der französischen Regierung 1200 gefangene Deutsche verlangt, um keine Verzögerung in den Arbeiten eintreten zu lassen; die französische Regierung soll zugestimmt haben. Über die in kurzer Zeit rasch aufeinanderfolgenden Feuersbrünste in den für Staatslieferungen bestimmten englischen Werkstätten beginnt man allmählich sich zu beunruhigen; dies um so mehr, weil man die Ursache des Feuers noch nicht kennt. Im Schweizerischen Ständerat gibt Bundesrat Hoffmann Auskunft über den schweizerischen Einfuhrtrust. Die Russen melden neue Erfolge ihrer Offensive südlich von Lemberg. Die Italiener melden Fortschritte ihrer Offensive an der Tiroler, Kärntner und Friauler Grenze; östlich von Plava am linken Isonzoufer seien wichtige Höhen erobert worden; die Beschießung von Görz dauert an. In München ist die Biererzeugung auf ein Drittel reduziert und die Schankdauer verkürzt worden. Laut Wolff-Meldung wird in Rußland der Ruf nach sofortiger Einberufung der Reichsduma immer dringender. Die schwedische Regierung protestiert in Paris gegen die französische Postzensur gegenüber Sendungen, die für Schweden bestimmt sind. Aus Nedschef (Wilajet Bagdad) melden die Russen, daß es zwischen der Bevölkerung und den türkischen Truppen zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen sei, die das Grab eines der verehrtesten Priesters der Schiiten mit Füßen getreten hätten; die Wut gegen die türkischen Truppen wächst rasch in Nedschef und in Kerbele. Im ganzen Vereinigten Königreich Großbritannien wird für den 7. Juni ein Tag organisiert zugunsten der Werke des Roten Kreuzes, der den Namen „Tag von Frankreich" tragen wird. Das russische Finanzministerium beabsichtigt die Einführung eines Kaffeemonopols, das ein jährliches Nettoerträgnis von zwanzig Millionen Rubel für den Staat abwerfen soll. Eine französische Sanitätsabteilung mit 6 Ärzten, 45 Schwestern, 6 Rotkreuzautomobilen und zahlreichem Sanitätsmaterial ist in Serbien eingetroffen.

19. Neue Anzeichen von dem Entschluß des ganzen britischen Reiches, den Krieg durchzukämpfen, wie lange er auch dauert, machen sich jeden Tag bemerkbar; die Ernennung einer Kommission von hervorragenden Fachmännern zur Erhöhung der Lebensmittelerzeugung in Großbritannien für den Fall, daß der Krieg bis über die Ernte von 1916 hinaus dauern sollte, ist besonders bezeichnend in dieser Hinsicht, ebenso die Entsendung von Geschäftsleuten nach Amerika durch Lloyd George zur Organisierung und Ausdehnung der Munitionserzeugung in den Vereinigten Staaten und Kanada. Der „Debatte" wird aus Badajos gedrahtet, der Führer der Demokraten, Affonso Costa, habe in öffentlicher Rede die Unschädlichmachung des Diktators de Castro und seiner Helfershelfer angekündigt, die schlimmer seien als die blutigsten Raubmörder des Landes. Die „Tribuna" veröffentlicht ein Telegramm aus Valona, worin behauptet wird, die Albaner wünschten die Besetzung von San Giovanni di Medua, Alessio und Skutari durch die Italiener zur Verhinderung eines Handstreichs der Montenegriner. Wegen einer Skorbutepidemie und der Wiederauflebung der Epidemie in Serbien ist eine sehr scharfe Grenzsperre verhängt worden. Das „Giornale dei Lavori Pubblici" behauptet, ein Teil der von den Österreichern gegen die Italiener verwendeten Munition sei spanischen Ursprungs; der Schmuggel werde durch Hilfe griechischer Firmen besorgt; die italienische Regierung habe bereits in Madrid Vorstellungen erhoben und die spanische Regierung habe versichert, daß sie dem Sachverhalt nachspüren und jeden weitern Schmuggel verhindern werde. Das Sekretariat der offiziellen Sozialisten in Italien hat an alle Vereine der internationalen sozialistischen Partei einen Aufruf erlassen, der einen internationalen Kongreß befürwortet, der nächstens in der Schweiz stattfinden soll. Die meisten Kontingente der italienischen Infanterieregimenter sind den Alpiniregimentern zugeteilt und als Verstärkung der gegen Görz operierenden Kräfte nach dem Kriegsschauplatz entsandt worden. Die deutschen und österreichischen Mitglieder des italienischen Alpenklubs, Sektion Mailand, sind aus den Mitgliederlisten gestrichen worden.

19. Der Erzpriester von Bormio ist in Florenz seiner österreichfreundlichen Gesinnung wegen interniert worden; besonders wird ihm zur Last gelegt, er habe in seinem Hause ein großes Bild des österreichischen Kaisers gehalten; die italienischen Journalisten in Paris beklagen sich über die italienische Zensur, die den Nachrichtendienst unterbinde; angesichts der patriotischen Haltung der italien. Presse dürften ihr vermehrte Freiheiten bewilligt werden. Dem „Lyon Républicain" wird aus Sofia telegraphiert: Eine offiziöse Note dementiert wiederholt die im Ausland verbreiteten hartnäckigen Gerüchte, wonach Bulgarien die Durchfuhr großer Mengen Munition, sowie von Benzin und Motoren für die Unterseeboote nach der Türkei geduldet habe. Die Deutschen melden neue Mißerfolge der französischen Offensive nördlich von Arras. Die Franzosen melden Fortschritte ihrer Offensive nördl. von Arras und in den Vogesen (Fechttal) in der Richtung auf Metzeral. Der siegreiche Vormarsch der Österreicher und Deutschen auf Lemberg dauert an; die Russen werden auch zur Räumung des Sanwinkels und der Front an den Dnjestrsümpfen gezwungen; Grodek, 30 km westlich von Lemberg, ist in den Händen der Verbündeten. Vom italienischen Kriegsschauplatz melden die Österreicher, daß nach dem Scheitern aller italienischen Angriffe an der Isonzofront an der Ostgrenze des Trentino Ruhe herrsche. In den wenigen „erlösten" Ortschaften des Grenzgebietes drangsalieren die Italiener die Bevölkerung durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln. Die „Kambana" erfährt aus Bukarest, daß die rumänische Heeresleitung die Beurlaubung der Reservisten in größerem Maßstabe wieder aufgenommen hat. Dem „Giornale d'Italia" wird unter dem 19. Juni aus Skutari gemeldet, die Montenegriner seien im Vorstoß nach Albanien begriffen; die Hauptstreitmacht verbleibe am Fuße des Tarabosch; die Offensive werde in drei Gruppen unternommen, die nach drei Richtungen vordringen und bereits nennenswerte Erfolge zu verzeichnen haben; das eigentliche Ziel aber richte sich auf Skutari; die Bevölkerung der besetzten Gebiete werde entwaffnet. Nach dem Vorschlage des italienischen Postministers gewährt ein Dekret Portofreiheit für die Korrespondenz der Rotkreuzkommission für die Kriegsgefangenen, ferner für die Korrespondenz der Kriegsgefangenen sowie für die Postkolis und Postschecks, die von Kriegsgefangenen oder für solche aufgegeben werden. Albert Thomas, Unterstaatssekretär im französischen Kriegsministerium, und Lloyd George haben, so wird dem „Echo de Paris" aus London gemeldet, in einer Konferenz am 19. Juni die Munitionsfrage besprochen. Eine bestimmte Anzahl dienstuntauglicher englischer Kriegsgefangener wird am 28. Juni über Vlissingen nach England abgehen; zu gleicher Zeit wird eine entsprechende Zahl dienstuntauglicher deutscher Kriegsgefangener aus England abgehen. Die Riga-Orel-Eisenbahn ist angewiesen worden, keine Reisekarten nach Warschau, Siedlec, Kowno, Grodno, Brest-Litowsk, Iwangorod, Lemberg, Lublin und Cholm an Passagiere auszufolgen, die keine spezielle Erlaubnis besitzen.

20. Das portugiesische Ministerium setzt sich endgültig wie folgt zusammen: Vorsitz, Marine und Krieg: Jose Castro; Inneres: Fernandez Silva; Justiz: Gaetano Menezes; Äußeres: Augusto Spares; Finanzen: Victorino Guimerais; Kolonien: Norton Miattos; öffentliche Arbeiten: Manoel Monteiro; öffentlicher Unterricht: Lopez Martino. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden die Deutschen Erfolge ihrer Defensive nördlich von Arras, am Kanal La Bassée, in der Champagne und in Lothringen, die Franzosen hingegen Fortschritte auf diesen Kampfgebieten und außerdem auf den Maashöhen und im Fechttal. In Galizien haben die Deutschen und Österreicher die Russen nördlich, westlich und südlich von Lemberg zum allgemeinen Rückzug gezwungen. Vom italienischen Kriegsschauplatz werden nur kleinere Aktionen gemeldet; beide Teile schreiben sich Erfolge zu. Die Behauptung, daß italienische Truppen die Schweizer Grenze am Stilfserjoch verletzt hätten, wird von der Stefani-Agentur entschieden dementiert. In einem geschickt abgefaßten Artikel stellt der „Avanti" fest, daß die italienische Offensive sehr gleichmäßig gegen Wien und Triest sich richtet; General Perruchetti habe schon im Jahre 1913 dargetan, daß beide Operationen organisch nicht zusammenhängen. Das Hauptziel der deutschen Flieger, die täglich versuchen, nach Belfort zu kommen, sind die großen Werkstätten der „Société alsacienne de con-

structions mécaniques", in denen hunderte von Arbeitern mit der Herstellung von Geschossen und anderem Kriegsmaterial beschäftigt sind; bis jetzt ist es jedoch den Fliegern nicht gelungen, den Betrieb zu stören. Die Gemeindekommission in Mailand hat beschlossen, den Brotpreis auf 48 Cts. per Kilo herabzusetzen. Die „Stampa" erfährt aus Casale Monferrate, daß der Großrabbiner Joseph Levi ein spezielles Gebet für die italienischen Juden verfaßt habe, das von Gott den Sieg der italienischen Waffen erfleht. Der „Corriere della Sera" sagt, daß die Sammlung zugunsten der Familien der unter die Waffen gerufenen Soldaten gestern 4 Millionen überschritten hat, nicht inbegriffen eine Summe von 1800000 von der lombardischen Ersparniskasse. Die Agence d'Athènes ist ermächtigt, das im „Corrière della Sera" veröffentlichte Interview, das angebliche Erklärungen des Prinzen Georg über die Haltung Griechenlands enthält, auf das entschiedenste zu dementieren; der Prinz hat mit keinem Journalisten gesprochen und auch keine Erklärung politischer oder sonstiger Art abgegeben. „Nowoje Wremja" veröffentlicht folgendes Telegramm aus Athen mit der Überschrift: „Famose bulgarische Neutralität": 170 deutsche Offiziere sind in der letzten Woche durch Bulgarien nach Konstantinopel gereist. In Chambéry (Savoyen) werden gegenwärtig 6000 Verwundete verpflegt; täglich kommen weitere Verwundetentransporte an; Madame Curie hat einen vollständigen Röntgendienst mit den modernsten Vervollkommnungen eingerichtet. Kaiser Wilhelm wohnt den Kämpfen in Galizien bei. Nach den soeben eingetroffenen russischen Zeitungen aus Ostasien nimmt die antijapanische Bewegung in China größere Ausdehnung an; die letzten Meldungen aus Ostasien besagen, daß an der Grenze von Korea antijapanische Unruhen ausgebrochen sind; es werden Zerstörungen von Telegraphenleitungen von der koreanischen Grenze gemeldet; an diesen Unruhen nehmen auch die Koreaner teil. Das chinesische Marineministerium hat ein umfangreiches Marineprogramm ausgearbeitet; die Ausführung dieses Programmes soll unverzüglich in Angriff genommen werden; man will eine Kriegsflotte schaffen und Kriegshäfen in Bej-Chaj, Sanchevan, Siaschanwan, Juntschen und Chuludau errichten; Juanschikai hat diese Projekte gutgeheißen. Dem „Observer" wird aus Petersburg gemeldet, nach den jüngsten Aufstellungen hätten sich zu Anfang Juni in Rußland 1350000 Gefangene befunden.

21. Das italienische Telegraphenbureau in Ala (vordem österreichische Grenzstation in Trentino. D. Red.) ist für den öffentlichen Dienst geöffnet worden. Wie die „Nya Daglight Allehanda" erfährt, mache England der schwedischen Schiffahrt neue Schwierigkeiten, und verweigere den Liniendampfern die Erlaubnis, in englischen Häfen Bunkerkohlen einzunehmen; ein schwedischer Dampfer hat dieser Tage in England statt der nötigen 900 Tonnen Kohlen etwa 10 erhalten, so daß das Schiff nur bis Christiania gekommen ist; auch die Ausfuhrerlaubnis für gewöhnliche Dampferkohlen sei letzthin einem schwedischen Dampfer verweigert worden; die Behandlungsart bedeute, sagt das Blatt, wenn sie zur Regel werde, das völlige Ende der schwedischen Linienschiffahrt, weil es unmöglich sei, von anderer Seite Kohlen zu erhalten; das Blatt fragt, was ein solches Vorgehen gegen Schweden zu bedeuten habe? Nach dem „Matin" haben deutsche Flugzeuge bis jetzt in 83 Fällen offene französische und englische Städte überflogen und beschossen; Zeppelinluftschiffe in 21 Fällen. Die „Kölnische Volkszeitung" teilt mit, daß die deutschen Kardinäle von Bettinger in (München) und von Hartmann (Köln) an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet haben: „Empört über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres im Buche ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus' ist es uns ein Herzensbedürfnis, Eurer Majestät im Namen des ganzen deutschen Episkopats unsere schmerzliche Entrüstung auszusprechen. Wir werden nicht unterlassen, beim Oberhaupt der Kirche Beschwerde zu führen"; darauf ist beim Kölner Erzbischof folgende Antwort eingelaufen: „Ich danke Ihnen und Kardinal von Bettinger herzlich für den Ausdruck der Entrüstung des deutschen Episkopats angesichts der schmählichen literarischen Verleumdungen des deutschen Volkes von seiten unserer Feinde. Auch diese Angriffe prallen an dem guten Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt, ab und fallen auf die

Urheber zurück. Gez.: Wilhelm I. R." Ein Ausschuß der Vertreter italienischer Konsumgenossenschaften ist in Rom beim Finanzministerium vorstellig geworden, um die Ausfuhr der für schweizerische Konsumvereine und italienische Konsumvereine in der Schweiz bestimmten Waren, die derzeit in Como und Mailand lagern, bewilligt zu erhalten; da es sich zum Teil um leichtverderbliche Waren handelt, würde den liefernden Firmen sowohl als den Empfängern durch weiteres Lagern großer Schaden entstehen; der Unterstaatssekretär der Finanzen, Baslini, hat in einem Briefe an Luzzatti erklärt, die infolge der Mobilisation entstandenen Transportschwierigkeiten seien nunmehr behoben und der Warenverkehr zwischen den italienischen und schweizerischen Konsumgenossenschaften werde fernerhin nicht mehr behindert sein. In Turin nehmen die Prozesse gegen die Demonstranten des letzten Generalstreiks ihren Lauf; ein Arbeiter ist zu 14 Monaten Gefängnis und ein anderer zu 2 Monaten und 14 Tagen wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilt worden. Wie ein Telegramm aus London an den „Corriere della Sera" meldet, erfährt der „Daily Telegraph" aus Kopenhagen, daß Kaiser Wilhelm das Oberkommando in Galizien übernehmen soll; einer Information des „Daily Telegraph" zufolge befindet sich das Hauptquartier des Kaisers in der Gegend von Pleß in Schlesien. Wie der „Petit Parisien" aus London erfährt, beschäftigt man sich dort mit der Schaffung eines Ministeriums für das Flugwesen; das Ministerium würde Lloyd George übertragen. Der heutige „Corriere" sagt über die dritte Lemberger Schlacht, der politische und moralische Erfolg der Zentralmächte sei mit Bezug auf die eigene Bevölkerung wie auch auf die Balkanstaaten unbestreitbar. Ein neues Dekret des Statthalters von Mailand befaßt sich mit der Verbreitung von Nachrichten, die den Erfolg der militärischen Operationen beeinträchtigen können und mit der Kolportage falscher Gerüchte; die Vergehen werden mit Gefängnis und Geldstrafen geahndet. Dem „Giornale d'Italia" wird aus Kairo berichtet, die italienischen Gefangenen des Groß-Senussen erfreuten sich der besten Gesundheit und einer guten Behandlung; sogar Postsendungen sind von den gefangenen italienischen Offizieren eingetroffen; im übrigen gehe aus der Korrespondenz hervor, daß zwischen dem Groß-Senussen und seinen Unterführern allerhand Zwistigkeiten bestehen; diese Unterführer hätten fünf türkische Offiziere befreit, die der Groß-Senusse bei Solum gefangen hielt. Der Rücktritt des russischen Ministers des Innern Maklakow soll nach einer Kopenhagener Meldung des „Hamburger Fremdenblattes" mit großen Veruntreuungen von Ministerialbeamten bei Militärlieferungen zusammenhängen, deren Aufdeckung in der Reichsduma zu einem großen Skandal führen müßte; durch den Rücktritt des Ministers hoffe man ihn zu vermeiden. Das Erscheinen der „Deutschen Tageszeitung" ist heute abend bis auf weiteres von den Behörden verboten worden; Ursache ist der Artikel des bekannten Auslandpolitikers Grafen Reventlow, der mit großer Schärfe in den Fragen des Unterseebootkrieges und des Verhältnisses Deutschlands zu den Vereinigten Staaten einen unversöhnlichen Standpunkt vertritt und täglich scharfe Angriffe gegen die Vertreter einer milderen Auffassung gerichtet hat. Seit einigen Tagen schwirren Gerüchte über Friedensabsichten in Berlin oder Friedensanbahnungen herum, werden von vielen Gutgläubigen aufgenommen und von manchen tendenziös gedeutet; es wird da erzählt, daß russische Unterhändler von hoher Geburt hier gewesen seien und sich nach dem Hauptquartier begeben hätten; es werden sogar russische Friedensbedingungen genannt und in Verbindung damit eine Anleihe; an dem allen ist kein wahres Wort; eine andere Persönlichkeit, die in jenen Gerüchten erwähnt wird, hat gar nichts vom Frieden gesprochen, sondern im Gegenteil aus eigenen Beobachtungen nur versichert, daß man in England nicht an Frieden denke. Es verlautet, daß die oppositionellen Parteien Ungarns an Rumänien gewisse Teile der Doppelmonarchie abtreten wollten; Kaiser Franz Joseph habe aber erklärt, daß er niemals einwilligen werde, auch nur den kleinsten Teil der Bukowina oder sonstigen Gebietes an Rumänien abzutreten, und daß sein Volk hinter ihm stehe.

22. Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel ist in Sofia eingetroffen, um persönlich über seine Besprechungen mit den türkischen Staatsmännern über eine Berichtigung der türkisch-bulgarischen Grenze zu berichten; die Regelung dieser Frage

soll die abnorme Lage beseitigen, die für den bulgarischen Verkehr durch die Bahnlinie von Dedeagatsch nach Mustafa Pascha geschaffen ist. Der Reichstagsabgeordnete Dr. M. Pfeiffer veröffentlicht einen offenen Brief an den Führer der Verleumundungsaktion gegen die deutschen Katholiken, Msgr. Baudrillart. Dr. Pfeiffer, der das ganze Kriegsgebiet bereist und aus persönlicher Augenscheinnahme urteilen kann, weist in scharfer, aber nach Lage der Sache durchaus berechtigter Weise die ungeheuerlichen Anschuldigungen zurück; der Ton, sagt Dr. Pfeiffer, entspricht dem von Baudrillart gewählten. In diesem offenen Briefe wird die Behauptung widerlegt, im deutschen Heere fände eine Scheidung der Truppen nach dem Religionsbekenntnisse statt; die Anschuldigungen des französischen Buches, die Deutschen hätten in ihrem satanischen Haß gegen Geistliche und Religion ein sakrilegisches Spiel daraus gemacht, das Bild des göttlichen Erlösers zu verstümmeln, weist Dr. Pfeiffer als eine verleumderische Lüge schlimmster Art zurück; die Behauptung der französischen Katholiken von den Greueltaten der deutschen Truppen gegen friedliche Einwohner, die mutwillige Zerstörung Löwens und „fast aller katholischen Kirchen" in Belgien, Frankreich und Polen, sei, da der Beweis hierfür völlig schuldig geblieben werde, ein Schandmal der gewissenlosen Lüge. Dr. Pfeiffer weist auch nach, daß die französischen Katholiken selbst vor Bilderfälschungen nicht zurückschrecken, um die Greuel der Deutschen zu beweisen. Die Österreicher melden die Eroberung der russischen Vorstellungen westlich und nordwestlich von Lemberg. Die griechische Gesandtschaft in Rom dementiert des entschiedensten die immer wieder auftauchenden Gerüchte vom hoffnungslosen Zustand des Königs; der König befinde sich auf dem Wege der Genesung; einer Erklärung in der Zeitung „Patris" zufolge gedenkt Venizelos an den Grundlinien seiner äußern Politik festzuhalten; nach wie vor erblicke er das Heil für Griechenland im Anschluß an den Dreiverband. Wohl als Antwort auf die in nationalen italienischen Blättern erhobenen Vorwürfe gegen die schlecht funktionierende Feldpost und den Mangel an Verlustlisten erläßt der Kriegsminister ein Manifest, das in allen Gemeinden des Königreiches angeschlagen wird; demzufolge werden die Verluste den Angehörigen mitgeteilt, entweder direkt durch die Militärbehörden der Mobilisationszentren oder durch die Ortsbehörden, oder auf Anfrage durch das Nachrichtenbureau in Bologna; Angehörige im Felde befindlicher Soldaten, denen auf diesem Wege keine besondern Mitteilungen zugehen, dürfen über das Befinden des betreffenden Soldaten beruhigt sein; das Nachrichtenbureau ist sozusagen als Vermittlungsstelle gedacht zwischen der Zivilbevölkerung und dem Heere; hier soll alles ausgesiebt werden, was sich an Nachrichten mit den Heeresinteressen nicht verträgt; das Manifest erklärt außerdem die großen Verspätungen, die in der Zustellung der Feldpost durch die Presse gerügt werden; Verspätungen entstehen durch die häufigen Truppendislokationen und durch die Zensur, die im Landesinteresse streng gehandhabt werden müsse. Salandra hat dem Bischof von Pesaro als Dank für seinen patriotischen Aufruf an den Klerus durch den Präfekten ein anerkennendes Telegramm zugehen lassen. „Daily Expreß" meldet aus Rom, daß die österreichischen Vorbereitungen zur Verteidigung von Triest großartig seien und ganz dem deutschen System entsprächen. Lemberg ist heute nachmittag nach schwerem Kampfe von den österreich-ungarischen Truppen genommen worden; das österreichische 34. Infanterieregiment, dessen Chef der deutsche Kaiser ist, hat sich bei der Erstürmung des Werkes Lysagora ausgezeichnet. In der heutigen Sitzung der österreichischen Staatsschulden-Kontrollkommission teilte Finanzminister Engel mit, daß zwischen der österreichischen Finanzverwaltung und einem Bankenkonsortium im Deutschen Reiche ein Anleihen von 305 Millionen Mark, ähnlich der im November 1914 durchgeführten Finanzoperation von 200 Millionen, abgeschlossen worden ist; die Anleihe verfolge insbesondere den Zweck, für Zahlungen ins Ausland ausländische Geldmittel zur Verfügung zu haben. Die Erklärungen des Papstes, die in der „Liberté" veröffentlicht worden sind, werden von der katholischen Presse Frankreichs ziemlich kühl aufgenommen; die katholische Presse vermeidet es, näher darauf einzugehen, erklärt nur, daß man eigentlich gewünscht habe, den Papst weniger deutschfreundlich zu finden; die übrige Presse erklärt, daß die Katholiken

Frankreichs die Ausführungen des Papstes mit großer Ernüchterung und Verstimmung aufnehmen müssen. Dem „Giornale d'Italia" wird aus Kairo gemeldet: Deutschland und die Türkei haben keineswegs auf ihre Unternehmungen gegen Ägypten verzichtet; die Arbeiten an der Eisenbahn quer durch die Sinai-Wüste werden mit Eifer wieder aufgenommen; die Spitze der Linie soll bereits über die Oase von Nabhi, am Fuße des Sinaiberges, hinausgekommen sein; die Türken und Deutschen hoffen, gegen Ende des Monats in der Nähe des Suezkanals anzukommen; die gegen Ägypten entsandte neue Armee soll aus zahlreichen muselmanischen Freiwilligen, Kaukasiern, Zirkassiern und Persern bestehen; die Armee ist gegenwärtig in Adrianopel konzentriert, wo sie die Garnison ersetzt, die nach der Halbinsel von Gallipoli und Konstantinopel abgegangen ist; nahezu 800000 Mann sind in der Umgebung von Konstantinopel konzentriert. Dem „Journal" wird aus Athen gemeldet, daß die verbündete Flotte am 21. Juni die Stadt Gallipoli heftig beschossen habe; am Ende der Kanonade habe man große Flammen bemerkt, die aus verschiedenen Punkten der Stadt aufstiegen; man glaubt, daß die Munitionsdepots, sowie mehrere Lagerhäuser in Brand gesteckt worden seien. Die Presse der Venizelisten behauptet, das Offizierskorps plane eine Neuauflage der Militärherrschaft zur Verhinderung einer neuen Regierung von Venizelos. Die Deutschen melden einen Offensiverfolg am Westrand der Argonnen, die Franzosen Teilerfolge nördlich von Arras, auf den Maashöhen östlich von Lunéville, bei Diedolshausen (Bonhomme) und vor allem im Fechttale, wo sie Metzeral wieder besetzt haben. Die Österreicher berichten vom erneuten Scheitern italienischer Angriffe an der Kärntner Grenze und am Isonzo (Krn und Plava). Der deutsche Marinestab meldet die Torpedierung eines englischen Panzerkreuzers von der „Minotaurus"-Klasse östlich Firth of Forth; das Ergebnis sei noch unbekannt. Die englischen Unterhauswahlen, die im Dezember stattzufinden haben, sollen um ein Jahr verschoben werden. Die britische Regierung beabsichtigt, eine $4^1/_2$prozentige Kriegsanleihe von unbeschränktem Betrag aufzunehmen. Nach der Pariser „Liberté" hat der Papst erklärt, der Vatikan sei nicht berufen, über die gegenseitigen Anschuldigungen der Kriegführenden ein Urteil zu fällen; es sei aber nicht ausgeschlossen, daß nach Kriegsschluß ein Syllabus erscheinen werde, in dem alle während des Krieges begangenen Verbrechen verurteilt werden sollen. Dem „Giornale d'Italia" wird aus Sofia gemeldet, daß der Vierverband Rumänien eventuell auch Beßarabien anbieten werde und daß dann Rumänien ungefähr 14 Millionen Einwohner zählen würde; mit Rücksicht darauf finde Bulgarien, daß die von der Quadruple-Entente Bulgarien gegenüber gemachten Offerten den Verhältnissen nicht entsprechen; das „Giornale d'Italia" glaubt, daß ein Einklang zwischen den Balkanstaaten unmöglich sei. Dünkirchen ist am Montag und Dienstag abermals von den Deutschen aus großer Entfernung bombardiert worden. Das Kabinett Dato in Madrid hat infolge Scheiterns der Staatsanleihe demissioniert. Der Burengeneral Dewet ist wegen Rebellion zu 6 Jahren Gefängnis und 2000 Pfd. Strl. Buße verurteilt worden.

23. Über die Zustände in Österreich werden, zumeist aus Genf, die wunderlichsten Sachen nach Italien berichtet: das Volk nage am Hungertuch, große Züge von Frauen bewegten sich nach den Ministerien in Wien, um zu demonstrieren, und in Innsbruck müßte man bei der Milchverteilung zwölf Stunden warten. Seit einigen Tagen herrscht in Skutari Ruhe; die montenegrinischen Truppen haben einige Punkte in der Nähe von Bojana besetzt; die Albaner haben die Feindseligkeiten gegen die Montenegriner eingestellt. Nach Meldungen aus Nisch bestehen gewisse Anzeichen für den Beginn einer neuen Offensive der Österreicher gegen die Serben; um den Besitz einer Donauinsel hat ein Kampf stattgefunden, der mit dem Erfolg der Serben geendet hat; als weiteres Anzeichen der Offensive gilt die Einstellung des Personenverkehrs auf den ungarischen Bahnen. Der „Tribuna" wird aus Paris gemeldet, der französische Marineminister habe eine offizielle Erklärung abgegeben, die Flotten der Verbündeten würden mit Sorgfalt das Mittelmeer absuchen, um die Petroleumdepots zu zerstören, die den feindlichen Unterseebooten als Stützpunkte dienen. Der „Corriere d'Italia" veröffentlicht den Text eines Manifestes der Regentschaft von San Marino, worin es heißt, die Republik von San Marino werde alles tun

zugrsten der heiligen und reinen Sache Italiens in diesem Krieg; nach der „Sera“ sind über zweihundert junge Leute der Republik von San Marino als Freiwillige in die italienische Armee eingetreten. Der „Corriere della Sera“ bringt aus Bukarest einen Bericht über die Ansicht des rumänischen Exkriegsministers Crainrdanu über die Lage in Rumänien; Rumäniens Haltung werde einesteils bestimmt durch die Erkenntnis der Notwendigkeit besserer strategischer Grenzen sowohl gegen Rußland als gegen Bulgarien, anderseits durch die offensichtlichen Mißerfolge in Galizien, die durch die deutsch-österreichischen Agenten jedoch übertrieben würden. An dem Gerücht einer Kriegserklärung Portugals an Deutschland ist nichts Wahres; zunächst kann die Regierung überhaupt keinen Krieg erklären, bevor das Parlament zusammentritt, und dieses ist erst auf den 24. d. M. berufen; erst dann wird man darüber sprechen können. Die „Times“ stellt fest, daß im gegenwärtigen Kriege das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten 1 : 4,25 beträgt. Für Offiziere ergibt sich das Verhältnis 1 : 2,3; diese Zahlen beweisen, daß in diesem Kriege die Verluste an Toten prozentual größer sind als in allen früheren Kriegen. Das „Echo de Paris“ erfährt aus Athen, Venizelos habe eine Klage gegen Rhallys angestrengt, der behauptet hatte, Venizelos wolle die Verfassung und Thronfolgeordnung umändern. Wie die griechischen Blätter melden, kam es in mehreren Städten zu Kundgebungen für Venizelos, und man glaubt, daß die Politik von Venizelos eine Wendung nehmen werde, die die Regierung zwingen werde, in den Krieg einzutreten. Dem „Corriere della Sera“ wird aus Florenz gemeldet, die amerikanische Kolonie von Florenz habe beschlossen, in der prächtigen Villa Camerata ein Spital für verwundete Soldaten einzurichten; die hiefür in der Kolonie eröffnete Sammlung habe bereits über 100000 Franken ergeben. „Stockholms Tidningen“ verlangt bei Fortsetzung der englischen Übergriffe gegen Schweden eine schärfere Behandlung aller englisch-russischen Verbindungen über Schweden. Kaiser Wilhelm ernennt den Erzherzog Friedrich zum preußischen Feldmarschall, ebenso den siegreichen General Mackensen. Die russische Gesandtschaft in Athen erläßt in der griechischen Presse eine umfangreiche Erklärung, in der sie das griechische Volk warnt, den durch deutsche Agenten verbreiteten falschen Nachrichten über den Stand des russischen Heeres in Galizien Glauben zu schenken; der Gesandte hofft, daß sich die vierverbandsfreundliche Gesinnung der Griechen, die mehr auf moralischen Grundlagen beruhe, in diesem Falle besonders bewähre, und daß man den Verbreitern dieser Nachrichten keinen Glauben schenke; Rußland werde im Verein mit seinen Verbündeten den Krieg bis zum siegreichen Ende durchkämpfen; eine Richtigstellung der als falsch bezeichneten Nachrichten enthält die Erklärung nicht. Ein Sturm im Glase Wasser scheint die Demission des spanischen Kabinettes zu sein; selbst wenn dieser Rücktritt des konservativen Ministeriums Dato vom König genehmigt würde, ist an einen politischen Frontwechsel kaum zu denken; und jedenfalls würde ein solcher, selbst wenn er doch eintreten sollte, ohne Rückwirkung auf die auswärtige Politik sein. Zar Nikolaus reist zur Westfront ab. Renzo Larco schreibt dem „Corriere della Sera“ aus Petersburg unter dem Datum des 22. Juni: Fortgesetzt treffen an der russischen Front deutsche Verstärkungen ein; die Zahl der deutsch-österreichischen Streitkräfte auf dem östlichen Kriegsschauplatz wird auf $6^{1}/_{2}$ Millionen Mann geschätzt, davon entfallen zwei Millionen auf das Heer des Generalobersten Mackensen, das in Galizien kämpft; am Dnjestr operiert General v. Linsingen mit rund 450000 Mann. Wie die „Vossische Zeitung“ meldet, hat seit einigen Tagen die Entfernung der Warschauer Zivilbevölkerung begonnen; auf Befehl des Großfürsten Nikolai macht der Warschauer Polizeipräsident, Generalmajor Meyer, bekannt, daß in Warschau bloß wohnen bleiben dürfen Staatsbeamte, ferner Personen, die zur Armee und Armeeverwaltung gehörig sind, darunter auch Militärlieferanten; zunächst werden über 100000 Zivilisten entfernt, die binnen 24 Stunden Warschau verlassen müssen; weitere Listen zu entfernender Personen werden angefertigt. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden beide Parteien Teilerfolge, und zwar nördlich von Arras, auf den Maashöhen, östlich Lunéville und nördlich St. Dié; im Fechttal rücken die Franzosen gegen Osten vor. Die Österreicher und Deutschen melden weitere Fort-

schritte ihrer Offensive in Galizien östlich von Lemberg, wodurch die russischen Armeen am linken Ufer des oberen Weichselbogens und im San-Weichsel-Winkel zum Rückzug gezwungen werden; die Russen melden Erfolge ihres Angriffes am galizischen Mittellauf des Dnjestr. Der österreichische Armeebericht stellt fest, daß der erste Kriegsmonat den Italienern keine Erfolge gebracht habe; am letzten Kampftage seien alle ihre Angriffe an den Grenzfronten zusammengebrochen. Die italienische Regierung läßt erklären, daß das Garantiegesetz peinlich und weitherzig gehandhabt werde; die Korrespondenz des Papstes mit den Bischöfen der Italien feindlichen Länder werde in keiner Weise behindert. Wie aus Washington der „Morning Post" gemeldet wird, hat Bryan in Arbeiterkreisen von Neuyork in den letzten Tagen mehrere Reden zugunsten der Aufrechterhaltung des Friedens gehalten. Über Finnland in Stockholm eingetroffene vertrauenswürdige Nachrichten besagen, daß auch im Süden des russischen Reiches die Lage einen immer bedrohlicheren Charakter anzunehmen beginne; in Kiew, Charkow und Kazan entfalten die revolutionären und sozialistischen Elemente eine fieberhafte Tätigkeit, um beim Zusammenbruch der russischen Armee den Kampf gegen den Zarismus wirksam aufnehmen zu können; die Polizei nimmt Massenverhaftungen von Studenten und Arbeitern vor. Die Ausfuhr über Archangelsk hat in einem Maße eingesetzt, daß sie bereits den Londoner Rubelkurs stark beeinflußt; trotz den widrigen Kriegsnachrichten aus Galizien ist der Kurs von $125^{1}/_{2}$ auf 120 Rubel per 10 Pfund Sterling zugunsten Rußlands zurückgegangen. Aus Santiago di Chile wird den Pariser Blättern gemeldet, daß man in Chile über die Nichtbeachtung und Nichtbeantwortung der chilenischen Note an Deutschland betr. die durch den deutschen Kreuzer „Dresden" begangenen Taten in den chilenischen Gewässern sehr unzufrieden sei, im besondern deshalb, weil die Noten der Vereinigten Staaten von Nordamerika jeweils durch Deutschland prompt beantwortet werden; es sei dies ein Zeichen, daß Deutschland nur diejenigen respektiere, deren Macht es zu fürchten habe oder von denen es zu profitieren hoffe, daß es aber die kleineren Nationen stets geringschätzig behandle.

24. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden nur kleinere Aktionen gemeldet. Im Osten setzen nach österreichischen und deutschen Berichten die Russen ihren Rückzug am oberen Weichselbogen (östlich der Lysa Gora), im San-Weichsel-Winkel und östlich Lemberg fort; am oberen Dnjestr (südlich und südöstlich von Lemberg) dringen die Verbündeten über den Fluß. Die montenegrinische Regierung proklamiert ihren Entschluß, Gebiete Nordalbaniens zu besetzen; ihre Truppen stehen bereits vor den Osttoren von Skutari. Im preußischen Abgeordnetenhause verlangen die Sozialdemokraten baldigen Friedensschluß und Verzicht auf jede Eroberungspolitik; es kommt zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und den bürgerlichen Parteien. Nach einer Meldung der „Agenzia Nazionale della Stampa" ist folgendes die von der italienischen Armee in Monfalcone bis jetzt eingebrachte Beute: 11 Handelsdampfer, 24 Segelschiffe, 30 Motorboote, 5 Flugzeuge und eine große Menge Minen und Torpedos; in diesen Zahlen sind die beschlagnahmten Kriegsschiffe nicht einbegriffen. Der erste Zeichner des italienischen Anleihens ist ein Bürger von Triest, mit Namen Segre, der die Summe von 100000 Fr. gezeichnet hat; Segre hat für die Sache des italienischen Krieges bereits beträchtliche Summen gespendet. Ein im römischen Amtsblatt veröffentlichtes Dekret ermächtigt die Direktion der Staatsbahnen, außer den bereits bestehenden Kursen einen außerordentlichen Schiffahrtsdienst für den Transport von Kohlen und andern Waren einzurichten, deren Einfuhr im Interesse des Landes liegt. Der „Popolo d'Italia" berichtet, außer verschiedenen Sozialisten habe sich auch der Anarchist Mazzucato an die Front begeben; in demselben Blatt reklamiert ein Abonnent, weil die Familienangehörigen der dritten Kategorie der Einberufenen nicht unterstützt würden; aus Genua berichtet ein Mitarbeiter von einem gefangenen böhmischen Soldaten, der sich sechs Monate nicht gewaschen hatte. Eine radikale Methode, zu Spenden für die Familien der im Kriege befindlichen Soldaten aufzufordern, hat der „Avanti" entdeckt; er sucht nämlich alle wohlhabenden Bürger, die noch nichts gezeichnet haben, aus dem Adreßbuch heraus und veröffentlicht ihre Namen; auf einer bereits erschienenen Liste aus Rom figurieren Prinzen, Her-

zöge, Grafen und einige der ersten Handelshäuser. Der Prosindaco von Rom hat die Bürgermeister von Mailand, Turin, Genua, Florenz, Neapel und Palermo auf den 29. Juni nach Rom zu einer Besprechung eingeladen, um mit ihnen die Einsetzung gemischter Ausschüsse zu beraten, welche die Lebensmittelpreise feststellen sollen; außerdem soll ein Antrag eingebracht werden, der das Mindestschlachtgewicht der Kälber auf 120 Kilogramm festlegt. Ab morgen werden sechs Züge zwischen Mailand und Chiasso (Como-Chiasso) ausfallen; die Maßnahme ist auf den mangelnden Verkehr und wohl auch auf die erwünschte Kohlenersparnis zurückzuführen. Der „National Tjidende" zufolge erklären die englischen Tuchhändler, es sei außerordentlich schwierig, englisches blaues Kammgarn zu erhalten; überhaupt fehle es in England jetzt an Farbstoffen, die man früher aus Deutschland erhalten habe; nach Aussagen englischer Fabrikanten müsse man erwarten, daß die Lieferung nach einiger Zeit noch erheblich schwieriger werden würde; jedenfalls sei von einem Tage zum andern ein außerodentliches Steigen der Preise bemerkbar. Der Hafen von Brindisi ist für den Orientverkehr gesperrt worden; die nach dem Orient fahrenden Schiffe legen in Brindisi nicht mehr an. Nach einem Telegramm des „Giornale d'Italia" sind über 150000 Freiwillige und Einberufene, die bei Beginn des Krieges aus Argentinien abgegangen, soeben in Italien eingetroffen. Ein Telegramm aus Belgisch-Kongo an den Kolonialminister berichtet laut Havas, daß sich eine belgische Kolonne Kissignies in der deutschen Kolonie in Ostafrika bemächtigt habe; Kissignies ist eine wichtige Station, beherrscht von einem befestigten Werke, das die Belgier nun zerstört haben; die Stadt ist am Nordwestufer des Kiwu-Sees gelegen. Der Kolonialminister hat aus dem Belgisch-Kongo die Summe von 360000 Franken erhalten für verwundete belgische Militärpersonen und für die Opfer des Krieges. Der König von Spanien hat seine Vertrauenserklärung für Dato und die übrigen Mitglieder der Regierung erneuert. Der „Popolo d'Italia" vernimmt aus Rom, die Verhandlungen zwischen Rußland und Rumänien seien am 8. Juni in Paris wieder aufgenommen worden; obwohl jede der beiden Regierungen auf ihrem Standpunkt beharre, glaube man doch an eine Verständigung; man sagt, der rumänische Ministerpräsident sei einer Abtretung fast der ganzen Dobrudscha mit Einschluß von Dobrici und Baltschik an Bulgarien günstig gesinnt. Das dem Generalgouvernement von Belgien zugeteilte Gebiet von Maubeuge und Umgebung, das bisher zum Bereich der Feldpost gehört hat, wird neuerdings an das Postnetz der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien angeschlossen; das neu errichtete Postamt in Maubeuge besorgt den Postdienst für die Truppen und Behörden sowie für die Bevölkerung des französischen Gebietes Maubeuge und Umgebung; dieses Gebiet umfaßt außer Maubeuge noch fünfzehn frühere französische Postorte; in dem Gebiet des Generalgouvernements nahmen weitere siebzehn frühere belgische Postämter den Betrieb wieder auf. In der Nähe der Dreiländergrenze (Strumiza-Dojran See, Blaguscha Planina und Belesch Planina. Die Red.) haben große bulgarische Kavalleriemanöver begonnen. In einer Hafenstadt Südrußlands, wahrscheinlich in Odessa, soll eine Anglo-Russische Bank gegründet werden; der direkte Seeverkehr zwischen England und Rußland soll gefördert werden und die Bildung von Handelsmuseen und Ausstellungen von für die Ausfuhr in Betracht kommenden Waren ist in Aussicht genommen. Der türkische Oberkommandant ist in Bagdad eingetroffen und richtet an die Bevölkerung einen Aufruf, worin er mitteilt, daß der Kalif ihm Vollmachten verlieh, um Mesopotamien von den niederträchtigen Feinden zu säubern; in dem Aufruf werden alle Muselmanen aufgefordert, sich gegen die Feinde zu einigen, die die heiligen Stätten des Islams und den Sitz des Kalifates mit ihren Füßen beflecken wollen; Verrätern werden schwere Strafen angedroht. Nach englischen Meldungen haben die Österreicher, nachdem sie Verstärkungen erhalten, im Trentino nach vier Richtungen die Offensive ergriffen. Der von einem deutschen Unterseeboot am 20. Juni torpedierte englische Panzerkreuzer ist der der „Devonshire"-Klasse angehörende „Roxburgh"; nach einer amtlichen englischen Meldung ist er nur unbeträchtlich beschädigt worden und hat aus eigenen Kräften ohne Verluste seine Fahrt fortgesetzt.

24. Laut Stefani räumen die Italiener in Libyen die vorgeschobenen Posten im Innern des Landes. Der englische Munitionsminister Lloyd George erklärt im Unterhaus, die Regierung werde weder Aussperrungen noch Streiks der bei der Herstellung von Kriegsmaterial beschäftigten Arbeiter dulden. Das Dementi des „Osservatore Romano" betr. das Interview des Papstes wird in der italienischen Presse als ungenügend bezeichnet; auch in Frankreich ist man mit den Äußerungen des Papstes nicht zufrieden. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Bukarest, daß Rumänien auf einige Monate hinaus weiter neutral bleiben werde.

25. Über Kopenhagen wird gemeldet: Ein Erlaß des Stabes des russischen Höchstkommandierenden warnt vor den alarmierenden Gerüchten über die Kriegsergebnisse, die von übelwollenden Leuten ausgestreut würden und die Nervosität erregten; maßgebend seien nur die Berichte der russischen Heeresverwaltung, die die Kriegsereignisse jeden Tages wahrheitsgemäß widerspiegelten. Nach dem „Russkoje Slowo" sind in den Gouvernements Jaroslau und Rjaesa ähnliche vorbeugende Aufrufe erlassen worden wie kürzlich in Petersburg, unter Androhung strengster Strafe; auch patriotische Kundgebungen bedürfen der Genehmigung durch die Polizei. Über Kopenhagen wird gemeldet, sämtliche russischen Beamtenfamilien sind bereits ins Innere verschickt worden. Nach einem Amsterdamer Telegramm der Agence Fournier, das der „Matin" wiedergibt, haben die Deutschen in Hoboken, Termonde und Puers Unterseebootwerkstätten errichtet, in denen mehr als 5000 Arbeiter beschäftigt seien. Das römische „Amtsblatt" veröffentlicht ein Dekret des königlichen Statthalters, worin Regeln aufgestellt werden für die Befreiung vom aktiven Militärdienst der aufgebotenen Territorialarmee: Direktoren, Angestellte und Spezialarbeiter, die staatlichen oder privaten Unternehmungen angehören, welche mit dem öffentlichen Dienst im nationalen oder lokalen Interesse, der Lieferung von Kriegsmaterial, mit Arbeiten für den Staat oder sonstigen Arbeiten von großer Wichtigkeit für die Provinzen oder die Gemeinden betraut sind; auch können Kategorien von Personen vom Militärdienst befreit werden, die in großen Etablissements arbeiten, deren Betrieb die Volkswirtschaft oder die öffentliche Ordnung berührt. Die „Times" schreibt über den Fall Lembergs: „In der Führung der russischen Armee wurden Fehler gemacht, die bereits gewisse Unruhen in den höhern Kommandostellen zur Folge hatten. Als die Deutschen sich anschickten, den ersten Schlag zu tun, wurde die Russenlinie am Dunajez geschwächt; die russischen Verstärkungen kamen zu spät, um den deutschen Vormarsch zu brechen. Das Versäumnis, eine zweite Verteidigungslinie hinter dem Dunajez vorzubereiten, beeinflußte ernstlich die russische Widerstandskraft." Die „Daily News" schreibt über den Fall Lembergs: „Die deutsche Gegenoffensive wurde glänzend geführt und war völlig erfolgreich. Mit dem Fall Lembergs fällt ganz Galizien wieder in die Gewalt des Feindes; denn der russische Sieg am Dnjestr kann in keiner Weise den Hauptfeldzug beeinflussen." Der russische Ministerrat hat eine Vorberatung über die mit dem Aufruf des Großfürsten-Generalissimus an die Polen vom 14. August mitgeteilten Grundsätze beschlossen; zu diesem Zwecke wird eine aus sechs Russen und sechs Polen bestehende Sonderkommission zusammentreten. Nach einer Meldung des Kriegsberichterstatters des „N. W. Tagbl." ist es den Österreichern gelungen, südöstlich vom Plateau von Folgaria auf italienischem Gebiet Fuß zu fassen. Die italienische Armeeleitung erläßt strenge Bestimmungen über den Zivilreisendenverkehr in den als Kriegszone erklärten Provinzen von Nordostitalien und des adriatischen Küstengebietes. Nach der römischen „Tribuna" steht eine neue Enzyklika des Papstes über den Krieg nahe bevor. Die Russen haben nach einem Telegramm des „Vittorul" in Beßarabien mindestens 200000 Mann ihrer besten Truppen zusammengezogen, darunter finnländische und sibirische Brigaden. Die russische „Handels- und Industriezeitung" bezeichnet den Stand der Saaten für dieses Jahr als außerordentlich gut, doch herrscht ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften; es sollen nun 300000 Kriegsgefangene aus Sibirien zurückbefördert werden. Sehr zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, daß in Rußland eine organisierte revolutionäre Bewegung in Vorbereitung ist. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Tokio, die japanisch-chinesischen Unterhandlungen

zu einer Annäherung beider Länder seien infolge der deutschen Umtriebe gescheitert. Die Franzosen melden einige lokale Erfolge, wie gestern abend die Deutschen. Die Österreicher berichten von neuen Fortschritten ihrer Offensive in Galizien am Oberlauf des Dnjestr und vom fortgesetzten Rückzug der Russen in Südostpolen. Auf den italienischen Kriegsschauplatz bringen die Österreicher Verstärkungen heran.

26. Renzo Larco, der Berichterstatter des „Corriere della Sera“ in Petersburg, äußert sich zuversichtlich über die Aussicht der russischen Operationen; nach dem Rückzug aus Galizien würden die russischen Heere an der Reichsgrenze als eine kompakte Masse dastehen, die allen Angriffen trotze. Amtlich wird erklärt, der Botschafter der Vereinigten Staaten habe dem Auswärtigen Amt mitgeteilt, ein Telegramm aus Berlin zeige an, 39 englische Offiziere, die in Zellen verbracht worden waren, seien in der letzten Woche in ihre früheren Konzentrationslager zurückgekehrt, außer Leutnant Goschen, der sich immer noch im Lazarett von Magdeburg befinde. Dem „Popolo d'Italia“ wird aus Rom gemeldet, Journalisten verschiedener Nationalität, die ihren Dienst an der Grenze versehen, seien ersucht worden, sich aus der Kriegszone zu entfernen; als Ursache dieser Maßregel wird die Möglichkeit angegeben, es könnten Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangen, die geeignet sind, der nationalen Sache zu schaden; man wird nicht fehlgehen, diese Maßregeln mit gewissen, meist englischen Berichten über die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz in Zusammenhang zu bringen, die mit den amtlichen Berichten nicht ganz übereinstimmten. Montag vormittags wird in der italienischen Nationalkirche auf Ansuchen der italienischen Vereine in Wien zur Feier des glorreichen Sieges der verbündeten Armeen über den russischen Feind in Galizien ein großes Hochamt zelebriert. Aus Belgien wird dem „XX. Siècle“ gemeldet, daß die belgische Ernte einen ausgezeichneten Ertrag, weit über dem Mittel des letzten Jahrfünfts verspricht. Die „Stampa“ veröffentlicht den vollständigen Wortlaut der von dem eidgenössischen Bundespräsidenten Motta anläßlich der Murtener Schlachtfeier gehaltenen Rede: „Diese Rede — bemerkt das Blatt — hat literarischen Wert und politische Bedeutung. Die ganze Rede ist ein neuer Beweis für die Entschlossenheit der schweizerischen Regierung, auf dem Wege zu verharren, den sie bis jetzt zugunsten der Neutralität gegangen ist, und diese wird gegen jeden Angreifer verteidigt und behauptet werden.“ Von Mailand ist gestern das erste Freiwilligenbataillon nach dem Kriegsschauplatz abgereist. Der Oberzolleinnehmer von Venedig ist wegen Unterschlagung von 400000 Lire verhaftet worden. Der Vorstand des Deutschen Schiller-Bundes hat beschlossen, infolge der freundlichen Haltung des Dürer-Bundes dem Volksverräter Karl Spitteler gegenüber seine korporative Mitgliedschaft beim Dürer-Bund zu kündigen. Das englische Amtsblatt veröffentlicht das Verbot für die britischen Untertanen mit den feindlichen Untertanen und ihren Niederlassungen in Marokko, Siam, China und Persien Handel zu treiben. Der Korrespondent der „Morning Post“ in Budapest meldet, Österreich habe Bulgarien mitgeteilt, daß es allen aus Serbischmazedonien stammenden kriegsgefangenen Serben die Erlaubnis erteile, nach Bulgarien zurückzukehren. Das „Giornale dei Lavori Pubblici“ berichtet, die mit deutschem Gelde bezahlte Presse in Bulgarien und Griechenland habe einen neuen und heftigen Feldzug gegen Italien und den Vierverband eröffnet; man berechne die Ausgaben Deutschlands für die Presse der Balkanstaaten auf über 20 Millionen; dazu habe das Haus Krupp in Essen noch extra 7 Millionen beigesteuert. Das „Ruskoje Slowo“ schreibt: Der in Petersburg eingetroffene montenegrinische General Martinowitsch, der sich schon im ersten Balkankrieg auszeichnete, hat einem russischen Journalisten gegenüber erklärt, die montenegrinischen Operationen in Albanien seien nur zu dem Zwecke unternommen worden, um sich vor einem Überfalle der lästigen albanischen Banden zu schützen. Dem „Popolo d'Italia“ wird aus Novara gemeldet, daß die Polizei die sozialistische Gruppe von Pallanza aufgelöst und das dortige von den Sozialisten geleitete Volkshaus geschlossen habe; diese Maßnahme sei getroffen worden, weil einige Sozialisten unter den unter den Waffen stehenden Soldaten antimilitaristische Propaganda betrieben hätten; der „Popolo d'Italia“, das Blatt der interventionsfreundlichen Sozialisten, protestiert gegen diese Maßnahme, durch die

das Gegenteil erreicht werde; das Blatt verlangt, daß die Polizei gegen die Verantwortlichen einschreite, und nicht gegen die Organisation. Dem „Petit Parisien" wird gemeldet, daß man in Neuyork die Beschlagnahme der Berliner „Deutschen Tageszeitung" allgemein als einen Sieg der amerikanischen Diplomatie betrachte; die dortige Presse bemerkt hierzu, daß in der deutschen Diplomatie dadurch unzweideutig ein Zurückweichen zu verzeichnen sei; es sei übrigens durchaus klargestellt, daß sich die Vereinigten Staaten durch die deutsche Politik nicht einschüchtern lassen, und daß Deutschland schließlich nur noch ein Weg übrig bleibe, entweder sich den Vorschlägen der Vereinigten Staaten zu unterwerfen oder diese sich als neue Gegner auf den Schlachtfeldern auf den Hals zu laden. Nach dem deutschen Armeebericht ist die französische Offensive nördlich von Arras (zwischen Souchez und Neuville) endgültig zum Stehen gekommen; ebenso seien französische Angriffe auf den Maashöhen (bei Combres) zusammengebrochen; die Franzosen melden, daß sie ihre Gewinne behauptet haben. Die Deutschen und Österreicher melden den erfolgreichen Fortschritt ihrer Offensive östlich und südlich von Lemberg; zwischen Dnjestr und Pruth sei ein russischer Durchbruchversuch gescheitert. Das österreich-ungarische Hauptquartier berichtet, die neuerliche italienische Offensive gegen Görz (Isonzo-Front) habe abermals mit einem vollen Mißerfolge der Italiener geendet; nach dem Bericht Cadornas schreitet jedoch der italienische Angriff, wenn auch langsam, vorwärts. Aus Kairo wird laut „Giornale d'Italia" offiziell gemeldet, daß Italien zwei Armeekorps und einen Teil seiner Flotte nach den Dardanellen entsenden werde; der Herzog der Abruzzen übernehme das Kommando über die verbündete Flotte, deren Basis nach Italien verlegt werden soll. Die „Norddeutsche Allg. Ztg." lehnt in einem politischen Leitartikel die in den letzten Tagen von den deutschen Sozialdemokraten geäußerten Friedenswünsche als unzeitgemäß entschieden ab. Die deutsche Heeresleitung hat für die Zerstörung der deutschen Konsulate in Alexandrette und Haiffa durch französische Kriegsschiffe den besetzten französischen Städten Valenciennes und Roubaix eine Buße von je 150000 Fr. auferlegt. Die Amsterdamer Blätter melden, daß laut Meldung aus Berlin, Prinz Joachim von Preußen, der jüngste Sohn des Kaisers Wilhelm, auf Wunsch seines Vaters von einem Militärflieger auf dem Flugfelde von Johannistal Unterricht im Fliegen erhalten habe. Der Prinz ist in das deutsche Fliegerkorps in Flandern eingetreten. Die albanische Frage nimmt in der italienischen Presse einen immer breiteren Raum ein. Obwohl der Zensor allzu temperamentvolle Auslassungen an die Adresse Serbiens und Montenegros unterdrückt, erhebt sich doch eine ziemlich starke Mißstimmung wegen des serbischen Einmarsches in Albanien, die heute wieder in zahlreichen Artikeln zum Ausdruck kommt; der „Secolo", sonst immer ein eifriger Fürsprecher Serbiens, ragt durch seine scharfen Angriffe auf Serbien besonders hervor. Die Blätter melden aus Krakau: Nach einer Schilderung des Lemberger Blattes „Nowa Reforma" haben die Russen den Lemberger Bürgermeister Rutowski sowie dessen beide Stellvertreter nebst andern hervorragenden Persönlichkeiten als Geiseln weggeführt. Aus Nisch telegraphiert der Korrespondent der „Nowoje Wremja" eine Unterredung mit Minister Jowanowitsch, in der die Wendung enthalten ist, nur Serbien sei berufen, in Albanien Ordnung zu schaffen; die Aktion gegen Albanien sei im militärischen Programm enthalten und habe keinen untergeordneten Charakter. Der Austritt Diamandis aus der Aktion nationale, die für die Beteiligung Rumäniens am Kriege an der Seite Rußlands Propaganda macht, erregt starkes Aufsehen, weil Diamandi Hauptagitator gewesen ist, jetzt aber in seiner Austrittserklärung ausdrücklich die Fortdauer der neutralen Haltung Rumäniens befürwortet.

27. Die Zeitungen bringen die Nachricht, Venizelos habe geäußert, er könne kein neues Kabinett bilden, da er die Unmöglichkeit eingesehen habe, daß Griechenland seine Neutralität aufgebe. Wie die „Kölnische Zeitung" aus Athen meldet, kehrt die seit Jahren in Griechenland tätige englische Militärmission Mitte Juli, d. h. mit Ablauf des Vertrages, zurück. Das „Journal de Sicilie" erfährt aus Petersburg, daß die Vereinigten Staaten Rußland tausend Lastwagen geliefert haben, die gegenwärtig zu Transporten von Archangelsk nach der russischen Front dienen. Dem „Giornale d'Italia" wird aus

Sofia berichtet: Der Ministerpräsident hat gestern dem Vierverband die bulgarische Note überreicht; Bulgarien erklärt sich bereit zur Wiederaufnahme der Verhandlungen auf Grund der gemachten Vorschläge, aber es verlangt bestimmte Garantien in bezug auf die Besetzung der angebotenen Gebiete; gleichzeitig werden auch die Verhandlungen mit der Türkei fortgesetzt; die bulgarische Regierung verlangt in Konstantinopel die Abtretung des Gebietes bis zur Linie Enos-Midia; der Text der Antwort hat die Genehmigung des Zaren Ferdinand erhalten. Dem „Journal de Paris" wird aus London berichtet, die mit überseeischen Dampfern ankommenden Amerikaner dürfen nicht mehr mit den andern Passagieren aussteigen, sofern sie nicht im Besitze amerikanischer Pässe seien; sie würden auf eine Quarantänestation verbracht und müßten dort bleiben, bis ihr Gepäck amtlich untersucht sei; an diesem Beschluß könne die Fürsprache der amerikanischen Konsuln künftig nichts ändern. Die Wiener Blätter begrüßen den deutschen Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Jagow, als die politischen Vertreter des engverbündeten Reiches mit außerordentlicher Sympathie und konstatieren, daß die beiden Staatsmänner gerade jetzt von der Wiener Bevölkerung, die in den letzten Tagen ihre Freude über die Siege in Galizien in so erhebender Weise äußerte, aufs herzlichste willkommen geheißen werden; diese Blätter drücken ferner ihre große Genugtuung aus über die Ernennung des Chefs des Generalstabs, Freiherrn Conrad von Hötzendorff, zum Generalobersten. Der „Progrès de Lyon" macht über die Kriegslieferungen amerikanischer Firmen an die Alliierten folgende aus Neuyork stammende Angaben: Die Westinghouse Electric Company fabriziert gegenwärtig zwei Millionen Gewehre für die Verbündeten und wird neue Bestellungen für eine gleich große Zahl erhalten; im letzten Quartal des vergangenen Jahres hat Amerika Bestellungen für eine sehr große Anzahl Schuhe erhalten; während der ersten neun Kriegsmonate haben die Alliierten 200000 Pferde zum Preise von 50 Millionen Dollars gekauft, 37000 Maulesel für 5 Millionen, 7000 Automobile für 20 Millionen, Pferdegeschirr für 15 Millionen, Explosivstoffe für 15 Millionen, Feuerwaffen für 6 Millionen, Maschinen und Werkzeuge für die Herstellung von Waffen für 15 Millionen und Stacheldraht für 3 Millionen Dollars. Der „Petit Parisien" erfährt aus Madrid, der Ministerrat habe den Grafen Bugallal zum Abschluß eines Obligationsanleihens bis zum Betrage von 150 Millionen bei der Spanischen Bank in der im Budget vorgesehenen Form ermächtigt. Die Situation in Bulgarien ist unverändert; das Ministerium verharrt in seiner reservierten Haltung und schweigt sich vollständig aus über den Stand der Verhandlungen, die übrigens auch mit der Türkei fortgesetzt werden. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden beide Parteien Teilerfolge in den Argonnen und auf den Maashöhen. Deutsche und Österreicher melden weitere Fortschritte ihrer Offensive nördlich, östlich und südlich von Lemberg, wo sie die Russen zu fortgesetztem Rückzug zwingen. Die albanische Küstenstadt San Giovanni di Medua (südlich von Skutari) ist von den Montenegrinern besetzt worden. Französische Flieger, auf einem Flug nach Friedrichshafen begriffen, passieren am Sonntag vormittag das Wiesental zwischen Lörrach und Tüllingen; einer von ihnen wird auf dem Rückfluge südöstlich von Rheinfeldern zu einer Notlandung gezwungen und von der schweizerischen Grenzwache interniert. Die Agentur Stefani dementiert, daß sich der italienische Ministerrat in seiner letzten Sitzung mit der Eventualität der Beteiligung Italiens an der Dardanellenoperation beschäftigt habe. Die hauptsächlichsten Führer der britischen Gewerkschaften fordern alle Arbeiter, die imstande sind, dem Appell der Regierung für die Herstellung von Munition zu folgen, auf, ihren Kameraden, die in den Schützengräben und auf der ganzen Welt kämpfen, zu beweisen, daß die englischen Gewerkschaften Sorge tragen für die nationale Sicherheit. Der Rat der russischen Rechtsanwälte hat an den Justizminister Tscheglowitow die Bitte um Aufnahme von vier Juden in den Advokatenstand gerichtet; Tscheglowitow hat diese Eingabe rundweg abgelehnt. Die vom Petersburger Gerichtshof verurteilten fünf sozialdemokratischen Dumaabgeordneten, Petrowski, Muranow, Badajeco, Samojlow und Schagow, sind nunmehr nach Sibirien verbannt worden. Der russische Ministerrat hat beschlossen, das allgemeine und Wechselmoratorium

für Russisch-Polen und das Gouvernement Cholm auf weitere vier Monate zu verlängern. Das russische Handelsministerium hat unter den Fabrikinspektoren eine Erhebung über die Wirkung des Alkoholverbotes auf die Arbeitsproduktivität im Reiche angestellt. Die russischen Zeitungen berichten über zwei neulich abgehaltene Sitzungen des Ministerrates, beide unter dem Vorsitz des Kaisers; die erste ist nach Zarskoje Selo, der Residenz des Zaren, die zweite nach dem Hauptquartier des Höchstkommandierenden einberufen worden; beiden Beratungen wohnten auch die neuernannten Minister des Innern, Fürst Tscherbatow, und des Krieges, General Poliwanow, der letzteren auch der Generalissimus Großfürst Nikolaus und der Chef seines Stabes Januschkewitsch bei; über die Ergebnisse dieser wohl außerordentlich wichtigen Räte wissen die Zeitungen nichts zu berichten. Die in allen Städten des russischen Reiches gegründeten „Kriegswirtschaftlichen Komitees" entfalten eine überaus eifrige Tätigkeit, um eine Anpassung der gesamten russischen Industrie an die Bedürfnisse der Armee und Flotte herbeizuführen; es ist nun beinahe sicher, daß diese „Mobilmachung der Wirtschaft" die größte Aussicht auf Erfolg haben kann, wobei auch die bisher eingestellten Betriebe neuerdings zu funktionieren beginnen; das russische Handelsministerium hat z. B. ermitteln können, daß es allein in Petersburg mehr als 1200 solcher Betriebe mit einer Arbeiterzahl von einer halben Million gibt, die für die Landesverteidigung aufgeboten werden können; der russische Ministerrat hat bereits verfügt, sämtliche militärpflichtige Arbeiter, die in den Kohlen- und Anthrazitgruben, in den Naphtha-, Eisen-, Kupfer-, Silber-, Blei- und Zinkbetrieben beschäftigt sind, vom aktiven Militärdienst bis auf weiteres zu befreien. Vor dem Wiener Kriegsgericht beginnen dieser Tage die Verhandlungen gegen sechs Ruthenen, mit dem Reichsratsabgeordneten Markow an der Spitze, die wegen ihrer prorussischen Propaganda in Galizien des Hochverrates angeschuldigt sind; unter den Angeklagten befindet sich auch der Korrespondent der Petersburger „Nowoje Wremja", Janzewetzki; seine Zeitung fordert nun den Minister des Auswärtigen, Ssasonow, auf, vermittelst des spanischen Botschafters in Wien zugunsten Janzewetzkis zu intervenieren, und fügt hinzu: „In Rußland ist noch eine stattliche Anzahl österreichischer Staatsangehöriger zurückgeblieben, und eine im gebührenden Tone formulierte Pression dürfte ihren Eindruck in Wien wohl nicht verfehlen." Die politische Bewegung in Rußland kommt in einer ganzen Reihe von Kongressen und Konferenzen der Parteien zum Ausdruck; der Oppositionsgeist bekundet sich so ziemlich überall, trotz den Schwierigkeiten, die für die freie Meinungsäußerung bestehen; die Kadetten, die Progressisten und die Arbeitsgruppe, Trudowiki genannt, hatten neulich Konferenzen unter Zuzug ihrer Parteigenossen aus der Provinz; über die erstere teilen die „Birschewja Wjedomosti" mit, daß eine Resolution angenommen wurde, aus der hervorzuheben ist, daß für die Teuerungsfrage ein Zentralausschuß geschaffen, alle nationalen Beschränkungen aufgehoben und das Alkoholverbot auch nach dem Kriege aufrechterhalten werden sollen; die Kräfte des gesamten Landes sollen zur Rückendeckung der Armee organisiert und volle Einigkeit des Volkes mit der Regierung hergestellt werden. Von allen Unruhen soll Abstand genommen werden; ähnlich lautende Resolutionen haben auch die andern Konferenzen votiert, und der Kongreß in Charkow, der die Frage der Volksverweilungen im Kriege behandelte, hat sogar vorzeitig geschlossen werden müssen, da eine oppositionelle Gruppe von Gewicht sehr scharf formulierte Resolutionen faßte und zur Abstimmung im Plenum bringen wollte; die „Rjetsch" fordert in ihrer letzten Nummer die Einberufung der Duma noch aus dem Grunde, daß die Volksvertretung die Maßnahmen der Regierung kontrollieren, „die Gründe letzterer erwägen und die nötigen Abänderungen vornehmen" wolle; die Zeitung verlangt auch die Erweiterung des „militärisch-technischen Komitees", das vom Kaiser dem Kriegsminister unterstellt wurde. Die Einberufung eines russisch-polnischen Rates bildet den Hauptgegenstand der polnischen Presse; der „Kurjer Warszawski" begrüßt diesen Beschluß der Regierung als ein „bedeutsames Ereignis unseres politischen und nationalen Lebens"; diese polnische Zeitung sieht darin eine neue Bestätigung des bekannten Manifestes des Großfürsten und will dann glauben, die Einladung von angesehenen Polen in die Beratung bilde einen Beleg dafür, daß „die Regierungs-

sphären den Standpunkt anerkannt haben, wonach die Organisation Polens auf neuen Grundlagen ohne aktivste Teilnahme der Vertreter des polnischen Volkes geradezu unmöglich ist"; in den polnisch-russischen Beziehungen sei das ein ganz neues Prinzip. Die sehr angesehene radikale „Kijewskaja Mysl" in Kiew verurteilt, daß die innerpolitischen Fragen aus dem öffentlichen Leben auch während des Krieges verdrängt werden; die Zeitung fordert eine verantwortliche Regierung; das Blatt muß der Zensurverhältnisse wegen zu einem Beispiel greifen, das aber sehr durchsichtig ist; nach einem Hinweis darauf, daß Österreich von der Einberufung des Parlaments bis jetzt Abstand genommen habe, fährt die „Mysl" fort: „Länder mit einem kräftigen sozialen Organismus und von beharrlicher politischer Gesundheit scheuen vor innerpolitischen Fragen nicht zurück und lösen sie mit neuerungslustiger Dreistigkeit. England, Frankreich und Belgien zeigten in dieser Hinsicht beachtenswerte Beispiele, und sie kennen keine inneren Zwistigkeiten, keine Uneinigkeit der Gesellschaft; das innerpolitische Leben kann hier mit dem Lauf des Kriegswagens Schritt halten. Wir, die wir so viele Male am Westen uns ein Beispiel nahmen, haben nicht lange nachzudenken, welchen Ländern wir zu folgen haben. Auch unsere Politik muß mit den außerordentlichen Bedürfnissen des Momentes im Einklang stehen."

28. Die englische Gesandtschaft teilt der Presse mit: Eine Depesche eines englischen Admirals in den Dardanellen besagt, daß die Verproviantierung der Türken durch griechische Schiffe ausgeführt wird; diese von einem Teil des griechischen Volkes beobachtete Haltung sei gegen die Neutralität und werde sicher sehr bedauerliche Folgen haben, unter denen auch die ehrlichen Reeder und Handelstreibenden leiden dürften. Wie der „Rjetsch" gemeldet wird, ist Serbien von neuen, unabwendbaren Epidemien bedroht; es werden indessen Abwehrmaßregeln getroffen. Unter den österreichischen Kriegsgefangenen ist der Typhus ausgebrochen infolge mangelhafter Ernährung; aus Serbien nach Rumänien und Bulgarien kommende Reisende werden an der Grenze einer gesundheitlichen Untersuchung unterzogen. Der „Idea Nazionale" wird gemeldet, die Nachricht, Papst Benedikt gedenke eine Enzyklika herauszugeben, sei nicht zutreffend; hingegen sei es wahrscheinlich, daß durch das Staatssekretariat irgend eine Veröffentlichung erfolge, um den ungünstigen Eindruck des Interviews der „Liberté" in den Ländern des Vierverbandes zu zerstreuen; verschiedene Kardinäle seien nach ihrer Meinung befragt worden; über Form und Inhalt der Veröffentlichung verlaute noch nichts Bestimmtes. Das rumänische Blatt „Diminiatza" berichtet, die Verhandlungen Rumäniens mit dem Vierverband seien an der Unnachgiebigkeit Rußlands gescheitert, das in eine Aufteilung des Banates und in die Zuteilung von Czernowitz an Rumänien nicht hat einwilligen wollen; die „Liga der nationalen Tat" habe eine Versammlung veranstaltet, um gegen den Abbruch der Verhandlungen mit dem Vierverband zu demonstrieren; ferner wird berichtet, Zar Ferdinand habe einem österreichischen General eine Audienz gewährt; der General habe dem Zaren ein Handschreiben des Kaiser Franz Joseph überbracht. Stanciow, der neue bulgarische Gesandte in Rom, ist gestern von Paris abgereist. Die diplomatischen Kreise legen der Wiener Reise des Reichskanzlers Bethmann die größte Bedeutung bei; ein Abkommen der Zentralmächte mit Rumänien, sogar ein Sonderfrieden mit Serbien wird für möglich gehalten. Aus Sofia wird gemeldet: „Die serbische Regierung hat den Vertretern des Vierverbandes offiziell mitgeteilt, die Besatzung der albanesischen Gebiete sei eine provisorische Maßnahme, die getroffen wurde, um das gegen Österreich-Ungarn operierende Heer gegen Seitenangriffe zu schützen. Die serbische Regierung verneint jede Absicht, eine Verschärfung des Konfliktes zu schaffen." Wie die „Financial News" melden, wird der englische öffentliche Fideikommiß $2^1/_2$ Millionen Franken zeichnen, die aus deutschem beschlagnahmtem Gelde stammen. Den Blättern wird aus London gemeldet, der türkische Botschafter in Rom habe seine Pässe verlangt. In Sondrio ist ein Mitglied des Provinzialrates wegen österreichfeundlicher Gesinnung verhaftet und in Novara interniert worden. Die Deutschen melden Defensiverfolge bei Arras, in den Argonnen und auf den Maashöhen. In Galizien haben die Verbündeten den Oberlauf des Dnjestr auch bei Halicz überschritten und rücken östlich und nordöstlich von Lemberg an den Bugabschnitt heran. Der Kardinal-Staatssekretär Gasparri er-

klärt im „Corriere d'Italia", der französische Journalist Latapie habe im Berichte über seine Unterredung mit dem Papste sehr schwerwiegende Behauptungen erfunden. Um für die Ausweisung der in London zur Bewachung der Archive der türkischen Botschaft zurückgebliebenen osmanischen Beamten Vergeltung zu üben und vielfachen Unzukömmlichkeiten ein Ende zu setzen, beschließt die Pforte, alle Dragomane, Sekretäre und Attachés der feindlichen Gesandtschaften, die den Botschaftern der Vereinigten Staaten und Italiens zugeteilt und hier verblieben sind, auszuweisen; einige sind bereits abgereist, die übrigen werden unverzüglich das Land verlassen.

29. Der griech. König befindet sich auf dem Wege der Besserung. Er wird in einigen Tagen nach Schloß Tatoi verbracht werden. Es werden keine Extrablätter über das Befinden des Herrschers mehr ausgegeben. Durch Ministerialverordnung in Berlin und Wien wird die Verbrauchsmenge von Getreide- und Mehlprodukten für Erntearbeiter und körperlich schwer arbeitende Personen erhöht. Das „Journal" vernimmt aus Amsterdam, ein deutsches Flugzeuggeschwader habe vergeblich Hazebrouk zu beschießen versucht; man habe auf das Geschwader ein heftiges Feuer eröffnet. Zar Nikolaus hat die Demission des Kriegsministers, Generaladjutanten Suchomlinow, angenommen und den General der Infanterie Oliwanow interimistisch mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein sechsmonatiges Budgetprovisorium. Der „Petit Parisien" vernimmt aus Mailand, daß die Kathedrale von Ancona durch österreichische Schiffe beschossen worden sei; sie sei aber repariert und der Gottesdienst wieder aufgenommen worden. Das „Echo de Paris" vernimmt aus Rom über die italienische Mitwirkung bei den Dardanellenoperationen: Die Blätter versichern, daß diese Mitwirkung sich vorläufig darauf beschränken wird, den verbündeten Flotten in irgend einem Hafen Süditaliens eine sichere und nützlichere Schiffsbasis als diejenige von Alexandrien anzubieten; Italien werde einen Teil seiner Flotte nach den Dardanellen entsenden unter dem Befehl des Herzogs der Abruzzen; England werde die überflüssigen Schiffe aus den türkischen Gewässern zurückziehen und sie ins Adriatische Meer entsenden, um die Seepolizei zu übernehmen, die bisher von den italienischen Schiffen ausgeübt wurde. Dem „Avanti" wird aus Rom gemeldet: Die Nachricht, daß Salandra zur Front abgegangen ist, um mit dem König und dem Chef des Generalstabes sich zu besprechen, wird in politischen Kreisen und von verschiedenen Blättern sehr kommentiert; man findet dafür verschiedene Auslegungen, die jedoch nur den Wert von Hypothesen haben; nach den einen wäre die Reise des Ministerpräsidenten notwendig gewesen wegen der Meinungen, die sich in der letzten Ministerratssitzung über die durch die Haltung der Balkanländer geschaffene Lage erhoben hätten. Der „Matin" vernimmt aus Havre: Von dem Brüsseler Bürgermeister Max, der auf der Festung Glatz gefangen gehalten ist, laufen fortgesetzt gute Nachrichten ein; er erklärt, er gewöhne sich an die Gefangenschaft. Das britische Unterhaus hat in zweiter Lesung die Munitionsbill angenommen. Die „Agenzia Nazionale" meldet, die bulgarische Gesandtschaft in Rom habe die in Rom weilenden Bulgaren durch ein Zirkular angewiesen, sich bereit zu halten, die Stadt auf die erste Anzeige hin zu verlassen, und nach Bulgarien zurückzukehren. Sir Edward Grey wird nach seiner Rückkehr aus Nordengland demnächst die Leitung des Ministeriums des Auswärtigen wieder übernehmen. Ein Telegramm aus Bukarest an den „Secolo" besagt, daß eine Versammlung der Parlamentarier der Opposition eine gemeinsame Aktion beschlossen hat, um die Durchführung der aktuellen politischen Probleme zu beschleunigen und Rumänien zur Teilnahme an dem europäischen Konflikt auf seiten des Vierverbandes zu drängen. General Botha hat Otaupauka und Waterberg in Deutsch-Ostafrika besetzt. „Daily Expreß" setzt seine energische Propaganda für die Beschaffung von 10000 Militäraeroplanen fort, die imstande sein sollen, durch tägliche Massenangriffe auf die deutschen Munitionsfabriken den Krieg rasch zu beendigen; das Blatt verlangt jetzt, daß Winston Churchill zum Minister für Luftschiffahrt ernannt werde. Die Regierung in Neuyork richtet an Großbritannien eine Anfrage wegen Benutzung der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe. Nach einer Privatmeldung des „Temps" aus Petersburg nehmen die Verhandlungen zwischen Rußland und Schweden betreffend die Wie-

deraufnahme des russ. Transitverkehrs durch Schweden einen günstigen Verlauf. Schweden sei bereit, das Verbot des russischen Transitverkehrs wieder aufzuheben unter der Bedingung, daß England seinerseits die Einfuhr in Schweden weniger streng kontrolliere.

30. Die Wetterstatistiker müssen in ihren Aufzeichnungen tief ins letzte Jahrhundert zurückblättern, um ein Seitenstück zu dem herrlichen, sonnenreichen Frühsommer des Jahres 1915 zu finden, der an einigen Tagen der ersten Junihälfte bereits richtige Hundstagstemperaturen gebracht hat. Die Deutschen und Österreicher setzen ihren siegreichen Vormarsch östlich von Lemberg und im galizisch-russischen Grenzgebiet fort; die Russen räumen hier ihre Stellungen an der San-Tanew-Front und ziehen sich dort hinter die Bug-Lipa-Linie zurück. Die Montenegriner haben am 27. Juni Skutari kampflos besetzt. Die „Voss. Zeitung" meldet aus Petersburg, daß die Stellung des russischen Ministerpräsidenten Goremykin schwer erschüttert sei. Asquith erklärt in einer großen Guildhall-Versammlung, England sei entschlossen, für seine nationale Würde bis zum letzten Penny und letzten Blutstropfen zu kämpfen. Nach schwedischen Pressemeldungen plant England die Schaffung eines unter englischer Kontrolle stehenden Einfuhrtrustes für die skandinavischen Staaten; in Dänemark und Norwegen sei es seinem Ziele sehr nahe, während sich in Schweden eine kräftige Opposition geltend mache. In Griechenland gilt der Rücktritt des Außenministers Zographos als bevorstehend; Gunaris werde interimistisch sein Portefeuille übernehmen. Wie aus Wellington telegraphiert wird, hat der Premierminister von Neu-Seeland, Massy, mitgeteilt, die Regierung beabsichtige, für die Dauer des Krieges ein besonderes nationales Militärministerium zu schaffen und alle für die Fortsetzung des Krieges vorhandenen Kräfte zu konzentrieren; Sir Joseph Ward, der frühere Premierminister, hat sich Bedenkzeit erbeten. Dem „Matin" wird aus Washington berichtet, die Truppen General Carranzas hätten sich unter der Führung des Generals Gonzales Mexikos bemächtigt und die Zapatisten aus der Stadt vertrieben. Man meldet, daß die amerikanische Regierung folgende Taktik verfolgen will: sie will durch Vermittlung ihres Botschafters in Berlin der deutschen Admiralität die Stunde der Abreise aller Passagierdampfer sowie ungefähr die Zeit, in welcher die Schiffe die Kriegszone durchfahren, amtlich mitteilen, damit die Unterseeboote vermeiden, amerikanische Schiffe anzugreifen. Der frühere montenegrinische Ministerpräsident Radowitsch erklärt, die militärische Lage in Montenegro sei gut. Die Armee zähle heute 50000 Mann; sie habe mehrere wichtige Punkte auf österreichischem Gebiet besetzt und warte nur auf das Zusammenarbeiten mit Serbien, um die Offensive wieder aufzunehmen; die Besetzung der strategischen Stellungen in Albanien durch die Montenegriner habe zahlreiche Truppen freigemacht, die nun gegen Österreich verwendet werden können; übrigens stehe der größte Teil der montenegrinischen Armee gegenwärtig auf österreichischem Boden. Der Petersburger Korrespondent des „Corriere della Sera" will aus gut informierter Quelle erfahren haben, daß der Vierverband an seinem Standpunkte gegenüber den Balkanstaaten nichts mehr zu ändern gedenke. Die kürzlich infolge mangelnder finanzieller Mittel eingegangenen drei russenfreundlichen Blätter sind wieder erschienen, der „Mir" sogar in bedeutend größerem Format; der Kampf um die Haltung Bulgariens zwischen den Anhängern der beiden Mächtegruppen gestaltet sich äußerst heftig. Die „Deutsche Lodzer Zeitung" enthält eine Mitteilung, daß die russischen Militärbehörden über Warschau und Lublin den Belagerungszustand verhängt haben. Aus Berichten über den Einzug der Montenegriner in Skutari ergibt sich klar der Wille der Bevölkerung von Skutari, eher die montenegrinische, als die italienische Besetzung zu ertragen; alle österreichfreundlichen Politiker, Bibdoda an der Spitze, beteiligen sich am festlichen Empfang der Montenegriner. Die Österreicher und Deutschen melden den Fortschritt ihrer Offensive nördlich der Tanewlinie zwischen Weichsel und Bug und östlich von Lemberg; die Russen ziehen sich im oberen Weichselbogen bereits gegen den Fluß zurück. Der polnische Kaplan Franciszek Pruski in Kutno ist wegen Kriegsverrats zum Tode verurteilt worden, weil er gemeinschaftlich mit anderen im Oktober 1914 einen deutschen Militärflieger gewaltsam in russische Gefangenschaft gebracht habe; das Urteil ist am 17. Juni durch Erschießen vollstreckt worden.

30. An der ganzen Isonzofront sind heftige Kämpfe im Gange; beide Parteien melden das Scheitern der gegnerischen Angriffe. Über die Zerstörung der Petroleumlager in Galizien wird dem „Figaro“ berichtet, daß nach Aussagen verschiedener Fachleute die Wiederherstellung dieser Lager und Werke nicht nur Monate, sondern mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen werde; es sei selbstredend klar, daß Österreich alles aufbieten wird, diese Wiederherstellungsarbeiten nach Möglichkeit zu kürzen; man glaube aber kaum, daß die definitive Instandstellung rechtzeitig möglich sein wird, um Deutschland vor einem sich peinlich fühlbar machenden Mangel an Öl, Benzin und Petroleum zu schützen.

Juli 1915.

1. Vom 5. Juli an wird der Güterverkehr auf dem ganzen italienischen Staatsbahnnetz wieder aufgenommen mit Ausnahme weniger Linien von geringer Verkehrsbedeutung, welche an der österreichischen Grenze liegen und unmittelbar zum Kriegsschauplatz führen. Der Fliegerleutnant Watson ist am Mittwoch mit seinem Flugzeuge zu Tode gestürzt. Der weltbekannte Berichterstatter der „Reichspost“ in dem ersten Balkankriege auf bulgarischer Seite, Landwehroberleutnant Hermenegild Wagner, ist am 12. Juni an der Dnjestrfront gefallen. Der russische Armeebericht meldet, daß ein deutscher Versuch, am 28. Juni bei Windau (Kurland) Truppen zu landen, gescheitert sei; weiter berichtet er von Teilerfolgen der eigenen Defensive, bezw. Offensive östlich von Lemberg und am Dnjestr bei Halicz; der Vormarsch der Verbündeten zwischen Weichsel und Bug wird zugegeben. In der führenden italienischen Presse macht sich eine tiefe Verstimmung über die Besetzung von Skutari durch die Montenegriner bemerkbar. In Italien mehren sich die Fälle, daß Priester wegen austrophiler (österreichfreundlicher) Propaganda gegen den Krieg verhaftet werden. Die Blätter melden, daß die Montenegriner Wutschewo besetzt haben und daß ihre Offensive in Bosnien aktiv fortgesetzt wird. Das „Journal“ erfährt aus London, ein Individuum dänischer Nationalität sei wegen Spionage verhaftet worden; es soll die Bewegungen der englischen Schiffe versucht haben, mittels eines tragbaren Apparates für drahtlose Telegraphie dem Feinde bekannt zu geben. Die Delegierten der Bergarbeiter von Cardiff haben die Vorschläge der Regierung angenommen und beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Es wird bestätigt, daß die Kapitalistengruppe der italienischen Stahlindustrie den römischen „Messaggero“ gekauft hat; die jetzigen Eigentümer verdienen an dem Geschäft mindestens $1^1/_2$ Millionen Lire; der „Secolo“ ist noch nicht angekauft; es schweben aber darüber Unterhandlungen. Die Angriffe der offiziösen Organe Italiens auf Montenegro und Serbien werden immer schärfer; „Giornale d'Italia“ beschuldigt Griechenland, Anstifter zu den rechtswidrigen Besetzungen zu sein, weil es nicht mit der italienischen Besetzung der Zwölf Inseln einverstanden sei. Nach Blättermeldungen reisen neuerdings von verschiedenen türkischen Häfen deutsche Offiziere nach der Cyrenaika ab; ein Scheik der Senussi, der sich gegenwärtig in Konstantinopel befindet, soll erklärt haben, es werde demnächst in der ganzen Cyrenaika ein allgemeiner Aufstand der Araber ausbrechen. Im Westen sind heftige Artilleriekämpfe im Gange; nach dem französischen Armeebericht ist ein deutscher Durchbruchversuch im Argonnenwald gescheitert. Im Osten rücken die Österreicher und Deutschen an der Gnila-Lipa-Front (östlich von Lemberg) und jenseits der Tanewlinie (im Süden des Gouvernementes Lublin) weiter vor; die Junibeute wird von den Deutschen mit 166345 Gefangenen und 87 Geschützen, von den Österreichern mit 194521 Gefangenen und 93 Geschützen angegeben. An der Isonzofront des italienischen Kriegsschauplatzes nehmen die Kämpfe ihren Fortgang; während die Österreicher melden, daß alle Angriffe der Italiener unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert seien, berichten diese vom andauernden Vormarsch ihrer Truppen, der jedoch infolge des Regenwetters sehr langsam vor sich gehe. Bei den Scillyinseln ist das große englische Paketboot „Armenian“, von Newport-News in Nordamerika kommend, von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden; laut einer telegraphischen Mitteilung des ame-

rikanischen Botschafters sind zwanzig Mann der Besatzung der „Armenian" amerikanischer Herkunft; sie werden vermißt; die Nachricht verursacht in den Vereinigten Staaten große Erregung. Das „Journal" erfährt aus London, am Panamakanal habe sich ein Einsturz ereignet; man beschäftige sich mit Wegräumungsarbeiten; die Durchfahrt werde in nächster Zeit wieder vor sich gehen. Der Stellvertreter des Gouverneurs hat den Professor der russischen Universität Charkow, namens Sommer, den Prediger Ständer, den Pfarrer Falzmann, den Drogisten Lichtenstein und die Schweizer Bürger Dürst, Bernhard und Schmidt wegen Gebrauchs der deutschen Sprache im Gespräch mit je zweihundert Rubel oder zwei Monaten Gefängnis bestraft. Durch rechtskräftige Urteile eines Kriegsgerichtes sind in Samniki in Polen am 24. Juni zehn Personen zum Tode verurteilt worden: sechs wegen Spionage zugunsten Rußlands und vier weil sie der russischen Heeresmacht durch Unterstützung von russischen Soldaten Vorschub geleistet hätten; sämtliche Verurteilte sind am 25. Juni erschossen worden. Am 1. Juli tritt die neue Städteordnung für Lodz und Zgierz in Kraft; die Geschäfte des Bürgermeisters sind in Lodz dem Oberbürgermeister Schoppen aus Gnesen, in Zgierz dem kgl. sächsischen Regierungsrat Stübel übertragen worden.

2. Die Deutschen melden einen starken Teilerfolg der Kronprinzenarmee am Westrand der Argonnen; die Franzosen hingegen berichten, daß sie dort ihre Stellungen behaupten. In Ostgalizien haben die Österreicher und Deutschen die Gnila-Lipa-Linie (östlich von Lemberg) gewonnen; im Süden des Gouvernementes Lublin (östlich vom oberen Weichselbogen) schreitet die Offensive der Verbündeten fort, ebenso westlich von der Weichsel. Zur Torpedierung des Passagierdampfers „Armenian", bei der amerikanische Seeleute ums Leben gekommen sind, bemerkt das Wolffbureau, die Schuld könne nur den Kapitän und die englische Regierung treffen. Der Reichsschatzsekretär Helfferich erklärt in einer Kritik der neuen englischen Kriegsanleihe einem amerikanischen Journalisten gegenüber, daß die deutschen Kriegsfinanzen bedeutend besser stünden als die englischen; er stellt eine dritte deutsche Kriegsanleihe in Aussicht. Nach Berichten aus Udine ist der Bürgermeister von Görz, Georg Bombig, verhaftet und nach Leibnitz (Steiermark) gebracht worden. Der „Tribuna" wird aus Antivari gemeldet: Zwei bedeutende griechische Banden rücken auf Berat vor nach Besetzung aller auf ihrem Wege liegenden Ortschaften. Mit welchem Eifer gearbeitet wird, um ein für Italien günstiges Anleiheergebnis zu erzielen, mit dem man sich sehen lassen kann, zeigt ein Zirkular des Finanzministers Taneo an die Steuereinnehmer, in dem die Beamten aufgefordert werden, ihren ganzen Eifer daran zu setzen, um in den Gemeinden die Zeichnungslust der Bevölkerung zu entfachen, da man sich von dieser Werbearbeit für den guten Erfolg der Anleihe viel verspricht. Wie man vernimmt, steht eine gemeinsame Note des Vierverbandes an Serbien und Montenegro wegen ihrer Aktion in Albanien bevor. Dem „Matin" wird aus London gemeldet: Der Besitzer des „Armenian", Jeffries, erklärt, daß das Schiff niemals von Großbritannien gechartert worden sei; die „Neuyork Tribune" erklärt, der Fall des „Armenian" verstärke die Notwendigkeit, mit Deutschland zu einem Abkommen zu gelangen; der Botschafter der Vereinigten Staaten in London, Page, und der Botschafter in Berlin, Gerard, hätten Instruktionen erhalten, eine Untersuchung einzuleiten; Wilson werde, bevor er eine Entscheidung treffe, die Berichte abwarten. Der Kapitän des „Armenian" erklärt, er habe dem Unterseeboot, welches das Schiff versenken wollte, zu entkommen versucht; das Schiff sei jedoch von einer Granate getroffen worden und habe Feuer gefangen; dreizehn Mann der Besatzung sind umgekommen. Der für den 17. Juli angesetzte Einrückungstermin für die bei der neuerlichen Musterung geeignet befundenen österreich-ungarischen landsturmpflichtigen Geburtsjahrgänge 1878—1886 ist auf den 16. August verschoben worden; diese Maßnahme ist zweifellos geeignet, die gesicherte Einbringung der diesjährigen Ernte zu fördern. Nach Meldungen aus Czernowitz dauern die Kämpfe an der nordöstlichen Grenze der Bukowina, sowie zwischen Dnjestr und Pruth fort; es sei jedoch bereits eine Rückzugsbewegung der Russen bemerkbar. Als Anzeichen für die Popularität der neuen englischen Kriegsanleihe im Auslande wird erwähnt, daß eine Gruppe amerikanischer Bankiers, an ihrer Spitze Morgan, sich mit der Unter-

bringung von 100 Millionen der Anleihe in Amerika beschäftigt. Es verlautet, Italien fordere als Entschädigung für die Mitwirkung an der Dardanellenaktion die Garantie für den Besitz von ganz Albanien. Nach offiziellen Berichten beträgt die Handelsbilanz der Vereinigten Staaten im abgelaufenen Semester 1400000000 Dollar, die größte bis jetzt erreichte Summe. Einer Lissaboner Meldung des „Petit Parisien" zufolge wird der portugiesische Gesandte in London nach Lissabon berufen, um mit dem Minister des Auswärtigen über die Haltung Portugals im Kriege zu konferieren. Nach einem Neuyorker Telegramm des „Petit Parisien" hat der frühere Kriegsminister Guitarrez erklärt, die Anhänger Villas und Carranzas in Mexikos seien übereingekommen, die Friedensbedingungen zu besprechen. Die Generaldirektionen der Schweizerischen Bundesbahnen hat mit der Europäischen Güter- und Reisegepäckversicherung A.-G. einen Vertrag abgeschlossen, wonach das Reisegepäck für die Dauer des Bahntransportes gegen Verlust, Minderung, Beschädigung und auf Lieferfristüberschreitung versichert werden kann, und zwar sowohl bei Gepäcksendungen nach Stationen der Bundesbahnen als nach solchen anderer in- und ausländischer Bahnen. Dem „Ruskoje Slowo" zufolge hat der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch den Kriegsberichterstattern der Londoner „Times", des Pariser „Journal" und des Mailänder „Corriere della Sera" (Larco) die Erlaubnis erteilt, sämtliche Fronten der russischen Armee zu besuchen; sie dürfen über die Stimmung der russischen Truppen und über hervorragende Kriegsepisoden berichten. Die japanische Zeitung „Sekai" befürwortet die Entsendung japanischer Truppen an die russische Front gegen Deutschland, um hiedurch die faktisch schon bestehenden Bündnisbeziehungen mit Rußland zu stärken; der russischen Zeitung „Rjetsch" nach haben zwei japanische Studenten der Universität zu Tokio, Kazuri und Kajaschi, die als Freiwillige in der russischen Armee kämpfen, den St.-Georgs-Orden erhalten.

3. Man meldet, daß die Serben ihren Vormarsch gegen das zentrale Albanien wieder aufgenommen haben und gegen Alessio marschieren, das die Grenze der neuserbisch-montenegrinischen Provinzen in Albanien bilden soll. Der Post- und Telegraphendienst zwischen Albanien und Serbien wird demnächst wieder hergestellt werden. Der „Idea Nazionale" wird aus Alexandrien berichtet, das von den Türken seinerzeit zur Behinderung der Schiffahrt im Suezkanal versenkte Zehntausend-Tonnen-Schiff sei gehoben worden und die Schiffahrt werde dadurch nicht mehr behindert. Dem „Secolo" wird aus Rom gemeldet: Die japanische Mission ist gestern an die Front abgegangen, wo sie vom König und General Cadorna empfangen werden wird; sie wird sich später nach London und Paris begeben. Wie Reuter aus Westhartlepool meldet, ist der britische Dampfer „Welbury", 3591 Tonnen, mit einer Zuckerladung von Cuba nach Queenstown unterwegs, von einem Unterseeboot an der irischen Küste versenkt worden. Wie Lloyds aus Lizzart melden, sind die britischen Dampfer „Caucasian" (4656 Tonnen) und „Inglemoor" (4331 Tonnen) Donnerstag früh von einem Unterseeboot versenkt worden und die Besatzung nach Falmouth verbracht. Nach einer weitern Lloydsmeldung aus Crowhead ist der britische Schoner „L. C. Tower", von Parrsborough nach New-Port unterwegs, torpediert worden. Australien hat bis jetzt ungefähr 17000 Mann seit Beginn der Operationen auf die Halbinsel Gallipoli entsandt. Bis zum 6. Juni haben sich 120741 Irländer in die Armee aufnehmen lassen: 71494 Katholiken und 49247 Protestanten. Der ehemalige Präsident von Mexiko, Porfirio Diaz, ist am Freitag abend in Paris gestorben. Dem „Journal" wird unterm 2. Juli aus London gemeldet, dem Minister des Auswärtigen werde nächste Woche die Frage vorgelegt werden, ob Schwierigkeiten bestehen, die das Eingreifen der japanischen Regierung in den gegenwärtigen Krieg im Osten und jenseits des Stillen Ozeans verhindern. Der „Temps" erfährt aus Buenos Aires, die Kommission der auswärtigen Angelegenheiten der Deputiertenkammer habe einen dem französisch-argentinischen Schiedsgerichtsvertrag günstigen Bericht eingereicht. Das italienische Korrespondenzbureau teilt eine Depesche mit, laut der der Sultan der Türkei schwer erkrankt ist und sein Ableben zu befürchten ist. Das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement ersucht die Kantonsregierungen darauf hinzuwirken, daß die Zivilbevölkerung den Fleischkonsum nach Möglichkeit einschränke. Die Deutschen und Österreicher setzen ihren Vor-

marsch in Nordostgalizien und südöstlich von der Weichsel erfolgreich fort. Die Kämpfe an der Isonzofront dauern an; beide Parteien melden Defensiverfolge. Am 2. Juli hat in der Ostsee zwischen Windau und der Insel Gotland ein Seegefecht stattgefunden; der deutsche Minenleger „Albatros" ist innerhalb der schwedischen Gewässer schwer beschädigt und genötigt worden, an Strand zu laufen. Die schwedische Regierung protestiert in Petersburg gegen den durch die russische Flotte begangenen Neutralitätsbruch. Nach der Turiner „Stampa" erklärt der Vierverband die Besetzung Skutaris durch die Montenegriner für null und nichtig; Italien protestiert energisch gegen den Vormarsch griechischer Freischaren ins Hinterland von Valona. Das offiziöse Wiener „Fremdenblatt" dementiert ganz entschieden, daß Österreich-Ungarn jemals an Serbien ein Friedensangebot gemacht habe. Auf den amerikanischen Milliardär J. P. Morgan ist ein Revolverattentat verübt worden; er liegt schwer verletzt darnieder. Der norwegische Staatsrat hat beschlossen, eine Gesetzesvorlage betr. Einfuhrverbot für Branntwein, Bier und Wein einzubringen. Der „Daily Telegraph" erfährt aus Neuyork bezüglich der geheimen Basis für deutsche Unterseeboote an der Küste des Staates Maine, daß gegen mehrere deutsche Agenten Verhaftungsbefehle ergangen seien. Laut einer aus Rom stammenden Meldung des „Petit Journal" haben die Italiener den wichtigen österreichischen Stützpunkt Tolmein (Tolmino) am oberen Isonzo erobert. Laut „Figaro" erklärte der Papst gegenüber dem Direktor der „Revue Hebdomadaire", Laudet, er liebe nicht nur das katholische Frankreich, sondern Frankreich überhaupt. Der Mailänder Gemeinderat hat die Vorlage über die Binnenschiffahrt Mailand-Venedig einstimmig angenommen. In den „Ruskija Wjedomosti" wird das Vorhandensein einer zweifachen Front der Feldmarschälle festgestellt. Von Süden her versucht Feldmarschall Mackensen zwischen Weichsel und Bug in den Raum östlich von Warschau und Iwangorod zu gelangen, während Feldmarschall Hindenburg ebenfalls zwischen Weichsel und Bug von Norden her eine große Offensive mit gleichem Ziele vorbereitet. Der Korrespondent der „Idea Nazionale" in Alexandrien telegraphiert am 2. Juli: Die Zensur habe ihm verboten die Verstopfung des Suezkanals zur Zeit der türkischen Angriffe gegen Ägypten zu melden; den Feinden sei es damals tatsächlich gelungen, einen Dampfer mit einer Verdrängung von 10000 Tonnen im Kanal zum Sinken zu bringen. Die Action nationale, das Zentrum der rumänischen Interventionisten, hat laut „Vittorul" im Laufe des Monats Juni 18 der hervorragendsten Mitglieder durch Austritt verloren; die Regierung droht mit der Auflösung der Liga, weil ihre Propaganda auch vor den Kammern nicht haltmache. Ein Vertreter des Vatikans wird sich demnächst nach der Schweiz begeben, um von dort aus seine Spezialmission zu erledigen, welche darin besteht, erstens einmal die Geschäfte des Vatikans mit den Vertretern in den kriegführenden Staaten von der Schweiz aus schneller und sicherer zu erledigen und dann auch beim Austausch der Schwerverwundeten durch die Schweiz an Ort und Stelle zu sein. In Neapel sind etwa 2000 italienische Wehrpflichtige aus Südamerika ausgeschifft worden. Der „Corriere della Sera" berichtet, in den nächsten Tagen würden weitere 14000 aus Österreich ausgewiesene Italiener auf dem Wege durch die Schweiz nach Italien zurückkehren. Unter den die Kriegsanleihe zeichnenden Mailänder Firmen erscheinen zwei mit Beträgen von einer halben Million und drei weitere mit 300000, 250000 und 100000 Lire. Wie der Warschauer „Kurjer Poranny" meldet, herrscht in ganz Polen eine solche Dürre, wie sie seit mehr als 15 Jahren nicht mehr erlebt worden sei. Über die Wirkung der antijapanischen Bewegung in China auf den japanischen Außenhandel werden nun von offizieller japanischer Seite interessante Zahlen mitgeteilt; es erweist sich, daß die japanische Ausfuhr durch den wachsenden Boykott bereits stark geschädigt ist.

4. Amtlich wird aus London gemeldet, daß sich bis jetzt 60000 Mechaniker dem Munitionsministerium zur Verfügung gestellt und sich bereit erklärt haben, sich an jeden ihnen bezeichneten Ort zu begeben. Die „Sera" vernimmt aus Rom, der Bürgermeister von Rom, Don Prosper Colonna, der zum Adjutanten des Generals Cadorna ernannt worden war, kehre nach Rom zurück, um angesichts der außerordentlichen Wichtigkeit der Verwaltung Roms in diesem Augenblick die Verwaltung der Hauptstadt Italiens wieder

selbst in die Hand zu nehmen. Der „Sera" wird aus Rom gemeldet: Am 2. August wird aus Anlaß des Jahrestages der Weigerung des Königs der Belgier, auf das Verlangen der deutschen Regierung einzugehen, den Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf Frankreich zu gestatten, dem heroischen König durch eine Volkssammlung eine goldene Medaille mit einer Inschrift, die von einem der größten französischen Schriftsteller verfaßt sein wird, überreicht werden. Der „Popolo d'Italia" bringt die Äußerungen „eines kompetenten italienischen Diplomaten" mit Bezug auf die Ursachen der Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit der Politik der Balkanstaaten; nach dessen Ansicht liegt die Ursache begründet: 1. in der diplomatischen und finanziellen Tätigkeit der deutschen und österreichischen Agenten, 2. in den tiefen und verwickelten Abneigungen unter den Balkanvölkern selbst, 3. in der immer noch ausstehenden Forcierung der Dardanellen, 4. im erheblichen Erfolg der Deutschen und Österreicher gegen die Russen in Galizien und deren Rückzug über die Grenze des eigenen Landes; der Diplomat ist der Ansicht, die Forcierung der Dardanellen würde die Politik der Balkanstaaten mit einem Schlage ändern; aber es sei notwendig, das Faktum schnell herbeizuführen. Wie aus El Paso gemeldet wird, ist General Huerta wegen des Verschwindens des Generals Orozco, der von den amerikanischen Behörden überwacht wurde, neuerdings verhaftet worden; der „Neuyork Herald" schreibt, angesichts der in Mexiko herrschenden Anarchie werde eine bewaffnete Intervention der Vereinigten Staaten als unvermeidlich betrachtet. Das „Journal des Balkans" in Bukarest bringt aus Athen die Meldung, der Hafenkapitän der griechischen Insel Zante im Jonischen Meer habe in der Nähe der Insel ein Unterseeboot unbekannter Nationalität festgestellt; wahrscheinlich handle es sich um ein deutsches Unterseeboot. Peppino Garibaldi, der kürzlich nach Rom gereist ist, um sein Offiziersexamen abzulegen, hat eine schnelle Beförderung durchgemacht; heute bringt das „Bollettino Militare" bereits seine Beförderung zum Oberstleutnant; Ricciotti jun., Menotti und Santi sind zu Leutnants und Ezio zum Unterleutnant befördert worden; außerdem hat eine ganze Reihe von Garibaldianern und Politikern den Offiziersrang erhalten. Die Deutschen melden, daß die Offensive der Kronprinzenarmee am Westrand der Argonnen mit Erfolg fortgesetzt wird. In Ostgalizien werden die Russen zur Aufgabe der Gnila-Lipa-Linie genötigt; sie befinden sich bereits auf dem Rückzug an die Zlota Lipa (25 bis 30 km weiter östlich); in Russisch-Polen, südöstlich der Weichsel (in der Richtung auf Lublin), bringen die Verbündeten unausgesetzt vor. Die Österreicher melden die Vernichtung eines italienischen Torpedobootes in der Nordadria. Nach amerikanischen Blättermeldungen sind am 31. Mai Zeppelinluftschiffe bis übers Zentrum von London vorgedrungen und haben besonders Eastend hart mitgenommen. Der „Petit Parisien" läßt sich aus Neuyork bestätigen, daß die Deutschen an der Küste des amerikanischen Staates Maine und an den Azoreninseln je eine Basis für ihre Tauchboote errichtet haben. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt, daß trotz den sozialdemokratischen Friedenswünschen von einer Kriegsmüdigkeit in Deutschland keine Rede sei. Havasberichte aus Neuyork besagen, daß der Angreifer auf Morgan von deutscher Herkunft sei und das Attentat aus politischen Motiven verübt habe; Morgans Verletzungen sollen nicht schwer sein. Reuter meldet aus Rom, die italienische Munitionserzeugung für einen Krieg auf die Dauer von drei Jahren sei vollständig gesichert. Die hervorragendsten Mitglieder der Hoftheater von Berlin, Dresden, München und Stuttgart werden eine gemeinsame Gastspielreise durch Belgien unternehmen. Die römische Zensur hat das Erscheinen des römischen, als deutschfreundlich bekannten Blattes „Concordia" für die Dauer eines Monats verboten. Der „Popolo d'Italia" wendet sich gegen die knauserige Stadt Genua, die nicht mehr als anderthalb Millionen für die Soldatenfamilien aufgebracht habe; reiche Adelige hätten sich nicht gescheut, weniger als 50 Lire zu zeichnen, und wenn die Banken nicht eingesprungen wären, würde das Ergebnis ein geradezu klägliches sein; da habe sich Mailand doch ganz anders benommen. Die „Nowoje Wremja" erklärt in einem Leitartikel, die russisch-polnische Frage sei zwar schon in den Herzen der russischen und polnischen Brudervölker entschieden, doch seien noch einige Förmlichkeiten zu ordnen; Polen solle nicht frei werden, sondern die Vereinigung mit Rußland eingehen unter

dem Schutze des russischen Doppeladlers; unter solchen Voraussetzungen wünscht das Blatt den Arbeiten des russisch-polnischen Komitees Erfolg. Der Berichterstatter der „Stampa“ teilt eine Unterredung mit dem Rumänenführer Take Jonesku mit, in der es u. a. heißt: „Die Intervention Rumäniens war wertvoll im November zur Zeit der russischen Erfolge. Die Unnachgiebigkeit Serbiens in der Frage des Banates verzögerte die Intervention. Sollen wir heute, nachdem sich die Russen provisorisch zurückziehen, in den Krieg eintreten? Einige Strategen meinen ja. Ich für meinen Teil wünsche den Krieg und werde ihn haben. Aber wir Rumänen verlangen, daß die Opfer des Landes auch dem Land zugute kommen. Rußland dürfte sich mit Bezug auf die Bukowina und Czernowitz versöhnlich zeigen, und Serbien wird uns, wie ich hoffe, das Banat nicht länger verweigern. Ich zweifle nicht am endgültigen Siege des Vierverbandes. Aber Sieger und Besiegte werden riesige Opfer bringen müssen, und viele Jahre werden vergehen, bis sich Europa von all den Schäden des Krieges zu erholen vermag.“ Aus Sofia meldet die „Kambana“, der deutsche Militärattaché bei der Botschaft in Konstantinopel sei in Sofia eingetroffen und werde in diplomatischer Mission dort verbleiben. Der südafrikanische General Smuts hat sich anerboten, ein Freiwilligenkorps mit schwerer Artillerie zu bilden, das in Europa mitkämpfen soll. Am 5. Juli dieses Jahres tritt das Zollabkommen zwischen der österreichischen und deutschen Regierung in Kraft, nach welchem das österreichische und deutsche Okkupationsgebiet von Russisch-Polen ein gemeinschaftliches Zollgebiet bilden; Waren, die aus dem österreichischen Okkupationsgebiet nach dem deutschen eingeführt werden, unterliegen von diesem Tage an keinem Einfuhrzolle; zollpflichtig sind dagegen, wie bisher, Waren aus Deutschland und aus dem eigentlichen Österreich und aus Ungarn. Ende Juni und in den ersten Tagen des Juli haben im Hafen von Genua zwei Dampfer mehr als 46000 Zentner Gefrierfleisch gelöscht, die für die Verpflegung der italienischen Armee bestimmt sind; weitere große Sendungen werden demnächst eintreffen; diese großen Sendungen werden aber auch dazu beitragen den Fleischpreis auf den Märkten des italienischen Inlandes zu regulieren.

5. Man meldet dem „Secolo“ aus Udine, der Bürgermeister von Taedis, Pelizzo, Bruder des Bischofs von Padua, sei seinen Funktionen enthoben und dem Kriegsgericht überwiesen worden. Das Londoner Handelsamt gibt bekannt, daß von den Zollbeamten in allen Häfen der britischen Kolonien, ausgenommen Kanada, Neuseeland und Ägypten, für die aus Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, der Schweiz und Italien direkt oder durch Umladen in den Häfen des vereinigten Königreichs importierten Waren ein Zeugnis dafür verlangt wird, daß sie nicht aus Feindesland stammen. Dem „Corriere della Sera“ wird aus Bologna telegraphiert, Marconi habe seine Villa in Pontecchi für die Verpflegung verwundeter Offiziere zur Verfügung gestellt; es ist die nämliche Villa, in der Marconi seine ersten Versuche mit drahtloser Telegraphie vorgenommen hatte. Eine Kundgebung freimaurerischer spanischer Intellektueller, die von einer Anzahl von Professoren, Komponisten, Malern, Bildhauern und Schriftstellern unterzeichnet ist, erklärt sich solidarisch mit der Sache der feindlichen Verbündeten, wendet sich gegen die Kriegsgreuel und spricht die Hoffnung auf einen Frieden aus, der das Gefühl der Brüderschaft unter den Völkern erneuert und in dem die Gewalt ihre einzige Aufgabe erfüllt, Vernunft und Gerechtigkeit zu schützen. Der englische Gesandte in Sofia, Bax-Ironside, soll abberufen und durch den als politischen Agitator bekannten Fitz Maurice ersetzt werden, der bisher Sekretär der hiesigen Gesandtschaft war; man bringt die Abberufung Ironsides mit den Mißerfolgen der Entente in Verbindung bei ihrem Bemühen, Bulgarien zu Schritten gegen die Türkei zu bewegen; wie verlautet, wollen die Gesandten der Entente in diesen Tagen neuerlich eine Note an Bulgarien richten. Im Westen melden aus heftigen Kämpfen nördlich Pont-à-Mousson (Priesterwald) beide Parteien Erfolge. In Ostgalizien sind die Russen auch über die Zlota Lipa und den Bug zurückgegangen; südöstlich von der Weichsel stehen die Verbündeten, nachdem sie die Gegner bei Krasnik und östlich davon abermals geschlagen, 40 Kilometer südlich von Lublin. Von der Isonzofront liegen einander widersprechende Berichte vor: die Österreicher wollen alle Angriffe abgeschlagen, die Italiener ihre Offensive mit Erfolg fort-

gesetzt haben. Auf die zweite österreichische Kriegsanleihe sind im ganzen 2630 Millionen Kronen gezeichnet worden. Aus Athen wird berichtet, daß das Ringen um die Dardanellen durch das Schweigen der Schiffsgeschütze zwar stiller, aber nicht weniger erbittert geworden sei; nach Meldungen aus Tenedos kostet das unausgesetzte Ringen um jeden Zoll breit Boden die Verbündeten schwere Opfer; besonders die letzten Tage seien für die englischen und französischen Truppen die verlustreichsten seit Beginn der ganzen Aktion gewesen; die letzten Durchbruchsversuche hätten die Verbündeten nach zuverlässiger Schätzung 11000 Mann Tote und die doppelte Zahl Verwundeter gekostet. Nach Beschluß des Gemeinderates von Lörrach soll künftighin als Warnungssignal bei Ankunft feindlicher Flieger nicht nur die Motorsirene in Tätigkeit gesetzt, sondern auch die Rathausglocke geläutet werden. Nach Wiener Meldungen wird in Gemäßheit des Abkommens von Malmoe der schwedische Protest wegen der russischen Neutralitätsverletzung von seiten der anderen skandinavischen Staaten unterstützt werden, da jede Neutralitätsverletzung eines der skandinavischen Gebiete alle skandinavischen Staaten in ihrem Lebensnerv treffe. Die „Frankfurter Zeitung" meldet, daß die Antwort Deutschlands auf die amerikanische Note bezüglich der „Lusitania" redigiert sei und daß sie in nächster Zeit nach Washington abgesandt werde. In Turin sind abermals acht angeklagte Demonstranten des Generalstreiks zu Gefängnisstrafen von ein bis zehn Monaten verurteilt worden; das Kriegsgericht in Bari hat seine Tätigkeit begonnen; eine der ersten Verhandlungen befaßt sich mit den fünf Mönchen von Bari, die des Hochverrats angeklagt sind. Laut der „Deutschen Juristenzeitung" sind bis 25. Juni nach amtlichem Material 1745 deutsche Juristen im Kriege gefallen, und zwar 8 Rechtslehrer, 347 Regierungs- und Verwaltungsbeamte, Richter und Staatsanwälte, 323 Rechtsanwälte, 435 Assessoren, 605 Referendare rc. Eine ungarische Verordnung verbietet an Dienstagen und Freitagen den Kauf und und Verkauf von Fleisch und die Verabreichung von Fleischspeisen in öffentlichen Speisehäusern, Restaurants und Hotels. Eine Spezialkommission für Erfindungen ist hier gegründet worden; sie wird sich der Admiralität zur Verfügung halten und alle wissenschaftlichen Bemühungen, die mit den Bedürfnissen des Marinedienstes zusammenhängen, unterstützen; Präsident der Kommission ist Lord Fisher. Dem „Popolo d'Italia" wird aus Rom gemeldet, Salandra habe in den letzten Tagen Barzilai, der in Triest geboren ist, angeboten, in das Kabinett als Minister ohne Portefeuille einzutreten, und zwar nicht als Vertreter der äußersten Linken, sondern als Vertreter der Terra irredenta; Barzilai werde das Anerbieten wahrscheinlich annehmen. Der „Secolo" bestätigt, daß die schweizerisch-italienischen Unterhandlungen betr. Transitverkehr einen befriedigenden Verlauf nehmen. Der deutsche sozialdemokratische Parteiausschuß billigt die Haltung des Vorstandes, auch in bezug auf die Verständigung mit den ausländischen Genossen, verurteilt aber die „Minierarbeit" der Zentralstelle und mißbilligt die Haltung des Vorstands Haase. Laut „Secolo"-Meldung aus Korfu haben zwei serbische Regimenter Durazzo besetzt. Die italienische Zensur hat eine Veröffentlichung des päpstlichen Staatssekretariats im „Osservatore Romano" verhindert. Dem „Neon Asty" wird von der Insel Kos berichtet, daß die italienischen Behörden mehr als 200 einflußreiche Bewohner der von ihnen besetzten griechischen Insel, darunter zwei Metropoliten, als Bürgen für das Wohlverhalten der übrigen Bevölkerung nach Italien gebracht haben. Man meldet den Blättern aus Dedeagatsch, der König von Bulgarien habe einige von mehreren tausend Personen unterzeichnete Petition, welche den Eintritt Bulgariens in den Konflikt auf seiten des Vierverbandes verlange, sehr günstig aufgenommen. Der in Bari erscheinende „Corriere" meldet, in allen von Serben und Montenegrinern besetzten Orten Albaniens hätten die zahlreichen österreichischen Schutzbefohlenen sich unter griechischen Schutz gestellt; die griechische Flagge weht auch vom Kastell von Berat. Der „Petit Parisien" vernimmt aus Neuyork, Bryan habe dem Senator d'Estournelles de Constant erwidert, er wolle nicht wissen, wer den Krieg begonnen habe; Wilson verlange ein Plebiszit bei den Kriegführenden und die Mitteilung der Friedensbedingungen, die von jeder beteiligten Nation aufgestellt werden. Man meldet den Tod des französischen Generals Lavisse, Adjutanten des Generalkommandanten des 15. Armee-

korps und Bruders des bekannten Akademikers Ernst Lavisse; er hat die ganze erste Hälfte des Krieges mitgemacht und ist nach der Schlacht bei Reims besonders geehrt worden. Der Bankier Pierpont Morgan hat eine gute Nacht verbracht; er wird als außer der Gefahr stehend betrachtet. Am 6. Juli um Mitternacht treten die verschärften deutschen Grenzsperrbestimmungen wieder außer Kraft. Die russische Regierung entschuldigt sich gegenüber dem schwedischen Protest betr. die Verletzung der Neutralität der schwedischen Gewässer während des Seegefechts bei Gotland mit dem Hinweis auf den dichten Nebel, der die Genauigkeit des Schießens beeinträchtigt habe; der Geschwaderkommandant habe niemals die Absicht gehabt, schwedisches Gebiet zu verletzen. Durch Verfügung des deutschen Bundesrats ist jeglicher Handel mit den Erträgnissen der neuen Getreideernte des Jahres 1915 (Weizen, Roggen, Hafer und Gerste) verboten; bereits abgeschlossene Verkaufsverträge werden für nichtig erklärt; ein gleiches Verbot trifft auch den Verkauf der Ölfrüchte. Der „XXe. Siècle" meldet aus Le Hâvre, daß die Deutschen mit riesigem Kostenaufwande die direkte Eisenbahnlinie Visé-Tongres bauen (nördlich Lüttich), inbegriffen einen Tunnel durch den Mont Pierre, dessen Bau mindestens 2 Jahre erfordere. Ein von Konstantinopel heimgekehrter Italiener macht dem „Giornale d'Italia" glaubwürdigere Angaben über das Leben und Treiben in der Türkei, als sie gewöhnlich über London und Bukarest einzutreffen pflegen; bei der Abreise hat der italienische Gewährsmann in der Umgebung der ottomanischen Hauptstadt eifrige Befestigungsarbeiten beobachtet; in Konstantinopel sind die Lebensverhältnisse normal; bloß die Handelskreise werden durch die gegenwärtigen Zustände stark mitgenommen; die Lebensmittelpreise haben aufgeschlagen; in der Hauptstadt habe sich seit Beginn der Krieges nichts Wichtiges ereignet und man hört auf den Straßen Engländer und Franzosen sich in ihrer Sprache unterhalten, ohne daß sie belästigt werden. Der „Popolo d'Italia" schreibt: Die in den gestrigen Meldungen des italienischen Admiralstabes erwähnten technischen Anstalten in Triest seien von größter militärischer Bedeutung, die jetzige österreichische Flotte sei in diesem Unternehmen erbaut worden, mehrere Kriegsschiffe hätten sich zur Reparatur gerade dort befunden; die technischen Anlagen von Triest befassen sich auch mit der Herstellung von Geschossen für die See- und Landartillerie, von Handgranaten und schwimmenden Minen in großem Umfange. Der Militärkritiker der Wochenschrift „Queen" schätzt die Streitkräfte der Kriegführenden folgendermaßen: Deutschland-Österreich 6300000, Frankreich 3500000, Großbritannien 2000000, Italien 2000000, Rußland 4000000; die militärischen Reserven beziffern sich nach demselben Kritiker für Rußland auf 5000000, für Großbritannien, Italien und Frankreich zusammen 2500000 Mann. Die Franzosen melden Teilerfolge bei Ypern, Arras, auf den Maashöhen und im Priesterwald; im Wasgenwald (Front Hilsenfirst-Hartmannsweilerkopf-Thann) sind schwere Artilleriekämpfe im Gange. Im südöstlichen Gebiet von Russisch-Polen setzt die österreichische Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand ihren Vormarsch auf Lublin fort; nach den jüngsten Petersburger Meldungen halten die Russen diese Offensive auf. Die Kämpfe im Görzischen (am unteren Isonzo) entwickeln sich zu einer großen Schlacht; die Österreicher melden abermals das vollständige Scheitern eines groß angelegten feindlichen Angriffes, die Italiener berichten hingegen vom normalen Fortgang ihrer Operationen und von der Erfolglosigkeit aller österreichischen Gegenangriffe. Rußland hat von den österreichischen Kriegsgefangenen italienischer Nationalität ein erstes Kontingent von 6000 Mann, die aus dem Trentino stammen, zur Absendung nach Italien bereitgestellt. Schwedische Blätter melden über die innere Lage Rußlands, es werde die Möglichkeit erörtert, den Grafen Kokowzew in die Regierung zu übernehmen; die Dumamitglieder besprechen den Aufruf des Zaren über die strahlende Zukunft Rußlands mit Genugtuung; sie begrüßen die Erklärung, daß der Friede nicht geschlossen werde, bis der Feind zusammengebrochen sei; die Abgeordneten betonen, daß der August als letzter Termin für die Einberufung des Parlamentes gedacht, daß aber eine frühere Einberufung wahrscheinlich sei. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Cettinje, daß während des montenegrinischen Vormarsches nach Alessio und Skutari starke albanesische Banden in Neu-Montenegro eingefallen sind; die Kämpfe dauern fort.

7. Ein außerordentlicher Bericht des italienischen Kriegsministers bringt eine Reihe Beförderungen höherer Offiziere, die wohl mit den Verlusten auf dem Kriegsschauplatz zusammenhängen dürften. Den französischen Blättern wird aus Rom gemeldet: Den Erklärungen gefangener österreichischer Offiziere zufolge soll ihr Generalstab bedeutende Arbeiten zum Schutze der nach Wien führenden Eisenbahnlinien, besonders der Lienie Triest-Graz-Wien und derjenigen des Brenner und Pontafel angeordnet haben. Um Laibach, Klagenfurt und Graz sind verschanzte Lager erbaut worden zu dem offensichtlichen Zwecke, den siegreichen Vormarsch der italienischen Armee zu verhindern. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, v. Wangenheim, sieht sich auf ärztlichen Rat hin genötigt, wegen eines Herzleidens einen sechswöchigen Urlaub zu nehmen, den er im Bad Nauheim verbringen wird; zu seiner Vertretung wird Fürst Hohenlohe-Langenburg als Botschafter in außerordentlicher Mission nach Konstantinopel entsandt, um während der Abwesenheit Wangenheims die Geschäfte zu führen. Mit gestern ist die über das Adriatische Meer verhängte italienische Blockadeerklärung in Kraft getreten; damit wird die gesamte Schiffahrt jeder Flagge im Adriatischen Meer verboten; der Eintritt von Schiffen ins Adriatische Meer kann nur mit Erlaubnis der italienischen Behörden geschehen, und alle Schiffe, die um die Erlaubnis nachsuchen, seien sie nach italienischen Häfen oder nach Montenegro bestimmt, müssen zur Erledigung der Förmlichkeiten in Gallipoli (Golf von Tarent) anlegen; die Ausgangskontrolle wird in Bari abgenommen. Schiffe, die sich gegen die Blockadebestimmungen verfehlen, verfallen der Beschlagnahme nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen. Die Finanzminister der deutschen Bundesstaaten kommen auf Einladung des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes am 10. Juli in Berlin zu einer Besprechung zusammen. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Ministerialverordnung, wodurch die Aus- und Durchfuhr von Eisen- und Stahlblech in jeder Art und Stärke verboten wird. Innsbrucker Nachrichten bringen die zensierte Meldung, daß Italiener vom Zebrugletscher aus die Hochjochhütte (3530 Meter) am Ortler Hochjoche aus Gebirgsgeschützen zu beschießen versuchen; der Erfolg ist noch unbekannt. Nach Londoner Berichten beantragt das Unterhausmitglied Hall, daß parlamentarische Anfragen an die Regierung fortan schriftlich erst einem zu bestellenden Zensor vorzulegen seien, dessen Genehmigung sie bedürfen, bevor sie öffentlich im Unterhaus eingebracht werden dürfen; außerdem soll jedem Abgeordneten nur eine Frage im Tage erlaubt werden; als Grund für die Einführung dieser Zensur wird Zeitersparnis angegeben, während die Gegner behaupten, daß derselbe die Unterdrückung unbequemer Fragen ist, wie sie sich in der letzten Zeit häuften. Die Zahl der von den feindlichen Verbündeten in den Vereinigten Staaten in Auftrag gegebenen Granaten und Schrapnelle beträgt nach zuverlässigen Mitteilungen aus Bankkreisen 35 Millionen, die einen Wert von annähernd 2 Milliarden Mark vorstellen; zur Ausführung dieser enormen Lieferungen sind 400000 Tonnen Stahl und 125 Millionen Pfund Kupfer erforderlich; die Nachfrage für Stahlbarren ist in letzter Zeit erheblich gestiegen; Augenblicklich werden 75000 Tonnen zur Munitionserzeugung für sofortige Lieferung verlangt. Wie der „Züricher Post“ aus Privatnachrichten mitgeteilt wird, ist der Verkehr von der Schweiz nach Österreich durch den Vorarlberg gesperrt worden; offenbar spielen die gleichen Gründe mit wie bei Sperrung der deutschen Grenze. Es dürfte bei der österreichischen Grenzsperre sich nur um eine rasch vorübergehende Maßnahme handeln. Zwischen Maas und Mosel sind wieder lebhafte Kämpfe im Gange; auf den südlichen Maashöhen (bei St. Mihiel) haben die Deutschen die Offensive ergriffen; beide Parteien melden Teilerfolge. Bei der Beschießung von Arras durch die Deutschen geriet die Stadt in Brand, wobei die Kathedrale (1755 bis 1833) der Feuersbrunst zum Opfer gefallen ist. Im Osten greifen die Deutschen westlich von Warschau mit Erfolg an und machen auch Fortschritte westlich von der oberen Weichsel; die zweite Schlacht von Krasnik nimmt ihren Fortgang, nachdem die Russen neue Verstärkungen herangebracht. Die Italiener melden, daß ihre Offensive auf das Karstplateau (östlich des unteren Isonzo) langsam, aber beständig forschreite; nach dem österreichischen Bericht scheiterten alle italienischen Angriffe. Die Franzosen melden den Zusammenbruch eines allgemeinen Angriffes der Türken auf der Halbinsel Gallipoli vom 5. Juli. Die an-

gekündigte Zusammenkunft der Finanzminister der deutschen Bundesstaaten bezweckt nach der „Nordd. Allg. Ztg." bloß eine allgemeine Aussprache über die Finanzlage des Reiches. Eine Havas-Meldung aus Washington besagt, daß man im Weißen Hause die deutsche Antwort auf Wilsons zweite „Lusitania"-Note als ungenügend betrachte. Die „Daily Mail" vernimmt aus Athen, der Generalsturm auf Krithia und Atschi Baba habe am 4. Juli begonnen. Den Blättern wird aus Neuyork gemeldet, Sir Cecil Spring Rice, der Botschafter Großbritanniens in den Vereinigten Staaten, sei infolge der Aufregung im Augenblick des Attentates gegen Morgan erkrankt; er habe bis dahin immer bei Morgan gefrühstückt. Die „Samuprava" meldet, zwischen Serbien und Griechenland sei eine Verständigung wegen der zukünftigen Abgrenzung Albaniens erzielt worden; die von den Serben besetzten Orte sind an Griechenland abgetreten worden, soweit sie sich innerhalb der laut einer Abmachung des Jahres 1913 fixierten Grenzen befinden. Das der russischen Regierung nahestehende „Ruskoje Slowo" plädiert für den sofortigen Abschluß eines russisch-japanischen Bündnisses und die Entsendung japanischer Truppen nach den Dardanellen, wofür Rußland den Japanern die Erwerbung eines großen Hafens an der ostasiatischen Küste garantieren würde. Depeschen aus Petersburg kündigen an, daß Mackensen die nächsten Operationen gegen Brest-Litowsk (170 Kilometer östlich von Warschau, 100 Kilometer nordöstlich von Lublin, 160 Kilometer südlich von Lomscha und 170 Kilometer südlich von Grodno) richten werde, das alle russischen Verteidigungslinien beherrsche, und dessen Verlust schwerstens ins Gewicht fallen müßte. Das amtliche serbische Preßbureau polemisiert heftig gegen das „Giornale d'Italia" wegen der albanischen Frage, die für Serbien nicht provisorisch, sondern definitiv gelöst sei. Das Militärgericht von Bologna hat die Verhaftung des Priors und dreier Patres des Kapuzinerklosters von Comacchio verfügt, die der Spionage verdächtig sind; in der Provinz Sondio, die in der Kriegszone liegt, werden fortgesetzt verdächtige Geistliche ausgewiesen; ein Dekret des Präfekten hat die Ausweisung des Kanonikus der Kirche von Bormio verfügt.

8. Der „Sera" erfährt aus Rom: Eine Persönlichkeit, die zu Griechenland Beziehungen hat, erhält aus Athen Angaben über das Aussehen der Stadt Konstantinopel; darnach kann man Konstantinopel jetzt als deutsche Stadt ansehen; nicht allein ist der deutsche Unterricht in den Schulen von den Behörden angeordnet, sondern auch die Postbureaus werden von deutschen Untertanen geleitet, die vom Kriegsministerium abhängig sind; die Aufschriften der Läden sind unter dem türkischen Halbmond und dem kaiserlichen Adler alle in deutscher Sprache abgefaßt; die „Deutsche Zeitung" hat ihren Sitz nach dem türkischen Finanzministerium verlegt. Die Russen melden Erfolge ihrer Defensive an der Front: östlich obere Weichsel — Wieprz — westlich oberer Bug gegen die Armeen Woyrsch, Erzherzog Joseph, von Mackensen und Böhm-Ermolli. In der oberen Adria ist der italienische Panzerkreuzer „Amalfi" von einem österreichischen Tauchboot versenkt worden. Nach dem „Giornale d'Italia" versprechen die Zentralmächte der rumänischen Regierung für die Beibehaltung der Neutralität die Bukowina und Beßarabien. Auf Anraten des deutschen Gesandten haben alle griechischen Handelsschiffe im Mittelmeer wegen der vermehrten Tätigkeit deutscher Unterseeboote am Rumpf einen auffälligen Anstrich in den Landesfarben erhalten. Die „Morning Post" beklagt in einem Telegramm aus Paris, daß die französischen Berufspolitiker wieder ihre Einflüsse zu stark geltend machen und aus egoistischen Motiven der Regierung Schwierigkeiten bereiten. Die fortschrittliche russische Presse mit der „Rjetsch" an der Spitze hat eine lebhafte Agitation für die Verleihung unbedingter Autonomie an die Semstwos und Stadtverwaltungen begonnen, weil ohne eine solche Autonomie die für die Fortführung des Krieges erforderliche industrielle Mobilisierung nicht erfolgreich durchgeführt werden könne. Dem „Corriere della Sera" wird aus Rom gemeldet: Im Vatikan ist die Nachricht eingetroffen, daß die deutsche Regierung auf eine Intervention des Papstes hin die Freilassung der in Deutsch-

land gefangen gesetzten Frau des belgischen Justizministers Carton de Wiart verfügt hat. Das französische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret über das Verbot der Goldausfuhr. Die britische Regierung schlägt vor, den Jahrestag des Eintretens in den Krieg durch Abhaltung patriotischer Versammlungen im ganzen Lande zu feiern. Nach einem Bericht des „Corriere della Sera" aus Bukarest haben die dort ansässigen Albaner den Vertretern der Mächte einen Protest gegen die Verletzung der Unabhängigkeit Albaniens zukommen lassen; die Mächte werden darin auf die erfolgte Besetzung Albaniens durch die Truppen Italiens, Griechenlands, Serbiens und Montenegros aufmerksam gemacht und gebeten, dem Staat, den sie gegründet haben, die Unabhängigkeit als Staatswesen zu erhalten. Nach den Blättern ist in den letzten, von den serbischen Truppen den Österreichern an der Donaufront gelieferten Kämpfen die Anwesenheit beträchtlicher deutscher Kontingente unter den österreichischen Truppen festgestellt worden. Der Römer Korrespondent der „Stampa" sagt über die italienischen Kriegsberichte, daß diese Kriegsberichte mit Absicht der Regierung eine verkleinerte Anschauung der Kriegsergebnisse liefern; beispielsweise könnte die Regierung nunmehr gute Nachrichten von den Operationen der italienschen Armee in der Umgebung von Tolmain geben, wenn diese Aktion vollkommen zu Ende geführt sei. Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera" berichtet aus russischer Quelle, in Lemberg sei die Cholera ausgebrochen; aus diesem Grunde sei die Besatzung auf zwei Dragonerschwadronen reduziert worden. Nach dem „Slowo" hat die russische Militärverwaltung den Sieg in einem neuen Kriege von dem Bau eines großen Eisenbahnnetzes im Südwesten des Landes abhängig gemacht, der sofort begonnen werden soll. Dem „Corriere della Sera" wird aus Rom gemeldet, gestern abend hätten sich die italienischen Minister zu einem Ministerrate versammelt. Es verlautet, daß der Oberinspektor der militärischen Sanität, Geheimrat A. Jewdokimow, der kürzlich einen Bericht über die Tätigkeit der Sanitätsabteilung im russisch-japanischen Kriege herausgegeben hat, von den Geschäften zurücktrete. Das japanische Marineministerium arbeitet gegenwärtig einen Plan aus, wonach im Zeitraum von 1916 bis 1921 vier Überdreadnoughts vom Typ „Gascogne", zwei Panzerkreuzer vom Typ „Kongo", vier schnelle Kreuzer, acht Unterseeboote und achtzehn Minensucher gebaut werden sollen; die Gesamtkosten betragen 210 Millionen. Aus Kairo wird dem „Secolo" berichtet, die dortige Lokalpresse habe aus Konstantinopel Nachrichten erhalten, denen zufolge die Deutschen beabsichtigen, im Falle des Ablebens des Sultans den Prinzen Jussuff Yzzeddin seiner Deutschfeindlichkeit wegen von der Thronfolge auszuschließen und durch einen andern Prinzen zu ersetzen. Der Ackerbauminister Kriwoschein beantragt die Ansiedlung von galizischen Flüchtlingen auf Staatsländereien in Sibirien. Der „Nowoje Wremja" zufolge haben die Kleinkreditanstalten Sibiriens für die infolge der außerordentlichen Dürre notleidende Bevölkerung Russisch-Polens 150000 Pud Getreide gespendet; die Großfürstin Tatjana Nikolajewna hat für die arme Bevölkerung von Warschau 105 Waggons mit Holz gespendet. Die russischen Blätter melden, daß der Ministerrat neulich eine Verfügung erlassen habe, wonach vor Beendigung des Krieges mit Deutschland, Österreich und der Türkei die Erledigung sämtlicher Gesuche wegen der Aufnahme in die russische Staatsangehörigkeit aufgeschoben werden müsse, wobei auch für die Fremden slawischer Abstammung keine Ausnahme gemacht werden soll. Der „Rjetsch" wird aus Sofia telegraphiert, daß der britische Gesandte in Bulgarien demnächst seinen Posten verlassen werde; bekanntlich ist der britische Gesandte der eifrigste Vertreter der Vierverbandspolitik in Bulgarien, der der Regierung Zar Ferdinands in letzter Zeit auch alle Angebote der Quadrupelentente und noch einige von sich aus überbracht hat. Auf sämtlichen Vorarlberger Bahnlinien (1. Langen-Lindau-Reutin, 2. Bregenz-Lustenau, 3. Feldkirch-Buchs-St. Gallen, 4. Bludenz-Schruns, 5. Bregenz-Bezau) sind künftig Reiseunterbrechungen nicht gestattet. Angesichts einer neuen heftigen Agitation der Interventionisten, die für den Einfall in Siebenbürgen eintreten, weil die Armee Pflanzer-Baltin sichtlich zu schwach sei, erklärt der offiziöse „Vittorul", die rumänische Regierung lasse sich heute noch weniger als vor drei Monaten die Marschroute von einigen nervösen Politikern und Anhängern des Auslandes bestimmen.

9. Der „Sera" wird aus Bari gemeldet, ein italienisches Segelschiff sei auf dem Meere einer schwimmenden Mine begegnet und habe sie durch Gewehrschüsse zur Explosion gebracht; man glaubt, es handle sich um Minen von einem Hafen Dalmatiens. Aus Nisch wird dem „Corriere della Sera" gemeldet, am 6. Juli habe die Skupschtina einen neuen Kriegskredit in der Höhe von 250 Millionen bewilligt. Die Franzosen melden Teilerfolge aus dem Kampfraum zwischen Maas und Mosel und aus den mittleren Vogesen (Ban-de-Sapt), wo eine wichtige Stellung zurückerobert und an 800 Deutsche gefangen genommen worden sind. Laut einer Reutermeldung aus Kapstadt haben die gesamten deutschen Truppen in Deutsch-Südwestafrika kapituliert. Der russische Gesandte in Serbien, Fürst Trubetzkoj, ist laut „Rjetsch" seines Amtes enthoben worden. Die „Voss. Ztg." erblickt hierin eine Änderung der russischen Balkanpolitik zugunsten Bulgariens. Der Spezialkorrespondent des „Secolo" in London meldet: Aus Athen wird berichtet, daß deutsche Unterseeboote im Ägäischen Meer erschienen sind, die unter der Flotte der Verbündeten große Unruhe hervorgerufen haben; daraufhin habe der Admiral die hauptsächlichsten Einheiten der Flotte von den Dardanellen zurückgezogen. Chiesi, der Berichterstatter des „Secolo" in London, berichtet, die kanadische Regierung habe den Handelsschiffen Weisung zukommen lassen, auf verdächtige Schiffe im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans ein besonderes Augenmerk zu halten; dieser Befehl bestätige indirekt die Gerüchte, Deutschland gedenke an der Küste von Labrador eine Operationsbasis für seine Unterseeboote einzurichten, um von dort aus den kanadischen Schiffsverkehr mit England zu unterbinden. In amerikanischen Kreisen werde eine derartige Ausdehnung des Unterseebootkrieges für durchaus möglich gehalten. Wenn man der „Idea Nazionale" glauben darf, haben die Italiener von den hölzernen Kanonen, mit denen die Österreicher so ausgezeichnet schießen, und den ausgestopften Vogelscheuchen in den Schützengräben bereits manches gelernt; das Blatt berichtet, wie italienische Truppen ein hölzernes Automobil, mit lebensgroßen Puppen bemannt, auf einer Straße aufstellten, um so das Feuer eines 30,5 Zentimeter-Geschützes abzulenken; es scheint immerhin fraglich, ob die Österreicher Automobile mit Geschützen derartigen Kalibers zu beschießen pflegen. General Porro vom italienischen Generalstab trifft in Paris ein, um sich mit den leitenden Staatsmännern daselbst, die soeben von einem Kriegsrat des ehemaligen Dreiverbands in Calais zurückgekehrt sind, zu besprechen. Dem „Petit Parisien" wird aus Petersburg gemeldet, die polnischen Mitglieder der gemischten Kommission, die der Zar zur Schaffung der Grundlagen für die Wiederherstellung der Autonomie Polens eingesetzt hat, hätten ein Telegramm an Nikolaus II. gerichtet, in dem sie ihm für die Schaffung dieser Kommission dankten; der Zar habe den polnischen Vertretern für ihr Telegramm und für die darin zum Ausdruck gebrachten Gefühle der Treue gedankt. Die Liga der italienischen Konsumvereine hat ein Zirkular herausgegeben; es betont die Notwendigkeit, eine schnell und ausgiebig arbeitende Kreditorganisation zu schaffen, welche den Industriellen und Kaufleuten über die Krisen hinweghilft, und die Notwendigkeit, die wichtigsten Lebensmittel staatlich zu monopolisieren. Die drei belgischen Deputierten Vandervelde, Destree und Lorand haben außer in Turin auch in Aosta mit Beifall aufgenommene Reden gehalten.

10. In Rom hat sich ein Ausschuß für Munitionsversorgung des Heeres gebildet, dem erste Politiker, Industrielle und Wissenschafter angehören. Ein Einsender des „Popolo d'Italia" beantragt, die Kriegsgefangenen sowohl als die Zivilgefangenen zu nützlichen, meist landwirtschaftlichen Arbeiten heranzuziehen, statt sie einfach in den Lagern auf Sardinien und in den Festungen Piemonts untätig gefangen zu halten. In Genua sind mit dem Schiff „Amerika" 500 italienische Emigranten aus den Vereinigten Staaten eingetroffen. Die im italienischen Heere eingeführten Masken gegen die giftigen Gase scheinen nicht allen Erwartungen entsprochen zu haben, wenigstens wird den Blättern nunmehr gemeldet, dem Dr. Filippa in Turin sei eine nennenswerte Verbesserung gelungen. Unter dem Titel „L'Isonzo Nostro" wird an der italienischen Front vom früheren Redakteur der „Libertà" in Ravenna eine kleine Tageszeitung herausgegeben. Der englische Armeebericht meldet, daß die Deutschen sich auf der ganzen Länge des Kanals La-Bassé zurückziehen. Die Russen melden den Fortschritt ihrer Offensive zwischen

Lublin und Krasnik. Nach einem amtlichen englischen Berichte stehen die Türken und Araber vor den Toren von Aden. Die führende Berliner Presse äußert sich zur deutschen Antwort an Amerika in weitgehendem Maße zustimmend: einerseits werde der Unterseebootkrieg gegen England bleiben, wie er ist, andererseits erhalte Amerika alle Garantien für die Sicherheit seiner Bürger während der Reise auf dem Ozean. Lord Kitchener richtet in der Guildhall einen feurigen Appell an die englische Jugend, sich zum Kriegsdienst zu stellen, und deutet die Möglichkeit der obligatorischen Rekrutierung an. „Popolo d'Italia" erfährt aus Rom, man habe in Monte Citorio zahlreiche Mitglieder der offiziellen sozialistischen Partei gesehen; es handle sich um eine Besprechung, auf die hin man von den kompetenten Behörden ökonomische Vorsichtsmaßregeln von besonderer Dringlichkeit verlangen werde. Aus sicherer Quelle wird verlautet, der Gang der russisch-rumänischen Verhandlungen sei in den letzten Tagen wieder lebhafter geworden. „Popolo d'Italia" führt aus, die Ernte wäre vorzüglich gewesen, wenn nicht die Regengüsse und das Unwetter der letzten Wochen sie geschädigt hätten, doch seien die Nachrichten aus den Provinzen immer noch tröstlich; die italienischen Zeitungen verlangen, daß die Regierung sofort Maßregeln für die Getreidezählung ergreife, wenn man nicht eine Aushungerung der Bevölkerung erleben wolle. Die Schweizerische Depeschenagentur bestätigt, daß der Vatikan einen offiziösen Vertreter nach Bern entsandt hat, der lediglich die Verhandlungen betr. die Hospitalisierung von verwundeten und kranken deutschen und französischen Kriegsgefangenen in der Schweiz zum Abschluß bringen soll. Das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement hat beschlossen, die Ausfuhr von Käse und anderen Milchprodukten noch mehr als bisher einzuschränken. Die Franzosen melden Defensiverfolge bei Arras, in der Champagne und in Lothringen. Auf dem ostgalizischen und südpolnischen Kriegsschauplatz herrscht im allgemeinen Ruhe, nur die Kämpfe nördlich von Krasnik dauern an. Der italienische Bericht meldet von einigen Fortschritten an der Tiroler Ostgrenze, der österreichische von kleineren Abwehrerfolgen. Der Petersburger Korrespondent des Blattes meldet, die Russen seien entschlossen, im Rückzug einzuhalten und dem Feinde eine Schlacht zu liefern, indem sie die ihnen durch eine Stellung an der Eisenbahnlinie Chol-Lublin-Iwangorod gebotenen günstigen Verhältnisse ausnützen; sie befinden sich hier in der nächsten Nähe ihrer Stützpunkte und haben die Festung im Rücken, wodurch die Bewegungsfreiheit des Feindes beschränkt wird. Aus Oberitalien meldet die „Morning Post", die Österreicher hätten an der Isonzofront ihre schwere Artillerie ausschließlich bei Görz konzentriert; es sei auffällig, daß sie mindestens 60 ihrer Riesengeschütze aufs Spiel setzen, wenn die Italiener die Stadt erobern und ihnen den Rückweg abschneiden. In auswärtigen Zeitungen wird bereits auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die in letzter Zeit geübte strenge Grenzkontrolle zwischen Deutschland und der Schweiz die Vorbereitung für größere Truppenbewegungen bildet, die mit einer deutscherseits beabsichtigten Offensivbewegung gegen Italien zusammenhängen könne; bei der großen Zurückhaltung, die militärischerseits bezüglich aller Nachrichten über Truppenbewegungen in Deutschland bekannterweise geübt wird, läßt sich eine derartige Tatsache nicht feststellen; immerhin dürfte man sich nicht wundern, wenn etwas zur Ausführung gelangte, was über kurz oder lang sich doch nicht mehr hintanhalten läßt.

11. Der bulgarische Sieger im ersten Balkankrieg, General Sawow, äußert gegenüber einem Interviewer der Wiener „Reichspost", daß an dem endgültigen Siege der Zentralmächte angesichts ihrer militärischen Organisation nicht mehr zu zweifeln sei. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden beide Parteien lokale Defensiverfolge. Im Osten ist nach den Berliner und Wiener Tagesberichten die Lage im ganzen unverändert; die Österreicher bezeichnen die Petersburger Meldungen vom Siege der Russen zwischen Lublin und Krasnik als übertrieben. Die Türken ergreifen an der Kaukasusfront mit starken Kräften wieder die Offensive. Havas berichtet aus Neuyork, die amerikanische Presse verurteile die deutsche Antwort auf Wilsons zweite „Lusitania"-Note und gebe zu verstehen, daß die Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abbrechen werden. Die offiziöse Presse Roms erblickt in der Reise des Unterchefs des italieni-

schen Generalstabs, Porro, ins französische Hauptquartier das erste offizielle Zeichen der lateinischen Waffenbrüderschaft. Ein amtlicher Budapester Bericht stellt fest, daß die diesjährige ungarische Weizenernte eine Rekordernte (45,9 Millionen Doppelzentner gegen 28,64 Millionen im Vorjahre) sei. Der englische Generalpostmeister sucht 35000 Frauen für den Postdienst zum Ersatz für die an die Front abgegangenen Beamten. Die römische „Tribuna" erfährt aus Sofia, daß eine Zusammenkunft der Herrscher Rumäniens, Bulgariens und Griechenlands in Athen geplant sei, an der auch Serbien vertreten sein werde. In griechischen Regierungskreisen trägt man sich mit der Absicht, die neugewählte Kammer, die am 20. Juli zusammentreten soll, zu vertagen, da der König den Staatsgeschäften immer noch fernbleiben müsse. Deutschland und Österreich-Ungarn haben der Türkei ein Anlehen von 150 Millionen Franken gewährt, auf Grund dessen die türkische Regierung Kassenscheine mit Zwangskurs ausgeben wird; die Golddeckung bleibt jedoch in den Kassen der Deutschen Bank und der Österreich-Ungarischen Bank zurück. Die „Daily Mail" meldet aus Amsterdam, die neueste Überraschung für die Verbündeten sei eine Kanone nach dem System der Maschinengewehre, die Granaten mit einer bisher ungeahnten Schnelligkeit automatisch verfeuere. Aus Petersburg wird dem „Giornale d'Italia" gemeldet: Rumänien hat in die Durchreise der von Rußland in der Schlacht in Galizien gemachten italienischen Gefangenen bereits eingewilligt; Bulgarien und Griechenland haben noch nicht geantwortet; es handelt sich um 6000 auf Kosten Italiens in ihre Heimat zu transportierende Italiener. Bei der Kapitulation der deutschen Truppen von Deutsch-Südwestafrika handelt es sich um die Gesamtheit der dortigen Truppen, d. h. um 204 Offiziere und 3166 Mann mit drei Kanonen. Zwischen der konservativen und liberalen Presse Rußlands hat eine sehr lebhafte Polemik eingesetzt; „Nowoje Wremja" und gleichgesinnte Blätter verlangen, daß alle Sitzungen der Duma geheim gehalten werden. Man dementiert, daß das Schloß des deutschen Kaisers auf Korfu, das Achilleion, die deutschen Unterseeboote verproviantiert. Die russische Presse widmet, wie Larco dem „Corriere della Sera" aus Petersburg berichtet, Italien anläßlich der Versenkung des „Amalfi" herzliche Sympathiebeweise. Der ehemalige Minister Hanotaux erklärt im „Figaro", es sei an der Zeit, Italien im Oriente zu Hilfe zu nehmen, damit die Verbündeten mit Konstantinopel endlich fertig würden; in Frankreich brauche man ein „Ereignis", um die Öffentlichkeit zu ermuntern; die Affäre von Konstantinopel sei von kapitaler Wichtigkeit, jede Minute zähle, bis man endlich einen entscheidenden Erfolg herbeiführe; der Untergang des türkischen Reiches sei besiegelt trotz dem fortwährenden Zaudern der Balkanstaaten; für den Vierverband sei unbedingt nötig, dort so schnell als möglich zu einem Resultate zu gelangen; Italien sei bereit und könne zu Hilfe kommen; er frage sich darum, weshalb man denn noch zögere. Der „Nowoje Wremja" gegenüber äußerte sich ein russischer Diplomat über die Lage Persiens, daß die Regierung voraussichtlich Mustaif es Memalek anvertraut werde; diese Ernennung zeige, daß die feindliche Stimmung gegen Rußland wächst, und daß es wahrscheinlich nicht leicht sei, sie zu bekämpfen. Aus einem Befehl des Kommandanten der Festung Kowno vom 10. Juli ergibt sich, daß bereits 10 große Granaten zu 380 mm in den Festungsbereich gefallen sind. Der „Avanti" kritisiert die im Barzinistil gehaltenen ausführlichen Kriegsgeschichten, welche die nationalistische Presse alle Tage ihren Lesern auftischt; die Berichterstatter, die sich zufällig immer dort befinden, wo der Generalstab niemand hinläßt, kennen den Geschmack ihres Publikums, und sie sind unermüdlich damit beschäftigt, ihm die Kost zu verabfolgen, die es sich wünscht; der „Avanti" erinnert an die guten Vorsätze und Ermahnungen aus der Zeit des Kriegsbeginns und vergleicht sie mit dem, was daraus geworden ist. Vor dem Appellationsgericht in Mailand haben gestern die Verhandlungen gegen die siebzehn Justizoffiziere begonnen, die vor einem Monat wegen Betrugs zum Schaden der Verwaltung verurteilt wurden; das römische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, das dem Kriegsministerium eine Sektion angliedert, die sich mit dem Auskunftsdienst der Kriegsgefangenen befassen soll. In Mailand ist gestern das dritte Spital des Roten Kreuzes mit 250 Betten eingeweiht worden. Für das neue Landsturmgesetz, welches Holland ein

Kriegsheer von 600000 Mann schafft, ist nunmehr eine parlamentarische Mehrheit gesichert. Die Untersuchung des Senators Krascheninnikow in Sachen des Moskauer Pogroms nimmt immer größere Dimensionen an; allein dem Senator steht keine so weite Kompetenz zu wie seinen Kollegen bei den früheren Revisionen: er darf die Vorkommnisse in Moskau nur noch untersuchen, niemand aber, auch die als schuldig Anerkannten nicht, dem Gerichte überweisen, auch den Opfern keine Zivilentschädigung gewähren; charakteristisch ist das Verhalten der halboffiziösen „Nowoje Wremja", die meint, die Hauptaufgabe der Revision müßte nicht etwa die Feststellung der Schuldigen, vielmehr die Untersuchung bilden, inwiefern die Behörden die Deutschen zu — mild behandelten, und die Zeitung mahnt auch die „vernünftige und umsichtige Regierung, das natürliche Gefühl des russischen Volkes nicht zu verletzen"; der „Golos Russi", auch ein nationalistisches Blatt, meint dazu, die „Nowoje Wremja" sei eigentlich der geistige Urheber des Pogroms in Moskau gewesen und ihre Hetzartikel wären das Präludium zu den Ausschreitungen des Moskauer Mobs gewesen.

12. Die „Köln. Ztg." berichtet aus Sofia, die Türkei sei grundsätzlich zu territorialen Konzessionen an Bulgarien bereit; den einzigen Streitpunkt bilde nur noch die Abgrenzung des Gebietes von Adrianopel, das bei der Türkei bleiben soll. Die Stadt Mexiko ist von den Carranzisten besetzt worden. Der „Corriere della Sera" erfährt aus Petersburg, Schweden habe vorläufig die Durchfuhr mehrerer an die russische Regierung bestimmter Warensendungen gestattet; man ersieht darin ein Zeichen der baldigen Beilegung der zwischen England, Schweden und Rußland bestehenden Meinungsverschiedenheiten; die schwedische Regierung behält sich immerhin das Recht eines allgemeinen Durchfuhrverbotes vor, bis die Beziehungen mit Großbritannien ganz geregelt seien. Ein Erlaß des Mikado verfügt die Erhöhung der japanischen Gesandtschaft in Peking zum Range einer Botschaft. Im Westen sind neuerdings heftige Kämpfe bei Arras, in den Argonnen und in der Woëvre entbrannt; beide Parteien melden Teilerfolge. Im Osten erzielen die Deutschen einen Raumgewinn nördlich von Suwalki und die Österreicher am Oberlauf des Bugs. Die Emissionsgrenze der französischen Kriegsanleihe soll um eine weitere Milliarde auf sieben Milliarden ausgedehnt werden. Durch königliches Dekret wird in Italien ein eigenes Regierungskomitee zur Förderung der Munitions- und Waffenfabrikation geschaffen und im Kriegsministerium ein Unterstaatssekretär für diesen neuen Verwaltungszweig ernannt. Aus Sofia und Bukarest kommt über Berlin und Rom die Meldung, daß gegen den bulgarischen Exminister Ghenadiew wegen Beteiligung an einem Komplott gegen das Leben des Königs eine Untersuchung eingeleitet worden sei; nach weiteren, allerdings noch nicht bestätigten Berichten soll er bereits verhaftet worden sein. „Sera" erfährt aus Rom, im dortigen Preßverein habe zu Ehren des Abgeordneten Barzilai, des Präsidenten des italienischen Preßverbandes, ein patriotisches Fest stattgefunden; Barzilai (eigentlich Bürzel und jüdischer Abkunft), der bekanntlich aus Triest stammt, werde als Hauptführer der irredentischen Bestrebungen gefeiert. „Popolo d'Italia" erfährt aus Rom, daß laut Nachrichten aus Griechenland griechische Truppen in Epirus 14 Dörfer südlich des Sees von Ochrida besetzt haben. „Messaggero" erfährt aus Tripolis, daß die italienischen Truppen Tripolitaniens in Misurata, Homs und Tripolis konzentriert sind, von wo sie einen scharfen Überwachungsdienst über die Konterbande an Lebensmitteln für die Rebellen ausüben. Seit Sonntag mittag wird auf Befehl des Grenzschutzes Baden-Schweiz wieder eine verschärfte Kontrolle an der Grenze geübt; ohne Ausweis über ganz dringende Angelegenheiten ist unbekannten Persönlichkeiten das Passieren der Landesgrenze sozusagen unmöglich. Der „Popolo d'Italia" und die italienisch-französische Liga sind auf die mehr als seltsame Idee gekommen, die Italiener aufzufordern, am 14. Juli, dem Tag der Erstürmung der Bastille, General Joffre die Visitenkarte zu schicken, um so die Solidarität mit der Schwesternation zu bezeigen. Der Berichterstatter des „Secolo" in Bukarest meldet den Urteilsspruch über die Urheber des Attentates im Kasino von Sofia; dieser Meldung zufolge wird der Hauptschuldige Pop mit dreien seiner Genossen zum Tode verurteilt; die übrigen Angeklagten erhalten Gefängnisstrafen; mehr als dieses Urteil erregt hin-

gegen allgemeines Aufsehen der Beschluß des Schwurgerichtes, den Exminister Ghenadiew in Anklagezustand zu versetzen; Ghenadiew ist bereits verhaftet worden; er wird beschuldigt, den zum Tode verurteilten Pop mit 10000 Fr. bestochen zu haben. Das russische Ministerium des Innern hat die Systematisierung der bei ihm eingelaufenen Angaben über den deutschen Grundbesitz in Rußland, der zu enteignen ist, beendet; in erster Linie kommt das Taurische Gouvernement mit seinen 633420 Dessätinen deutschen Besitztums in Betracht (Dessätine gleich 2,7 englische Acres), sodann die Gouvernements Cherson mit 528594 Dessätinen, Beßarabien mit 201351 Dessätinen, Wolhynien mit 175039 Dessätinen; insgesamt werden auf Grund des neuen, nach Kriegsausbruch erlassenen Gesetzes mehr als zweieinhalb Millionen Dessätinen enteignet werden. Die Mission des päpstlichen Gesandten in der Schweiz, der über die Hospitalisierung deutscher und französischer Verwundeter und Kranker mit dem schweizer. Bundesrat verhandeln soll, hat nur vorübergehenden Charakter.

13. Nachdem laut der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" die deutsche Regierung bei der französischen Regierung vergeblich Vorstellungen erhoben hat, um die harte Behandlung der kriegsgefangenen deutschen Offiziere in Frankreich zu mildern, sind etwa 50 französische kriegsgefangene Offiziere aus den angenehmen Offiziersgefangenenlagern nach dem Fort Zorndorf bei Küstrin übergeführt worden, wo sie genau gleich gehalten werden wie die deutschen kriegsgefangenen Offiziere in Frankreich; diese Vergeltungsmaßregel wird auch auf eine größere Anzahl von Offizieren ausgedehnt werden, wenn in Frankreich andere kriegsgefangene deutsche Offiziere ähnlich hart behandelt werden. Nach einer Havasmeldung wird die Union von Deutschland eine bündige Erklärung fordern, ob die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern weiterbestehen sollen. Englische Kanonenboote schießen den seit Oktober in einer ostafrikanischen Flußmündung geborgenen deutschen Kreuzer „Königsberg" in Trümmer. Von der kanarischen Insel Fuerteventura werden Erderschütterungen und vulkanische Erscheinungen gemeldet. Nach dem „Messagger d'Athènes" arbeiten die Verbündeten fieberhaft an der Vorbereitung eines neuen großen kombinierten Angriffes gegen die Dardanellen; von Malta sind Kriegsschiffe nach durchgeführter Reparatur zurückgekehrt, aus England und Frankreich sind neue Verstärkungen eingetroffen, ebenso Transporte von großen britischen Geschützen und riesige Mengen Munition; der Angriff werde noch vor Ende Juli stattfinden. Der Londoner „Standard" tadelt scharf die Verrohung des Tones, die in Parlament und Presse um sich greife; das Unterhaus habe in der vergangenen Woche ganz unwürdige Szenen gesehen. Die englische Regierung wird eine Kommission von 17 Mitgliedern nach Rußland entsenden, um mit der russischen Regierung eine Vorzugsbehandlung englischer Waren und neue Bedingungen für die Auflegung russischer Stadt- und Provinzanleihen in England zu vereinbaren. Die Ernennung Regouts zum provisorischen außerordentlichen Gesandten der Niederlande beim Hl. Stuhle wird bestätigt. Die Blätter melden, daß Österreich-Ungarn die Befestigung an der Grenze gegen Rumänien bedeutend verstärke; viele mittlere Geschütze werden auf die Höhen geschafft, die Übergänge werden miniert, und eine Armee von 200000 Mann liege hinter den starken Befestigungen. Der englische General Piner, welcher mit einer Spezialkommission beauftragt ist, ist in Athen angekommen, von wo er sich nach Nisch und Bukarest begibt. Die Franzosen melden das Scheitern einer neuen Offensive der Kronprinzenarmee in den Argonnen. Die Kriegslage im Osten und Südosten wird als unverändert bezeichnet. Laut einer Mitteilung des britischen Schatzkanzlers hat die Zeichnung auf die englische Kriegsanleihe vorläufig 585 Millionen Pfund Sterling (rund 12 Milliarden Mark) ergeben; die Sammlung auf den Postanstalten ist noch nicht abgeschlossen. Das britische Munitionsministerium verbietet strengstens alle Streiks und Aussperrungen im Kohlenbecken von Wales. England macht Schweden in der Frage der Telegrammzensur Konzessionen. Edison ist bereit, seine Erfindung betr. die Vervollkommnung der Unterseeboote dem amerikanischen Marineministerium zur Verfügung zu stellen. Der „Corriere della Sera" erhält die Nachricht, daß General Cassoni von Tripolitanien nach Italien zurückkehrt; er wird durch den Gouverneur der Cyrenaika, General Ameglio, ersetzt.

13. Zu den amerik. Kriegsschiffen „Tennessee“ und „Vulkan“, die zwischen Palästina und Ägypten einen Dienst für Flüchtlinge eingerichtet haben, sollen in den ersten Augusttagen noch zwei weitere Schiffe treten, so daß die Union in der Ägäis durch ein Geschwader von vier Schiffen vertreten wäre. Die von der römischen „Tribuna“ gebrachte Nachricht, die Könige der Balkanstaaten wollten eine Zusammenkunft abhalten, wird in der „Kambana“ als eine lächerliche Erfindung bezeichnet; es fehle jede Basis, die eine solche Beratung ermöglichen könnte. Das österreichungarische Ministerium des Äußern veröffentlicht ein umfangreiches Rotbuch, enthaltend diplomatische Aktenstücke betreffend die Beziehungen Österreich-Ungarns zu Italien in der Zeit vom 20. Juli 1914 bis zum 23. Mai 1915; die Aktenstücke bestehen zum allergrößten Teil aus Mitteilungen und Erlassen des Ministers des Äußern an den Botschafter in Rom und dessen Berichten nach Wien. Aus Bukarest wird dem „Corriere della Sera“ gemeldet, 21 mit Munition beladene, aus Deutschland stammende und nach der Türkei bestimmte Wagen seien von den rumänischen Zollbehörden angehalten und nach Deutschland zurückgeschickt worden; ferner verlaute, zwei türkische Abgesandte, darunter der Justizminister, hätten sich über Bulgarien nach der Schweiz begeben, um dort mit Delegierten des Vierverbandes über den Abschluß eines Separatfriedens zu unterhandeln. Zur gestrigen Nachricht des „Secolo“, der Exminister Ghenadiew sei als Mitschuldiger beim Attentat auf das Kasino in Sofia verhaftet worden, bemerkt die „Tribuna“, bis jetzt sei eine Bestätigung durch die rumänische Gesandtschaft in Rom nicht eingetroffen; das „Giornale d'Italia“ erinnert an die österreichfreundliche Gesinnung Ghenadiews, die aber — das „Giornale d'Italia“ vergißt das zu bemerken — erst letzthin ins Gegenteil umgeschlagen hat. Der „Popolo d'Italia“ berichtet, aus der Türkei werde gemeldet, Deutschland sei im Begriffe, die in der Türkei weilenden deutschen Offiziere sämtlich zurückzuberufen. Der „Secolo“ berichtet aus Rom: Die großen Truppenverschiebungen in Flandern würden aus authenischer Quelle bestätigt; allen Grenzländern Deutschlands gegenüber werde eine scharfe Paßkontrolle durchgeführt; in Belgien selbst sei es den Handelsleuten unmöglich gemacht, einen enggezogenen Kreis zu verlassen; die Eisenbahnbrücken würden verstärkt, um den Transport schwerer Artillerie zu ermöglichen. Überall sei man dabei, die Straßen auszubessern und neue strategische Eisenbahnlinien anzulegen; in ganz kurzer Zeit werde ein Generalsturm der Deutschen erwartet, dem offenbar ein fürchterliches Artilleriefeuer vorangehen werde. Die „Morning Post“ erfährt aus Washington: Die Blätter veröffentlichen eine Depesche aus Berlin, wonach Deutschland geneigt sei, neue Konzessionen zu machen; es willige ein, einige große deutsche Dampfer, die sich in Neuyork befinden, unter amerikanischer Flagge fahren zu lassen, damit die Amerikaner unter ihrer Flagge reisen können; der Vorschlag werde als eine Unverschämtheit den Vereinigten Staaten gegenüber angesehen. Die Londoner Blätter bringen eine auch vom „Temps“ wiedergegebene Pekinger Depesche über eine Unterhaltung des Präsidenten der chinesischen Republik, Juanschikai, mit dem General Feng Kuo Tschang; bezugnehmend auf die umlaufenden Gerüchte, wonach die Adelstitel wiederhergestellt würden und diesem Akte die Wiederaufrichtung der Monarchie folgen würde, erklärt Juanschikai des entschiedensten, er könne durch die Anmaßung des Thrones seine Macht keineswegs vergrößern, und was seine Söhne betreffe, so wären diese keineswegs für den Herrscherberuf vorbereitet. Mehrere belgische Eisen-, Kohlen- und Glaswerke haben den Betrieb wieder aufgenommen; es liegen zahlreiche Bestellungen aus Deutschland, Holland und Belgien vor. Der Mailänder „Avanti“ berichtet, in den Gefängnissen von Verona, Vicenza und Udine befänden sich eine ganze Anzahl Geistlicher aus den Grenzgebieten, teils Italiener, teils Österreicher, die alle der Spionage beschuldigt werden. Der „Avanti“ berichtet ferner: anläßlich seines sechstägigen Aufenthaltes in Genua habe der Festredner von Quarto, d'Annunzio, den Stadtvätern von Genua eine Hotelrechnung von 2000 Lire zu bezahlen überlassen; diese hätten den Betrag reichlich hoch gefunden; der „Avanti“ findet das nicht, denn offenbar hätten auch die Nymphen mitverköstigt werden müssen, die dem Dichter seine schöne Rede inspirierten.

14. Über die Lage an der Grenze der Bukowina telegraphiert der Korrespondent des

„Lokalanzeigers": die Russen ziehen starke Reservetruppen, die zum großen Teil unausgebildet sind, am Dnjestr und in Beßarabien zusammen. Edison hat eingewilligt, in der beratenden Kommission der Abteilung für Erfindungen, das vom Marineministerium der Vereinigten Staaten geschaffen wird, mitzuwirken; das Marineministerium will in dieser Abteilung alle Erfinder zusammenwirken lassen, um für die neuen Probleme gerüstet zu sein, die sich angesichts des europäischen Krieges erheben, namentlich infolge der Verwendung der Unterseeboote, für welche Edison eine Vorrichtung erfunden hat, die ihren Aktionsradius erweitert und ihre Gefahren verringert. Das Londoner Preßbureau teilt mit, daß das Munitionsministerium gestern eine Proklamation erlassen hat, wonach jeder Streik und jede Aussperrung im Kohlenbecken von Wales als direkt gegen den Staat gerichtet angesehen und gemäß den Gesetzen über die Munition bestraft werden sollen. Die Russen melden lokale Defensiverfolge an der Bobr-Narew-Front. Wie dem „Corriere della Sera" von seinem Vatikan-Korrespondenten berichtet wird, hat der Papst in einem Schreiben an den belgischen Vertreter beim Apostolischen Stuhle das Vorgehen Deutschlands gegen Belgien zum ersten Male in klarer Weise verurteilt. Sven Hedin spendet im „Svenska Dagbladed" nach seiner Rückkehr aus Galizien den Russen hohes Lob; ihr Rückzug sei meisterhaft gewesen; die österreichischen Verluste seien stark; die Zentralmächte würden gewinnen oder vom Erdboden vertilgt; Friedenssehnsucht sei bei ihnen nicht vorhanden, weder infolge Müdigkeit noch Mangels an Nahrung oder Munition. Der „Petit Parisien" erfährt aus London, die englische Regierung habe beschlossen, dem unter dem Namen Deutsch-Südwestafrika bekannten Gebiete künftighin den Namen „Bothaland" zu geben zu Ehren des glorreichen Siegers, des Generals Botha. Die Gemeindebehörde von Stratford on Avon in Großbritannien hat beschlossen, durch die Vermittlung der englischen Botschaft an Poincaré eine Adresse abzusenden, worin sie ihre ehrerbietige Dankbarkeit für die seitens Frankreichs im gegenwärtigen Kriege geliehene Hilfe ausdrückt; ähnliche Adressen werden von den meisten Städten des Vereinigten Königreiches abgesandt werden Der italienische General Porro ist am Dienstag abend wieder nach Rom zurückgereist; er hat sich über seine Reise nach Frankreich sehr befriedigt ausgesprochen. General Porro, der einem alten italienischen Grafengeschlechte entstammt, ist 1854 zu Bologna geboren; er hat eine glänzende Laufbahn hinter sich und hat sich als Truppenführer und Militärschriftsteller ausgezeichnet. Mit dem Nationalfest der französischen Republik feiert die italienische nationale Presse das lateinische Bündnis und die Waffenbrüderschaft, die die Seelen und Heere der beiden benachbarten Nationen auf den Schlachtfeldern gegen den gemeinsamen Feind vereinigen müsse; die Blätter heben die Bedeutung der dem Präsidenten der französischen Republik vom italienischen König durch die Überreichung des Annuntiatenordens verliehenen Auszeichnung hervor und betonen, der Augenblick hätte nicht besser gewählt werden können; es müsse dieser Akt, der mit dem Besuche des Generals Porro bei Joffre verbunden ist, selbst die Erinnerung an frühere Meinungsverschiedenheiten verwischen. Nach weiteren Meldungen aus den Hauptstädten des Balkans hat Rumänien an Österreich und Deutschland bereits den größten Teil seiner Getreideernte verkauft; um etwaigen Ausfuhrverboten zuvorzukommen, werden die Getreidevorräte nach der der internationalen und somit neutralen Kontrolle unterworfenen Donauzone transportiert. Die Deutschen melden einen starken Erfolg ihrer Offensive am Westrand der Argonnen (über 3000 Gefangene), während die Franzosen berichten, daß diese Offensive endgültig zum Stehen gebracht worden ist und die deutschen Erfolge an keinem Punkte einen Gewinn von 400 Metern übersteigen. Die österreich-ungarische Regierung richtet an die Vereinigten Staaten von Nordamerika eine im höflichsten Tone gehaltene Note, in der sie von der Washingtoner Regierung verlangt, Maßnahmen gegen die Lieferung von Kriegsbedarf an den Dreiverband zu ergreifen. Der britische Kolonialminister teilt im Unterhaus mit, daß Deutschland bereits zwei Drittel seines Kolonialbesitzes (rund 1960000 km) verloren habe. Nach einer Meldung der „Nea Hemera" beabsichtigt die englische Regierung Venizelos, so bald er wieder ans Ruder gelangt ist, vorzuschlagen, ein englisches Expeditionskorps von 150000 Mann in Sa-

loniki zu landen, das gemeinsam mit griechischen Truppen gegen die Türkei marschieren soll; Bulgarien soll aufgefordert und nötigenfalls gezwungen werden, die verbündeten Truppen passieren zu lassen. Nach einer Meldung des „Secolo" aus London ist die Androhung der englischen Regierung, daß streikende Kohlengrubenarbeiter gemäß den Gesetzen über die Munition bestraft werden sollen, auf eine Drohung der Bergarbeiter von Wales zurückzuführen, in den Streik einzutreten, falls sie nicht 20 Prozent Lohnerhöhung erhalten. Das „Giornale d'Italia" schreibt: Die dem Präsidenten Poincaré verliehene erste Auszeichnung durch den König von Italien weist ohne Zweifel auf eine erfolgte Verständigung und auf eine Solidarität hin, die über schriftliche oder mündliche Abmachungen hinausgehen. Der Pariser Korrespondent des „Secolo" meldet, der Besuch Porros an der französischen Front habe zwei Zwecken gedient, nämlich dem Studium der Frage der Verwendungsmöglichkeit verbündeter Streitkräfte und der Festsetzung des Augenblickes eines gemeinsamen Angriffes. Zu der von der schwedischen Presse gebrachten Nachricht von gewissen Zugeständnissen Englands in der Frage der Telegrammzensur erklärt das „Swenska Telegrambyran", daß die fraglichen Zugeständnisse von der schwedischen Regierung nicht als befriedigend angesehen werden und daß die Frage noch Gegenstand von Verhandlungen ist. Der „Rjetsch" teilt aus völlig zuverlässiger Quelle mit, daß die schwedische Regierung die Frage der Aufhebung des Durchfuhrverbotes für Güter nach Rußland offen gelassen habe, bis Schwedens Verhältnis zu England zufriedenstellend geordnet sei; möglicherweise werde ein Teil der Güter nach Rußland abgehen dürfen; in russischen diplomatischen Kreisen, sagt das Blatt, halte man diese Lösung für ein schlechtes Zeichen. Chiesi, der Londoner Berichterstatter des „Secolo", ist in der Lage, zu seiner Mitteilung über das Angebot Deutschland-Österreichs an Rumänien noch einige Erklärungen zu geben: „Unter Neutralität Rumäniens verstehen die Zentralmächte eine wohlwollende Neutralität, welche die freie Munitionsdurchfuhr nach der Türkei zur Voraussetzung hat. Gleichzeitig hat die deutsche Presse den Weg der Drohung betreten, um die rumänische Regierung vor das Dilemma zu stellen, entweder die Munitionstransporte passieren zu lassen oder aber die Möglichkeit einer Invasion in Kauf zu nehmen. Die Wichtigkeit, die auf einmal der Munitionszufuhr nach der Türkei beigemessen wird, läßt darauf schließen, wie es um die Munitionsvorräte der Türken steht. Der Mangel ist offenbar so groß, daß mit der Forcierung der Dardanellen und der Eroberung Konstantinopels ernstlich gerechnet wird." Der „Corriere della Sera" erfährt aus Malta, daß im vergangenen März der dortige österreichisch-ungarische Vizekonsul verhaftet worden sei; anläßlich der im Bureau des Konsulats vorgenommenen Haussuchung sollen Dokumente von schwerwiegendster Bedeutung gefunden worden sein, nach denen der Vizekonsul von seiner Regierung genaue Anweisung bekommen hätte, gemäß der er zur Zerstörung der großen Petroleumdepots in Malta hätte schreiten sollen.

15. Die „Daily News" berichtet aus Athen, General Liman v. Sanders, der die Operationen in Gallipoli leitet, sei nach Berlin zurückberufen worden. Der „Corriere della Sera" bemerkt zum Eintritt des Abgeordneten Barzilai als Minister ohne Portefeuille in die Regierung, Barzilais Arbeitskraft sei besonders wertvoll, weil er als Triestiner die Verhältnisse in den irredentistischen Gegenden gut kenne und auch mit den Flüchtlingen aus diesen Gebieten und den aus Österreich ausgewanderten Italienern gut umzugehen wisse; das Dekret seiner Ernennung wird im Laufe dieser Woche vom König von Italien unterzeichnet. Dem „Secolo" wird aus Görz gemeldet, der Bürgermeister Bombig sei nicht verhaftet, sondern seines Amtes enthoben und durch Oberst Dandini ersetzt worden; die ökonomische Lage der Stadt sei verzweifelt; weder Brot noch Mais sei mehr erhältlich, und die Fleischpreise würden unerschwinglich; man bezahle 10 Kr. für das Kilo; die erheblich verminderte Bevölkerung ernähre sich sozusagen ausschließlich von Gemüsen. Die „Stampa" berichtet, der gestrige italienische Ministerrat habe sich auch mit der Erörterung der internationalen Lage befaßt, im besondern mit dem Balkanproblem, mit dem sich Sonnino derzeit lebhaft beschäftige; auch die vorsorglichen Maßnahmen mit Bezug auf die Verteidigung zur See dürften ausgiebig besprochen worden sein; heute sowohl als morgen werde der Ministerrat zu neuen

Beratungen zusammentreten. Über die zunehmende Arbeitslosigkeit in Italien schreibt der „Avanti": „Längs der Küste des Adriatischen Meeres und auf manchen Inseln ist jeder Schiffsverkehr und Fischhandel unterbunden worden. Das bedeutet die Arbeitslosigkeit vieler Tausend Arbeiter, aber auch alle polygraphischen Industrien, das Schreinergewerbe, das Baugewerbe, die Bekleidungsindustrie, die Fabriken, die sich mit der Herstellung von Luxuswaren befassen, um es kurz zu sagen, alle Industrien, die sich nicht mit der Herstellung von Kriegsbedarf beschäftigen, alle großen und kleinen Kaufleute leiden an Arbeitsmangel und wird das Heer der Arbeitslosen um Tausende und Abertausende von Menschen vergrößert, zu einer Zeit, da in den Betrieben, die sich mit Herstellung von Kriegsbedarf beschäftigen, die Arbeitskraft und Arbeitszeit des Menschen rücksichtslos bis aufs äußerste ausgenützt wird." Der Pfarrer von Campeglio, bekannt wegen seiner österreichfreundlichen Gesinnung, ist laut „Secolo" nach Cremona übergeführt und dort den Militärgerichtsbehörden überwiesen worden. Die Russen melden eine neue deutsche Offensive gegen die Narew-Front an der Linie nördlich von Lomscha-Przasnysz — südlich von Mlava; die Gesamtzahl der in der Schlacht südlich von Lublin gefangenen Österreicher und Ungarn wird mit 22761 Mann angegeben. Die „Daily Mail" meldet aus Calais, man mache sich darauf gefaßt, daß die Deutschen in Ost und West gleichzeitig zu großen Schlägen ausholen werden; seit Oktober habe es seine Hilfsquellen so organisiert, daß es Soldaten, Munition und Energie für zwei Fronten zur Verfügung habe. Nach Petersburger Meldungen der englischen Blätter verhalten sich die russischen Militärkreise gegenüber der Kunde von einer großen Offensive im Westen sehr skeptisch und glauben, es sei ganz ausgeschlossen, daß deutsche Truppen von der russischen Front entfernt werden. „Daily Expreß" meldet aus Oberitalien indirekt, am Isonzo sei jetzt anscheinend das militärische Gleichgewicht hergestellt. Nach einer Meldung des „Neon Asty" aus Konstantinopel forschen etwa 40 deutsche Geheimpolizisten nach den Urhebern vieler Brandstiftungen an militärischem Eigentum, die einer armenischen Geheimliga angehören sollen. Die Deutschen melden das Scheitern starker französischer Offensivversuche westlich und östlich der Argonnen und im Priesterwald; die Franzosen dagegen bestreiten die deutsche Siegesmeldung vom 14. Juli aus den Argonnen und melden Fortschritte, sowie Abwehrerfolge in diesem Kampfraume und im Priesterwald. Die Deutschen haben weitere Fortschritte bei ihrer neuen Offensive südlich des Njemen und an der Narewfront gemacht und haben den Russen die vielumstrittene Stadt Przasnysz wieder entrissen. Die Österreicher melden einen Lokalerfolg ihrer Offensive in Südostgalizien an den Dnjestr-Krümmungen. Nach einer längeren Besprechung mit Feldmarschall Hindenburg und Generalstabschef Falkenhayn hat sich Kaiser Wilhelm auf den östlichen Kriegsschauplatz (südwestlich von Warschau) begeben. Sir Edward Grey, dessen Sehkraft sich durch seinen kurzen Urlaub genügend gebessert hat, damit er in der Lage ist, zu seiner Arbeit zurückzukehren, hat heute seine Obliegenheiten als Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten wieder aufgenommen. In Straßburg ist der Flieger Grünfeld vom Armee-Flugpark Falkenhausen aus etwa 25 Meter Höhe bei einem Schulflug auf dem Polygon tödlich abgestürzt. Das außerordentliche Kriegsgericht in Straßburg hat in seinen letzten zwei Sitzungen gegen zwölf Angeklagte, darunter drei Frauen, wegen Beschimpfung der Armee oder deutschfeindlicher Gesinnung insgesamt 47 Monate Gefängnis verhängt.

16. Fürst Hohenlohe, der neue deutsche Botschafter bei der Pforte, ist auf der Durchreise nach Konstantinopel in Bukarest angekommen. Die „Idea Nazionale" schreibt seit der Ankunft des bulgarischen Gesandten Stanciow in Rom habe sich eine neue sehr delikate Phase der bulgarisch-rumänischen Verhandlungen entwickelt; lange Unterredungen haben stattgefunden zwischen Stanciow und dem rumänischen Gesandten Fürsten Ghika. Aus Cettinje wird gemeldet, in den letzten Tagen hätten einige albanische Stämme infolge der Aufreizung durch ausländische Agenten gegen die montenegrinischen Behörden revoltiert; es seien energische Maßnahmen ergriffen worden, um die Schuldigen zu strafen und neue Revolten zu verhindern. Französischen Blättern wird aus Rom gemeldet: Nach den Aussagen aus Dalmatien kommender Flüchtlinge habe der österreichische Generalissimus acht Offi-

ziere und 400 Soldaten, die den dalmatinischen Regimentern angehörten und deren Verhalten im Laufe der Zusammenstöße mit der italienischen Armee verdächtig erschienen war, erschießen lassen. Dem Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin hat die deutsche Regierung bezüglich der Torpedierung des amerikanischen Dampfers „Nebraskan", die am 25. Mai durch ein Unterseeboot stattgefunden hat, ihr Bedauern ausgesprochen; Deutschland erbietet sich, die Ausbesserungen zu übernehmen, und sagt, daß dieser Angriff ein unglücklicher Zufall gewesen sei. Der belgische Minister Vandervelde wird übermorgen in Turin eintreffen, um im Auftrag des subalpinen Preßvereins einen Vortrag über den Krieg zu halten. Rußland hat 60000 Tonnen Eisenbahnschienen bestellt, die, wie man glaubt, für eine Linie in Sibirien bestimmt sind. Gestern ist laut einer Meldung der römischen Presse der französische Prälat Monsignore Duchesne, der Direktor der französischen Schule in Rom, vom Papst in Audienz empfangen worden; Duchesne ist ein bekannter Verfechter des Bündnisses zwischen den lateinischen Völkern. Dem „Temps" wird aus Athen telegraphiert: Nach offiziellen Tabellen beträgt die Zahl der aus Bulgarien und der Türkei nach Mazedonien geflüchteten Griechen 107952 und der Wert ihrer Güter 358653842 Franken; die Zahl der nach den Inseln oder nach Altgriechenland Geflüchteten soll noch größer sein. Nach dem Petersburger Bericht haben die Deutschen außer an der Njemen- und Narewfront auch auf ihrem äußersten linken Flügel (Kurland), und die Österreicher auf dem äußersten rechten Flügel ihrer galizischen Front (Armee Pflanzer am Dnjestr) kräftige Offensiven ergriffen. Das Zeichnungsergebnis der italienischen Kriegsanleihe wird auf 2 Milliarden geschätzt. Die holländische Zweite Kammer hat den Bau neuer Kreuzer und Unterseeboote genehmigt. Die gesamte Presse verweist bei der Besprechung des großen Berichtes Frenchs darauf, daß der britische Oberkommandierende häufig von der Zerstörung der britischen Schützengräbenanlagen durch die gewaltigen Kanonen des Feindes spricht; French stellt fest, daß die Zahl und die Größe der deutschen Flugzeuge bedeutend zugenommen haben. Von allen Seiten laufen im Ausland immer noch weitere Berichte über deutsche Truppentransporte ein; die Hauptmasse dieser Truppentransporte soll am Freitag bereits in Flandern eingetroffen sein; die Zahl der neuen deutschen Mannschaften für den Westen wird mit 500000 bis 600000 Mann angegeben. Die ruthenische Bevölkerung Galiziens, die wegen der Wiederbesetzung Galiziens durch die Österreicher für ihre offenkundige russophile Haltung Vergeltungsmaßnahmen fürchtet, wandert mit Unterstützung der russischen Regierung nach Sibirien aus; bis jetzt sind 45000 solcher Emigranten abgereist. Bei den Kämpfen um die Dardanellen sind seit Beginn bis 1. Juli 16 deutsche Offiziere gefallen und 27 verwundet worden; dazu kommt noch eine größere Zahl Unteroffiziere. Der „Telegraaf" vernimmt aus Brügge, daß am letzten Donnerstag englische Flieger ein deutsches Munitionsdepot bei Rolleghencapelle zwischen Roulers und Kortrik bombardiert und zerstört haben. „Nya Daglight Allehanda" berichtet aus Wisby (Gotland), ein schwedischer Torpedojäger sei in der Nacht auf den Donnerstag Zeuge des Brandes von Windau gewesen. Zu der in Deutschland stark verbreiteten Meinung, daß die empörten Proteste der amerikanischen Presse gegen die deutsche Antwort auf die zweite Note Wilsons die Ansicht der amerikanischen öffentlichen Meinung nicht genau widergeben, schreibt der Neuyorker Korrespondent des „Daily Telegraph", diese Ansicht sei unrichtig, da die Empörung der Blätter von 90 Prozent der amerikanischen Bürger geteilt werde. Das „Petit Journal" meldet, General Gallieni habe den Beschluß gefaßt, den Alkohol und die Aperitife für die Militärpersonen im verschanzten Lager von Paris zu verbieten; die Fehlbaren werden vor Polizei- und Kriegsgericht gestellt. Die „Sera" meldet aus Rom: Der Statthalter des Königs hat ein Dekret unterzeichnet, durch das Normen für den Ausbrauch der Vorräte an Ochsenfleisch in Italien festgelegt werden; es soll für das ganze Königreich Italien eine methodische Fleischversorgung eingerichtet werden; Untersuchungen haben ergeben, daß zur Aufbringung des Fleischbedarfes für das Feldheer im Laufe des Jahres der 10. Teil des Lebendgewichtes des in ganz Italien vorhandenen Bestandes an Ochsen genügt. Nach dem „Corriere della Sera" ist General Ameglio am Donerstag in Tripolis

eingetroffen und hat sofort die Verwaltung der Kolonie übernommen. Ministerpräsident Salandra ist am Donnerstag abend ins Hauptquartier abgereist, am Bahnhof begrüßt von den Mitgliedern des Kabinetts, mehreren Abgeordneten, hohen Beamten und dem Vizebürgermeister von Rom. Seit drei Tagen kommen ansehnliche Mengen italienische Gemüse und Früchte per Bahn und Schiff in Lugano an und tragen wesentlich zu einer Verbilligung der Lebenshaltung bei; Exporteure und Importeure erklären einheitlich, der italienische Erntesegen könne nur durch eine beträchtliche Ausfuhr nach der Schweiz vor dem Verderben bewahrt werden. Der Schweizerische Bundesrat hat seine Ausfuhrverbote weiter ausgedehnt auf reines oder legiertes Gold, ferner auf Bruch, Abfälle, Asche, Gekrätz und Schlacke von Gold, auf unbearbeitetes, gemünztes und gewalztes Gold in Platten und Streifen. In Konstantinopel sollen elf Wagen mit Benzin und acht Flugzeuge eingetroffen sein. Man meldet, daß die Türken immer neue Schützengräben einrichten, und daß sie die ganze Ebene zwischen Atschi-Baba und Kilid-Bahr in eine wahre Festung umgewandelt haben. Die Deutschen geben die Zahl der in den Argonnen- und Champagne-Kämpfen vom 20. Juni bis 15. Juli gefangen genommenen Franzosen mit 7125 Mann an. Das Wolff-Bureau schätzt die französischen Gesamtverluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen in der Schlacht von Arras auf 78300 Mann. Vom östlichen Kriegsschauplatz melden die Deutschen Fortschritte ihrer Offensive in Kurland und an der Bobr-Narew-Front, die Österreicher und Ungarn neue Teilerfolge am galizischen Unterlauf des Dnjestr und am oberen Bug. Nach dem österreichischen Kriegsbericht scheiterten italienische Angriffe an der großen Dolomitenstraße, nach dem italienischen ein österreichischer Versuch, ins Val Camonica einzufallen. Eine Wolff-Meldung besagt, daß die dritte deutsche Kriegsanleihe nicht vor September werde aufgelegt werden; es sei ein Ausgabekurs von 99 Prozent in Aussicht genommen. Die Turiner „Stampa" berichtet, daß die militärische Kooperation Italiens mit Frankreich den Gegenstand der Reise Salandras zum König ins Hauptquartier bilde; Italien werde sofort in die Ausführungsperiode der von General Porro mit Joffre getroffenen Abmachung treten. „Sera" erfährt aus Bukarest, in der bulgarischen Kirche sei ein schwerer Zwiespalt ausgebrochen infolge von Meinungsverschiedenheiten im Heiligen Synod über die Haltung Bulgariens im europäischen Konflikt; zwei Mitglieder der Behörde erlassen einen Aufruf an das Volk, in welchem sie ihren Übertritt zur russischen Kirche anzeigen und die anderen Mitglieder des Synods als seit langer Zeit dem Protestantismus verkauft beschuldigen; nach anderer Version sollen sich im Schoße der bulgarischen Nationalkirche auch Neigungen für einen Anschluß an Rom bemerkbar machen. Das „Giornale d'Italia" bringt die Korrespondenz eines Petersburger Mitarbeiters, Zanetti aus Mitau, worin dieser erzählt, er habe im russischen Hauptquartier einen japanischen Offizier in russischer Uniform gesehen; alle russischen Soldaten, mit denen er gesprochen, hätten die unleugbare Überlegenheit des deutschen Heeres zugegeben; die Deutschen besitzen jene Tugenden, die ein Heer zum Siege führten: Vaterlandsliebe, Offensivgeist und Ordnungssinn; Rußland mit seinen vielen verschiedenen Völkerschaften besitze diese Eigenschaften nicht; die Russen seien allzu sehr passiv und defensiv. Infolge des Krieges ist im Elsaß in der Kirche Augsburger Konfession ein derart empfindlicher Pfarrermangel eingetreten, daß jede brauchbare Hilfe angenommen wird.

17. Der Agentur „Stefani" wird aus Durazzo gemeldet, daß das Gerücht, wonach die Serben Durazzo besetzt hätten, vollkommen unbegründet ist. Wie die „Korrespondenz Wilhelm" von maßgebender Seite erfährt, hat der Kaiser von Österreich den Erzherzog Karl Franz Joseph zum Generalmajor und zum Konteradmiral ernannt. Die „Tribuna" erfährt aus Udine: Ein englischer Torpedojäger habe auf der Höhe Dedeagatsch den einem italienischen Reeder in Konstantinopel gehörenden Dampfer „Aldo" angehalten und ihn zur Untersuchung der Ladung nach der Insel Mudros gebracht; nach dem gleichen italienischen Blatt hat die griechische Regierung die Ausfuhr von Magnesia und Öl verboten. Die Lage im Kohlenbecken von Wales hat sich durch die Konferenz vom Donnerstag in keiner Weise gebessert; es zeigen sich Meinungsverschiedenheiten zwischen den Delegierten der Hauptgewerkschaften, von denen die Mehrheit für die Wiederaufnahme

der Arbeit ist. Der Berichterstatter des „Secolo" in Bukarest meldet, infolge weitgehender Konzessionen Rußlands wird mit einer Einigung Rumäniens mit dem Vierverband in nächster Zeit schon bestimmt gerechnet; die Leitung der diplomatischen Aktion auf dem Balkan liegt in den Händen Delcassés. Das römische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret des Stellvertreters des Königs, wonach die früheren österreichischen Dampfer „Nimrod" und „Dalsa" in italienische Hilfs-Kriegsschiffe umgewandelt werden. Das Ökonomat des Heiligen Stuhles hat, wie aus Bankkreisen verlautet, einen beträchtlichen Betrag auf die italienische Kriegsanleihe gezeichnet. Der frühere bulgarische Gesandte in Berlin, General Markow, ist in Sofia eingetroffen; beim Abschied vom Kaiser habe dieser die Rolle Bulgariens auf dem Balkan als die Hauptrolle bezeichnet, die auch zum Wohle des Balkans den Krieg überdauern werde. Aus Neuyork wird dem „Daily Chronicle" gemeldet, Deutschland habe in der Union 60000 Pferde und gewaltige Mengen Fourage aufgekauft, die so den Verbündeten entzogen seien, ohne daß Deutschland selbst sie ausführen könne. Der Petersburger Kriegsbericht berichtet, daß die Deutschen und Österreicher auch südlich der Piliza in der Gegend von Radom wieder die Offensive ergriffen haben; östlich von Przasnyz ziehen sich die Russen an den Narew zurück. Da die Bergleute im Kohlenbecken von Südwales trotz dem Abraten ihrer Führer den Streik beschlossen haben, wird die britische Regierung die Strafbestimmungen des Munitionsgesetzes in Anwendung bringen. Die Kämpfe in der Richtung von Grahowo (östlich von der herzegowinischen Grenzfestung Trebinje) dauern fort. Der deutsche Armeebericht meldet von den bisherigen Ergebnissen der neuen Hindenburg-Offensive zwischen Ostsee und Weichsel, die den Russen schwere Verluste zugefügt und sie zum Rückzuge an den Narew gezwungen hat; auch in Südwestpolen und zwischen der Weichsel und dem Bug haben die Verbündeten unter der Führung Mackensens aufs neue die Offensive ergriffen und die russischen Linien bei Krasnostaw durchbrochen; die Zahl der Gefangenen an beiden Hauptfronten wird mit rund 29000 Mann angegeben. Die Franzosen melden einige Defensiverfolge in den Argonnen und in den mittleren Vogesen. Das Urteil des englischen Seegerichtes in der „Lusitania"-Angelegenheit stellt fest, daß die „Lusitania" unbewaffnet gewesen sei und nur Patronenteile an Bord gehabt habe, das deutsche Unterseeboot habe weder seine Absicht, das Schiff zu versenken, mitgeteilt, noch Gelegenheit gegeben, die Passagiere vor der Torpedierung zu bergen. Der „Corriere della Sera" sagt zu den Anfängen der deutschen Offensive zwischen Meer und Weichsel und zum Dnjestrangriff, sie zielen auf den Durchstoß des nördlichen verteidigenden Flügels des polnischen Vorsprungs zwischen Warschau und Petersburg; wenn die Zentralmächte wirklich das Schicksal eines so gigantischen Manövers versuchten, könne der Ausgang derart sein, daß der Verlauf des Weltkrieges tiefgehend beeinflußt werde; der Kraftaufwand für dieses großartige Manöver sei so enorm, daß auch ein hypothetischer Sieg den Anfang vom Ende des Widerstandes der Zentralmächte markieren könnte; angesichts der gewaltigen Welthilfsquellen des Vierverbandes sei das neue Manöver eine Sisyphusarbeit der Zentralmächte und deshalb könne Italien ruhig auch diesem neuen Versuch des Feindes zusehen. Das türkische Amtsblatt veröffentlicht ein Gesetz, wodurch dem Kriegsminister der erste außerordentliche Kredit von $1^1/_2$ Millionen Pfund für die Kosten der Erbauung und des Betriebes der Eisenbahnen von Angora nach Erzerum bis zu einem Punkt am Schwarzen Meer und von Muradli nach Rodosto, sowie für die nötigen Verzweigungen, Häfen und Kais bewilligt wird; die angeführten Eisenbahnen müssen von der Militärverwaltung gebaut und betrieben werden; das Gesetz sieht weiter Kredite auf fünf Jahre hinaus vor. Die „Tribuna" meldet: in den offiziellen Kreisen hege man Befürchtungen wegen des Loses des italienischen Generalkonsuls in Smyrna; auch über die dortige, mehrere hundert Personen umfassende italienische Kolonie sei man im ungewissen. Aus London wird dem „Secolo" gemeldet, Rumänien habe das Gesuch Deutschlands und Österreichs, die Munitionsdurchfuhr nach der Türkei zu gestatten, rundweg abgelehnt; Bulgarien sei entschlossen, auf die Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit der Türkei zu verzichten, verspreche aber, bis Ende September neutral zu bleiben. Den Blättern wird aus Athen berichtet: Prinz Georg von Griechenland

und Prinzessin Marie seien über Messina nach Paris abgereist. In einem Artikel der „Financial News" vom 16. Juli, dessen Inhalt aus dem „Standard" vom 17. Juli hervorgeht, finden sich u. a. folgende Mitteilungen: Durch Vermittlung der Vereinigten Staaten machte Deutschland seinen Gegnern Friedensanerbietungen, weil es wirtschaftlich vollkommen ausgeblutet hat; die Hamburg-Amerika-Linie und die Reichsbank seien bankerott; Hamburg habe mit der Potsdamer Gesellschaft endgültig gebrochen und sende keine Soldaten mehr an die Front; noch ernster aber sei die Lage in Bayern, wo die verzweifelten Bemühungen der besten deutschen Diplomaten nötig seien, um Bayern von der völligen Lossagung von Deutschland noch zurückzuhalten; am Schluß erfährt man noch, daß Deutschland bis jetzt 60 Milliarden Mark an Kriegsentschädigung an den Gegner zu zahlen habe.

18. Das „Giornale d'Italia" sagt, daß nach Nachrichten aus Kleinasien die italienischen Mobilisierten sowie andere italienische Bürger, die in ihr Vaterland zurückbefördert zu werden wünschen, um ihre Erlaubnis zur Abreise nachsuchen; die ottomanischen Behörden schieben mit ihrer üblichen zaudernden Taktik diese Abreise beständig hinaus; in Besprechung dieser Nachricht sagt das Blatt: „Wir wissen nicht, welche Absichten die Türkei hinter diesem Akt der Feindseligkeit gegen Italien verbirgt, aber wir wünschen zu wissen, ob sie sich als mit unserm Lande im Kriegszustande befindlich betrachtet und ob unsere Regierung geduldig diese Provokationen hinnehmen will." D'Annunzio ist auf seiner langdauernden Reise an die Front, die stets wieder durch allerlei Schmausereien, Festlichkeiten und Huldigungen unterbrochen wird, neuerdings in Venedig gelandet. Wie die „Times" berichtet, wird General Ruski an Stelle des Generals Vanderslit zum Chefkommandanten der Armee von Petersburg ernannt. Der Sonderkorrespondent des „Secolo" drahtet aus London: In Irland haben die Militärbehörden einige Führer der irischen Bewegung, die die Unabhängigkeit Irlands und die Trennung von England erstreben, aus Irland verbannt. Der „Corriere della Sera" erfährt aus Rom, dort werde dem Besuche des Fürsten Hohenlohe, des außerordentlichen deutschen Botschafters in Konstantinopel, in Bukarest hinsichtlich Albaniens, große Bedeutung beigelegt; das Blatt betont aber gleichzeitig, zu wissen, daß die Verhandlungen der rumänischen Regierung mit dem Vierverband in befriedigender Weise weitergehen. Die „Sera" schreibt, Ursache der gegenwärtigen Kampagne gegen Italien von vier Fünftel der griechischen Presse sei in den von der italienischen Regierung angewendeten Maßnahmen bei der Sperre des Adriatischen Meeres zu suchen. Nach holländischen Berichten meldet die „Times", daß die englische Regierung energisch vorgehe, um die Unzufriedenheit in Irland zu unterdrücken. Wie der „Temps" aus Dedeagatsch erfährt, sind in Thrazien mehrere türkische Banden aufgetreten, die die öffentlichen Fonds plündern und die Beamten ermorden; die bulgarische Regierung hat zur Unterdrückung dieser Bewegung, die auch in Konstantinopel ihre Verzweigungen hat, strenge Maßnahmen ergriffen. Der „Temps" erfährt aus Athen, die Regierung habe beschlossen, daß Vizeadmiral Kunduriotis unverzüglich das Oberkommando über sämtliche Geschwader der griechischen Hochseeflotte zu übernehmen habe, in Vertretung des Chefs der englischen Flottenmission in Griechenland, Konteradmirals Kerr. Der „Messaggero" berichtet, Sonnino habe den offiziellen Text des österreichischen Rotbuches noch nicht erhalten; sobald er in dessen Besitz gelange und so den Inhalt authentisch prüfen könne, werde er darüber schlüssig werden, ob es angebracht sei, eine kurze polemische Note oder ein zweites italienisches Grünbuch herauszugeben. „L'Italia", das Organ der lombardischen Katholiken, überschreibt seinen heutigen Situationsbericht über den Gang der Operationen am Isonzo mit dem Titel: „Auf dem Wege nach Wien". Ein Einsender des „Popolo d'Italia" aus Ravenna protestiert gegen die Getreidespekulation, die den vaterländischen Interessen zum Trotz immer üppiger blühe; der Preis des neuen Getreides sei in wenigen Tagen von 29 auf 34 Lire gestiegen. Dem „Corriere della Sera" wird berichtet: Infolge der Beschießung Triests durch italien. Luftschiffe müssen die Bewohner abends 9 Uhr zu Hause sein; um diese Zeit werden alle Straßenlaternen gelöscht, und Militärpatrouillen durchziehen die Straßen; gegen jedes beleuchtete Fenster wird ohne weiteres geschossen; die Verhaftungen verdächtiger Bürger dauern an.

18. Der „Petit Parisien“ erfährt, daß die belgische Armee eine neue Kopfbedeckung erhält; die vor einiger Zeit eingeführte Mütze russischen Modells hat sich nicht bewährt; die neue tschakoartige Mütze soll leichter und weniger auffallend als die früheren Kopfbedeckungen sein. Nach dem Berliner und dem Wiener Tagesbericht schreitet die neue Offensive der Verbündeten im Osten mit bedeutenden Erfolgen fort; in Kurland rücken die Deutschen gegen Mitau und Riga vor, zwischen Pissa und Weichsel müssen die Russen unter schweren Verlusten ihren Rückzug an den Narew fortsetzen, südöstlich von Radom durchbricht die Armee Woyrsch die russische Front und in der großen Schlacht zwischen Weichsel und Bug (südlich von Lublin) erzielen die Verbündeten neue Erfolge; Krasnostaw (55 km südöstlich von Lublin) wurde von den Deutschen erobert. In Ostgalizien herrscht verhältnismäßig Ruhe. Vom französisch-belgischen Kriegsschauplatz melden beide Parteien nur kleinere Aktionen, ebenso vom italienischen. Ein österreichisches Unterseeboot hat in der Adria den italienischen Panzerkreuzer „Giuseppe Garibaldi“ versenkt. Der schwedische Ministerpräsident erklärt, die Regierung könne ebenso wenig wie die Kriegshetze die Anschauung billigen, daß Schweden unter allen Umständen neutral bleiben müsse; abgesehen von einer feindlichen Invasion könnten noch andere Fälle eintreten, die Schweden nötigen würden, zur Wahrung seiner nationalen Ehre und Unabhängigkeit in den Krieg einzugreifen. Das der Regierung nahestehende „Giornale d'Italia“ erblickt in dem Vorgehen der Pforte, die die Erteilung der Erlaubnis zur Abreise der italienischen Reservisten und anderer Italiener in Kleinasien beständig hinausschiebt, einen Akt der Feindseligkeit und fragt, wie lange die Regierung diese Herausforderung geduldig hinnehmen wolle. Die Operationen für die neue englische Kriegsanleihe werden für Obligationen mit Konversionsrecht vom 3. August ab an der Londoner Börse zugelassen werden; die Londoner Börse wird am 24. Juli geschlossen. Das neueste italienische „Bolletino Militare“ bringt wieder eine ganze Liste politischer Persönlichkeiten, die auf dem Geschwindigkeitswege zu Reserveoffizieren befördert werden; darunter erscheint auch der Name des Exbürgermeisters Nathan von Rom. Der Petersburger Korrespondent des „Corriere della Sera“ drahtet unter dem 16.: Man berechnet, daß die Deutschen in den letzten Tagen an der Narewfront 8 Armeekorps konzentriert haben, von denen sich 4 zwischen Bobr-Orzec und $2^1/_2$ zwischen Orzec und Lydinya in der Richtung Przasnysz-Ciechanow befänden, während an der deutschen Grenze auf der Linie Mlawa-Chorzele neue Reserven zusammengezogen würden; im ganzen kämpfen an dieser 140 km langen Front 320000 Mann, so daß auf jeden Kilometer ungefähr 2300 Soldaten träfen.

19. Der russische Armeebericht meldet das Gelingen einer Umgruppierung links der Weichsel, die durch den deutschen Vorstoß bei Przasnysz nötig geworden sei, und einen ziemlich bedeutenden Erfolg gegen die Österreicher am Dnjestr. Die Entfernung der griechischen Einwohnerschaft der kleinasiatischen Stadt Aiwali erregt in Athen Beunruhigung. Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, haben die Russen aus den Bezirken Mitau und Riga alle Kirchenglocken ins Innere Rußlands geschafft, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fallen. Wie aus London gemeldet wird, haben die Unterhandlungen zwischen dem Handelsministerium und den Streikführern von Wales noch zu keinem Ergebnis geführt, indem die letzteren nicht nur die Erhöhung der Löhne, sondern auch die Aufhebung des die Streiks während des Krieges verbietenden Gesetzes verlangen; die englische Regierung weigert sich natürlich, solche Forderungen zu berücksichtigen; insofern der Streik der Bergleute einen Teil der Munitionsfabriken zwingen sollte, innerhalb einer Woche den Betrieb einzustellen, könnten sich die Arbeiter der Kohlengruben von Wales den Groll der ganzen Nation, die solche Agitationen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht duldet, zuziehen; die Londoner Blätter haben Verdacht auf Deutsche und verlangen von der Regierung, daß sie eine genaue Untersuchung der wahren Ursachen der Bewegung einleite; der „Daily Telegraph“ bietet für die Entdeckung der Streikanstifter eine Prämie von 125000 Fr. an und auch die andern Blätter versprechen für die Auffindung der Streikpropagandisten Prämien. Die Londoner Presse hat sich bei der Beurteilung des Bergarbeiterstreiks in zwei Lager gespalten; das eine will die allerschärfsten Maßnahmen er-

griffen haben, während das andere davon abrät; zwischen den Streiklustigen und den Hafenarbeitern von Cardiff wird verhandelt. Eine besondere Information des „Slowo" bestätigt, daß König Viktor Emanuel an den Zaren ein längeres Schreiben gerichtet hat mit dem Rate, Rumänien denkbar weit entgegenzukommen, weil es im gegenwärtigen Zeitpunkt einen sehr gewaltigen Faktor darstelle. Der bisherige griechische Minister des Äußern Zographos tritt zurück und an die Spitze der Verwaltung des neu besetzten Gebietes von Epirus. An der Narew- und an der Weichsel-Piliza-Front werden die Russen zum allgemeinen Rückzug gezwungen, ebenso in Südpolen und Wolhynien zwischen der oberen Weichsel und dem Bug, wo die Verbündeten neue Erfolge erringen; die Gesamtsumme der Gefangenen beläuft sich auf rund 50000 Mann. Die Deutschen haben Windau in Kurland besetzt und stehen 55 km westlich von Riga. An der Isonzofront sind neue große Kämpfe im Gange; die Österreicher melden die Abweisung der Offensive auf dem Karstplateau. Laut einer Mitteilung Asquiths im Unterhaus haben die Engländer an den Dardanellen bis jetzt an Toten, Verwundeten und Vermißten 42434 Mann verloren. Das bisherige Ergebnis der Zeichnungen auf die italienische Kriegsanleihe wird von Stefani mit 950 Millionen Lire angegeben. In den diplomatischen Kreisen Petersburgs wird die von einer verbündeten Regierung angeregte Frage der Befreiung und Rücksendung der Kriegsgefangenen italienischer und südslawischer Nationalität erwogen; nach Mitteilungen aus diplomatischer Quelle aus Rom hat die italienische Regierung das Anerbieten Rußlands behufs Rücksendung der aus den terre irredente stammenden Kriegsgefangenen gerne angenommen; auch hat Sonnino erklärt, daß Italien die Kriegsgefangenen serbischer Nationalität nach Serbien zurückschicken werde; wie bekannt wird, kämpfen auf serbischer Seite bis zu 25000 österreichische Slawen (Serbo-Kroaten, Slowenen, Tschechen) mit. Über die Anerbietungen des Vierverbandes an Rumänien meldet die „Vossische Zeitung" aus Bukarest, der Vierverband wolle nun alle Gebietsforderungen Rumäniens auf Kosten der Donaumonarchie bewilligen, wenn Rumänien gegen die Zentralmächte eingreift; Bratianu soll auf dieses Anerbieten ausweichend geantwortet haben, die rumänische Armee brauche zur vollen Feldzugsausrüstung noch drei Monate. Einem Bukarester Privattelegramm des „Temps" zufolge kommentiert die rumänische Presse sehr lebhaft die deutschen Presseäußerungen wegen des Verbots der Durchfuhr von Munition nach der Türkei; sie findet die Sprache der deutschen Blätter scharf und bemerkt, wenn die Zentralmächte heute ein Interesse an der Unabhängigkeit Rumäniens hätten, so könnte dieses Interesse vielleicht ebenso groß sein am Tage der Friedensverhandlungen. Die nationale Registrierung, die am 15. August in England vor sich gehen wird, sieht unter den auszufüllenden Kolonnen auch die Frage vor: Können Sie ein anderes Gewerbe als das, welches Sie jetzt ausüben, und wenn ja, sind Sie fähig und willens, es auszuüben? Der Bukarester Korrespondent der „Vossischen Zeitung" warnt vor Berichten, die die Zustände in Serbien im trübsten Lichte schildern; vertrauenswürdige Reisende erzählen übereinstimmend, daß die Serben keinerlei Mangel leiden und daß Epidemien gegenwärtig nicht bestehen; die Truppen hätten sich in der sechsmonatigen Waffenpause gut erholt; übrigens habe Rumänien, das die Ausfuhr von Bodenfrüchten nach Österreich und Deutschland verbot, nie aufgehört, den Serben Nahrungsmittel zu liefern, wie ja auch die russischen Donautransporte für Serbien stets freien Weg hatten.

20. Wie die „Wiener Zeitung" mitteilt, wird an Stelle des zurücktretenden Ritters v. Korytowski General der Infanterie Hermann v. Colland zum Statthalter von Galizien ernannt. Lloyd George, Runciman und Henderson sind nach Cardiff abgereist. Lloyd George wird im Laufe der Nacht Besprechungen mit den Vertretern der Bergarbeiter haben. Der „Corriere della Sera" bespricht die Erfolge der italienischen Luftfahrzeuge, die bis jetzt allen Erwartungen entsprechen; mit Ausnahme eines Luftschiffes seien alle Einheiten nach erfolgreichen Aktionen nach der gegnerischen Küste wieder heimgekehrt; es ist ihnen überall gelungen, erheblichen Schaden anzurichten; der „Corriere" erinnert an die Brände nach der Beschießung von Monfalcone und an das Zerstörungswerk an der Werft in Triest; dabei richten sich die Aktionen der Luftfahrzeuge ausschließlich gegen militärische Objekte.

Der „Popolo d'Italia" berichtet, der untergegangene Kreuzer „Garibaldi" habe zur sog. „Todesdivision" gehört, zur Kategorie jener Schiffe, welchen die schwierigsten Aufgaben zufallen, die hauptsächlich zu Erkundigungsfahrten längs der gegnerischen Küste verwendet werden. Der römische Korrespondent des „Daily Expreß" berichtet, die Witwe des spanischen Thronprätendenten Don Carlos sei von den italienischen Militärbehörden eingeladen worden, wegen Spionageverdacht Venedig zu verlassen. Der „Tribuna" wird aus Brindisi gemeldet: Die Hoffnung einer griechischen Intervention zugunsten des Vierverbandes ist auf ein Minimum geschwunden; der deutschfreundliche Hof und Generalstab stehen der venizelistischen Kammermehrheit schroff gegenüber, und ein ernster Zwiespalt im griechischen Volke erscheint unvermeidlich; wie verlautet, haben die Militärbehörden um Athen Truppen zusammengezogen, um Unruhen zu verhindern. Den Blättern wird aus Athen gemeldet: Die Wiedereröffnung des griechischen Parlamentes sei auf den 11. August angesetzt; die venizelistische Bewegung gewinne jeden Tag in den parlamentarischen Kreisen und in der öffentlichen Meinung an Boden. Dem „Corriere della Sera" wird aus London berichtet, Telegramme aus Athen bestätigten die Notiz des „Ruskoje Slowo", der zufolge Deutschland im Begriffe sei, Rumänien wegen der Munitionsdurchfuhr nach der Türkei ein Ultimatum zu stellen; außer den nach Serbien bestimmten österreichischen Truppen seien an der rumänischen Grenze auch deutsche Einheiten konzentriert worden, um so auf die rumänische Regierung einen Druck auszuüben; wenn nicht innerhalb 14 Tagen in der Türkei neue Munition eintreffe, sei das türkische Heer genötigt, die Waffen zu strecken; die beiden Waffenfabriken in Konstantinopel produzierten täglich nicht mehr als 500 Geschosse. Die von einigen Blättern verbreitete Nachricht, Italien bereite die Veröffentlichung eines zweiten Grünbuchs vor, entbehrt jeder Begründung. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz dauert der Vormarsch der Deutschen und Österreicher nördlich und südlich von Warschau und gegen die russische Front Iwangorod-Lublin-Cholm erfolgreich fort; auf allen Punkten werden die Russen zurückgedrängt, auch nordöstlich und östlich von Radom, das von den Österreichern besetzt wird; in den Ostseeprovinzen rücken die Deutschen weiter gegen Riga vor, in Ostgalizien die Österreicher am rechten Ufer des oberen Bug. Die Schlacht am untern Isonzo (Karstplateau) dauert an; die Österreicher melden die Abweisung aller feindlichen Angriffe, die Italiener neuen Raumgewinn. Asquith verlangt vom Parlamente ausgedehntere Vollmachten, um auch die Beziehungen zu solchen Staaten regeln zu können, die zwar noch nicht Verbündete sind, aber doch Anleihen aus englischen Mitteln erhalten. Der Bergarbeiterstreik in Wales ist beendigt; die Arbeiter haben die Erfüllung aller ihrer Forderungen bis auf eine erzwungen. Der „Stampa" wird zur gestrigen Rede des neuen Ministers Barzilai aus Rom gemeldet: Das militärische Oberkommando sieht voraus, daß Österreich, unterstützt von beiden Bundesgenossen, sehr lange werde widerstehen können; man müsse daher der Frage näher treten, ob es nicht angezeigt wäre, den Feind an einer andern leichter verwundbaren Stelle anzugreifen; die italienische Regierung stehe im Begriffe, die Frage zu lösen, ob nicht auch Deutschland und die Türkei offiziell als Feinde Italiens angesehen werden sollten; es könne als sicher angenommen werden, daß hierüber bald eine Entscheidung fallen und der Krieg Italiens sich ausdehnen werde. Man meldet aus Mexiko, die Anhänger des Generals Carranza hätten, als sie vernahmen, daß eine Kolonne des Generals Villa gegen Mexiko vorrücke, die Hauptstadt verlassen und in dieser eine Zivilverwaltung zurückgelassen. Man erfährt, daß die amerikanische Regierung durch die Vermittlung des Sekretärs des Arbeiterdepartements darauf hinwirke, eine prompte Lösung der industriellen Unruhen von Bridgeport herbeizuführen. Nach dem Petersburger Armeebericht vom 19. vollziehen die Russen ihren Rückzug unter heftigen Gegenangriffen, die von Teilerfolgen begleitet seien. Gegenüber dem Sofioter Korrespondenten des „Temps" erklärt Ministerpräsident Radoslawow, es sei für Bulgarien nicht von Interesse, für immer neutral zu bleiben; offiziell verhandle Bulgarien nur mit dem Vierverband und mit der Türkei; die Armee sei wiederhergestellt und stärker als je. Der Washingtoner Korrespondent der „Associated Preß" will erfahren haben, daß die amerikanische Antwort an Deutschland,

die am nächsten Samstag nach Berlin abgehen soll, erklären werde, Nordamerika könne nicht unparteiisch bleiben, falls deutsche Unterseeboote nochmals ein unbewaffnetes und keinen Widerstand leistendes Schiff angreifen und dabei den Untergang amerikanischer Bürger verursachen würden. Laut einer Reutermeldung aus Neuyork wächst in Amerika die Entrüstung über den Angriff eines deutschen Unterseebootes auf den Cunard-Dampfer „Orduna", der am 8. Juli mit amerikanischen Bürgern an Bord nach Amerika zurückgefahren und nur knapp der Torpedierung entgangen sei. In der „Wjedomosti" wird ein zensuriertes Telegramm aus dem Hauptquartier veröffentlicht, worin der Mangel an Maschinengewehren als die Hauptursache des Rückganges der russischen Feldarmee bezeichnet wird. Die Geschützfrage komme erst in zweiter Linie. Griechische Meldungen besagen, daß neue englische Truppen in Malta konzentriert werden; einige Transportschiffe seien bereits in Mudros eingetroffen; nach Ankunft weiterer 50 Dampfer werden die Transporte gemeinsam die Fahrt nach Gallipoli antreten, um Mannschaften, deren Stärke auf 45000 Mann angegeben wird, in der Bucht von Saros zu landen. In der „Nowoje Wremja" wird von parlamentarischer Seite ein Gesetzesentwurf mit neuen Verfassungsrechten für Finnland in Aussicht gestellt. Dem „Matin" wird aus Rom gemeldet: General Porro, Unter-Generalstabschef der Armee, ist in Rom eingetroffen; er soll mit dem Kriegsminister und dem Minister des Äußern eine wichtige Besprechung haben; diese Besprechung bezieht sich auf den kürzlichen Besuch, den General Porro der französischen Front abgestattet hat und dessen Resultate er bereits seinem Chef, General Cadorna, bekannt gegeben hat. Der „Corriere della Sera" meldet, der italienische Botschafter in Paris, Tittoni, habe seine herrliche Villa Desio dem italienischen Roten Kreuz als Spital für Kriegsverwundete zur Verfügung gestellt. Die großen Manöver bei Newrokop (Neubulgarien) haben unter dem Oberkommando des Zaren Ferdinand begonnen; die Türkei hat zwei Beobachtungsoffiziere dazu entsendet; von den Balkanstaaten sind keine vertreten.

21. Der „Secolo" meldet aus Rom: Daß die Königin Elena in Begleitung der Prinzessin Jolantha und der Prinzessin Natalia von Montenegro, sowie der Herzog von Oporto unter strengstem Inkognito nach dem Kriegsgebiet abgereist sind. Gestern hat der Papst den belgischen Gesandten beim Vatikan in besonderer Audienz empfangen; laut „Corriere della Sera" stehe die Ernennung Picolo Marinis zum Auditor des Heiligen Stuhles unmittelbar bevor; es handelt sich um ein Amt, das der Vorgänger des jetzigen Papstes unbesetzt gelassen hatte; der Auditor hat die Pflichten und Rechte eines außerordentlichen Rates, der dem Papst über besonders wichtige und delikate Angelegenheiten persönlich Bericht erstattet; über die Volksstimmung in den Vereinigten Staaten erhält der Papst regelmäßig Mitteilungen durch Kardinal Gibbons; der Papst interessiert sich besonders um den amerikanisch-deutschen Konflikt und dessen mögliche Folgen. Das englische Unterhaus hat den angeforderten neuen Kriegskredit von 150 Millionen Pfund mit Mehrheit angenommen. Nach den letzten Meldungen hat die italienische Kriegsanleihe den Betrag von 1104 Millionen erreicht; man erwartet noch eine Erhöhung dieses Ergebnisses. Havas meldet, daß der Wortlaut der dritten amerikan. Note an Deutschland betr. die „Lusitania"-Angelegenheit von Wilson und seinem Kabinett genehmigt ist. In Nordamerika streiken 5000 Verlader der Standard Oil Company und 600 Arbeiter der Waffenfabrik Remington; an Bord eines in den Neuyorker Werften fertiggestellten Überdreadnoughts hat ein Brand beträchtlichen Schaden angerichtet; man vermutet, daß Brandstiftung vorliege. Deutschland und Rußland haben ihre Zustimmung zu dem Vorschlage der Oberleitung des Roten Kreuzes erteilt betr. Austausch der schwerverwundeten Gefangenen zwischen Rußland und Deutschland über Schweden; der erste Transport wird im Laufe des nächsten Monats abgehen. Der „Figaro" berichtet, daß die Landwehr-Genietruppen ein Denkmal zur Erinnerung an die Marneschlacht und die darin gefallenen französischen Soldaten errichtet haben; das Denkmal steht genau an dem Punkt, wo die Armee von Kluck aufgehalten und zur Umkehr gezwungen worden ist. Die Ernennung des Präsidenten der russischen Oktobristenpartei, Gutschkow, zum Unterstaatssekretär für Munition steht unmittelbar bevor. Vorher findet noch ein Kronrat im Hauptquartier

statt. Die fortschrittliche Presse Rußlands fordert zur ersprießlichen Arbeit der Duma eine gründliche Reform des Reichsrates, der immer ein Hemmschuh für parlamentarische Arbeit gewesen sei. Das englische Unterhaus hat den Kredit von 150 Millionen Pfund Sterling mit Mehrheit angenommen. Die Deutschen erringen einen Teilerfolg am Ostrand der Argonnen; im Wasgenwald sind von Diedolshausen bis zum oberen Lauchtal heftige Kämpfe im Gange. Im Osten macht die Offensive Hindenburgs weitere Fortschritte und nötigt die Russen zu fortgesetztem Rückzug auf der ganzen Front; gegen die Linie Iwangorod-Lublin-Cholm dringen die Verbündeten unter schweren Kämpfen unausgesetzt vor. Aus der Schlacht am untern Isonzo melden beide Parteien Erfolge. Das Ergebnis der italien. Kriegsanleihe wird mit 1117500000 Lire angegeben; die Zeichnungen der Italiener im Auslande werden erst am 31. August abgeschlossen. Wie die Mailänder „Sera" aus Rom erfährt, findet man dort in der Rede des schwedischen Ministerpräsidenten über die Grenzen der Neutralitätspolitik die Bestätigung dafür, daß Schweden an der Seite Deutschlands in den Krieg eingreifen werde. Das griechische Regierungsblatt „Nea Hemera" ruft nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Türkei wegen der Quälereien, denen die griechische Bevölkerung in Kleinasien ausgesetzt ist. Das Pariser „Journal" erfährt aus Kairo, die Untersuchung über das Attentat auf den Sultan Hussein werde immer noch geheim gehalten; die Polizei verweigere jede Auskunft. Der französische Marineminister Augagneur ist von einer Inspektionsreise bei den Schiffsbauwerkstätten in Toulon und in den Spitälern in Biserta zurückgekehrt; in Biserta hat er eine Besprechung gehabt mit dem Admiral Boué de Lapeyrère. Die Direktoren der griechischen Zeitungen sind auf allerhöchsten Befehl aufgefordert worden, jede Kampagne gegen den Vierverband im allgemeinen und gegen Italien im besondern einzustellen; die „Patris", das Organ der Partei Venizelos', begrüßt diesen Befehl als eine Eingebung weiser Erkenntnis von seiten der Regierung. General Botha bereitet die Absendung eines Burenhilfskorps von 10000—15000 Mann nach England vor, und es ist die Rede davon, daß er das Korps persönlich nach England begleitet.

22. Der „Petit Parisien" erfährt aus Havre, die rumänische Regierung habe durch Vermittlung des rumänischen Gesandten der belgischen Armee drei Millionen Zigaretten überreichen lassen. Wie die „Times" aus Petersburg meldet, geht dort das Gerücht, ein deutsches Geschwader suche in den Golf von Riga einzudringen. Dem „Corriere della Sera" wird aus Paris gemeldet, der Oberste Rat für Hygiene befasse sich derzeit mit der Frage der Einführung eines mit Reismehl vermischten Brotes, da Frankreich so die Reisproduktion seiner Kolonien zunutze ziehen könnte; der Brotpreis stelle sich um 20 Prozent niedriger, und das Brot sei von Weizenbrot nicht zu unterscheiden. Der „Secolo" meldet aus Schio, Carabinieri hätten dort den Groß-Holzhändler Antonio Pero, Ritter des italienischen Kronenordens, unter dem Verdachte des Betruges zum Schaden der Militärverwaltung verhaftet. Die Deutschen melden einen neuen Erfolg am westlichen Argonnenwald; aus den Kämpfen in den Vogesen (Münster) werden von beiden Parteien Teilerfolge gemeldet. Im Osten nimmt die deutsche und österreichische Offensive von der Ostsee bis zum oberen Bug weiter ihren erfolgreichen Fortgang; nach dem deutschen Armeebericht ist die Festung Iwangorod (südöstlich von Warschau) bereits ganz eingeschlossen. Die Berichte aus der Isonzo-Schlacht widersprechen sich; beide Teile behaupten, Erfolge errungen zu haben. Die englische Regierung entschuldigt sich in Christiania wegen der Neutralitätsverletzungen, die sich britische Kriegsschiffe in den norwegischen Gewässern zu schulden kommen ließen. Die „Idea Nazionale" erfährt aus Kairo: Nachrichten von der Grenze der Cyrenaika bestätigen, daß es vor einigen Tagen einem Segelschiff gelungen ist, sich der Küste zwischen Solum und Tobruk zu nähern und 30 türkische und, wie es scheint, auch deutsche Offiziere zu landen; der Segler soll außerdem Waffen und Munition an Land gebracht haben; eine deutsch-türkische Karawane soll nach dem Innern der Cyrenaika abgegangen sein. „Corriere della Sera" meldet aus Rom, Tittoni sei wieder nach Paris zurückgekehrt. „Popolo d'Italia" meldet aus Santa Teresia, bei Torre di Greco sei der griechische Kaufmann und Millionär Wasdeki wegen Verdachtes von Konterbande

festgenommen worden. Der „Avanti" meldet, der Unterpräfekt von Savona sei nach Caserta versetzt worden. Unter Giolitti habe er zu dessen Anhang gehört und unter Salandra habe er sich zu dessen Prinzipien bekannt; trotzdem sei er nun versetzt worden. Ein Einsender des „Popolo" d'Italia" wendet sich in heftigen Vorwürfen gegen die Heereslieferanten, welche die Arbeiter ausnützten, um sich zu bereichern; für die Anfertigung von Militärkleidungsstücken würden zum Teil wahre Hungerlöhne bezahlt. Das italienische Finanzministerium hat den Zollämtern mitgeteilt, die Ausfuhr von Tafeltrauben nach allen Ländern, mit Ausnahme von Deutschland und Österreich-Ungarn, sei gestattet. „Stampa" erfährt von ihrem Mitarbeiter in Rom: Ein Beschluß des Ministerrats ermächtigt den Generalstab, Sonderkorrespondenten der Zeitungen bei den Kriegsoperationen zuzulassen. Etwa 20 der größeren italienischen Blätter werden solche hinschicken. Es ist auch einer Gruppe von ausländischen Journalisten der Zutritt gestattet. Eine Privatmeldung aus Mailand besagt, daß die Italiener in Durazzo Truppen gelandet und dort eine militärische Zone eingerichtet haben wie in Valona. „Nowoje Wremja" erfährt indirekt aus Libau, daß auf dem Seewege mehrere Batterien großer Haubitzen eingetroffen sind, die jetzt von der Armee Below verwendet werden; das Blatt folgert daraus, daß deren Angriff in Kurland nicht, wie ursprünglich angenommen, nur demonstrativ sei. Bei der Jahreskonferenz der Wesleyanischen Kirche sagt Minister Henderson, er verrate keine Kabinettsgeheimnisse, wenn er sage, daß die nächste Jahreskonferenz noch im Kriege stattfinde. Auf Anordnung des Zaren Nikolaus schreibt der Heilige Synod Bittgebete für ganz Rußland vor um den Sieg der russischen Waffen gegen den auf vaterländischem Boden vordringenden Feind; der Zar und die Minister wohnen dem Gottesdienst hierfür am 28. Juli bei. In der rumänisch-russischen Grenzstation Ungeni sind 160 serbische und 20 montenegrinische Offiziere eingetroffen, die in die russische Armee eintreten. Der Direktor der bulgarischen Staatsschulden-Verwaltung, Dr. Stojanow, ist in Wien eingetroffen. In einem langen Bericht aus Sofia klagt „Nowoje Wremja" darüber, daß Bulgarien systematisch der Türkei ermögliche, Truppen nach der Halbinsel Gallipoli abzuschicken, indem es seine Truppen völlig von der türkischen Grenze wegziehe. Berichte aus Havre melden, daß die Stimmung wegen der gefahrvollen Lage der russischen Heere sowie wegen der geringen Erfolge der Italiener äußerst gedrückt sei; zum erstenmal beginnen viele Belgier an dem endgültigen Siege der Verbündeten zu zweifeln.

23. In England mißt man den zahlreichen Erklärungen und andern Kundgebungen für den Frieden, die von deutschen Pazifizisten in Rotterdam oder sonstwo stammen, angeblich keinerlei Bedeutung bei; im gleichen Sinne sind auch die Pamphlete, die die Meinungen englischer Pazifisten wiedergeben, und die von der deutschen Presse in den neutralen Ländern in Umlauf gebracht werden, vollkommen bedeutungslos, da die darin zum Ausdruck gebrachten Anschauungen nur von einer kleinen Gruppe extremer Pazifisten geteilt werden. Eine Depesche aus Hamilton in der Provinz Ontario in Kanada besagt, daß die Einwohner der Stadt beschlossen haben, den kanadischen Streitkräften in Europa 200 Maschinengewehre zu schenken. Der „Lokalanzeiger" meldet aus Konstantinopel: Die türkischen politischen Kreise erwarten von der Ankunft des Vertreters des deutschen Botschafters, des Fürsten Hohenlohe, die endgültige Verständigung Rumäniens mit den Zentralmächten; diese Verständigung wird auch deshalb erhofft, weil als deren Folge eine bulgarisch-rumänische Verständigung, ferner eine türkisch-bulgarische Vereinbarung und endlich eine offene Stellungnahme Griechenlands zu den Nachbarstaaten sich ergeben dürfte. Die „Tribuna" meldet aus Skutari die Verhaftung von 46 österreichischen Agenten; unter den beschlagnahmten Waffen habe man auch ein deutsches Maschinengewehr mit Munition vorgefunden. Die Russen haben den neuen Überdreadnought „Imperatriza Maria" in ihre Schwarzmeerflotte eingestellt. Die britische Heeresleitung erklärt die türkischen Meldungen von angeblichen englischen Niederlagen in Mesopotamien (Irak-Arabi) als unbegründet. Die tessinische Regierung hat dem Schweizerischen Bundesrat ein ausführliches Memorandum eingereicht mit der Begründung der Klagepunkte, die sie gegenüber dem militärischen Kommando im Tessin seit der Mobilisation geltend macht. Dem „Slowo"

wird aus dem Hauptquartier gemeldet, daß die bei Granize eingebrachten österreichischen Gefangenen erklären, am 10. Juli habe Deutschland elf neue und Österreich vier neue Armeekorps ins Feld gestellt; zwei österreichische Korps seien aber nicht auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Der „Secolo" erfährt, daß das von Italien besetzte Cortina im Ampezzotal (Tirol) mit der Provinz Belluno, also mit Venetien vereinigt werde. Die italienische Presse eröffnet eine heftige Kampagne gegen die Türkei; geringfügige Vorgänge werden möglichst aufgebauscht und in Ereignissen, die man sonst kaum beachtete, wird sofort eine herausforderde Haltung der Türkei gesehen; der Umstand, daß diese Nachrichten besonders in der offiziösen Presse Aufnahme finden und durch sie verbreitet werden, läßt darauf schließen, daß man von leitender Stelle auch das Volk auf eine Ausdehnung des Krieges vorzubereiten sucht. Der „Tijd" wird aus Köln gemeldet, die Militärbehörde habe den Blättern die Veröffentlichung der offiziellen Erklärung des Kardinals Gasparri betreffend die Ansicht des Papstes über Belgien untersagt. Der Generalstreik der span. Seeoffiziere und Matrosen der Handelsmarine wird amtlich bekannt gegeben; die Lage in Barcelona und Bilbao ist sehr ernst. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden nur kleinere Aktionen berichtet. Im Osten schreitet die Offensive der Deutschen und Österreicher auf der Front Ostsee-Weichsel-oberer Bug weiter mit Erfolgen fort und nötigt die Russen zu fortgesetztem Rückzug. Der deutsche Bundesrat setzt Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Hafer im kommenden Wirtschaftsjahr fest, errichtet eine Reichsfuttermittelstelle und erläßt eine scharfe Verordnung gegen den Wucher mit Lebensmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfes. Die Gesandten aller Balkanstaaten in Rom dementieren die Nachricht, daß Bulgarien die Serben angreife. Der englische General Piner, der alle Balkanstaaten in besonderer Mission bereist, soll nach dem „Poporul" die Aufmerksamkeit der Balkanstaaten auf den großen Munitionsbedarf des jetzigen Krieges lenken und nach Möglichkeit feststellen, wie lange eine Ergänzung der Bestände die Balkanstaaten noch von der Intervention abhält. Dem Londoner „Daily Telegraph" wird aus Petersburg gemeldet: In russischen Kreisen klagt man, daß Rußland tatsächlich allein die größte Bürde des Krieges zu tragen habe; diese Klagen werden nicht nur im Volke geäußert; auch der Militärsachverständige des „Ruski Invalid", der in engen Beziehungen zum Großen Generalstabe steht, hebt schon zum zweitenmal in den letzten zwei Tagen hervor, wie groß der Gegensatz sei, zwischen den verzweifelten Schlachten, die auf einem Dutzend Schauplätzen innerhalb der russischen Grenze geliefert werden, und der Untätigkeit, auf die die englischen, französischen und italienischen Armeen sich zu beschränken schienen; er glaubt, daß der Gegner allein zwischen Weichsel und Bug über ein und eine viertel Million Soldaten verfügt. Dem „Temps" wird über die Lage in Syrien gemeldet, daß die Verhaftungen in den größeren Städten von Syrien andauern; man glaubt, daß sich eine revolutionäre Strömung sehr bald gegen die türkische Regierung bemerkbar machen wird; alle jungen Leute waren gezwungen worden, Militärdienst zu leisten, und auf den Schlachtfeldern sind schon viele davon gefallen; eine große Anzahl ist in den Wüsten östlich des Suezkanals infolge Hunger und Entbehrungen gestorben; alle Lebensmittel, Zug- und Schlachttiere, sowie die Goldvorräte waren von der türkischen Regierung beschlagnahmt worden; der Lebensmittelwucher kennt keine Grenzen.

24. Der türkische Gesandte gibt in der griechischen Presse bekannt, daß in der Türkei nicht, wie hier angenommen werde, Griechenverfolgungen stattfinden; es sei nur in einigen Küstengebieten die griechische Bevölkerung entfernt worden, da der dringende Verdacht bestanden habe, daß sie mit dem Feinde der Türkei in Verbindung gewesen sei; diese Maßnahme sei nur aus militärischen Gründen erfolgt; die Pforte tue alles, um die Griechen vor Verfolgungen zu schützen. Die dritte eidgenössische Mobilisationsanleihe von 100 Millionen ist fast im doppelten Betrage gezeichnet worden. Die Russen melden Teilerfolge in den Kämpfen östlich der Weichsel und am oberen Bug, sowie schwere Verluste der deutschen Divisionen südlich der Linie Lublin-Cholm. Laut einer Havasmeldung aus Washington erklärt Graf Bernstorff bei der Abholung der dritten „Lusitania"-Note, er persönlich glaube noch an eine freundschaftliche Lösung des Konfliktes. Präsident Wilson wird an England eine neue Note richten

betr. die durch die englische Blockade verursachte Behinderung des Handels der Neutralen. Laut Pariser „Journal“ ist General Botha zum Feldmarschall der englischen Armee ernannt worden. Man meldet den Blättern aus Athen, daß der Sultan eine neue Kriegsauszeichnung geschaffen habe, die den Namen „Eiserner Halbmond“ trägt, die ein Gegenstück zum preußischen Eisernen Kreuze bilden soll; mehr als 5000 deutsche Offiziere und Soldaten haben diese neue Auszeichnung schon erhalten. Aus Konstantinopel wird berichtet, bei der Begrüßung des außerordentlichen Botschafters des Deutschen Reiches, des Fürsten Hohenlohe, führen die Blätter aus, Botschafter Wangenheim habe zu seiner Erholung einen Zeitpunkt gewählt, der in jeder Hinsicht Ruhe auf dem Balkan bedeute, die wohl zwei bis drei Monate anhalten werde. Gegenüber einem schweizerischen Kriegsberichterstatter schreibt eine geborene Russin den „Basler Nachrichten“ folgendes: „Die Entrüstung, mit der Herr Major Tanner von der Grausamkeit der russischen Kosaken gegenüber den armen galizischen Juden spricht und die Enthüllung dieser Grausamkeit vor den Augen der ganzen Welt macht seinem ehrlichen Schweizer Herzen alle Ehre. Allein es muß auf folgendes aufmerksam gemacht werden: Diese unerhörte Grausamkeit darf nicht als ein Charakterzug der Russen oder der russischen Armee betrachtet werden; ihr Vorhandensein wird verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Juden in Friedenszeiten das russische Volk ausbeuten und berauben und daß die russischen Juden in der Kriegszeit mit Grund als Verräter gelten. Wer etwas genauer den russischen Bauern und das kleinstädtische Leben betrachtet hat, wird mit Grauen feststellen, daß die Juden den russischen Bauern mit einem dichten Netz gröbster Ausbeutung und Betruges umsponnen haben, und daß darum der Name Jude („schid“) bei den Bauern gleichbedeutend mit Betrüger ist.“ Die russische 5. Armee wird östlich von Schaulen geschlagen und zersprengt; am Narew werden die Festungen Rozan und Pultusk erobert und der Fluß nördlich von Warschau von starken deutschen Kräften überschritten; nordwestlich von Iwangorod werden die Russen über die Weichsel und südöstlich von Warschau bis zur Pilizamündung an die Weichsel gedrängt; die Zahl der Gefangenen ab 14. Juli beträgt rund 120000 Mann. Ein Telegramm aus Nisch dementiert die angebliche italienisch-serbische Verstimmung, die davon herrühre, daß Albanesen mit italienischen Gewehren bewaffnet seien; dieses Dementi ist in Rom sehr günstig aufgenommen worden; die „Agenzia Italiana“ erklärt, in der Lage zu sein, hierüber nähere Angaben machen zu können: „Als es sich um die Bewaffnung des albanesischen Staates zu Wieds Zeiten handelte, kamen Österreich und Italien überein, in gleichem Verhältnis hiezu beizutragen. Die italienische Regierung hätte niemals erlauben können, daß die Waffenversorgung Albaniens lediglich Österreich überlassen bliebe, da es dadurch als ein sehr wichtiges Mittel der Beeinflussung auf die politische Propaganda in Albanien zugunsten Österreichs verzichtet hätte. Österreich lieferte deshalb die erste Sendung Kanonen, Italien die erste Sendung Gewehre.“ Der französische Exminister Cruppi hat sich in diplomatischer Mission über Neapel nach den Balkanländern begeben; der „Popolo d'Italia“ berichtet, König Albert von Belgien werde wahrscheinlich bei Anlaß seines Besuches an der italienischen Front und dort als Gast des italien. Königs auch der Stadt Rom einen Besuch abstatten und einige Tage bleiben; die Stadt Rom werde ihm einen festlichen Empfang bereiten. Bis vor kurzem noch sind die redaktionellen Aufforderungen des „Popolo d'Italia“, Deutschland den Krieg zu erklären, von der Zensur gestrichen worden; das ist jetzt nicht mehr der Fall; in der heutigen Nummer bringt das Organ der Reformsozialisten wiederum einen umfangreichen Aufsatz, der die Notwendigkeit der Kriegserklärung beweisen soll. Deutschland habe so deutlich als nur möglich kundgetan, daß es seinem österreichischen Bundesgenossen beistehen werde, und abgesehen von der indirekten Hilfe, sei es jetzt einwandfrei erwiesen, daß deutsche Truppen am Kampfe gegen Italien teilnehmen; die auf die Kriegserklärung an Deutschland und die Türkei vorbereitenden Hinweise in der Presse dürften die direkte Folge sein der Abmachungen Italiens in Paris, die nach übereinstimmenden Berichten nunmehr ausgeführt werden sollen. Die Zahl der österreichischen Kriegsgefangenen beträgt nach einer Mitteilung des „Secolo“ derzeit 240 Offiziere und 13170 Mannschaften.

24. Der „Secolo" stützt sich in seinen Angaben betr. die Gefangenen auf die Mitteilungen des Generalstabs; die in der Presse erschienenen Mitteilungen über den Abschub der Gefangenen nach dem Landesinnern, die sonst auf den Zehner genau vermerkt zu werden pflegen, erreichen diese Ziffer nicht. Der „Avanti" berichtet über die Tätigkeit der Polizei- und Militärbehörden in Venedig: Kein Tag geht vorbei, ohne daß sich irgend ein „Spion" in den Netzen verfängt; Leute, die man, je nachdem, wieder laufen läßt, nachdem sie einige Tage die Freuden der Gefängnishaft durchgekostet haben, die man aus der Kriegszone entfernt oder irgendwo interniert. Aus dem Trentino wird gemeldet, Oberst Bonajutti, ein aus dem Tripoliskrieg bekannter Offizier, sei gefallen. Die Sozialisten Palermos beantragen die Einführung einer Steuer zugunsten der bedürftigen Soldatenfamilien. Die Ansätze sollen dem Vermögen und Einkommen des zu Besteuernden angemessen sein; der Pfarrer von Prato ist durch die Militärbehörden zwangsweise nach Florenz „versetzt" worden, wo er während der ganzen Kriegsdauer verbleiben muß; dasselbe Schicksal ist den beiden Sakristanen des Domes von Vicenza widerfahren. Der russische Konsul von Venedig ist bei Anlaß der Beschießung der Stadt durch österreichische Flugzeuge durch einen Bombensplitter getroffen worden; er hat sich nach Mailand zur chirurgischen Behandlung gegeben. Die Kiewer Zeitungen veröffentlichen einen vom Chef des Militärbezirkes genehmigten Aufruf der städtischen Sanitätskommission an die Bevölkerung; letztere wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Choleragefahr immer größer werde, was die schlimmsten Folgen haben könnte, angesichts der Tatsache, daß Kiew sehr nahe an der Kriegszone gelegen ist; die Sanitätsmission mahnt daher die Bevölkerung zur Vorsicht, erteilt ihr einige Ratschläge und lädt die Einwohnerschaft ein, die von der Stadt eröffneten unentgeltlichen Impfstellen zu benützen. England entsendet eine Spezialkommission nach Bukarest und Sofia wegen der Dardanellenfrage.

25. Die Franzosen haben bei Ban-de-Sapt einen kleinen Erfolg erzielt. Die Deutschen rücken von Norden, Westen und Süden immer näher an Warschau heran und suchen die Festung Nowo Georgiewsk einzukreisen. Die Berliner Presse bezeichnet die dritte „Lusitania"-Note Wilsons als sehr unbefriedigend; weitere Zugeständnisse würden für Deutschland eine Demütigung bedeuten; der Unterseebootkrieg gegen Handelsschiffe müsse seinen vorgeschriebenen Gang weiter gehen. Nach einer Meldung der „Daily Mail" werde in Berlin der Ausbruch des italienisch-türkischen Krieges jeden Augenblick erwartet. Havas berichtet aus englischen Quellen, daß sich die Spannung zwischen Griechenland und der Türkei wegen der schlechten Behandlung der kleinasiatischen Griechen verschärft habe; eine griechische Flottille sei in die Gewässer von Smyrna abgegangen. In Italien werden neue Truppenkategorien der Jahrgänge 1884—1888 für den 31. Juli einberufen. Im Michigansee ist der Vergnügungsdampfer „Eastland" mit 2500 Personen an Bord gesunken. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf 1500 geschätzt. Zum Stillstand der italienischen Offensive am Isonzo, welche die häufigen amtlichen Berichte Cadornas melden, bemerkt der „Corriere della Sera", die gewonnenen Positionen müßten außerordentlich wichtig sein, weil sie eine so große Pause überhaupt gestatten. Havas erfährt aus Konstantinopel, der Kreuzer „Breslau" sei im Schwarzen Meer torpediert worden und nach Konstantinopel mit einem Leck unter der Wasserlinie von 6 Meter Länge und 3 Meter Breite zurückgekehrt. Dem „Petit Parisien" wird aus Le Hâvre gemeldet, letzter Tage sei vor der Kommandantur in Lüttich eine Bombe geplatzt; mehrere Personen seien verhaftet worden. Laut „Avanti" veröffentlicht das amtliche italienische Militärblatt ein Manifest, durch das der ungediente Landsturm der Klasse 1884—1888 aufgeboten wird; alle Einberufenen haben sich in den Morgenstunden des 31. Juli zu stellen. Der französische Gesandte Deville in Athen wird auf sein Verlangen zur Disposition gestellt; zum Gesandten in Athen wird ernannt der bevollmächtigte Minister und Delegierte Frankreichs in der Donaukommission, Guillemin; an dessen Stelle tritt der bevollmächtigte Minister Legrand. Laut Nachrichten aus Tokio wird Japan seine Armee bedeutend verstärken; sie soll auf 25 Divisionen erhöht werden; das neue Marineprogramm, das innerhalb sechs Jahren ausgeführt werden soll, sieht den Bau von acht Dreadnoughts, acht Schlachtkreuzern, sechs Auf-

klären, 64 Torpedojägern, 24 Unterseebooten und mehreren Transportschiffen vor.

26\. Aus Bukarest wird dem „Corriere della Sera" gemeldet, Rumänien habe die Ausfuhr von Petroleum nach der Türkei verboten. Die Russen melden, daß sie durch ihre Gegenoffensive den Vormarsch der Verbündeten zwischen oberer Weichsel und Bug zum Stehen gebracht haben. Expräsident Roosevelt tritt in einer Rede, die er in der Weltausstellung von San Francisco hält, für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten nach schweizerischem Vorbild ein. Aus dem russischen Hauptquartier wird an die „Wjedomosti" gedrahtet, daß die Artillerie der Verbündeten nicht so sehr in der Munition, aber in der Zahl der Geschütze der russischen um fast das Dreifache überlegen sei; die Beseitigung dieser Überlegenheit sei eine Arbeit von großer Geduld. Die Deutschen haben den Narew auch zwischen Ostrolenka und Lomscha überschritten und schieben von Norden und Westen ihre Einschließungstruppen näher an Nowo Georgiewsk und Warschau heran; südlich von Cholm und östlich des oberen Bug wird von den Verbündeten neuer Raum gewonnen. In Litauen rückt die Armee Below nördlich von Kowno in der Richtung auf Dünaburg (Dwinsk) vor. Die Isonzoschlacht ist mit großer Heftigkeit wieder aufgenommen worden; beide Parteien melden Erfolge. Ein österreichisches Flugzeug hat Verona bombardiert. Das „Giornale d'Italia" meldet, daß General Antonio Cantore, unter dessen Leitung die italienischen Truppen Ala besetzt haben, am Karst gefallen ist. Der „Secolo" erfährt aus Verona, daß der Gemeinderat von Ala beschlossen hat, die Piazza di San Giovanni künftig zu Ehren des Generals Antonio Cantore, des Befreiers der Stadt, zu benennen. Unter den Auspizien der Gemeinderäte, der Generalräte und der Handelskammern in England sollen am 4. August anläßlich des Jahrestages der Kriegserklärung in allen Teilen des Landes Versammlungen abgehalten werden. Folgende vom Premierminister gebilligte Resolution wird darin unterbreitet werden: „Diese Versammlung von Bürgern bekräftigt anläßlich des Jahrestages der Erklärung dieses gerechten Krieges ihren festen Entschluß, den Kampf bis zu einem siegreichen Ausgang zugunsten der Aufrechterhaltung des Ideals der Freiheit und der Gerechtigkeit, die die heilige Sache der Verbündeten gemeinsam hat, fortzusetzen." Der Kriegsgerichtshof in Bari hat fünf der Spionage beschuldigte Mönche freigesprochen. Die Pforte hat auf die Vorstellungen Griechenlands betr. die Griechenverfolgungen in der Türkei in der bereits mitgeteilten Weise nun auch offiziell geantwortet; u. a. wird in der Note bemerkt, daß der Befehl zur Räumung von Aivali und Vurla nicht durchgeführt worden sei; als Beweis ihres guten Willens gestattet die Pforte die Rückkehr des griechischen Konsuls nach Vurla; „Embros" und andere offiziöse Blätter haben ihren Ton geändert und scheinen nun an den guten Willen der Pforte zu glauben. Der Vierverband macht augenblicklich in Bukarest und Sofia die verlockendsten Angebote; Rumänien soll neben dem Banat auch alle von Rumänen bewohnten Teile Beßarabiens, Bulgarien dagegen ganz Mazedonien erhalten; zwischen den Staatshäuptern des Vierverbandes findet darüber ein persönlicher Depeschenwechsel statt.

27\. Die Beschießung der türkischen Stellungen im Innern der Meerenge dauert ohne Unterbrechung seit drei Tagen fort, da die Verbündeten die feindlichen Batterien auf der asiatischen Küste zu zerstören suchen. Wie von Rom aus amtlich mitgeteilt wird, ist die durch ihre strategische Lage wichtige Insel Pelagosa (südwestlich von Lagosta) von den italienischen Marinestreitkräften besetzt worden. Die „Deutsche Tageszeitung" kommt nochmals auf die Note Wilsons zurück und konstatiert die einmütige entschiedene Ablehnung, die die Note in der deutschen Presse gefunden hat; das Blatt führt ferner aus, die einzige Antwort auf die Note könne nur die entschiedene Weiterführung des Handelskrieges gegen England sein und zwar besonders die Schädigung des transatlantischen Handels Englands, da der Feind hier am schwersten zu schädigen sei. Geschehe dies nicht, so würde auch die energischste Antwort weniger als nichts bedeuten. Privatmeldungen aus Sofia berichten, die dortigen politischen Kreise erhoffen vom Einfluß des Fürsten Hohenlohe wie von der Unterredung des deutschen Botschafters in Konstantinopel, Wangenheim, mit König Ferdinand, daß die türkisch-bulgarische Verständigung baldigst zustande kommt; dagegen melden die „Times" den bereits erfolgten Abschluß der Verhand-

lungen; demnach sei am 22. ein Übereinkommen unterzeichnet worden, wodurch Bulgarien den türkischen Teil der Dedeagatsch-Eisenbahn erhält; das ganze Gebiet westlich der Maritza wird bulgarisch; das Übereinkommen enthalte für keine der beiden Parteien eine politische Verpflichtung. Es handelt sich jedoch bei dieser englischen Meldung offenbar nur um Versuchungsballons. Der Neuyorker „Sun" meldet aus Washington, das amerikanische Kriegsministerium werde eine Reservearmee von einer halben Million Mann bilden, die Miliz nicht eingerechnet; das Marineministerium wolle 30—50 Unterseeboote aufstellen, ferner mehrere Linienkreuzer, vier Dreadnoughts und viele Hilfsschiffe; für das Experimentieren mit Tauchbooten und Flugzeugen seien bereits 100000 Dollars bewilligt, ferner bereits Mittel gefunden, um Kriegsschiffe gegen den Angriff von Tauchbooten zu sichern; das Marineministerium werde einen Kredit von 250 Millionen Dollars fordern, also die doppelte Summe des Vorjahres; der „Berliner Lokalanzeiger" bemerkt zu dieser Meldung, sie soll offenbar der amerikanischen Note besonderen Nachdruck verleihen; angesichts der aggressiven Politik, die die Union gegen Japan und Mexiko verfolge, könnten die hier angekündigten Rüstungen eigentlich nicht Wunder nehmen, falls die ganze Geschichte nicht ein echt amerikanischer Bluff ist. Der Schweizerische Bundesrat hat die angekündigte Zensurverordnung erlassen, welche die militärische und die politische Preßkontrolle regelt. Die schweizerische 5. Division wird auf den 30. August zum Ablösungsdienst aufgeboten. Ein deutsches Unterseeboot läßt den Matrosen eines in der Nordsee versenkten amerikanischen Dampfers Zeit, sich in die Rettungsboote zu begeben, und nimmt dann die Boote eine Zeitlang ins Schlepptau. Man meldet, daß die österreichischen Truppen seit einigen Tagen eine größere Tätigkeit auf der ganzen montenegrinischen Front zeigen. Die „Morning Post" erklärt, die Russen hätten an der Narewlinie eine große Schlacht verloren, denn die russische Heeresleitung habe zu wiederholten Malen erklärt, an den Narewpositionen sei der günstigste Raum für die russische Kraftanwendung. Aus Rochdale wird gemeldet, der englische Postminister habe in einer Rede erklärt, auch wenn Warschau fallen sollte, würde dies nichts an dem unerschütterlichen Entschlusse Rußlands, Englands und Frankreichs und ihrer Verbündeten ändern. Die feindlichen Blätter veröffentlichen eine Warnung der Hafen- und Leuchtturmverwaltung von Alexandrien, wonach sich in der Nähe des Suezkanals deutsche Unterseeboote in der Verkleidung als Fischerboote gezeigt haben. Der Minister des öffentlichen Unterrichtes in London kündet an, daß eine permanente Organisation geschaffen werden soll, um die wissenschaftlichen und industriellen Anstrengungen zu begünstigen, die England gestatten sollen, seine industrielle Stellung aufrecht zu erhalten und den Kampf mit den besser organisierten Rivalen aufzunehmen, ohne das Ende des Krieges abzuwarten; eine Mitwirkung einer Kommission von Gelehrten ist vorgesehen. Laut einer Meldung des Korrespondenten des „Petit Journal" in Hâvre nimmt der belgische Minister des Auswärtigen aus Gesundheitsrücksichten einen unbegrenzten Urlaub; seine Funktionen wird der bisherige Generaldirektor des diplomatischen Dienstes, Baron Beyens, bis zum Kriegsausbruch Gesandter in Berlin, versehen. „Daily Telegraph" erfährt, daß die belgischen Eisenbahner Obstruktion treiben und dadurch den Verkehr stark beeinträchtigen; Anlaß zu dieser Obstruktion soll der Widerstand gegen die jetzt begonnene Ausfuhr belgischer Bodenproduktion nach Deutschland sein. Der Sonderberichterstatter des „Secolo" drahtet aus London: Hier hat die Meldung von der Unterzeichnung eines Abkommens zwischen Bulgarien und der Türkei tiefen Eindruck gemacht; darnach wird dasjenige Gebiet Thraziens, das von der von Mustafa Pascha nach Dedeagatsch führenden Bahnlinie durchquert wird, vollständig an Bulgarien abgetreten; diese Abtretung begreift in sich den Bezirk Demotika und schiebt die bulgarische Grenze bis zur Maritza und den Toren Adrianopels vor. Der bulgarische Gesandte in London erklärt, er habe keine Kenntnis von einer Diskussion betr. einer Bahnlinie zwischen Bulgarien und der Türkei; nach dem Vertrage von Konstantinopel habe sich die Türkei verpflichtet, Bulgarien den absolut freien Gebrauch der Linie während 10 Jahren einzuräumen, aber während der letzten drei Monate habe die Türkei oft ihre Verpflichtungen verletzt; es habe viel eher ein lebhafter Streit als

eine Unterhandlung stattgefunden; wie aus dem letzten bulgarischen Dekret betr. Durchfuhrverbot nach der Türkei klar hervorgehe, werde Bulgarien seine Handlungsfreiheit niemals für eine Bahnkonzession aufgeben Aus Washington wird den „Times" gemeldet, trotz den Differenzen in der Unterseebootfrage sei es den Vereinigten Staaten durch Verhandlungen mit Deutschland gelungen, sich den regelmäßigen Bezug deutscher Farben und Chemikalien zu sichern, die sehr dringend in Amerika benötigt werden. Die Kommission des amerikanischen Roten Kreuzes teilt mit, daß sie auf Oktober nächsthin die nach Europa entsandten Ärzte und Krankenschwestern wegen Mangels an Mitteln zurückberufen müsse; indessen werden die nach Belgien entsandten Ärzte und Pflegerinnen wahrscheinlich dort bleiben können. Dem „Daily Expreß" wird aus Amsterdam gemeldet: Laut Depeschen aus Berlin soll die deutsche Regierung darauf verzichtet haben, auf Rumänien zugunsten der Zentralmächte einzuwirken; sie wende jetzt alle ihre Bemühungen dafür auf, eine bulgarisch-griechische Verständigung herbeizuführen und zu verhindern, daß diese beiden Königreiche sich dem Vierverband anschließen, Griechenland soll türkische Gebiete und Bulgarien eine Anleihe erhalten. Die Franzosen haben einen neuen Teilerfolg im Elsaß nördlich von Münster errungen; von den übrigen Fronten des westlichen Kriegsschauplatzes werden nur kleinere Aktionen gemeldet. Aus dem Osten melden die Deutschen das Scheitern einer russischen Gegenoffensive am Narew und gemeinsam mit den Österreichern Fortschritte südlich von Cholm. Die Italiener berichten, daß sie in der Isonzoschlacht neuen Raumgewinn auf dem Karstplateau erzielt haben, die Österreicher dagegen bezeichnen alle Angriffe des Gegners als gescheitert. Ein österreichisches leichtes Geschwader beschießt abermals die Eisenbahnlinie an der italienischen Adriaküste (Ancona-Rimini). Der Gouverneur von dem französischen Äquatorialafrika meldet einen neuen Erfolg der französischen Truppen in der Gegend östlich des Kamerun. Ein kaiserliches Ukas ordnet in ganz Rußland die Schaffung von Asylen und landwirtschaftlichen Kolonien für die Kinder der vor dem Feinde getöteten und schwerverwundeten Soldaten an. Mit dem Schiff „Verona" sind in Genua wieder 1100 Wehrpflichtige aus Amerika eingetroffen. Mit heute früh ist die italienische Grenze für Reichsdeutsche vollständig gesperrt; Reichsdeutsche können Italien nicht mehr betreten und nicht mehr verlassen. Hinsichtlich der zu erwartenden Maßnahmen der Regierung gegen den Getreidewucher meldet die „Gazzetta del Popolo" aus Rom: „Es ist Tatsache, daß die Getreide ausführenden Länder für Italien höhere Getreidepreise ansetzen als für andere Nationen, was jedoch einzig und allein von den hohen Preisen herrührt, die italienische Händler für Getreide verlangen. Die Ankäufer benutzen die Lage des Landes dazu, ungeheure Preise für Getreide zu verlangen." Der Präsident des Streikkomitees von Bayonne (Vereinigte Staaten von Nordamerika) ist verhaftet worden; es ist ein österreichischer Untertan namens Baly; er wird beschuldigt, in den Fabriken der Standard Oil Co. Unruhen hervorgerufen zu haben, wobei er unter der Beeinflussung ausländischer Agenten gehandelt habe; ungefähr 1500 Streikende von 5000 haben die Arbeit wieder aufgenommen; man erklärt, daß der Streik durch die Verhaftung des Vorsitzenden des Streikkomitees gebrochen sei; die Petrolgesellschaften werden wahrscheinlich die verlangten Lohnerhöhungen bewilligen. Die „Idea Nazionale" erfährt von einem aus Buenos Aires zurückgekehrten Reservisten, daß der deutsche Gesandte in Buenos Aires sich gleich nach der Abfahrt des Dampfers „Principessa Mafalda" aus den argentinischen Gewässern zum Minister des Äußern begeben habe, um gegen die den italienischen Reservisten bereitete Sympathiekundgebung zu protestieren; es scheint, daß er die Frage angeschnitten habe, wonach ein mit Reservisten besetztes Fahrzeug stets einen Militärtransport darstelle; er habe die Meinung geäußert, die argentinische Regierung dürfte diesen Demonstrationen, wenn sie sich wiederholen sollten, nicht wohlwollend zuschauen. Die Nachricht vom Untergang des „Leenalow" hat in den amerikanischen Regierungskreisen lebhafte Erregung hervorgerufen; die amtlichen Kreise in Washington erinnern daran, daß der amerikanisch-preußische Vertrag von 1858 die Schiffe gegen die Zerstörung schütze.

28. Im englischen Unterhause weist der Abgeordnete Ronald Mac'Neill darauf hin, daß Boulogne mit deutschen Agenten verseucht sei, die alle englischen Goldstücke,

die sie auftreiben können, sammeln; der Abgeordnete fragt, ob die Regierung Maßnahmen ergreifen werde, damit die Reisenden kein Gold auf den Kontinent mitnehmen; der Schatzkanzler antwortet, er beabsichtige, sogleich Maßnahmen für eine strengere Überwachung zu ergreifen; es sei zu wünschen, daß die Reisenden, bevor sie die britischen Inseln verlassen, ihr ganzes Gold gegen Münzen des europäischen Staates eintauschen, nach dem sie reisen wollen; es wäre gleichfalls angebracht, wenn das Publikum soweit als möglich statt des Goldes Papiergeld verwende; er werde die Mittel erwägen, um den Goldumlauf einzuschränken, ohne jedoch die berechtigte Goldausfuhr zu beeinträchtigen; es sollen Maßnahmen hinsichtlich des Geldaustausches mit dem Ausland getroffen werden. Der „Corriere della Sera" meldet, der Ministerpräsident habe an die Zensurämter ein Rundschreiben erlassen, worin zur strengeren Zensur, besonders der militärischen Nachrichten aufgefordert wird zum Zwecke der Vermeidung verzerrter, übertriebener und phantastischer Meldungen. Der „Corriere d'Italia" erhält aus Tunis die telegraphische Nachricht, daß die Italiener auch die wichtige Oase Gadames in Tripolitanien geräumt haben und auf tunesisches Gebiet übergegangen sind, wo Frankreich starke Kräfte zum Schutz der Italiener vor den verfolgenden Aufständischen aufgestellt hat. Die schwedische Armee hat sich seit Beginn des Krieges beinahe verdoppelt und zählt gegenwärtig mehr als 540000 Mann, darunter 360000 Mann vom Auszug. Der Petersburger Armeebericht meldet, daß die Russen der deutschen Narew-Offensive heftigen Widerstand entgegensetzen und sie stellenweise hemmen konnten, ebenso den Vormarsch der Armee Mackensen südlich Cholm. Von serbischer Seite wird amtlich in Abrede gestellt, daß Serbien in die Abtretung von Serbisch-Mazedonien an Bulgarien eingewilligt habe. Nach dem „Ruskoje Slowo" ist die bulgarisch-türkische Konvention betr. Abtretung des Bezirkes Demotika in Türkisch-Thrazien perfekt. Sir Edward Grey stellt betr. den amerikanischen Handel mit den Neutralen eine neue Note an Amerika in Aussicht, die nach der Ansicht der Washingtoner Regierungskreise entgegenkommender sein werde als die erste. In den letzten russischen Offiziersverlusten, deren täglicher Umfang immer gewaltiger wird und alle bisherigen Tagesziffern übertrifft, erscheinen statt der typischen russischen Namen bei der außerordentlich hohen Zahl von Fähnrichen acht ausschließlich polnische und jüdische Namen; es handelt sich um Universitätsstudenten mit dreimonatiger Ausbildung. Aus Oberitalien wird der „Daily Mail" gemeldet, daß an der Isonzoschlacht etwa 20 Divisionen beteiligt seien, 12 auf italienischer, 8 auf österreichischer Seite. Ein Domherr der Luganer Kathedrale, der sehr enge Beziehungen mit dem Mailänder Klerus unterhält, hat von zuverlässiger Seite die Nachricht erhalten, daß die italienischen Gesamtverluste in den zwei Monaten des Feldzuges an Toten, Verwundeten und Vermißten, sowie an Kranken die Zahl 180000 erreichen. Reuter meldet aus Belgrad, die serbische Armee sei jetzt mit Artillerie und Munition wieder reichlich versehen; ihre Regimentsbestände seien aufgefüllt und warten nur auf den Tag der Offensive; was ihr an schweren Geschützen fehlte, hätten England und Frankreich geliefert. Von französischer Seite erfährt man, daß die Militärbehörde die Ausgabe von meteorologischen Berichten verboten hat. Eine im englischen Ministerium des Innern gefertigte Statistik behauptet, die Deutschen hätten zur Einbringung ihrer Ernte aus den von ihnen besetzten Gebieten Polens rund 700000 Arbeiter und Arbeiterinnen und zur Arbeit in deutschen Fabriken weitere 180000 Arbeiter nach Deutschland gebracht; diese Zahl vergrößere sich jedoch von Tag zu Tag. Den „Times" wird aus Mytilene gemeldet, daß laut Nachrichten aus Bukarest zwei englische Unterseeboote fortfahren, die türkische Schiffahrt im Marmarameer zu beeinträchtigen. Das römische Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret des Stellvertreters des Königs, wonach bis auf weiteres allen Fahrzeugen das Fischen in der Adria vollständig verboten wird. Ein weiteres Dekret untersagt die Ausfuhr zur See aus Italien und von den Kolonien von Ölen, Benzin, Petroleum und ähnlichen Betriebsstoffen für Motoren. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden nur kleinere Aktionen gemeldet. Im Osten verzeichnen die Deutschen neuen Raumgewinn nördlich und westlich von Warschau; alle russischen Gegenangriffe am Narew seien gescheitert; dasselbe melden die Österreicher und Ungarn von ihrer Front. Nach dem österreich-ungarischen Bericht endet die

zweite Isonzoschlacht mit einem vollständigen Mißerfolg des Gegners, dessen Verluste sich auf 100000 Mann beliefen; die Italiener hingegen berichten, daß sie bemerkenswerte Fortschritte gemacht haben. In Libyen müssen die Italiener infolge des Vormarsches der aufständischen Araber und Senussi weitere Positionen im Innern des Landes preisgeben und sich an die Küste zurückziehen. Nach einer deutschen Zusammenstellung sind bis zum 25. Juli von deutschen Tauchbooten 259 feindliche und 33 neutrale Handelsschiffe versenkt worden. Der „Corriere d'Italia" meldet, in einer Korrespondenz aus Tunis, daß infolge der neuen Tätigkeit der Aufständischen bei Nalut und wegen des geringen Truppenbestandes in Ghadames die Räumung der Oase beschlossen wurde, die italienische Garnison von Ghadames hat sich auf tunesisches Gebiet zurückgezogen, wo im äußersten Süden starke französische Abteilungen zusammengezogen werden. Das „XXe. Siècle" beschuldigt den belgischen Senator Van der Molen, zum Feinde übergegangen zu sein, weil er in Antwerpen mit Bewilligung der deutschen Verwaltung die neue Zeitung „Antwerpsche Courant" herausgibt. Österreichische Meldungen besagen, die englische Regierung habe in Athen und Sofia mitteilen lassen, England werde den griechischen Schiffen nicht mehr erlauben, sich der bulgarischen Küste zu nähern. Laut einer Information des „Corriere della Sera" ist seit Kriegsausbruch eine Sonderkommission für die Seelsorge beim italienischen Heere tätig; an Feldgeistlichen sollen 700 Altäre verteilt werden, von denen einige bereits in Schützengräben angekommen sind; man hat sogar besondere Stationen zur Abgabe von Wein, Hostien, Altarwäsche u. a. eingerichtet.

29. Die „Idea Nazionale" schreibt, in Triest seien ungefähr 300 Villen und Häuser zerstört worden, ebenso das Denkmal Verdis sowie andere Denkmäler; auch sei der Gebrauch der italienischen Sprache verboten; anläßlich des letzten Fliegerangriffes über Triest sei die Arbeit in den Werften eingestellt worden und seien die Vorstädte San Giacomo und Servola, sowie die Gebiete von Miramare und Bedasmare geräumt worden, die militärischen und politischen Behörden hätten die Stadt verlassen und je einen Vertreter und einige Polizisten zurückgelassen, die nach ihrem Gutdünken schalten; die Nahrungsmittel fehlen ganz, da sie von den Militärbehörden requiriert wurden; in der Nacht zum 24. Juli seien neuerdings 200 Italiener gefangen gesetzt und nach Laibach verbracht worden. Ein Artikel Mentschikows in der „Nowoje Wremja" erörtert infolge der Bedrohung Warschaus die Möglichkeiten eines Friedensschlusses für Rußland und führt aus, Deutschland würde gerne Frieden schließen, um den Rücken frei zu bekommen; aber für Rußland würde der Friede der Vernichtung gleich kommen: Deutschland würde große Landteile, eine ungeheure Kontribution und einen für Rußland schädlichen Handelsvorteil verlangen, so daß das ganze Slawentum vernichtet wäre! Rußland würde verarmen und nicht imstande sein, eine Armee und Flotte zu unterhalten, so daß es auf den Standpunkt Chinas herabsänke; deshalb bleibe nur der Kampf bis aufs Messer übrig. England hat Griechenland offiziell den Entschluß der Verbündeten mitgeteilt, provisorisch Mitylene aus ausschließlich militärischen Gründen, gleich denjenigen, welche die Besetzung von Lemnos diktierten, zu besetzen; die englische Note ist freundschaftlich und versichert, daß die Verbündeten die souveränen Rechte Griechenlands respektieren und die Insel räumen werden, sobald die Gründe für die Besetzung nicht mehr vorhanden sein werden. Die Bürger von Hamilton in der Provinz Ontario haben beschlossen, den kanadischen Truppen zweihundert Maschinengewehre zur Verfügung zu stellen; fünfhundert Maschinengewehre werden den Truppen von der Provinz zur Verfügung gestellt; Privatleute schenken den verschiedenen Bataillonen des Expeditionskorps Maschinengewehre, so daß man in jedem Bataillon ebensoviele, wenn nicht mehr Maschinengewehre besitzen wird wie die deutschen Bataillone. Der „Corriere della Sera" weist die Aufmerksamkeit der anglo-ägyptischen Regierung auf den durch Ägypten nach Libyen gehenden Schmuggel von Waffen, Lebensmitteln und Geldmitteln hin, der eine Hauptursache für den Erfolg des libyschen Aufstandes sei, verlangt seine energische Bekämpfung durch die Engländer, deren Interessen ja gleichfalls durch diesen Schmuggel verletzt würden. Die Russen melden Teilerfolge am Narew-Ufer, südöstlich von Cholm und am oberen Bug. In Türkisch-Armenien nordwestlich des Wansees sind die Russen vor heran-

rückenden türkischen Verstärkungen zur Defensive übergegangen; nach der türkischen Darstellung handelt es sich um eine Schlappe der Russen. Nach einer englischen Meldung sollen im Weißen Meere (Archangelsk) deutsche Unterseeboote operieren. Die „Norddeutsche Allg. Ztg." veröffentlicht die Berichte der belgischen diplomatischen Vertreter in Berlin, Paris und London an ihre Regierung während der Jahre 1905—1914, aus denen sie den Schluß zieht, daß die Schuld am Weltkriege die Ententemächte treffe. Die französische Regierung hat sich mit den Kammergruppen in der Frage der parlamentarischen Kontrolle der Kriegsmaßnahmen geeinigt. Die rumänische Regierung dementiert kategorisch, daß sie die Durchfuhr von Munitionstransporten für die Türkei dulde; sie habe vielmehr an den Grenzstationen eine strenge Kontrolle eingeführt. Reuters Spezialdienst meldet aus Rom, die Verhandlungen für eine sogen. militärische Kooperation Italiens mit den Verbündeten seien dem Abschluß nahe. Vom französisch-belgischen, vom österreichisch-russischen und vom italienischen Kriegsschauplatz werden heute nur kleinere Aktionen gemeldet. Die Schuppen des Dufferin-Docks in Belfast (England) sind gänzlich abgebrannt; der Schaden beläuft sich auf 750000 Fr.; die Ursache des Brandes ist unbekannt. Einen Begriff von der Bedeutung, die man in russischen Kreisen der gewaltigen Schlacht im Osten beimißt, gibt folgender Kommentar des „Ruskyj Invalid", des Organs der russischen Heeresleitung, in seinem täglichen Situationsbericht: „Weder im Westen noch im Süden an der italienischen Grenze, noch auf dem Meere, noch an den Dardanellen hat sich etwas ereignet, das den Gang des Krieges unmittelbar beeinflussen könnte. Er pulsiert einzig nur an der russischen Front mit voller Wut. Unter dem Vorwande, die Partie mit den Russen zu erledigen, spielt sich hier in Wirklichkeit die entscheidende Schlacht des ganzen Krieges ab. Das Schicksal des Krieges wird an der russischen Front entschieden. Deutschland, unser Hauptfeind, hat die ganze Verantwortung des Krieges gegen uns auf sich genommen. Da es das Vertrauen in Österreich-Ungarn verloren hat, hat es uns alle seine verfügbaren Kräfte entgegenstellen müssen." Die „Vossische Zeitung" meldet aus Athen: Nach Privatmeldungen von der Insel Mitylene sind vorige Woche die beiden Dampfer „Aquitania" und „Mauretania" mit Truppen in Mudros angekommen; die Truppensendungen der Verbündeten werden fortgesetzt. Der russische Unterstaatssekretär Kulomsin, Mitglied des Reichsrates, ist zum Präsidenten des Reichsrates ernannt worden. Zu dem Verbot, durch das in Syrien wohnhafte Italiener sich nicht in Mersina einschiffen dürfen, um nach Italien zurückzukehren, erhalten römische Blätter aus Bukarest folgende Nachricht: Aus Konstantinopel erfährt man, daß die türkische Regiernug auf die Vorstellungen des italienischen Botschafters Garonne hin das Verbot der Abreise von Italienern ab Mersina aus militärischen Gründen gleichwohl weiter aufrecht erhält. Der Römerkorrespondent der „Stampa" teilt mit, daß man in den Regierungskreisen Roms der Ansicht sei, daß der Augenblick gekommen sei, sich zu entschließen; man glaubt, daß in den nächsten Tagen ein Ministerrat stattfinden wird, um die peinliche Lage, in die Italien durch die Türkei gebracht wurde, zu lösen. Die „Morning Post" erfährt aus Amsterdam, in Laibach seien aus Galizien 50000 Österreicher angekommen, die für die italienische Front bestimmt seien. Aus Petersburg meldet die „Vossische Zeitung" u. a.: „Die Dumadeputierten versammeln sich allmählich und bringen Stimmungsberichte aus ihren Wahlkreisen mit. Der Abgeordnete Korenski erzählt aus der Wolgagegend, daß dort auf dem flachen Lande eine Art geistige Gangräne zu beobachten sei, weil die Landbevölkerung ohne jede Kenntnis von den gegenwärtigen Vorgängen und Verhältnissen ist. Der Abgeordnete Nekrassow berichtet, die Bevölkerung habe nur einen Wunsch, nämlich gegen die Teuerung zu kämpfen. Der Abgeordnete Nelichow, der soeben aus Iwangorod zurückgekehrt ist, konstatiert die unbedingte Notwendigkeit, die Kriegsausrüstung der dortigen Armeegruppen zu verstärken. Der Abgeordnete Warun, Vizepräsident der Duma, der aus dem Schwarzmeergebiet kommt, gibt die hohe militärische Qualität der türkischen Soldaten zu, hofft aber, daß die Operationen bei den Dardanellen spätestens innerhalb sechs Wochen mit einem großen Erfolg für die Verbündeten abschließen würden. Der Abgeordnete Tschichatschew, der von der galizischen Front gekommen ist, erklärt, die Stimmung der dortigen Armee

sei im großen und ganzen ruhig, trotz den gewaltigen Aufregungen und schrecklichen Eindrücken der jüngsten Zeit. Ein großer Teil der Deputierten befindet sich noch in Moskau, wo der russische Städtetag nach großen Schwierigkeiten endlich von der Regierung die Erlaubnis erhalten hat, eine Sitzung über die Frage der allgemeinen Teuerung abzuhalten."

30. Das australische Parlament hat sich auf den 10. August vertagt, um seinen Mitgliedern zu ermöglichen, alle ihre Kräfte für die Rekrutierung zu verwenden, die der Premierminister in Neusüdwales organisiert hat; die Opposition hat ihre Mitwirkung zugesagt. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht eine Adresse des Papstes an die kriegführenden Völker und ihre Führer, in welcher er sie beschwört, dem Kriege ein Ende zu machen. Zu dem Appell des Papstes an die Häupter der kriegführenden Staaten schreibt der „Corriere della Sera", bei der jetzigen Lage müsse die Friedensintervention des Papstes auf unüberwindbare Schwierigkeiten stoßen, so daß nur die Waffen den Ausgang des Konfliktes entscheiden könnten, oder, um genauer zu sein, nur der Sieg der verbündeten Ententemächte den Krieg beenden werde. Die Russen melden weitere Teilerfolge am Narew, am linken Weichselufer, südöstlich der Linie Lublin-Cholm und am oberen Bug. Das Organ der russischen Heeresleitung, der „Ruskyj Invalid", stellt in einem Rückblick über das abgelaufene Kriegsjahr die Räumung Warschaus und der Weichsellinie samt den Festungen Iwangorod und Nowo Georgiewsk als möglich in Aussicht; nach einem neuen Kriegsplan solle der Feind tiefer nach Rußland hineingezogen werden. Am Freitag vormittag wird Freiburg i. B. von Fliegern angegriffen. Zwischen Weichsel und Bug ist die russische Front mehrmals durchbrochen worden, so daß die Russen dort den allgemeinen Rückzug antreten müssen; österreichisch-ungarische Kavallerie ist am Freitag in Lublin eingezogen; nordwestlich Iwangorod sind die Verbündeten aufs rechte Weichselufer gedrungen und haben sich dort festgesetzt. Von den übrigen Kriegsschauplätzen werden abermals nur Aktionen geringen Umfanges gemeldet.

31. Laut „Daily Mail" hat der russische Große Generalstab die Räumung Warschaus beschlossen; die gesamten russischen Streitkräfte sollen auf einer neuen Front umgruppiert werden; die Petersburger Telegraphenagentur bringt russische Pressestimmen, die für die Räumung Warschaus eintreten. Der italienische Ministerrat vom Freitag hat den Rückzug der Truppen aus dem Innern Tripolitaniens an die Küste gutgeheißen und beschlossen, während des europäischen Krieges keine erheblichen Verstärkungen mehr nach Libyen zu senden; die Erhebung der Eingeborenen wird der türkisch-deutschen Propaganda und der inkorrekten Haltung der Pforte zugeschrieben, die den Vertrag von Lausanne nicht respektiere. In Japan hat das Kabinett Okuma wegen Wahlkorruptionen demissioniert. Anläßlich des Jahrestages des Kriegsbeginnes erläßt Kaiser Wilhelm II. eine Kundgebung an das deutsche Volk. Reichssekretär Helfferich bezeichnet gegenüber einem amerikanischen Pressevertreter den Stand der Finanzen und des Wirtschaftsleben in Deutschland zu Beginn des zweiten Kriegsjahres als ungemein günstig. Die Verbündeten erzielen am Narew und nordwestlich von Iwangorod am östlichen Weichselufer neue Fortschritte; zwischen Weichsel und Bug (nördlich von Lublin) leisten die Russen erneuten Widerstand. Die Italiener haben mit dem Angriff gegen die zweite Verteidigungslinie der Österreicher auf dem Karstplateau begonnen; an der Kärntner Grenze entwickeln sich kräftige Aktionen. Der russische Botschafter in Rom erklärt einem Vertreter des „Giornale d'Italia", daß das russisch-japanische Bündnis in der Tat bestehe. In einem Telegramm des Budapester „Az Est" von der Südarmee heißt es, die zweite Isonzoschlacht sei die Vorstufe des Maximums italienischer Kraftleistung gewesen; mit der nächsten größeren Kraftanspannung, die 70 Prozent der italienischen Kräfte gegen den Isonzo wirft, falle die Entscheidung.



August 1915.

1. Das Wolffbureau gibt folgendes Kriegsergebnis der Zentralmächte am Schluß des ersten Kriegsjahres: 180000 qkm feindlichen Gebietes besetzt, rund 1695400 Kriegsgefangene und eine Kriegsbeute von 7000 bis 8000 Geschützen und 2000 bis 3000 Maschinengewehren. Die Verbündeten machen neue Fortschritte an der Narew-Weichsel-Bug-Front; die Russen werden auch über die Eisenbahnlinie Lublin-Cholm zurückgedrängt. Die Deutschen geben die Julibeute im Osten mit 169065 Gefangenen, 51 Geschützen und 356 Maschinengewehren an, die Österreicher rund mit 126838 Gefangenen, 16 Geschützen und 202 Maschinengewehren. Im Westen kommt es nur zu kleineren Aktionen; dagegen ist dort die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten sehr lebhaft. An der unteren Isonzofront nehmen die heftigen Kämpfe ihren Fortgang; beide Parteien melden Erfolge. Der heute auf der kaiserlichen Werft Wilhelmshaven von Stapel gelassene große Kreuzer „Ersatz Hertha" erhält auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg". Bei der Eröffnung der russischen Duma erklärt Präsident Rodzianko eine Änderung des Geistes und selbst des Verfahrens der Verwaltung als notwendig; Ministerpräsident Goremykin bestätigt das Versprechen der Autonomie an Polen; Kriegsminister Poliwanow erklärt, daß vielleicht heute Warschau geräumt werde und weist auf die Parallelerscheinung der Räumung Moskaus im Jahre 1812 hin; der russische Minister des Äußern, Sasonow, gibt einen Bericht der auswärtigen Beziehungen; bezüglich Japans gibt er zu verstehen, daß man auf dem Wege zu einem formellen Bündnis sei. Nach den Berichten englischer und italienischer Korrespondenten in Petersburg setzen die Russen die Räumung der Stadt und des Bezirkes Warschau eifrigst fort; alles was dem Gegner irgendwie dienen könnte, wird entweder fortgeschafft oder an Ort und Stelle verbrannt.

2. Es hebt sich noch nicht deutlich genug ab, welches die neue Front der russischen Armeen sein wird; General Rußkyj, der neue Kommandant der Petersburger Armeegruppe, äußert sich sogar dahin, er hoffe, Kurland zurückzugewinnen und den Feind am Njemen festzuhalten; einige Stimmen traten jedoch für die vollständige Durchführung eines Rückzuges weit ins Innere des Landes ein, weil nur so der Feind gezwungen werde, seine Frontlinie zu verdünnen und dadurch unschädlich zu werden. Der Petersburger Berichterstatter des „Corriere della Sera" drahtet, daß der Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, für die Räumung Warschaus die strengsten Weisungen erlassen habe; Privatbesitzungen können demnach nur vernichtet werden, wenn es vom militärischen Gesichtspunkt aus als unerläßlich erachtet wird; die Eigentümer erhalten vorher eine angemessene Entschädigung; auf die gleiche Weise wird mit der Vernichtung der Getreidevorräte verfahren. Was die Zivilbevölkerung anbetrifft, so können nur die militärpflichtigen männlichen Bewohner von 18 bis 45 Jahren aufgefordert werden, die Stadt zu verlassen; der Generalissimus empfiehlt den Zivilbehörden, beruhigende Aufrufe zu erlassen und alle Anordnungen zu treffen, damit der Auszug jener Bürger, die die Stadt zu verlassen wünschen, geordnet vor sich gehe; in Warschau wird eine Zivilmiliz gebildet. Die fortgesetzte Offensive der Verbündeten am Narew und zwischen Weichsel und Bug macht neue Fortschritte; der Halbkreis um die Festung Iwangorod wird immer enger; jenseits der Bahnlinie Nowa Alexandrya-Lublin-Cholm gewinnen die Verbündeten trotz zähem russischen Widerstand an Raum; östlich vom Bug dringen die Österreicher in Wolhynien vor. Die Deutschen haben die Stadt Mitau in Kurland besetzt. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden einige kräftigere Aktionen am Westrand der Argonnen und in den Vogesen gemeldet. In Genf ist am Montag nachmittag in der Richtung des französischen Jura-Forts Ecluse ein Kampf zwischen zwei Aeroplanen und einem Luftschiff beobachtet worden. Ein deutsches Bankenkonsortium unter der Führung der Diskonto-Gesellschaft gewährt Bulgarien ein Anleihen von 250 Millionen Franken und sichert sich die Option auf ein zweites Anleihen in derselben Höhe, sowie das Anrecht auf den Bau der Bahnlinie Haskowo-Porto Lagos und den Ausbau des Hafens der Stadt Lagos am Ägäischen Meer. Infolge eines Abkommens zwischen dem serbischen und dem österreich-ungarischen Roten Kreuz schickt das österreichische Rote Kreuz für

die österreichischen Kriegsgefangenen in Serbien 10000 Decken, 20000 Kissen, 20000 Kittel, 30000 Stück Wäsche, 10000 andere Kleidungsstücke und eine Wagenladung kondensierter Milch. In der Flugblattverbreitungssache in Karlsruhe erfolgen immer noch neue Verhaftungen; es handelt sich um die Verbreitung eines Flugblattes, in welchem die Beschlüsse der Haager internationalen sozialistischen Frauenkonferenz mitgeteilt werden; am Samstag ist in Karlsruhe die bekannte sozialistische Agitatorin Klara Zetkin aus Stuttgart verhaftet eingeliefert worden; die badische sozialistische Presse protestiert einmütig gegen die Art der Behandlung, die den Verhafteten während der Untersuchungshaft von seiten der Staatsanwaltschaft zuteil wird; es wird behauptet, die Verhafteten würden in Ketten gefesselt zum Verhör geführt; das letztere wird von der Staatsanwaltschaft bestritten, aber doch zugegeben, daß die Verhafteten mit der Zangenmanschette zum Verhör geführt werden, wie dies gemäß Hausordnung für die badischen Amts- und Kriesgefängnisse Vorschrift sei; auf Anordnung des Justizministers hat auch diese Art von Fesselung zu unterbleiben. Der Protest der sozialistischen Presse hat also Erfolg gehabt.

3. Die belgische Regierung veröffentlicht ein zweites Graubuch über die diplomatischen Korrespondenzen, die sich auf den Krieg von 1914 auf 1915 beziehen; dieses Buch umfaßt zwei Teile; der erste enthält unter anderen auf den Krieg sich beziehenden Dokumenten die Korrespondenzen, die die diplomatischen Beziehungen zwischen Belgien und der Türkei betreffen, der zweite die Proteste der belgischen Regierung bei der deutschen und der österreich-ungarischen Regierung gegen die Verletzung der Kriegsgesetze und der Haager Abkommen. Das englische Kabinettsmitglied Generalstaatsanwalt Sir Edward Carson erklärt einem Vertreter der amerikanischen Associated Preß, daß England trotz der schwierigen Lage in Flandern, Polen und an den Dardanellen um jeden Preis durchhalten werde. Oberst Schumsky schreibt in den „Wjedomosti" wörtlich: Für Engländer und Franzosen nähert sich jetzt die Krise, wenn die Deutschen mit frisch organisierten Massen nach Frankreich stürmen und dort eine Entscheidungsschlacht erzwingen, die nicht nur für den Feldzug an der französischen Front, sondern gleichzeitig für den ganzen Krieg gilt. Reuter meldet aus Petersburg, die Kämpfe am Narew seien jetzt Nachhutkämpfe geworden, so daß selbst lokale Erfolge der Russen ihren Hauptplan nicht beeinträchtigen, der in der Konzentrierung an der Njemen-Front besteht, die nur halb so lang als die bisherige Front ist. In der Ostsee hat ein englisches Unterseeboot ein großes deutsches Transportschiff versenkt. Der „Corriere della Sera" erfährt aus Genua, dort seien 2000 österreichische Gefangene aus den letzten Kämpfen angekommen; sie werden nach Cagliari und Palermo eingeschifft. Die belgische Regierung veröffentlicht als Antwort auf die von der deutschen Regierung gegen Belgien erhobenen Anschuldigungen in dem „Graubuch" Schriftstücke, die zeigen, daß Deutschland vier Monate vor dem Kriege Frankreich vorgeschlagen hat, den belgischen Kongo mit ihm zu teilen und Belgien von der Liste der unabhängigen Nationen zu streichen. Die Nachrichten vom Balkan lauten immer widerspruchsvoller, je weiter die Deutschen in Polen vorrücken; es sei nicht möglich, eine Bestätigung des türkisch-bulgarischen Abkommens zu erhalten; der Eintritt Rumäniens in den Krieg an der Seite des Vierverbandes hänge von der Wiederaufnahme der russischen Offensive in der Bukowina ab; dazu wird jedoch gleichzeitig bemerkt, daß eine neue russische Offensive infolge des Munitionsmangels, der auch den jetzigen Rückzug unvermeidlich machte, vorerst ausgeschlossen sei. In der vom Grafen Bobrinsky im Namen der Oktobristen in der russischen Duma eingebrachten Resolution wird erklärt, daß die Duma zur Tagesordnung schreite, indem sie erstens den ruhmvollen und beispiellosen Taten der russischen Armeen und der russischen Flotte ihre Bewunderung zolle, indem sie zweitens feststelle, daß das verflossene Jahr seinen militärischen Anforderungen bei der Bevölkerung des ganzen Reiches den unerschütterlichen und einmütigen Entschluß bekräftigte, mit den treuen Verbündeten den Kampf bis zum schließlichen Erfolge durchzuführen und den Frieden erst nach dem völligen Siege abzuschließen, indem sie drittens darauf vertraue, daß ein baldiger Sieg erreicht werden könne unter dem Beistande der ganzen Bevölkerung für die Herstellung neuer Kampfesmittel, indem

sie viertens die Festigung des Friedens im Innern sowie das Zurückgehen und Vergessen der früheren politischen Kämpfe fordert, desgleichen die wohlwollende Aufmerksamkeit der Behörden gegenüber den Interessen aller treuen Bürger Rußlands, ohne Unterscheidung der Sprache oder der Religion, sodann, indem sie fünftens die Ansicht ausspricht, daß allein die innige Einigkeit des ganzen Landes und der Regierung, die das volle Vertrauen des Landes genießt, zu einem raschen Siege führen könne; schließlich, indem sie die unerschütterliche Hoffnung äußert, daß die in der Verproviantierung der Armee herrschenden Mängel unter der Mitwirkung der Kammern und der großen öffentlichen Gewalten beseitigt und daß die Fehlbaren, ungeachtet ihrer amtlichen Stellung, strenge Bestrafung erleiden werden. Zwischen Weichsel und Bug haben die Verbündeten die russische Front nördlich von der Linie Lublin-Cholm ebenfalls an mehreren Stellen durchbrochen und den Gegner zur Räumung seiner Stellungen gezwungen; außerdem werden von den Deutschen Fortschritte ihrer Offensive in Kurland und an der Narew-Front sowie gemeinsam mit den Österreichern und Ungarn bei Iwangorod gemeldet. Im Westen gibt es nur kleinere Aktionen. Aus der Isonzoschlacht berichten beide Parteien von Teilerfolgen ihrer Offensive, bezw. Defensive. Die russische Reichsduma hat der Regierung ihr Vertrauen ausgedrückt und den Entschluß ausgesprochen, gemeinsam mit den Alliierten durchzuhalten.

4. Seit einigen Tagen zeigen sich in den griechischen Regierungskreisen neue Entschließungen hinsichtlich der inneren Angelegenheiten; es trifft zu, daß Gunaris niemals seine Absicht verhehlt hat, der Mehrheit die Regierung zu überlassen; es scheint auch, daß der König, dessen Kräfte schnell wieder zunehmen, sich nach einer ernstlichen Prüfung der Lage von der Notwendigkeit Rechenschaft gibt, das Votum der Kammer über die Wahl ihres Präsidenten abzuwarten, um der neuen Lage eine verfassungsmäßige Lösung zu geben; mehrere Blätter melden, der König habe sich gegen eine Auflösung der Kammer erklärt und den Wunsch ausgesprochen, Venizelos zu empfangen. Der italienische Botschafter in Konstantinopel hat bei der Pforte abermals energisch gegen die Schikanen protestiert, denen die Italiener und besonders die italienischen diplomatischen Vertreter in der Türkei ausgesetzt sind. Londoner Blätter wollen von ermächtigter Seite erfahren haben, daß die bulgarisch-türkischen Verhandlungen betr. die Abtretung des Bezirkes Demotika in Thrazien abgebrochen wurden. Laut einer Havasmeldung aus Neuyork wird in die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten ein neuer Tauchboottypus mit einem Aktionsradius von 6000 Seemeilen eingestellt. Wie die Blätter aus Athen erfahren, haben mehrere russische Flugzeuge Konstantinopel überflogen. Die Dumaeröffnung hat die Parteikämpfe, die seit der Umformung des Ministeriums Goremykin eingesetzt haben, nicht verstummen lassen; sie sind eher noch heftiger und auf seite der echt russischen Leute geradezu wild geworden; in ihrem Hauptorgan „Kolokol“ werden die jüdischen Journalisten und Politiker als Revolutionäre bezeichnet, die sich der Duma zu unsauberen Zwecken bedienen wollten; auch die „Nowoje Wremja“ steht in schärfster Polemik mit dem Kadettenorgan „Rjetsch“ wegen der Kontrollrechte der Duma. Die „Tribuna“ erfährt aus Malta, die britische Regierung habe angeordnet, daß nach Beendigung des Krieges die italienische Sprache die amtliche Sprache auf der Insel sein solle, um damit die loyale Gesinnung der Malteser anzuerkennen. Aus Durazzo wird dem „Neon Asty“ telegraphiert, daß dort 20 Häuptlinge der Albaner und viele andere Personen von den Serben gehenkt worden seien; die serbische Heeresmacht in Albanien, besonders an der Küste, wird in einem Briefe an das gleiche Blatt als äußerst stark bezeichnet; es verkehren bereits die ersten Fahrzeuge unter serbischer Seeflagge in den Küstengewässern. „Messagger d'Athènes“ meldet, die Alliierten hätten jetzt auf Gallipoli etwa 300 schwere Geschütze aufgestellt, mit denen sie nach berühmten Mustern den türkischen Widerstand zu brechen gedächten; es gehe aber auch auf türkischer Seite sehr lebhaft zu, unablässig kämen Verstärkungen an Soldaten und Material an. Die Deutschen melden weitere Erfolge ihrer Offensive in Kurland und am Narew; bayerische Truppen haben mit dem Angriff auf Warschau begonnen; die Österreicher sind bereits im Besitz des Westteiles der Festung Iwan-

gorod; zwischen Weichsel und Bug werden die Russen weiter nach Norden gedrängt und auch östlich vom Bug zum Rückzuge gezwungen. Vom französisch-belgischen und vom italienischen Kriegsschauplatz werden nur kleinere Aktionen gemeldet. Nach einem Reuterbericht verhandelt ein italienischer Offizier im britischen Hauptquartier des Mittelmeeres über die Modalitäten der italienischen Kooperation gegen die Türkei. Heute Mittwoch finden im ganzen britischen Reich anläßlich des Jahrestages der englischen Kriegserklärung an Deutschland Kundgebungen statt, in denen der unerschütterliche Wille ausgesprochen wird, den Kampf bis zum siegreichen Abschluß durchzuführen. Zu den Vorschlägen Andrassys, nach denen Österreich das Fürstentum Albanien Griechenland angeboten habe, schreibt der „Messaggero", Andrassy habe vergessen, daß Österreich nicht allein über Albanien verfügen könne; somit seien alle diese Angebote lächerlich und würden entsprechende Aufnahme finden. Zur selben Frage meint das „Giornale d'Italia", daß Italien niemals und unter keinen Umständen die Verwirklichung dieses österreichischen Hirngespinstes erlauben werde. Der Maire der Stadt Belfort macht der Bevölkerung der Stadt bekannt, daß General Joffre auf Antrag des Generalgouverneurs Thévenet die entfernte Zivilbevölkerung ermächtigt habe, unter gewissen Bedingungen nach der Stadt zurückzukehren; eine besondere Verordnung über die näheren Bedingungen wird noch erlassen werden, worauf die Rückwanderung sich vollziehen kann. Das österreichische Eisenbahnministerium hat einen Erlaß herausgegeben, wonach die deutsche Sprache als offizielle Dienstsprache bestimmt wird; alle Beamten, Unterbeamten, Bahnarbeiter usw. haben sich vor ihrer Aufnahme oder Einstellung darüber auszuweisen, daß sie die deutsche Sprache in einer den dienstlichen Erfordernissen entsprechenden Weise in Wort und Schrift beherrschen; alle Dienstvorschriften, Erlasse, Befehle, Verfügungen usw. an das Personal dürfen nur in deutscher Sprache abgefaßt sein; die Betriebsdirektoren werden unter persönlicher Verantwortung angehalten, die unbedingte Einhaltung dieser Vorschrift durchzuführen. Wie aus Petersburg gemeldet wird, sind infolge ausgebrochener Unruhen in Finnland das fünfte und sechste Infanterieregiment nach Helsingfors abgegangen.

5. Die Deutschen ziehen in Warschau ein. Während sich der „Matin" aus Rom berichten läßt, die Türkei sei jetzt geneigt, die Abreise der italienischen Untertanen aus Kleinasien zu gestatten, meldet die „Gazette del Popolo", daß der italienische Botschafter in Konstantinopel sich entschlossen habe, die Stadt zu verlassen, da er sein Leben in Gefahr glaubt. „Daily Telegraph" erinnert daran, daß die Einnahme von Görz in der italienischen Presse bereits für Mitte Juli angekündigt war; der Feind habe sich aber an diesem Brückenkopf sehr verstärkt und es ziehen immer noch Verstärkungen heran, so daß vorläufig an die Einnahme dieser Stadt nicht gedacht werden kann. Die „Rjetsch" veröffentlicht einen Befehl des Kommandanten der Festung Reval, wonach ein vollständiges Verzeichnis aller vorhandenen Telephonanlagen, Apparate, Kabel und Drähte angefertigt werden soll, und sämtlichen Ausländern der Aufenthalt im Festungsgebiet untersagt wird. Sämtliche sich noch in Moskau aufhaltenden Ausländer feindlicher Staaten sind nunmehr durch Befehl des Gouverneurs endgültig zum 14. August aus Moskau ausgewiesen mit der Berechtigung, nach dem Ausland zu fahren; diejenigen, die nicht ins Ausland reisen wollen, sollen hinter den Ural verwiesen werden. Es heißt, Italien verhandle gegenwärtig in Neuyork wegen einer Anleihe von 50 Millionen Dollars. Gleichzeitig mit dem Falle Warschaus haben österreichische Truppen die Festung Iwangorod (an der Mündung des Wieprz in die Weichsel) besetzt. Im Nordosten setzen die Deutschen ihren Vormarsch auf Dwinsk (Dünaburg) und am östlichen Narewufer fort, im Südosten gehen die Russen zwischen Weichsel und Bug immer weiter auf die Linie Siedlze-Brest Litowsk zurück. Östlich vom oberen Bug ist die Front der Verbündeten nördlich von Sokal bis nach Wladimir in Wolhynien ausgebogen worden. Anläßlich des Jahrestages des Kriegsbeginnes hat Poincaré an das französische Parlament eine Botschaft erlassen, in der er der Nation und der Armee seine Bewunderung und Dankbarkeit, sowie die Gewißheit ausspricht, daß Frankreich, das siegen wolle, auch wirklich siegen werde; das Parlament stimmt der Botschaft einstimmig zu und beschloß deren

Anschlag. Laut einer Meldung des „Corriere della Sera“ hat Japan dem verbündeten Rußland seine ganzen beträchtlichen Munitionsreserven zur Verfügung gestellt. Infolge der Kämpfe, die seit zwei Tagen in der Gebirgsgegend, einschließlich Ararat, in den Gegenden von Karakilisse und Alaschgerd, in der Nähe der türkisch-russischen Grenze, etwa 170 Kilometer östlich Erzerum, stattfinden, zieht sich die Hauptmacht der Russen in Unordnung in der Richtung von Kagysman auf russisches Gebiet zurück. Der „Secolo“ meldet aus Palermo, daß dort 2000 österreichische Gefangene angekommen sind, die in verschiedenen Orten Siziliens untergebracht werden sollen. Der Bund zur Befreiung der Ukraine erläßt einen Protest gegen die russische Kriegsleitung, die anläßlich des begonnenen resp. zu gewärtigenden Einmarsches der verbündeten reichsdeutschen und österreich-ungarischen Truppen in die südwestlichen russischen Gouvernements Cholm, Grodno, Wolhynien und Podolien Maßnahmen angeordnet habe, die nicht nur die Räumung dieses Gebietes von den russischen Behörden anstreben, sondern auch vollkommene Verwüstung und Entvölkerung desselben bezweden. Die Mailänder Blätter melden aus London, daß nach einer Bekanntmachung des Amtsblattes vom 3. August die Ausfuhr von Kohlen gleich welcher Bestimmung, ausgenommen die britischen Kolonien, ohne besondere Erlaubnis verboten ist; dieses Verbot bezieht sich auch auf die Ausfuhr nach den verbündeten Ländern; den Neutralen gegenüber tritt dadurch keine Veränderung ein, indem für die Ausfuhr nach neutralen Ländern schon bis anhin eine Spezialbewilligung hat eingeholt werden müssen.

6. Die Blätter heben die Bedeutung des Falles von Warschau hervor, indem sie auf die Eigenschaft als Hauptstadt Polens, als gewaltige Festung, als Zentrum von Handel, Gewerbe und Industrie, als wichtigsten Knotenpunkt der westrussischen Eisenbahnen, als Übergangsort an den breiten Weichselfluß, hinweisen. Der Petersburger Heeresbericht meldet: Die russischen Truppen haben am 5. August um 5 Uhr früh, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, Warschau verlassen, und auf dem östlichen Weichselufer eine neue Front bezogen und die über den Fluß führenden Brücken gesprengt. Nach russischen Berichten haben rumänische Banden im ungarischen Grenzgebiet den Kleinkampf mit österreich-ungarischen Soldaten begonnen. In Italien wird die Altersklasse 1896 noch im laufenden Jahre einberufen. Der französische Senat hat das Gesetz angenommen, das den Zoll auf Druckpapier für die Zeitungen und auf die für die Herstellung dieses Papiers bestimmte Zellulosenmasse aufhebt. Die Kommission der allgemeinen Verwaltung in Frankreich hat beschlossen, im Prinzip der Regierung die Aufhebung des Belagerungszustandes der inneren Zone von Paris vorzuschlagen. Der „Rjetsch“ wird aus Athen gedrahtet, daß die Engländer und Franzosen auf der Insel Mytilene große Feldspitäler errichten. Die Verwundeten werden nun nicht mehr nach Malta geschafft, weil Mytilene ein viel günstigeres Klima besitzt. Der „Humanité“ wird aus Le Hâvre telegraphiert, im Borinage sei ein heftiger Streik ausgebrochen; die Deutschen hätten auf die Streikenden geschossen; zwei Soldaten und sieben Arbeiter seien getötet und mehrere verwundet worden; die Kohlenbergwerke seien durch deutsche Soldaten bewacht; in Charleroi sei es wegen der Lebensmittelteuerung zu Unruhen gekommen; Läden seien geplündert worden; die Truppe sei scharf vorgegangen. 10 Personen seien getötet und 40 verwundet worden. Die „Morning Post“ meldet aus Bukarest: In wohlunterrichteten Kreisen wird erklärt, daß das Eingreifen Rumäniens in den Krieg an der Seite des Vierverbandes von der neuen russischen Offensive in der Bukowina und der Ankunft von Munition für die rumänische Armee abhänge; die Lage in Galizien und Polen werde durchaus keinen Einfluß auf die rumänische Aktion haben. Der Bukarester Korrespondent des „Corriere della Sera“ meldet: Alles beweist, daß die rumänischen Behörden über die verdächtigen Transporte von Deutschland nach der Türkei eine strenge Kontrolle ausüben; trotzdem scheint jeden Tag wenigstens ein Wagen auf unerklärliche Weise nach der Türkei zu gelangen; täglich werden von den Zollbehörden neue Kniffe entdeckt. Das Blatt „Embros“ behauptet, im bulgarischen Hafen Lagos lägen zwei Unterseeboote, von denen man nicht wisse, ob sie noch deutsch oder schon an die Bulgaren verkauft seien; auffällig sei auch die Aufstellung neuer großer bulgarischer Küstenbatterien. Aus Kalkutta wird gedrahtet, daß drei neue indische Ein-

geborenen-Divisionen, darunter eine mohammedanische, aus dem Pandschabgebiet nach Europa abgegangen sind. Die reichsdeutsche Volkszählung 1915, die nach den bisherigen Gepflogenheiten am 1. Dezember 1915 stattfinden würde, wird nach einer Mitteilung des kaiserlichen statistischen Amtes nicht an diesem Tage abgehalten, sondern auf einen später noch zu bestimmenden Termin verlegt werden; das Reichsamt des Innern hat Anweisung ergehen lassen, die Frage der Veranstaltung der nächsten Volkszählung wegen der durch den Krieg bedingten Änderung der Verhältnisse bis nach Friedensschluß zurückzustellen. Wie wir vernehmen, hat das vor einigen Wochen angekündigte deutsche Ausfuhrverbot von Bier nur zwei Tage gedauert; jedenfalls ist Tatsache, daß mit Ausnahme dieses Zeitraumes alle Tage Münchener Bier in die Schweiz eingeführt worden ist und weiter eingeführt wird; von einer Biernot in Bayern kann daher nicht die Rede sein, lediglich um eine Einschränkung des dort sonst üblichen sehr starken Biergenusses.

7. Nach Londoner Meldungen haben die Russen die baltische Hafenstadt Riga verlassen. In Italien rüsten 200 Hilfskomitees Wollsachen für den Winterfeldzug. Laut einer Bukarester Meldung des „Corriere della Sera" sind in Rumänien alle bis jetzt noch nicht mobilisierten Heeresklassen einberufen worden. Der ehemalige Ministerpräsident Bernardio Machado ist zum Präsidenten der Republik Portugal gewählt worden. In einem halboffiziösen Artikel, den der „Ruskyi Inwalid" der Dumaeröffnung widmet, wird die positive Hoffnung ausgesprochen, daß England und Frankreich jetzt eine Aktion zur Entlastung Rußlands unternehmen müssen. Die höhern Schulen von Wilna sind auf Verfügung des Unterrichtsministers nach Petersburg verlegt worden. „Nowoje Wremja" meldet, daß Bjelostok in der Räumungszone liege. Ein Befehl des Großfürsten Nikolaus warnt das Heer vor Verrätern, die das Vertrauen zur Heeresleitung erschüttern möchten. Wie der Londoner Korrespondent des „Corriere della Sera" berichtet, scheinen die Russen nach Petersburger Meldungen die Festung Iwangorod vor ihrem Rückzuge auf Lukow zerstört und geschleift zu haben. Reuterspezialdienst meldet aus den Dardanellen, daß die Türken über eine neue Brandgranate verfügen, die auf keinem anderen Kriegsschauplatz verwendet werde; die englischen Flieger haben auch das Eintreffen großer türkischer Verstärkungen auf Gallipoli festgestellt. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Tokio, die japanische Friedensliga unter dem Vorsitz des Barons Okura hat sich wegen einer Friedensaktion mit der amerikanischen Friedensvereinigung in Verbindung gesetzt. Der „Corriere della Sera" meldet aus Rom, daß vom englischen Roten Kreuz 20 ganz neue Ambulanzautomobile mit vollständiger Ausrüstung nach Italien entsandt worden sind; es handelt sich dabei um ein Geschenk einer Gruppe englischer Verehrer, die damit ihrer Sympathie für Italien Ausdruck geben wollen; für den Betrieb der Automobile sind besondere Geldmittel aus England zur Verfügung gestellt worden. Die italienische Regierung legt größten Wert darauf, daß die Offiziere der Territorialmiliz sich zur Linie melden; der „Secolo" erwähnt eine besondere Belobigung durch den Kriegsminister, weil alle 22 Offiziere eines Territorialbataillons ihre Bereitwilligkeit, in die Linie einzutreten, erklärt haben. Der „Corriere della Sera" meldet aus Rom, daß entgegen dem Ausfuhrverbot nunmehr nach der Schweiz zu ihrem eigenen Gebrauch folgende Waren in unbegrenzten Mengen ausgeführt werden können: Kaffee, Tomatenkonserven, Gemüse und frische Fische; ferner ist die Ausfuhr nachstehend genannter Waren in bestimmt festgesetzten Mengen über die Grenzorte Domodossola, Luino und Chiasso zugelassen: Schlachtochsen, Salzfleisch, Eichenrinde, Fleischextrakt, Früchte- und Gemüsekonserven, Fischkonserven, Eisenpyrite, Geflügel, Schweine, Reisspreu und Eier; man ersieht daraus die bedrohliche wirtschaftliche Lage Italiens, die ohne Ausfuhr unhaltbar erscheint. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Im Norden ziehen sich die Russen auf die Festung Dünaburg (Dwinsk) zurück; an der Narewfront ist der russische Widerstand an der Linie Lomscha-Wyszkow-Serozk gebrochen; der Einschließungskreis um Nowo-Georgiewsk wird von Norden und Süden her immer enger; das Fort Dembe ist bereits gefallen; zwischen Weichsel und Bug sind die Verbündeten 30 bis 50 km nördlich und nordöstlich Lublin vorgerückt. Nach einem österreichischen Flottenbericht sind in den letzten zwei Wochen in der Adria

zwei italienische Unterseeboote und zwei Torpedoboote gesunken. Laut Londoner Meldungen erwartet man in Petersburg, daß die Zentralmächte ein neues Königreich Polen proklamieren werden; als Thronkandidat wird Erzherzog Karl Stephan genannt; diese Nachrichten suchen zwischen das Deutsche Reich u. Österreich-Ungarn einen Keil zu treiben. Italien richtet an die Türkei eine kategorische Forderung um Erklärungen und Genugtuung. „Daily Telegraph" behauptet, daß der Papst einen neuen Schritt im Interesse des Friedens vorbereite, wobei er an die Mitwirkung der neutralen Staaten appellieren werde. Von London aus wird entschieden in Abrede gestellt, daß Schweden seine Neutralität aufgeben wolle. Das römische Amtsblatt veröffentlicht das Dekret, durch welches die Zurückgestellten der Klasse 1892 bis 1894 einer nochmaligen Untersuchung bei der Aushebungsstelle unterzogen werden. Dem „Daily Telegraph" wird aus Neuyork gemeldet: Präsident Wilson ist der Ansicht, daß für Amerika die Zeit gekommen ist, das Programm der nationalen Verteidigung aufzustellen; der Präsident bespricht sie gegenwärtig mit den Führern der Armee und Marine.

8. Deutsche und österreich-ungarische Meldungen vom russischen Kriegsschauplatz: An der Narewfront sind die Deutschen in den Besitz der Bugmündung gelangt, haben östlich von Nowo-Georgiewsk die Befestigungen von Zegrze genommen und sind bei Warschau aufs östliche Weichselufer vorgerückt; der Kreis um Nowo-Georgiewsk schließt sich demnach auch von Nordosten und Südosten; zwischen Weichsel und Wieprz werden die Russen nordwestlich von Iwangorod zum Rückzug gegen Nordosten (Lukow) gezwungen, nachdem sie von den Österreichern über den Unterlauf des Wieprz zurückgeworfen worden sind; sie stehen jetzt etwa 60 km südlich von der Linie Siedlze-Brest Litowsk. Nach den Petersburger Heeresberichten haben die Russen westlich von Riga und östlich von Wladimir Wolynskj Offensiverfolge, zwischen Kowno und Ossowjez einen Defensiverfolg erzielt. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden heftige Kanonaden, vom italienischen nur kleinere Aktionen gemeldet. Laut „Echo de Paris" dementiert der Vatikan das Gerücht, der Papst denke daran, eine neue Initiative für den Frieden zu ergreifen. Die österreichische Regierung ergreift strenge Maßnahmen gegen den Wucher mit Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens. Der Vierverband hat in Sofia seine Antwort auf die bulgarischen Forderungen vom 15. Juni überreichen lassen; der Inhalt der Note wird streng geheim gehalten. Aus Nordfrankreich melden die „Daily News", daß die Deutschen neue Verstärkungen der Yserfront zuführen, in Verbindung mit vielen schweren Geschützen. Dem „Echo de Paris" wird aus London gemeldet: Die Russen haben aus Warschau alles verfügbare Metall, Telegraphen- und Telephondrähte, Kirchenglocken, Maschinen, Werkzeuge usw. mit fortgenommen. Reuter meldet aus Italien, daß die Zahl der Soldaten, die Gliedmaßen infolge Erfrierens verloren haben, erstaunlich hoch ist; diese aus dem Gebirgkriege herrührende Gefahr werde jetzt im Herbst noch viel größer. Die „Sera" berichtet aus Rom: Die patriotische Opferwilligkeit hält in Italien fortwährend an; ein ungenannt sein wollendes Mitglied der Luftschiffahrt-Gesellschaft hat 10000 Lire zu Vorarbeiten und zur Herausgabe einer Fliegerkarte gestiftet, die von der Luftschiffahrt-Gesellschaft im Einvernehmen mit den Militärbehörden erstellt werden soll; ferner spendet Giuseppe Venerinelli 25 000 Lire zu Studienstipendien für acht Söhne gefallener Offiziere; zahlreiche weitere Geschenke sind beim Kriegsministerium eingegangen. Dem „Echo de Paris" wird aus Bukarest gemeldet: Die „Epoca" versichert, daß seit Oktober 14850 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der technischen Truppen durch Rumänien nach Konstantinopel durchgekommen seien. Die rumänische Regierung hat die in den Grenzorten ansässige jüdische Bevölkerung ins Landesinnere verwiesen; in Galatz hat eine große Protestversammlung der Juden gegen diese Maßnahme stattgefunden, die mit militärischen Sicherheitsmaßnahmen begründet wird. Der Güterverkehr aus Italien nach der Schweiz hat in den letzten Tagen beträchtlich zugenommen; namentlich wird Gemüse und Obst eingeführt

9. Die spanische Botschaft erklärt die Nachricht aus spanischer Quelle über das Vorhandensein einer Verproviantierungsstelle für deutsche Unterseeboote in den spanischen Gewässern nach der amtlichen Untersuchung als vollständig unrichtig.

Das türk. Linienschiff „Barbaroß Haireddin“ ist an den Dardanellen von einem englischen Unterseeboot versenkt worden. Wie über Paris aus Petersburg gemeldet wird, haben die Russen infolge der Räumung Iwangorods ihre alten, zwischen der Weichsel und dem Bug verlaufenden Stellungen aufgegeben und eine neue Linie bezogen, die von Brest Litowsk an Wlodava vorbei nach dem Süden der Gegend von Wladimir Wolynskij verläuft; hier verlängert sich die russische Linie gegen Südosten; diese den linken Flügel bildende, nach Westen gerichtete Front ist die Basis der neuen Linie, auf die alle russischen Kräfte zurückgehen. Die „Humanité“ meldet, eine Gruppe von Abgeordneten habe den Vorschlag gemacht, in der französischen Kammer die Büste von Jaurès, den unmittelbar bei Kriegsausbruch ermordeten Friedensfreund und Sozialistenführer, aufzustellen. Über die Schritte des Vierverbandes auf dem Balkan erfährt das „Ruskoje Slowo“, daß sie nur in Nisch und Athen erfolgten, nicht aber in Bukarest, weil dort Geneigtheit herrsche, Bulgarien sehr weit entgegenzukommen; die Aussichten, daß Athen nachgebe, seien äußerst gering geworden; Serbien habe noch nicht geantwortet. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Die Angriffstruppen gegen die Festungen Kowno (Njemen) und Lomscha (Narew) schieben sich immer näher heran; auf dem Ostufer des Narew (südlich Lomscha), dem der Weichsel (nordöstlich Iwangorod), dem Norduser des Wieprz und zwischen Wieprz und Bug dringen die Verbündeten in der Richtung Bjelostok-Brest Litowsk vor; die Festung Nowo-Georgiewsk ist vollständig zerniert und die Warschauer Vorstadt Praga (am rechten Weichselufer) von den Deutschen besetzt; an der Dnjestrfront ergreifen die Österreicher und Ungarn die Offensive. Am Montag vollführen 32 französische Flugzeuge einen Flug nach Saarbrücken; nach deutschem Bericht gehen dabei zwei Flugzeuge verloren. Der englische Hilfskreuzer „India“ ist an der Nordwestküste Norwegens torpediert worden. Die italienische Heeresleitung beruft für den 14. August neue Truppenkategorien ein. Laut einer Wolff-Meldung sollen die Verpflichtungen Bulgariens gegenüber der Banque de Paris und der russisch-asiatischen Bank im Gesamtbetrage von 105 Millionen Franken aus dem Ertrage der neuen, von einem deutschen Bankenkonsortium an Bulgarien gewährten Anleihen abgelöst werden. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Rotterdam: Nach englischen Blättermeldungen ist die Räumung Rigas in vollem Gange; die Straßen sind mit dichten Menschenmengen angefüllt und die Bahnhöfe werden von Flüchtlingen belagert; die vormarschierenden Deutschen begegnen einer Unzahl Feuersbrünsten, da militärische Brandstiftungsbrigaden den russischen Nachhuten folgen. Havas meldet: Die französischen Kolonnen operieren mit großem Erfolge in Süd- und Ost-Kamerun; der im Jahr 1911 an Deutschland abgetretene Teil des Kongo wird von unseren Truppen vollständig zurückerobert; auf der Front Gadjy-Beri-Bimba herrscht rege Tätigkeit unserer Truppen; die Einschließung Gadjys, das von den Deutschen geräumt worden ist, nimmt ihren Fortgang. Der „Secolo“ veröffentlicht ein Telegramm aus Ismailia, wonach sich am Suezkanal schon seit längerer Zeit keine bedeutende Gefechtstätigkeit mehr bemerkbar macht; nur einzlne kleinere Scharmützel beweisen, daß sich am Ostufer des Kanals noch kleinere türkische Abteilungen befinden; die von den englischen Behörden getroffenen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Verkehrs im Kanal sind sehr streng; trotz allen Versuchen des Feindes, im Kanal Minen zu legen, hat die Schiffahrt keinen einzigen wichtigeren Unfall zu verzeichnen; sowohl die Kauffahrteischiffe als auch die Militärtransporte passieren den Kanal ohne Unfall. Die Stadtvertretung von Manchester, dem bekannten Baumwollzentrum, hat mit 26 gegen 20 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, die von der Regierung fordert, daß Baumwolle als absolute Konterbande erklärt werde.

10. Laut Meldung aus Lugano ist der Ausbruch der italienisch-türkischen Feindseligkeiten in den nächsten Tagen zu erwarten; die letzte italienische Note an die Pforte sei ein Ultimatum gewesen. „Neon Asty“ meldet von der Insel Tenedos, die englischen und französischen Truppen würden auf die Halbinsel Gallipoli nur noch in ganz kleinen Abteilungen bis zu je 300 Mann übergeführt, um das große Risiko der Versenkung größerer Transporte durch Unterseeboote zu vermindern; in den letzten Tagen seien mehr als 100 solcher kleiner Transporte bewerkstelligt worden.

10. Die Russen melden das vollständige Scheitern eines starken deutschen Flottenangriffes am Eingang der Bucht von Riga. „Daily Mail“ behauptet, seit dem deutschen Vordringen in Polen habe die Propaganda in England für den Friedensschluß mit Deutschland äußerst verstärkt eingesetzt; die Kommission der demokratischen Kontrolle, die unabhängige Arbeiterpartei, das Stop the war-Komitee, die Vereinigung für die Aussöhnung und einige Frauenvereine müßten von jetzt ab bei den Versammlungen streng überwacht werden. Die belgischen Blätter bringen ernste Berichte über den Streik im Borinage; von deutscher Seite seien 8—10 Bataillone Landsturm nach Charleroi und Mons geworfen und der verschärfte Kriegszustand verhängt worden. Dem „Corriere della Sera“ wird über die Verhandlungen der Vierverbandsmächte mit den Balkanstaaten aus Rom geschrieben: „In offiziellen Kreisen bewahrt man über die Verhandlungen das größte Stillschweigen. Meldungen über angeblich bereits erfolgte Antworten der serbischen oder der griechischen Regierung sind unbegründet. Die Besprechungen werden weitergeführt.“ Gleichzeitig treten Gerüchte von starken österreichisch-deutschen Truppenkonzentrationen an der serbischen Grenze immer beharrlicher auf. Nach einer Meldung des „Ruskoje Slowo“ aus Nisch ist Serbien noch nicht schlüssig geworden, an Bulgarien die von Rußland gewünschten Konzessionen zu machen; seine Entschließung werde vom Verlauf eines Zwischenereignisses abhängen. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Durch die Einnahme der Festung Lomscha ist das ganze östliche Narew-Ufer südlich von diesem Punkt bis zur Bugmündung in deutschen Besitz gelangt; auch das ganze rechte Weichselufer von Warschau bis an den Wieprz ist jetzt in den Händen der Verbündeten, die in der Richtung Siedlze-Lukow vorrücken und ihre beiden Flügel nordöstlich Iwangorod vereinigt haben; zwischen Wieprz und Bug in der Richtung auf Brest Litowsk wird der Gegner konstant gegen Norden gedrängt; am Dnjestr hat die österreich-ungarische Offensive einen neuen starken Teilerfolg erzielt. Beim Fliegerangriff auf Saarbrücken sind vier französische Flugzeuge verloren gegangen. Bei Müllheim ist ein französisches Flugzeug durch das Feuer der deutschen Abwehrgeschütze zum Landen gezwungen worden. Deutsche Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 9. auf den 10. August einen Flug gegen die englische Ostküste ausgeführt und dabei britische Kriegsschiffe in der Themsemündung, die Docks von London und die militärischen Anlagen am Humber und in Harwich bombardiert. Havas meldet die Zerstörung eines Zeppelins bei Ostende durch englische und französische Flieger. Der österreichische General und ehemalige Kriegsminister von Auffenberg, der Gefährdung der Sicherheit der Armee angeklagt, ist vom Kriegsgericht freigesprochen worden. Der Kongreß des italienischen nationalen Eisenbahnerbundes hat die Zurückstellung seiner wirtschaftlichen Forderungen während des Krieges beschlossen.

11. In norwegischen Blättern steht die Behauptung, die deutschen Unterseeboote führten keine Flagge und hätten ihre Nummern entfernt, um neutrale Schiffe versenken zu können, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden; diese Behauptung ist, soweit sie sich auf das Flaggenführen bezieht, falsch; bei jeder Kriegshandlung, also auch bei Anhalten und Durchsuchen neutraler Schiffe, führen die deutschen Unterseeboote die Kriegsflagge, wodurch sie sich als zu Kriegshandlungen berechtigt ausweisen; selbstverständlich führen die Unterseeboote die Flagge auch, wenn sie gezwungen sind, nach dem Durchsuchen zur Versenkung eines neutralen Schiffes zu schreiten, die aber nur in Frage kommt, wenn nachgewiesen ist, daß es Bannware zum Feinde bringt und die Einbringung als Prise nicht möglich ist; die Behauptung, daß die deutschen Unterseeboote keine Nummer mehr führen, ist richtig; die Gründe dafür sind militärischer Natur. Es geschieht mit Rücksicht auf den Feind, aber nicht im Hinblick auf die Neutralen; der Verdacht, den der Verfasser jener Notiz erwecken will, daß sich die deutschen Unterseeboote durch Weglassen der Nummer der Verantwortung gegenüber den Neutralen entziehen wollen, ist sinnlos, denn die Neutralen sehen ja die deutsche Kriegsflagge; übrigens ist noch jeder Verlust eines neutralen Schiffes, der zur Kenntnis der deutschen Regierung gebracht wird und die Möglichkeit offen läßt, daß das Schiff durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden sein könnte, auf das gewissenhafteste untersucht worden; die deutsche Regierung hat sich, wie die neutralen Regierungen

wissen, stets verantwortlich bekannt, wenn ein Unterseebootkommandant infolge unglücklicher Verwechslung ein neutrales Schiff beschädigt oder versenkt. Die Russen melden, daß sie heftige deutsche Angriffe westlich von Riga abgewiesen haben und durch ihre Offensive westlich von Dünaburg die Deutschen zum Rückzug zwingen. Reuter erfährt aus Petersburg, daß die russischen Militärbehörden die Räumung der litauischen Hauptstadt Wilna angeordnet haben, da sie auf ihre militärische Verteidigung verzichten. Aus Nordfrankreich wird gemeldet, daß die Deutschen auf der ganzen Front eine heftige Kanonade begonnen haben, vor allem in den Argonnen, an der Aisne und im Artois. Der serbische Gesandte in Rom soll sich über die Aussichten der Verhandlungen des Vierverbandes mit den Balkanstaaten sehr pessimistisch geäußert haben; laut „Corriere della Sera" wird die Angelegenheit dem serbischen Parlament vorgelegt werden. Die Vereinigten Staaten entsenden zwei Linienschiffe nach Veracruz (Mexiko). Der „Matin" meldet, daß man die kostbaren Bibliotheken von Warschau (etwa 700000 Bände und 21000 Manuskripte, die vor allem die polnische Literatur, Geschichte und Rechtswissenschaft betreffen) vor dem Eintreffen der feindlichen Truppen nicht habe ausräumen können und daß sie den Deutschen und Österreichern in die Hände gefallen seien. Im „Ruskoje Slowo" taucht gelegentlich einer Besprechung der Kämpfe an der Dnjestrlinie durch einen Militärkritiker zum ersten Male die Behauptung auf, die russische Armee habe im Karpathenkampfe ihre Grundfesten erschüttert und deshalb dem neuen Ringen nicht mehr standhalten können. Der Austausch der österreich-ungarischen und serbischen Kriegsinvaliden durch Vermittlung Rumäniens hat begonnen; Serbien läßt alle Invaliden ohne Rücksicht auf die entsprechende Gegenziffer abreisen. Nach dem „Secolo" hat sich ein Komitee gebildet, das mit einem Aufruf an das italienische Volk gelangt, in welchem dieses aufgefordert wird, eine Aktion gegen die ungerechte Behandlung einzuleiten, der die in Italien ansäßigen Juden unterworfen sind; der Aufruf ist u. a. von dem bekannten Schriftsteller Sabattino Lopez unterzeichnet; Protektor der Bewegung ist der Exminister Luigi Luzzatti. Der „Corriere della Sera" erfährt aus Nisch, nach verschiedenen Ministerratssitzungen habe man beschlossen, die Skupschtina auf den 16. August einzuberufen; man glaube, daß die serbische Regierung den Vierverbandsmächten erst nach der Sitzung der Skupschtina antworten werde. Aus Sofia wird berichtet, daß die großen Manöver, die in der Gegend von Newrokop hätten stattfinden sollen, infolge einer Besprechung zwischen dem Ministerpräsidenten Radoslawow und dem Kriegsminister verschoben werden. Die Venizelos ergebene Presse hat, wie im „Neon Asty" festgestellt wird, die Propaganda für eine Kriegsbeteiligung Griechenlands seit einigen Tagen wie auf ein gegebenes Zeichen eingestellt. Die amerikanische Regierung hat die Antwort auf die österreichische Note bezüglich der Munitionslieferungen nach Wien abgesandt; die Antwort lehnt die österreichische These ab. Dem „Daily Telegraph" wird aus Neuyork gemeldet, daß die diesjährige Getreideernte in den Vereinigten Staaten 367 Millionen Hektoliter erreichen werde; davon sei mindestens ein Drittel für England und die Verbündeten verfügbar. Das neue japanische Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Premierminister und interimistischer Minister des Äußern Graf Okuma, Finanzen Taketomi, Inneres Ikki, Verkehr Katsundo-Mindura; Marine-Vizeadmiral Tomosaburo Kato; die Ministerien des Krieges, der Justiz und des Ackerbaues wechseln ihre bisherigen Inhaber nicht. Deutsche und österreich-ungarische Meldungen vom russischen Kriegsschauplatz: Unter dem Druck der deutschen Offensive südlich von Lomscha weicht die ganze russische Narewfront weiter zurück; in Ostpolen sind die Verbündeten östlich der mittleren Weichsel und nördlich des untern Wieprz um 25 bis 30 km in der Richtung Siedlze-Brest Litowsk vorgerückt; sie stoßen aber auf heftigen Widerstand der Russen weiter östlich zwischen mittlerem Wieprz und mittlerem Bug. Die Franzosen berichten, daß ein starker deutscher Infanterieangriff am Westrand der Argonnen, dem eine heftige Kanonade vorangegangen ist, gescheitert sei. Am Karst-Plateau sind die Italiener wieder zur Offensive übergegangen; nach ihren Meldungen mit einigen Erfolgen, nach den österreichischen erfolglos. Nach dem deutschen Marinebericht hat die deutsche Ostseeflotte im Süden des Alandsarchipels und am Westeingang zum Rigaischen Meerbusen Teilerfolge erzielt.

In der Adria ist das österreich-ungarische Unterseeboot „U 12“ von den Italienern versenkt worden. Der oberste polnische Nationalrat verlangt in einem in Krakau bekannt gegebenen Aufruf die Wiederaufrichtung des polnischen Staates, dem Galizien angegliedert werden soll. Eine über Berlin aus Athen eingetroffene Privatmeldung besagt, daß Griechenland die Note des Vierverbandes betr. endgültige Regelung der Balkanfragen ablehnend beantworten werde. Nach einer Privatinformation der „Gazette de Lausanne“ haben die in der Gegend von Wan ansässigen Armenier, etwa 255000 an der Zahl, mit der im Rückzug befindlichen russischen Armee ihr Land verlassen und sich nach Transkaukasien geflüchtet.

12. Von französischer Seite vernimmt man, daß die Ernennung des Generals Sarrail zum Chefkommandanten der Orientarmee den Zweck habe, dem Krieg an den Dardanellen eine andere Wendung zu geben; es handle sich nicht um eine bloße Beförderung aus Anerkennung der Verdienste, sondern man habe das Orientkommando in eine festere Hand legen wollen und in General Sarrail habe man den Mann gefunden, der einer großen Aufgabe gewachsen ist; dieser sei einer der bedeutendsten Generale im ganzen gegenwärtigen Weltkrieg und, wenn einmal die Geschichte des Krieges an Hand von offiziellen Dokumenten geschrieben werde, werde man erkennen, welche bedeutenden Verdienste Sarrail zukommen für seine Tätigkeit beim Rückzug der Franzosen im August 1914 und was ihm sein Land schulde für die Rolle, die er bei Verdun übernommen, wo die Zähigkeit seiner Armee die Schlacht an der Marne ermöglicht habe. Der französische Senat hat sich bis zum 2. September vertagt. Nach einer Bukarester Meldung des „Corriere della Sera“ will Rumänien nicht untätig zusehen, wenn Deutschland und Österreich-Ungarn versuchen sollten, über serbisches und bulgarisches Gebiet hinweg den Türken zu Hilfe zu kommen. Von der wirtschaftlichen Kraft und Leistungsfähigkeit des deutschen Organismus zeugt auch die Tatsache, daß notwendige Straßen- und Wegebauten, sowie Umbau von Eisenbahnstrecken trotz des Krieges ausgeführt werden; die Strecke Straßburg-Molsheim ist in den letzten Wochen des Krieges bis zur Station Düttlenheim zweigleisig fertig erstellt worden; man wird sie bald in Betrieb nehmen können. Der französische Kontreadmiral Le Bon ist zum Kommandanten der Schiffsdivision der Flottenbasen des Orientexpeditionskorps ernannt worden. Wie der „Gaulois“ aus Sydney berichtet, belaufen sich die Gesamtverluste der australischen Truppen bis zum 10. Juli auf 2783 Tote und 11027 Verwundete. Nach einem Turiner Telegramm des „Petit Parisien“ berichtet die „Stampa“, der italienische Ingenieur Guarini habe einen Apparat erfunden, vermittelst dessen die von den Unterseebooten abgegebenen Torpedos vor ihrem Ziel zum Explodieren gebracht werden können. Die Haltung der Warschauer Bevölkerung zeigt, daß sie mit der deutschen Besetzung sehr zufrieden ist. Vom russischen Kriegsschauplatz: Konzentrischer Vormarsch der Verbündeten auf Bjelostok-Brest Litowsk; östlich vom Narew sind die Deutschen 50 bis 60 km an die Eisenbahnlinie Bjelostok-Brest Litowsk herangerückt; im Osten von Warschau stehen sie vereint mit den Österreichern und Ungarn nach Besetzung des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes Lukow etwa 100 km westlich von der Festung Brest Litowsk; zwischen dem Mittellauf des Wieprz und dem des Bug haben die Russen gegen Norden (d. i. in der Richtung auf genannte Festung) den Rückzug angetreten, so daß die Verbündeten nahezu 60 km südlich von der Eisenbahnlinie Lukow-Biala-Brest Litowsk stehen. Vom westlichen Kriegsschauplatz wird nur aus den Argonnen eine Infanterieaktion gemeldet; beide Parteien schreiben sich Erfolge zu. Nach dem italienischen Tagesbericht vom 12. August ist ein kühner Vorstoß der Österreicher ins Val Furva (südlich der Ortlergruppe, in der Richtung auf Bormio) gescheitert. Das österreichische Flottenkommando meldet, daß eine Zerstörerfahrt an die italienische Küste der Südadria dem Gegner großen Sachschaden zugefügt habe. Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ dementiert, daß Deutschland über Kopenhagen an Rußland Friedensangebote gemacht habe, gibt aber zu verstehen, daß die deutsche Regierung zu Verhandlungen bereit wäre, wenn ihr vernünftige Angebote vorgelegt würden. Dem deutschen Reichstag wird demnächst eine neue Kreditforderung von 10 Milliarden zugehen. Die Zivilbevölkerung von Dwinsk (Dünaburg) hat die Stadt geräumt; die Regierungsverwaltungen bereiten sich ebenfalls vor, die Stadt zu verlassen. Ein englisches Unter-

seeboot hat in den Dardanellen das türkische Kanonenboot „Berk-y-Satvet" und ein leeres Transportschiff torpediert. Ein deutsches Unterseeboot hat in der Nordsee den Hilfskreuzer „India" versenkt. Seit Anfang des Monates befindet sich im Außenhafen von Mangalia (Rumänien) ein schwerbeschädigter russischer Panzerkreuzer; es soll sich um den Kreuzer „Sinope" handeln, der seit langem zum Verbande der russischen Schwarzmeerflotte gehört. Die „Times" wollen aus Mailand von einer in Vatikanangelegenheiten durchaus maßgebenden Persönlichkeit erfahren haben, Deutschland habe Verhandlungen eingeleitet, um vom Papste die Friedensvermittlung auf Grundlage der Rückerstattung Belgiens zu erlangen; Deutschland und Österreich-Ungarn hätten im Laufe der Verhandlungen erkennen lassen, daß ein neuer Winterfeldzug ihnen unerwünscht wäre. Der „Secolo" meldet aus Rom, daß auch der Kongreß des fahrenden Eisenbahnpersonals in seiner ersten Sitzung den Vorschlag gutgeheißen hat, nach welchem die drei Millionen Lire Sondervergütung zugunsten des Roten Kreuzes verwendet werden sollen. Präsident Wilson ist von Cornish nach Washington zurückgereist, um mit den Mitgliedern der Regierung die Lage in Mexiko zu besprechen. Der Magistrat der Stadt Schöneberg bei Berlin hat beschlossen, den Verkauf von Speck und Schmalz gegen Ausweiskarten, die den amtlichen Namen „Speckkarte" erhalten haben, vorzunehmen; die Ausgabe von Speckkarten erfolgt bei den Brotkommissionen nur an Einwohner von Schöneberg. Der Petersburger Armeebericht gibt die von den Deutschen und Österreichern zuletzt gemeldeten Erfolge ihres Vormarsches auf Bjelostok-Brest Litowsk im ganzen und großen zu; er berichtet jedoch von neuen Fortschritten der russischen Offensive westlich von Dünaburg in der Richtung auf Kowno, von Defensiverfolgen bei der Festung Kowno selbst, von schweren Verlusten des im Süden von Brest Litowsk (zwischen Wieprz und Bug) vorrückenden Gegners und vom Aufhalten der österreich-ungarischen Offensive am Dnjestr in Südostgalizien; an der Rigaer Bucht sei ein neuer starker Angriff der deutschen Ostseeflotte wiederum gescheitert. Heute hat ein französischer Kreuzer nach vorgängiger Anzeige an den Kaimakam und einer genügend langen Frist zur Räumung der benachbarten Häuser das Hauptgebäude der Werkstätten der deutschen Firma Wagner in Jaffa, wo Waffen, Munition und Fahrzeuge zum Angriffe auf den Suezkanal fabriziert werden, durch einige Schüsse zerstört.

13. Die Russen setzen die Räumung Wilnas fort; man vermutet, daß die Ausgabe dieser Stadt durch die unmittelbar bevorstehende Räumung der Festung Kowno bedingt ist, durch deren Fall die Deutschen an der Njemenfront endgültige Aktionsfreiheit erlangen. Aus Tiflis wird an die „Nowoje Wremja" gedrahtet, daß die Kämpfe an der kaukasischen Front immer größern Umfang annehmen; im Gebiete von Bitlis (Türk.-Armenien) operieren die Türken jetzt mit frischen Divisionen und zahlreicher Kavallerie; die Russen sind zum Abwarten von Verstärkungen gezwungen worden, 12 Werst zurückzugehen. Der frühere Chef der französischen Heeresmission in Athen, Generalmajor Villaret, ist beim französischen Expeditionskorps gegen die Türkei gestern eingetroffen, um als Generalstabschef zu fungieren; entgegen früheren Meldungen ist nun sicher, daß alle neuen Angriffe der Verbündeten nur der Halbinsel Gallipoli gelten werden. „Echo de Paris" erfährt aus Saloniki bezüglich der Maßregeln der Vierverbandsmächte, der offiziöse „Embros" schreibe, Griechenland werde erst nach Bekanntwerden der Absichten Serbiens einen Entschluß fassen; inzwischen dürfte die Kammer einberufen werden und über die Frage debattieren. Der „Embros" bemerkt des weitern, Gunaris habe die diplomatischen Vertreter der Vierverbandsmächte ersucht, ihm genauere Mitteilungen zu machen über den Umfang der für Bulgarien geforderten Gebietsabtretungen, ebenso über die Griechenland in Kleinasien (im Wilajet Adin) angegebenen Entschädigungen. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Zwischen Narew und unterem Bug (Richtung Bjelostok-Bjelsk) rücken die Deutschen langsam vor, da die Russen heftigen Widerstand leisten; östlich von Warschau sind die Verbündeten nach Besetzung des Eisenbahnknotenpunktes Siedlze um 20 bis 30 km in der Richtung Brest Litowsk vorwärts gekommen, ebenso südwestlich und südlich von dieser Festung (zwischen unterem Wieprz und mittlerem Bug). Nach dem Petersburger Berichte drängen die Russen die deutsche Kurlandarmee südwestlich von Riga und

Dünaburg weiter zurück; die vorgenannten Fortschritte der Verbündeten werden zugegeben. Am Donnerstag hat der Austausch der schwerverwundeten Kriegsgefangenen zwischen Deutschland und Rußland begonnen. Deutsche Marineflugzeuge haben in der Nacht vom 12. auf den 13. August ihren Angriff auf die englische Ostküste (Harwich) erneuert. In der Adria ist je ein österreich-ungarisches und italienisches Unterseeboot versenkt worden. Der österreich-ungarische Minister des Äußern, Baron Burian, ist in Berlin eingetroffen. Liebknecht hat im deutschen Reichstag die Anfrage eingebracht, ob die Regierung bereit sei, unter Verzicht auf Einverleibungen sofort in Friedensverhandlungen einzutreten, wenn die Gegner dieselbe Bereitwilligkeit zeigen. Die Antwort Griechenlands an den Vierverband, die soeben in Athen überreicht worden ist, bedeutet ein Protest gegen die Abtretung griechischen Gebietes an Bulgarien.

14. Man meldet über die Belagerung von Kowno, daß die Deutschen einen Angriff nach dem andern versuchen, ohne daß diese Angriffe an Hartnäckigkeit abnehmen; die Deutschen konzentrieren um die Festung große Mengen von Kriegsmaterial und schaffen schwere Artillerie heran. Die Blätter melden aus Tenedos, die neue englische Landung auf Gallipoli bezwecke samt denen, die jetzt folgen werden, die Isolierung der Höhe von Atschi-Baba, ohne deren Besitz ein Vordringen auf der Halbinsel vollständig ausgeschlossen sei. In Pariser politischen Kreisen geht, wie der dortige Korrespondent des „Corriere della Sera" meldet, hartnäckig das Gerücht von einer teilweisen Kabinettskrisis als Folge der sich seit einigen Wochen in den Parteien der Linken bemerkbar machenden Agitation, die für das Parlament die unmittelbare Kontrolle über alle Verwaltungsdienste des Krieges verlangt. Amtlich wird aus Rußland die Einsetzung der Oberkommission zur Aufsuchung der Ursachen der verspäteten und ungenügenden Lieferungen für die Armee gemeldet. Der englische Schatzminister stellt der russischen Regierung durch die Bank von England einen neuen Kredit von 12 Millionen für Heeresbedarf zur Verfügung, der aus Amerika über Wladiwostok angeliefert wird; in Verbindung mit den Bemühungen des Finanzministeriums ist dadurch der russische Wechselkurs in London um 12 Prozent gesunken. Der „Secolo" berichtet von der Entdeckung einer großen Schmugglerbande; man sagt, es sei nach langen Bemühungen gelungen, ein wahres Komplott von Schmugglern aufzudecken; ein griechischer Zwischenhändler sei verhaftet und mit einem in Mailand wohnenden Individuum ausgewiesen worden, in deren Wohnung man verschiedene Vertragsentwürfe gefunden hätte; es handelt sich um nicht weniger als 20000 Tonnen Reis und um 10 000 Tonnen andere Nahrungsmittel, welche durch die Schweiz an die Zentralmächte gelangen sollten. Laut „Universul" und „Dimineata" soll Bulgarien dem Drängen Deutschlands nachgegeben und bereits im vergangenen April gegen Entschädigungen und Versprechungen einen Teil seiner Munition an die Türkei abgetreten haben; nach den eingegangenen Bedingungen verpflichtet sich Deutschland, Bulgarien die der Türkei überlassene Munition mit reichlicher Vergütung zu ersetzen; doch hält die Bukarester Regierung alle Munitionswagen, welche nach Bulgarien für die Türkei bestimmt sind, rücksichtslos zurück, so daß trotz den Vorstellungen bei der deutschen Regierung Bulgarien immer noch auf die Auffüllung seiner Militärdepots wartet; „Dimineata" meldet ferner, daß außer den von der Kammer bewilligten Krediten von 200 Millionen für militärische Rüstungen der Ministerrat dem Kriegsminister einen neuen Kredit von 200 Millionen Franken gewährt hat. Nach Blättermeldungen hat der rumänische Kriegsminister allen Direktoren der Fabriken und Werke, die für die Armee arbeiten, Weisung erteilt, ihm sogleich die Listen aller ihrer Arbeiter, die mobilisierbar sind, einzusenden, damit ihnen die Vergünstigung der Zurückstellung zuteil wird. „Goniec" berichtet, es sei allgemein bekannt, daß 400 russische Agenten in Warschau geblieben sind, um Spionage zu treiben und Zwischenfälle mit den deutschen Behörden zu provozieren. Das Bürgerkomitee schafft zur Abwehr eine geheime Miliz. Gelegentlich der Annäherung des Termins, an welchem mehrere Inseln im Stillen Ozean, früher in deutschem Besitz, jetzt von Japan geräumt und an Australien übergeben werden müssen, hat ein großer Teil der japanischen Presse mit den „Niji Niji" an der Spitze eine Kampagne zugunsten der Belassung der Inseln in japanischem Besitz eingeleitet, die jetzt von England mit leichter Mühe zu erreichen

sei. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Die Deutschen haben sich der Linie Bjelostok-Bjelsk auf 40 km genähert; westlich und südwestlich von der Festung Brest Litowsk sind die Verbündeten auf 50—65 km vorgerückt; bei den belagerten Festungen Kowno und Nowo-Georgiewsk werden starke Vorstellungen erobert; in der Richtung auf Dünaburg sind die Deutschen wieder zur Offensive übergegangen. Am Ägäischen Meer ist ein größerer Truppentransportdampfer der Alliierten von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Heute wird der Zentralvorstand der deutschen nationalliberalen Partei über den in der Partei wegen der Kriegsziele entstandenen Zwist entscheiden. Laut einer Londoner Meldung aus Dedeagatsch hat die Pforte die Abreise der italienischen Staatsangehörigen aus der Türkei endlich gestattet. Papst Benedikt XV. steuert an die Ostpreußenspende 10000 Mark bei. Beim Untergang des österreich-ungarischen Unterseebootes „U 12“ scheint nach der Korrespondenz „Wilhelm“ auch der heldenhafte Kommandant, Linienschiffsleutnant Lerch, der bekanntlich im Dezember das französische Admiralsschiff „Courbet“ torpediert und versenkt hat, den Tod gefunden zu haben. Eine Meldung des „Popolo d'Italia“ aus Rom besagt, daß der deutsche Kaiser bei den Höfen von Holland und Griechenland Schritte unternommen habe, um ihre Vermittlung in den Friedensvorbereitungen zu erlangen; in römischen Kreisen sagt man, daß, wenn solche Schritte überhaupt erfolgt seien, sie nur den Zweck verfolgten, Deutschland die absolute Neutralität Griechenlands und Hollands zu sichern. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Athen: Es darf als sicher gelten, daß der König nach der Kammereröffnung und der Demission der jetzigen Regierung Venizelos berufen und befragen wird, ob er bereit sei, auf der Basis des strikten Festhaltens an der Neutralität die Regierung zu übernehmen; die letzten Nachrichten besagen, daß der König abermals erkrankt sei. „Daily Telegraph“ erfährt aus Neuyork, der Kriegsrat habe der Regierung mitgeteilt, daß für die Landesverteidigung der Effektivbestand der Miliz 300000 Mann betragen müsse, wozu noch eine kleine ständige Armee kommen müsse, alles dies unter der Voraussetzung, daß die Marine und die Küstenverteidigung sich in gutem Zustande befinden.

15. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Die neu eingesetzte deutsche Offensive zwischen Njemen und Düna hat bereits einen Teilerfolg erzielt; vor den Festungen Kowno und Nowo-Georgiewsk machen die Angriffstruppen neue Fortschritte; zwischen Narew und unterem Bug, östlich vom Warschau und südlich von Brest Litowsk werden die Russen trotz zähem Widerstand zu fortgesetztem Rückzug gezwungen; die Verbündeten sind im Nordwesten 100 km, im Westen und Südwesten etwa 40 km an Brest Litowsk herangekommen; die Zahl der russischen Gefangenen aus den letzten Kämpfen wird mit rund 12000 Mann angegeben. Vom französisch-belgischen und vom italienischen Kriegsschauplatz werden nur Aktionen geringeren Umfanges, vor allem Kanonaden, gemeldet. An der serbischen Donau- und Savefront ist seit 9. August eine erhöhte Gefechtstätigkeit besonders artilleristischen Charakters im Gange; die Österreicher und Ungarn bombardierten Belgrad, die Serben Semlin und Panesowa. Nach Meldungen griechischer Blätter haben die Engländer und Franzosen auch auf den jetzt zu Griechenland gehörenden Inseln Chios und Samos Truppen gelandet. Wie die „Daily Mail“ aus Rotterdam erfährt, haben Flieger der Verbündeten zwei Luftschiffschuppen in St. Denis und Westrem sowie ein deutsches Flugzeug vernichtet. Neuerdings getroffene Maßnahmen lassen erhoffen, daß nun die Verhandlungen über die Rücksendung der nach Frankreich verschleppten elsässischen Zivilpersonen, deren Briefe in die Heimat geradezu trostlos klingen, demnächst zu einem günstigen Abschluß kommen werden; einen Teil der sogenannten Geiseln hat man zum Eintritt in die Fremdenlegion gepreßt oder zu pressen versucht. Wie die Blätter melden, sind hundert in deutschen Konzentrationslagern internierte englische Frauen und Kinder gegen hundert in englischen Lagern befindliche deutsche Frauen und Kinder ausgetauscht worden. Das holländische Komitee gegen den Krieg hat dem Minister des Äußern ein Gesuch eingereicht, um seinen Beistand zu erlangen für die Einberufung einer während des Krieges in Permanenz tagenden Konferenz von Vertretern neutraler Länder zugunsten des Friedens; das Komitee hat

in holländischer, englischer, französischer und deutscher Sprache einen Aufruf erlassen, der die Kriegführenden ermahnt, sie möchten bekannt geben, daß sie den Frieden wünschten. Nach dem „Petit Parisien“ weilt der frühere Sultan von Marokko, Abdul Aziz, gegenwärtig in Bordeaux. Britische Getreideimporteure haben in Odessa und Taganrog für 15000 Millionen Pfd. Sterling Weizen aufgekauft. Die Reichsduma hat einen Gesetzesentwurf angenommen, wonach gemischte beratende Kommissionen gebildet werden sollen, zusammengesetzt aus Vertretern der Industrie, der Städte und Semstwos und Vertretern der Duma und des Reichsrates; diese Kommissionen werden dem Kriegs-, Handels-, Verkehrs- und Ackerbauministerium angegliedert werden; sie bezwecken die Erleichterung der Lieferungen für die Armee, die Regulierung der Herbeischaffung von Brennmaterial, die Vereinheitlichung der getroffenen Maßnahmen für den Verkehr mit dem notwendigen Proviant. Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Malta sind in Alexandrien 2 Dampfer mit 500 Flüchtlingen, größtenteils Italienern, aus Syrien und Palästina angekommen. Der Handelsminister Japans gibt bekannt, daß infolge des Boykotts japanischer Waren der Handel mit China um 50 Prozent zurückgegangen ist; in den Städten Osaka und Kioto sind die ersten Zahlungseinstellungen von Firmen bekannt geworden. Der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei hat heute in Berlin im Reichstag seine Sitzung abgehalten und nach längeren Verhandlungen mit allen gegen zwei Stimmen folgende Entschließung gefaßt: „Der Zentralvorstand erklärt in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des geschäftsführenden Ausschusses und der Landesvorsitzenden vom 16. Mai, daß das Ergebnis des jetzigen Krieges nur ein Frieden sein kann, der unter Erweiterung unserer Grenzen im Osten und Westen und Übersee uns militärisch, politisch und wirtschaftlich vor neuen Überfällen sichert, und die ungeheuren Opfer lohnt, die das deutsche Volk bisher gebracht und bis zum siegreichen Ende weiter zu bringen entschlossen ist. Der Zentralvorstand dankt seinem Vorsitzenden Bassermann einmütig und herzlich für seine vom Vertrauen der Gesamtpartei getragene Tätigkeit zur Durchsetzung seiner nationalen Kriegsziele. Der Zentralvorstand wird mit der gesamten Partei geschlossen hinter jeder Regierung stehen, die diese Ziele mit unbeugsamer Festigkeit verfolgt.“ Der „Deutsche Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung betreffend Einschränkung der Arbeitszeit in den Spinnereien, Webereien und Wirkereien; darnach soll die Arbeitszeit in den Betrieben, in denen Gespinste, Gewebe, Webstoffe und Wirkwaren hergestellt werden, auf fünf Tage in der Woche beschränkt werden. Der Kongreß des Komitees der nationalen Verteidigung Polens in Buffalo richtete an den Präsidenten Wilson ein Memorandum, in dem er ihn auffordert, das Machtwort der neutralen amerikanischen Republik in der Frage der Unabhängigkeit Polens zu sprechen; die amerikanischen Polen (es leben deren bekanntlich $2^1/_2$ Millionen in den Vereinigten Staaten) erinnern an die Unabhängigkeitskämpfe Nordamerikas, an ihre Ideale und die Prinzipien, auf denen die Größe und Wohlfahrt Amerikas sich stützt, und fordern in deren Namen die Hilfe ihres zweiten Vaterlandes, der Vereinigten Staaten, bei der kommenden Entscheidung und zwar im Sinne der Idee der polnischen Legionen, in denen Hunderte amerikanischer Polen und Bürger kämpfen.

16. Die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet, die russischen Armeen seien im Hauptgebiete ihres neuen Widerstandes angelangt. Das „Journal“ erfährt aus Rom, Kaiser Franz Joseph habe in einem Handschreiben den Papst zu seiner Friedensinitiative beglückwünscht. Der Kardinal-Staatssekretär sei aus seinem Ferienaufenthalt dringend nach Rom zurückberufen worden. Die „Nowoje Wremja“ meldet, daß alle lutherischen Pastoren der Insel Ösel aus administrativen Gründen nach Sibirien verschickt werden; die Deutschen hätten in den von ihnen besetzten Orten Kurlands gerade die Pastoren zu Bürgermeistern gemacht. Nach einem Berichte der „Atripolis“ aus Konstantinopel hat ein russisches Flugzeug über Konstantinopel Bomben abgeworfen. Der „Secolo“ erfährt aus Rom, daß nach Nachrichten, die aus London und andern Hauptstädten des Vierverbandes eingetroffen sind, in Rußland eine weitverzweigte deutsche Verschwörung aufgedeckt worden sei; es scheine erwiesen, daß Deutschland seit mehreren Jahren Agenten unterhielt, die ihre Netze selbst bis in die geheimsten Ämter der russischen

Landesverteidigung gesponnen hätten; hauptsächlich seien deutsche Junker aus den baltischen Provinzen an der Verschwörung beteiligt, denen für den Fall eines deutschen Sieges und der Besitznahme von Kurland und Estland Reichtümer und Ehrenstellen versprochen worden seien. Dem „Secolo" wird aus Rom gemeldet, in den letzten Tagen sei im Marineministerium eine ständige Kommission für die Handelsmarine geschaffen worden. Der „Corriere della Sera" vernimmt aus Brescia, eine Gruppe italienischer und ausländischer Journalisten sei zum Besuche in der Kriegszone zugelassen worden; die Journalisten dürfen den Kriegsschauplatz innerhalb der vom Oberkommando bezeichneten Grenzen besuchen. Auf Verlangen des Generals Sunspon sendet der Kriegsminister ein Infanterieregiment mit Flugzeugen, eine Batterie zwölfkalibriger Kanonen und eine Mörserbatterie nach Brownsville (Texas); die Truppenbewegungen werden durch die von den Straßenräubern hervorgerufenen Unruhen begründet. In seiner am 12. August als Antwort auf die österreich-ungarische Mitteilung abgesandten Note sagt Lansing, daß die Wahl friedlicher Methoden und endlich die Neutralität selbst sich dem Verbote der Waffenausfuhr seitens einer neutralen Nation für die kriegführenden Mächte während des Krieges widersetzen; die Note sagt sodann, daß die Vereinigten Staaten, wenn sie von einem mächtigen Feind angegriffen würden, sich die Waffen und Munition, welche sie nötig hätten, in den neutralen Ländern verschaffen müßten, da sie auf diesen Krieg nicht vorbereitet seien; sie könnten infolgedessen andern das nicht abschlagen, was sie selbst für sich verlangen. Dem „Echo de Paris" wird aus Bellegarde telegraphiert, Rußland habe mit Japan ein Abkommen abgeschlossen, wonach letzteres vom 1. September an Rußland täglich 50 000 Geschosse liefere; japanische Ingenieure erstellen gegenwärtig eine Schmalspurlinie von Wladiwostok nach Irkutsk, die lediglich für den Munitionstransport bestimmt sei. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Nach Durchbruch der russischen Stellungen zwischen Narew und unterem Bug sind die Deutschen um weitere 30 Kilometer in der Richtung der Eisenbahnlinie Bjelostok-Bjelsk vorwärts gekommen; die Armee des Prinzen Leopold von Bayern steht vor der Vereinigung mit dem rechten Flügel der Hindenburg-Armee am nördlichen Ufer des unteren Bug; an Brest Litowsk sind die Verbündeten im Westen auf 30 Kilometer und im Süden auf 35 Kilometer herangerückt; der äußerste rechte Flügel der Armee Mackensen dringt jenseits des mittleren Bug im Südosten von Brest Litowsk vor. Ein deutsches Unterseeboot hat in der Irischen See die Küstenorte Parton, Warrington und Whitehaven beschossen. Die neue griechische Kammer wählte einen Venizelisten zu ihrem Präsidenten; das Ministerium Gunaris hat seine Ämter niedergelegt.

17. Drei Forts von Kowno gefallen, eine große Zahl von Geschützen erbeutet. Laut „Matin" will König Konstantin Venizelos nur unter der Bedingung mit der Kabinettsbildung betrauen, daß er die Politik des vorigen Kabinetts — Wahrung der territorialen Integrität Griechenlands und der für den Vierverband wohlwollenden Neutralität — fortsetze; im anderen Falle würde der König, wenn auch eine Kombination Zaimis scheitern sollte, die Kammer auflösen. Die von den deutschen Truppen gegen die Festung Kowno unternommenen Angriffe übertreffen in bezug auf Schnelligkeit und Heftigkeit selbst die der Deutschen bei Lüttich und Antwerpen; Batterien schwerer Artillerie, darunter mehrere 42-Zentimeter-Mörser, überschütten die Festung mit einem Hagel von Eisen und Feuer, der oft mehrere Stunden dauert. Nach diplomatischen Informationen des „Russkoje Slowo" haben Rußland und England der rumänischen Regierung nicht nur bindende Garantien wegen des rumänischen Transits durch die Dardanellen gegeben, sondern auch die Zusicherung, daß dieser Transit sich bereits im Oktober vollziehen könne. Der „Corrispondenza" wird aus Athen gemeldet, daß dort anläßlich der Eröffnung der Kammer eine große Kundgebung für Venizelos veranstaltet worden sei. Laut „Corriere della Sera" wird aus Sofia der „Dimineaza" berichtet, der bulgarische Ministerrat habe die Besprechung der Vorschläge des Vierverbandes begonnen. Die bulgarische Regierung hat mit sofortiger Wirkung die allerstrengsten Paßvorschriften erlassen, wie sie nur in kriegführenden Staaten gehandhabt werden.

17. „New York World“ fährt fort, Dokumente über die gegenüber den Vereinigten Staaten angewandten deutschen Methoden zu veröffentlichen. Er berichtet u. a. über die Anstrengungen, die gemacht wurden, um Streiks hervorzurufen in den Werkstätten, in denen Munition für die Verbündeten hergestellt wird; das Justizdepartement hat eine Untersuchung eingeleitet und die Regierung schickt sich an, einige Verhaftungen vorzunehmen. Vom russischen Kriegsschauplatz besagen die deutschen und österreich-ungarischen Tagesberichte: Die Südwestforts von Kowno und ein Nordostfort von Nowo-Georgiewsk samt Zwischenwerken sind im Sturme genommen worden; die Zahl der Gefangenen wird mit 7000 und die der erbeuteten Geschütze mit 260 angegeben; die verbündeten Armeen setzen ihren Vormarsch auf Brest-Litowsk unaufhaltsam fort; österreich-ungarische Truppen stehen bereits 20 Kilometer südwestlich und 35 Kilometer westlich dieser Festung. Die Italiener melden einen erfolgreichen Vorstoß der eigenen Kräfte im Westen des Ortler-Massivs und Fortschritte ihrer Offensive am oberen Isonzo; die Österreicher dagegen berichten, daß italienische Angriffe in der Isonzo-Zone und am Karstplateau abgewiesen wurden. Nach einer Aufstellung der „Frankfurter Zeitung“ haben die deutschen und österreich-ungarischen Armeen seit Kriegsbeginn 2 Millionen Gefangene gemacht. Staatssekretär Delbrück erklärt in der Budgetkommission des Deutschen Reichstages, daß das Reich mit Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Zucker reichlich versehen ist. Havas bringt aus Petersburg das Gerücht, Ministerpräsident Goremykin sei durch den Landwirtschaftsminister Kriwoschein ersetzt worden. Das der italienischen Regierung nahestehende „Giornale d'Italia“ will von zuständiger Seite erfahren haben, daß die Pforte ihre Einwilligung zur Abreise der Italiener in Kleinasien widerrufen habe und weiter Waffen, Geld und revolutionäre Proklamationen nach Libyen sende; das Blatt stellt eine energische Aktion der italienischen Regierung in Aussicht. Die Zeitungen melden aus Rom, daß der neue Gesandte Hollands beim Heiligen Stuhl, Regut, sich heute zu einer Besprechung zu Kardinal Gasparri begeben habe; am Donnerstag wird der Papst den neuen Gesandten empfangen, der seine Beglaubigungsschreiben vorweisen wird.

18. Der offizielle Arbeitsbericht zeigt, daß der Streik in England gegenwärtig sehr wenig bedeutend ist, ausgenommen in einigen Luxusindustrien, während in einer gewissen Zahl von Industrien, besonders in den Kohlenbergwerken, in den Marine- und mechanischen Werkstätten, in der Landwirtschaft und im Transportdienst die Gesuche um Arbeitskräfte die Angebote gewaltig übersteigen; dank dieser großen Besserung des Arbeitsmarktes und auch wegen der Verteuerung des Lebensunterhaltes sind beinahe zweieinhalb Millionen Arbeitern seit dem Monat August die Löhne oder Kriegsprämien um mehr als 400 000 Pfund Sterling per Woche gewachsen; in diesen Zahlen sind die Aufbesserungen, deren sich die Landarbeiter, die Seeleute, die Eisenbahnangestellten, die Polizisten und die Angestellten der Regierung erfreuen, nicht inbegriffen. Schwedens ehemaliger Minister des Äußern, Graf Ehrensvaerd, ist zum außerordentlichen Gesandten bei der Schweiz ernannt worden. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch ist die russische Njemenfestung Kowno von den Deutschen erstürmt worden; mehr als 400 Geschütze und unzähliges Kriegsmaterial wurden erbeutet. — Die Russen melden, daß der linke Flügel ihrer Kaukasusarmee dem rechten türkischen Flügel am oberen östlichen Euphrat eine schwere Niederlage beigebracht und die Stadt Wan wieder besetzt hat. Der König der Hellenen hat Venizelos mit der Kabinettsbildung betraut; dieser erbittet sich vier Tage Bedenkzeit. Die amerikanische Antwort auf die deutsche Note bezüglich des am 28. Januar d. J. vom deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkten amerikanischen Segelschiffes „William P. Frye“ ist sehr kurz gehalten; die Note nimmt den deutschen Vorschlag, eine Entschädigung durch eine Kommission festsetzen zu lassen, an, weist dagegen den weiteren Vorschlag, die Auslegung des amerikanisch-preußischen Vertrages von 1828 einem Schiedsgericht zu unterbreiten, zurück. In den Kasernen Rußlands werden, wie einem Aufruf im „Rußkij Inwalid“ zu entnehmen ist, gegenwärtig 2 000 000 Mann neuer Truppen ausgebildet, für welche Ausrüstungsstücke gesammelt werden. Havas meldet aus Konstantinopel, daß die Be-

hörden den amerikanischen Aviso „Scorpion" gezwungen haben, in dem inneren Teile des Goldenen Hornes vor Anker zu gehen; der Botschafter der Vereinigten Staaten hat protestiert, ohne Antwort zu erhalten. Ferner meldet die gleiche Quelle: die Tätigkeit der russischen Kriegsschiffe beginnt die Kohlenversorgung Konstantinopels zu beeinflussen; die Reisenden erklären, daß es an Kohle mangle; man erwartet eine demnächstige Unterbrechung des elektrischen Lichtes und des Betriebs der Straßenbahnen, Ereignisse, die auf die Bevölkerung der Hauptstadt einen großen Eindruck machen würden. Am 13. August sind zahlreiche Armenier aus der Türkei in Bulgarien eingetroffen; die Verfolgungen verschärfen sich in der Türkei; die Reisenden erzählen, daß alle Armenier männlichen Geschlechtes im Alter von 15 bis 50 Jahren ins Innere des Landes geschickt werden. Den Blättern wird aus Neuyork gemeldet, Pierpont Morgan sei von seiner Verwundung vollkommen wiederhergestellt. Vom russischen Kriegsschauplatz: Die deutschen Narew-Armeen nähern sich bereits der Eisenbahnlinie Bjelostok-Bjelsk, ebenso der linke Flügel der Warschau-Armee; die Heeresgruppe Mackensen hat die Russen in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk geworfen und den Einschließungsring im Westen geschlossen; der äußerste rechte Flügel dieser Grupe setzt den Vormarsch im Südosten von Brest-Litowsk fort. An der ganzen Isonzofront sind neue heftige Kämpfe im Gange; beide Parteien melden Erfolge. An der Westküste von Jütland haben deutsche Torpedobootzerstörer einen britischen kleinen Kreuzer und Zerstörer zum Sinken gebracht. Zeppelin-Marineluftschiffe unternehmen in der Nacht vom 17. zum 18. August einen neuen Flug nach der englischen Ostküste; sie bombardieren u. a. auch die City von London. Die griechische Kammer hat die Deputierten aus Nordepirus, das durch die Londoner Konferenz zu Albanien geschlagen, später aber von den Griechen wieder besetzt worden ist, nach einem Antrage von Venizelos ausgeschlossen, die italienische Presse erblickt hierin ein Entgegenkommen des griechischen Parlamentes gegenüber dem Vierverbande und besonders Italien. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers von Österreich an den Grafen Stürghk und an Baron Burian betreffend die Stiftung eines „Kriegskreuzes für Zivilverdienste", mit dem alle jene Personen ausgezeichnet werden sollen, die im Zusammenhange mit dem Kriege durch hervorragenden Eifer und Opferwilligkeit besonders ersprießliche Dienste geleistet haben.

19. Nach dem Berliner „Vorwärts" wird die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstages den neu angeforderten Militärkrediten zustimmen. Der „Secolo" berichtet aus Rom, der heutige Ministerrat werde über die Haltung Italiens gegenüber der Türkei entscheiden; man scheine entschlossen zu sein, in Konstantinopel mit der letzten Energie zu handeln. In Rom ist der Dekan des Kardinalkollegiums, Serafino Vannutelli, gestorben. St. Petersburger Blätter protestieren gegen die Haltung der Großgrundbesitzer in Kurland, die den Befehlen der Militärbehörden, alles zu zerstören, um den Vormarsch der Deutschen aufzuhalten, nicht nachkommen wollen. Die „Nowoje Wremja" treibt laut „Rjetsch" seit einigen Tagen eine Judenhetze schlimmster Art, indem sie die Behauptung ausstreut, die Juden im Gebiete rechts der Weichsel hätten große Metallvorräte vergraben, um sie den nachrückenden Deutschen auszuliefern. Von Ottawa aus wird gemeldet, daß der Wert der in Kanada vergebenen Munitionsaufträge über 46 Millionen Pfund Sterling ausmacht. „Daily Expreß" fordert die englische Regierung auf, wegen der schweren Schädigung, die der englischen Getreideernte durch Unwetter widerfahren ist, sofort durch größere staatliche Getreidekäufe dem Brotwucher, der bereits die neuen Zeitumstände ausnütze, entgegenzutreten. Die Venizelos sehr nahestehende „Hestia" führt in einer militärischen Übersicht aus, die Zentralmächte seien gegenwärtig imstande, nach der Türkei durchzustoßen, wenn dieser Todesgefahr drohe; solange dieser Satz richtig sei, könne Griechenland nicht seinen Neigungen, sondern nur seinem Verstande folgen. Die rumänische Regierung hat einen sehr wichtigen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, welcher die Banken ermächtigt, auf die Ernte 60 Prozent vorzuschießen; an der Finanzoperation beteiligt sich auch die Nationalbank mit einer Art Rückversicherung; die rumänische Regierung hofft, durch diese Beteiligung die große Mißstimmung

unter den Großgrundbesitzern zu beheben. Der Grund des Rücktrittes des persischen Kabinettes Ain ed Dauleh liegt in der äußeren Politik; man glaubt, daß mit dem Falle des Kabinettes Persien aus der Neutralität heraustreten kann, um sich gegen England und Rußland zu wenden; aller Wahrscheinlichkeit nach bildet das neue Kabinett Mostowfiel Memalik. Die ministerielle Krise in Griechenland verläuft in normaler Weise, Venizelos hofft, in der festgesetzten Frist dem König eine endgültige Antwort zu geben; der Minister der äußern Angelegenheiten hat Venizelos alle Dokumente übergeben, die die auswärtige Politik des Kabinetts Gunaris betreffen. Venizelos hat mit dem Gesandten Rußlands und dem französischen Geschäftsträger Besprechungen gehabt; die amtlichen Kreise legen den Besuchen Venizelos bei den Gesandten der Mächte des Vierverbandes eine große Bedeutung bei. Seit drei Tagen bombardieren Schiffe der österreich-ungarischen Flotte und die Forts von Cattaro die montenegrinischen Stellungen auf dem Lowtschenberge; die Montenegriner erwidern das Feuer. Die Festung Nowo-Georgiewsk ist gefallen. An der ganzen Njemen-Bug-Front drängen die Verbündeten die Russen unter heftigen Kämpfen weiter zurück; reichsdeutsche und österreich-ungarische Truppen sind in die Vorstellung von Brest-Litowsk eingedrungen; die Russen räumen ihre Stellungen am Njemen südlich Kowno und am mittleren Bug südöstlich von Brest-Litowsk. Die Franzosen erzielten einen Teilerfolg im Artois, an der ganzen Westfront sind Artilleriekämpfe im Gange. Das englische Unterseeboot „E 13" ist am Südausgang des Sund versenkt worden. Der nach Neuyork fahrende englische Passagierdampfer der White Star Linie, „Arabic", ist von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden; die Passagiere, darunter einige Amerikaner, und die Besatzung sind gerettet worden. In der Eröffnungssitzung des Deutschen Reichstages spricht sich der Reichskanzler, nachdem er abermals die Schuld Englands am europäischen Kriege dargelegt hat, über die deutschen Kriegsziele aus; Deutschland müsse seine Stellung so ausbauen, festigen und stärken, daß die anderen Mächte niemals wieder an eine Einkreisungspolitik denken, und es müsse die Befreiung der Weltmeere erringen, damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar seien; bezüglich Polens sagt der Reichskanzler, daß das von der russischen Herrschaft befreite Land durch die deutsche Besetzung einer glücklichen Zukunft entgegengeführt werden solle, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens werde pflegen und entwickeln können.

20. Der „Vorwärts" veröffentlicht eine Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, wonach der Abgeordnete Liebknecht entgegen dem im Jahre 1912 von der Fraktion gefaßten Beschluß von der Absicht der Einbringung einer kleinen Anfrage betreffend die Friedensverhandlungen dem Fraktionsvorstand keine Kenntnis gegeben, sondern unter dem 31. Juli ihm lediglich mitgeteilt hat, daß er diese Anfrage im Reichstagsbureau eingereicht habe; Liebknecht habe ferner jeden Versuch vereitelt, diese Angelegenheit bis zur Fraktionssitzung zurückzustellen, obgleich ihm bekannt war, daß die Fraktion mit derselben Angelegenheit befaßt werde. Die Zahl der Gefangenen Nowo-Georgiewsk beträgt nach amtlichen deutschen Heeresberichten sechs Generale und 85 000 Mann; erbeutet sind über 700 Geschütze. Laut „Secolo" bietet der Vierverband Bulgarien für dessen Teilnahme am Krieg gegen die Türkei die strittigen Gebiete von Mazedonien mit Ausnahme von Saloniki, Wodena und Üsküb, Türkisch-Thrazien bis zur Linie Enos-Midia, Kavala und Serres mit Hinterland und finanzielle Hilfe an; die Zentralmächte dagegen versprechen ganz Serbisch-Mazedonien, einen großen Teil von Thrazien und eine bedeutende finanzielle Hilfe, wenn Bulgarien eine ihnen wohlwollende Neutralität bewahrt. Eine portugiesische Abteilung hat am 15. August die Festung Schamatus nach Kämpfen bei Conga und bei Inhoca besetzt. Nach dem „Slowo" beträgt die Gesamtziffer der aus Deutschland über Schweden zurückkehrenden Ganzinvaliden 26 000, die der deutschen Ganzinvaliden aus Rußland 2300. Der britische Botschafter ermächtigt die Presse, mitzuteilen, daß die verbündeten Regierungen im Prinzipe einverstanden sind, die Baumwolle als Kriegskonterbande zu erklären; das feste Datum des Inkrafttretens dieser Maßnahme ist noch nicht festgesetzt. Wie die Zeitungen aus Bukarest erfahren, hat der Kriegsminister eben beschlossen, daß nur ein Teil des Personals der Petrol-

industrie des Landes im Mobilisationsfalle unter die Fahnen gerufen werde; es werden gleichfalls die Beamten und Arbeiter ausgenommen sein, deren die Industrie zur Fortsetzung ihrer Produktion bedarf. Man meldet aus Konstantinopel: Das Amtsblatt veröffentlicht ein kaiserliches Irade, die den Gebrauch der Fremdsprachen, vor allem der der Mächte des Vierverbandes, untersagt. Die White Star Line meldet, daß von dem durch ein deutsches Unterseeboot versenkten Passagierdampfer „Arabic" 8 Personen vermißt werden, darunter 4 Amerikaner; Havas-Berichten aus Neuyork und Washington zufolge erblickt man in Amerika in diesem neuen Zwischenfall eine wahre Herausforderung Deutschlands gegenüber den Vereinigten Staaten. Vom russischen Kriegsschauplatz: Infolge des Falles von Kowno räumen die Russen ihre Stellungen östlich der Linie Marjampol-Augustow und ziehen sich an den Njemen zurück; die deutsche Bugarmee stößt dicht vor der Eisenbahnlinie Bjelostok-Bjelsk auf erneuten russischen Widerstand; nordwestlich und westlich von Brest-Litowsk (auf beiden Ufern des Bug) gewinnen die Verbündeten abermals Raum und erstürmen mehrere Vorfeldstellungen; südöstlich von Brest-Litowsk (am rechten Bugufer) sind deutsche Vorhuten auf einer Gesamtentfernung von rund 80 Kilometer um etwa 25 Kilometer vorgerückt. Vom französisch-belgischen Kriegsschauplatz werden fortgesetzt heftige Kanonaden auf der ganzen Front zwischen Oise und Vogesen gemeldet. Nach dänischer Darstellung ist das englische Unterseeboot „E 13" auf dänischem Seegebiet gestrandet und dann von einem deutschen Torpedoboot in Brand geschossen worden. Nach einem Bericht des Reichsschatzsekretärs Helfferich über die Kriegskosten der Zentralmächte und der Entente hat der Deutsche Reichstag die neue Kriegsanleihe einstimmig genehmigt. Staatssekretär von Jagow lehnt die Beantwortung der Anfrage Liebknechts betreffend sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen unter Verzicht auf Annexionen als zur Zeit unzweckmäßig ab.

21. Italien hat der Türkei den Krieg erklärt. Vom russischen Kriegsschauplatz: Die Verbündeten haben auf der ganzen Front des Njemen und Bug (östlich und südlich von Kowno bis Brest-Litowsk — östlich von Wlodawa und Wladimir Wolynskij) neue Fortschritte erzielt; die Russen sind gezwungen, hinter die Eisenbahnlinie Bjelostok-Bjelsk zurückzugehen und ihre letzten Stellungen östlich des Njemen (im Gouvernement Suwalki) zu räumen; der Einschließungsring um Brest-Litowsk wird von Norden, Westen und Südwesten immer enger. Die deutsche Ostseeflotte ist im Besitz des Meerbusens von Riga. England und Frankreich erklären Baumwolle als absolute Kriegskonterbande. Im norwegischen Storthing wird die politische Lage sehr ernsthaft aufgefaßt wegen der Angelegenheit der Beschlagnahme der Post des Dampfers „Haakon II." durch die Deutschen. Der Eindruck, den der Fall der Festungen Kowno und Nowo-Georgiewsk macht, hält an; in der „Times" wird glatt zugegeben, daß mit 25 000 Mann Besatzung eine Festung wie Nowo-Georgiewsk nicht die Rolle spielen kann, welche Przemysl mit 120 000 Mann gespielt hat; die Deutschen hätten jetzt mindestens eine Armee von 75 000 Mann frei; die „Daily Mail" ist das einzige Blatt, das die bange Frage ausspricht, ob nun wohl der gewaltige deutsche Belagerungspark von Kowno und Nowo-Georgiewsk nach dem westlichen Kriegsschauplatz abgehe. Die Räumung von Bjelostok wird eifrig fortgesetzt; das Fabrikmaterial, die Vorräte an Rohstoffen und die fertigen Artikel werden ins Innere des Landes geschafft; die russische Regierung verausgabt für die Räumung der Stadt fünf Millionen Rubel. In Riga befinden sich noch 300 000 Einwohner, die alle das rechte Ufer der Düna bewohnen. Deutsche Flugapparate, die aus der Richtung von Tukum kommen, überfliegen die Stadt täglich. Der gesamte Verkehr von und nach Österreich über St. Margrethen ist auf unbestimmte Zeit eingestellt. Der „Rjetsch" wird aus Moskau telegraphiert, dort seien in den letzten Tagen über eine halbe Million Flüchtlinge aus dem russischen Westen eingetroffen, ihre Versorgung begegne großen Schwierigkeiten; nach Kiew werden keine Flüchtlinge zugelassen, desgleichen dürfen in Petersburg nur wenig Flüchtlinge eintreffen. Ein Pariser Telegramm der „Wjedomosti" beklagt, daß in der französischen Armee etwa 60 000 Russen eingestellt gewesen seien, für die nicht die Mittel zum Heimtransport bewilligt worden seien;

dieses russische Korps sei jetzt stark zusammengeschmolzen. Den Blättern wird aus Athen gemeldet, bei den Kruppwerken in Konstantinopel seien kürzlich aus Essen wieder eine Anzahl Mechaniker eingetroffen. Der „Messager d'Athenes" erfährt von der Insel Tenedos, daß die letzten Kämpfe auf Gallipoli einen Entscheidungskampf darstellen sollten, zu dem drei neue Divisionen bereit gestellt gewesen seien; eine Division von 16 000 Mann sei vollständig aufgerieben worden; die Türken hätten auch durch starke numerische Überlegenheit überrascht; ihre Bataillone würden fast ausschließlich von deutschen Majoren geführt; die Kommandos seien rein deutsch. In unterrichteten diplomatischen Kreisen wird bestätigt, daß die hauptsächlichsten Bemühungen Venizelos dahingehen, zu erfahren, ob es für Griechenland möglich sein werde, eine Anleihe bei der Entente abzuschließen; bevor er eine Entscheidung trifft, wünscht Venizelos die Dispositionen in Paris und London zu kennen.

22. Den französischen Blättern wird aus Washington gemeldet, daß die Polizei umfangreiches, von den Deutschen für den Fall eines deutsch-amerikanischen Konfliktes verborgenes Kriegsmaterial entdeckt habe. Das Staatsdepartement in Washington meldet, der Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin werde beauftragt, die Aufmerksamkeit Deutschlands auf die Zerstörung der „Arabic" zu lenken und Erklärungen zu fordern; die amerikanische Regierung will sich offenbar von der Wahrheit der Tatsache überzeugen, bevor sie handelt; die amtlichen Kreise wünschen keinen Bruch mit Deutschland, wenn er unter Wahrung der Ehre vermieden werden kann; die Blätter ermahnen zur Geduld, aber das Rachegefühl gegen Deutschland wird immer bitterer. Der Wohltätigkeitstag von Frankreich in London vom 7. August hat 21 000 Pfund Sterling eingebracht. Das Kriegsgericht der stellvertretenden 58. Infanteriebrigade hat neuerdings 364 Personen des Beurlaubtenstandes in der Stadt Mülhausen als fahnenflüchtig erklärt; ihr Aufenthalt befindet sich teils im Ausland teils in den von den Franzosen besetzten Gebieten. Die griechische Presse gibt ausführliche Nachrichten über die türkischen Erfolge in den Dardanellen bei der letzten Offensive der Verbündeten bekannt; die Veröffentlichung gilt als ein bemerkenswertes Symptom der politischen Lage. Auslassungen rumänischer Offiziöser wegen der Offensive der Zentralmächte lassen bis jetzt noch nicht einen besonderen Eindruck auf die maßgebenden Kreise erkennen, obwohl die „Indépendance Roumaine" zugibt, daß von einem planmäßigen russischen Rückzuge nicht mehr gesprochen werden könne; das gleiche Blatt führt aus, daß die Balkanstaaten mit Rußland doch noch mehr als vier Millionen aufstellen könnten, nicht gerechnet die russische Weichselarmee, die fast ganz gerettet sei. Der Korrespondent der „Nowoje Wremja" in London telegraphiert seinem Blatte: Die durch die rumänischen Diplomaten in London geäußerten Ansichten über die freundschaftlichen Beziehungen Rumäniens gegenüber den Mächten der Entente, sowie die Weigerung Rumäniens, deutsche Munitionstransporte für die Türkei durchgehen zu lassen, sind der erste Schritt zum Anschluß an die Mächte der Entente; die Diplomaten versichern, daß Rumänien die Vernichtung Serbiens durch die Österreicher, Ungarn und Deutschen nicht gestatten werde, denn die Vernichtung Serbiens wäre für Rumänien verhängnisvoll und gleichbedeutend mit dem Anfang der Eroberung Rumäniens durch die Feinde; gegenüber Bulgarien lege Rumänien den guten Willen an den Tag, indem es in die Abtretung eines großen Teiles der sehr reichen Gegend von Dobrudscha einwillige; jetzt bliebe zu wünschen, daß Rumänien auch seine Nachgiebigkeit zeige, um zur Lösung der Balkanfrage zu verhelfen. Der „Corriere della Sera" teilt mit, der Schutz der türkischen Interessen in Italien werde heute von der spanischen Botschaft in Rom übernommen. Ein neuer Erlaß des Generals Rußki verfügt, daß die Flüchtlinge aus den Ostseeprovinzen sich nicht nach Finnland begeben dürfen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht weitere Dokumente aus den belgischen Archiven. Deutsche und österreich-ungarische Meldungen vom russischen Kriegsschauplatz: Östlich und südlich von Kowno weitere Fortschritte; die Eisenbahnlinie Bjelostok-Brest-Litowsk ist überschritten; nordwestlich Brest-Litowsk sind die Verbündeten näher an die Festung herangerückt. Vom westlichen Kriegsschauplatz werden heftige Kanonaden gemeldet. Die Agentur Stefani veröffent-

licht einen Gesamtbericht über die Erfolge der italienischen Offensive seit Kriegsbeginn. Der Deutsche Reichstag berät in seiner Samstagsitzung über die Maßnahmen zur Bekämpfung des Lebensmittelwuchers und der Lebensmittelteuerung. Staatssekretär Delbrück erklärt, das Ergebnis der diesjährigen Ernte gestatte ein Durchhalten auch im kommenden Wirtschaftsjahr. Laut einer Havasmeldung aus Petersburg werden in Rußland demnächst 8 Millionen Mann des 2. Aufgebotes der Reichswehr in die Armee eingereiht werden. Laut Londoner Meldungen protestiert die dänische Presse gegen die Verletzung der dänischen Neutralität durch Deutschland bei der Vernichtung des englischen Unterseebootes „E 13". Das neue Kabinett Venizelos hat sich konstituiert. Eine Wolff-Meldung besagt, daß das bulgarisch-türkische Abkommen unterzeichnet sei; die amtliche Bestätigung steht noch aus. Eine hervorragende bulgarische Persönlichkeit in amtlicher Stellung hat dem Berliner Korrespondenten der „Basler Nachrichten" erklärt, daß eine kriegerische Aktion Bulgariens gegen die Türkei vollständig ausgeschlossen sei; Rumänien werde bei weiteren Niederlagen der Russen Beßarabien besetzen. Die italien. Regierung hat an die Vertreter Italiens im Auslande ein von der Agenzia Stefani veröffentlichtes Rundschreiben gerichtet; dieses Rundschreiben geht auf alle zwischen Italien und der Türkei schwebenden Differenzen ein und schließt wie folgt: „Angesichts der offenbaren Verletzungen der kategorischen Versprechungen der Türkei infolge unseres Ultimatums vom 3. August, das durch die Winkelzüge der türkischen Regierung, besonders jene hinsichtlich der freien Abreise der italienischen Staatsangehörigen aus Kleinasien, veranlaßt war, sandte die italienische Regierung dem Botschafter Italiens in Konstantinopel Weisung, der Türkei die Kriegserklärung zu überreichen." Die „Sera" meldet, ein tödlich verlaufenes Fliegerunglück habe sich auf dem Flugfelde von Malpensa bei Gallarate ereignet; der italienische Flieger Cattaneo von Florenz sei aus einer Höhe von 1500 Meter abgestürzt; der Tod sei augenblicklich eingetreten. Eine der französischen Presse nach Schluß der Ministerratsitzung in Paris vom Samstag zugestellte Mitteilung besagt, die Regierung habe beschlossen, da sie es nicht für nützlich halte, über die Lage Mitteilungen zu veröffentlichen, deren Veröffentlichung dem Feinde dienlich sein könnte, die Kammer zu einer Geheimsitzung einzuberufen unter der Bedingung, daß die geheime Sitzung von den Mitteilungen Akt nehme, ohne sofort einen Beschluß zu fassen; falls eine öffentliche Debatte notwendig befunden werde, werde am darauffolgenden Tage eine öffentliche Sitzung stattfinden. Der „Matin" läßt sich aus Nisch berichten, daß man infolge des Kollektivschrittes des Vierverbandes die Lage als sehr ernst ansieht; die geheimen Verhandlungen der Skupschtina werden noch einige Tage fortdauern, Serbien wird seine Antwort erst nach Verständigung mit dem neuen griechischen Kabinette an die Vierverbandsmächte übermitteln; die Blätter begnügen sich, auf die Dienste hinzuweisen, die Serbien seit einem Jahre dem Vierverbande erwiesen hat; sie stellen diesen Diensten die Tatsache gegenüber, daß Bulgarien eine schwankende und sogar feindselige Haltung gegenüber dem Vierverbande eingenommen hat; die Verstimmung in Serbien über die Forderungen des Vierverbandes ist nachhaltiger, als man ursprünglich angenommen hatte.

23. Der Papst hat an den schweizerischen Episkopat ein Schreiben gerichtet, in dem er dessen Wunsch als den seinigen erklärt, daß die Zusammenarbeit der schweizerischen Staatsmänner und des Heiligen Stuhles zu Gunsten des Friedens ersprießlich sein möge. Die Deutschen haben die von den Russen geräumte Festung Ossowiez besetzt. Die Russen melden, daß die deutsche Flotte den Rigaer Meerbusen wieder verlassen habe, nachdem sie schwere Verluste erlitten habe. Wolff meldet, die englische Königsfamilie werde wegen der Zeppelinangriffe auf London ihren Wohnsitz nach Nordengland verlegen. Der König der Belgier hat mehrere Ernennungen in den höchsten Heereschargen vollzogen, darunter die Ernennung des Kommandanten der neuformierten Kavallerie in der Person des Generalleutnants De Witte; diese Ernennungen lassen den Willen zu einer neuen Offensive erblicken. Die Räumung von Wilna ist beendet; Tausende von Einwohnern verlassen Tag und Nacht die Stadt; alle staatlichen Betriebe wurden gesprengt, ebenso die Werkstätten und Fabrik-

gebäude; alle Schulen wurden in das Innere von Rußland verlegt, meistens nach Moskau, ebenso die ungeheuren Vorräte an Lebensmitteln, die in Wilna aufgestapelt waren; seit gestern hört man in der Stadt den Kanonendonner; man meldet, daß deutsche Vortruppen bereits bis am Bahnhof von Nowo-Swjenzjany (70 Kilometer nordöstlich von Wilna) an der Linie Wilna-Petersburg erschienen sind. Sämtliche englische Militärkritiker von Ruf anerkennen den raschen Fortschritt der Deutschen im Osten an und schildern die Lage ohne Umschweife als äußerst ernst. „Daily Telegraph“ und „Morning Post“ fordern eine sofortige Offensivaktion der Engländer und Franzosen zur Entlastung der Russen, weil die Geschichte sonst ein sehr hartes Urteil über das Bündnis fällen werde. Der „Kambana“ gehen aus Konstantinopel diplomatische Informationen zu, wonach England, Frankreich und Italien im ganzen 72 Kriegsschiffe vor den Dardanellen nach neuem Plan unter bestimmten Opfern konzentriert haben. „Giornale d'Italia“ schreibt zu der Kriegserklärung Italiens an die Türkei, das Maß sei voll gewesen; man habe nicht länger dulden können, daß die Türkei das Privilegium eines befreundeten Staates weiter genieße und ihr diplomatisches Personal in Rom beibehalte, da darin eine große Gefahr für die politische Ordnung wie auch eine offenkundige Herabwürdigung der italienischen Nation gelegen habe. Der Vatikan-Korrespondent des „Corriere della Sera“ meldet, daß die Kriegserklärung an die Türkei beim Heiligen Stuhl Besorgnis errege; im ottomanischen Reich und besonders in Palästina seien italienische Priester zurückgeblieben, die besonders katholischen Institutionen und dem lateinischen Patriarchat in Jerusalem angehören; die Vereinigten Staaten, die die italienischen Interessen in der Türkei vertreten, würden sicherlich auch mit der Vertretung des Vatikans zusammenarbeiten. Aus Athen meldet die „Nowoje Wremja“, Venizelos habe im Kreise seiner Vertrauten gesagt, die Zeit habe ihm den Nachweis geliefert, daß Bulgarien auch dann den Zentralmächten mit Leib und Seele verschrieben bleibe, wenn es von Griechenland Kavala erhalte; es sei daher zwecklos, auf die frühere Idee einer Abtretung zurückzukommen. Vom russischen Kriegsschauplatz: Die Verbündeten erzielen an der ganzen Njemen-Bug-Front (südlich und östlich von Kowno bis Brest-Litowsk) neue Fortschritte; auch nordöstlich des mittleren Bug (Wlodawa-Wladimir Wolynskij) in südlicher Richtung auf Brest-Litowsk sind die Russen zum Rückzug gezwungen worden. In Wien sind sieben Anhänger der ruthenischen Nationalpartei wegen Hochverrates zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Laut Meldungen der Berliner Morgenblätter hat die bulgarische Gesandtschaft in Berlin die Nachricht erhalten, daß das bulgarisch-türkische Abkommen perfekt ist; darnach erhält Bulgarien südlich Adrianopel beide Mariza-Ufer und den Bahnhof von Adrianopel (Karagatsch); Kirkkilisse bleibt türkisch. Die türkischen Blätter nehmen den Bruch mit Italien gelassen auf und heben hervor, daß er niemand überraschte, da er die natürliche Folge des Verrates Italiens an seinen Bundesgenossen sei, mit welchen die Türkei durch unlösbaren Vertrag verbunden sei; Italien habe sich auch den Verpflichtungen zu entziehen gesucht, seinen neuen Bundesgenossen beizustehen, sei aber immer mehr in die Abhängigkeit Englands geraten, das durch die Kriegserklärung Italiens die Balkanländer beeinflussen wolle. Der „Corriere della Sera“ erfährt aus Bukarest, Take Jonescu vertrete die Ansicht, nicht Rußland, sondern Deutschland habe Konstantinopel seinen Willen aufgezwungen, und das bedeute für Rumänien eine Gefahr; nach Erwähnung der pangermanistischen Pläne sagt Jonescu, daß für Deutschland die Herrschaft über Konstantinopel und die Dardanellen zur Verwirklichung seiner Eroberungspläne im Orient nötig sei; während Rußland, um an die Meerenge zu gelangen, den direkten Weg durch das Schwarze Meer und Kleinasien offen habe, müsse Deutschland zur Erreichung seines Zieles über die Leichen von Bulgarien, Rumänien und Serbien hinwegschreiten; wenn es die Hände freigehabt hätte, so würde es den bereits vor einigen Monaten von Tisza gemachten Vorschlag ausgeführt und Rumänien angegriffen haben. Die „Indépendance Roumaine“ ist ziemlich pessimistisch, indem sie nicht an eine Wiederherstellung des Balkanblocks glaubt, da Meinungsverschiedenheiten zu einem neuen Balkankonflikt führen könnten. Die bekannten russ. Gummiwerke Prowodnik haben ihren Betrieb aus Riga

nach Charkow verlegt; neuerdings sind nun Maßnahmen zur Weiterverlegung nach dem Uralgebiet getroffen worden.

24. Die „Times“ äußern in einem Leitartikel ihre Genugtuung darüber, daß auf Befehl der russischen Regierung Maßnahmen getroffen werden sollen, um den falschen Eindruck zu zerstören, als ob die westlichen Verbündeten die von ihnen in diesem Kriege erwartete Rolle nicht zu spielen wüßten; wenn alle Tatsachen einmal klar liegen werden, so werde sich zeigen, daß Rußland keine Gründe habe, sich über den von seinen Verbündeten ihm geleisteten Beistand zu beklagen; England und Frankreich hätten die Operationen auf der Ostfront auch in der letzten Zeit mit tiefer Sympathie und Besorgnis verfolgt und sie seien überzeugt, daß der unerschütterliche Entschluß der Verbündeten über alle Hindernisse obsiegen werde; die Kriegserklärung Italiens an die Türkei bilde ein neuer Beweis, daß der Dauer und der Ausdehnung des Krieges keine Grenze gezogen sei, so lange Deutschland und seine Vasallen nicht endgültig geschlagen seien. Aus dem Schiedsspruche Runcimans über die durch die jüngst erfolgte provisorische Regelung des Konfliktes der Bergleute von Wales noch nicht beseitigten Differenzen geht hervor, daß durch Vermittlung Runcimans zwischen den Vertretern der Bergleute und Arbeitgeber in den meisten Punkten eine Einigung zustande gekommen ist; im Falle eines künftigen Konfliktes soll nach den Bestimmungen des Schiedsspruches eine Vertragskündigung nicht erfolgen, ehe nicht das Vermittlungskomitee eine Verständigung herbeizuführen versucht hat; der Schiedsspruch setzt einen Mindestlohn von 5 Schilling fest über die Übertagarbeiter. Angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse werden gewisse von den Arbeitern beanspruchte Konzessionen gegenwärtig nicht bewilligt. Eine Resolution der deutschen sozialdemokratischen Partei weist alle Eroberungsziele der Alliierten betreffend Elsaß-Lothringen, Österreich-Ungarn und der Türkei ab; sie verlangt für Deutschland die offene Türe in allen Kolonien der kriegführenden Mächte, die Meistbegünstigungsklausel in allen Friedensverträgen und die Sicherstellung der Freiheit der Meere durch einen internationalen Vertrag. Die deutsche Regierung entschuldigt sich bei der dänischen wegen der Verletzung der dänischen Neutralität, die von einem deutschen Torpedoboot an der Küste der Insel Saltholm begangen wurde. Die deutsche Regierung hat die gesamte beschlagnahmte Briefpost vom norwegischen Dampfer „Haakon II.“ nach Norwegen zurückgeschickt; die Postsäcke sind untersucht, die Briefe aber nicht berührt worden. „Daily Telegraph“ meldet aus Neuyork, der Sekretär Wilsons habe eine Aufsehen erregende Rede gehalten, in der er den festen Entschluß der Vereinigten Staaten betont habe, die Bestimmungen des internationalen Rechtes und die Gesetze der Menschlichkeit gegenüber dem deutschen Unterseebootkrieg um jeden Preis aufrecht zu erhalten; man glaube jetzt allgemein, die Stunde der Entscheidung sei gekommen. Im Wochenüberblick des „Ruskij Invalid“ wird über die deutsche Offensive ausgeführt, es habe nicht den Anschein, als ob die Deutschen etwa Rücksicht auf die Lage im Westen zu nehmen brauchen, denn sie bringen immer neue Verstärkungen heran; die Armee Linsingen versetzt der Militärossiziosus nach der serbischen Grenze, weil sie die besten Leistungen im Gebirge vollbracht habe. Ein Reuter-Spezialbericht von den Dardanellen stellt fest, daß die Türken keinen Munitionsmangel leiden, daß vielmehr die Heftigkeit ihres Feuers von Woche zu Woche zunehme; die Landungsstellen von Kap Helles und Sedil-Bahr ständen fortwährend unter dem Kreuzfeuer der asiatischen und europäischen Batterien, so daß die Verluste äußerst hoch sind. Nach einem Telegramm aus Mytilene an die Exchange Agentur hat sich ein deutsches Unterseeboot nach der Verfolgung durch englische Kriegsschiffe in die Bucht von Aivali bei Smyrna geflüchtet, von wo man es nicht mehr entkommen lassen will. Die verhältnismäßige Schwäche der Baumwollernte und die von England und seinen Verbündeten erwartete Unterstützung des Baumwollmarktes bewirken, daß die amerikanischen Baumwollpflanzer die Erklärung der Baumwolle als Kriegskonterbande mit Ruhe aufnehmen. Vom russischen Kriegsschauplatz: Östlich und südlich von Kowno, östlich der Eisenbahnlinie Bjelsk-Brest-Litowsk, sowie nordwestlich und südwestlich von der Festung Brest-Litowsk erzielen Deutsche und Österreicher neuen Raumgewinn; am rechten Ufer des mittleren Bug wird der Eisenbahnknotenpunkt Kowel erreicht.

24. Die Russen haben die Insel Ösel am Eingang des Rigaer Meerbusens geräumt. An der Isonzo-Front haben die Österreicher ihre schwere Artillerie herangebracht; die Kämpfe sind dort wieder in vollem Gange; beide Parteien melden Erfolge; am Stilfserjoch entwickelt sich nach dem Wiener Bericht eine heftige Aktion. Ein französischer Flieger hat die Stadt Offenburg mit Bomben belegt; es sind 12 Zivilpersonen verletzt. Sassonow erklärt russischen Journalisten, Rußland werde trotz den Bemühungen Deutschlands unter keinen Umständen einen Separatfrieden schließen. Die serbische Skupschtina billigt nach Abschluß der Geheimsitzung mit 103 gegen 22 Stimmen (bei 39 Abwesenden) die Politik des Kabinets Pasitsch und beschließt, auf Seite der Entente weiterzukämpfen. Ein hervorragendes Mitglied der rumänischen Gesandtschaft in Berlin gibt dem Berliner Korrespondenten der „Basler Nachrichten" Aufklärung über die Haltung Rumäniens; sie gipfeln in dem Satze, daß Rumänien völlig freie Hand habe und an der Neutralität weiter festhalten werde. Die englische Armee in Frankreich zählt gegenwärtig 800 000 Mann. Der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle" meldet, daß die Russen in fliegender Eile alle Lebensmittel, Waffen und Schießbedarf aus Brest-Litowsk wegschaffen und sich anschicken, die Festung zu räumen.

25. „Lloyds" melden, in Deutschland hätten sich mehrere Cholerafälle ereignet. Ministerpräsident Salandra ist in die Kriegszone abgereist, wo er mit dem König eine Besprechung haben und die Truppen besichtigen wird. Der „Daily Expreß" will aus guter Quelle in Amsterdam erfahren haben, daß das Eingreifen Italiens in die Dardanellen-Operationen die sofortige Kriegserklärung Deutschlands an Italien zur Folge haben werde. Eine Havasmeldung besagt, der deutsche Botschafter in Washington habe die amerikanische Regierung um Aufschub ihres Entscheides in dem „Arabic"-Fall ersucht, bis der Tatbestand bekannt sei. Die holländische Regierung hat über die Gewässer der westfriesischen Inseln den Belagerungszustand erklärt. Der „Nowoje Wremja" wird indirekt aus Warschau berichtet, die Deutschen hätten bereits mit den Arbeiten zur Befestigung der Stadt an der Ostfront begonnen; sogar die Panzerkuppeln hiefür seien bereits eingetroffen. Der „Corriere della Sera" meldet aus Rom, daß die im vorigen Jahre vorgenommene Erhöhung des Preises für Zigarren und Zigaretten dem Staat eine Mehreinnahme von 14 Millionen Franken eingebracht habe. Die Blätter veröffentlichen eine Depesche, wonach die italienische Regierung die Schließung von 1800 Schankstätten angeordnet hat. Laut „Matin" besagt eine Meldung der „Kölnischen Zeitung", die rumänische Regierung habe angeordnet, daß vom 14. September ab alles Eisenbahnmaterial zur Verfügung des Kriegsministers gestellt werden soll. Wie der „Daily Telegraph" aus Athen erfährt, wird angesichts des Ernstes der Lage Venizelos von der Veröffentlichung eines Regierungsprogramms absehen. Deutsche und österreich-ungarische Berichte vom russischen Kriegsschauplatz: Die Armeen der Feldmarschälle Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und Mackensen dringen weiter konzentrisch gegen Bjelostok und im Norden von Brest-Litowsk vor, während im Südwesten dieser Festung die Russen von den Verbündeten bereits an den Fortsgürtel geworfen worden sind; am rechten Ufer des mittleren Bug (südöstlich von Brest-Litowsk) zwingt die erfolgreiche Offensive der Deutschen und Österreicher die Russen zum Rückzug in das Wald- und Sumpfgebiet nordöstlich von Wlodawa. Vom westlichen Kriegsschauplatz melden die Franzosen Artillerieaktionen auf der ganzen Front, besonders heftig in den Abschnitten von Arras bis zum Priesterwalde. Ein österreichisches Flugzeug hat Brescia bombardiert; sechs Personen sind getötet. Die Vermittlung zur vollständigen Beilegung des Bergarbeiterkonfliktes in Wales ist gescheitert. Holländische Meldungen besagen, daß die Vereinigten Staaten dem Ersuchen des deutschen Botschafters in Washington, die Entscheidung in dem „Arabic"-Fall bis nach Eintreffen genauer Einzelheiten zu verschieben, entsprochen haben. Der deutsche Kaiser richtet anläßlich des Jahrestages der Schlacht von Longwy an den Kronprinzen, anläßlich des Jahrestages der Schlacht in Lothringen an den Kronprinzen von Bayern, anläßlich des Jahrestages der Kämpfe zwischen Semois und Maas an Herzog Albrecht von Württemberg Tele-

gramme und verleiht ihnen den Orden „Pour le mérite".

26. Durch ein königliches Dekret werden die der 1. und 2. Kategorie der Jahrgänge 1884, 1885 und 1886 und der 3. Kategorie das Jahrganges 1881 angehörenden italienischen Militärpflichtigen aller Waffengattungen auf den 31. August unter die Fahnen berufen. Die bulgarische Presse bespricht mit wachsendem Unmute die Berichte aus Nisch über den Verlauf der Beratungen in der Skupschtina und kommt zum Schlusse, daß in Nisch keine Neigung herrsche, Bulgariens berechtigte Forderungen zu erfüllen; das Regierungsorgan erklärt an leitender Stelle, Bulgarien sei nicht geneigt, sich zu dem Spiel, wie man es in Nisch zu treiben scheine, herzugeben. Die Blockade des Hafens von Dedeagatsch durch die englische Flotte dauert trotz des Einspruches der bulgarischen Regierung ungeschwächt fort; englische Kriegsschiffe liegen ständig vor dem Hafen und untersuchen jedes ein- oder ausfahrende Schiff; den bulgarischen Handelskreisen erwächst durch dieses Vorgehen Englands ein beträchtlicher Schaden. Aus Saloniki meldet die Petersburger Telegraphenagentur, serbisches und bulgarisches Gebiet werde auf dem Wege nach der Türkei unausgesetzt von deutschen Fliegern überflogen, die allem Anschein nach Sprengstofftransporte durchführen. Die „Times" melden aus Bukarest: Es treffen Nachrichten ein von der Zusammenziehung österreichischer und deutscher Truppen längs des nördlichen Donauufers; der Güterverkehr zwischen Rumänien und Österreich ist vollständig eingestellt; der Reisendenverkehr ist auf einen Zug im Tag beschränkt. Nur der Transit der für Bulgarien bestimmten Waren ist gestattet; es geht das Gerücht, die neue Offensive gegen Serbien werde sich gegen die östlichen Gebiete richten, um die Invasion durch Bulgarien hindurch fortsetzen zu können; man glaubt, daß die bulgarische Regierung eingeladen worden ist, gemeinsam mit den Zentralmächten vorzugehen; falls sich Bulgarien weigere, werde es das Schicksal Belgiens teilen; gibt Bulgarien dem Verlangen Deutschlands nach, so wird es gegen Serbien freie Hand erhalten; die Haltung Bulgariens hängt von der Rumäniens ab. Die Blätter melden aus Sofia, daß der Kriegsminister General Fitschew aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung eingereicht habe. Vom russischen Kriegsschauplatz melden die Verbündeten außer der Einnahme von Brest-Litowsk neue Fortschritte nördlich und östlich des Njemen, sowie nördlich und südöstlich von Brest-Litowsk. Nach einer eminent patriotischen Rede Vivianis hat die französische Kammer mit 539 Stimmen gegen eine die Kredite für die neuen Unterstaatssekretariate des Krieges angenommen und auf eine Geheimsitzung verzichtet. Die deutsche Regierung entschuldigt sich bei der holländischen wegen der durch Zeppelin-Luftschiffe am 18. August begangenen Grenzverletzung. Die griechische Presse hat die Kriegserklärung Italiens an die Türkei mit ziemlich unverhüllter Animosität aufgenommen; die „Hestia" schreibt, Italien wolle nicht nur die Insel-Griechen, sondern auch die Griechen des Festlandes unterjochen, als Hohn auf das Nationalitätenprinzip; „Neon Asty" spricht von italienischer Eifersucht auf das aufstrebende Griechenland; „Chronos" fordert das hellenische Volk auf, in machtvoller Kundgebung gegen den italienisechn Versuch zu protestieren, sich im östlichen Mittelmeer festzusetzen. Der „Avanti" hat eine energische Propaganda zur Einberufung des italienischen Parlamentes begonnen, das wegen der Kriegserklärung Italiens an die Türkei hätte gehört werden müssen. In Finnland hat auf Geheiß des Generalgouverneurs die Eintragung aller waffenfähigen Männer im Alter von 19 bis 38 Jahren begonnen, deren Ausbildung sofort beginnt; acht Freiwilligenbataillone üben bereits; es wird mit der Möglichkeit einer deutschen Truppenlandung auf finnischem Gebiet gerechnet. Privatmeldungen aus St. Petersburg geben abermals die beharrlich auftretenden Gerüchte von der bevorstehenden Räumung Petersburgs wieder; alle Fragen der inneren Politik sind hinter dem ungeheuren Eindruck der Hiobsposten von den Schlachtfeldern zurückgetreten; an das Märchen vom strategischen Rückzug glaubt man kaum noch; an der äußersten Rechten ist die Hoffnung auf das Beistehen der Verbündeten beinahe auf den Nullpunkt gesunken; die Parteien der Linken geben der allgemeinen Stimmung den stärksten Ausdruck. Der „Corriere della Sera" meldet aus London, daß sich in Südwales eine neue Krisis vorbereite; sämtliche Bergarbeiter von Pontypridd haben die

Arbeit eingestellt und man fürchtet, daß ihrem Beispiele andere folgen werden, weil die Kommission zur Beilegung der zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern in Südwales bestehenden Meinungsverschiedenheiten ihre Sitzungen aufgehoben hat, ohne daß auch nur über einen einzigen der strittigen Punkte eine Einigung erzielt worden wäre. Laut Informationen unternimmt der italienische Kriegsminister augenblicklich gemeinsam mit dem Unterstaatssekretär für Munition, Dallolia, eine Inspektionsreise, um sich über das Funktionieren der komplizierten Betriebe für die Munitionsherstellung zu vergewissern. Die Blätter melden, daß das Auswanderungsamt die Zahl der in der Türkei sich aufhaltenden Italiener auf nicht weniger als 20 000 berechnet habe; vor allem sollen sich in Smyrna mehr als 500 italienische Familien befinden.

27. Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Washington durch Funkspruch: Die anläßlich des „Arabic"-Falles entstandene Lage bessert sich; weil die Engländer mit einer Meldung zurückhalten, wird nichts unternommen, bis der Tatbestand klar gelegt ist; das Land ist, von gewissen Kreisen abgesehen, vollständig ruhig; die friedliche Strömung wächst stark und schnell. Nach den letzten hier eingetroffenen Nachrichten befinden sich die Deutschen in einer Entfernung von 40 Werst vor Wilna. Dem „Adeverul" wird aus Predeal berichtet: Am 25. August habe in Ostgalizien eine unerhört heftige Beschießung der russischen Linien durch schwere österreichische Geschütze begonnen. Die neue Offensive der Österreicher werde stündlich erwartet. Man meldet, daß die Russen sich seit einigen Tagen japanischer Artillerie und Munition bedienen. Die „Breslauer Zeitung" schreibt: Nun fehlt von den östlichen Verkehrsmittelpunkten nur noch Wilna; östlich davon werden die Bahnlinien immer ärmer, die Maschen immer weiter; dahinter fängt das eigentliche Rußland an, ein Land nicht des 20. sondern kaum der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; man kann sagen, wenn der Siegeslauf noch kurze Zeit anhält, halten wir die wichtigsten Gebiete Rußlands; weiterab liegt bis auf wenige Kulturstätten Halbasien. Der Londoner Korrespondent des „Corriere della Sera" schreibt an Hand von Berichten, die er aus Petersburg über die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz erhielt: Die russischen Armeen schicken sich an, die neuen Defensivstellungen im Osten von Wilna zu beziehen; es seien Anzeichen dafür vorhanden, daß der Rückzug nicht mehr so lange dauern werde; der Vormarsch des Feindes werde immer langsamer. Viele Berichterstatter sind der Meinung, daß mit jedem Tag der Moment nahe rückt, an dem das Gleichgewicht der beiden Gegner wiederhergestellt sein wird; die Natur biete dem russischen Heere zwei immer mächtiger werdende Verbündete: den Nebel und den Schlamm; die österreichisch-deutschen Heere wagen sich mit dem nahenden Herbste in sumpfige Gegenden, wo der Nebel tagelang nicht verschwinde und der Regen die ungepflasterten Straßen in einen unbeschreiblichen Zustand verwandle; die hauptsächlichste Frage, die sich die englischen Militärkritiker vorlegen, ist die, ob der Feind die hinter Brest-Litowsk konzentrierten russischen Kräfte zwingen könne, auf einer Front von etwa 60 Kilometern eine Schlacht anzunehmen; gelinge ihm das, so werde er in Wirklichkeit den dieser Offensive zum Ziel gesetzten Zweck erreicht haben, gelinge es ihm nicht, so würde der russische Rückzug bis in den Winter fortgesetzt. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Athen, alle Versuche der französischen und englischen Kriegsschiffe, die türkischen Batterien gegenüber Kap Helles auf dem asiatischen Ufer zu zerstören, seien vergeblich gewesen. Finanzminister Bark begibt sich über Saloniki nach London, wo eine Finanzkonferenz der Verbündeten stattfindet. Die von der „Nowoje Wremja" veröffentlichte Liste der Teilnehmer an dieser Konferenz enthält keine italienischen Staatsmänner. Der französische Finanzminister hat die Zollbureaus angewiesen, den Reisenden beim Passieren der Grenze zu gestatten, die Summe von 50 Franken in Münze bei sich zu tragen. „Secolo" meldet aus Rom, daß die in Österreich-Ungarn und Deutschland wohnhaften Griechen von ihren Konsuln benachrichtigt worden seien, sich für eine Zurückberufung in ihr Vaterland bereit zu halten. Der Deutsche Reichstag hat den von der Kommission vorgelegten Initiativ-Gesetzentwurf betreffend Abänderung des Reichsvereinsgesetzes angenommen. Vom russischen Kriegsschauplatz: Die Russen haben an der Njemenlinie die Festung Olita den Deutschen überlassen; auf der ganzen

Front von Kowno bis südlich und östlich von Brest-Litowsk sind die Verbündeten im Vorrücken begriffen, nachdem sie besonders südöstlich und nördlich von der Festung Grodno die Russen zum Rückzug gezwungen und den Bjelowjezer Forst im Norden und Süden umgangen. Die Italiener melden einen starken Erfolg ihrer Offensive am Adamellomassiv (an der Tiroler Westgrenze). Nach einem deutschen Admiralitätsbericht hat am 16. August ein deutsches Unterseeboot in der Irischen See die Benzolfabrik bei Harrington in Brand geschossen. Das deutsche Reichskanzlerorgan erklärt zum Schreiben Sir Edward Greys an die englische Presse, das deutsche Kriegsziel sei nicht die deutsche Vorherrschaft in Europa, sondern die Befreiung Europas von der englischen Gewaltherrschaft. In der Freitagsitzung des Deutschen Reichstages, in der die zu Gunsten der Gewerkschaften und der Polen postulierte Änderung des Reichsvereinsgesetzes gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen angenommen und von der Regierung gebilligt wird, stellt Staatssekretär Delbrück eine Neuorientierung in der inneren Reichspolitik nach dem Friedensschlusse in sichere Aussicht; das Reichstagsgebäude erhält auf direkten Antrag des Kanzlers die Inschrift: „Dem deutschen Volke". In Südwales streiken abermals 10 000 Bergleute.

28. Die in Nisch erscheinende offiziöse „Samouprawa" schreibt in einem Leitartikel: „Die Skupschtina hat in ihrer Sitzung vom 23. August mit erdrückender Mehrheit eine Tagesordnung angenommen, in welcher sie der Regierung ihr Vertrauen ausspricht und ihre Politik billigt. Für die Verwirklichung der geheiligten Ideale der Menschlichkeit und der Zivilisation müssen noch Opfer gebracht werden. Diese Opfer werden von allen Verbündeten ertragen, folglich auch von Serbien. Mittels dieser Opfer erkauft man sich nach den Gesetzen der Geschichte das Recht, frei zu leben. Serbien, Griechenland und Rumänien haben versucht, durch das Opfer früherer Gewinne den größten Teil ihrer nationalen Ideale zu erfüllen. Es wäre das Zeichen einer außerordentlichen politischen Unfähigkeit und Unklugheit, diese Opfer nicht anzunehmen. Die Vertreter des Volkes haben, indem sie die Vertrauenstagesordnung annahmen, einen Akt guten Willens gezeigt, der das Schicksal des Volkes und des Landes in erfahrene und sichere Hand legt. Dieser Akt ist von historischer Tragweite, denn aus ihm werden die für das Leben des serbischen Volkes und für Serbien höchsten Dinge erwachsen." Die „Balkanska Roschta" in Sofia erörtert die Mitteilung des serbischen Pressebureaus über die Resolution der serbischen Skupschtina; aus der Resolution kann man nicht entnehmen, ob die Skupschtina die Vorschläge der Ententemächte annimmt oder ablehnt; aber wir erfahren daraus wenigstens die Ansicht der Skupschtina über die mazedonische Frage; die Skupschtina wäre bereit, Bulgarien gewisse Abtretungen zu machen, aber erst wenn die Serben das serbokroatisch-slowenische Volk befreit haben; dies ist gleichbedeutend mit der Ablehnung des Vorschlages der Ententemächte, stimmt jedoch mit der Stimmung der serbischen Presse und mit der bisherigen Politik des Ministerpräsidenten überein. Reuter- und Havasmeldungen aus Washington besagen, daß Deutschland in dem „Arabic"-Fall den Forderungen der Vereinigten Staaten entsprechen werde. Bei der Besprechung der militärischen Lage, wie sie am 25. August bestand, schreibt die „Indépendance Roumaine": Merkwürdig sei die Totenstille an der Westfront, während auf der Ostfront ein Ringen auf Tod und Leben herrsche; die Neutralen würden stutzig und nachdenklich, wenn Rußland keine volle Hilfe durch seine Verbündeten erhalte. Die Deutschen haben nach einem Telegramm des „Slowo" aus Reval das Wrack der „Magdeburg", die bei Ebbe sichtbar wird, durch Taucher sprengen lassen. Die „Neue Freie Presse" legt dar, der Gesamtüberblick über die Ergebnisse der Ernte in den beiden Reichshälften führe zur Feststellung, daß die Erträge der heimischen Bodenproduktion aus der Ernte von 1915 vollkommen und reichlich genügen, um den Brot- und Mehlbedarf der heimischen Bevölkerung, die noch einen Zuwachs von rund einer Million Kriegsgefangenen erhielt, trotz den gesteigerten Ansprüchen der Heeresverwaltung zu decken. In den letzten 60 Tagen sind in Italien 1 750 000 Zentner Weizen eingeführt worden, gegen 1 400 000 Zentner in der gleichen Zeit des Vorjahres. Nach einer Athener Meldung haben die Italiener bedeutende Streitkräfte zu einer Aktion gegen Smyrna in Brindisi

eingeschifft. Der aus der Internierungshaft in Hospental entflohene französische Flieger Gilbert ist auf Befehl seiner Regierung gestern abend nach der Schweiz abgereist. Deutsche und österreich-ungarische Meldungen vom russischen Kriegsschauplatz: In Kurland, westlich Friedrichsstadt-Dünaburg, wird der Gegner geschlagen; auf der ganzen Front zwischen Bobr- und Pripjetquellen wird verfolgt und Raum nach Osten gewonnen, ebenso am rechten Bugufer südlich der Pripjetsümpfe in der Richtung auf die wolhynische Festung Luzk; an der Zlota Lipa (Ostgalizien) haben die Verbündeten die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen; die Russen sind auch hier auf der ganzen Front im Rückgang. Beim französischen Fliegerangriff auf Müllheim (Freitag morgen) sind drei Personen getötet worden. Ein hervorragender bulgarischer Staatsmann erklärt in der „Vossischen Zeitung", daß die Bulgaren tatsächlich jetzt schon als Verbündete der Zentralmächte betrachtet werden dürfen; ihr aktives Eingreifen in den europäischen Konflikt stehe bevor. Havas meldet aus Washington: Die Vereinigten Staaten bestehen auf der Regelung der gesamten Unterseebootfrage; Deutschland habe halbamtlich mitteilen lassen, daß diesmal nicht das Reichsmarineamt, sondern der Reichskanzler die neuen Richtlinien festsetzen werde.

29. Vom russischen Kriegsschauplatz: Zwischen dem mittleren Njemen und den Bobr- und Pripjetquellen setzen die Verbündeten ihren Umfassungsversuch fort; sie sind konzentrisch nord- und südöstlich von Brest-Litowsk um 20 bis 25 Kilometer vorwärts gekommen; südlich der Pripjetsümpfe (östlich von Wladimir Wolynskij) ziehen sich die Russen vor einem Umfassungsversuch ihrer Gegner weiter in der Richtung auf den Styrfluß zurück; in Ostgalizien sind die Verbündeten um 30 Kilometer bis an den Strypaabschnitt vorgerückt. Nach österreichischen Berichten sind starke Offensivstöße der Italiener an der ganzen Isonzofront abermals gescheitert. Von russischer Seite werden alle Gerüchte über einen Waffenstillstand oder Separatfrieden mit Deutschland energisch dementiert. Laut Mailänder „Secolo" ist das bulgarisch-türkische Abkommen trotz allen Dementis unterzeichnet. „Daily Chronicle" drückt in einem Petersburger Telegramm die Befürchtung aus, im Urwald von Bjelowjez seien mehr als zwei russische Armeekorps von den Deutschen eingeschlossen. Der „Corriere della Sera" meldet heute, daß einige Kavallerieregimenter abgesessen in den Schützengräben am Isonzo kämpfen und daß dort auch Marineartillerie Verwendung finde. Aus Athen wird dem „Slowo" gedrahtet, die Insel Mytilene befinde sich seit acht Tagen wieder vollständig unter griechischer Verwaltung. Der frühere italienische Ministerpräsident Luzzatti hat einem Berichterstatter des „Journal" erklärt, die Verbündeten seien ihren Gegnern wirtschaftlich durchaus überlegen; diese Überlegenheit werde sich in nächster Zeit noch durch die unvermeidliche Öffnung der Dardanellen vergrößern; zur Besserung des Wechselkurses und der Regulierung von Geschäften schlägt Luzzatti eine Münzunion zwischen den Verbündeten vor und eine Union zwischen den Schatzämtern von Frankreich, England, Rußland und Italien, wodurch ein großes Institut der gegenseitigen Kompensation von Schulden und Guthaben geschaffen und das Agio abgeschafft würde. Ein Telegramm aus Tokio meldet, Japan habe beschlossen, alle der Regierung und Privaten zur Verfügung stehenden Hilfsmittel auszunützen, um die Produktion von Kriegsmunition für die Verbündeten, namentlich für Rußland, zu beschleunigen.

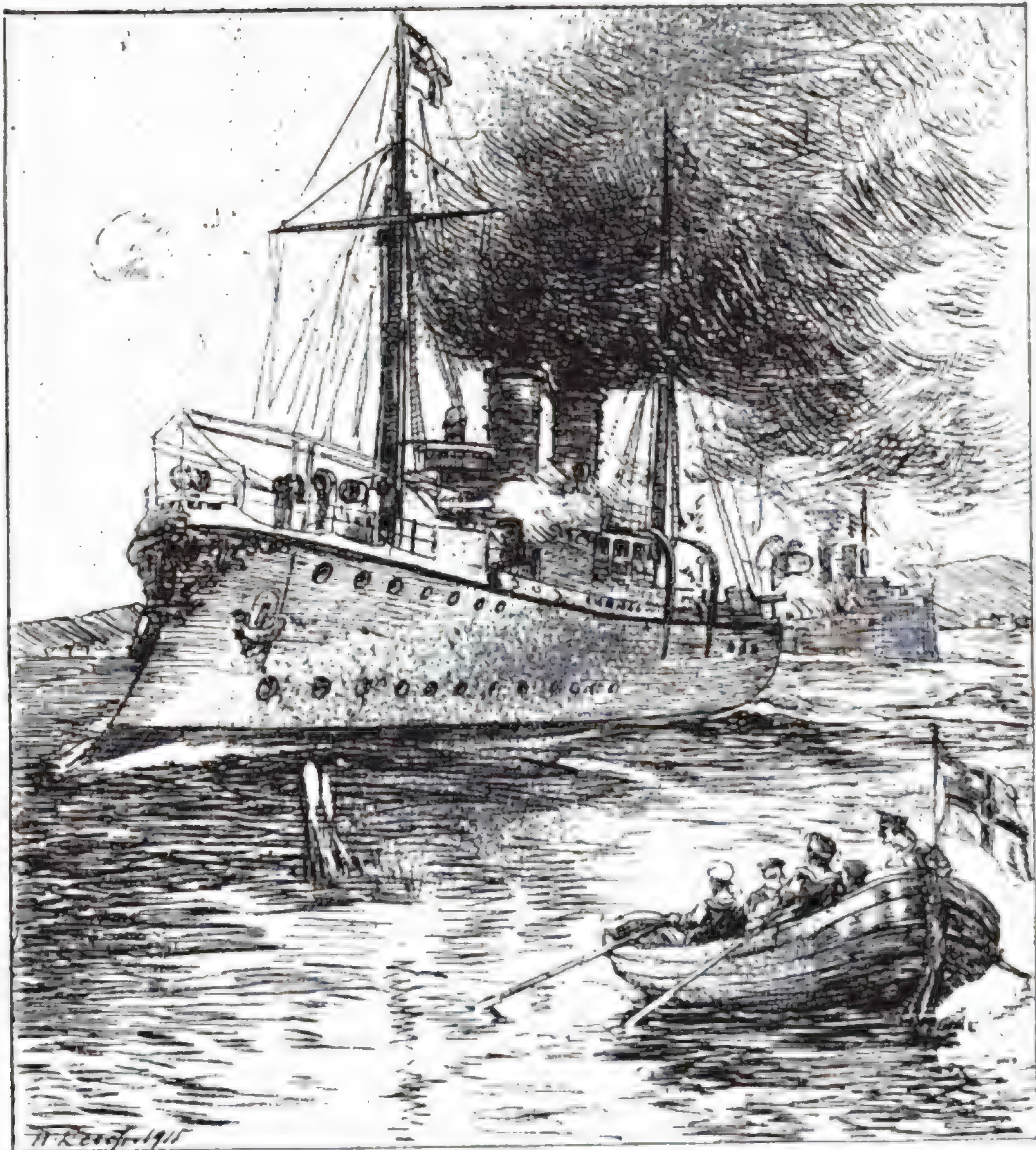
30. Am 31. August erreicht die gesetzliche Stundung in den Ländern der Donaumonarchie, ohne Galizien und die Bukowina, ihr Ende; es ist dies ein unwiderleglicher Beweis für die gesunden Grundlagen und die Widerstandskraft der österreich-ungarischen Volkswirtschaft, daß es in wenig mehr als einem Jahre und mitten im Kriege möglich war, ohne irgend welche Erschütterungen zu diesem Ergebnisse zu kommen, während andere Staaten, wie namentlich Frankreich, noch immer bei der vollen gesetzlichen Stundung halten. Die holländische Zeitung „Maasbode" will aus guter Quelle erfahren haben, daß ein Waffenstillstand zwischen Deutschland und Rußland in den Bereich der Möglichkeit gehöre; diese Meldung wird auf die Tatsache gestützt, daß die Urlaubsscheine der deutschen Offiziere an der Ostfront den Vermerk tragen, daß, wenn während des Urlaubs ein Waffenstillstand mit Rußland abgeschlossen werde, sich die beurlaubten Offiziere nicht mehr

an die Front zu begeben, sondern sich bei ihren Reservebataillonen in ihren Garnisonen zu stellen hätten; die St. Petersburger Telegraphenagentur ist ermächtigt, zu erklären, daß diese Meldung über die Möglichkeit eines Waffenstillstandes, zu der Rußland durchaus keine Veranlassung gegeben habe, vollkommen erfunden ist. Das britische Marineamt gibt bekannt, daß bei den Streifflügen der Zeppeline nach England während des ersten Kriegsjahres 71 Erwachsene und 18 Kinder getötet und 89 Erwachsene und 31 Kinder verletzt worden seien; von Militärpersonen haben nur 7 Verletzungen davongetragen; der angerichtete militärische Schaden ist angeblich nur einmal von einiger Wichtigkeit gewesen. Laut einer Petersburger Meldung ist die russische Heeresleitung entschlossen, auch die letzte Njemenfestung, Grodno, preiszugeben. Telegramme aus Reval an die „Nowoje Wremja" lassen erkennen, daß dort die Verteidigungszone von Petersburg beginnt und daß dort auch General Rußkj sein Hauptquartier aufgeschlagen hat. Beharrlich erhält sich in der City das Gerücht, Kitchener werde persönlich das Oberkommando über die Armeen gegen die Türkei übernehmen; die Nachricht kommt aus dem Balkan, wo die englische Diplomatie diesen Kommandowechsel zur Beeinflussung zweier neutraler Staaten mitgeteilt haben soll. Nach dem „Petit Parisien" ist der japanische Botschafter in Rom, Baron Hayashi, gestern für einige Tage in Paris eingetroffen. Der französische Finanzminister hat das Ausfuhrverbot für Wein teilweise aufgehoben, so daß von jetzt ab wieder Wein nach England, den englischen Kolonien, Belgien, Japan, Rußland, Serbien und den Vereinigten Staaten ausgeführt werden kann. Eine Depesche des „Daily Expreß" aus Kopenhagen berichtet, der Korrespondent der „Berlinske Tidende" melde, daß der dänische Reichstag ein Gesetz angenommen habe, wodurch das militärdienstpflichtige Alter von 45 auf 54 Jahre erhöht wird, außerdem sollen die als untauglich Entlassenen unter die Fahnen gerufen werden. Den „Times" wird aus Bukarest aus glaubwürdiger Quelle gemeldet, daß 20 000 deutsche Soldaten in Brassó (Kronstadt) in Ungarn (Siebenbürgen) im Laufe der letzten Woche eingetroffen seien. Durch ein Dekret des Kriegsministers werden alle serbischen Untertanen von 18 bis 20 Jahren, die sich im Auslande befinden, mobilisiert; sie haben sofort ohne Ausnahme und ohne Verzug nach Serbien zurückzukehren. Der Athener Korrespondent des „Echo de Paris" berichtet von einer Verschlimmerung der Lage in Konstantinopel und von unlängst vorgenommenen bulgarischen Truppenansammlungen an der griechischen Grenze, die Bulgarien als Manöverübungen ausgibt. Man erfährt von gut unterrichteter Seite, daß der Großsenussi den Vormarsch mit 10 000 Türken und Arabern mit Kanonen und Maschinengewehren aufgenommen hat; in einer Proklamation fordert er die Araberstämme auf, nach Tripolitanien auch Tunis zu befreien; die Franzosen hätten in Marokko, wo der Aufstand weiter um sich greife, Niederlagen erlitten. Deutsche und österreich-ungarische Meldungen vom russischen Kriegsschauplatz: Neue Fortschritte in der Richtung auf Wilna und Grodno, östlich von Bjelostok, im Bjelowjezer Urwald, östlich von Brest-Litowsk, in Wolhynien (Richtung Luzk) und Ostgalizien. Die Italiener melden einen Erfolg im oberen Isonzotal, wo sie über den Marktflecken Flitsch hinausgekommen sein wollen. Von Zeit zu Zeit taucht in der Bevölkerung des Elsasses und in Baden das Gerücht auf, das seine starke Weiterverbreitung auch in Basel findet, daß in Deutschland die Absicht bestehe, die militärische Landsturmpflicht auf das fünfzigste Lebensjahr zu erweitern; eine solche Absicht besteht in maßgebenden deutschen Kreisen nicht; wohl aber hat das deutsche Reichsmilitärgesetz darin eine Abänderung erfahren, daß Personen des Beurlaubtenstandes, die im Frieden als dauernd untauglich erklärt worden sind, sich einer Nachmusterung zu unterziehen haben. Der deutsche Gesandte in Bukarest dementiert die Meldung eines rumänischen Blattes, wonach Deutschland an Rumänien ein Ultimatum gestellt habe; über die Haltung der rumänischen Regierung bringen auch die letzten Meldungen keinerlei Klarheit; entscheidende Dinge können sich nur abspielen, wenn der König die Kammer zu einer außerordentlichen Tagung zusammenruft, da verfassungsgemäß die Kammer erst am 28. November zusammentritt; eine frühere Einberufung der Kammer ist jedoch um so unwahr-

scheinlicher als die letzten Niederlagen der Russen die Stimmung stark beeinflußt haben; weitere Meldungen aus Bukarest besagen, daß die Verhandlungen zwischen Rumänien und Bulgarien bereits in einem sehr vorgeschrittenen Stadium stehen; sie dürften in den nächsten Tagen abgeschlossen werden; beide Regierungen sind bestrebt, auftauchende Schwierigkeiten mit dem größten Wohlwollen zu beseitigen; die Vereinbarung wird den Durchgangsverkehr über Rumänien bedeutend erleichtern; die Dobrudscha- und Silistriafrage wird durch die Vereinbarung nicht gelöst, jedoch wird Rumänien prinzipiell die Berechtigung der von Bulgarien gewünschten Grenzberichtigung anerkennen; die endgültige Regelung dieser territorialen Frage soll nach dem Krieg durch eine Kommission beider Staaten erfolgen.

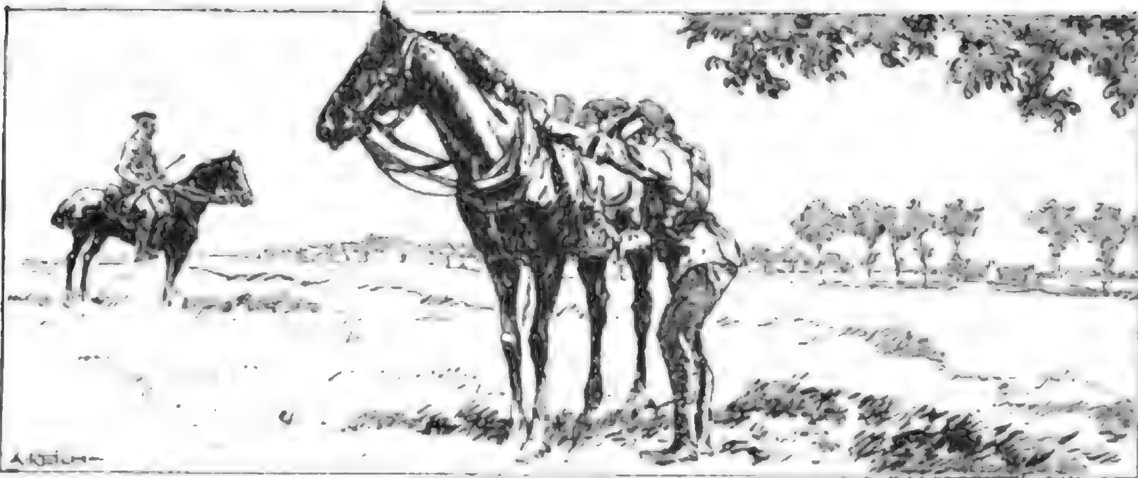
31. Die Österreicher melden neue Fortschritte ihrer Offensive in der Richtung auf das südwestrussische Festungsdreieck Luzk-Dubno-Rowno; in Südostgalizien (an der Strypa) wird ihr Vormarsch von starken russischen Kräften gehemmt. An der Westfront hat der bekannte französische Sturzflieger Pégoud den Tod gefunden. Das britische Auswärtige Amt veröffentlicht einen Bericht über die deutsch-englischen Verhandlungen im Jahre 1912. Die Krise im Kohlenbecken von Südwales ist infolge neuer Konzessionen der Grubenbesitzer endgültig beigelegt worden. Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ in Konstantinopel meldet, von zuständiger türkischer Seite werde erklärt, auch die größten Opfer des Feindes seien vollkommen nutzlos; die letzten Kämpfe hätten gezeigt, daß die türkischen Stellungen uneinnehmbar seien; die neuen englischen Verstärkungen seien bereits wieder aufgezehrt; mit den Verlusten am letzten Samstag dürften die Verbündeten über 40 000 Mann verloren haben; auch von weiteren erheblichen Verstärkungen sowie von der Beteiligung der Italiener am Kampfe sei durchaus nichts zu fürchten. Auffallend sind in den letzten Tagen die sich häufenden Versuche deutscher Flieger, in die Zone der Festung Belfort zu gelangen. Der „Tanin“ weist den von Gustav Hervé in der „Guerre Sociale“ angeregten Gedanken, der Türkei einen vorteilhaften Sonderfrieden anzubieten, zurück; ein solcher Vorschlag sei eine Beleidigung für das Vaterland, die Religion und die Ehre der kämpfenden Nation. Dem „Echo de Paris“ wird aus Saloniki gemeldet: Das hier erscheinende Blatt „Phos“ will aus ermächtigter Quelle erfahren haben, daß Serbien seit zwei Monaten über Saloniki große Mengen Munition, namentlich Granaten, sowie Flugzeuge, Panzerautomobile und pharmazeutische Artikel erhält, die für die Versorgung seiner Armee für mehr als ein Jahr ausreichen; die serbische Armee bereite sich für eine energische Aktion vor, um die österreich-ungarische Armee zu zwingen, Truppen von der russischen Front wegzunehmen. Die Konferenz der Vertreter der Grubenbesitzer von Südwales mit den Vertretern der Regierung ist beendet; man versichert, daß gewisse vorgeschlagene Bedingungen dem Exekutivkomitee der Grubenarbeiter unterbreitet werden sollen. Dem „Secolo“ wird aus Rom gemeldet: Es heißt, Serbien habe sich bereit erklärt, an Bulgarien die Gegend von Istip und Kotschana abzutreten; anderseits habe Serbien dem Vierverbande seine Wünsche hinsichtlich territorialer Kompensationen, die es zu erlangen wünscht, mit einer Garantie auf die Adria zum Ausdruck gebracht. Das einflußreiche Syndikat der englischen Papierindustriearbeiter ergreift unter den Trade-Unions die Initiative für eine vollkommene Boykottierung der österreichischen und deutschen Arbeiterschaft. Von dem Wunsche geleitet, den neutralen Staaten zu beweisen, daß England in der Anwendung der Blockade alle möglichen Rücksichten nimmt, hat der englische Botschafter dem Staatsdepartement mitgeteilt, seine Regierung gestatte unter gewissen Bedingungen die Einfuhr von in Österreich-Ungarn und Deutschland vor dem Kriege bestellten Waren nach den Vereinigten Staaten. Die neuesten Petersburger Telegramme der Londoner Blätter berichten über die ostgalizische Offensive, an ihr seien fünf Armeen beteiligt, zu denen wahrscheinlich noch eine sechste treten werde, sobald sich beim Eintritt in russisches Gebiet die Front verlängere; die Stärke dieser Heere wird auf etwa 800 000 Mann angegeben, so daß ihnen größere Aufgaben als die Säuberung Galiziens zugewiesen sein müssen.





Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von A. Reich.

„Jaguar“ und „Kaiserin Elisabeth“ beschießen bei Tsingtau die japanischen Stellungen.



68. Kapitel.

Die Umbildung des englischen Kabinetts. Englands Kriegskosten und Kriegführung.

Bereits in der ersten Maihälfte zeigten sich im Schoße der englischen Regierung erhebliche Mißstimmigkeiten, die schließlich zu einer Kabinettskrise führten. Am 19. Mai trat der erste Seelord der britischen Admiralität, Fisher, zurück. Am nächsten Tage teilte Minister Asquith dem Unterhaus mit, daß man Schritte zur Neubildung des Kabinetts auf breiterer persönlicher und politischer Grundlage tun wolle. Es sei noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden, aber um Mißverständnissen zuvorzukommen, wünsche er jedermann klar zu machen, daß erstens die geplanten Veränderungen die Stellungen des Ministerpräsidenten und des Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten (Grey) nicht berühren würden, daß zweitens keinerlei Änderung in der Politik des Landes im Hinblick auf die Fortsetzung des Krieges beabsichtigt sei, daß drittens jede Neubildung des Kabinetts, die um des Kriegszweckes willen geschehe, nicht als ein Aufgeben der politischen Ideale irgend einer Partei ausgelegt werden solle. Die Opposition würde lediglich von der Erwägung geleitet, welches die beste Methode zur erfolgreichen Beendigung des Krieges sei.

Daraufhin erklärte die englische Arbeiterpartei, daß sie das Angebot Asquiths, im Kabinett vertreten zu sein, annehme. Freilich dauerte es noch einige Tage, bis das nationale Konzentrations-Ministerium fertig war. Erst am 26. Mai hatte Asquith die neue Liste endgültig beisammen.


Bonar Law.


Haldane

Suchen wir uns nun über die alten und neuen Führer der englischen Politik auf Grund von Eigenberichten der „Basler Nachrichten“ und der „Neuen Zürcher Zeitung“ klar zu werden. Auch die Gemahlinnen der Minister spielten jenseits des Kanals keine geringe Rolle.

Zwei politische Parteien teilten sich seit dem 17. Jahrhundert in England um die Herrschaft. Abwechselnd regierten bald die Tories, bald die Whigs, jene im wesentlichen die agrarischen Interessen der alten Geschlechter vertretend, diese hauptsächlich aus dem neuen Geldadel der industriellen und Handelskreise hervorgewachsen. 1867 nahmen die konservativen Hoch-Tories die Führung ihrer Partei in die Hand und suchten unbeugsam bis zum äußersten die altenglischen Grundsätze religiöser und nationaler Intoleranz zur Geltung zu bringen, während die liberalen Whigs sich eher geneigt zeigten, den katholischen Iren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die sogenannten Homerulers (seit 1872), die sich für Irlands Selbstregierung (Homerule = Heimatregierung) ins Zeug legten, arbeiteten sehr tatkräftig, ohne jedoch ihr letztes Ziel zu erreichen. Der europäische Krieg übertönte zur rechten Zeit das Homerulegeschrei, das hüben und drüben ertönte, sonst wäre es wahrscheinlich zu einem Bürgerkriege gekommen.

Das bisherige liberale Ministerium hatte sich in Friedenszeiten vorwiegend mit der Homerulefrage beschäftigt und sich dadurch eine parlamentarische Mehrheit erhalten. Es hatte auch einige soziale Reformen durchgeführt wie die Altersversorgung und die Krankenversicherung nach reichs-


Balfour


Carson

deutschem Vorbild. Dieses letzte Gesetz befriedigte jedoch in seiner Anwendung nicht allgemein. Es bedingte eine neue Schätzung des Grundeigentums, was die Großgrundbesitzer übel aufnahmen, und stellte ein überaus langwieriges, schwieriges, undankbares Werk dar, mit beträchtlichen Auslagen für den Staat verbunden.

In der Folge hatte das liberale Ministerium die Vorrechte des Oberhauses noch weiter eingeschränkt und so um die Gunst der breitesten Massen gebuhlt.

Diese verschiedenen Reformen waren hauptsächlich vom Schatzminister Lloyd George ausgegangen, der lange Zeit als einer der bestgehaßtesten Männer von ganz England galt, nach Ausbruch des Krieges jedoch eine Popularität ohnegleichen erreichte. Ihm vertraute die Nation am meisten. Seinen Namen hörte man jetzt am häufigsten nennen.

Lloyd George war neuen Ideen stets zugänglich, vor allem aber das einzige Mitglied des alten Ministeriums, dem die in den Trade Unions vereinigten Arbeiter ihr Vertrauen schenkten, das heißt, das einzige, das sich imstande zeigte, mit den mächtigen Arbeiterverbänden zu verhandeln; um die Arbeit mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Armee zu reorganisieren, was ihm nunmehr anläßlich der Umbildung des Kabinetts den neugeschaffenen Posten eines Munitionsministers eintrug.

Indessen war Lloyd George nach der Meinung solcher, die ihn genau kannten, kein Organisator und brauchte an seiner Seite Männer, die imstande waren, seine Pläne auszuführen. Dieser Mangel rührte vielleicht von seinem welschen Ursprung her, denn er stammte aus Wales. Er verstand es hauptsächlich, neue Ideen ins Volk zu werfen und sie ihm mundgerecht zu machen. Mit großer Tatkraft begabt, scheute er auch nicht, in seinen Reden heftige Ausdrücke zu gebrauchen. Das tat er als Agitator, um dem Volke zu gefallen. Er war entschieden der Held des Tages.

Als der Krieg ausbrach, hatte Großbritannien keine Armee, die imstande war, eine Politik der Intervention auf dem Festlande durchzuführen, denn sein stehendes oder Expeditionsheer betrug nicht mehr als 250 000



Redmond

Mann, von denen die Hälfte ungefähr in den Kolonien stand. Man schickte so viel als möglich nach Frankreich, während Lord Kitchener, der Kriegsminister geworden war, durch Anwerbung von Freiwilligen neue Heere vorbereitete.

Zehn Monate gingen ungefähr dahin, bis der sogenannte Munitionsskandal ausbrach. Das war das Zeichen des Erwachens: das englische Volk wurde Fragen gegenübergestellt, die es lösen mußte, wenn es mit Ehren aus dem Kriege hervorheben wollte, in welchen es verwickelt war.

Im Laufe des Monats Mai vernahm man, daß zu wiederholten Malen den Truppen des Expeditionskorps in Frankreich die Munition gebrach, was ihre Handlungsfreiheit lähmte und sie sogar Niederlagen aussetzte. Außerdem hatte man Schrapnells verwendet und scheint nicht gewußt zu haben,



Neuangeworbene englische Freiwillige.

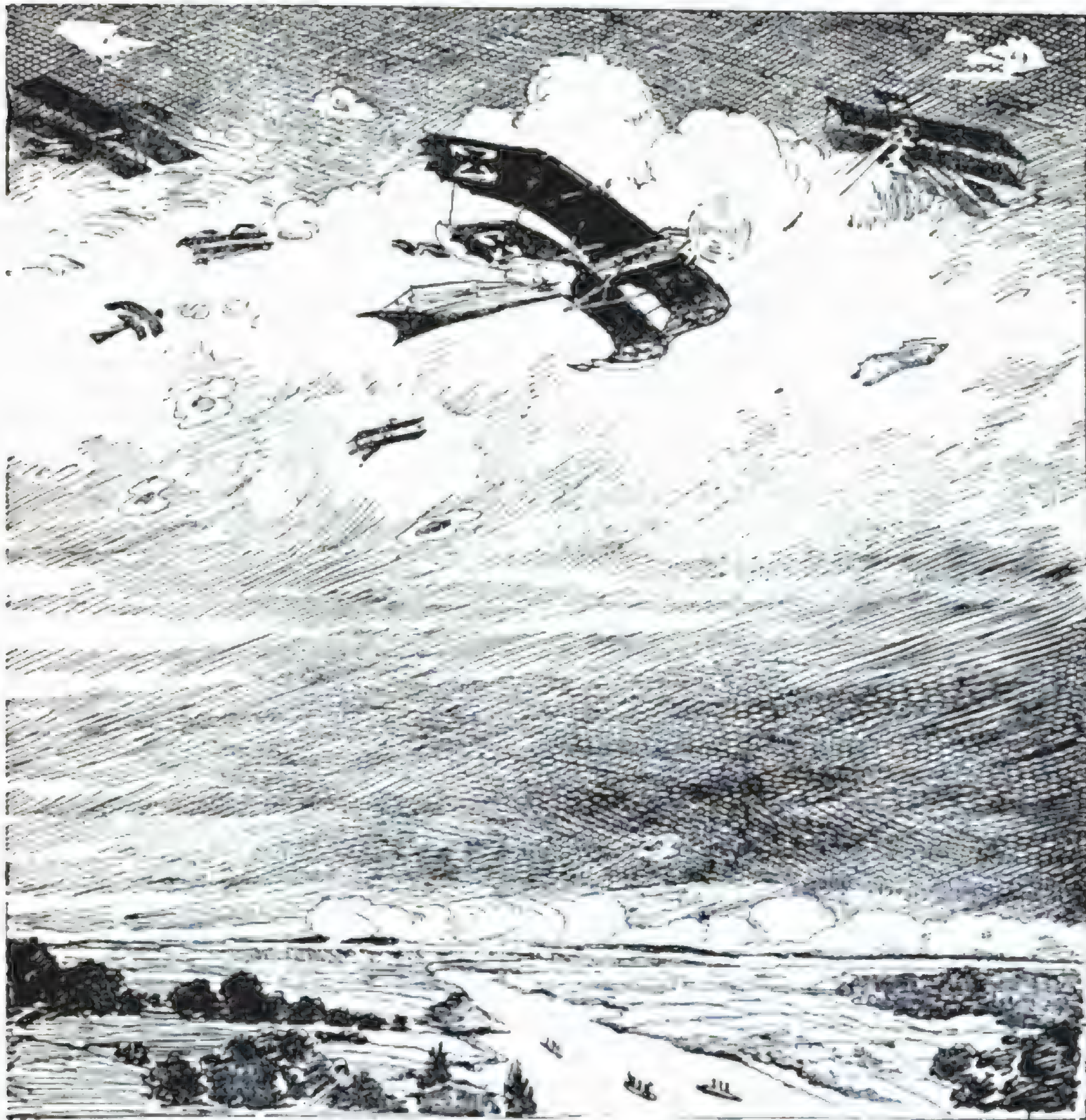
daß man Bomben mit mächtiger Explosivwirkung für den Schützengrabenkrieg und zur Zerstörung der feindlichen Stacheldrahtverhaue vor dem Infanterieangriff nötig hatte. Daraus waren große Mannschaftsverluste entstanden.

Diese Enthüllungen verdankte man zum Teil dem Schmerzensschrei einer vornehmen Dame, der ihre drei Söhne im Kampf gefallen waren, und die nicht ruhte, bis die Wahrheit allgemein bekannt wurde. Lord Kitchener selbst wurde angegriffen und die Opposition drohte mit einer öffentlichen Besprechung des Heeres und der Flotte, deren verantwortliche Führer sich in Meinungsverschiedenheiten befanden. Das Ergebnis war eine Änderung im Ministerium und schließlich die Bildung des Koalitionsministeriums, wo der Opposition eine starke Vertretung eingeräumt wurde. Dadurch wurde die Gegnerschaft im Parlament aufgehoben.

Die schon längere Zeit zwischen Winston Churchill als Marineminister und Admiral Fisher als dem ersten Seelord bestehende Spannung führte zum offenen Kampfe am 14. Mai, da Fisher unvermutet beim König zugelassen zu werden wünschte. Seit jenem Tage hatte Fisher die Gebäude der Admiralität nicht wieder gesehen. Am 15. Mai reichte er dem Premierminister Asquith seine Demission ein und begab sich unverzüglich in die schottischen Berge.

Nun führte eine Zeitlang Churchill selbst mit Hilfe der Admirale Hamilton und Wilson die Geschäfte Fishers; aber der öffentlichen Meinung begann sich große Unruhe zu bemächtigen, da Admiral Fisher das unbegrenzte Vertrauen der ganzen Nation genoß. Nicht nur die Hauptorgane der unionistischen Partei, auch wichtige liberale Blätter, wie der „Daily Chronicle“, griffen Winston Churchill aufs schärfste an, weil er seine Kompetenzen überschritten und sich dreist in die Sphäre der verantwortlichen Marinefachleute eingemischt habe. Gegen den Rat des Admiralitätskollegiums, das vor einem Angriff der Flotte ohne Unterstützung zu Lande warnte, soll er zu der großen Aktion vom 18. März gegen die Dardanellen Befehl erteilt haben, die dann so unglücklich verlief. Im neugebildeten Kabinett hatte er nun nicht mehr das wichtige Marineressort, sondern nur noch die Kanzlerschaft des Herzogtums Lancaster, also eine Art Ministerium ohne Portefeuille inne.

Erster Lord der Admiralität, d. h. Marineminister, wurde nicht, wie man einen Moment annahm, Churchills Vorgänger auf diesem Posten Mac Kenna, dem vielmehr das äußerst wichtige Schatzamt anvertraut ward, sondern der bedeutendste Politiker der unionistischen Partei, der ehemalige Ministerpräsident Balfour. Dies bedeutete einen eklatanten Sieg Admiral Fishers, der nunmehr, ohne von der Gefahr einer Einmischung seines Vor-



Kampf eines deutschen Albatroszweideckers mit englischen Fliegern über der Themse.

gesetzten im Kabinett bedroht zu sein, seine Pläne ungehindert durchführen konnte.

Der Angriff auf den Kriegsminister Lord Kitchener war von der Northcliffe-Presse ausgegangen. Lord Northcliffe hatte durch Entsendung zahlreicher Spezialberichterstatter nach den Kriegsschauplätzen nach amerikanischer Art in Sensation machen wollen; Lord Kitchener war aber ebensowenig damit einverstanden wie General Joffre.

Wie wenigstens die „Morning Post“ behauptete, beschloß da Lord Northcliffe, daß der Kriegsminister gehen müsse, und in der Tat setzten die beiden wichtigsten der unter seiner Kontrolle stehenden Blätter, „Times“ und „Daily Mail“, vor allem aber „Daily Mail“, mit einer heftigen Kampagne gegen Kitchener ein.

Lord Kitchener blieb jedoch auch im neuen Ministerium Kriegsminister, da die Nation in seine Tatkraft und seine Organisationsgabe unbegrenztes Vertrauen setzte und wußte, daß kein anderer Engländer in so kurzer Zeit ein Heer von gegen zwei Millionen gleichsam aus dem Boden gestampft hätte. Nur die Sorge um den Munitionsersatz nahm man ihm ab, indem man dafür Lloyd George verantwortlich machte.

Das neue Kabinett war zwischen den beiden Hauptparteien ziemlich gleichmäßig verteilt. Neben Churchill und einigen andern Liberalen war auch Lord Haldane, der bisherige Kriegsminister und Lord-Großkanzler des Reiches, aus der Regierung geschieden. Die Unionisten dagegen rückten mit einigen neuen Männern auf, und zwar ihren besten: Balfour, Bonar Law, Lord Curzon.

Besondere Bedeutung wurde aber dem Eintritt Lord Lansdownes ins Kabinett beigemessen. Als ehemaliger Minister des Auswärtigen galt er als eine Autorität allerersten Ranges in allen Fragen der großen internationalen Politik.

Hauptsache war, daß jedoch auch Sir Edward Grey, das geistige Haupt der bisherigen Regierung, auf seinem Posten blieb, der stärkste, rücksichtsloseste Kopf im Lager des Vierverbands, die Triebfeder aller feindlichen Ruchlosigkeiten. Das bedeutete in der Tat: Die Kriegspolitik Englands sollte trotz der erlittenen Schläge fortgesetzt werden, womöglich jedoch mit größerer Folgerichtigkeit und Kraftanstrengung.

Die zum Northcliffe-Zeitungstrust (einem Unternehmen unserem Scherl- und Ullstein-Ring entsprechend) gehörige „Evening News“ nahm in ihrer Art an dem politischen Feldzug gegen gewisse Kabinettsmitglieder teil und beleuchtete dabei in etwas spitziger Weise auch die Rolle, die einige der englischen Ministersgattinnen spielten.

Von der Frau des Ministerpräsidenten Asquith wurde da behauptet, daß sie geistig unbedingt ihren Mann in Schatten stelle. Asquith selbst bliebe den meisten Landsleuten ein Rätsel: „Manche halten ihn für den größten lebenden Engländer; andere dagegen sagen, daß ihm jegliche Qualitäten eines großen Staatsmannes fehlen, und daß ihn Lloyd George wie Churchill, sogar auch Haldane bei weitem überragen. Obwohl demnach die öffentliche Meinung über Asquith geteilt ist, hat man nur eine Ansicht über Mrs.



Kanadische Hilfstruppen.

Asquith, die allgemein als die klügste Engländerin im öffentlichen Leben bekannt ist. Mrs. Asquith kommandiert ihren Mann in außerordentlich liebenswürdiger Weise. Niemand kann behaupten, daß Asquith sympathisch ist. Aber sein kaltes, herzloses Wesen, seine berechnende kühle Art wird durch seine Frau gesellschaftlich gemildert. Obwohl Mrs. Asquith bisher keinen aktiven politischen Anteil genommen hat, erkennt ein jeder Gast ihres Hauses den Umfang und die Tiefe ihres Wissens rückhaltlos an."

„Frau Churchill, die in Schottland geboren, ist, obwohl nicht so hervorragend wie Mrs. Asquith, eine kluge Frau, die sechs Sprachen spricht und die mit dem unsteten Charakter ihres Mannes alle Hände voll zu tun hat. Sogar Mitglieder des Kabinetts, die jahrelang gemeinsam mit Churchill gearbeitet haben, wissen nicht, was der Minister im nächsten Augenblick zu tun gedenkt. Man behauptet, daß er es war, der in den Tagen, als Englands Teilnahme am Kriege noch unsicher war, bestimmend eingegriffen hat und daß er es jetzt ist, der fest darauf besteht, daß sein Land den Krieg bis zum bitteren Ende auskostet. Seine heftige Sprechweise irritiert die konservativen Mitglieder über alle Maßen, und seine leeren Redensarten über die deutsche Flotte desgleichen. Auch war es gerade Churchill, der sich besonders über die amerikanischen Protestnoten an England erregte. Dieser überschäu-

menden Persönlichkeit kann die jugendliche Mrs. Churchill, die erst dreißig Jahre alt ist, wenig Einhalt tun."

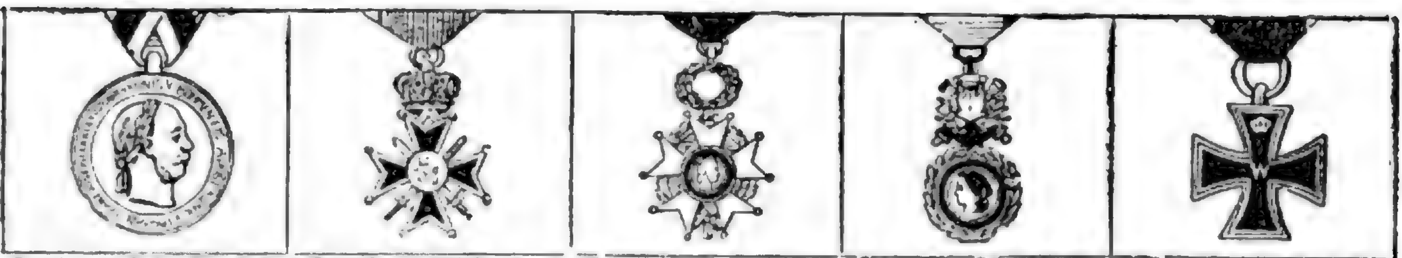
„Frau Lloyd George hat am allermeisten Einfluß auf ihren Mann. Mrs. George hat die frühen Leiden und Sorgen mit ihrem Manne durchgemacht und jetzt, wo er einer der Größten im englischen Reiche ist, ist sie noch immer die anspruchslose Genossin und Helferin geblieben, die seinen Erfolg überhaupt erst möglich machte. Es ist ihr ganz gleichgültig, daß die Frauen anderer Kabinettsmitglieder wenig Liebe für die Frau des früheren Advokaten zeigen. Der Minister und seine Frau verbringen fast alle freie Zeit zusammen. Ihr Versuch, in der Politik eine eigene Rolle zu spielen, mißlang, und seitdem ist sie nur noch als Frau Lloyd Georges bekannt."

Das genannte Blatt meinte, daß in der englischen Politik die Frauen stets einen bedeutenden Einfluß innehatten. So stark wie anfänglich zur Regierungszeit des verstorbenen Königs Eduard sei es zwar heute nicht der Fall, aber sicher wäre, daß eine kleine Anzahl Frauen, die Gattinnen der hervorragendsten Kabinettsmitglieder, die selbst zum Teil geistig in die Augen stächen, eine Art Außenkabinett bildeten und ungeheuren Einfluß auf den Lauf der Dinge hätten . . .

Das neue Ministerium zeigte sofort sein neues Programm. Munitionsminister Lloyd George ließ, nachdem er sich mit den Führern der Trade Unions verständigt hatte, vom Parlament ein sogenanntes Kriegsmunitionsgesetz annehmen, das die in den Werkstätten für Armeelieferungen angestellten Arbeiter Verordnungen unterwarf, die in hohem Grad ihre individuelle Freiheit einschränkten und die Gewinne der Arbeitgeber einer öffentlichen Überwachung aussetzte.

Ferner wurde ein nationales Zählungsgesetz angenommen, das die Registrierung aller Männer und Weiber im Alter von 15 bis 65 Jahren vorschrieb, wobei bemerkt werden mußte, mit welcher Arbeit sich die Einzelnen beschäftigten und wozu sie fähig waren.

Damit wurde der Regierung auf Grund eines weitgehenden nationalen Gesetzes zur nationalen Verteidigung gestattet, alle Personen ohne Unterschied des Geschlechts, sofern sie benötigt werden sollten, zur Mitarbeit heranzuziehen. Das Nationalregister betrachtete man als Grundlage für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Denn die Forderung nach solcher wurde trotz da und dort geltend gemachter Opposition immer stürmischer erhoben. Man merkte, daß man auf den bisher beschrittenen Wegen nicht vorwärts kam.



Oesterreich: Tapfk.-Med. Belgien: Militärkreuz Frankr.: Ehrenlegion Frankr.: Milit.-Med. Deutsches Reich



Griechld.: Erlöserord. Niederl.: Wilhelmsord. Engld.: Victoriakreuz Italien: Tapfk.-Med. Portugal: Verdienstord.



Rumän.: Stern Russl.: Georgskr. Serbien: Tapfk.-M. Span.: Verdienstkr. Japan: Gold. Drach. Verein. St.: Ehr. Med.

Ordensauszeichnungen für Verdienste im Felde.

W.T.B. 2067

Werfen wir noch einen Blick auf die vielgerühmten Finanzen Englands während des Krieges! Sie entwickelten sich unbeschadet des Reichtums im Lande recht ungünstig.

Am 16. November hatte Ministerpräsident Asquith im Unterhaus bei der Einbringung einer Kreditvorlage über 225 Millionen Pfund Sterling erklärt, die 100 Millionen, die am 8. August bewilligt worden waren, seien teils für die Kriegführung, teils für die Lebensmittelversorgung und zur Fürsorge für die Flüchtlinge aufgegangen. Nun müssen wir uns vergegenwärtigen, daß ein Pfund Sterling (zu 20 Schilling) einem Wert von über 20 Mark entspricht. Wir haben daher die angeführten Summen mit zwanzig zu multiplizieren, wenn die Beträge beiläufig der Markwährung entsprechen sollen.

Von dem Novemberkredit beanspruchten Belgien 10 Millionen und Serbien 800 000 als bis zum Kriegsende unverzinsliche Darlehen. Die Kriegskosten für England selbst beliefen sich im ersten Vierteljahr auf nahezu eine Million Pfund Sterling.

Am 17. November legte Schatzkanzler Lloyd George die Finanzlage ausführlich dar und sagte, daß für den Zeitraum bis zum 31. März 1915 eine Summe von 535 Millionen Pfund Sterling erforderlich sei, davon nahezu 340 Millionen für Kriegsausgaben im eigentlichen Sinn. Er schlug eine Erhöhung der Einkommensteuer vor, die tatsächlich einer Verdoppelung derselben nahekam. Ferner beantragte er eine höhere Belastung des Bieres und eine besondere Besteuerung des Tees u. a. Schließlich schlug er die Ausgabe einer Kriegsanleihe von 350 Millionen Pfund 3½prozentiger Rente zum Kurs von 95 Prozent vor (einlösbar bis 1928). Das Unterhaus bewilligte die gesamten Vorschläge der Regierung.

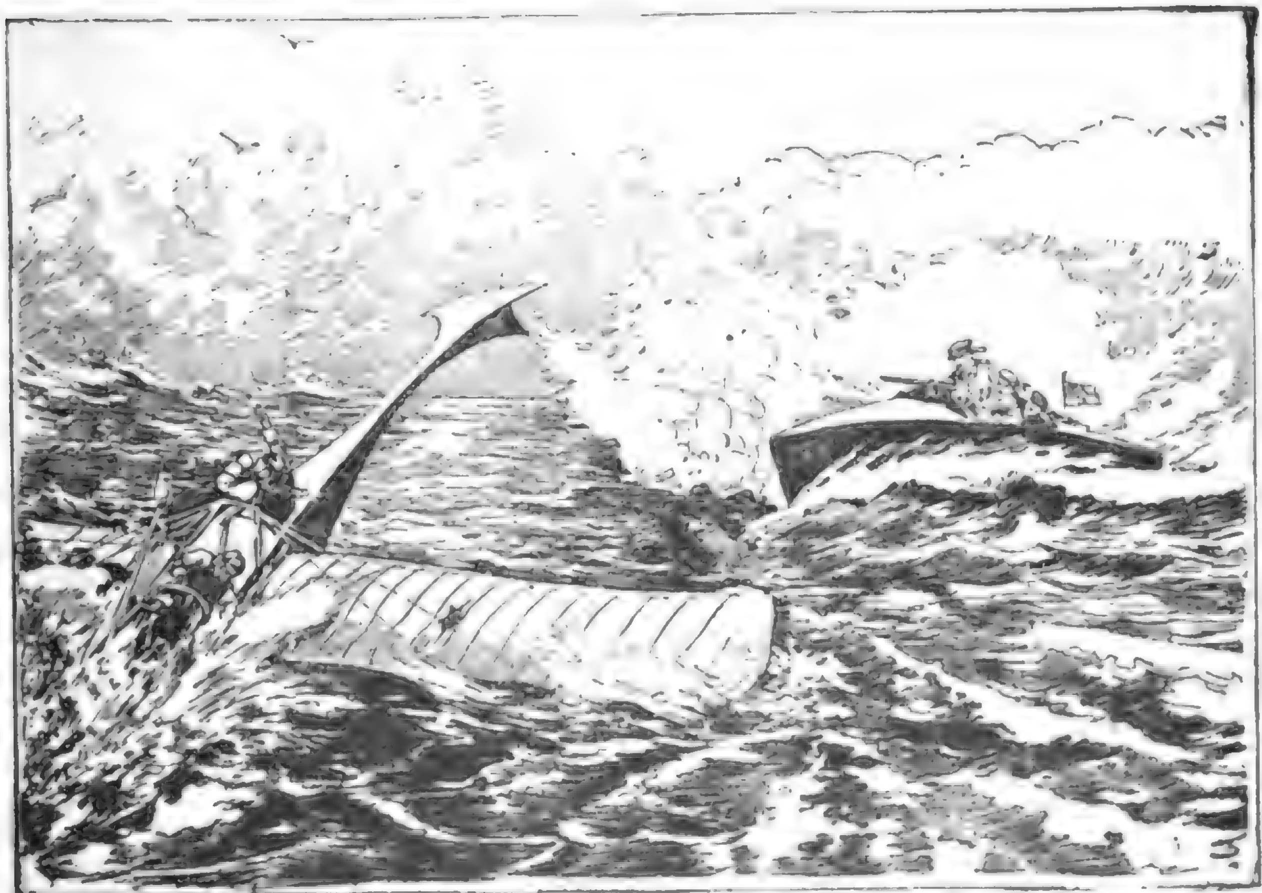
Einige Tage später legte Rußland in London einen größeren Pump an. John Bull mußte wohl oder übel zur Einfettung der russischen Dampfwalze am 1. Dezember 12 Millionen Pfund Sterling vorschießen.

Und schon am 5. Dezember teilte Lloyd George dem Unterhaus mit, daß bisher nahezu 34 Millionen Pfund Sterling an staatlichem Papiergeld ausgegeben worden seien. Der Papiergeldumlauf betrug demnach in England mehr als doppelt soviel denn im Deutschen Reich.

Am 8. Januar 1915 sah sich die Regierung veranlaßt, der Bank von England zur Zeichnung einer französischen Anleihe in der Höhe von 10 Millionen Pfund Sterling ihre Beihilfe zu gewähren. So mußte der britische Kredit nicht bloß in Rußland, sondern auch in Frankreich herhalten und erlitt naturgemäß erhebliche Verluste.

Am 15. Februar erstattete Lloyd George einen die weitesten Kreise daheim geradezu erschreckenden Bericht. Der Kriegsaufwand der Verbündeten, so sagte er, dürfte bis Jahresschluß 1914 2000 Millionen erreicht haben. Großbritannien habe beträchtlich mehr aufgewendet als seine Alliierten, nämlich gegen 150 Millionen Pfund mehr als die nächstbeteiligte Großmacht. Lloyd George teilte weiter mit, England habe an Rußland bereits 32 Millionen Pfund Vorschuß gegeben, wozu noch eine Goldverschiffung von 8 Millionen Pfund komme, im ganzen demnach 40 Millionen Pfund Sterling. Rußlands weitere Bedürfnisse würden sich für eine beträchtliche Frist mit 50 Millionen Pfund befriedigen lassen; diese Summe würde von England und Frankreich zu gleichen Teilen gegeben werden.

John Bull ließ immer neue Goldbarren springen, obwohl die russische Dampfwalze nirgends vorwärts kam, Belgien und Nordostfrankreich nach wie vor deutsch blieben und die Türken an den Dardanellen alle Feinde siegreich abwehrten. Doch zeigte sich jetzt freilich eine neue Hoffnung für die



Bergung eines englischen Fliegerpaares, das von einem Motorboot des Freiwilligen deutschen Motorbootkorps herabgeschossen wurde.

Verbündeten, ein Irrlicht, Italien. Dem mußte man mit klingendem Metall auf die Beine helfen.

Daher beantragte Ministerpräsident Asquith am 1. März zur Deckung eigener und fremder Auslagen neue Kriegskredite im Betrag von 37 Millionen Pfund Sterling auf Rechnung des Jahres 1914/15 und weiterer 250 Millionen Pfund Sterling auf Rechnung des folgenden Zeitraums 1915/16.

In der Begründung erklärte der Minister u. a., die täglichen Kosten für Heer und Flotte Englands allein beliefen sich auf anderthalb Millionen Pfund Sterling. Vom 1. April aber würde sich diese Summe noch erhöhen, im ganzen täglich auf rund 2 Millionen, wovon etwa 400 000 Pfund auf die Flotte entfielen.

Der große Krieg im Zeitalter Napoleons von 1793 bis 1815 habe nach Schätzungen der besten Kenner 831 Millionen Pfund Sterling verschlungen, der Krimkrieg 70 Millionen, der südafrikanische von 1899 bis 1903 211 Millionen. Die jetzige Kreditvorlage sei also die größte, die je an das englische Parlament gelangt sei, sie werde aber gemacht in der vollen Überzeugung der Regierung, daß jetzt sieben Monate nach Kriegsausbruch das Land und das britische Reich so fest entschlossen seien wie je, die gerechte Sache zu einem siegreichen Ausgang zu führen, koste es, was es wolle, an Menschen und Geld. Den Fortgang der Rekrutierung könne man nicht anders als befriedigend nennen. Die Territorialdivisionen seien jetzt vollständig einexerziert und imstande, jeder Truppe der Welt gegenüberzutreten.

In dem meisterhaften Buch Eduard Meyers: „England" (Stuttgart und Berlin 1915, J. G. Cottas Verlag), wohl dem besten, was wir über Großbritannien, seine staatliche und politische Entwicklung und den Ausbruch des Kriegs gegen Deutschland bis zum heutigen Tage besitzen, kommt der Verfasser zu einem vernichtenden Urteil über die englische Kriegführung:

Alle deutschen Kolonien suchte John Bull zu zerstören und damit eine gewaltige und segensreiche Kulturarbeit niederzutreten. England begnügte sich nicht, den deutschen Handel lahmzulegen und deutsche Schiffe rücksichtslos zu kapern, sondern es hielt sogar alle neutralen Schiffe an, um die deutschen Reisenden auf ihnen festzunehmen. Zahlreiche Postsendungen aus und nach Deutschland wurden wider alles Völkerrecht einfach vernichtet.

Willkürlich griff England auch in den Handel der Neutralen ein, hielt ihre Schiffe fest, erklärte für beschlagnahmspflichtige Konterbande, was ihm nur in den Sinn kam, ganz unbekümmert um die Verpflichtungen, die es selbst in internationalen Verträgen übernommen hatte.

Und die Neutralen ließen sich das gefallen, wenn auch mit einigen Seufzern, höchstens daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich einmal,



Englische Artillerie in Serbien: Englische und serbische Artilleristen beim Montieren einer schweren Kanone.

falls es ihnen zu sehr an den Geldbeutel ging, zu einem lendenlahmen Protest aufrafften und dann mit einigen Brosamen abspeisen ließen. Aber sie duldeten ruhig, daß sogar die amerikanischen Schiffe, die den Verkehr zwischen dem Festland und der amerikanischen Besatzung Portoriko vermittelten, von den Engländern angehalten und die auf ihnen befindlichen Deutschen festgenommen und nach Jamaika oder den Bahamainseln geschleppt wurden.

Das Schlimmste aber, was der Krieg enthüllte, war die barbarische Gewissenlosigkeit, mit der England auftrat, und die furchtbare Dekadenz des englischen Charakters. Wieviel Lüge und Phrase sich hinter der scheinheiligen Miene verbarg, die der Engländer zur Schau trug, wie wenig Ernst es ihm mit dem Grundsatz des fair play (ehrliches Spiel) war, sobald es sich um seinen Vorteil handelte, wie anrüchig oft die Persönlichkeiten waren, die äußerlich als vollendete Gentlemen auftraten, das wußte man in der

Welt längst; aber den Tiefstand der Moral, den sie in diesem Krieg offenbarten, hätte doch niemand mehr für möglich gehalten.

Bei den Massen auch der Gebildeten war hier wie überall ihr Verhalten entschuldbar; sie glaubten, was ihnen vorgeredet wurde, und kannten keinen andern Bescheid. Aber um so stärker belastete der Vorwurf die führenden Kreise, die Staatsmänner, die Schriftsteller und die Presse, zum Teil auch die höhern Offiziere. Lord Haldane z. B. erklärte, er sei im Frühjahr 1914, wo er, damals noch Kriegsminister, sich bei uns als Friedensfreund feiern ließ, nach Berlin gegangen, „nicht um bessere Beziehungen anzubahnen, sondern um der deutschen militärischen Organisation nützliche Dinge für England abzulauschen". Das war gewiß gelogen; aber um so bezeichnender war, daß der edle Lord, um sich daheim bei der öffentlichen Meinung in ein besseres Licht zu setzen, die Stirn besaß, sich einer gemeinen Handlung zu rühmen, die er nicht einmal begangen hatte.

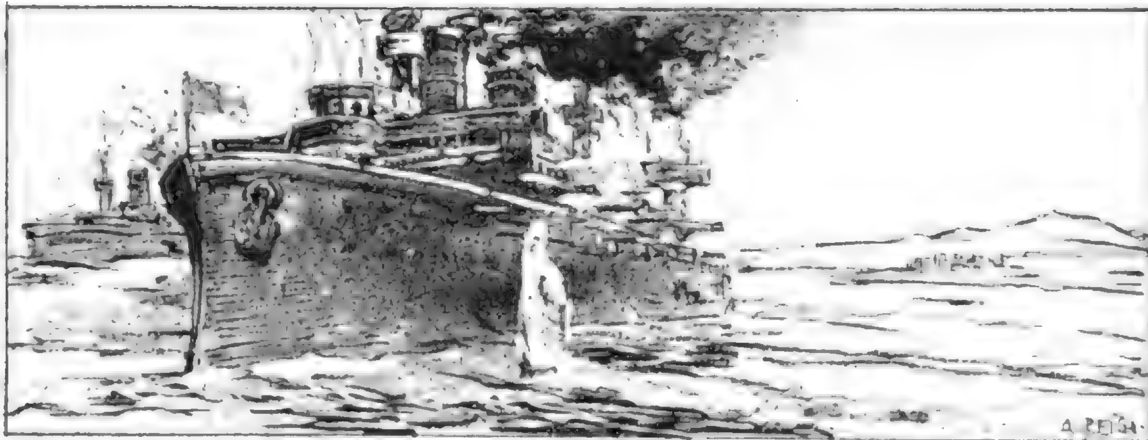
Die scheußlichen Dum-Dum-Geschosse wurden für die britische Armee in Massen angefertigt und den Truppen gegeben, da sie die Engländer im Kampf gegen „wilde" Völker längst zu verwenden gewohnt waren.

Die britischen Richter setzten jedes Rechtsgefühl und jede Billigkeit kalt lächelnd beiseite, sobald es sich um einen Deutschen handelte. Die Deutschen, die seit Jahrzehnten in England lebten und zum Teil in öffentlichen Diensten standen, wurden festgenommen, von ihren Frauen getrennt und in ungesunde Gefangenenlager gesperrt oder auf armselige Schiffe vor Portsmouth gebracht.

Und dabei erhoben die Engländer ein Jammergeschrei über die Greueltaten, die von Deutschen in Feindesland verübt worden sein sollen.

Kurz, an der furchtbaren Verrohung der Sitten, die sich im Verlauf des Kriegs erschreckend zeigte, trug weit mehr noch als Franzosen und Russen der noble John Bull schuld. Die Engländer waren es, die das Deutsche Reich, so sehr es sich im Innersten dagegen sträubte, zu gewaltsamen Gegenmaßregeln zwang, so zur Internierung der bei uns ansässigen Engländer; die Engländer hatten unsere Soldaten und Landsleute dazu gebracht, im Briten d e n Todfeind zu sehen, den sie ganz anders als den Franzosen oder Russen mit erbittertem Haß bekämpften.





68. Kapitel.

Die Umbildung des englischen Kabinetts. Englands Kriegskosten und Kriegführung.

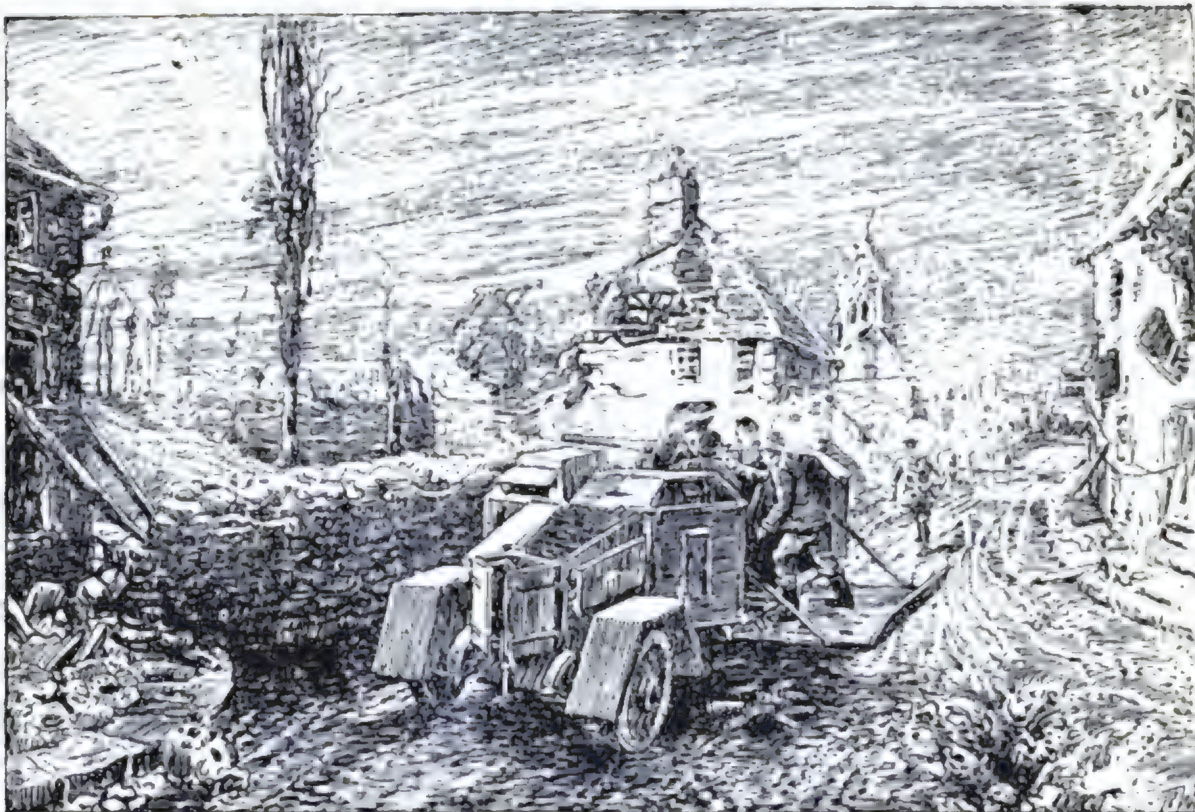
(Fortsetzung.)

Da man in ehrlicher Kriegführung die Deutschen nicht besiegen konnte, suchte man sie durch Absperrung aller überseeischer Lebensmittelzufuhr, durch den grausamen Hunger zu bezwingen. Das „humane" Amerika fand das natürlich ganz in der Ordnung, erhob aber ein Jammergeschrei über Verletzung seiner Interessen, wenn wir uns dagegen zur Wehr setzten und ankündigten, daß wir auch gegen die nach England fahrenden Handelsschiffe rücksichtslos vorgehen würden.

Nicht bloß die deutsche Macht wollte man eben vernichten, sondern das Deutsche Reich und Volk in seiner Gesamtheit, und vor allem seinen Handel und seine Industrie, seine Fabriken und seine Städte; mit zynischem Behagen malten englische Fachblätter, z. B. der „Engineer", den gewaltigen Profit aus, den England dadurch machen würde; wir sollten auf das arme Kleinbürger- und Kleinbauernvolk des 18. Jahrhunderts zurückentwickelt werden; das war John Bulls Absicht, deshalb führte er diesen Krieg.

Das Widerwärtigste von allem war jedoch das Lügensystem, zu dem die Engländer gegriffen und mit dem sie die ganze Welt überschwemmt hatten: da trat eine sittliche Verworfenheit zutage, von der sich jeder anständige Mensch auch unter den Gegnern mit Ekel abwenden mußte.

Im „Britisch Weekly", dem Hauptorgan der Nonkonformisten, schrieb ein anglikanischer Geistlicher und Doktor der Theologie, David Smith: „Der



Englische Panzerautomobile während eines Kampfes.

Fall, daß sich zwei Christen in tödlichem Kampfe begegnen könnten, wird in diesem Kriege nicht praktisch. Das ist kein Krieg, das ist kein Mord, kein Raubzeug, das ist offenbares Teufelswerk, und kein Christ wird seine Hand dazu reichen können. Wenn ein Christ in der ganzen Horde des Kaisers wäre, würde er seine Waffen wegwerfen. Es sind der Teufel und seine Engel, eingekleidet in Fleisch, mit denen wir uns schlagen."

Nicht minder widerwärtig waren die Ausführungen der verbreitetsten Wochenschrift Englands, „John Bull", in einem Aufruf zur Rekrutengewinnung: „Der Deutsche ist das schmutzigste Wesen Europas, und die Absicht des jetzigen Krieges besteht darin, ihn vom Antlitz der Erde verschwinden zu lassen . . . Wie der Deutsche zuerst war, so ist er noch jetzt, und so wird er in alle Ewigkeit sein, nämlich: gemein, viehisch, blutdürstig, grausam, roh und berechnend, wollüstig, unflätig, hochtrabend, dickhäutig, krächzend, begierig, gefräßig, anmaßend und kriechend. Das ist die Bestie, mit der wir kämpfen müssen; diese Bestie müssen wir vernichten." Dann wird die Lebensweise der Deutschen zu Hause beschrieben: „Er kennt kein Familien-



Unsere feldgrauen Matrosen im Unterstand in Flandern.

leben; die gesundheitlichen Einrichtungen seines Heims gleichen denen eines Schweinestalles."

So etwas stand in angesehenen Zeitschriften eines Landes, das sich gern das „christliche" England nannte und nennt.

Keine Verleumdung war den Engländern zu niedrig, keine Lüge zu sinnlos, um davor zurückzuscheuen. Daß sie am nächsten Tag in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthüllt ward, beunruhigte sie nicht; inzwischen hatte sie doch ihr Werk getan, und die Masse ihres Publikums war zu unwissend und zu leichtgläubig, um sich durch die Tatsachen eines Besseren belehren zu lassen. Zugleich trat dabei ihre tiefe Unbildung und die völlige Unfähigkeit, andere Völker zu verstehen, drastisch zutage.

Aber der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er endlich bricht. Das sollte auch England erfahren. Dafür gelobten sich unsere Feldgrauen und Blaujacken zu sorgen. Und es entsprach den Stimmungen und Gefühlen des gesamten deutschen Volkes, was ein niedersächsischer Dichter, unseres unvergeßlichen Wilhelm Raabes Freund und Gaugenosse, was Luis Engelbrecht in der „Braunschweigischen Landeszeitung", von glutvoller Überzeugung durchdrungen, in seinem Gedicht „An England" zum Ausdruck brachte:

Im Schutte deiner Hütten sollst du's büßen,
Was du an Schande in die Welt gebracht!
Das Heiligste, du tratest es mit Füßen
Und hast den Weltbrand frevelnd angefacht!

Du, England, wähnst dich ruhmvoll auserlesen;
Prahlst, daß die Menschlichkeit dein Erbteil sei:
Doch von Gemeinheit strotzt dein ganzes Wesen,
Und deine Frömmigkeit ist Heuchelei.

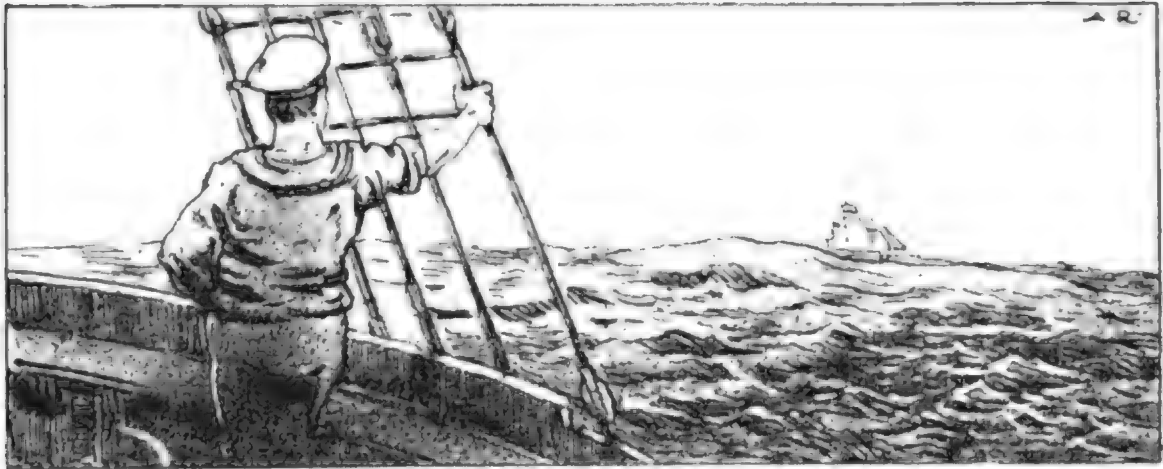
Die Welt läßt du für deinen Geldsack bluten
Und kriechst hyänengleich im Hinterhalt:
Was kümmern dich die roten Flammengluten
Und all der Jammer, der zum Himmel schallt!

Doch wehe dir! Schon steigt aus Blut und Leichen
Gespensterhaft ein Heer von Schatten auf,
Vor denen deine Männer selbst erbleichen,
Und keine Macht hemmt ihren wilden Lauf!

Die Rache wird den Erdball umgestalten;
Und wo die deutsche Heldenfaust nicht reicht,
Da läßt der Himmel jene Mächte walten,
Für die du selbst den grausen Weg gezeigt!

Du gehst bergab! Ich sehe Knochenhände,
Die Angst und Hunger ballt zur Wahnsinnswut!
Nicht du, nein, Gott bestimmt des Kampfes Ende
Und heischt für deine Blutschuld auch dein Blut!





69. Kapitel.

Die Politik der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Vergangenheit und Gegenwart.

Seit Kolumbus im Oktober 1492 Amerika entdeckt und damit der Weltgeschichte die Neue Zeit geschenkt hatte, hörten die Beziehungen zwischen dem Erdteil jenseits des Ozeans und dem alten Europa niemals auf. Wenn sie häufig, wenn nicht meistens keine erfreulichen und segensreichen waren, so trug daran die Habgier und Herrschsucht der Menschheit schuld, der Menschheit, die hüben und drüben an anderes dachte, als die Grundsätze des praktischen Christentums anzuwenden.

In seiner „Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika" (Leipzig, 2. Auflage 1914) weist E. Daenell darauf hin, wie verschieden die Anfänge der heute unter dem Sternenbanner gemeinsam wirkenden transatlantischen Länder gewesen sind.

Den Spaniern folgten die kühnen Fischer aus der Bretagne nach den stockfischreichen Gründen bei Neufundland. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts befanden sich weit über 350 französische, spanische, portugiesische und britische Schiffe in jenen Gewässern.

Mitten in die Gebiete der Indianer drang der Engländer Sir Walter Raleigh vor und hißte auf fremder Erde das Banner der „jungfräulichen Königin" Elisabeth. So entstand Virginia.

Aber die ersten Kolonisten hatten kein rechtes Glück. Ihre ungenügende Vorbereitung und maßlose Erwerbgier, Mißtrauen und Zwietracht unter-

einander lähmte die Entwicklung der kühnen Neugründungen, unter denen vor allem das französische Louisiana (nach König Louis XVI.) im Mississippistromgebiet besondere Ausbeute verhieß.

Immerhin verstanden es die Franzosen mit ihrem gewinnenden Wesen am ehesten, die Eingeborenen sich dienstbar zu machen. Sie führten Negersklaven ein, legten Reis-, Tabak-, Indigo-, besonders aber Zuckerplantagen an.



Wilson,
Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Der Pelzhandel spielte gleichfalls frühzeitig eine große Rolle. Ganz Kanada erschloß sich dem französischen Einfluß. Und die Heidenmission der Jesuiten, die damals von Paris aus egoistischen Gründen eifrig gefördert wurde, unterstützte die hochfliegenden Pläne der Kolonialpolitik.

Die kalten, abstoßenden, halsstarrigen Engländer, die seit Beginn des 17. Jahrhunderts über zwei mit königlichen Freibriefen ausgestattete Handelsgesellschaften in Amerika verfügten, kamen nur langsam vorwärts. Fana-

tische Puritaner, eine von der anglikanischen Hochkirche abgezweigte Sekte, wanderten aus und gründeten neben der schon vorhandenen britischen Kolonie Virginia eine andere: Neuengland. Diese bekam zum Unterschied von jener eine ausgesprochen demokratische Verfassung.

Der Unduldsamkeit der Puritaner in Neuengland verdankten zahlreiche weitere Kolonien ihre Entstehung. Immer mehr Einwanderer aus Schottland und Frankreich schlossen sich an und vermischten sich mit den ersten Ansiedlern. Am reinsten erhielt sich der britische Typus im Norden Neuenglands, wo der puritanisch-demokratische „Yankee" herrschte, während im Süden der aristokratische „Virginian" den Ton angab. Allein der Yankeegeist übernahm die Führung in Nordamerika und prägte je länger, desto intensiver der Bevölkerung seinen Charakter auf: großartige Selbstsucht, kühnste Spekulationslust, zähe, schöpferische Tatkraft kennzeichneten ihn deutlich genug.

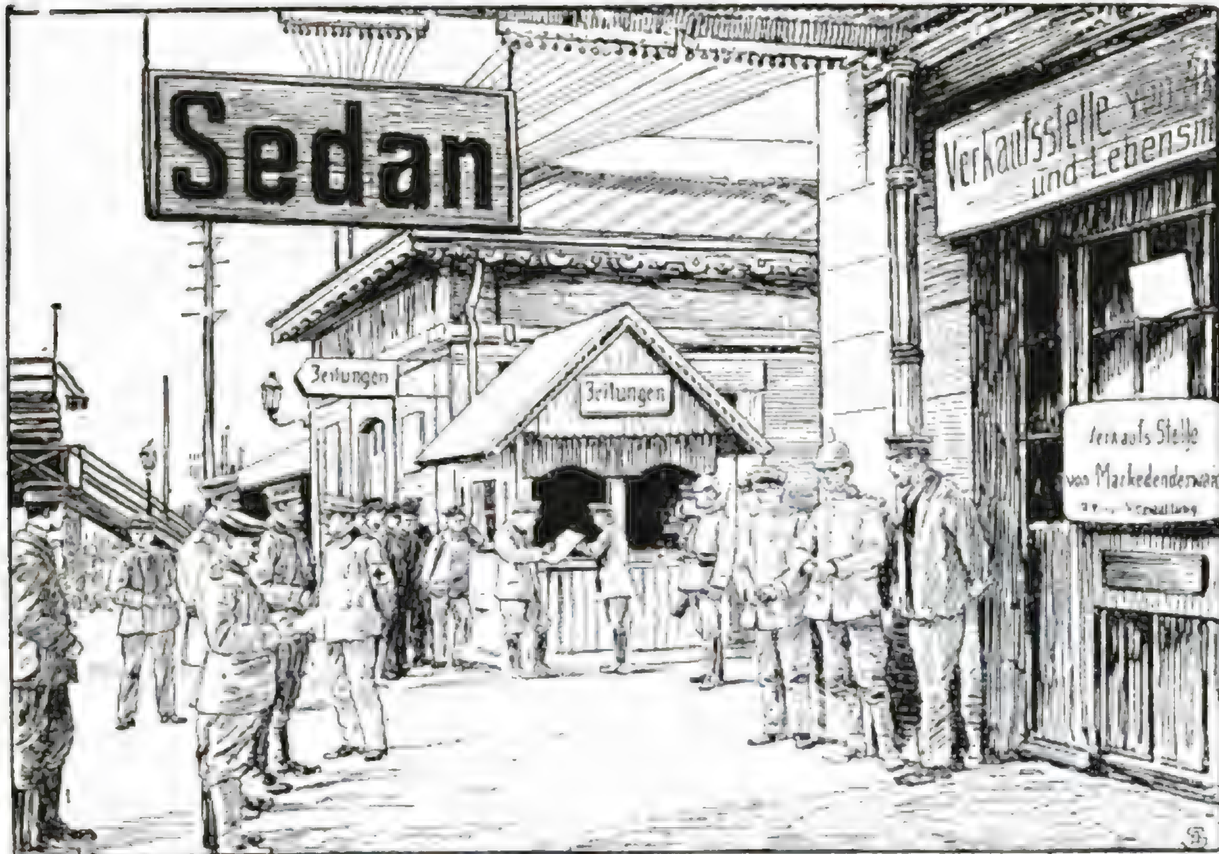
In den Urwäldern zwischen Virginia und Neuengland faßten Holländer und Schweden Boden. Deutsche, darunter viele Schweizer, auch Juden fanden sich ein. So entstand die Kolonie Neuniederland. Neuschweden dagegen konnte seine Selbständigkeit nicht behaupten. Schon 1655 wurde es von den Holländern mit Neuniederland vereinigt. Freilich kaum 20 Jahre später ereilte Neuniederland das gleiche Schicksal. König Karl II. von England fügte es der britischen Hauptkolonie ein und belehnte seinen Bruder Herzog Jakob von York mit dem ganzen Gebiet. Nach ihm bekam die Hafenstadt an der Mündung des Hudson Neuyork ihren Namen.

Die französischen und englischen Kolonien rückten einander im Lauf der Zeit rasch näher. Spanien hatte große Sorge um seine mexikanischen Silbergebiete, sie könnten bei den Rivalen feindliche Absichten hervorrufen. Aber die Sorge war insofern unbegründet, als sich die Engländer und Franzosen bald gegenseitig hinreichend zu schaffen machten. Zwischen beiden kam es bald zu blutigen Auseinandersetzungen, die viele Jahre andauerten.

Im Frieden zu Paris 1763 verzichtete Frankreich auf seine Kolonien in Nordamerika; England gewann Kanada und alles Land bis zum Mississippi; Spanien bekam das Gebiet westlich vom Stromlauf, mußte aber eigenen Grund und Boden an England abtreten. Die Indianer hörten auf, aus dem Streit der Mächte Gewinn zu ziehen. In wahnsinnigen Unabhängigkeitskämpfen verbluteten die roten Heldensöhne, wie dies Cooper in seinen Romanen so anschaulich zu schildern weiß, bis auch der letzte Mohikaner sich ergab. Der englische Charakter Nordamerikas schien für alle Zeiten sichergestellt.

1769 besetzten die Spanier das heutige Kalifornien. Dieses Ereignis bedeutete ein neues Aufflackern der alten spanischen Kolonialmacht. Ihr

Niedergang jedoch ließ sich auf die Dauer nicht aufhalten. Auch Spanien konnte dem britischen Emporkömmling kein Halt zurufen. Umgekehrt allerdings sollte John Bull des natürlichen Sohnes nicht froh werden. Groß und stark geworden, empörte er sich, auf die Unabhängigkeit seiner Weiterentwicklung bedacht. Die Revolution der anglo-amerikanischen Kolonien, die sich vom Mutterland schamlos ausgebeutet fühlten, nahm in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit einem Wirtschaftskrieg ihren Anfang.



Der Bahnhof von Sedan unter deutscher Verwaltung.

Im Herbst 1774 sandten nahezu sämtliche Kolonien zum erstenmal Abgesandte zu einem gemeinsamen Kongreß nach Philadelphia, dem heutigen Washington. Zunächst siegte noch die friedliebende Partei. Doch beschloß man, um von England Zugeständnisse zu erhalten, den Handel dahin einzustellen. London antwortete mit einer Gegenmaßregel und verstärkte den unfreundlichen Zustand. Im folgenden Frühjahr ging sogar ein britisches Geschwader mit 4000 Mann nach Amerika ab. Was sich nicht beugte, sollte gebrochen werden. Und so kam es zum Bruch.

In den Kolonien lösten sich die bisherigen Regierungen auf. Revolutionäre traten an ihre Stelle. Der Kongreß in Philadelphia bildete die oberste Macht im Lande. Dieser gab Banknoten aus, die überall Geltung besaßen, ordnete die Aushebung von Truppen an, entsandte diplomatische Vertreter an die Höfe Europas und ernannte Washington, einen klugen, umsichtigen, tatkräftigen Vierziger, zum Befehlshaber der Land- und Seemacht.

Washington hatte keine kleine Arbeit, die schlecht organisierten, vielfach jeglichen Patriotismus baren Söldnertruppen bei den schwierigen Geldverhältnissen gebrauchsfähig zu machen. Aber sein strategisches Talent war nicht minder bedeutend als sein diplomatisches. Sein zäher Wille siegte am Ende trotz allen Schwierigkeiten, trotzdem er fast immer von den Engländern geschlagen wurde, trotzdem sich der Krieg Jahre hindurch in die Länge zog.

Verschuldete deutsche Fürsten schämten sich nicht, ihre eigenen Landeskinder an die englischen Werber zu verkaufen und so die Macht Englands verstärken zu helfen. Aus Braunschweig, Hannover, Hessen und Württemberg kämpften Tausende bedauernswerter Deutscher für die Tyrannen Großbritanniens auf amerikanischer Erde. Schon schien es 1777, als ob John Bull alle Kolonien sich wiedererobern müßte. Die Aussichten für Washington standen damals besonders schlecht. Auch die wirtschaftliche Rüstung Amerikas zeigte bedenkliche Löcher. Das massenhaft ausgegebene Papiergeld sank sehr schnell im Werte. 1778 galt es nur mehr ein Sechstel von dem, was die entsprechende Münze in Metall wert war, 1780 gar nur mehr ein Sechzigstel.

Inzwischen blieben die Diplomaten der Kolonien nicht untätig. Franklin und andere Wortführer bereisten Europa. Frankreich ward als offener Bundesgenosse gewonnen. Abenteurer und Freiheitshelden, wie der Polenführer Kosziusko, der französische Edelmann Lafayette zogen nach Amerika, um dort mit für die bedrohte Freiheit zu kämpfen.

1778 schloß Ludwig XVI. ein Bündnis mit den amerikanischen Unionisten ab und streckte ihnen große Geldmittel vor. Auch Hilfstruppen stellte er zur Verfügung.

Die Folge davon war der Ausbruch des Kriegs auch zwischen Frankreich und England. Dadurch wurden die Feindseligkeiten in Amerika in einer für die anfangs so siegreichen Briten sehr ungünstigen Weise beeinflußt. Ein Mißgeschick kam nach dem andern. John Bull mußte an den Frieden denken. Dessen endgültiger Abschluß wurde von den kriegführenden Mächten 1783 in Versailles unterzeichnet. Die 13 Vereinigten Kolonien von Nordamerika erhielten ihre staatliche Unabhängigkeit, Kanada dagegen blieb eng-

lisch. Die Union umfaßte einen Flächeninhalt, der ungefähr dreimal so groß war wie der des Deutschen Reichs vor dem Europäischen Krieg.

Man hätte glauben können, die Not der Zeit würde die einzelnen Kolonien zu einer wirklichen Einheit zusammengeschweißt haben. Dem war je-



Leipziger Pressebureau.

Bau von wetterfesten und gegen feindliche Sicht geschützten Unterständen.

doch nicht so. Immer und immer wieder machten sich partikularistische Tendenzen, die auf Sonderwünsche hinausliefen, geltend. Aber schrittweise kamen die einsichtigen Patrioten mit Washington an der Spitze ihrem Ziele dennoch näher.

Der spanische Taler als gangbarste Münze wurde allgemein anerkannt und Dollar bezeichnet. So gelangte die Union zur Münzeinheit.

Zugleich förderte man die Handelsbeziehungen zu den europäischen Mächten durch entsprechende Verträge. Nur England verhielt sich ablehnend. Es wollte keinen freundschaftlichen Verkehr mit seinen ehemaligen Kolonien, die sich vom Mutterland losgelöst hatten, und brauchte ihn auch nicht. Die Union mochte sich zu Großbritannien stellen nach Belieben. Ihre Rache fürchtete man in London erst recht nicht.

Im übrigen stockten Handel und Wandel geradezu erschrecklich. Das entwertete Papiergeld trug hiezu das Seinige bei. Die Armee forderte mit Ungestüm den ausständigen Sold. Die Beamten murrten. Die Kaufleute standen vor dem Ruin, falls sie ihm nicht längst schon zum Opfer gefallen waren.

Endlich 1788 einigte man sich auf eine allen nordamerikanischen Kolonien gemeinsame Verfassung. Die gesetzgebende Gewalt ward in die Hände eines Kongresses gelegt, der aus zwei Häusern bestehen sollte, einem Senat und einem Repräsentantenhaus. Im Senat sollte jeder Einzelstaat gleiche Rechte haben und ohne Unterschied seiner Größe und Bevölkerung durch zwei Abgeordnete vertreten sein. Diesem konservativen Element wurde als demokratisches das Repräsentantenhaus zur Seite gestellt, bestehend aus soviel Abgeordneten, als der Bevölkerungszahl der einzelnen Staaten entsprach. Ursprünglich fiel ein Abgeordneter auf 30000 Einwohner, gegenwärtig dagegen erst auf nahezu 200000. Die politisch zurückgesetzte Negerbevölkerung wurde immerhin zu drei Fünfteln miteingerechnet.

Über die vollziehende Gewalt verfügte fortan ein Präsident, der durch einen Vizepräsidenten vertreten werden konnte. Die Amtsdauer setzte man auf vier Jahre fest. Wiederwahl sollte zulässig sein. An der Präsidentenwahl beteiligte sich die Gesamtbevölkerung.

Die Führung der verschiedenen Abteilungen übernahmen Staatssekretäre. Ein Oberster Gerichtshof hatte darüber zu wachen, daß die neue, außerordentlich dehnbare Verfassung nicht verletzt würde.

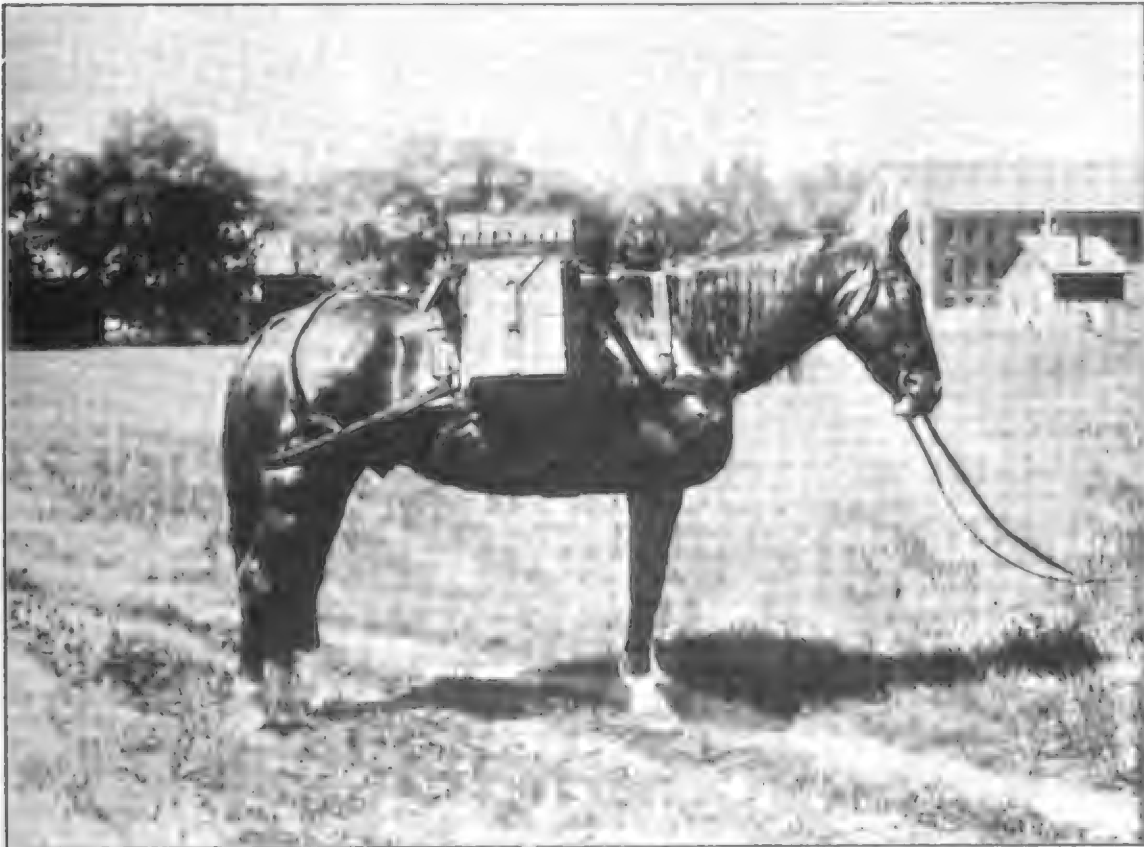
Zum ersten Präsidenten wählten die Bürger ihren bevorzugten Liebling, den Vater des Vaterlands, George Washington. Er war nicht Kandidat einer bestimmten Partei, er wurde vom ganzen Volk auserkoren und blieb Präsident durch zwei Wahlperioden.

In dieser Zeit entwickelten sich zwei politische Richtungen, die immer mehr auseinandergingen, die Föderalisten, zu denen sich die Schöpfer der

Verfassung zählten, also auch Washington selbst, und die Freunde der französischen Revolution, die Demokraten.

In der Folge befehdeten sich die beiden Parteien aufs leidenschaftlichste, die Ordnung der Vereinigten Staaten schwer gefährdender Weise. Schließlich kamen die Demokraten ans Ruder und behielten durch 60 Jahre lang Oberwasser.

Washingtons Nachfolger, Jefferson, hielt sogar einen Napoleon klug im Schach. Er drohte ihm für den Fall einer feindseligen Politik in Paris sich mit England zu verbünden und so eine angloamerikanische Weltherrschaft aufzurichten. Napoleon brauchte Geld und umgekehrt keinen Feind jenseits des Ozeans. Daher entschloß er sich, die französische Kolonie Louisiana der Union zum Verkauf anzubieten. Die Vereinigten Staaten schlugen in den Handel ein und gewannen 1803 für 15 Millionen Dollar das ganze Rie=



Leipziger Pressebureau.

Maschinengewehrausrüstung zum Transport auf Pferden, wie sie von Amerika an unsere Feinde geliefert wird.

senland zwischen dem Golf von Mexiko, Texas und Mississippi. John Bull mochte die Zähne zusammenbeißen, aber ändern an der Sachlage konnte er nichts. Der entartete Sprößling im fernen Westen wurde von Jahr zu Jahr mächtiger und stärker.

Die Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und England nahm neuerdings zu. Kanada, das man den Briten mit Waffengewalt zu entreißen versuchte, fiel zwar den Yankees nicht in die Hände. Um alles zu besitzen, reichten ihre Tatkraft und ihr Einfluß doch noch nicht aus. Im Gegenteil, die Indianer rotteten sich zu einem großen Bund zusammen und traten auf Englands Seite. Und während Napoleon auf dem europäischen Festland den Verbündeten erlag, mußten auch die Vereinigten Staaten klein beigeben. Von der britischen Flotte schwer geschädigt, schlossen sie Ende 1814 in Gent einen Frieden, der an dem Besitzstand Englands in Amerika nichts änderte. Die Union zog den kürzeren und hatte obendrein eine neue furchtbare Schuldenlast aufgehäuft. Ein Gutes allerdings war ihr in diesen letzten Jahren zuteil geworden, die innere Geschlossenheit. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika fanden endlich ihre vaterländische Einheit. Der Partikularismus, der letzte Rest von Sonderbündelei, war endgültig begraben und vergessen.

Im 19. Jahrhundert vermehrte sich die Bevölkerung der Union vor allem durch Einwanderung sehr rasch. Neuyork als erste und größte Hafenstadt für alle Einwanderer aus Europa entwickelte sich in ungeheurem Ausmaß.

Einen besonders hervorragenden Anteil an dieser Entwicklung nahmen die Deutschen, von denen schon um die Mitte des Jahrhunderts durchschnittlich über ein Viertel Millionen alljährlich nach Amerika auszogen. Sie siedelten sich hauptsächlich zwischen Ohio und den Seen und am Mississippi an. Leider fehlte ihnen eine nationale Organisation und so gaben die meisten ihre Muttersprache zugunsten der angloamerikanischen auf. Erst seit Gründung des Deutschen Reichs stärkte sich das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Volksgenossen jenseits des Ozeans einigermaßen.

Die Deutschen schlossen sich als Freiheitsenthusiasten mit Vorliebe der demokratischen Partei an und verhalfen dieser in vielen Staaten zur Herrschaft. Anderseits bestand jedoch die Führung dieser Partei aus Sklavenhaltern, die von den Deutschen bekämpft wurden. Auf diese Weise gelangte das deutsche Element innerhalb der Partei zu keinem Einfluß. Man ließ sich seine Wahlhilfe gefallen, es an den Früchten des Erfolgs jedoch nicht teihaben.



Französischer Minenwerfer.

Je mehr weiße Ansiedler jenseits des Mississippi vorrückten, um so brennender wurde neuerdings die Indianerfrage. Es kam zu weiteren erbitterten Kämpfen, die im Verlauf der Jahrzehnte zu einer fast völligen Ausrottung der Rothäute führte. Mit ihnen, den großartigen Jagdzüchtern, gingen auch die meisten Büffeltiere zugrunde.

Dafür hob sich die Mississippischiffahrt. Eine Menge vorzüglich angelegter Kanäle und Eisenbahnen durchzog bald die Vereinigten Staaten von Ost nach West, von Nord nach Süd und trug zur Hebung des Verkehrs, des Handels und der Industrie mächtig bei. Die Landwirtschaft, der Reis-, Baumwoll- und Pelzhandel erstarkten von Jahr zu Jahr.

Und mit diesem wirtschaftlichen Aufschwung ging der politische Hand in Hand. Zahlreiche Landerwerbungen dehnten den Riesenumfang der Vereinigten Staaten noch mehr als bisher aus.

Die sogenannte Monroedoktrin wurde zum Leitstern der Unionspolitik. Ihr Schöpfer war James Monroe, von 1817 bis 1825 Präsident; er hob die nordamerikanische Seemacht, erwarb Florida und stellte den Grundsatz auf: „Amerika den Amerikanern!“ Dadurch bekam die Union ein erstes festes Programm, das sie bis zum heutigen Tag treu zu halten und auszubauen sich selbst bemüht zeigte.

1847 kämpften die Vereinigten Staaten mit Mexiko. Der im nächsten Jahr geschlossene Friede sprach ihnen endgültig Texas zu. Auch Kalifornien, Arizona und Neumexiko wurde von den Mexikanern abgetreten.

Zugleich setzte eine große Antisklavereibewegung ein. Kalifornien wurde der erste sklavenfreie Staat der Union. Damit zog Kultur in die Vereinigten Staaten ein. Eine eigene amerikanische Literatur begann ihre Blüte zu entfalten. Beecher-Stowes Tendenzbuch „Onkel Toms Hütte“, im Jahr seines Erscheinens 1852 sofort in 200 000 Exemplaren abgesetzt, war nicht die einzige Folge davon.

Hauptsächlich die Südstaaten hielten teilweise an der Sklaverei immer noch fest. Aber die Mehrheit der Union ließ nicht locker. Andere wirtschaftliche Differenzen drängten sich dazwischen und erweiterten die schon bestehende Kluft. 1861 brach ein Bürgerkrieg aus, der bis 1865 währte.

Dieser Kampf endigte mit der Niederwerfung des Südens. Schon 1862 hatte Präsident Lincoln, um den Gegner zu schwächen, alle Sklaven im Gebiete der gegen die Union im Kampf befindlichen Staaten für frei erklärt. Aber erst drei Jahre später wurde die Sklaverei tatsächlich und allenthalben bedingungslos aufgehoben.

Die folgenden Jahrzehnte beschäftigte man sich in den Vereinigten Staaten stets von neuem mit zwei Fragen: dem Negerproblem und dem Einwanderungsproblem. Man löste beide verhältnismäßig glücklich.

Das Eisenbahnnetz wurde weiter ausgebaut. Schiffahrt und Ackerbau erfuhren die ausgiebigste Fürsorge. Am glänzendsten freilich entwickelte sich die Industrie.

Die moderne Großindustrie bildet nach Daenells trefflichen Ausführungen den Abschluß und absolut betrachtet die großartigste Leistung im Aufbau der nordamerikanischen Volkswirtschaft. Die Rohstoffe, die ihr im Lande zur Verfügung stehen und deren massenhafte Erschließung zumeist erst nach dem Bürgerkrieg begann, sind ungeheuer. Aber auch ihrer hat sich eine rücksichtslose Raubwirtschaft zugleich mit einer ungeheuren Vergeudung dieser unerschöpflich scheinenden natürlichen Reichtümer bemächtigt.



Leipziger Pressebureau.

Der Deutsch-Amerikaner Frank Holt, der wahnsinnige Attentäter auf Morgan, den Waffenlieferanten des Vierverbandes in Amerika.

In der Gewinnung von Kupfer, Petroleum u. a. wichtiger Mineralien, vor allem aber von Kohle und Eisen, den beiden Grundfaktoren der modernen Wirtschaftskultur der Großindustrie, übertrifft die Union alle Länder der Erde. In Gold, Silber, Blei, Quecksilber u. a. wetteifert sie mit den bestausgestatteten. Die in den letzten Jahren enorm gesteigerte Kohlen- und Eisenförderung ist der unmittelbare Ausdruck der Entwicklung der großkapitalistischen Industrie und ihrer Riesenunternehmungen.

An dieser Industrialisierung hat auch der Süden in beträchtlichem Maße heute teil. In Birmingham Alabama hat sich eine gewaltige Eisenindustrie, die auf den günstigsten natürlichen Bedingungen begründet erscheint, entwickelt. Die Baumwolle wird heutzutage in ebenso großem Umfang im Süden selbst verarbeitet wie im Norden.

Das kolossale Anwachsen der nordamerikanischen Großindustrie erhellt auch daraus, daß der Anteil der Fabrikate an der Gesamtausfuhr der Union 1880 mit 824 Millionen Dollar erst 12 Prozent betrug, daß die Industrie in

der Folge nicht bloß den einheimischen, gleichzeitig unablässig wachsenden Markt überwiegend eroberte, sondern daß die Fabrikate an dem 1912 fast 2200 Millionen Dollar betragenden Export zu 47-Prozent beteiligt waren. Und noch ein anderes belegt es. Während nach 1820 etwa 5 Prozent der Gesamtbevölkerung in Städten von über 8000 Einwohnern vorhanden waren, 1880 schon 22 Prozent, stieg die Zahl 1912 auf über 40 Prozent.

Hochschutzzölle und Wirtschaftsvereinigungen (Syndikate, Trusts) besorgen das Ihre, um die eigene Großindustrie mit der Europas immer konkurrenzfähiger zu gestalten, ja diese endlich ganz aus dem Felde zu schlagen.

Den politischen Bestrebungen der Vereinigten Staaten gingen und gehen die nationalen parallel. Das ewig revoltierende Mexiko und noch verschiedene andere außerhalb der Union befindliche Staaten reizen die Panamerikanisten beständig zur Besitzergreifung. Die Monroedoktrin geht darauf aus, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Vorherrschaft über das gesamte amerikanische Festland zu erringen und unter das Sternenbanner zu stellen.

Aber im Bereich des Stillen Ozeans sieht sich die Union wachsenden Sorgen gegenüber. Der Gegensatz zu Japan läßt sich nicht aus der Welt schaffen, solange die Vereinigten Staaten im Besitz der Philippinen und Hawaiinseln bleiben und solange sie die Japaner, die seit Beginn des Jahrhunderts in größeren Massen in den Westen der Union einzuwandern begannen, als unerwünscht fernzuhalten sucht. Wiederholt hat sich hierüber die gegenseitige Stimmung bis zur Kriegsdrohung erhitzt.

Außerdem aber richtet sich der koloniale und kommerzielle Ehrgeiz Japans besonders seit 1907, seit seine Angehörigen von Kalifornien ferngehalten werden, in rasch wachsendem Umfang auf die romanischen Staaten Amerikas, namentlich auf Mexiko, Peru, Chile und Brasilien.

In diesen beiderseitigen Ausdehnungsgelüsten der transatlantischen Weltmächte liegen daher die Keime neuer kriegerischer Verwicklungen. Wann wird die Drachensaat reifen? Wer will das Rätsel der Zukunft lösen? . . .

Wir würden den nordamerikanischen Verhältnissen nicht genug Beachtung schenken, wenn wir auch die Presse und die Parteiwirtschaft der Gegenwart unberücksichtigt ließen. Lassen wir dazu einen Amerikaner selbst das Wort ergreifen, den Präsidenten der Columbia-Universität im Neuyork, Nicholas Murray Butler. Dieser äußert sich in seinem Buch „Die Amerikaner" (Leipzig 1910) wie folgt:

Die Amerikaner sind eifrige Zeitungsleser. Nirgendwo gibt es soviele Zeitungen wie in den Vereinigten Staaten. Von den heute in der ganzen Welt erscheinenden rund 60 000 Zeitungen entfallen beinahe 20 000 auf



Deutsche Kavalleriepferde durchschwimmen einen Fluß.

die nordamerikanische Union. Mehr als 16 000 von diesen erscheinen einmal wöchentlich. Und diese wöchentlich erscheinenden Hefte dringen bis in die entlegensten Hütten und bringen in kurzen Umrissen Kunde von den Neuigkeiten der Erde, dank den vorzüglich organisierten Preßvereinigungen und Zeitungssyndikaten.

Diese wöchentlich erscheinenden Zeitungen räumen in der Regel den Nachrichten rein sensationeller Art oder der Chronik der Laster und Verbrechen nicht so viel Raum ein wie die Tageszeitungen der großen Städte, deren hohe Auflagen von Hunderttausenden begierig gelesen werden.

Die besten und anständigsten amerikanischen Zeitungen sind, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, in Städten von 50 bis 250 Tausend Einwohnern zu finden. Leider fehlen in einigen der bedeutendsten Großstädte Tageszeitungen, die nach jeder Richtung hin anständig sind, gänzlich. So werden daselbst sogar die intelligenteren tonangebenden Kreise durchaus irregeführt und in falsche Bahnen gelenkt. Manche Entgleisung amerikanischer Politiker und aufgehetzter Massen ist daraus zu erklären.

Der Zweck dieser Schand- und Schundpresse großen Stils ist es, die Leute auszunutzen, entweder zu ihrem eigenen Vorteil oder zum politischen Fortkommen ihrer Besitzer oder Herausgeber. Um das Volk auszunutzen, müssen derartige Zeitungen sein Ohr gewinnen. Sie tun das, erstens, indem sie sich an die niedrigen und gemeinen Gefühle und Instinkte ihrer Leser wenden, wahre oder erfundene Nachrichten bringen, die entweder den Kitzel einer ungesunden Neugier befriedigen oder Neid, Haß und Bosheit gegen die Hochgestellten und Reichen säen; zweitens, indem sie sich den Anschein geben, als ob sie der Allgemeinheit einen Dienst leisteten, wenn es sich um ein Gesetz oder eine Verwaltungsmaßnahme handelt, die im öffentlichen Interesse vorgeschlagen worden ist, aber bei einer bevorrechteten Person oder Gruppe auf Widerstand stößt.

Wenn nun die Herausgeber der Zeitungen sich auf solche oder ähnliche Weise eine große Gemeinde gebildet haben, so versuchen sie ihre Leser für ihre eigenen Interessen oder die ihres Blattes auszunutzen. Manchmal haben sie Erfolg, aber nur vorübergehend. Eine solche Täuschung und solch selbstischer Mißbrauch der Macht kann auf die Dauer keinen Erfolg haben.

Die beiden großen politischen Parteien, die Republikaner und die Demokraten, wirken als verschmelzende Kraft ersten Ranges. Nirgendwo sonst, außer vielleicht in Großbritannien, ist die Anhänglichkeit an den Parteinamen und an das Parteisymbol so mächtig wie in den Vereinigten Staaten.

Eine Partei kann völlig ihre Grundsätze und ihren Standpunkt ändern, wie die demokratische Partei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts es

getan hat, und dennoch hört die große Masse der Demokraten nicht auf, Jahr für Jahr dem alten Namen und dem alten Symbol zu folgen, trotz der veränderten Führerschaft und des veränderten Programms.



Französische Truppen vor General Joffre in „Parade“-Stellung.

Diese Tatsache deutet darauf hin, daß in der Union Parteizugehörigkeit und Parteitreue oft mehr eine Sache des Gefühls und der Zusammengehörigkeit sind als der politischen Überzeugung; und das ist tatsächlich der Fall. Zwei Männer, die über die meisten politischen Fragen ganz einig sind, werden so aus Gewohnheit und Verschiedenheit des Temperaments häufig für entgegengesetzte Kandidaten und politische Richtungen stimmen.

Unter zehn Wählern gibt es vielleicht einen — in manchen Unionsstaaten schon unter fünf Wählern einen —, der sich von aller Parteizugehörigkeit fernhält und jedes Jahr stimmt, wie das Urteil in dem Augenblick ihm vorschreibt. Sie bilden das sogenannte unabhängige Votum, und da ihre Stimmen oft bei einer Wahl ausschlaggebend sind, so wird ihr Beistand von den Parteiführern sehr gesucht, weit mehr, als diese eingestehen wollen.

Trotzdem haben die Parteiorganisationen große Macht und erscheinen in den Verordnungen der einzelnen Staaten betreffend Regelung und Aufsicht über die Wahlen und Wahlvorbereitungen gesetzlich allgemein anerkannt. Die Mitglieder einer bestimmten Parteiorganisation verbindet Interesse und Sympathie aufs engste, gleichviel wie weit entfernt voneinander sie wohnen. Ein hervorragender Demokrat aus Texas ist bei seinen Parteigenossen in Neuyork oder Massachusetts ein gern gesehener Gast, einen bekannten Republikaner aus Maine begrüßen die Republikaner in Illinois oder California wie einen alten und geschätzten Freund.

Bei dieser von den europäischen Verhältnissen so vielfach verschiedenen amerikanischen Eigenart läßt sich manches begreifen, was dem Deutschen auf den ersten Blick unerklärlich erscheinen mag. Es herrschen dort eben im großen und ganzen andere Begriffe als bei uns. Vor allem über „Neutralität“ urteilt der Durchschnittsamerikaner nicht moralisch, sondern ausschließlich egoistisch. Er tut, was er kann, um seinen Geldsack zu füllen; und bekümmert sich einen Pfifferling um das Forum des Gewissens.

Zur Kennzeichnung der Lage während des Europäischen Krieges ziehe ich zunächst den vorzüglich orientierten Korrespondenten der „Kölnischen Volkszeitung“ als Gewährsmann heran.

So erklärte sich erst im März 1915 der damalige Statssekretär der Vereinigten Staaten, Bryan, bereit, die deutschen Beschwerden betreffend Herstellung von Dum-Dum-Geschossen für englische Rechnung in Amerika zu untersuchen. Er hatte es abgelehnt und sogar den spaßhaften Grundsatz aufgestellt, die echte wahre Neutralität Amerikas verbiete ihm sogar solche Untersuchungen, da dergleichen einen neutralen Staat nichts anginge.

Als aber nun Bryan vom deutschen Botschafter Grafen Bernstorff ganz bestimmte und genaue Angaben erhielt, worin sogar die Bestellungsaufträge der englischen Regierung angeführt waren, konnte er sich doch seiner Pflicht, der Sache näher zu treten, nicht entziehen.

Graf Bernstorff stellte offenkundige Verletzungen sowohl der Genfer als auch der Haager Konvention seitens der britischen Regierung durch die Benützung von Dum-Dum-Geschossen fest und erklärte, daß z. B. von der Union Metallic Carbridge Company acht Millionen Patronen mit sog. Mushroom-

Kugeln für die englische Armee geliefert seien. In zahlreichen Fällen seien von England sog. „weichnasige" Kugeln bestellt. Die englische Regierung habe bei der Winchester Repeatiny Arms Company 20 000 Polizeigewehre des Modells 1897 und 50 Millionen Rehpostenpatronen für diese Gewehre herstellen lassen. (Auch diese Patronen fallen unter die genannte Kategorie.)

Bryan ließ nun bei den Fabrikanten schriftlich anfragen, ob sie solche Dinge verbrochen hätten, und sie erwiderten alle verneinend. Sie fabrizierten weder Dum-Dum-Kugeln noch sog. Aufruhrgewehre (Riot Guns) oder Rehpostenpatronen. Eine „Untersuchung" kann man so etwas wohl nicht nennen, aber dem Staatsdepartement genügten die Bescheide, um dem Botschafter zu antworten, seine Anklagen hätten keine Bestätigung gefunden. Dabei hatte Graf Bernstorff seiner Beschwerde verschiedene in Amerika fabrizierte Dum-Dum-Kugeln beigelegt, von denen einige sogar einen Fabrikstempel getragen haben sollen. Trotzdem wurde alles abgeleugnet.

Der Staatssekretär konnte übrigens leicht feststellen, ob die Beschwerden des Grafen Bernstorff zuträfen. Er brauchte nur bei seinem Schwiegersohn



Leipziger Pressebureau.

Eine Massenversammlung auf der Weltausstellung in San Franzisko mit einer Ansprache Bryans zugunsten einer Verständigung mit Deutschland.

Owen anzufragen, der in Flandern als britischer Hauptmann im Felde stand und doch sicher wußte, was für Kugeln seine Leute benutzten.

Was für Märchen über den Krieg in Amerika geglaubt wurden, sah man klar an den Erzählungen eines angesehenen englischen Kohlenindustriellen, dessen Darstellungen der Kriegslage die Blätter eifrig wiedergaben. Er hieß D. A. Thomas und schwindelte den Amerikanern vor, die Briten hätten in Frankreich schon weit mehr Truppen als die Deutschen und schickten noch immer neue Kolonnen hinüber. Von den Franzosen sprach Mr. Thomas überhaupt kein Wort, er äußerte sich so, als ob die Briten allein die Sache machten. Das taten übrigens alle Engländer so; sie sprachen nur von England und Deutschland, damit sie im Falle des von ihnen sicher erwarteten Sieges die „Gloria" für sich allein beanspruchen konnten. Sie machten sich aber nicht klar, daß sie so nach der Niederlage auch allein das Odium tragen müßten.

Ein Generalstabsoffizier der amerikanischen Armee, Kapitän W. Mitchell, sollte nach den Zeitungen erklärt haben, die Vereinigten Staaten seien für den Kriegsfall absolut unvorbereitet. Ein Feind vermöge die amerikanische Küste ohne große Mühe nicht nur zu nehmen, sondern auch zu behaupten. Es wurde nun eine Untersuchung angestellt, und es stellte sich heraus, daß der Kapitän dies wirklich gesagt hatte, aber in einer Privatversammlung und ohne daß er ahnen konnte, seine Äußerungen würden in die Zeitungen kommen. Der Kriegssekretär Garrison hat darum auch von der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen ihn abgesehen, aber den Vorfall zum Anlaß einer Verfügung benutzt, in der er erklärte, die wichtigsten Armeeinteressen würden geschädigt, wenn Offiziere Erklärungen über Armeefragen von sich gäben oder Artikel darüber schrieben, daher hätten sich alle Offiziere solcher Kundgebungen zu enthalten.

Der russische Generalkonsul in Seattle (Washington) hatte eine Verfügung erlassen, durch welche sämtliche russische Reservisten in den Staaten Washington, Oregon, Idaho, Wyoming, Montano und in Alaska, also in allen Staaten des pazifischen Nordwestens, zur Fahne einberufen wurden. Es wurden davon 25 000 Mann betroffen; wer sich nicht bis zum 13. April stellte, galt als Deserteur. Es wurden russische Dampfer gemietet, um die Leute nach Wladiwostok zu befördern. Von Vancouver aus stachen zugleich mehrere große Frachtdampfer mit Kriegsmaterialien in See. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man die höchst interessante Nachricht, daß die Russen schon bei der Belagerung von Przemysl amerikanische Geschütze benutzt hatten. Dieselben waren sehr nach Wunsch ausgefallen, denn Rußland hatte davon wieder „möglichst viele" bestellt, und bei der nächsten Sendung sollten achtzehn davon mit-

gehen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie sehr weittragend waren. Außerdem wurden 384 Lastautomobile gleichfalls nach Rußland mitgeschickt.

Als der Krieg ausbrach, erklärte Staatssekretär Bryan, Amerika werde seine Neutralität dadurch beweisen, daß es den kriegführenden Parteien keine Anleihen gebe und keine Unterseeboote für sie baue; Waffen und Munition könne man ihnen schicken; das sei etwas anders! Inzwischen hatte schon Rußland bei Pierpont Morgan eine Anleihe aufgenommen, was Bryan ausdrücklich erlaubte, und den Engländern wurden Teile von Unterseeebooten geliefert und direkt nach Kanada verschickt. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Motorteile und Teile von Apparaten zur Tiefenmessung. Hergestellt wurden diese Dinge in der Lowell Manufacturing Co. in Arlington, N. J., sowie von den Union Iron Works in Bethlehem und Fore River.



Leipziger Pressebureau.

Ein im dichten Kiefernwald verstecktes Pferdelager.

Zu beiden Seiten die Heuvorräte, im Vordergrunde eine Häckselmaschine.

Als diese Nachrichten erst auftauchten, erwiderten die betreffenden Werke, sie bauten allerdings Unterseeboote, dieselben sollten aber erst nach dem Kriege abgeliefert werden. Die Unwahrheit dieser Ausrede erkannte jedermann — ausgenommen natürlich Wilson und Bryan —, zumal nicht einmal gesagt war, wer der Empfänger dieser Boote sei. Weiter wurde behaupteet, ganze Unterseeboote würden nicht verschickt; wenn Stücke ins Ausland verschickt worden seien, so könnten dies nur kleine unwichtige Teile gewesen sein, aus denen man im Ausland keine Unterseeboote zusammensetzen könne. Die wesentlichen großen Stücke oder Bestandteile seien nicht verschickt worden und ohne diese können Unterseeboote nicht zusammengestellt werden.

Diese Erklärung machte von Anfang an einen zweifelhaften Eindruck und hatte sich denn auch sehr bald als unwahr herausgestellt. Man fragte sich gleich, welchen Zweck England — denn um dieses handelte es sich — dabei im Auge haben könne, daß es nur „kleine, unwesentliche Teile" von Unterseebooten in Amerika bestelle. Wenn England schon die Hauptstücke selbst fabrizierte, würde es auch noch die „kleinen, unwesentlichen" Teile herstellen können. Nachher erfuhr man, daß die Bethlehem-Stahlwerke, welche die Fore River Ship and Engine Building Co. besaßen, von England eine Bestellung von zehn Unterseebooten angenommen hatten, und die Union Iron Works in San Francisco ebenfalls zehn. Die Stücke wurden angefertigt, und was am Tage fertiggestellt wurde, wurde nachts nach Kanada geschickt. Die englische Firma Vickers hatte in Kanada eine Fabrik, wo die Stücke zusammengesetzt und dann nach Europa transportiert wurden.

Die Kriegsmaterialien, welche man nach Europa sandte, wurden in den Schiffslisten nicht aufgeführt; übrigens ging der größte Teil zunächst nach Kanada. Eine nahe bei Neuyork belegene Waffen- und Munitionsfabrik zahlte wöchentlich 6 bis 7 Millionen Arbeitslohn. Eine andere Fabrik sandte täglich einen Extrazug mit Waffen und Munition nach Kanada. Manche Fabriken stellten eine oder mehrere Millionen Patronen her. Der größte Teil dieser Fabriken war neu gegründet.

Über die deutschfeindliche Stimmung in Amerika ließ sich ein guter Kenner, Wilhelm Müller, im „Türmer" (Stuttgart, Verlag Greiner und Pfeiffer) vernehmen: Als nach der Kriegserklärung die deutsche Armee in Belgien eindrang, setzte dieses Land unseren Truppen einen unerhörten Widerstand entgegen, obwohl es sonst gar nichts zu befürchten gehabt hätte. Nun sind die Amerikaner jederzeit bereit, sich des sogenannten Unterdrückten anzunehmen. Im raschen Antrieb ihrer die Tatsachen nicht im entferntesten prüfenden Großmut ergriffen sie daher sofort Partei für das kleine Belgien. Seitdem erwuchsen aber auch dem Deutschen Reich von allen Seiten Feinde,

und ein Land von 70 Millionen wurde von Völkern angegriffen, die insgesamt über 700 Millionen Menschen verfügten, also von einer zehnfachen Übermacht. Allein da erhoben sich in Amerika nur wenige Stimmen, die dem nicht mit Unrecht vielgerühmten amerikanischen Billigkeitsgefühl Ausdruck leihen wollten.

Professor Eliot, der frühere Präsident von Harvard College, der als schöpferischer Erzieher und wegweisender geistiger Führer im ganzen Lande das größte Vertrauen genoß, erklärte, daß die Verletzung der belgischen Neutralität seitens des Deutschen Reiches in Amerika allenthalben die größte Verstimmung hervorgerufen habe.

Indessen verletzte Japan die chinesische Neutralität, russische Soldaten hatten bereits vor der Kriegserklärung die Grenze überschritten und England im neutralen spanischen Gewässer einen deutschen Dampfer in den Grund gebohrt, ohne daß der Rechtssinn der Amerikaner durch die erwähnten Fälle verletzt worden wäre, ohne daß man dagegen Protest erhoben hätte.

Professor Eliot gab ferner den Feinden Deutschlands ein willkommenes Stichwort, indem er behauptete, der Krieg sei unter dem Druck der preußischen Militärpartei vom Deutschen Kaiser ohne Zustimmung des Volkes erklärt worden. Er behauptete, dieses selbstherrliche Vorgehen des Kaisers widerspräche ganz und gar den demokratischen Anschauungen Amerikas. Deshalb habe dieses seine Teilnahme von Deutschland abgewandt und würde den Sieg der Verbündeten mit Genugtuung begrüßen.

Nun fand aber die Mobilmachung der britischen Flotte wie des russischen Heeres statt, ohne daß vorher in England das Parlament oder in Rußland die Duma befragt worden wären. Es erscheint daher schwer verständlich, warum Deutschland die Sympathien Amerikas verwirkt haben sollte, England und Rußland jedoch nicht, ja sie vielmehr in noch erhöhtem Ausmaße verdienten.

Die amerikanische Presse und mit ihr verschiedene Männer der Öffentlichkeit machten dem Deutschen Reich den Vorwurf, es habe Elsaß-Lothringen und Schleswig-Holstein durch Waffengewalt gewonnen und jederzeit großen Landhunger an den Tag gelegt.

Daß die beiden Gebiete schon früher deutscher Besitz waren, wurde nicht erwähnt, und es blieb daher weitesten Kreisen in den Vereinigten Staaten fast unbekannt. Nun hatte jedoch England die Burenrepubliken und Indien, nun hatte Frankreich Algier und Marokko auch nicht durch liebenswürdige Redensarten erlangt, und es setzte sie nicht in der Achtung der Union herab, ja dieser selbst waren einst Texas und neuerdings die Philippinen und Domingo gleichfalls als Frucht eines Krieges in den Schoß gefallen.

Man sieht, in allen Fällen gelang es der leichten Beweglichkeit des amerikanischen Geistes, einen zweifachen Maßstab anzulegen, wobei die verbündeten Feinde regelmäßig gut abschnitten, da man bei diesen eben alles zu entschuldigen, ja gutzuheißen wußte.

Noch im Deutsch-Französischen Krieg waren die meisten amerikanischen Blätter wie die Anglo-Amerikaner selbst deutschfreundlich gesinnt. Als aber nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches von Napoleons Gnaden die Republik erklärt wurde, trat ein auffallender Umschwung ein. Die Anschauung griff Platz, daß jetzt der amerikanische Freistaat die französische Republik unterstützen müsse — als ob der Wert eines Gemäldes ein wesentlich anderer würde, wenn man ihm einen neuen Rahmen gibt.

Sicherlich war jedoch im Europäischen Krieg für sehr viele Amerikaner diese Auffassung maßgebend. Sie neigten Frankreich zu, weil dieses Republik war, und sympathisierten mit England, weil dort der Gedanke der demokratischen Volksvertretung seinerzeit zuerst Boden gefaßt hatte. Wie sich aber die Bürger des freiesten Landes für Rußland mit seinem ausgeprägten und brutalen Despotismus erwärmen konnten, war schwer zu begreifen.

Es gab nun auch Anglo-Amerikaner, und zwar hauptsächlich Gelehrte, die auf deutschen Universitäten studiert hatten und die deutsche Sache mit folgerichtiger Logik und triftigen Gründen vertraten, so die Staatsrechtslehrer Professor Sloann, Professor Burgeß und Professor Hall. Allein ihre Stimme glich derjenigen des Predigers in der Wüste, und die Zeitung „New York Times" bemerkte ganz richtig, diesen Männern sei es nicht gelungen, die öffentliche Meinung zugunsten Deutschlands umzustimmen.

Die Amerikaner sind aber, wie obiges Blatt weiter ausführte, ein intelligentes Volk. Wenn sie trotzdem Erwägungen wie die angeführten keinen Raum gaben und sich durch sie nicht beeinflussen ließen, so rührte ihre deutschfeindliche Haltung nicht bloß von einer Oberflächlichkeit des Denkens her, sondern von einer Voreingenommenheit des Gemütes, und dies mußte natürlich von dem Deutschtum Amerikas besonders bitter empfunden werden. Wie übel sah es um den Lohn aus, den das offizielle Amerika den seit zweihundert Jahren im Land ansässigen Deutschen in diesem schicksalsschweren Zeitalter materiell und moralisch zur Auszahlung brachte?!!

Die Deutsch-Amerikaner hatten im Frieden arbeitsfroh und pflichtgetreu an der Erschließung aller Hilfsquellen der Union teilgenommen, im Bürgerkrieg zu Hunderttausenden ihr Gut und Blut für die Erhaltung der Vereinigten Staaten geopfert, nachdem von ihnen im 18. Jahrhundert deren Unabhängigkeit miterkämpft worden war; sie hatten später allen Versuchungen einer schwindelhaften Finanzpolitik gegenüber den Kredit und die Ehre



Leipziger Pressebureau.

Deutsches Waldlager in den Vogesen, das sich an einem Berg entlang zieht.

des Landes hochgehalten; und wie unendlich groß erst nahmen sich die Verdienste deutscher Kulturträger um die Entstehung und Entwicklung amerikanischen Geisteslebens aus!

Gewiß wurde auf beiden Seiten manches getan, was die gegenseitige Wertung beeinträchtigte, und manches unterlassen, was zur Anbahnung besserer Beziehungen zwischen Deutsch-Amerikanern und Anglo-Amerikanern, sowie zu einer gerechteren Beurteilung des neuen Deutschlands und seines Berufes im 20. Jahrhundert hätte führen können.

Beim Ausbruch des Europäischen Krieges wußte die führende amerikanische Presse die ausgesprochene Zuneigung vieler Amerikaner zu England und die gelegentlichen Unstimmigkeiten der beiden heimischen Volksstämme zu wütenden Ausfällen gegen Deutschland weidlich und mit Meisterschaft auszuschlachten. Nicht wenige amerikanische Journalisten blickten bei den Beurteilung europäischer Zustände und Verwicklungen zur „London Times" als einem allwissenden und maßgebenden Orakel empor und entnahmen

den Ausführungen dieses gehässigen Blattes das Leitmotiv für ihre Artikel über europäische Fragen.

Es war auch sattsam bekannt, daß einige der größten amerikanischen Tagesblätter in englischem Sold standen und naturgemäß die Interessen Englands vertraten. Und gerade jetzt rächte sich eine große Unterlassungssünde der Deutsch-Amerikaner, die darin bestand, daß sie nur Zeitschriften begründeten, die in deutscher Sprache erschienen, und nicht auch ein großes englisch geschriebenes Organ für andersnationale Leser.

Die Verunglimpfung des deutschen Kaisers und Volkes, in der sich gewisse amerikanische Blätter seit Jahren gefielen, erfuhr daher in dem nur englisch sprechenden Publikum keine Berichtigung, und es schenkte diesen Lügen den vollsten Glauben.

Es muß aber auch gesagt werden, daß manche deutsche Zeitungen einen Ton anschlagen, der für die Amerikaner beleidigend war. Unter der Spitzmarke „Echt amerikanisch" berichteten sie mit einer etwas pharisäerhaften Überlegenheit über Korruption in städtischen Verwaltungen, die brutalen Ausschreitungen südlicher Lyncher und schwindelhaften Operationen der Börsenfürsten und ließen ganz unbeachtet, daß diese Vorkommnisse nur die Auswüchse und die Früchte am Baum der staatlichen Existenz waren.

Auch die reichsdeutsche Diplomatie hatte durch Mißachtung eines ihr in bester Absicht gegebenen Winkes den Feinden Deutschlands das Verleumdungshandwerk erleichtert. Unter dem Titel „Pan-Germanism" war nämlich eine Zeit vor Ausbruch des Kriegs das Buch eines gewissen R. C. Usher erschienen mit Auszügen aus dem bekannten Werk des Generals Bernhardi nebst alldeutschen Randglossen. Auf Grund dieses Materials wurde nachgewiesen, daß Deutschland seit Jahren zielbewußt und energisch durch Vergrößerung des Heeres und der Flotte auf Erweiterung des reichsdeutschen Gebiets in der Nähe und Ferne hinarbeite und deshalb recht eigentlich als Vertreter einer brutalen Gewaltpolitik und Störenfried im Konzert der Mächte zu betrachten sei.

Diese Beschuldigungen wurden nun fortwährend von amerikanischen Blättern aller Schattierungen wiederholt; sie unterließen jedoch stets zu bemerken, daß jene Anschuldigungen weder von der deutschen Reichsregierung noch von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes geteilt, ja offiziell sogar wiederholt zurückgewiesen wurden.

Nach dem Erscheinen des fragwürdigen Buches machte der Vorsitzende der deutschen Gesellschaften in Amerika den deutschen Botschafter in Washington auf die Schrift wie auf die bedenklichen Folgen aufmerksam, die möglicher-

weise daraus entstehen dürften. Allein man maß der Warnung keine Wichtigkeit bei.

Nach Ausbruch des Europäischen Kriegs wies die deutsch-amerikanische Presse, wie die in englischer Sprache ausgegebene Flugschrift „The Fatherland“ darauf hin, daß in den erwähnten Veröffentlichungen nur Ansichten gänzlich unverantwortlicher Personen zum Ausbruch gelangten.

Bei dem in rasendem Tempo pulsierenden amerikanischen Leben boten die kriegerischen Verwicklungen der ungemein starken Sucht nach Neuem erwünschte Nahrung. Ruhige und sachliche Berichtigungen machten leider nur geringen Eindruck. Die Mehrheit des Publikums fand nach wie vor beim Verschlingen der abenteuerlichsten Pläne einer der Welt umstürzenden Gewaltpolitik, die man Deutschland zuschrieb, Befriedigung ihres Aufregungsbedürfnisses. Und so nahm das Unheil seinen Gang.

Der Krieg trat endlich störend in die Kreise der amerikanischen Goldmacht. Von den Millionen der Union, die in Europa angelangt waren, entfielen bloß zwei Prozent auf Deutschland, das übrige entfiel auf die anderen europäischen Staaten, hauptsächlich auf England. Doch die erwarteten Gewinne blieben aus, da die britische Verschwörerbande keine Fortschritte machte. Bei einem endgültigen Sieg der deutschen Waffen befürchtete Amerika noch weitere Verluste. Daher arbeitete es mit allen Mitteln auf eine Niederlage der Mittelmächte hin.

Die Firma Morgan, deren Haupt seinerzeit vom deutschen Kaiser auf das freundlichste empfangen worden war, hatte sogar einen freiwilligen Beitrag zur Unterstützung der Alliierten angeregt. Trotz des vom Präsidenten der Vereinigten Staten, Wilson, angeregten Bettags, der am 4. Oktober 1914 die Gläubigen in allen Gemeinden und Kirchen zu einem ernsten Bittgebet um Frieden vereinigte, verkauften amerikanische Firmen an Rußland, Frankreich und England Waffen und Munition für Hunderte von Dollarmillionen.

In einer seiner Kundgebungen während des ersten Kriegsjahres erklärte Professor Eliot: „Obgleich das Volk der Vereinigten Staaten gedenkt, treu eine gesetzliche Neutralität zu beobachten, so ist es doch nicht neutral und gleichgültig im Hinblick auf das Endergebnis dieses titanischen Kampfes und kann es nicht sein. Es scheint ihm jetzt schon, daß England, Frankreich und Rußland für Freiheit und Zivilisation kämpfen, das Deutsche Reich aber rasch selbstsüchtig und in barbarischem Geist in diesen Krieg trat.“

Auf Grund einer solchen Auffassung erschien die Lieferung von Kriegsbedarf an die Alliierten seitens amerikanischer Großgeschäfte erklärlich. Auch ein geistiger Führer der Union wie Professor Eliot wandte ja den Verbündeten Englands seine offenkundige Sympathie zu. Dabei war er so groß-

mütig, auch für Deutschland in seinem Herzen noch etwas übrig zu haben. Er wünschte uns nämlich durch einen Sieg der Feinde „Befreiung von der jetzigen Militärautokratie".

So sah die „amerikanische Neutralität" in den leitenden Kreisen der Vereinigten Staaten tatsächlich aus. Und ein eingeborener Satiriker hatte darum recht, wenn er im „Wächter und Anzeiger von Cleveland" unter dem Titel „Wir sind neutral" folgende Verse der Öffentlichkeit zum besten gab. W. L. Rosenberg, so hieß der Mann, charakterisierte seine Landsleute vortrefflich:

Krieg ist Geschäft. Wir fertigen Waren
Für alle kriegführenden Völkerscharen.
Wir sind neutral und sehr kulant
Und pfeifen darauf, ob sie Konterband',
Zahlt man uns nur im baren.

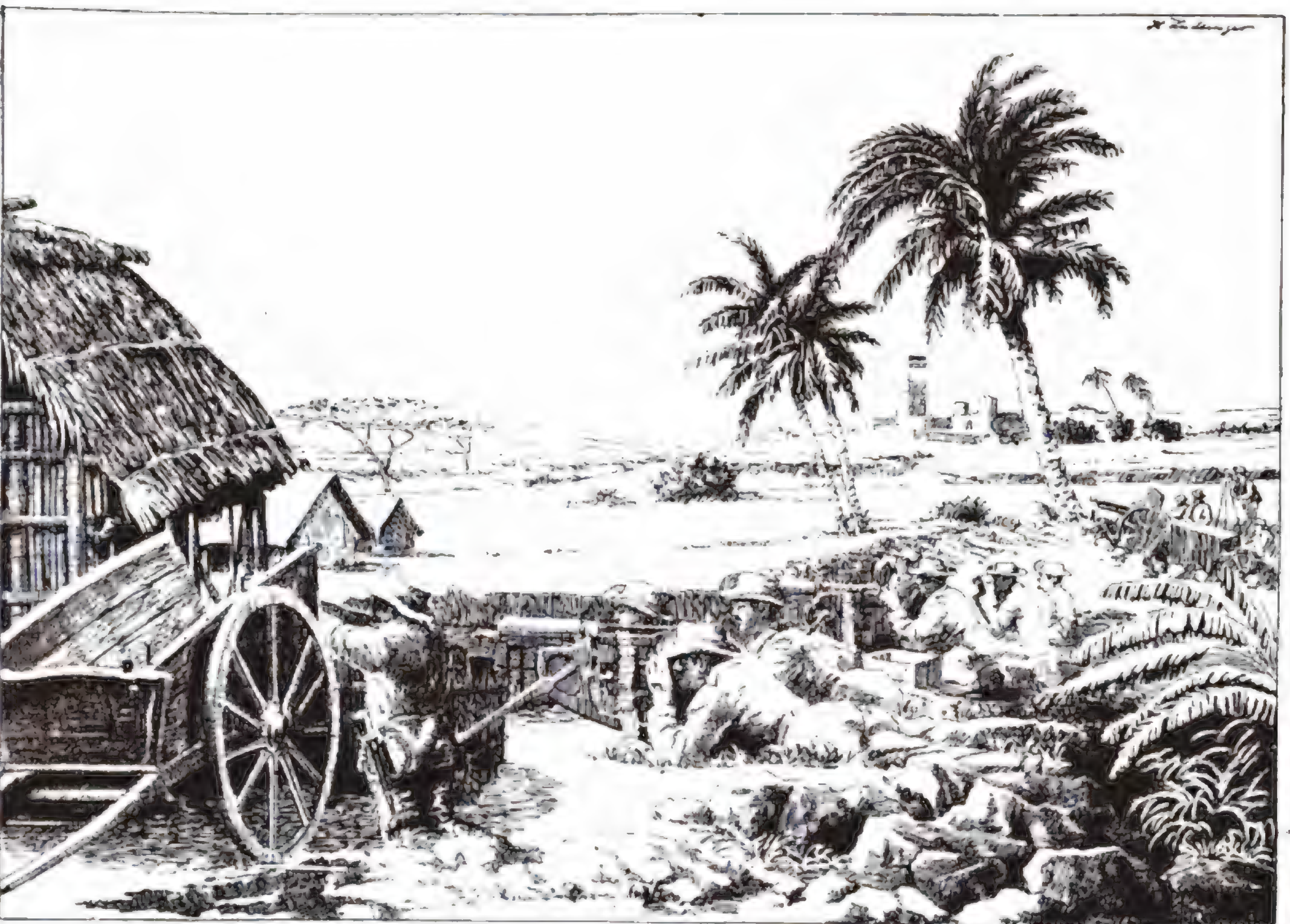
Krieg ist Geschäft. Fehl'n dem Feldherrn Finanzen,
So füllen durch Anleih'n wir gern ihre Ranzen.
Wir sind neutral, sehr tolerant,
Fließt nur das Geld für Waren ins Land
Zurück in allen Instanzen.

Krieg ist Geschäft. Wir hielten und halten
Uns stets auf der Seite der stärksten Gewalten.
Sind drum neutral, weil's uns egal,
Wer siegt, wenn wir nur kolossal
Unsre eignen Kräfte entfalten.

Krieg ist Geschäft. Die Wasser bewahren
Uns vor den feindlichen Völkerscharen.
Wir sind neutral drum in unserer Wahl;
Profit und Grabsch ist uns Ideal,
Dabei wir am besten fahren.

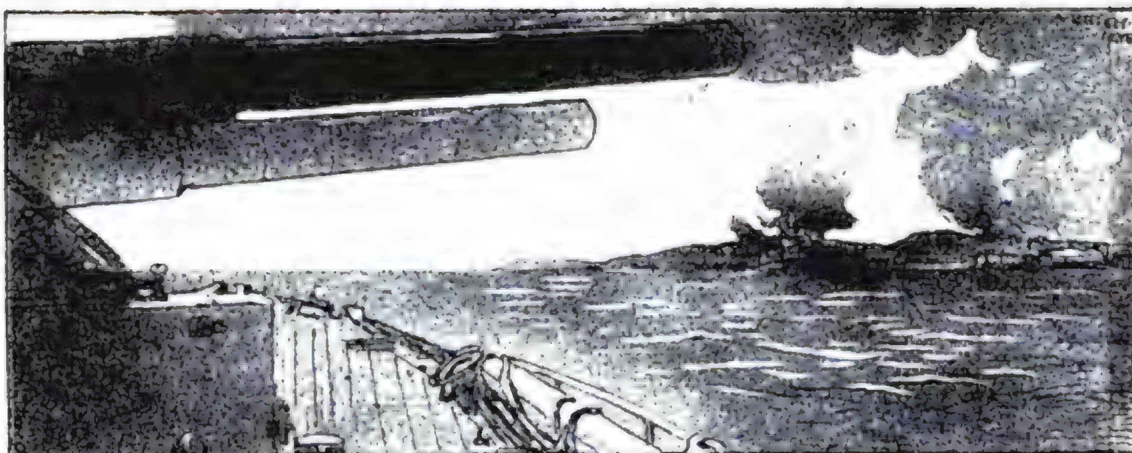
Krieg ist Geschäft. Wir kennen nicht Pflichten,
Die gern man versucht uns anzudichten.
Wir sind neutral auch in puncto Moral,
Und können drum ohne Gewissensqual
Aufs Urteil der Welt verzichten!





Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von H. Zeillinger.

Verteidigung einer deutschen Stellung in den Kolonien.



70. Kapitel.

Der Fall „Lusitania". Der Rücktritt Bryans.

Die unfreundlichen Gesinnungen der Vereinigten Staaten uns gegenüber erfuhren einen bedrohlichen Ausbruch anläßlich der Torpedierung des englischen Dampfers „Lusitania" durch ein deutsches Unterseeboot am 7. Mai. Da dieses an der Südostküste Irlands unweit von Old Head of Kinsale — also in der Kriegszone zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich — vorgefallene Ereignis furchtbaren Staub aufwirbelte und selbst im sogenannten neutralen Ausland in deutschfeindlicher Weise erörtert wurde, fühlen wir uns verpflichtet, auf den Untergang der „Lusitania" und ihre Folgeerscheinungen näher einzugehen, wobei wir auf die vortreffliche Materialsammlung Hans Steinuths „Lusitania" (Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt) diejenigen besonders aufmerksam machen, die sich für den behandelten Gegenstand in allen Einzelheiten interessieren.

Von den 2160 an Bord des Schiffes befindlichen Personen dürften 764 gerettet worden sein, darunter 302 Leute der Besatzung, der Rest kam um. Die Tatsache, daß der 1906 vom Stapel gelaufene, 31 550 Tonnen Brutto große und mit allen modernen Sicherheitsvorrichtungen versehene Dampfer innerhalb zwanzig Minuten sank, erklärte sich aus der Menge Munition, die er für England an Bord hatte und die durch die Explosion des Torpedos sofort gleich mit in Brand geriet, alles zerstörend.

Die Feinde leugneten beharrlich, daß die „Lusitania" armiert gewesen sei, ja daß sie Kriegsmaterial geführt habe. Allein selbst die gehässigen

„New York Times" teilten folgendes vom Kapitän Turner beschworenes Ladungsverzeichnis mit:

für Liverpool

1. Munition in	1271	Kisten,	Wert	57 624	Dollars
2. Kriegsmaterial	189	Pack,	„	66 221	„
3. Messingplatten	260 000	Pfund,	„	49 565	„
4. Kupfer	111 762	„	„	20 955	„
5. Kupferdraht	58 465	„	„	11 000	„

usw. usw.,

für London

Patronen und Munition in 4200 Kisten, Wert 152 400 Dollars

usw. usw.

Am Schluß des Verzeichnisses hieß es ausdrücklich: „für die Kriegsmunition übernahm die britische Regierung vom Augenblick der Anbordlieferung an das Risiko".

Was nun den an sich höchst beklagenswerten Menschenverlust anbelangt, so hatte man die Torpedierung der „Lusitania" längst schon vorher verkündigt. Bereits am 22. April war in zahlreichen amerikanischen Blättern folgende Warnung erschienen: „Reisende, die sich zu einer Fahrt über den Ozean einschiffen wollen, werden daran erinnert, daß zwischen Deutschland sowie seinen Verbündeten und England sowie seinen Verbündeten Kriegszustand besteht; daß die Kriegszone die den britischen Inseln benachbarten Gewässer umfaßt; daß gemäß der von der deutschen Reichsregierung ergangenen amtlichen Mitteilung Schiffe, welche die englische Flagge oder die Flagge eines mit England verbündeten Staates führen, in diesen Gewässern der Zerstörung unterliegen; daß Reisende, die in der Kriegszone auf englischen oder verbündeten Schiffen fahren, dies auf ihre eigene Gefahr tun. Kaiserlich deutsche Botschaft, Washington, April 22."

Außerdem erhielten verschiedene Persönlichkeiten, von denen man wußte, daß sie die „Lusitania" benutzen wollten, besondere Warnungsschreiben. Aber all diese Winke und Mahnungen fruchteten im allgemeinen nichts. Die Passagiere lachten darüber im Vertrauen auf die mächtige britische Flagge, die noch immer die Welt beherrsche. So mußten sie es ihrem eigenen Übermut zuschreiben, wenn sie dem Verderben des Todes zum Opfer fielen.

Der bislang größte direkte Erfolg der deutschen Unterseeboote erregte in Anbetracht der Begleitumstände bei Freund und Feind berechtigtes Aufsehen und führte zu einem lebhaften Notenwechsel zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem Deutschen Reich.

Das Ende der „Lusitania“
0 50 100 Km
W.T.B. 1769.
IRLAND
ENGLAND
WALES
ULSTER
CONNAUGHT
LEINSTER
MUNSTER
Irische See
St. Georgs Kanal
Man
Anglesey
Portrush
Ballycastle
Coleraine
Londonderry
Lifford
Larne
Omagh
Belfast
Donaghadee
Donegal
Ballyshannon
Sligo
Enniskillen
Armagh
Downpatrick
Ballina
Monaghan
Clones
Newry
Newcastle
Castlebar
Westport
Cavan
Greenoore
Dundalk
Longford
Oldcastle
Drogheda
Roscommon
Navan
Clifden
Tuam
Mullingar
Trim
Tullamore
Dublin
Galway
Kildare
Maryborough
Wicklow
Ennis
Nenagh
Carlow
Arklow
Limerick
Foynes
Kilkenny
Enniscorthy
Tipperary
Clonmel
Wexford
Tralee
Mallow
Waterford
Dungarvan
Killarney
Macroom
Fermoy
Cork
Youghal
Kinsale
Queenstown
Bantry
Lusitania
Dumfries
Carlisle
Whitehaven
Kendal
Barrow
Lancaster
Fleetwood
Preston
Liverpool
Manchester
Mersey
Birkenhead
Chester
Carnarvon
Shrewsbury
Birmingham
Worcester
Cardigan
Gloucester
Swansea
Pembroke
Bristol
Severn

Aber auch andere erhebliche Folgen der Katastrophe traten sofort in Erscheinung. Zunächst versuchte man Deutschland, als den unmittelbaren Urheber des Vorfalls, materiell haftbar zu machen. Selbstverständlich waren diese Ansprüche selbst nach britischen Rechtsbegriffen nicht berechtigt.

Mit allen solchen rechtlichen Erwägungen rechnet indes die große Menge nicht, wenn sie sich in ihren Interessen, ihren Neigungen und Leidenschaften betroffen glaubt. Sie folgt alsdann lediglich ihrem Impuls, der sie zu Handlungen und Anschauungen exzessiver Natur verleitet. Unter diesem Gesichtspunkt sind alle Ausschreitungen zu betrachten.

So ist das Telegramm aus London vom 15. Mai 1915 zu beurteilen, das den „Times" aus London meldete: „Eine Gruppe amerikanischer Kapitalisten, die über Milliarden verfügt, ist über den Tod Vanderbilts (beim Untergang der „Lusitania") derart aufgebracht, daß sie beschlossen hat, die Verbündeten finanziell kräftig zu unterstützen. Man brauche nur zu sagen, wieviel man nötig habe und wann."

Hieher gehört die Forderung der englischen Presse, daß die 20 000 in England lebenden Deutschen ohne Rücksicht auf ihre soziale Stellung in Konzentrationslager gebracht oder daß alle Deutschen soweit ihres Eigentums beraubt würden, daß dadurch der Wert des zerstörten Schiffes dreifachen Ersatz fände. Ebenso der Vorschlag, die angesehensten deutschen Zivilisten auf den Liniendampfern als Geiseln mitzuführen, damit sie von ihren Landsleuten torpediert werden könnten.

Hieher gehört auch (das vom Reuter-Bureau) gemeldete Gebet des Predigers Campbell im Londoner Temple: „Wie lange noch, o Herr, soll es dauern, bis das höllische Reich des preußischen Antichristen, dieses fluchwürdige Bollwerk des Satans, endlich für immer vom Erdboden verschwunden sein wird?"

Hieher gehören vor allen Dingen die Exzesse des Pöbels, die nur psychopathisch zu beurteilen sind. „Daily News" berichteten unmittelbar nach dem Untergang der „Lusitania" aus Liverpool: „Dutzende von Läden, die Reichsdeutschen und Österreichern sowie Ungarn gehörten, wurden geplündert. Die Fenster wurden zerschlagen, Möbel und Vorräte auf die Straße geworfen. Der wütende Pöbel zog in die Nordstadt von einem Laden zum andern. Kein Laden mit einem deutschen Namen ward verschont. Die gesamte städtische Polizei und die berittene Gendarmerie versuchten es mit der Bande aufzunehmen, aber der Pöbel war mit Stöcken und Steinen bewaffnet und setzte unwiderstehlich das Werk der Zerstörung fort. Die Unruhe begann am Samstag und setzte sich am Sonntagnachmittag fort. Am Abend wurde die Lage ernst. Es handelte sich zweifellos um ein organisiertes Vorgehen: Ziegel

und andere zum Werfen geeignete Gegenstände waren in der Nähe der Läden verborgen worden, um den Angriff vorzubereiten."

Der „Nieuwsche Rotterdamsche Courant" meldete am 13. Mai aus London, daß morgens am 12. Mai an zahlreichen Stellen im Osten und Nordosten von London neue Ausschreitungen gegen Deutsche stattfanden. Die Geschäfte deutscher Friseure, Metzger und Bäcker wurden zerstört und geplündert. Die Menge war so zahlreich, daß die Polizei, die bereits tags vorher mehrere Verwundete gezählt hatte, nicht viel ausrichten konnte. Abends erneuerten sich die Tumulte im Osten von London. Dreihundert Männer und Weiber zogen durch die Straßen unter dem Rufe: „Fort mit den Deutschen!" Zwanzig Personen wurden festgenommen. Auch in Südend, das kürzlich von Zeppelinen heimgesucht worden war, kam es zu ähnlichen Schreckensszenen.

Das Reuter-Bureau ließ sich gleichfalls am 13. Mai vernehmen: „In Teilen Großbritanniens und Irlands nehmen die deutschfeindlichen Kundgebungen stündlich an Heftigkeit zu. Der vom Pöbel in Liverpool angerichtete Schaden wird auf 800 000 Mark geschätzt."

Am 14. Mai wurden in London die Angriffe erneuert. In Ostend kam es zu einer Deutschenverfolgung durch heulende Menschenmassen. Die Verfolgung ging in einigen Fällen mehrere englische Meilen weit. Wieder beteiligten sich viele Weiber daran. Mehrere Hundert mußten den Polizeigerichten vorgeführt werden. Auch in verschiedenen Orten der Grafschaft Essex fanden ernste Ausschreitungen statt, ebenso in Birkenhead und Manchester, wo sogar geplündert wurde.

Bei einem Konzert in London weigerte sich das Orchester Richard Wagners Siegfried-Idyll zu spielen. Die deutschen Besucher der Londoner Börse schloß man ohne weiters vom Besuch derselben aus.

Die Hetze ging soweit, daß die englische Regierung, sei es, um die Deutschen vor dem Pöbel zu schützen, sei es, um dem Verlangen des Volkes nachzukommen, sich veranlaßt sah, die Hunderte noch zu Hause wohnenden Deutschen zu internieren.

Kurzum, es schien ein allgemeiner Wahnsinn ausgebrochen zu sein, der von gebildeten und ruhig denkenden Köpfen peinlich genug empfunden wurde, so daß die „Daily Chronicle" vom 15. Mai schreiben mußte: „Für die beschämenden Ereignisse, die sich in London während der letzten zwei oder drei Tage zugetragen haben, gibt es nicht die geringste Entschuldigung. Der größte Teil derjenigen Leute mit deutschen Namen, deren Heime verwüstet, deren Tische, Stühle, Sofas, Bilder, Werkzeuge usw. gestohlen, deren Erwerb mit einem Schlage vernichtet wurde, sind Leute, die schon jahrelang ein fried-

liches, fleißiges und harmloses Leben in unserer Mitte führten. Alle ihre Freunde und Bekannten sind Engländer, viele unter ihnen können nicht einmal Deutsch sprechen. Was haben diese Leute getan, um ein solches Benehmen ihnen gegenüber zu rechtfertigen? Was für ein Recht haben wir noch, den Soldaten draußen im Kriege das Plündern vorzuwerfen, wenn wir innerhalb unserer eigenen Tore, wo das tägliche Leben und Geschäft in friedlicher Weise weiterging, das Plündern erlaubten und es unbestraft fortgehen lassen? Was für einen Dienst tun wir damit den Tausenden von Leuten mit englischem Namen, die gegenwärtig in Deutschland leben, sei es als Internierte oder anders?"

Auch das Unterhaus beschäftigte sich mit den Ausschreitungen und Asquith mußte hier erklären, kein Patriot könne sich etwas Schimpflicheres und Sinnloseres vorstellen als die Exzesse und Plünderungen der letzten Tage.

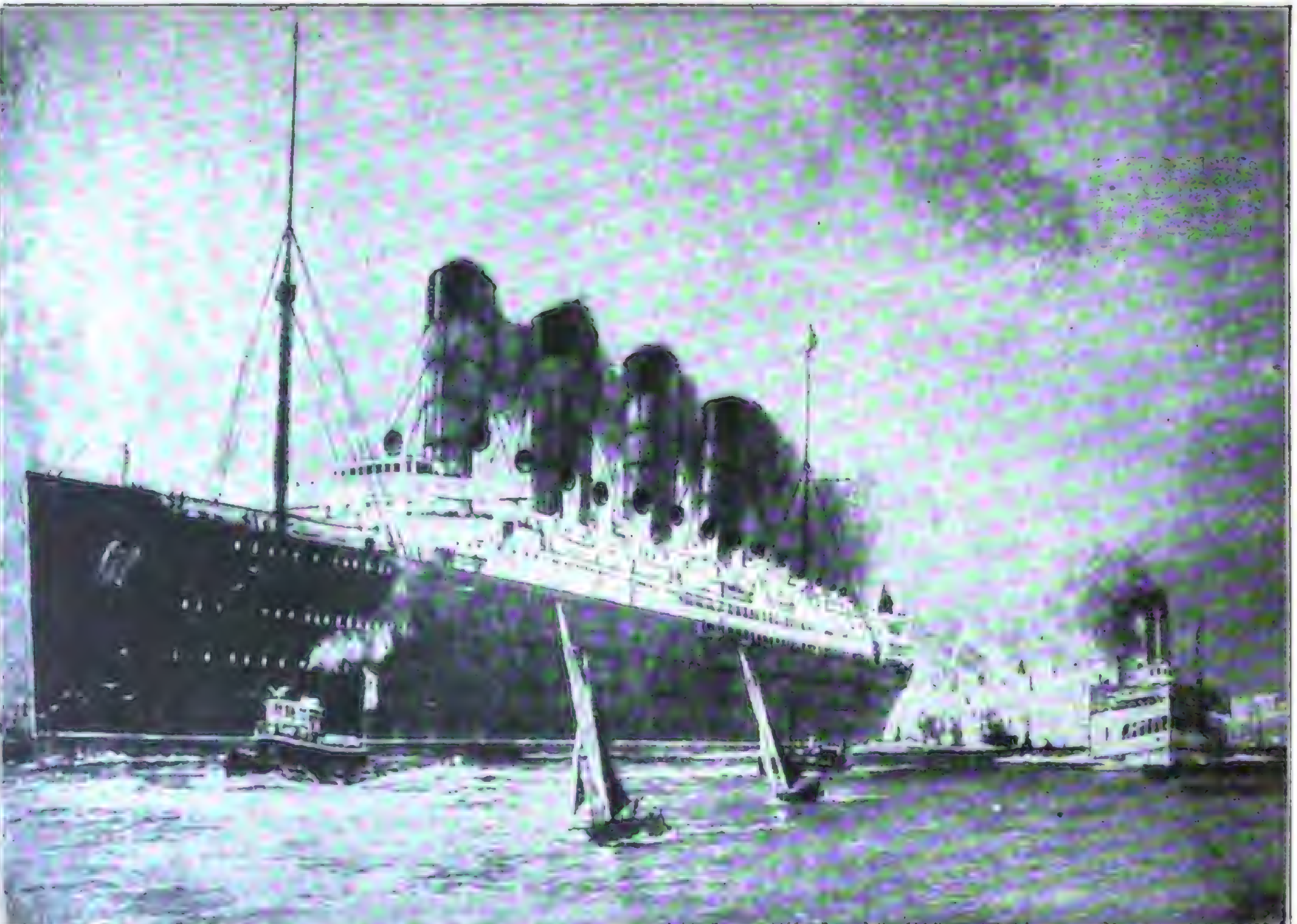
Die „Lusitania" war zum Teil, wie hervorgehoben zu werden verdient, nur der Vorwand für die Plünderungen; das ging schon aus den Gerichtsverhandlungen über die Ruhestörungen deutlich hervor.

Auch in den englischen Kolonien, in Transvaal, in Australien, in Kanada nahm der Pöbel den Vorwand der Lusitaniakatastrophe zur Begründung seiner Lust am Stehlen und Rauben. Ebenso waren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Ausschreitungen von erheblichem Umfang zu verzeichnen.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Fall „Lusitania" stand ein anderes sensationelles Ereignis, der Rücktritt des amerikanischen Staatsmanns Bryan am 9. Juni. Präsident Wilson erhielt von seinem Staatssekretär des Äußern damals ein Schreiben, in dem es u. a. hieß: „Im Einklange mit Ihrem Pflichtgefühl und von den vornehmsten Beweggründen geleitet, bereiten Sie zur Weitergabe an Deutschland eine Note vor, der ich nicht zustimmen kann, ohne meine Pflicht gegen das Land zu verletzen. Der Gegenstand ist so bedeutend, daß mein Verbleiben im Kabinett ebenso ungerecht Ihnen wie der Sache gegenüber wäre, die meinem Herzen am nächsten liegt, nämlich Verhütung eines Krieges."

Wilson antwortete, er bedauere das Rücktrittsgesuch, das er mit einem Gefühl persönlichen Bedauerns nur deshalb annehme, weil Bryan darauf bestünde. Der Präsident der Vereinigten Staaten kam weiter auf die bisher so erfreuliche Zusammenarbeit mit Bryan zu sprechen und meinte schließlich: „Selbst jetzt trennt uns nicht das Ziel, sondern nur die zu befolgende Methode."

William Jennings Bryan war, wie ein Artikel der „München-Augsburger Abendzeitung" sehr richtig ausführte, unzweifelhaft unter den ameri-



Der auf der Fahrt nach England torpedierte und gesunkene Cunarddampfer „Lusitania“.

kanischen Staatsmännern der letzten Jahrzehnte eine der seltsamsten Erscheinungen. Daß er aus dem „wilden" Westen, dem Staate Nebraska, kam, wo er Zeitungsverleger war, konnte der bisherige amerikanische Staatssekretär nur schwer verleugnen. Auf dem glatten Boden der Diplomatie vollends sich zu bewegen, war für ihn anfänglich überaus schwierig, wie er überhaupt noch lange nach der Zeit, in der er als demokratischer Präsidentschaftskandidat in Amerika eine große Rolle gespielt hatte, sich mit internationalen Dingen als wenig vertraut erwiesen hatte.

Wohl hatte Bryan große Reisen unternommen, um seinen Blick zu weiten und seine Kenntnisse zu vertiefen; aber als er im Jahre 1905 in Berlin weilte, mußte er sich von dem damaligen Botschafter der Vereinigten Staaten, Charlemagne Tower — diese Geschichte ist verbürgt — noch den Unterschied zwischen Deutschland und Preußen erklären lassen.

Fünf Jahre später, als Herr Bryan auch Konstantinopel besuchte, verwechselte er im Gespräch mit einem bekannten deutsch-amerikanischen Journalisten fortwährend Budapest und Bukarest, wobei er die ungarische Hauptstadt nach Rumänien und Bukarest in die Türkei verlegte. Auch das ist keineswegs ein Scherz, sondern Wahrheit und im übrigen nur ein Beweis für die problematischen Vorstellungen des Amerikaners von der Alten Welt.

Auch in anderer Hinsicht brachte Bryan als Staatssekretär sozusagen eine neue Note in den diplomatischen Verkehr der Bundeshauptstadt. Bei dem ersten Empfang, den er dem diplomatischen Korps von Washington gab, überraschten Herr und Frau Bryan ihre hochgestellten Gäste mit einem völlig alkoholfreien Diner, und entgegen altem Brauch wurde statt Rot- und Weißwein, statt Burgunder und Champagner eine dampfende, dunkelrote Flüssigkeit gereicht, welche die schon halb verzweifelnden Freunde eines guten Tropfens, wie er einem Diplomaten gebührt, zunächst als Punsch ansprachen. Aber ihre Freude schlug in Entsetzen um, als sich dieser vermeintliche Punsch als ein Gemisch von ungegorenem Traubensaft, Zitronen und Wasser erwies. Der Staatssekretär hatte damit sogar noch eine große Ersparnis erzielt; denn das Glas dieses seltsamen Tischgetränks kostete ihn nicht mehr als fünf Cents.

Den Blättern, denen die Geschichte nicht verborgen geblieben war, und die Bryan deswegen anulkten, ließ der Staatssekretär nachher eine Erklärung zugehen, in der er darauf hinwies, er und seine Angehörigen seien überzeugte Abstinenzler, und er habe es für richtig gehalten, diesen Grundsatz auch in seiner neuen hohen Stellung nicht zu verleugnen.

Noch weit mehr Stoff gab Herr Bryan den amerikanischen Blättern, als er einige Monate nach der Übernahme seines Staatsamtes Vortragsreisen unternahm, die ihn in Singspielhallen und Zirkusse führten, wo er zwischen

komischen Jongleuren und Affendressuren als „Nummer“ auftrat, um dem Auditorium gegen eine tägliche Gage von 250 Dollars eine Rede über „Die Zeichen der Zeit“ oder über das Thema „Wie ein Mann beschaffen sein soll“ zu halten. Herr Bryan erklärte diese etwas sonderbare Betätigung eines Staatssekretärs damit, daß sein Gehalt nicht auskömmlich sei, und daß er sich auf diese Weise Nebenverdienst verschaffen müsse.

Die Botschafter und Gesandten, die mit dem Staatssekretär zu konferieren hatten, trafen ihn nur zu oft nicht an, weil er gerade wieder auf einer



Speisesaal der „Lusitania“.

„Kunstreise“ begriffen war, oder weil gerade sein Zug ging, der ihn einige hundert Meilen weit in irgend einen reisenden Zeltzirkus führen mußte.

Die wahren Gründe für Bryans Rücktritt vom Staatssekretariat des Äußern hatte man jedoch vielleicht doch anderswo zu suchen als in dem krisenhaft sich zuspitzenden Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich. Einmal war, wie Steinuth sehr treffend bemerkt, der Streit Wilsons mit Bryan älteren Datums und rührte eigentlich nicht aus dem Lusitaniafall her.

Das in der letzten Zeit sehr selbständige Auftreten Wilsons, der die entscheidende mehr als energische Note Amerikas an Deutschland verfaßte, ohne

Bryan hinzuziehen, gab diesem den formellen Anlaß zu seinem Austritt. In Wahrheit aber wollte wohl Bryan dadurch sich die Hand freihalten für die nächste Präsidentenwahl. Er hatte noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, selbst einmal die Geschicke der Vereinigten Staaten als Präsident leiten zu können, und glaubte, indem er also demonstrativ seine friedliche Haltung betonte, die Stimmen der Iren und Deutschamerikaner dereinst auf sich zu vereinigen. Jedenfalls war die Spaltung, die durch Bryan in die amerikanische Regierung hineingetragen wurde, für die Beurteilung der Lage zwischen Deutschland und der Union von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Einen großen Triumph feierten Bryans Politik und er selbst in einer am 24. Juni zu Neuyork abgehaltenen Massenversammlung. Sie nahm nach den vom amerikanischen Korrespondenten der „Kölnischen Volkszeitung" in Erfahrung gebrachten ausführlichen Berichten einen weit glänzenderen Verlauf, als die englischen Kabelmeldungen zugeben wollten.

Nicht weniger als 70 000, nach anderer Schätzung gar gegen 100 000 Menschen, Angehörige aller Nationalitäten, waren an dem in der Geschichte Neuyorks beispiellos dastehenden denkwürdigen Abend zum Madison Square Garden geströmt, um den zurückgetretenen Staatssekretär Bryan sein Friedensprogramm entwickeln zu hören. Sein Neuyorker Triumph fand in den folgenden Tagen in zahlreichen Telegrammen den stärksten Widerhall in allen Teilen der großen Republik vom Atlantik bis zum Pazifik, von den Mündungen des Mississippi bis zu den Großen Seen. Die von der Massenversammlung angenommene Entschließung hatte folgenden Wortlaut:

„Angesichts der entsetzlichen Bluttragödie in der Alten Welt, die ihresgleichen in der Geschichte der Menschheit nicht findet, angesichts der offenkundigen Absicht einer der kriegführenden Parteien, die Vereinigten Staaten mit in diese Schrecknisse hineinzuziehen, beschließt und erklärt diese Massenversammlung und in treuer Anhänglichkeit an die Überlieferung ihrer Vorväter, auf einem Boden, der bisher glücklich von dem die halbe Welt gleich einer Sturmflut verschlingenden Ringen unberührt blieb, folgendermaßen:

1. Das amerikanische Volk fordert Frieden mit aller Welt.

2. Es verlangt von Regierung und Volk die Einhaltung der strengsten Neutralität gegenüber den kriegführenden Mächten, nicht nur in Wort, sondern in der Tat, es fordert die Einhaltung einer Neutralität, die nicht auf buchstabenmäßiger Auslegung der Gesetze beruht, sondern die Tatsachen der Wirklichkeit wie die praktischen Folgen berücksichtigt.

3. Aus vollem Herzen und mit ganzer Seele, wie es nur einem in seinem Innern frevelhaft verletzten Volke möglich ist, verdammen wir die nichts

als heilig achtende Kriegspropaganda, die unter der Maske des Patriotismus und im schändlich mißbrauchten Namen der Menschlichkeit von Leuten, die am Kriege verdienen, in diesem Lande betrieben worden ist und noch betrieben wird. Frühere Vorurteile, die von jedem nach Amerika eingewanderten Bürger längst abgelegt sind, zu neuem Leben zu erwecken, ist ein Frevel gegen die öffentliche Moral. Die Grundlagen der Vereinigten Staaten ruhen auf der Eintracht der von der ganzen Welt gesammelten Volksteile, ihre Stärke liegt in der Vereinigung von Rassentalenten, Rassengaben und Rassentemperamenten, die so mannigfaltig sind wie die Völker der Erde. Darum ist es ein Kapitalverbrechen gegen die Gesamtheit, vergessene natio-



Lansing,
Staatssekretär des Auswärtigen
der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

nale Antipathien zu Haßgefühl aufstacheln zu wollen. Es ist Hochverrat gegen Einheit und Bestand der Vereinigten Staaten, jemanden zur politischen Parteinahme veranlassen zu wollen in einem Kriege zwischen Ländern, aus denen jeder einzelne Bürger der Vereinigten Staaten doch seinen Ursprung herleitet.

4. Ganz besonders verurteilt die Versammlung die elenden Machenschaften eines großen Teiles der Zeitungen, die in den letzten sechs Monaten ihr denkbar Äußerstes getan haben, um unser Volk an den Rand des Krieges zu zerren. Es erscheint unglaublich, daß eine von finanziellen Interessen beherrschte Presse monatelang einen Feldzug der Täuschung führen konnte, der darauf berechnet ist, durch Verbreitung böswilliger Gerüchte, durch Ermuti-

gung polizeilicher Spitzel, durch unablässige, systematische Erfindung, Verdrehung und Unterdrückung, durch wohlüberlegte, skrupellos fortgesetzte Fälschung ein friedliebendes Volk in den Krieg zu hetzen, das erst durch die jüngsten Tatsachen eines besseren belehrt worden ist.

5. In ihren Verhandlungen mit den Regierungen von England und Deutschland sollten die Vereinigten Staaten unentwegt darauf bestehen, daß die Rechte der neutralen Schiffahrt gewahrt werden, daß die dem friedlichen Handel dienenden Schiffe ihre Ladungen ungehindert am Bestimmungsort löschen können, falls nicht die völkerrechtlichen Bestimmungen der Londoner Deklaration vom Jahre 1909 dem entgegenstehen.

6. Das Leben amerikanischer Bürger, die unter dem Schutze der Gesetze zu erlaubten Zwecken die Meere befahren, muß unter allen Umständen respektiert und gesichert werden.

7. Mit der Pflicht der Regierung, die im Auslande befindlichen Bürger zu schützen, geht Hand in Hand die Pflicht der Bürger, sich nicht auf unbesonnene Abenteuer einzulassen, welche der Regierung bei ihren Bemühungen Schwierigkeiten bereiten könnten.

8. Kein amerikanischer Bürger hat das Recht, irgend einer kriegführenden Macht dadurch Deckung zu geben, daß er auf einem mit Munition beladenen Dampfer als Passagier fährt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Pflicht, die Bürger hiervor zu warnen.

9. Die Interessen des amerikanischen Volkes und der Menschlichkeit verlangen, daß die Ausfuhr von Waffen und Munition an die Kriegführenden verboten wird. Arbeitskraft und Fertigkeit amerikanischer Arbeiter in solche Bahnen leiten und amerikanisches Kapital von friedlicher, natürlich gesunder und Wohlstand schaffender Industrie zur Herstellung von Mordwaffen abzulenken, ist eine volkswirtschaftliche Torheit und ein Verbrechen gegen die Moral. Wir verwerfen als einer großen Nation unwürdig das blendende Schlagwort, daß ein souveräner Staat seine Ausfuhrgesetze nicht ändern dürfe, weil gerade ein Krieg zwischen anderen Völkern im Gange ist. Nicht die kleinste Stelle im Völkerrecht, kein Präzedenzfall, kein analoger Fall kann als Stütze für diese haltlose, widersinnige Behauptung beigebracht werden, durch welche das Publikum von Geldinteressenten in dieser Frage betrogen werden soll. Die erste Pflicht einer Regierung ist die Sorge für das Wohlergehen der eigenen Staatsangehörigen, demgegenüber spielen die Ansichten fremder Regierungen über unsere interne Landesgesetzgebung eine untergeordnete Rolle. Die Einigkeit und Ruhe unserer eigenen Volksgenossen hat der Sucht nach ausländischer Gunst voranzustehen. Wenn einmal die Gefühle anderer Nationen berücksichtigt werden sollen, so liegt doch auf der Hand, daß der

Unwille von Millionen, deren Väter, Brüder und Söhne durch amerikanische Kugeln getötet werden, ungleich tiefer und bleibender sein muß als die Enttäuschung derer, denen wir unsere Beihilfe bei Abschlachtung ihrer Feinde verweigern.

Fast während eines Jahres haben amerikanische Waffen- und Munitionsfabriken ausschließlich die Völker der britischen Allianz gegen die drei Völker des teutonischen Bundes mit Waffen versorgt. Die Behauptung, es



Hakki-Pascha,
der voraussichtliche neue türkische Botschafter in Berlin.

würde unneutral sein, nach einjähriger Ausfuhr, die in Wirklichkeit nur zugunsten Englands und seiner Verbündeten gearbeitet hat, alle Kriegführenden zu zwingen, sich auf ihre eigenen Hilfsquellen zu verlassen, ist das Eingeständnis einer Parteilichkeit, die alle unsere Neutralitätserklärungen in Mißkredit bringt, die der gewöhnliche Menschenverstand klar durchschaut und die der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes, das in Wahrheit human und unparteiisch sein will, nicht dulden wird. Wir verlangen daher, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Ausfuhr von Waffen und Munition

verbietet und damit der Welt einen Beweis von praktischer Weisheit, Humanität, Charakter und vollkommener Einhaltung strengster Neutralität liefere."

An dieser machtvollen Kundgebung, die auf einen gewaltigen Stimmungsumschwung oder zumindest auf eine ordentliche Klärung der Geister in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hinwies, hatten die Deutschamerikaner keinen geringen Anteil. Und ganz besonders die Katholiken erfüllten in diesen Wochen aufgeregtester Spannung als Aufklärer, Wächter und Freunde mehr noch denn ihre Pflicht. Die Herzen der deutschen Katholiken jenseits des Ozeans schlugen unverwandt den Fahnen des europäischen Mutterlandes zu, wie es der Dichter Pfarrer John Rottensteiner aus St. Louis in der „Kölnischen Volkszeitung" so schön zum Ausdruck brachte:

Wir träumen von dir bei Tag und Nacht,
Wir, deine verlorenen Söhne,
Wie herrlich du trotzest der Übermacht
Im endlosen Schlachtengedröhne.
Und immer und immer die Sehnsucht geht
Meerüber auf raschen Schwingen,
Wo eine Welt in Waffen steht,
O Deutschland, dich niederzuringen!

Du stehst wie Sankt Michael hoch und hehr,
Im Kampfe so furchtlos und heiter,
Es geht dein Ruf über Land und Meer:
Bis hierher und nimmer weiter!
Und deine Völker — sie wanken nicht;
Wie könnten sie unterliegen!
O wunderherrliche Zuversicht:
Wir müssen, wir werden siegen!

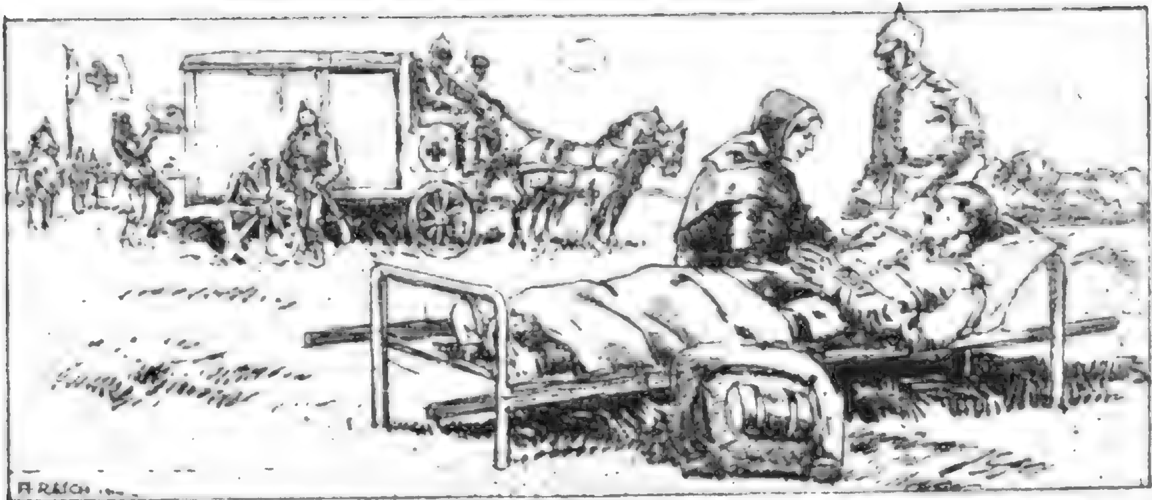
Wohl tritt auch dir ins Auge scheu
Die bitter brennende Zähre
Um all die Lieben, die tapfer und treu
Hinsanken aufs Feld der Ehre.
Doch stolz und freudig das Herz erbebt,
Ob auch die Wangen sich feuchten:
Du schaust, wo des Friedens Sonne sich hebt,
Die goldene Zukunft leuchten.

So hoffen auch wir und mögen nicht
Um deine Zukunft bangen;
Wir trauern nur um das Auge, das bricht,
Um tränenzerfurchte Wangen,
Um all die Herzen treu und rein,
Die nicht mehr schlagen auf Erden,
Um all die Wunden voll heißer Pein,
Die nimmer heilen werden.

Doch abseits stehen wir da beschämt,
Wir, deine verlorenen Söhne.
Wir möchten dich jubelnd begrüßen, doch lähmt
Ein Vorwurf die Schwingen der Töne:
Wir seien nicht würdig der Liebe, die wir
An deiner Treue besessen;
Und doch, wie könnten wir lassen von dir,
Wie könnten wir dich vergessen!

Auch unsere Herzen schlagen noch treu
Der alten Mutter entgegen.
Inbrünstig beten wir immer aufs neu'
Um Sieg und des Himmels Segen.
Und immer wieder die Sehnsucht geht
Meerüber den Weg zu bahnen,
Wo eine Welt in Waffen verweht,
Alldeutschland, vor deinen Fahnen!





71. Kapitel.

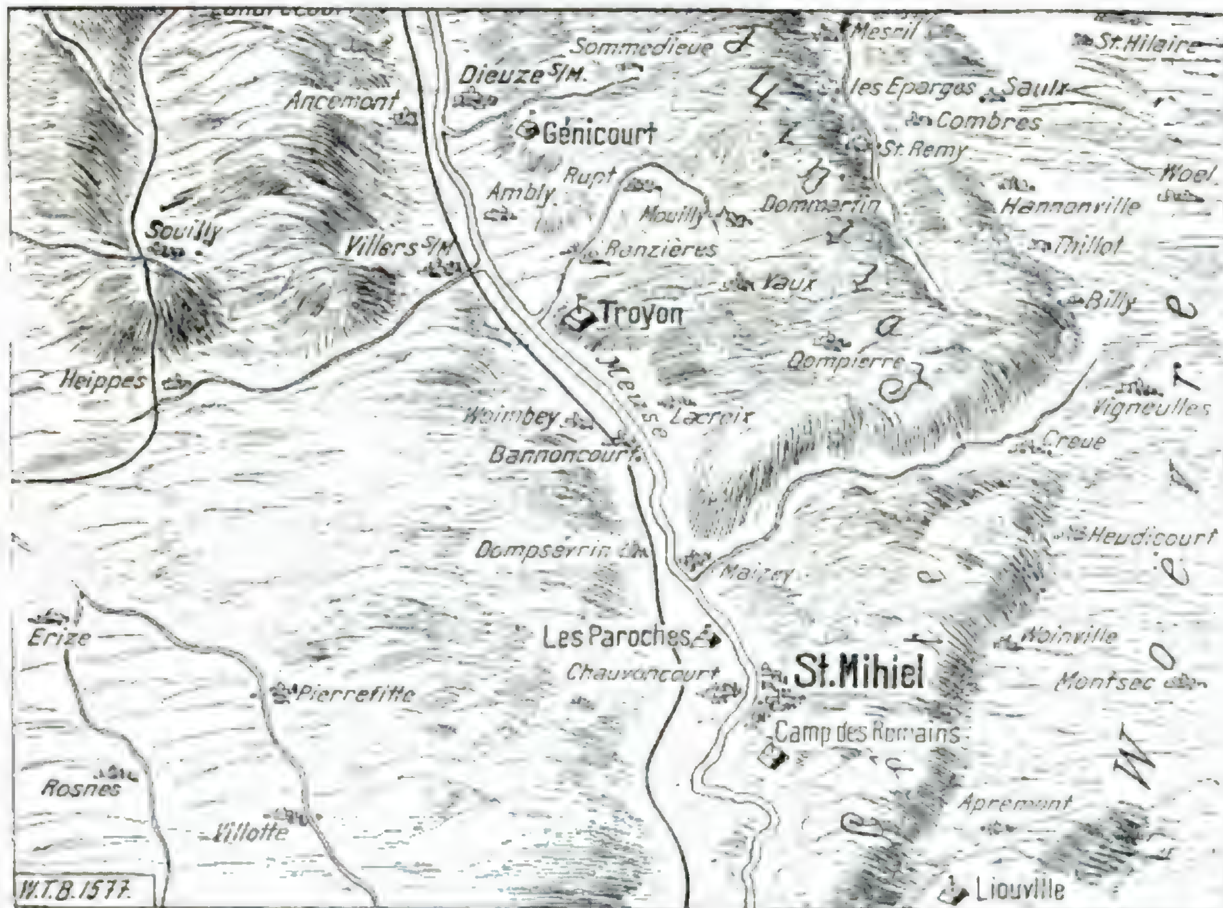
Das Ringen um die Maashöhen.

Kehren wir wieder nach Europa und hier zunächst auf den westlichen Kriegsschauplatz zurück, wo sich im Juni hauptsächlich bei Les Eparges heftige Kämpfe abspielten, die in einem ausführlichen Bericht des Großen Hauptquatiers festgehalten erscheinen. In diesem blutigen Ringen spielte wie auch sonst der sogenannte Minenkrieg eine große Rolle.

Über das Wesen des Minenkriegs äußerte sich die „Neue Zürcher Zeitung" in einem lehrreichen Aufsatz, dem wir zum Verständnis vieler Vorgänge an der Westfront das folgende entnehmen:

Wenn früher, d. h. vom spätern Mittelalter an bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein, der Minenkrieg bei Belagerungen fester Plätze eine so hervorragende Rolle spielte, so erklärt sich das aus der teilweise mangelhaften Beschaffenheit des damaligen Pulvers, namentlich aber aus der ganz unzureichenden Wirkung der aus glatten Geschützen verschossenen Vollkugeln gegen das meist vorzügliche, massive Mauerwerk der damaligen Schlösser und Festungen. Um dennoch die beabsichtigte Wirkung, d. h. die Breschierung der feindlichen Festungsmauer zu erreichen, versuchte man, die Sprengkraft des Pulvers auf rationellere Weise, d. h. durch direkte Berührung mit dem zu zerstörenden Gegenstand auszunützen. Dieses Verfahren führte nun zur Minentechnik und zum Minenkrieg, einer kriegstechnischen Erfindung, die wie so vieles andere aus dem Orient zu uns gelangte, und in größerem Maße zum erstenmal von den Türken bei der ersten Belagerung von Wien (1529) verwendet wurde.

Das Wesen des Minenkrieges, der ursprünglich nur vom Angreifer betrieben wurde, besteht darin, in der letzten Phase einer Belagerung, von einer gedeckten Stellung im Vorfeld der Festung aus, einen oder mehrere parallele Gänge gegen den schwächsten Teil der Festung bis unter das Glacis, oder noch besser, bis an die äußere Böschungsmauer des Festungsgrabens unterirdisch vorzutreiben. Dort angelangt, wird die Sprengladung in einer



Karte zum Ringen um die Maashöhen.

besonderen Kammer untergebracht, durch Sprengung die äußere Grabenmauer eingeworfen und der Graben mit den Mauertrümmern angefüllt. Der so geschaffene Grabenübergang und die durch die Explosion in der Festung entstandene Panik wird dann sofort zur Ausführung eines sorgfältig vorbereiteten Sturmangriffs benützt, der meist von Erfolg begleitet ist.

So einfach, wie hier geschildert, spielen sich die Dinge in Wirklichkeit nun allerdings nicht ab, weil der Verteidiger auf entsprechende Gegenmaßregeln bedacht ist. Bei der Unmöglichkeit, die unterirdischen Arbei-

ten des Angreifers oberirdisch zu bekämpfen, muß er ihm ebenfalls auf unterirdischem Wege beizukommen suchen.

Dies führt zur Anlage von sogenannten „Konterminen", d. h. einem System unterirdischer, mit Holz oder Mauerwerk ausgekleideter Gänge, die in Abständen von etwa 20 bis 25 Meter sich von der Grabensohle oder einer besondern an die äußere Mauer des Festungsgrabens angelehnten Galerie fühlerartig bis auf etwa 50 bis 60 Meter ins Vorgelände erstrecken. Teils um den Untergrund des Vorgeländes gegen feindliche Uebrraschungen völlig zu sichern, teils zu Lüftungszwecken, werden diese Gänge unter sich durch Quergänge (Transversalen) verbunden. Derartige Konterminensysteme wurden und werden bei permanenten Festungen noch jetzt, zu einem guten Teil schon in Friedenszeiten, erstellt.

Falls nun im Verlaufe einer Belagerung der Verteidiger vermutet, daß der Angreifer mittelst Minengängen gegen ihn vorgeht, werden die Konterminengänge (Ecouten) bei Tag und Nacht mit „Horchposten" besetzt, welche unausgesetzt auf die durch die feindliche Maulwurfsarbeit verursachten Geräusche aufzupassen haben.

Sowie ein solch verdächtiges Geräusch wahrgenommen wird — in der Erde machen sie sich auf etwa 10—14 Meter Entfernung bemerkbar —, so treibt der Kontermineur mittelst Grabarbeit oder besonderm Erdbohrer so rasch wie möglich einen Gang in der Richtung des Angeifers vor, und sucht durch eine schwachgeladene, d. h. eine sogenannte „Quetschmine", die nur unterirdische Wirkung ausübt, dagegen an der Erdoberfläche keinen Trichter erzeugt (welcher dem Angreifer eine willkommene Deckung bieten würde), den feindlichen Gang einzudrücken.

Umgekehrt arbeitet der Angreifer, wenn er die Nähe von Konterminen vermutet, mit sehr starkgeladenen, sogenannten „überladenen Minen", die ihm zwei Vorteile gewähren. Einmal werden durch den in Form eines Rotationsellipsoids sich unterirdisch ausbreitenden Explosionsdruck die Minengänge des Feindes in weitem Umfang zerstört. Zweitens schafft er sich durch die äußere Minenwirkung, d. h. den entstandenen tiefen Trichter, momentan eine gegen das Feuer der Festung vorzüglich gedeckte Stellung, die den Ausgangspunkt für neue Minengänge bildet. Von der Gewandtheit und Geschicklichkeit des Angriffs- und Kontermineurs hängt der Vorteil des einen oder andern ab, und die Geschichte des Belagerungskrieges zeigt, daß selbst ein auf einem engbegrenzten Gebiet von etwa 100 bis 150 Meter Breite sich abspielender Minenkrieg monatelang, ja sogar weit über ein Jahr dauern konnte.

Der hier nur kurz mit wenigen Worten angedeutete Gang des Minenkrieges hat schon im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in technischer wie



Eine Sammlung französischer Minenblindgänger, deren größte über einen Zentner wiegen.

in taktischer Hinsicht eine sehr hohe Stufe der Vollendung erreicht. Nach ersterer Richtung haben sich von jeher nicht nur die tüchtigsten Genieoffiziere, namentlich französische, wie Mesgrigny, Vauban, Vallières, Bélidor, Lebrun, der Österreicher Rziha und viele andere, sondern auch hervorragende Mathematiker (so z. B. in neuerer Zeit noch C. Culmann, Professor der graphischen Statik am Eidgenössischen Polytechnikum, gestorben 1881) mit der theoretisch ebenso interessanten wie praktisch wichtigen Frage der ober- und unterirdischen Minenwirkungen und der Berechnung einwandfreier Ladeformen befaßt.

Die Resultate dieser meist älteren Forschungen sind zum großen Teil heute noch maßgebend und sind vielleicht der bürgerlichen Ingenieurkunst in noch höherem Maße zugute gekommen als dem Militäringenieur. Volle drei Jahrhunderte lang hat der Minenkrieg bei zahlreichen Belagerungen eine wichtige Rolle gespielt, so namentlich, um ein klassisches Beispiel aus älterer Zeit zu nennen, bei der heroischen Verteidigung von Kandia durch die Venezianer gegen die Türken. Schon die ungewöhnlich lange Dauer dieser Belagerung (22. Mai 1667 bis 6. September 1669) zeigt, mit welcher Zähigkeit gekämpft wurde.

Welchen Umfang insbesondere der Minenkrieg annahm, beweist wohl am besten der Umstand, daß die Venezianer nicht weniger als 1172, die Türken aber sogar die dreifache Zahl von Minen sprengten! Auch bei den Belagerungen von Luxemburg (1684), Turin (1706), Tournay (1709), Berg-op-Zoom (1747), Schweidnitz (1762) spielte der Minenkrieg eine hervorragende, zum Teil sogar ausschlaggebende Rolle. Die napoleonische Epoche bietet mit Ausnahme einer Anzahl Belagerungen auf der Iberischen Halbinsel, wie Saragossa (1809), Burgos und Badajoz (1812), wenige Beispiele für den Minenkrieg, was sich daraus erklärt, daß zu jener Zeit die Entscheidung mehr in der offenen Feldschlacht gesucht wurde. Dagegen fielen wiederum im russisch-türkischen Feldzug von 1828/29 die Balkanfestungen Braila und Varna den Russen durch Minenangriff in die Hände.

Das großartigste Beispiel des Minenkrieges aus der neuern Kriegsgeschichte bietet aber die Belagerung von Sebastopol (1854/55), die dem Verteidiger, dem berühmten General Totleben, noch höheren Ruhm eintrug als dem Angreifer, dem damaligen Geniegeneral und späteren französischen Kriegsminister Marschall Niel. Von dem Umfange kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Gesamtlänge der unterirdischen Minengänge des Angreifers 1290 Meter, die des Verteidigers sogar 6892 Meter erreichte! Seit dem Fall von Sebastopol geriet der Minenkrieg zusehends in Vergessenheit, eine Erscheinung, die durch die außerordentlichen Fortschritte der Artillerie in den letzten fünfzig Jahren sich leicht erklärt.

Mit Einführung der gezogenen Geschütze (1859) und in neuerer Zeit der großkalibrigen Mörser mit ihren minenartig wirkenden Brisanzgeschossen gelang es nach und nach der Artillerie alle jene Aufgaben zu lösen, zu deren Durchführung früher die Mitwirkung des Mineurs einfach unentbehrlich war. Schon im Kriege von 1870/71 schoß die deutsche Belagerungsartillerie mit relativer Leichtigkeit die in ihrer Bauart allerdings meist stark rückständigen französischen Festungen zusammen.

Erst die Belagerung von Port Arthur 1904/05 brachte den Minenkrieg wieder etwas zu Ehren, da es den Japanern trotz ihrer 28-Zentimeter-Haubitzen nicht gelingen wollte, die drei Hauptforts der Nordfront niederzukämpfen. Schon glaubte man, gestützt auf diese Vorkommnisse, daß im „großen Kriege der Zukunft" die Kunst des Mineurs neue Triumphe feiern werde, als zu Beginn des jetzigen Krieges das überraschende und so erfolgreiche Auftreten der deutschen 42-Zentimeter-Mörser und der österreichischen 30,5-Zentimeter-Motorbatterien diesen Glauben aufs neue, vielleicht für immer zerstörte . . .



Leipziger Pressebureau.

Kavalleriepatrouille beim Aufbruch.

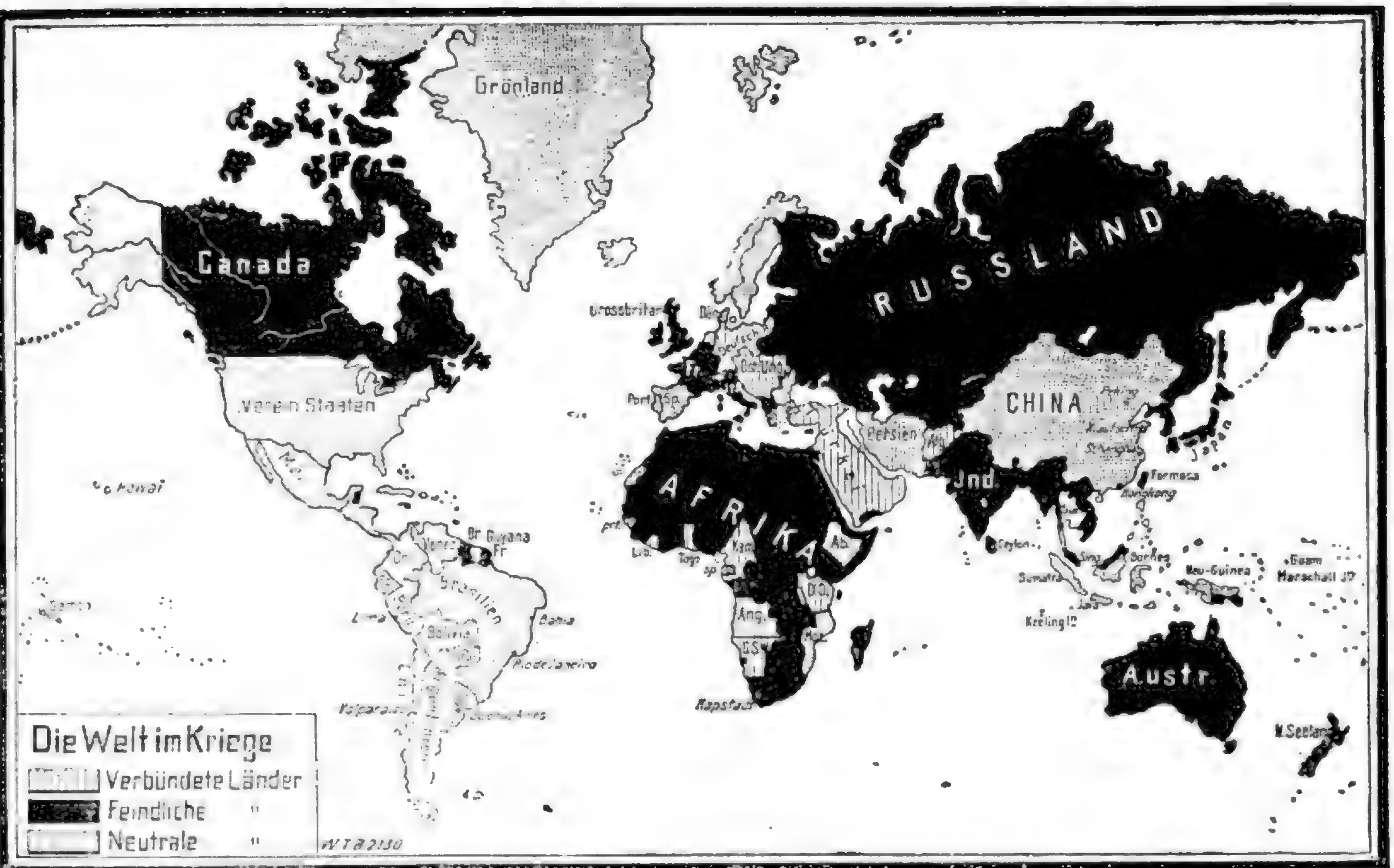
Nachdem es nun den Deutschen Ende April und in den ersten Maitagen gelungen war, auch ihre Stellungen auf den Maashöhen zwischen dem Dorf Les Esparges und der von dem alten Sommersitz der Verdener Bischöfe Hattonchatel nach Verden hinführenden großen Tranchee de Calonne um ein erhebliches Stück vorwärts zu verlegen, mußte man damit rechnen, daß die



Zerschossene Kirche in Thiaucourt.

Franzosen die Wiedergewinnung des wichtigen Geländes nach Kräften versuchen würden.

Allein mehrere Wochen vergingen, bis der Feind endlich nach guter Artillerievorbereitung an einem Sonntagnachmittag — man zählte den 20. Juni — soweit war, zum Sturmangriff übergehen zu können.


Die Welt im Kriege
Verbündete Länder
Feindliche "
Neutrale "
Grönland
Canada
Verein. Staaten
RUSSLAND
CHINA
Persien
Jnd.
AFRIKA
Ab.
Ang.
Austr.
Grossbritan.
Port.
Sp.
Br. Guyana
Fr.
Brasilien
Bolivia
Lima
Bahia
Rio de Janeiro
Valparaiso
Kapstadt
Hawai
Formosa
Hongkong
Ceylon
Sumatra
Borneo
Neu-Guinea
Guam
Marschall I.
Japan
N. Seeland
W T a 2130

Die Franzosen beobachteten hiebei das von ihnen in der Regel beliebte Verfahren gegen einzelne Punkte starke Kräfte nacheinander, oft aus verschiedenen Richtungen anlaufen zu lassen. Es glückte ihnen schließlich, in einen Teil des vordersten Grabens, sowie in einige hintere Verbindungsgräben, ja sogar in einen kleinen Teil der zweiten Stellung unserer Front einzudringen.

Noch in der Nacht zum Montag unternahm das von dem Vorstoß betroffene tapfere deutsche Regiment einen Gegenangriff, an dem sich alles bis zum letzten Mann beteiligte. Es gelang auch, den Franzosen eine Partie des umstrittenen Geländes aufs neue zu entreißen und eine Anzahl Gefangene zu machen.

Aber auch der Feind ließ nicht locker. Um die Mittagszeit des 21. Juni wiederholte er mit frischen Kräften seine Offensive auf der ganzen Linie westlich und östlich von der Tranchee. Lediglich im Osten erzielte er zunächst einen kleinen Erfolg, freilich nur für kurze Dauer.

Am 22. Juni nahmen hierauf die Franzosen die gesamten Stellungen der Deutschen unter fortgesetztes schweres Feuer. Sie hatten zu diesem Zweck ihre längst schon bereitgestellte schwere Artillerie durch weitere Batterien schwersten Kalibers von anderen Fronten her verstärkt. Auch verwendeten sie in großen Menge Geschosse, die bei ihrer Detonation erstickende Gase entwickelten.

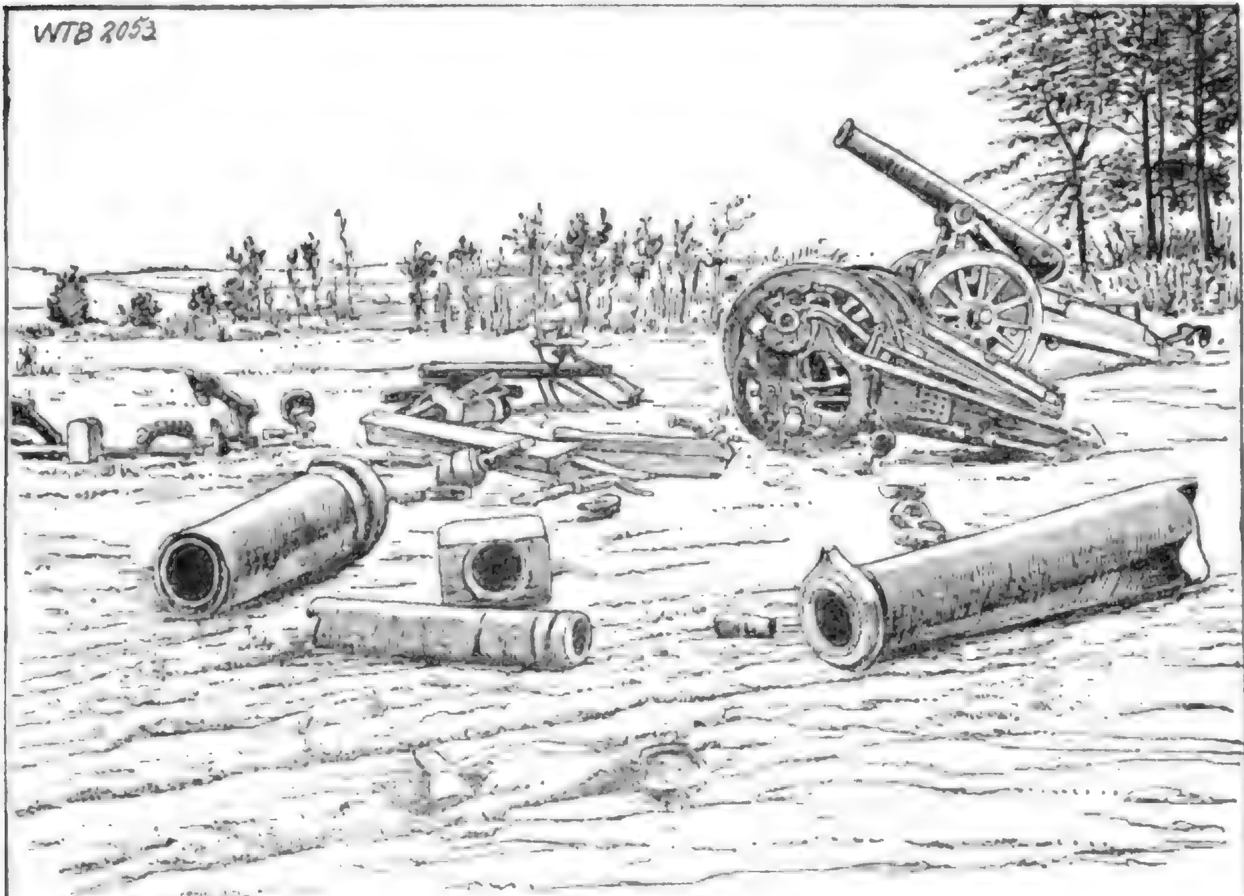
Die Wirkung solcher Geschosse war eine doppelte. Sie wirkten nicht nur durch ihre Sprengstücke, sondern sie machten durch die Gase auch im weiteren Umkreis sich aufhaltende Personen wenigstens für einige Zeit kampfunfähig. Um sich selbst jedoch dieser Wirkung dort zu entziehen, wo derartige Geschosse nahe bei der eigenen Infanterie einschlugen, hatten in den geschilderten Kämpfen alle Franzosen sogenannte Rauchmasken angelegt.

Gefangene gaben ferner übereinstimmend an, es sei ihnen befohlen worden, als wirksamstes Mittel gegen die erstickenden Gase ihre in menschlichen Urin getauchten Taschentücher vor Mund und Nase zu halten. Mit solchem Feind hatten die Deutschen während der nächsten Tage und Nächte erbitterte Nahkämpfe zu bestehen.

Die neuen Kampfmittel mit ihren furchtbaren moralischen Nebenwirkungen spielten auch hier wieder eine große Rolle. Hieher gehörten insbesondere die Minenwerfer und Handgranaten verschiedenster Konstruktion, diese auch wie die Artilleriegeschosse bei den Franzosen mit erstickender Gasentwicklung.

Indessen zeigte sich schon am 22. Juni die unbestreitbare Überlegenheit der deutschen Infanterie über die französische. Sooft die Deutschen zum An-

griff schritten, konnten sie auch weit stärkere feindliche Kräfte werfen, und besonders im Einzelkampf aus ihren noch so stark erbauten Stellungen vertreiben. Nur gegen das übermächtige Artilleriefeuer hatten unsere tapferen Truppen einen überaus schweren Stand. Sobald sie ein Grabenstück wiedergenommen hatten, richtete die feindliche Artillerie dagegen ein mörderisches Feuer, in dem auszuhalten, physisch einfach unmöglich war.



Ein modernes Schlachtfeld.

In diesen hin und her wogenden erbitterten Kämpfen konnte man der französischen Infanterie auf deutscher Seite die Anerkennung nicht versagen. Immer wieder ließ sich der tapfere Gegner zum Angriff vortreiben, ungeachtet des gut wirkenden deutschen Artillerie- und Infanteriefeuers und ungeachtet des Feuers seiner eigenen Artillerie, das rücksichtslos selbst dorthin gelegt wurde, wo die französischen Schützen ihren Sturm auszuführen hatten.

Rücksichtslos waren die immer wieder frisch von hinten aufgefüllten Angriffstruppen auch gegen sich selbst. Immer wieder stürmten sie über die

Leichen ihrer soeben und während der letzten Kampftage gefallenen und in blutgetränktem Waldgestrüpp liegen gebliebenen Kameraden hinweg. Immer wieder nutzten sie Haufen dieser Leichen aus als Deckung gegen das deutsche Feuer, ja verwendeten die Körper der tapfer Gefallenen sogar als regelrechte Deckungsmittel, wo sie gezwungen waren, sich schleunigst einzunisten und einzugraben.

Viel hundert Leichen bedeckten den schmalen Raum zwischen den deutschen und französischen Gräben. Und als die Unsrigen am späten Abend des 24. Juni alle zur vorderen Linie führenden Verbindungsgräben in unsern endgültigen Besitz gebracht hatten, waren diese bis obenhin mit feindlichen Leichen angefüllt.

Tagelang hatten hier die Franzosen neben und auf den Leibern ihrer gefallenen Kameraden ausgehalten. Es mag dahingestellt bleiben, ob mehr die Selbstüberwindung oder die Gefühllosigkeit dabei mitgesprochen haben. Für die deutschen Soldaten war jedenfalls diese Totenkammer keine Kampfstellung. Die Unsrigen schütteten die Gräben zu und bereiteten den dort gefallenen Tapferen ein Massengrab.

Nicht unerwähnt in diesem Zusammenhang soll auch sein, daß nach übereinstimmenden Aussagen aller Gefangenen die französische Infanterie in den Tagen vom 20. bis 25. Juni keine warme Kost erhalten hatte. Mag diese wie andere Gefangenenaussagen nicht voll zutreffend und darauf berechnet sein, Mitleid zu erwecken, so ist immerhin zu beachten, daß erfahrungsgemäß an Gefangenenaussagen immer etwas Wahres war. Der jämmerliche Zustand der Gefangenen bestätigte dies.

Vor dem in einer Ausdehnung von knapp 300 Metern noch im feindlichen Besitz befindlichen vorderen Grabenteil kam unser Angriff am 25. Juni zum Stehen.

Am 26. Juni gingen die Deutschen östlich von der Stätte der soeben geschilderten hartnäckigen Kämpfe zum Angriff in Richtung Les Eparges vor. Nicht dieses in der Tiefe gelegene Dorf war das Ziel der Unternehmung, sondern der dorthin abfallende bewaldete Bergrücken, auf dem die Franzosen seit längerer Zeit starke Befestigungen angelegt hatten. Diese sollten genommen werden.

Nach sorgfältiger Vorbereitung setzten um die Mittagszeit die Angriffsbewegungen ein. Der Feind schien derartiges an dieser Stelle nicht erwartet zu haben. Ohne allzu große Verluste und in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es den Unsrigen, die ersten feindlichen Stellungen im Sturm zu nehmen und sodann auch die dahinter liegende feindliche Hauptstellung zu



Trichter einer schweren französischen Mine. Links das Schlußstück der Mine, mit Propeller.

erobern. Was dem Feuer und den Bajonetten der Deutschen nicht zum Opfer fiel, flüchtete die steilen Hänge nach Les Eparges hinunter, um sich dort wieder zu sammeln. Unsere aufmerksame Artillerie versäumte diese günstige Gelegenheit nicht, das genannte Dorf unter Feuer zu nehmen und die von Norden her dorthin führenden Wege, auf denen der Feind Verstärkungen heranführte, durch wohlgezieltes Feuer zu sperren. Nach kurzer Zeit ging Les Eparges mit dem dort angehäuften Kriegsmaterial in Flammen auf.

Der Feind ruhte nicht. Er suchte die verloren gegangenen Stellungen um jeden Preis wiederzugewinnen.

Nach starkem Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen von Les Eparges bis über die Tranchee hinaus erfolgten am 27. Juni mittags zwei Angriffe gleichzeitig, der eine gegen unsere neu gewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges, der andere östlich der Tranchee. Beide wurden abgewiesen. Am Abend griff der Feind abermals und zwar diesmal unsere Nordfront in ihrer ganzen Ausdehnung an. Auch dieser Angriff wurde zurückgeschlagen.

Während der Nacht zum 28. brachten die Franzosen zur Verstärkung ihrer Artillerie weitere Geschütze schweren Kalibers zur umfassenden Wirkung gegen unsere neuen Stellungen bei Les Eparges und gegen die bisherige Kampfstellung an der Tranchee in Stellung. Am 28., mit Beginn des Morgengrauens, eröffneten sie alsdann ein mörderisches Feuer gegen unsre gesamte vordere und hintere Linie. Kurz nach acht Uhr vormittags unternahmen sie aus der Sonvauxschlucht heraus einen Angriff gegen unsere Höhenstellung bei Les Eparges, den die Unsrigen ohne allzu große Mühe zurückweisen konnten. Den gleichen Mißerfolg hatten vier weitere, im Laufe des Tages gegen die gleiche Einbruchsstelle angesetzte Angriffe. Der Tag hatte dem Feinde zwar wiederum sehr schwere Verluste, aber nicht den geringsten Erfolg gebracht. An der Tranchee fanden Angriffsunternehmungen an diesem Tage von keiner Seite statt.

Und so ging es auch an den folgenden Tagen zu. Ein französischer Vorstoß folgte dem andern. Aber immer holte sich der Feind bloß einen blutigen Kopf. Einen Fortschritt erzielte er nicht.

Der 1. Juli verlief verhältnismäßig ruhig. Wer jedoch als ein Neuling in den beiderseitigen Kampfverhältnissen an diesem Tag den deutschen Stellungen auf den Maashöhen sich genähert hätte, der hätte wohl geglaubt, daß an den viel umstrittenen Punkten neue schwere Kämpfe im Gange wären.

Denn selbst, sobald das Feuer dort nachließ, war der Eindruck auf jeden, der nicht an die ununterbrochenen Nahkämpfe und den Widerhall des Feuers aller Kaliber in den umliegenden Schluchten gewöhnt war, der einer regelrechten großen Schlacht.



Eine in gedeckter Stellung untergebrachte Revolverkanone.



Leipziger Pressebureau.

In einen Berg eingebaute Treppe, die zu einer Batterie führt. Links kaum sichtbar ein Batterieunterstand.

Von Ruhe konnte daselbst Tag und Nacht keine Rede sein. Wie die Franzosen in verzweifelter Anstrengung alles daran setzten, ihre dort erlittenen Mißerfolge durch wenn auch noch so kleine Gewinne wieder auszugleichen, so ermangelten auch die Unsrigen nicht, ihre immer wiederholten Unternehmungen durch rechtzeitige Beschießung der Orte, an denen sie ihre Angriffstruppen bereitstellten, ihrer Sturmkolonnen und der Gräben vorderer und hinterer Linie unter wirkungsvolles Feuer zu nehmen.

Eine besonders lohnende Aufgabe fiel dabei den Fliegern zu. In dem Berg- und Waldgelände, das die unmittelbare Beobachtung außerordentlich erschwerte, zum großen Teil gänzlich ausschloß, mußten Führer und Truppen sich auf die Meldungen verlassen, die unsere wackeren Flieger ihnen erstatteten. Stundenlang kreisten sie über den ihnen zugewiesenen Aufklärungsabschnitten, beobachteten und meldeten mit verabredeten Zeichen jede Bewegung feindlicher Batterien oder einzelner Geschütze.

Der Gegner wiederum kannte die Gefahren, die ihm der feindliche Flieger brachte. Er wußte genau, daß er binnen kurzem das Ziel der deutschen Artillerie sein werde. Die Bekämpfung der Flieger ließen sich beide Parteien besonders angelegen sein, denn auch die französischen Flugzeuge blieben nicht müßig, was die Deutschen wohl bemerkten. Neben den hiefür bestimmten Batterien verwendete man zwischen Maas und Mosel wie auch anderswo in ähnlicher Lage eigene Kampfflugzeuge zur Abwehr.

Entsprechend den Anstrengungen in der letzten Juniwoche hörten die Franzosen auch anfangs Juli und in der Folge mit ihren Angriffsversuchen in der Gegend um Les Eparges nicht auf. Die Kämpfe dehnten sich mitunter sogar auf die benachbarten Stellungen an der Combreshöhe und weiter nordöstlich in der Ebene bis Marcheville und Maizeray aus. Aber alles war und blieb vergeblich. Die eiserne Mauer der Unsrigen hielt stand. Und Angehörige der verschiedensten deutschen Stämme und Landschaften wetteiferten miteinander um die Palme heldenmütigster Tapferkeit.

Besonderes Lob gebührte außer den überall anzutreffenden bayerischen Löwen den westfälischen und rheinischen Stammesbrüdern. Die Rheinländer verteidigten ja sozusagen den wenn auch weit hinter der Front liegenden Boden ihrer engsten Heimat, den deutschen Rhein, dessen beide Ufer kein Feindesfuß betreten sollte, weder jetzt noch jemals.

W. Hermanns in der „Kölnischen Volkszeitung" sang darum mit Recht das Lob der „Rheinischen Regimenter":

Im Winter war es und Joffre sprach:
„Im Siegen, im Siegen laß ich nicht nach!
Mein Ruhmeswagen beginn den Lauf!"
Da hielten den rumpelnden Karren auf
Rheinische Regimenter.

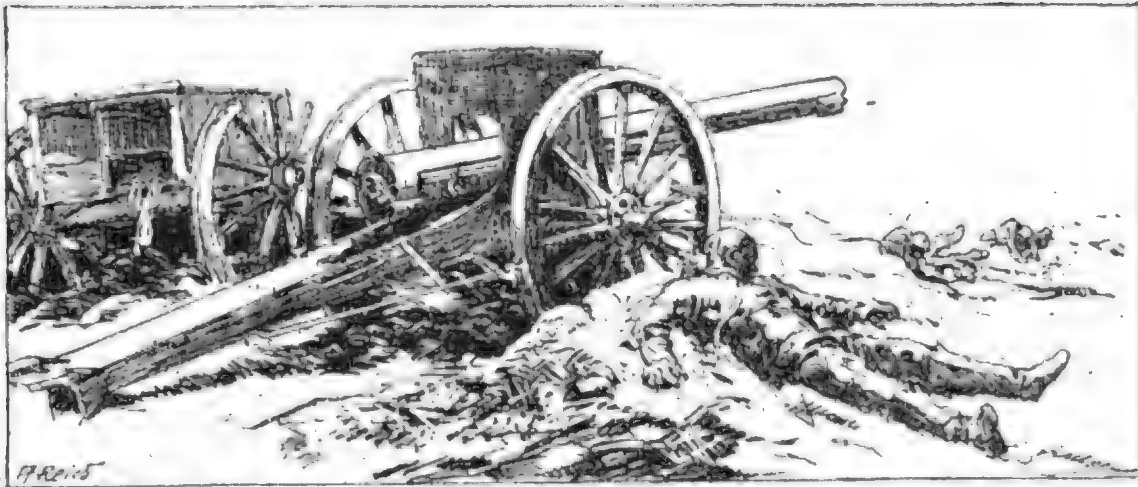
Es hagelte Eisen, es schneite Blei,
Die graue Mauer brach nicht entzwei,
Die eherne Mauer, im Feuer geglüht,
Von ewigen Kränzen des Ruhmes umblüht,
Rheinische Regimenter.

Nun kam der Sommer und Joffre spricht:
„Vom Siegen, vom Siegen lasse ich nicht!
Nun rolle, mein Wagen, zum Rhein, zum Rhein!"
Da fahren ihm hart in die Speichen hinein
Rheinische Regimenter.

Der Wagen rumpelt und rattert und kracht.
Denkst du, denkst du der Winterschlacht?
In Hagelwetter, in Sonnenglut
Wir stehen auf Posten, wir halten die Hut,-
Rheinische Regimenter!

Und kommt der Tag, und er kommt gewiß,
Dann drehn wir den Wagen Richtung Paris:
Dann' lernt er das Laufen und hintendrein
Mit Hurra stürmen nach Frankreich hinein
Rheinische Regimenter.





72. Kapitel.

Die Schlachten im Argonnerwald.

Gewissermaßen als Vorübung für den auf den Herbst verschobenen Generalsturm im Westen versuchten die Franzosen in der Zeit vom 20. Juni bis 2. Juli durch wiederholte Vorstöße im Argonnerwald ihre eigene Offensivkraft zu stählen und womöglich die deutsche Front zu ihren Gunsten zu korrigieren oder doch wenigstens zu lockern. Über die erbitterten blutigen Auseinandersetzungen, die stets von neuem mit einem Sieg unserer Waffen endigten, brachte das Große Hauptquartier einen besonders ausführlichen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Seitdem die Franzosen sich im Herbst 1914 im Waldgebirge der Argonnen stellenweise eingenistet hatten, kostete es wochen-, ja monatelange zäh geführte und blutige Nahkämpfe, um sie Schritt für Schritt, Graben für Graben zurückzudrängen. Es vergingen im Winter auf 1915 keine acht Tage, ohne daß nicht irgendwo ein kleiner Erfolg auf unserer Seite erzielt worden wäre.

Der Feind hatte auf dem Höhenrücken, der sich aus der Gegend des Bagatelle-Pavillons nach Westen über den Argonnenrand bis nach Servon hinzieht, mehrere starke, stockwerkförmig angeordnete Stellungen ausgebaut, ebenso in der Umgebung dieses Höhenzuges, so daß es schier unmöglich schien, die Gegend in einem Ansturm zu gewinnen. Aber den tapferen Söhnen der deutschen Erde galt nichts unmöglich.

So war also die Erstürmung der französischen Werke nördlich von der Straße Servon-Montblainville und an den Hängen des Charmebachtales das Ziel der unter Führung des Generals von Mudra kämpfenden Truppen.

In mühsamer Arbeit und unter fortgesetzten Kämpfen arbeiteten sich Infanterie und Pioniere auf der ganzen Front mit Sappen und Minenstollen bis an die Sturmentfernung an die feindliche Hauptstellung heran.

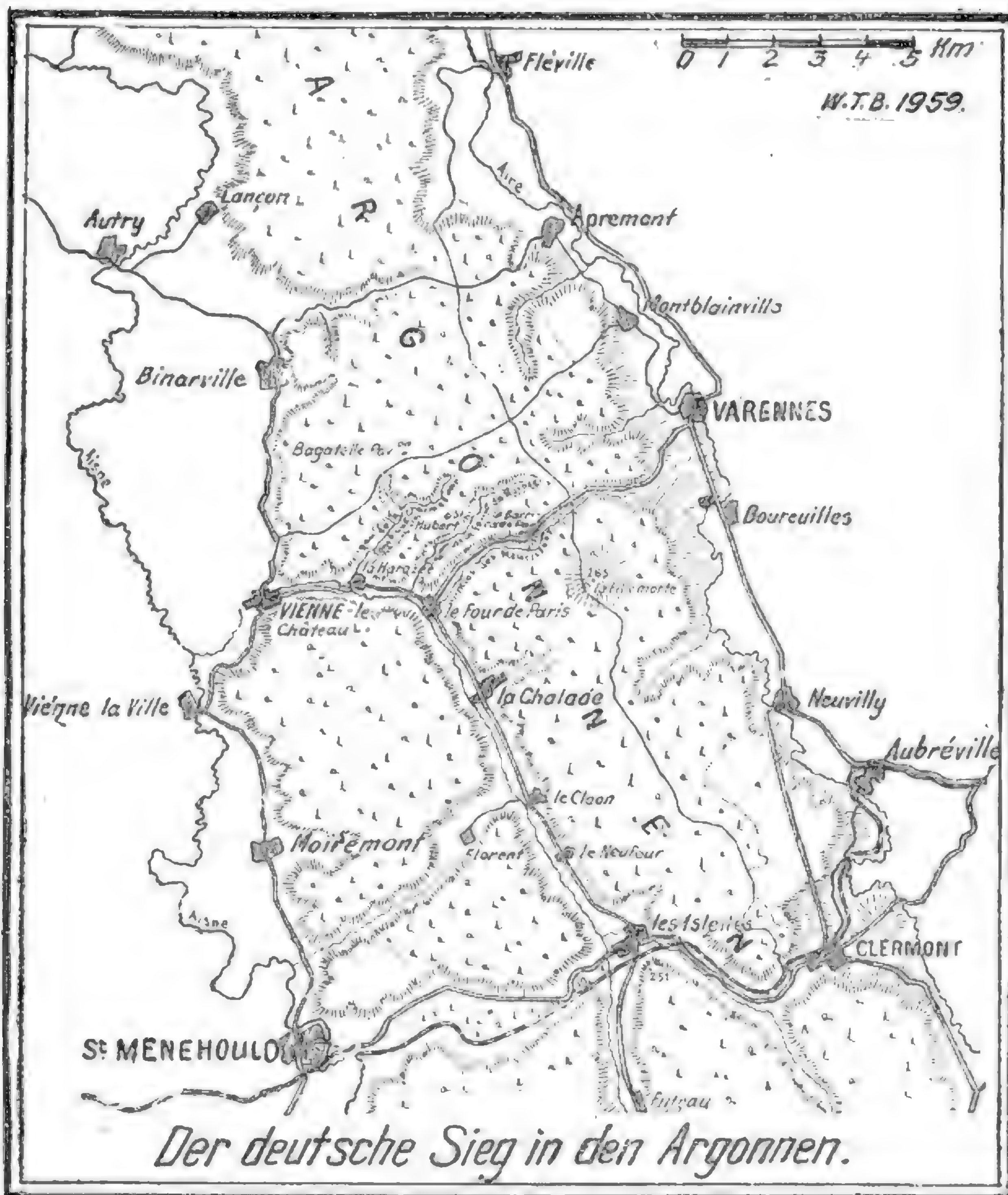
Die Franzosen ahnten, was ihnen blühte, denn sie schoben in letzter Zeit immer mehr Truppen in den schmalen Abschnitt der Westargonnen: außer dem seit Januar dort befindlichen 32. Armeekorps wurden nacheinander die neuformierte 126. Infanteriedivision aus der Gegend nordwestlich von Verden und die 150. Infanteriebrigade aus dem Bereich des 5. Armeekorps herangezogen. Die Franzosen standen also in jeder Hinsicht sehr stark da.

Mitte Juni war es schließlich dahin gekommen, daß der große Angriff ausgeführt werden konnte. Um für den entscheidenden Stoß gegen die Werke Central-Cimetière-Bagatelle-Eselsnase die nötige Ellenbogenfreihheit zu gewinnen, mußten zunächst das in der rechten Flanke gelegene Labordèrewerk und die starken Stellungen an der Straße Binarville-Vienne la Chateau weggenommen werden. Dieser vorbereitende Angriff wurde am 20. Juni, der Hauptstoß am 30. Juni und 2. Juli ausgeführt.

Der in der Geschichte der Argonnenkämpfe ewig denkwürdige 30. Juni führte in der Tat zur Erstürmung der französischen Hauptstellung von Labordère bis zur Eselsnase, daher dürfte es angezeigt sein, auf Einzelheiten des gewaltigen Kampfes näher einzugehen.

Am Abend des 29. Juni sind die letzten Vorbereitungen beendet. In gleicher Weise wie am 20. Juni beginnt bei Tagesgrauen das Feuer der Artillerie. Diesmal sind die Verhältnisse günstiger für das Sturmreifmachen der feindlichen Stellungen: die Werke Central, Cimetière, Bagatelle und die Stützpunkte auf der Eselsnase, dem Storchennest und der Rheinbabenhöhe liegen offen da, der Wald ist in dieser ganzen Gegend unter dem monatelangen Feuer- und Bleihagel fast vollständig verschwunden.

Dementsprechend kann das vereinigte Feuer der Batterien und aller Minenwerfer planmäßig eine Anlage nach der andern zerstören und eine Verwüstung anrichten, die sich gar nicht beschreiben läßt. Noch am späten Abend und nächsten Tag machen die Gefangenen, die stundenlang in dieser Hölle haben aushalten müssen, einen ganz gebrochenen und geistesabwesenden Eindruck. Alte Unteroffiziere und Offiziere versichern, dieses Artillerie- und Minenfeuer in den frühen Morgenstunden des 30. Juni sei das furchtbarste Erlebnis des ganzen Feldzugs gewesen.



Der deutsche Sieg in den Argonnen.

Ein großer Teil der französischen Gräben wird vollständig eingeebnet, Unterstände und Blockhäuser liegen voll von Toten, mehrere Handgranaten- und Minenlager fliegen in die Luft, Minenstollen und unterirdische Unterkunftsräume werden verschüttet und begraben ihre Insassen unter den Trümmern. Trotz dieser schwierigen Lage halten die Besatzungen der vordersten französischen Gräben stand; wer nicht fällt, bleibt auf seinem Platz am Maschinengewehr oder an der Schießscharte bis zum letzten Augenblick, bis die Deutschen im Graben sind und nur noch die Wahl zwischen dem Tode oder der Gefangenschaft bleibt. Jeder deutsche Soldat, der da vorne mitgemacht hat, erkennt es mit Hochachtung an: die Franzosen haben sich brav geschlagen.

Nach der letzten äußersten Feuersteigerung beginnt um 8 Uhr 45 Minuten vormittags der Sturm.

Nicht wie zu Hause auf dem Exerzierplatz mit vorgehaltenem Bajonett stürzen die Sturmkolonnen vor, sondern zum größten Teil mit umgehängtem Gewehr, in der Rechten einige Handgranaten, in der Linken wie die alten Germanen den Schutzschild (allerdings nicht aus Bärenhäuten, sondern aus Stahl), vor Mund und Nase eine Maske zum Schutz gegen das giftige Gas der französischen Stinkbomben. Der Sturm gelingt gut: in kaum einer halben Stunde ist das ganze Central- und Cimetièrewerk genommen.

Eine Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 124 stürmt noch weiter über die zweite Linie hinaus und folgt den weichenden Franzosen bis hinab auf den in das Biesmetal abfallenden Berghang. Als der tapfere Kompagnieführer Oberleutnant Bertsch fällt, übernimmt Offiziersstellvertreter Jaeckle das Kommando. Nur seiner Umsicht ist es zu verdanken, daß die Kompagnie nicht abgeschnitten wird und sich noch rechtzeitig auf die neue Stellung des Regiments zurückziehen kann.

Ebenso schnell ist die erste und zweite Linie des Bagatellwerkes — der sog. Schwarze und Rote Graben—, das Storchennest und die Stellung am Osthang der Eselsnase in deutschem Besitz. Der Hang, der aus dem Charmebachtal nach Westen zur Eselsnase hinansteigt, ist so steil wie der Rote Berg bei Spichern. Das, was beim Sturm über den Charmebach auf diese Höhe unter dem flankierenden Maschinengewehrfeuer vom St.-Hubert-Rücken her die unvergleichlich tapferen Bataillone des Königs-Infanterieregiments Nr. 145 geleistet haben, wird für alle Zeiten ein Denkstein für deutsche Angriffskraft und Todesverachtung bleiben. Hinter dem Bagatellewerk machen die stürmenden Truppen vor einer neuen starken Stellung des Feindes, dem „grünen Graben", vorläufig halt. Hier wird der Wald wieder dichter.



Leipziger Pressebureau.

Ein deutsches Waldlager in Frankreich.

Auf der ganzen Front wird die vorübergehende Gefechtspause zum eiligsten Ausbau der neugewonnenen Linien und zum Nachführen von Maschinengewehren und Munition benutzt. Zu dieser Zeit greifen nun auch die auf der Rheinbabenhöhe und weiter südlich auf dem St.-Hubert-Rücken liegenden deutschen Truppen — zum Teil aus freiem Entschluß — den Feind an. Dasselbe geschieht nachmittags auf dem rechten Flügel der Angriffsgruppe: hier stürmen unter Führung des Leutnants Schwenninger württembergische Freiwillige den Teil des Labardèrewerkes, der am 20. Juni noch in Händen der Franzosen geblieben war.

Die Franzosen setzen sich mit Zähigkeit und Widerstandskraft zur Wehr. Besonders heftig entbrennt der Kampf am Südwesthang der Rheinbabenhöhe auf dem St.-Hubert-Rücken. Hier gehen am späten Nachmittag die Franzosen mehrmals zum Gegenangriff über.

So wird es Abend und langsam kommt der heiße Kampf zum Abschluß. Nur am St.-Hubert-Rücken dauert das Gefecht bis in die Dunkelheit. Auf

den übrigen Teilen der Front tritt bald völlige Ruhe ein. Die Franzosen sammeln die Trümmer ihrer völlig zerrissenen und durcheinander gewirbelten Verbände, in fieberhafter Eile graben sie sich mit der ihnen eigenen Gewandtheit und technischen Geschicklichkeit während der Nacht ein, wo sie liegen. Sie richten mit allen Mitteln den schon vorher stark befestigten „grünen Graben" zum äußersten Widerstand her.

In der Nacht gelingt es den deutschen Patrouillen, alle Einzelheiten der neuen feindlichen Stellung und der Hindernisse, die am Tage im dichten Wald nicht zu sehen waren, zu erkunden. Der „grüne Graben" ist mit einem 10 Meter breiten Drahthindernisse und einer großen Anzahl Blockhäuser versehen.

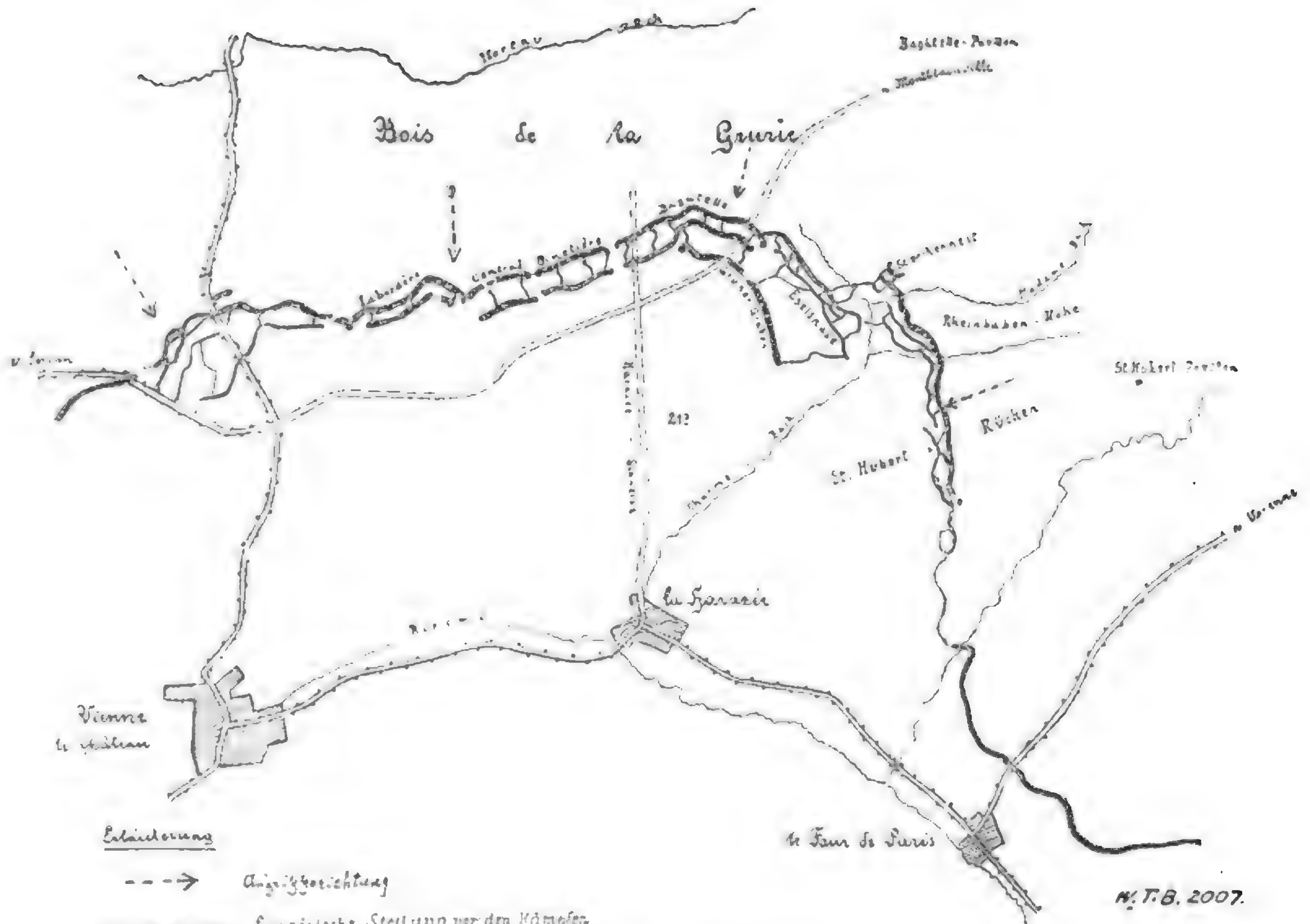
In der Erkenntnis, daß der „grüne Graben" ohne nachhaltige Feuervorbereitung noch nicht sturmreif ist, wird der für den 1. Juli geplante Angriff auf den 2. Juli verschoben.

Am 1. Juli kommt es auf der Front nur zu kleineren Einzelkämpfen, die zu keinem neuen Ergebnis führten Im übrigen wird der Tag mit dem Ausbau der neuen Stellung, dem Bergen von Leichen und dem Heranschaffen von Wasser und Lebensmitteln hingebracht.

Am Vormittag des 2. Juli wiederholt sich gegen den „grünen Graben" und die französischen Stellungen ein ähnliches Massenfeuer der deutschen Artillerie und Minenwerfer wie am 30. Juni. Um 5 Uhr nachmittags brechen dann Teile der Infanterie-Regimenter 30 und 173 zum Sturm gegen die feindlichen Stützpunkte am Hang der Rheinbabenhöhe und auf dem St.-Hubert-Rücken los und werfen den Feind auf der ganzen Linie aus seiner vordersten Stellung. Bis 7 Uhr 30 Minuten abends ist kein Franzose mehr auf der Rheinbabenhöhe. Der Kampf dauert auf diesem Teil des Gefechtsfeldes bis spät in die Nacht. Wie schon am 30. Juni, halten sich hier die französischen Truppen, die der 42. Division angehören, mit besonderer Zähigkeit und Tapferkeit.

Um den berüchtigten „grünen Graben" von hinten angreifen und dort einen beträchtlichen Teil der feindlichen Kräfte abschneiden und einkesseln zu können, durchbricht um 5 Uhr 30 Min. nachmittags Major Frhr. von Lupin mit seiner Kampfgruppe die feindlichen Stellungen in der Richtung auf das Wegekreuz nördlich von Harazée. Unter Führung des Hauptmanns Hausser und des Hauptmanns Frhrn. v. Perfall dringen die württembergischen Grenadiere bis mitten in die französischen Lager an der Hazarée-Schneise und darüber hinaus vor.

Inzwischen schwenken hinter den Grenadieren zwei weitere Bataillone nach Osten ein, fassen den „grünen Graben" im Rücken und rollen ihn auf. Alles, was sich von den Franzosen noch in den Lagern am Wegkreuz befand,



Skizze zu den Kämpfen in den Argonnen.

stürzt jetzt in planloser Verwirrung nach vorne in den „grünen Graben", in den gerade in diesem Augenblick von Nordosten und Osten her die 67er und 145er eindringen. Von allen Seiten völlig eingeschlossen und in unmittelbarer Nähe von den deutschen Bajonetten bedroht, gibt sich der größte Teil der Besatzung gefangen.

Nur noch ein kleiner Rest kämpft in wilder Verzweiflung gegen die ringsum anstürmenden Deutschen. Mitten unter diesen Braven der Kommandeur des 1. Bataillons des französischen Infanterie-Regiments Nr. 151, Major Remy, der sich trotz mehrfacher mündlicher Aufforderung nicht ergeben will, und schließlich in dem erbitterten Handgemenge den Heldentod stirbt.

Langsam wird es Abend. Auf der ganzen Front im Bois de la Grurie ist der große Sturm glänzend geglückt. Nachdem mit dem Grünen Graben der Feind auch sein letztes Bollwerk verloren hat, schieben sich die deutschen Truppen ohne weiteren Widerstand vor.

Mit Einbruch der Nacht bricht vollkommene Ruhe ein. In der neuen Linie wird eifrig am Ausbau der Gräben gearbeitet, damit der kommende Morgen die Deutschen wieder in fester, sicherer Kampfstellung fand, die allen Gegenangriffen des Feindes einen eisernen Riegel vorzuschieben vermochte.

Doch weder in dieser Nacht noch am nächsten oder an den nächsten Tagen wagten die Franzosen einen Versuch, den Deutschen ihre Beute wieder zu entreißen. Mehrere Tage kein Artillerie- und Minenfeuer, keine Handgranaten, keine Stinkbomben, keine Minensprengung, das war für die alten Argonnenkämpfer ein Zustand, den sie seit Monaten nicht kannten.

Erst nach einiger Zeit ließ sich die Beute des ersten Ringens überblicken. Sie betrug für die Zeit vom 30. Juni bis 2. Juli: 37 Offiziere, darunter 1 Major und 4 Hauptleute, 2519 Mann von Truppen 3½ verschiedener Divisionen, 28 Maschinenegewehre, mehr als 100 Minenwerfer, 1 Revolverkanone, annähernd 5000 Gewehre, mehr als 30000 Handgranaten, mehrere Pionierparks und Munitionsdepots voll von Waffen, Munition und Kampfgerät aller Art.

Täglich wurden neue Beutestücke aus den verschütteten Unterständen und unterirdischen Depots zutage gefördert. Bis 8. Juli begrub man etwa 1600 gefallene Franzosen. Während dieses Kampfabschnittes mag die Gesamtsumme der französischen Verluste 7000 bis 8000 Mann betragen haben.

Die militärische Bedeutung des deutschen Erfolges beruhte im Gewinn einer günstigen überlegenen Stellung, in der außerordentlich hohen Zahl der feindlichen Verluste und im Festhalten starker französischer Kräfte, die nach Aussage von Gefangenen zum Teil bereits zum Abtransport und zur Verwendung auf andern Stellen der Heeresfront bereitgehalten worden waren.

Gleich schwerwiegend stellte sich der moralische Erfolg heraus: Die Deutschen hatten im heißen Streiten dieser Tage wieder gespürt, daß sie noch genau so draufgehen und stürmen konnten wie früher. Von neuem hatte sich das feste Vertrauen der Waffen zueinander und das Band der innigen treuen Kameradschaft zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaft als stahlhart erwiesen.

Wenige Tage später, am 9. Juli, waren Abordnungen sämtlicher an den ruhmvollen Kämpfen vom 20. Juni bis 2. Juli beteiligten deutschen Regimenter, etwa 2000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, südöstlich von Lançon am Rand der Argonnen zu feierlichem Dankgottesdienst in stiller Waldschlucht vereint, um dem obersten Lenker der Schlachten die Ehre zu geben und im Namen Seiner Majestät des Kaisers durch den hohen Armeeführer die wohlverdienten Eisernen Kreuze zu empfangen.

Ein strahlend blauer Himmel wölbte sich über den in weitem Viereck aufgestellten Truppen, deren mit frischem Eichenlaub geschmückte Fahnen einen



Leipziger Pressebureau.

Artilleriefeldküche im Argonnerwald.

aus Birkenholz gezimmerten Feldaltar zu beiden Seiten säumten. Als der Divisionsgeistliche in zündender Rede darauf hinwies, daß der herrliche Siegeszug im Osten nur möglich geworden sei, weil in dem festgefügten Bollwerk des Westens nie verzagte, treue schlichte Helden in unerschütterlichem, nimmer müdem, selbstlosem Kriegstum den unaufhörlichen Angriffen der überlegenen Feinde eiserne Schranken setzten, und selbst diese Leistungen durch die letzten kühnen und erfolgreichen Kämpfe in den Argonnen übertroffen wären, da leuchteten auf den hart gewordenen Soldatengesichtern all der Tapferen Befriedigung und Dank gegen die Vorsehung, die sie zu dieser blutgetränkten, ehrenvollen Walstatt geführt hatte.

Reiche Anerkennung zollte auch der Kronprinz in knappen Worten dem mustergültigen Verhalten der erprobten Truppen, die nach monatelangem Stellungskampfe altpreußisches und württembergisches Draufgehen nicht verlernt hatten und die einst in frischen, allseitigen Angriffen erneut dem Feinde entgegenzuführen, sein Herzenswunsch sei.

Diesen bekräftigte er mit einem dreifachen Hurra auf Seine Majestät den Kaiser und den König von Württemberg. Anschließend verteilte der Kronprinz an 600 Eiserne Kreuze, schüttelte jedem der braven Krieger die Hand und ließ sich über seine Erlebnisse und Erinnerungen berichten. Zum Schlusse der Feier fand ein Parademarsch statt.

In ausgezeichneter Haltung und strammem Tritt zogen die Truppen an ihrem kronprinzlichen Führer vorbei; der bärtige Landsturmmann neben dem jüngsten Rekruten unter den Klängen des Yorkschen Marsches und wieder lautdröhnendem Donner der deutschen und französischen Geschütze; stolze Siegesfreude und Siegeszuversicht in aller Augen, in denen geschrieben stand: „Wir haben den Franzmännern mal wieder gezeigt, wie deutsche Fäuste dreschen können."

Aber auch sonst blieb es im Argonnerwald in dieser kritischen Zeit nicht ruhig.

Der nördlich und östlich bei Biesme gelegene Teil der Argonnen stellt sich als ein langgestreckter, von Nordwesten nach Südosten verlaufender Gebirgsrücken dar, der in schroffen, vielfach zerklüfteten Schluchten zu den Tälern der Aire und Biesme abfällt. Der Verlauf der Römerstraße bezeichnet etwa die Kammlinie. Den am höchsten gelegenen Punkt des Kammes erreicht die Römerstraße auf der Höhe 285, deren nach Nordosten — Höhe 263 — und nach Westen — La Fille morte — etwa gleichlaufend zur Straße Varennes-Le Four de Paris sich hinziehenden Ausläufer wie ein natürlicher Wall diesen Teil der Argonnen in eine nördliche und südliche Hälfte teilen. Die Höhe 285, die nur spärlich bewaldet ist und kein Unterholz trägt, bildet einen Aussichts-



Ein französisches Geschütz, das zur Deckung gegen Sicht an Stelle der üblichen Bedeckung durch Zweige dem Kampfgelände durch Übermalung angepaßt ist.

punkt, von dem aus man einen weiten Überblick über die Argonnen und darüber hinaus nach Osten auf die Höhen nördlich von Varennes, nach Westen auf das Hügelland der östlichen Champagne hat.

Die französischen Stellungen nordöstlich, nördlich und nordwestlich von der Höhe 285, auf dem Riegel, der Bolante und dem in die Vallée des Courtes Chausses vorspringenden Bergnase lagen durchschnittlich 40—50 Schritte, an manchen Stellen auch nur 20 Schritte von den deutschen Stellungen entfernt. Da auf dieser ganzen Front das Gelände im allgemeinen von Süden nach Norden abfällt, von der Höhe 285 nach Nordosten in das Ossontal, von La Fille morte in den Meurissongrund, weiter westlich in ein Seitental der Vallée des Courtes Chausses — hatten die Franzosen den Vorteil der besseren Beobachtung und des freieren Schußfeldes gegen unsere Stellungen und rückwärtigen Verbindungswege. In den Tälern des Osson, der Cheppe, des Meurisson, der Vallée des Courtes Chausses und auf den in diese Schluchten abfallenden Berghängen ist der kurzstämmige Wald mit außerordentlich dichtem Unterholz und Dornengestrüpp verwachsen. Auf den Höhen wird der Wald lichter, der Boden ist von Farrenkräutern und hohem Gras bedeckt; hier war im übrigen, ebenso wie drüben im Bois de la Grurie (Westargonnen), während der langen Kampfmonate fast der ganze Bodenbestand vom Infanterie- und Artilleriefeuer weggefegt.

Die französischen Stellungen auf diesen Höhen bestanden aus mehreren hintereinander liegenden, zwei bis drei Meter tief in den Boden eingeschnittenen Schützengräben, die durch ein vielfach verzweigtes Netz von Verbindungsgräben untereinander und mit den auf den Höhen 285 und Fille morte gelegenen Reservestellungen verbunden waren. Die Gräben der Kampfstellung waren durch Abstemmen mit starkem Balkenwerk, durch Drahtmaschenwände, Mauern, Zement und Faschinen befestigt, an vielen Stellen mit ein bis zwei Meter hohen Eindeckungen versehen, und alle fünf bis sechs Schritt durch starke Schulterwehren unterbrochen. Dutzende von Blockhäusern mit mehreren neben- und übereinander angebrachten Maschinengewehrständen dienten in den vorderen und hinteren Stellungen, sowie im Zwischengelände als Stützpunkte.

Zur Unterkunft für die Besatzungen der vorderen Gräben und die Reserven waren geräumige Höhlen tief in den Boden gebohrt. Vor der vordersten Feuerstellung zwischen den Gräben der hinteren Linien und ganz besonders in dem undurchdringlich dichten Unterholz der mannigfach verzweigten Schluchten und Seitentäler befanden sich breite Drahthindernisse, teils aus gespannten Stacheldrähten, teils aus spanischen Reitern und Drahtwalzen zusammengesetzt. Von dem ganzen Labyrinth dieser kunstvoll angelegten Be-

festigungen war aus den deutschen Stellungen weiter nichts zu sehen als ein hellgelber, schmaler Streifen aufgeworfenen Lehmbodens, hier und da einzelne Balken eines Blockhauses oder ein Stückchen blanker Stacheldraht. Weit dahinter standen im ganzen Walde verteilt die französischen schweren und leichten Batterien, etwas näher heran die Minenwerfer, Bronzemörser und Revolverkanonen.



Leipziger Pressebureau.

Zwischen Felsen eingebautes deutsches Schanzwerk, welches durch aufgestellte Tannen unkenntlich gemacht ist.

Als Zeitpunkt für den Angriff auf diese Stellungen wurde der 13. Juli bestimmt. Kurz nach Tagesanbruch sollte das Artillerie- und Minenfeuer beginnen, auf 8 Uhr vormittags war der Angriff auf einen vorgeschobenen Teil der französischen Befestigungen auf unserem linken Flügel und auf 11 Uhr 30 Minuten vormittags der Sturm auf der ganzen Front festgesetzt.

Der 13. Juli bricht an. Am vorhergehenden Abend und während der Nacht sind in den deutschen Gräben die letzten Vorbereitungen getroffen worden. Jeder einzelne weiß genau Bescheid, welche Aufgabe ihm zufällt. Bei

dem Gedanken an den bevorstehenden Sturm klopft das Herz schneller voll kampfesfreudiger Erregung und Spannung. Was werden die nächsten zwölf Stunden bringen? Vielleicht manchen lieben Kameraden den Tod, aber sicher allen den Sieg.

Es kann ja gar nicht anders sein; wo deutsche Fäuste dreingeschlagen haben, hat der Feind noch immer das Feld räumen müssen, wenn er sich auch noch so tapfer wehrte und wenn auch noch soviel Blut floß. Damals, im Herbst 1914 war es so, und im Januar und Februar 1915 gleichfalls.

Wer als Freiwilliger vorne bei der ersten Sturmkolonne dabei sein wollte, hatte der Herr Hauptmann gestern abends gefragt. Da hatten sich alle gemeldet. So viele konnte der Hauptmann gar nicht gebrauchen; es mußte gelost werden. Ja, die daheim, wenn die dabei wären, die könnten stolz sein auf ihre Jungen.

Jetzt fängt es an zu dämmern. Es wird ein kühler und trüber Morgen. Noch ist es nicht recht hell, da kommt schlürfend und heulend von weit hinten aus einer deutschen Batteriestellung die erste schwere Granate angesaust, schlägt mitten in die feindliche Stellung ein, berstet mit einem donnernden Krach und überschüttet weit und breit alles mit einem Hagel von Sprengstücken, Lehmklumpen und Steinen. Jetzt geht's los. In den nächsten Minuten meint man, die ganze Hölle täte sich auf, von allen Seiten saust und braust und pfeift und heult es heran und schleudert Tod und Vernichtung in die feindlichen Stellungen, die bald in einen gelbgrauen Nebel von Staub und Qualm gehüllt sind. Neugierig strecken unsere Kerls die Köpfe über die Brustwehr und überzeugen sich von der guten Wirkung des Artilleriefeuers. Dieses Zuschauervergnügen dauert aber nur kurz, denn bald eröffnen auch die französischen Batterien und Minenwerfer ihr Feuer, das sich von Stunde zu Stunde bis zur rasendsten Heftigkeit steigert. Dieses stundenlange untätige Aushalten in dem mörderischen Granatenhagel ist viel schlimmer und zermürbender als der ganze Sturm.

Um 8 Uhr vormittags brechen am linken Flügel etwa in der Mitte zwischen dem Punkt 263 und 285 die 5. schlesischen Jäger und ein Metzer Infanteriebataillon zum Sturm gegen den vorgeschobenen französischen Stützpunkt los. In sieben Minuten sind die ersten drei Gräben überlaufen, der Feind wird an dieser Stelle von beiden Seiten eingeschlossen, so daß er von hier aus den späteren Hauptsturm nicht mehr flankieren kann.

Währenddessen erreicht auf der ganzen Front die Heftigkeit des Artillerie- und Minenfeuers ihren Höhepunkt. Viele Gräben werden im Laufe des Vormittags auf feindlicher, wie auch auf deutscher Seite einfach eingeebnet. An einer Stelle schlägt eine Mine in ein französisches Handgranatenlager, das mit



Die nur 25 m vom Feind entfernt gelegene „Kaiser-Wilhelm-Barrikade", die durch Schutzschilde und Sandsäcke vor Handgranatenangriffen geschützt ist.

fürchterlichem Krach in die Luft fliegt. Hinter der Front fand man am nächsten Tage in einem einzigen, durch eine schwere Mörsergranate durchschlagenen Unterstand 105 tote Franzosen.

Ohne auf das vernichtende Feuer zu achten, sitzen die Beobachter unserer

Artillerie an ihrem Platz und machen die nötigen Meldungen über die Wirkung des Feuers. An drei verschiedenen Stellen hielten die Sappenspitzen die Leutnants Kayser und Fritsche und der Offiziersstellvertreter Bock nur wenige Meter vom feindlichen Graben entfernt den ganzen Morgen aus und leiteten von hier aus das Feuer ihrer Batterien.

Kurz vor dem Sturm schleichen sich an einer anderen Stelle zwei Pioniere, der Vizefeldwebel Bansamier und Unteroffizier Tuttenuit, in einer Sappe bis dicht an die französische Stellung heran und bringen hier unter einem Hagel von Handgranaten und Minen in aller Ruhe eine doppelte Sprengladung an.

Punkt 11 Uhr 30 Minuten vormittags wird die Zündung in Tätigkeit gesetzt: Eine gewaltige Explosion — und im nächsten Augenblick stürmen schon die ersten Musketiere und Pioniere durch die Sprengtrichter hindurch auf den französischen Graben zu. Im Handumdrehen sind die noch unbeschädigten Teile des Drahthindernisses auseinandergerissen und zerschnitten, rechts und links sausen die Handgranaten den Franzosen an die Köpfe, und schon stürzt sich mit tollkühnem Sprung als Erster der Pionier Blum der 1. Kompagnie des Pionierbataillons Nr. 16 in den feindlichen Graben. Es vergehen kaum ein oder zwei Minuten, da hat die erste Sturmwelle schon den vordersten Graben überrannt und stürmt weiter gegen die 2. und 3. Linie. Zur gleichen Sekunde ist auf der ganzen Front von der Bolante bis jenseits der Römerstraße der Sturm losgebrochen.

An vielen Stellen werden unsere Leute in dem Augenblick, in dem sie aus dem Graben vorbrechen, von einem rasenden Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Alles kommt nun darauf an, so schnell wie möglich die Hindernisse zu überwinden. An einer besonders gefährlichen Stelle springt ein junger Offizier, Leutnant Frhr. von Marschall, seinen Jägern weit voran mit einem einzigen Satz über das vier Schritt breite Drahthindernis. Die anderen folgen ihm, vor ihnen liegt ein Blockhaus, aus dem zwei Maschinengewehre Tod und Verderben speien.

Die Jäger stürzen sich darauf, schleudern Handgranaten durch die Schießscharten und den hinteren Eingang in das Innere und machen so die Bedienungsmannschaft der Maschinengewehre unschädlich. Drei, vier, fünf Gräben werden überlaufen, dann geht's hinunter ins Meurissontal. Hier steht an einer gedeckten Stelle ein Minenwerfer, den tapfer bis zum letzten Augenblick ein französischer Artilleriehauptmann bedient. Seine Leute liegen tot oder schwer verwundet neben ihm.

Gerade will er eine seiner gefürchteten Minen den Heranstürmenden entgegenschleudern, da springt ein Bauernsohn von der schlesisch-polnischen Grenze, der Jäger Kucznierz, neben ihn und ruft ihm zu: „Hast du uns immer beworfen mit großen Flügelminen, hier hast du Belohnung." Der Offizier reißt seinen Revolver hoch, aber der schlesische Gewehrkolben ist schneller als die Kugel des Kapitäns. Immer weiter stürmen die wackeren Jäger. In der



Munitionstransport in den Laufgräben.

Hitze und Begeisterung des Kampfes merken viele gar nicht, daß sie die Höhe 285, das ersehnte Ziel, überhaupt schon erreicht haben, und dringen darüber hinaus bis in die Vallée des Courtes Chausses vor.

Wir können auf verschiedene tollkühne Einzelheiten des Kampfes nicht näher eingehen. Jedenfalls ist es nur eine Pflicht der Dankbarkeit, darauf hinzuweisen, daß unsere Schlesier, in diesem Frontabschnitt hauptbeteiligt, wahre Wunder an Heldentaten verrichtet haben.

In kaum mehr als zwei Stunden war der Feind geschlagen. An einzelnen Stellen auf der Bolante wehrten sich noch einige Franzosenhaufen mit verzweifelter Zähigkeit und Widerstandskraft. Aber es half ihnen nichts; sie mußten am Ende weichen.

Gegen die Höhe 285 unternahmen die Franzosen am Nachmittag mehrere Gegenangriffe, die ebenso erfolglos blieben. Der Feind setzte das ununterbrochene Artilleriefeuer unter Aufwand gewaltiger Munitionsmengen und zeitweise unter Verwendung von Granaten mit erstickender Gaswirkung bis zum späten Abend fort.

Als dann endlich bei Eintritt der Dunkelheit alle Gegenangriffe zerschellt sind und der Kampf langsam abflaut, liegt die französische Infanterie auf der ganzen Front unmittelbar vor den neuen deutschen Stellungen. Auf beiden Seiten wird mit fieberhafter Anspannung aller Kräfte daran gearbeitet, schnell wieder neue Gräben auszuheben, um am nächsten Tage für eine Fortsetzung des Kampfes gerüstet zu sein.

Nach all den unerhörten Anstrengungen und Aufregungen des Kampftages herrscht bei unsern Truppen jubelnde, begeisterte Siegesfreude. Bis zum Äußersten und Letzten hat jeder sein Bestes hergegeben.

Im Laufe des Abends und der Nacht stellen sich auf den Verbandplätzen viele Verwundete ein, die schon frühmorgens einen Arm- oder Beinschuß oder sonst eine Verwundung erhalten und trotzdem bis zuletzt mitgemacht haben, um ja nichts zu versäumen von diesem höchsten Glück des Soldaten, dem Siege.

Und alle wissen es ganz genau, daß am nächsten Tage die Kunde von den Heldentaten und dem Ruhm der Argonnenkämpfer in alle Welt hinausklingen wird, hinüber zu den Kameraden, die gegen die Russen kämpfen, und weit übers Meer und vor allem zu Vater und Mutter und all den Lieben daheim . . .

Auf der gesamten Front hatten die deutschen Truppen im heißen Ringen des 13. Juli die ihnen gesteckten Ziele voll und ganz erreicht. Die Höhenlinie 285 — la Fille morte — war fest in deutschem Besitz. Der Feind hatte 64 Offiziere, darunter 1 Major und 9 Hauptleute, mehr als 3400 Mann als Gefangene, 2 Gebirgs- und 2 Revolverkanonen, 3 Maschinengewehre, 51 Minenwerfer, 5 Bronzemörser und eine unübersehbare Menge Munition, Waffen und Gerät in unseren Händen gelassen. Mehr als 2000 tote Franzosen bedeckten das Schlachtfeld und wurden von unseren Truppen in den nächsten Tagen beerdigt.

In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 13. Juli wurden 116 Offiziere und über 7000 Mann gefangen genommen, mehr als 4000 tote Franzosen gezählt, die Anzahl der Verwundeten ist auf mindestens 5000—6000


NIEDERLANDE
BELGIEN
LUXEMBURG
DEUTSCHES REICH
FRANKREICH
Amsterdam
Antwerpen
Brüssel
Nieuport
Ypern
Calais
Lille
Béthune
Arras
Amiens
La Fère
Noyon
Compiegne
Soissons
Reims
Verdun
Metz
Pont a Mousson
St Mihiel
Nancy
Paris
Seine
Oise
Maas
Cöln
Coblenz
Frankfurt
Strassburg
Rhein
Vogesen
Belfort
Mühlhausen
Dijon
Die Front im Westen
Frontlinie
0 20 40 60 80 100 Km.
Von uns besetzte feindliche Landesteile
Vom Feind besetzte heimische Landesteile
W. T. B. 2020

zu schätzen. Daraus ergibt sich als Ziffer der gesamten französischen Verluste in diesem Abschnitt rund 16000—17000 Mann.

Rückhaltlos erkannten unsere Truppen voll ehrlicher Hochachtung und Bewunderung die zähe todesmutige Tapferkeit des Feindes an. Die Franzosen verteidigten sich in der Tat durchaus wacker Schritt für Schritt, von Graben zu Graben und von einem Granatloch zum andern.

Wem aber diese Anerkennung des Feindes unangebracht erscheint, der möge bedenken, daß unsere glänzenden Siege keine wären, wenn wir sie nur über Lumpen und hergelaufenes Gesindel erfochten hätten.

Der Feind freilich als der Unterlegene tat sich schwerer, der Wahrheit die Ehre zu geben, und so gab die Pariser Presse amtlich bekannt: „Die Armee des Kronprinzen hat die Offensive in den Argonnen wieder aufgenommen und hat eine neue Schlappe erlitten . . ."

„Wenn wir weiter derartige Schlappen erleiden," sagten unsere Helden vorn an der Front, „so werden wir uns langsam bis Paris durchschlappen". Im übrigen war alles unverzagt und voll Hoffnung. Jeder wußte: Kommt Zeit, kommt Rat oder, wie es so schön Karl Rosner in der „Liller Kriegszeitung" zum Ausdruck brachte: „Kommt deutsche Zeit!" — kommt deutscher Rat:

Es zieht ein Herold durch das Land,
Es ruht am Schwertgriff seine Hand.
Herb ist und frei sein Angesicht,
Kennt Fürchten nicht und Zagen nicht.
Jetzt hält sein Roß den schweren Huf,
In Weiten wallt der starke Ruf:
Kommt deutsche Zeit!

Und weiter stampft des Rosses Tritt,
Kein Grenzpfahl hemmt den schweren Schritt;
Der hallt, als schlügen Hammer drein:
Soll deutscher Boden fürder sein!
Sie spinnen Lug, sie spinnen Trug,
Ist jetzt des bösen Spiels genug —
Kommt deutsche Zeit!

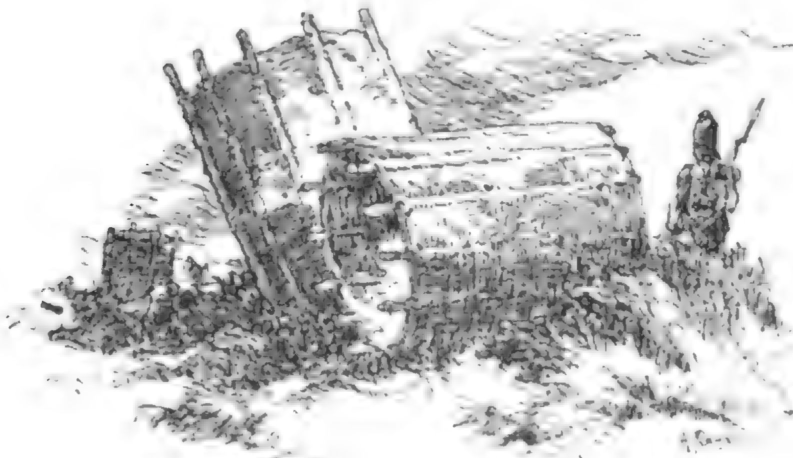
Er ziehet durch den Wasgenwald,
Nach Frankreich dringt sein Rufen bald:
Hier ist geflossen deutsches Blut,
Das ist wie edle Aussaat gut.

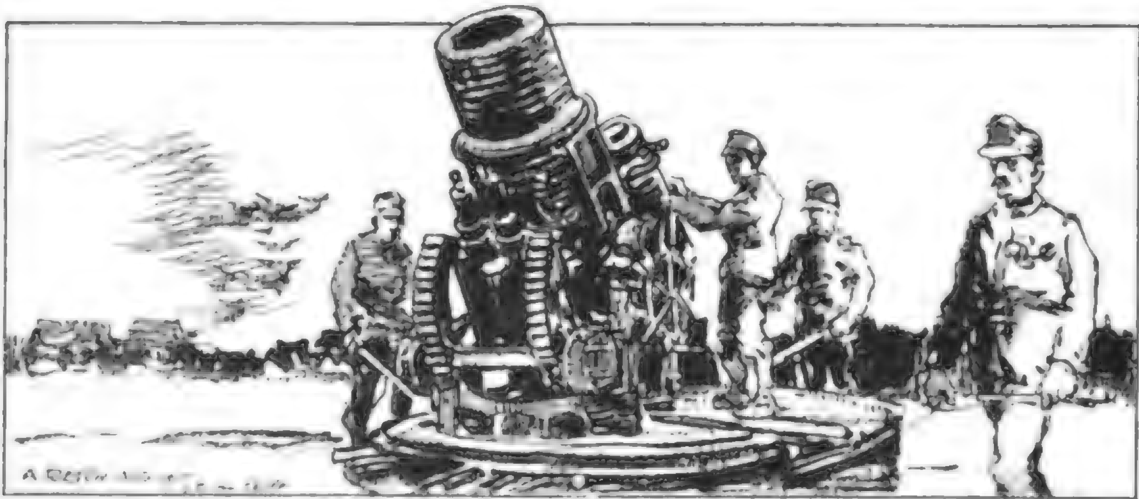
Wo einer fallend muß vergehn,
Da sollen viele neue erstehn —
Kommt deutsche Zeit!

Die Maas und Schelde rauschen auf,
Der Herold hält den Schwerteskauf:
Der Boden hier ist deutsch gewe'n —
Soll wieder deutsche Herren sehn!
Und deutsch gewe'n ist auch der Strand —
Soll wieder werden deutsches Land:
Kommt deutsche Zeit!

Und wie von West der Seewind weht,
Der Reiter in den Bügeln steht.
Die Augen auf dem Schwertkreuz ruhn,
Als wollt' er ein Gelöbnis tun;
Gen Englands Küste droht sein Wort:
Gedenken sollst du's fort und fort —
Kommt deutsche Zeit!

Es zieht ein Herold durch das Land,
Es ruht am Schwertgriff seine Hand.
Ist frei und herb sein frommer Mund,
Und seine Botschaft tuet kund:
Genesen soll die kranke Welt,
Wir jetzt die Sach' auf Recht gestellt —
Kommt deutsche Zeit!





73. Kapitel.

Die Eroberung Przemysls durch die Bayern und ihre Waffenbrüder.

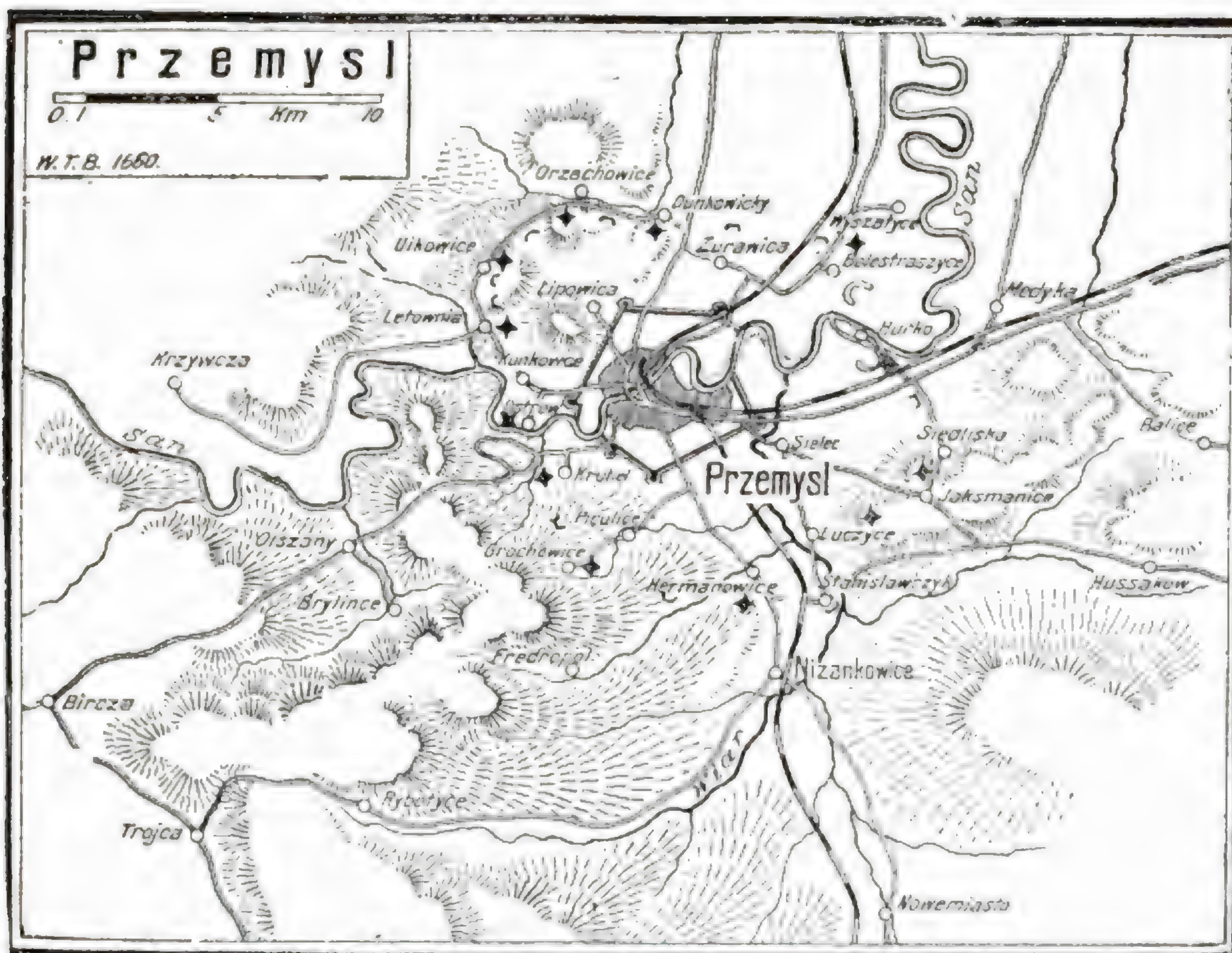
Die oberste deutsche Heeresleitung hatte sich im Westen vorerst auf eine bloße Verteidigung beschränkt und hielt dort lediglich die unbedingt nötige Truppenanzahl. Mit ganzer Wucht aber warf sie sich in dieser Zeit auf den Osten, wo unsere Truppen in einem für die bisherige Weltgeschichte geradezu unerhörten Siegeslauf vorwärts stürmten. Als nächste große Station hatten sie Przemysl in Aussicht genommen. Und sie erreichten dieses Ziel auch verhältnismäßig rasch.

Als am 2. Mai die Offensive der Verbündeten in Westgalizien einsetzte, mochten wohl nur wenige ahnen, daß schon vier Wochen später die schweren Belagerungsgeschütze der Zentralmächte das Feuer auf Przemysl eröffnen würden. Die russische Heeresleitung war für diese Möglichkeit kaum vorbereitet und schwankte hin und her, ob sie die Festung, wie ursprünglich geplant, „aus politischen Gründen" halten oder „freiwillig räumen" sollte. Unsere Flieger meldeten fortwährend Hin- und Hermärsche aus der Festung.

Am 21. Mai schienen sich die Russen zur Räumung Przemysls entschlossen zu haben. Trotzdem wurde es acht Tage später zäh verteidigt. General von Kneußl schob die Einschließungslinie seiner bayerischen Regimenter von Norden her näher an die Festung heran. Bald sollte der Sturm selbst losbrechen.

Die Stadt Przemysl mit etwa 50 000 Einwohnern (in Friedenszeiten) liegt an beiden Ufern des San. Fünf bis sieben Kilometer von der Stadt entfernt befinden sich die Hauptbefestigungen, die eine Gesamtausdehnung von rund 50 Kilometern haben.

Die Befestigungen bestehen aus größeren und kleineren Forts, die untereinander durch Schützengräben, Schanzen und sonstige Erdwerke verbunden



sind. Die Forts bilden mächtige, von tiefen Gräben umgebene Erdwerke mit zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasematten.

Breite, meist in zweifacher Reihe angelegte Drahthindernisse sperren nach allen Seiten den Zugang zu den eigentlichen Befestigungsanlagen.

Nach dem ausführlichen und genauen Bericht des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers besaß die geschwächte russische Besatzung nicht mehr die Kraft, die weitausgedehnten Vorstellungen von Przemysl zu behaupten, sondern mußte diese dem Ansturm der Verbündeten, besonders der von Westen

heranrückenden Kavalleriedivision Berndt und dem von Südwest heranziehenden österreichisch-ungarischen 10. Armeekorps überlassen.

Fast schien es, als ob auch der Gürtel der Werke nur als Nachhutstellung dienen sollte, um den Massen der über den San strebenden russischen Truppen einen Vorsprung zu verschaffen. Das 10. Armeekorps setzte auch sofort, schon am 16. Mai, zum Angriff an.

Trotzdem zur artilleristischen Vorbereitung nur Feldgeschütze zur Verwendung kommen konnten, drangen die Unsrigen in einem Zuge trotz wütender Gegenwehr der Russen bis an den Rand der Hinderniszone des südwestlichen Abschnittes und namentlich des Werkes Pralkovce. Von hier ab ging es aber nicht weiter, da zur Zerstörung der soliden Hindernisse und betonierten Werke die Feldartillerie nicht ausreichte.

Inzwischen war in Przemysl ein Befehl des Oberbefehlshabers, Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, eingetroffen, daß die Besatzung die Festung bis zum Äußersten zu verteidigen habe, und in welchem das Eintreffen bedeutender Kräfte zur Verstärkung der Besatzung angekündigt wurde. Das so dicht am Feinde liegende 10. Armeekorps hielt die Besatzung nunmehr ständig in Atem. Mittlerweile vollzog sich die Einschließung im Süden und bald auch im Norden.

Gegen Ende Mai kam allgemach die schwere Artillerie der Verbündeten heran, deren Vormarsch durch die Zerstörung aller Brücken beträchtlich verzögert worden war. Kaum waren beim 10. Korps einige schwere Batterien eingetroffen, als das Bombardement, insbesondere gegen die hartbedrückte Front Pralkovce, begann. Als sich dessen Wirkung zeigte, setzte die Infanterie zum Sturme an und nahm das Werk am Abend des 29. Mai. Als Pralkovce fiel, wurde die gesamte Reserveartillerie der Festung und alles Geschütz, das an den anderen Fronten entbehrlich war, herangezogen und zur Abwehr in Tätigkeit gesetzt.

Bald ergoß sich ein dichter Hagel von Geschossen auf Pralkovce, so daß ein Verbleiben in dem Werke unmöglich war. Die Infanterie mußte zurückgezogen werden, setzte sich aber wieder in den höheren Stellungen vor den Hindernissen fest und vereitelte den Versuch der Russen, das Werk wieder zu nehmen. So blieb die Wunde, die in den Festungsgürtel geschlagen worden war, offen, und die Russen mußten Massen ihrer Artillerie stets bereit halten, um jeden Versuch eines neuerlichen Einbruchs wirksam bekämpfen zu können.

Inzwischen war auch vor der Nordwestfront die bayerische Division Kneußl, verstärkt mit etwas preußischer Garde und einem preußischen Infanterieregiment, eingetroffen und begann am 30. Mai mittags die entscheidende Beschießung.

Vom zwerghaften Gebirgsgeschütz bis zum 42er Riesen traten hier alle Kaliber der österreichisch-ungarischen und deutschen Artillerie in Tätigkeit. Mit unheimlicher Genauigkeit und Wirkung bearbeiteten die Feuerschlünde den Abschnitt, namentlich aber die Werke 10a, 11a und 11. Die Arbeit wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die Russen nur verhältnismäßig wenig Artillerie entgegenstellen konnten, war doch das Gros an der Südwestfront durch



Generalleutnant Paul Kneußl, Sieger von Przemysl und Führer der bayerischen Division.

das 10. Korps gebunden. Übrigens hielten die Russen den Angriff gegen diesen stärksten Teil des Gürtels für eine Demonstration, die nur die Aufmerksamkeit von der Südwestfront ablenken sollte. Die Befestigungen, namentlich die Hinderniszone, waren so stark, daß die Beschießung am 31. Mai fortgesetzt werden mußte. Doch hatte sich die Infanterie während der Nacht nahe an die Stellungen herangearbeitet.

Am Mittag des 31. trat eine Feuerpause ein. Ein preußischer Unteroffizier schlich sich aus der Deckung gegen 11a vor, um die Wirkung des Bom-

bardements zu erkunden. Er fand mehrere Breschen in den Hindernissen und merkte beim Vorgehen, daß die Schießscharten der Werke unbesetzt waren. Rasch eilte er mit mehreren herbeigewinkten Soldaten vor und erkletterte die Brustwehr. Die Russen waren während der fürchterlichen Beschießung aus den Werken in rückwärtige Stellungen zurückgegangen. Als die Feuerpause eintrat, eilten sie in ihre Stellungen zurück. Schon aber hatte der Unteroffizier mit seinen wenigen Leuten die Brustwehr erklettert. Vor den drohend angeschlagenen Gewehren stutzten die Russen. einzelne warfen die Waffen weg und hoben die Hände hoch.

Mittlerweile hatten aber auch die nächsten Kompagnien das Vorgehen der kleinen Gruppe bemerkt und stürmten herbei. Im Nu waren die Stellungen voller Angreifer, die der russischen Gegenwehr in kurzem heftigem Kampf ein rasches Ende bereiteten. 10a und 11a waren nebst Zwischenwerken genommen. An der Erstürmung der zwischen 11a und 10a gelegenen Infanteriestellungen beteiligten sich Honvedhusaren zu Fuß. Vom Standpunkt des Gruppenkommandanten sah es aus, als ob dort der Rückzug angetreten werde, da plötzlich aus den Stellungen zurückgehende Schwarmlinien sichtbar wurden. Bald stellte es sich aber heraus, daß es waffenlose Gefangene waren.

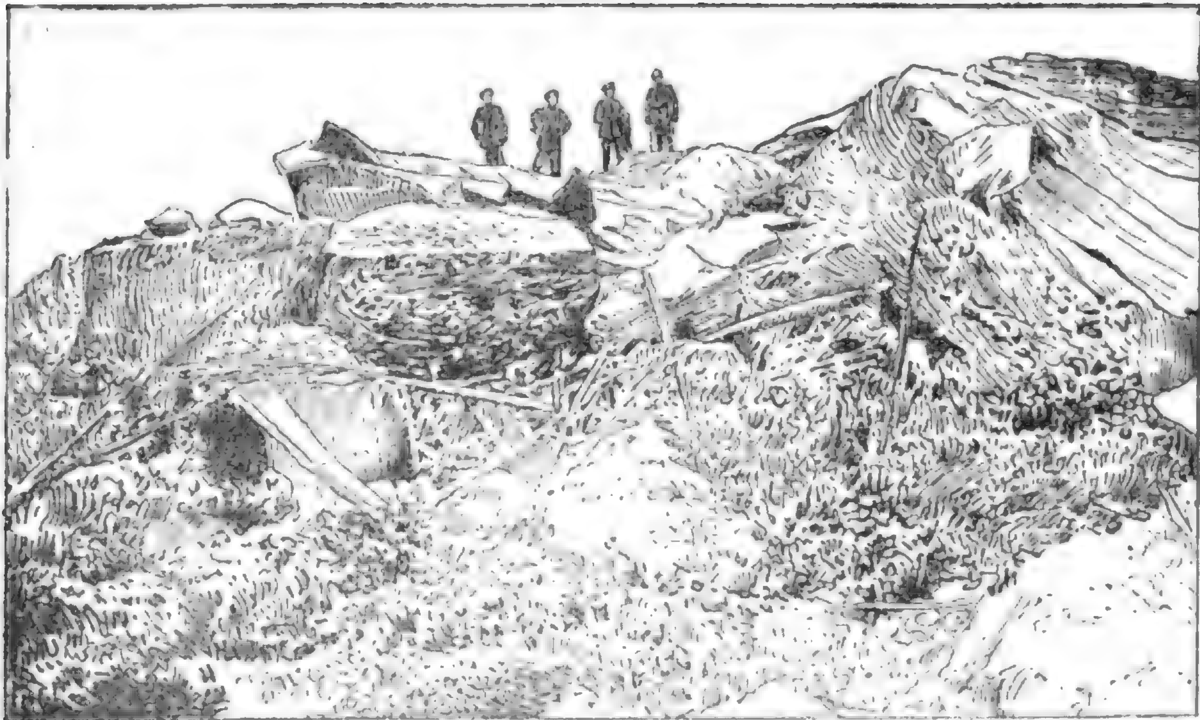
Nun zog Fort 11 (Dunkowici), obschon es in bestem Verteidigungszustande war und am wenigsten gelitten hatte, die weiße Fahne auf. Jetzt wandten sich die Sieger rechts und links, um den Gürtel aufzurollen. Die Russen sahen aber endlich doch, daß hier die größte Gefahr drohe. Reserven eilten herzu. Sie konnten zwar den Schaden nicht mehr beheben, vereitelten aber im wütendem Gegenangriffe ein Vorgehen gegen die Straßensperre bei Dunkowici. Bald kam auch ein Gegenstoß in Richtung 10a und 11a, der nach heißem Kampf unter Mitwirkung der die Infanterie mit bewunderungswürdigem Verständnis unterstützenden Artillerie abgewiesen wurde. Diese schweren Kämpfe füllten den 1. Juni aus. Am Abend aber wurde die Straßensperre genommen.

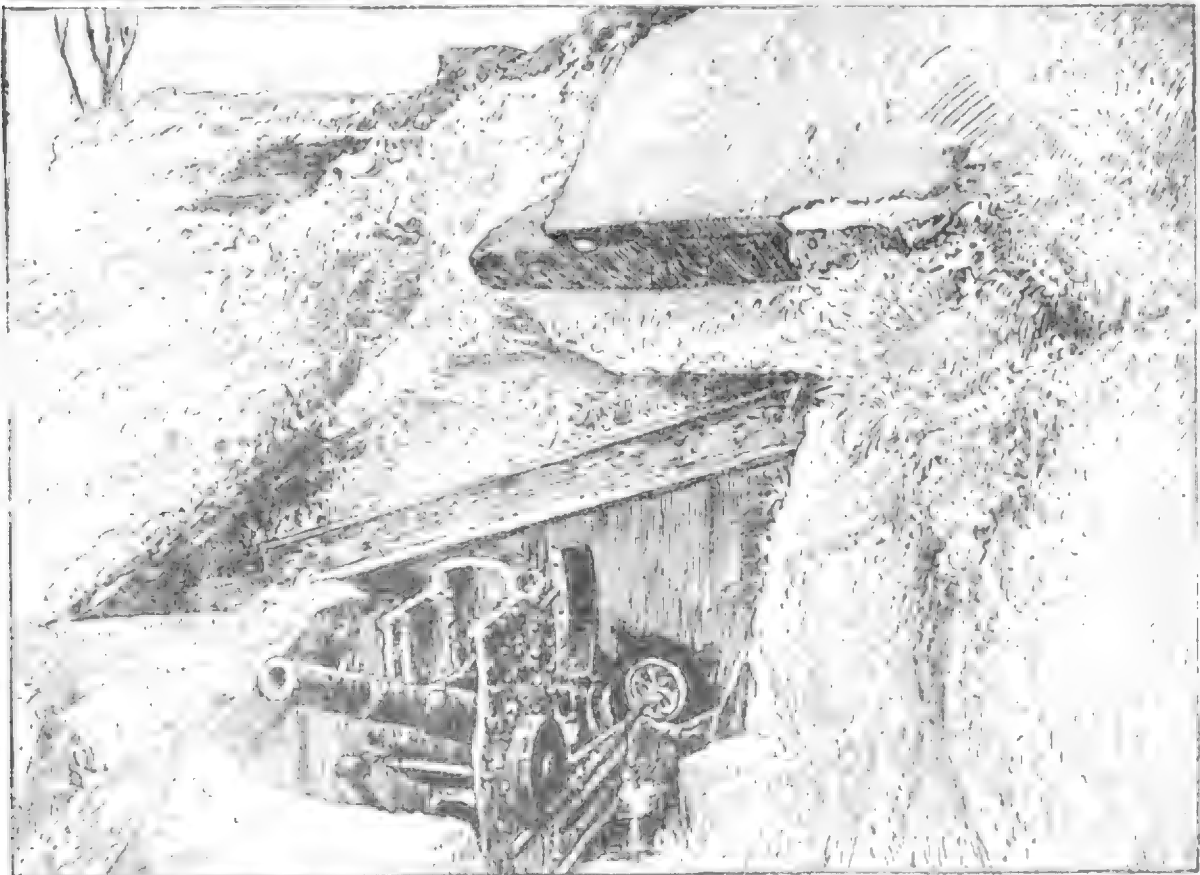
Auch auf dem westlichen Flügel war die Infanterie an das Werk 10 herangekommen. Das Werk 9a hatte ihr Vordringen durch Flankenfeuer zu stören versucht, war jedoch von der schweren Artillerie sogleich derart mit Bomben belegt worden, daß es rasch zum Schweigen gebracht wurde.

Das Werk 10 war aber so stark, daß die Infanterie nicht durch die intakten Hindernisse zu stürmen vermochte. Zu ihrer unmittelbaren Unterstützung war nur eine leichte Batterie zur Hand.

Schweren Herzens mußte diese das Feuer alsobald einstellen, um nicht den eigenen Leuten zu schaden.

In der Nacht ging die Infanterie auf tausend Meter zurück, damit am





1. Zerstörte Eisenbetonblöcke am Fort 11. 2. Ansicht eines zerstörten Nordforts nach der Beschießung.

Wirkung der 42-Zentimeter-Mörser in den Forts von Przemysl.

Morgen die Zweiundvierziger und die Dreißigeinhalber ihre Grüße hinübersenden konnten.

Nach wenigen Schüssen sah man im Fort 10 Rauchwolken aufsteigen. Gleich darauf äußerte sich die Wirkung des Feuers auch darin, daß die Besatzung des Werkes Hände hoch an der Brustwehr erschien und sich unserer rasch heraneilenden Infanterie ergab.

Zu spät eilten russische Reserven herbei. Die Unseren waren bereits in das Werk vorgerückt und wiesen diese Stürme blutig ab.

Inzwischen war am 2. Juni mittags die Gruppe, die das Fort Dunkowici genommen hatte, gegen die russische Stellung nördlich von Zrawica vorgegangen. Namentlich um das Barackenlager und die benachbarten Höhen entwickelte sich ein heftiger Kampf, der mit dem Zurückwerfen der Russen endete.

Die Verbündeten gelangten am Abend noch bis auf die Höhen nördlich Zrawica und rüsteten sich zum Angriff gegen den Rohau. Als jedoch die ersten Abteilungen vorgingen, fanden sie diese Werke geräumt.

Demoralisiert von der Beschießung und den schweren Niederlagen hatten die Russen endlich sich zur Preisgabe Przemysl entschließen müssen, ohne einen letzten Widerstand in Rohau zu versuchen, trotzdem bekannt war, daß die Feldarmee der Russen einen allgemeinen Angriff plante und äußerster Widerstand befohlen war, um das Ergebnis dieser Rettung verheißenden Aktionen abzuwarten.

Die Truppen hielten nach den Aussagen von Gefangenen die neuerliche Artilleriebeschießung nicht mehr aus. Der schöne Sieg war tatsächlich vornehmlich der schweren Artillerie zu danken, deren Arbeit die Aufgabe der Infanterie ungemein erleichterte. Bezeichnend ist, daß der Angriff auf die stärkste Front der Gruppe Kneußl an Toten und Verwundeten nicht viel mehr als 500 Mann kostete, während die Russen bei der ersten Belagerung allein vor Dunkowici 4000 Tote liegen ließen, ohne näher als an den Rand der Hindernisse zu kommen.

Die Stürmung des Fort 10 war eine einzige Heldentat des 22. bayerischen Infanterieregiments. Diesem und den übrigen bayerischen Truppen fiel der Löwenanteil am Siegesruhm vor Przemysl zu. Und so verdienten sie vollauf das Lob aus Dichtermund, wie wir es Karl Schrötle-Sartoris Sammlung „Kriegsgesänge und Siegesklänge“ entnehmen:

Im Etschtal war's, da bahnte einst
Im engen Felsenpasse
Der Bayern Fähnlein lobesam
Den Deutschen freie Gasse.

Die welsche Brut, die sollte da,
Was Bayern wagen, sehen;
Wo keines Menschen Fuß geweilt,
Mußt' Ottos Banner wehen. —

Aufs neue hebt ein Rühmen an,
Ein Singen und ein Sagen
Von Bayernkraft und Bayernmut,
Bewährt zu allen Tagen.

Auch heute, wo der Feinde Schar
Schier täglich sich vermehret,
Bleibt Bayerns Ehrenkranz bestehn,
Sein Ruhm bleibt unversehret.

Am Moselstrand, in Flandernland
Weiß Bayernarm zu mähen,
Am Dunajez und San, da stehn
Die bayrischen Trophäen!

Hurra dem tapfern Bayernheer,
Den Streitern ohnegleichen!
Wo ihrem Schutz das Reich vertraut,
Muß auch der Teufel weichen!

* *
*

Was aber, so fragen wir bangen Herzens, geschah jetzt mit den heldenmütigen österreichischen Verteidigern der Festung, die diesen Freudentag in Przemysl selbst nicht erleben sollten, sondern fern in Rußland in Gefangenschaft schmachteten?

Als am 22. März 1915 General Kusmanek sich und seine Tapferen samt der großenteils in die Luft gesprengten Festung den Russen übergab — nicht vom Feinde, sondern vom Hunger bezwungen — da zollte die ganze Welt, Freund und Gegner, diesen Braven Bewunderung und Verehrung.

Zar Nikolaus selber, überwältigt von solchem, befahl, den gefangenen Offizieren die Degen zu belassen zum Zeichen der Hochachtung vor so viel Soldatentugend. Mit Schmerz sah man die Wackern in die Gefangenschaft ziehen, tröstete sich aber im Gedanken, daß ihnen dort wenigstens ein menschliches Los beschieden sei: Bald jedoch folgte die grausame Enttäuschung. Die nach den

zentralasiatischen Steppen verschleppten „Helden von Przemysl" hatten in ihrer Gefangenschaft Schmach, Elend und Brutalität zu erdulden, wie sich aus einem aus Omsk (Sibirien) vom 13. Juni datierten, den „Neuen Züricher Nachrichten" zur Verfügung gestellten Schreiben ergibt:

„Die Behandlung der Kriegsgefangenen, insbesondere der Offiziere, ist", so hieß es in diesem Brief, „einfach schändlich. Ganz abgesehen von der Unterbringung — wir sind in einer Sammelstation für deportierte Verbrecher zu fünfzig bis achtzig mit unsern Dienern in einem Raum einquartiert — und abgesehen von sonstigen Nachteilen gipfelt die Schändlichkeit in den ehrenrührigen Maßnahmen, die die Russen täglich neu erfinden. So hat man uns hier, zwei Oberste und dreihundert Offiziere, einem Stary (Feldwebel) unterstellt. Unser privates Eigentum an Geld wurde bis auf eine kleine Summe ohne Quittung abgenommen, also einfach geraubt. Unsere Offiziersdistinktionen und schwer verdienten Dekorationen mußten abgelegt werden. Zweck dieser Maßnahme ist, Subordinationsverletzung bei unserer eigenen Mannschaft hervorzurufen und sodann jedem russischen Praportschik (Fähnrich) Gelegenheit zu geben, sein Mütchen an uns zu kühlen. Es ist ferner angeordnet, daß auch der jüngste der russischen Offiziere bei Gefängnisstrafe von jedem kriegsgefangenen Offizier zu grüßen ist. Aus unserem ‚Stall' werden wir nur zum Baden durch Leute mit aufgepflanztem Bajonett geführt, wobei das Gehen auf dem Trottoir verboten ist. Es wird bei Euch wohlbekannt sein, daß uns Offizieren aus Przemysl durch einen Befehl des Zaren die Säbel belassen worden sind. Natürlich nur zum Schein. Schon auf der Reise nach Sibirien wollte man sie uns unter einem nichtigen Vorwand abnehmen.

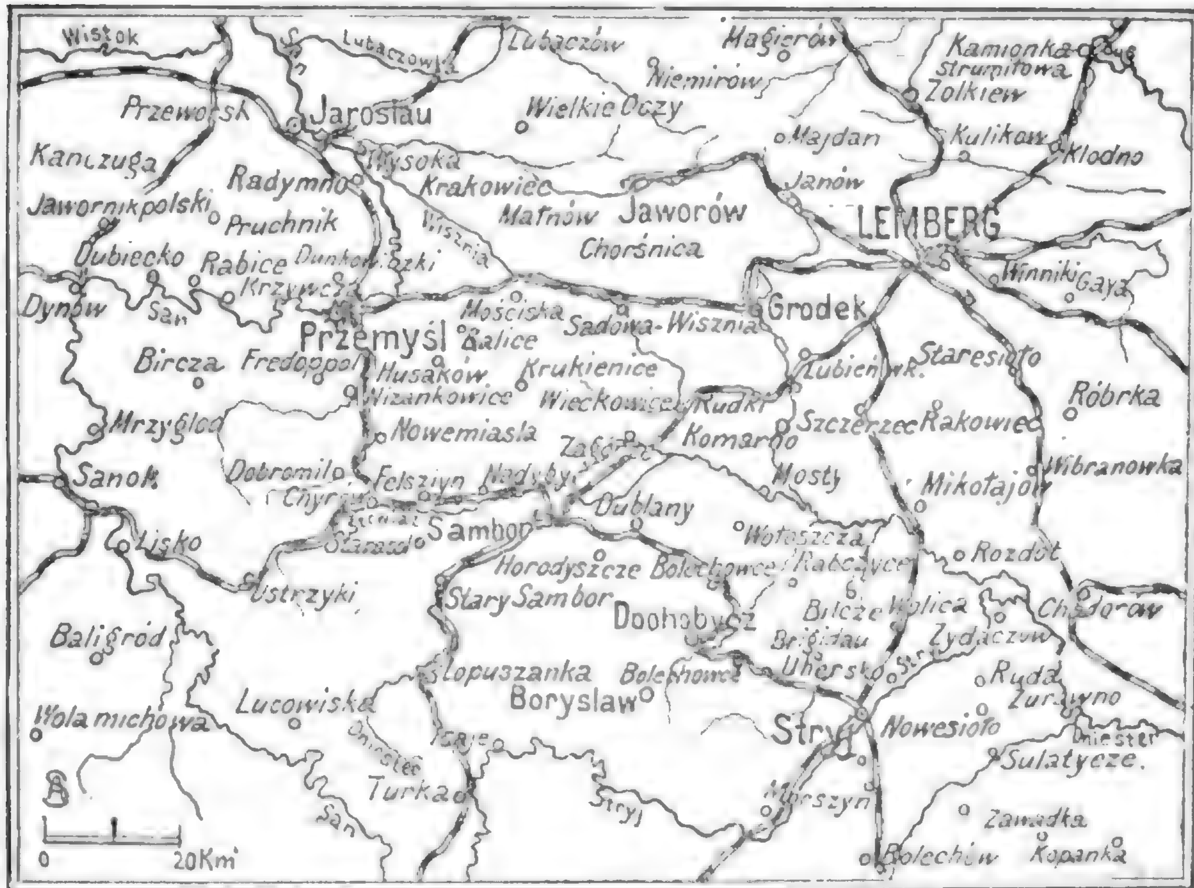
Wir zerbrachen die Säbel und warfen sie den Russen vor die Füße."

Der übrige Teil des Briefes enthielt teils Mitteilungen privater Natur, teils sprach er über die Verhältnisse in Rußland, die ein recht düsteres Licht auf die dortige Gesamtlage warfen. Vom Schluß des Schreibens ist nur noch folgender Passus wörtlich erwähnenswert:

„Daß die Russen alle Mittel anwenden, um unsere in Kriegsgefangenschaft befindlichen Offiziere und Mannschaften zu demoralisieren und schon von Haus aus Zwietracht zwischen uns zu säen; dies wird durch die Trennung der Offiziere slawischer und italienischer Nationalität von den Deutschen, den Ungarn und Rumänen angestrebt. Den ersteren werden im Gegensatz zu uns alle möglichen Begünstigungen eingeräumt."

Was hier ein gefangener österreichischer Offizier, so bemerkten die „Neuen Züricher Nachrichten" sehr richtig, schrieb, es paßte zum „niedergesäbelt" und

„aufgespießt", welche Ausdrücke verbrecherisch sadistischen Geistes in den amtlichen Berichten des russischen Hauptquartiers immer häufiger vorkamen, paßte aber auch zur ganzen ungeheuren Verlogenheit des Vierverbandes. Wenn sich dessen Presse stets von neuem brüstete, die „Freiheit und Zivilisation der Menschheit" gegen die „Barbarei der Zentralmächte" retten zu müssen, so nahm sich die obige Schilderung wie blutiger Hohn darauf aus.



Ja, furchtbar war dieses Ringen, und den glänzenden Triumphen unserer sieggekrönten Truppen standen auch traurige Verluste gegenüber, die am bittersten von den Treuen daheim empfunden wurden. Aber diese Schicksalsschläge mußten getragen werden um des Vaterlandes willen, und schließlich biß man die Zähne zusammen, verwand den Schmerz und es blieb nur der Stolz über den Heldentod der Gefallenen, wie es in dem rührenden Gedicht „Die leeren Kirchenstühle" von Franz Schrönghamer-Heimdal („Unsere Bayern im Felde", München, Verlag Glaube und Kunst) so schön heißt:

Oft fällt es mir auf und drückt mich schwer:
So viele Kirchenstühle sind leer.
Denn während drüben im Gestühl
Der Weiber herrscht ein drückend Gefühl,
Sind auf der Männerseite so viele,
So viele leere Kirchenstühle.

Wenn ich so über die Stühle hinschaue
Ins Lückenhafte, ins Leere, ins Graue,
Da ist mir oft, als wär' im Gestühl
Der Männerseite ein graues Gewühl.
Das Graue nimmt Formen und Wesen an:
Ich sehe sie knien, Mann für Mann,
Die feldgrauen Söhne, die feldgrauen Gatten,
Mit Helm und Gewehr, mit Tornister und Spaten
Im Heimatkirchlein. Feldgraue, Feldgraue
Im grauen Gestühle, wohin ich schaue.

Die Zeit wird bestehn, und die Zeit wird vergehn,
Und wieder werde ich Männer sehn,
Wo jetzt die Lücken, die leeren, gähnen:
Die Krüppel werden die Krücken hinlehnen,
Stelzfüße humpeln und Blinde tasten
Ins Männergestühl, und die Müden rasten.
Doch manche Stühle bleiben leer,
Kommt keiner, kommt keiner, kommt keiner mehr.

Die Zeit wird bestehn und die Zeit wird vergehn,
Wie wird es sein, nach Jahren zehn?
Die blonden Knaben drängen zu hauf,
Die leeren Stühle füllen sich auf.
An der Kirchenwand steht ein Marmorstein,
Drin glänzen in Goldschrift fiel Namen fein.
Und der Knabe, der druntersitzt, wird lesen:
Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
Ist heilig gefallen fürs Vaterland,
Und heimlich schwört die Knabenhand
Aufs heilige Buch, einst auch zu werden
Wie der Vater, der Schläfer in fremder Erden.





Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von A. Reich.

Aus den Rückzugsgefechten in Polen.



74. Kapitel.

Die Kämpfe um Lemberg bis zur Besetzung der Stadt durch die Verbündeten.

Zugleich mit der Eroberung Przemysls spielten sich auch im übrigen Galizien blutige Kämpfe ab, die überall mit Erfolgen der Zentralmächte endigten. Über den Gang der Ereignisse brachte Streffleurs „Militärblatt" eine vorzügliche Übersicht, der wir das folgende entnehmen:

Auf der Front von Przemysl bis zu den Dnjestrsümpfen setzten die Truppen des österreichischen Generals Böhm-Ermolli den hindernisstarrenden, mehrfachen Verteidigungslinien und zähen Angriffen der Russen Tag und Nacht zu, bis am 5. Juni früh auch dieser Wall durchbrochen war.

Nun war aber noch die volle Ausnützung der siegreichen Schlacht bei Przemysl zu erkämpfen. Die Russen hatten eine zweite starke Stellung vorbereitet, die bei Moscisca und westlich von Krakowiec und Lubaczow die Straßen nach Lemberg sperrte. Wieder trat eine Pause der Erholung und Vorbereitung ein. Erst als sich die Front der Verbündeten ordentlich an die russischen Stellungen vorgearbeitet hatte und die Artillerie vollzählig in Stellung war, wurde am 12. als Einleitung des großen Angriffs zunächst Sieniawa abermals erstürmt. Dann brach am 13. das Ungewitter über die Russen herein.

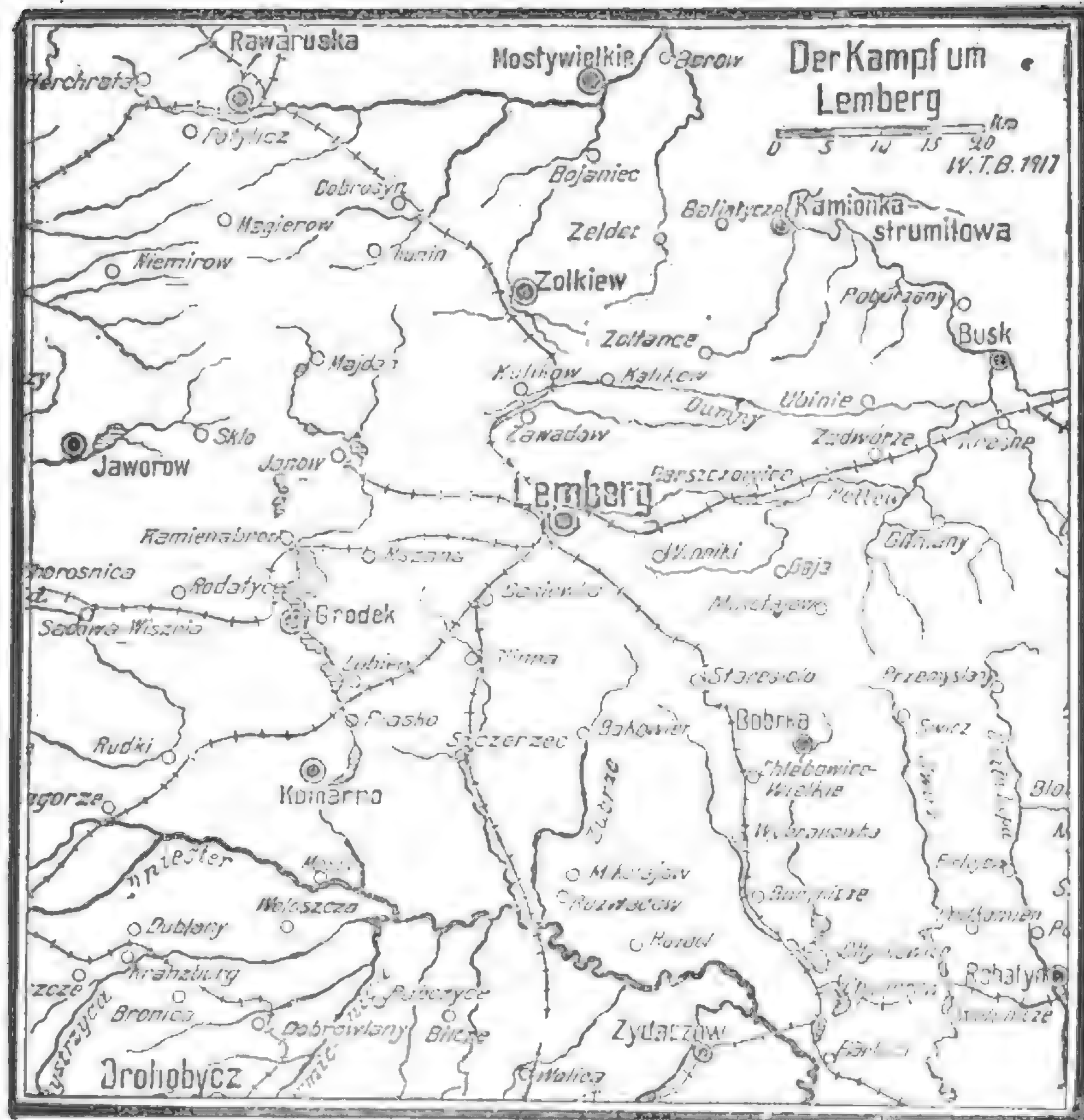
Das k. und k. 6. Korps und die Garde der Armee Mackensen durchbrachen die Stellung an der Jaworower Straße. Böhm-Ermollis Truppen bedrängten die Russen in ihren Stellungen bei Moscisca derart, daß sie den Rückzug antreten mußten. Der zähe Feind gab sich aber noch immer nicht besiegt. Vor Sadowa-Wisznia, bei Krakowiec und vor Lubaczow hatte er eine letzte Widerstandslinie vorbereitet.

Wieder durchbrach das k. und k. 6. Korps im Verein mit den deutschen Truppen die Stellung bei Krakowiec, der nördlich anschließende Teil der Armee Mackensen jene vor Lubaczow; Böhm-Ermollis Truppen nahmen einen Stützpunkt nach dem anderen vor Sadowa-Wisznia und auch die Armee Erzherzog Joseph Ferdinand ließ sich durch Ungunst des Angriffsgeländes und Stärke der russischen Stellungen beim Schlosse und Meierhof Piskorowice in ihrem Siegeslauf längs des rechten Sanufers nicht aufhalten. Am 15. Juni abends, nach just einmonatiger Dauer, war die ganze russische Front im vollen Rückzug, die Durchbruchsschlacht bei Mosciska-Lubaczow gewonnen.

Sehr interessante Ereignisse hatten sich inzwischen in Südostgalizien abgespielt. In der Absicht, die feindlichen Kräfte möglichst festzuhalten und an einem Eingreifen in den großen Kampf zu hindern, hatte die Armee Pflanzer-Baltin ihren Gegnern Anfang Mai kräftig zugesetzt, am 8. sogar Zaleszczyki genommen. Am folgenden Tage setzte aber ein mächtiger Gegenstoß ein, für den die Russen seit längerer Zeit starke Kräfte versammelt hatten. Sie mochten hoffen, durch Erfolge an dieser Stelle die verbündeten Heeresleitungen in ihren eben so erfolgreich gedeihenden Plänen in Verwirrung zu bringen und mindestens in den Augen der Welt die Niederlagen in Mittelgalizien wettzumachen. Nach tagelangen, wechselvollen Kämpfen und hartnäckigstem Widerstand mußte die Armee Pflanzer-Baltin am 12. Mai hinter den Pruth zurückweichen. Sie hielt jedoch die Befestigungen auf dem nördlichen Ufer bei Czernowitz, Dubouts und Kolomea besetzt. Gegen Kolomea richteten sich fortan wütende Anstürme der Russen, die aber vergeblich blieben. Den heldenmütigen Verteidigern wurde ihre Aufgabe dadurch ein wenig erleichtert, daß der Westflügel der Armee immer wieder gegen Nadworna vorstieß und die Russen hinderte, ihre ganze Kraft gegen Kolomea anzusetzen.

Mittlerweile hatte nach der Niederlage in der Schlacht bei Sanok-Rzeszow auch der Ostflügel der russischen Karpathenfront den Rückzug antreten müssen, gefolgt von der Südarmee Linsingen, die nach einer Reihe von Verfolgungskämpfen am 16. Mai mit der Mitte vor Stryj eintraf. Hier setzten ihr jedoch die Russen in trefflich vorbereiteten Verteidigungsstellungen ernsten Widerstand entgegen, ebenso dem linken Flügel, k. und k. Korps Szurmay, nördlich von Drohobycz und dem rechten, k. und k. Korps Hoffmann, bei Dolina. Wie bei der Hauptarmee mußte auch hier eine Pause zur Herstellung der Nachschubwege eingeschaltet werden.

Als in der Schlacht bei Przemysl am 24. Mai der allseitige Angriff begann, setzte auch bei der Südarmee die artilleristische Vorbereitung zur Schlacht bei Stryj ein, der am 26. ein Angriff auf der ganzen Front folgte.



Der Kampf um
Lemberg
km
0 5 10 15 20
W.T.B. 1917
Rawaruska
Mostywielkie
Potylicz
Bojaniec
Kamionka-
strumilowa
Zeldec
Magierow
Niemirow
Zolkiew
Busk
Zoltance
Majdan
Kulikow
Ubinie
Jaworow
Sklo
Janow
Zawadow
Lemberg
Zadworze
Krasne
Rodatycze
Grodek
Sadowa Wisznia
Gaja
Szczerzec
Rudki
Komarno
Bobrka
Chlebowice-
Wielkie
Dublany
Bronica
Drohobycz
Dobrowlany
Zydaczow
Rohatyn

In der Mitte und auf beiden Flügeln wurden die russischen Stellungen durchbrochen, doch befanden sich knapp dahinter wieder starke Befestigungslinien, die den Angreifern Halt geboten. Die Russen begnügten sich aber nicht damit, sondern leiteten starke Gegenangriffe ein. Namentlich bemühten sie sich, durch Flankenangriffe den rechten Flügel zu überwältigen, um die ganze Armee aufzurollen. Zu diesem Zweck zogen sie Verstärkungen von ihrem der Armee Pflanzer-Baltin gegenüberstehenden Ostflügel heran.

Am heldenmütigen Widerstand des Korps Hoffmann brachen sich diese Angriffsversuche, überdies verleidete der linke Flügel Pflanzer-Baltins durch einen neuerlichen Vorstoß gegen Nadworna den Russen bald die weitere Absendung von Verstärkungen. So konnte die Mitte der Südarmee, dabei die 38. Honveddivision, den entscheidenden Schlag vorbereiten, der am 31. Mai fiel. Die Russen wurden durchbrochen, die Sieger zogen in Stryj ein; Verfolgungskämpfe vom 1. bis 3. Juni vervollständigten den schönen Erfolg und trieben die Russen an den Dnjestr zurück.

Wie immer, wenn die Russen in diesem Feldzug Mißerfolge erlitten, warfen sie sich, als die Schlacht bei Stryj verloren ging und die Dinge bei Przemysl gleichzeitig eine für sie recht ungünstige Wendung nahmen, mit Ungestüm auf die Armee Pflanzer-Baltin. Wirklich gelang es ihnen, am 3. Juni die Stellung am Pruth oberhalb von Kolomea zu durchbrechen und bei Sadzawka festen Fuß auf dem südlichen Ufer zu fassen.

Beide Parteien beeilten sich, alle erlangbaren Reserven auf dieses Kampffeld zu bringen, die Russen, um den Durchbruch auszunützen, die Armee Pflanzer-Baltin, um den Feind zurückzuwerfen oder doch seinem Vordringen Schranken zu setzen. Am 4., 5. und 6. Juni kam es zu ewig denkwürdigen erbitterten Kämpfen. Auch hier verloren die Russen die Partie, als sie nach anfänglichen Erfolgen den einheitlichen Angriff von elf Infanterieregimentern an der zähen Widerstandskraft der Verteidiger scheitern sahen.

Nun kam auch Hilfe. Der linke Flügel der Armee Pflanzer-Baltin drängte seit 4. in der Richtung von Stanislau zur Entlastung vor; am gleichen Tage hatte auch die siegreiche Armee, das Korps Szurmay zur Beobachtung des geschlagenen Feindes zurücklassend, eine Rechtsschwenkung begonnen. Während die Nordgruppe Zurawno nahm, schlug das Korps Hoffmann in mehreren Gefechten die Russen nördlich von Kalusz, worauf die Verbündeten am 7. Juni in Stanislau einzogen.

Jetzt wendete sich auch bei der Armee Pflanzer-Baltin rasch das Blatt. In der Flanke von der Südarmee bedroht, mußten die Russen vom Pruth zurück, heftig bedrängt von den Truppen Pflanzer-Baltins, die sie von Stellung zu Stellung trieben.



Leipziger Pressebureau.

Offizierszelt in einem deutschen Truppenlager im Osten.

Am 11. war Zaleszczyki bereits wieder in unsern Händen, am 15. Rizniow. Die Russen waren über den Dnjestr geworfen, mußten sich mehrerer Vorstöße über den Fluß erwehren und sahen sich auch im Osten über die Reichsgrenze nach Beßarabien gedrängt.

Von der Südarmee leitete inzwischen das Korps Hoffmann die Belagerung des starken Brückenkopfes von Halicz ein. Die Hauptkraft mußte im Raume südlich von Zydaczow und Mikolajow eingesetzt werden, wo die Russen mit Übermacht gegen das Korps Szurmay vorgebrochen waren.

Hier gab es fortdauernd heiße Kämpfe, da die russische Hauptkraft nach der Niederlage von Moscіska-Lubaczow noch eine Schlacht zur Behauptung von Lemberg wagen wollte und sich so gegen den gefährlichen Stoß aus Süden in ihrer Flanke verläßlich zu sichern hatte.

In einem breiten Tale südwärts zum Dnjestr ziehend, bildet die Wereszyca einen trefflichen, die Vorrückung aus dem Raume Sambor—Przemysl nach Lemberg sperrenden Verteidigungsabschnitt. Zahlreiche Teiche, namentlich bei Grodek, lassen dem Angreifer vielfach nur einzelne Engwege zur Annäherung an den Fuß der östlichen Talbegleitungshöhen frei, diese selbst

stellen mit ihren mäßig ansteigenden, wenig Deckung bietenden Hängen ein schwer zu überwindendes Angriffsfeld dar. Den natürlichen Vorteilen der Stellung fügten sich die Befestigungen hinzu, die von den Russen bereits vorbereitet waren. Die Stellung fand im Norden ihre Fortsetzung in dem von Lemberg nach Narol ziehenden Bergland, das den Westrand des Bugbassins bildet. Auch hier boten sich der Verteidigung viele Vorteile und eine Anlehnung an die Tanewniederung, die eine Umgehung des rechten Flügels erschwerte. Die Russen traten hiemit unter sehr günstigen Bedingungen in den neuen Waffengang, die Schlacht bei Grodek-Magierow.

Die Verbündeten ließen sich nach dem siegreichen Ausgang der Schlacht bei Przemysl in ihrer Verfolgung durch den Widerstand russischer Nachhuten nicht lange aufhalten. Schon am 16. abends langte die Armee Böhm-Ermolli vor der Wereszycastellung an, am folgenden Tage die Armee Mackensen vor jener im Bergland, während die Armee Erzherzog Joseph Ferdinand mit ihrer östlich des San befindlichen Hauptkraft gegen den Tanew und die Gegend von Narol vorrückte.

Unverweilt gingen alle Armeen an die erprobten Angriffsvorbereitungen: Heranbringen der Artillerie, Bereitstellung der Infanterie gegen die in Aussicht genommenen Teile der Angriffsfront. Schon am 19. konnte die artilleristische Beschießung mit ganzer Macht einsetzen. Mittags war von der Armee Mackensen bei Magierow bereits eine solche Wirkung erzielt, daß die Garde und das k. und k. 6. Korps hier die Front durchbrechen und als mächtiger Stoßkeil bis an die Bahn Rawaruska—Zolkiew vordringen konnten. Auch die Armee Böhm-Ermolli, die sich am 17. und 18. in heißem Ringen der Übergänge versichert hatte, wobei namentlich der Kampf um Grodek an Heftigkeit seinesgleichen suchte, arbeitete sich am 19. so dicht an die feindliche Stellung auf den Höhen heran, daß sie in der Nacht zum Sturm übergehen konnte, der einen vollen Erfolg brachte.

Die Russen waren besiegt, doch klammerten sie sich nochmals an die Werke an, mit denen sie Lemberg umgeben hatten, besetzten den hinter dem Szczerekbach gegen den Dnjestr herabziehenden Rücken, so daß sich ihr Südflügel auf den Brückenkopf von Mikolajow stützen konnte, und hielten nördlich von Lemberg gegen den Durchbruchskeil Mackensens Zolkiew und die Höhen bei Rawaruska. So kam es auch noch zu einer Schlacht bei Lemberg.

Die letzten Operationen weisen nach einem Vortrag des österreichischen Generals Bardolff drei deutliche Abschnitte auf: Die Einnahme von Przemysl, die Vertreibung der Russen von der Wereszycalinie und die Krönung des Ganzen, die Einnahme von Lemberg. Wie es zur Einnahme von Prze-

mysl kam, ist bekannt, weniger bekannt ist, was sich an der Wereszyca und vor Lemberg zugetragen hat.

Diese beiden Unternehmungen kennzeichnen sich dadurch, daß zwei Fronten annähernd unter einem rechten Winkel zueinander stoßen. Es bewirkten nämlich das Vorrücken der Armee Mackensen und das Vorrücken der 2. österreichisch-ungarischen Armee Böhm-Ermolli in der Richtung nach Osten, ferner das Vorrücken der Truppen der Armee Linsingen gegen den Dnjestr, daß der Gegner in die für ihn mißliche Lage kam, in jedem Zeitpunkte der Angriffe von zwei Fronten gefaßt zu werden.

Der Widerstand, den der Feind an der Wereszycalinie leistete, war von langer Hand technisch vorbereitet. Gekennzeichnet ist diese Verteidigungslinie durch eine Reihe sumpfiger Strecken, durch die einzelne Straßen hindurchführen. Die Verteidigung einer solchen Hindernisreihe ist ebenso leicht, wie der Angriff auf sie schwierig ist. Dank unserer schweren Artillerie und dank der Angriffskraft unserer Truppen ist es aber der zweiten Armee im Zusammen-



Das eintreffende erste deutsche Auto wird von der Bevölkerung stürmisch begrüßt.
Lemberg nach der Einnahme.

wirken mit der unaufhaltsam fortschreitenden Armee Mackensen in kurzer Zeit gelungen, die Wereszycastellung einzunehmen. Große und interessante Kämpfe gab es bei Komarno, Grodek und Janow. Durch diese Siege war auch der Armee Linsingen die Bezwingung der Dnjestrfront wesentlich erleichtert.

Die Russen haben im Raume zwischen der Wereszyca- und der Lemberger Front auch mit ihren Nord- und Südflügelstellungen nur kurz standgehalten. Dementsprechend ergaben sich auch nur kürzere Nachhutkämpfe. Es ist das um so verständlicher, als die Russen bestrebt waren, ihren Hauptwiderstand an der Westfront von Lemberg zu leisten. Darum hat die zweite Armee ihre Operationen mit dem starken nördlichen Flügel durchgeführt. Dadurch sollte der Südflügel der Armee Mackensen verläßlich gesichert werden. Es sollte mit starken Kräften an die Westfront Lembergs marschiert und dann durch Einschwenkung von Nordwesten gegen Südost das Aufrollen der Dnjestrfront vollendet werden. So wurde auch der Angriff auf Lemberg durchgeführt.

Der Vorrückung gegen Lemberg lag als Vorbedingung zugrunde, daß der Südflügel der Armee Mackensen möglichst weit Raum nach Osten gewinne, um die Unternehmung gegen Lemberg von Nordosten zu sichern. Dem Oberbefehl des Generalobersten Mackensen war auch das Beskidenkorps unterstellt. Die Vorrückung dieser beiden Armeen war somit derart angelegt, daß sie sich gegenseitig zu unterstützen hatten.

Der Widerstand der Russen an der Westfront von Lemberg und den dazu gehörigen beiderseitigen Anschlußstellungen war äußerst hartnäckig, handelte es sich doch um die Verteidigung der Zentrale Galiziens. Hier war der gesamte militärische, wirtschaftliche und politische Apparat der Russen in monatelanger Arbeit eingerichtet, so daß der Verlust Lembergs nicht nur eine schwerwiegende Einbuße an Prestige mit sich brachte.

Unsere Truppen waren angewiesen worden, Lemberg im ersten Ansturm zu nehmen. Dank ihrer Tapferkeit wurde diese Absicht erreicht. Der mit halb permanenten Werken befestigte Platz fiel, nachdem er vom frühen Morgen an der wirkungsvollen Beschießung der schweren Artillerie ausgesetzt war, am Vormittag des 22. Juni in unsere Hände.

Was alles hatte sich in den letzten Wochen und Monaten in Lemberg abgespielt? Die Stadt ist schön und macht mit ihren monumentalen Gebäuden, breiten Straßen und Plätzen, mit ihren Parkanlagen und ihrem lebhaften Verkehr nach wie vor einen im Hinblick auf die galizische Einöde der Umgebung geradezu überwältigenden Eindruck.

Werfen wir nun noch kurz einen Blick auf das ehedem russische Lemberg! Die ruthenischen Bewohner daselbst wurden, sofern sie österreichfreundlich

dachten, stark verfolgt, aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Russen in Lemberg auch viele Freunde fanden, und zwar nicht bloß unter den Ukrainern.

Die galizische Landeshauptstadt konnte jedoch trotzalledem nicht russifiziert werden. Vergebens hatten russische Agenten fieberhaft gearbeitet, vergebens rollte der russische Rubel, vergebens waren die erpreßten Sympathiekundgebungen der Bevölkerung, vergebens die Kautschukhiebe und Stockschläge, vergebens die Stiefeltritte der Kosaken: Lemberg als Gesamterscheinung blieb für die Russen fremd und kühl.



Leipziger Pressebureau.

Deutsche Pioniere beim Bau einer Brücke über den Njemen.

Aber wie hatten die kaisertreuen Lemberger, und das waren ungeachtet aller Verrätereien und Teilnahmslosigkeit für die alte Herrschaft immer noch sehr viele, seelisch gelitten! Solange Przemysl in österreichischen Händen war, hoffte man, daß eines Tags die Russen aus Lemberg wieder vertrieben würden. Als jedoch Przemysl fiel und die Feinde von der Festung Besitz ergriffen, erlosch in Lemberg auch der letzte Funke der Hoffnung auf die Befreiung der Stadt.

Ernste Leute erzählten, daß nach Übergabe der Festung Przemysl in Lemberg zwölf Personen, hauptsächlich Frauen, wahnsinnig wurden. Nirgends vielleicht wurde der Fall Przemysls so sehr betrauert als in dem „russischen"

Lemberg, wo sich die Menschen unglücklich fühlten, sich in ihren Zimmern verborgen hielten, weinten und über den Verlust der Festung wehklagten. Ja, Przemysl spielte für die in Lemberg verbliebenen Patrioten eine große, eine furchtbare Rolle!

Wie die Russen in Lemberg hausten, mag an ein paar Beispielen gezeigt werden, die der Direktor Hochmann einer in der galizischen Hauptstadt vertretenen Wiener Filmfabrik dem „Kurjer Polski" (in der Nummer vom 5. Juli 1915) berichtete:

Bald nach dem Einzug der Russen in Lemberg erschien bei Hochmann ein russischer Offizier und fragte sehr höflich, ob er ihm nicht einen guten Apparat für kinematographische Aufnahmen verkaufen wolle. Hochmann erklärte, er habe einen solchen Apparat, den der Offizier für 1000 Rubel erhalten könne. Der Offizier, ein russischer Rittmeister, war mit dem Preise einverstanden, ließ den Apparat durch zwei Soldaten auf den mitgebrachten Wagen verladen, damit er gleich an die Front gefahren werden könnte. Der Offizier zahlte nun im Torweg des Grundstücks. Als Hochmann schon mehrere 10-Rubel-Scheine in der Hand hatte, schlug ihn plötzlich der Offizier mit der geballten Faust, die mit einem Schlagring versehen war, derartig ins Gesicht, daß Hochmann blutüberströmt zusammenbrach. Der Offizier entriß nun Hochmann schnell die schon gezahlten Rubelscheine und verschwand schleunigst. Hochmann wandte sich mit einer Beschwerde an den Gouverneur Scherementiew, erhielt aber den Bescheid durch einen Kosaken, daß er, wenn er noch einmal mit einer unverschämten Anzeige käme, sofort verhaftet würde.

Zu der Hausbesitzerin Frau von Balko Chrzaszczewska in der Kraszewskistraße kam eines Morgens ein sehr eleganter höherer russischer Stabsoffizier, nachdem er vorher seine Karte abgegeben hatte. Der Dame des Hauses vorgeführt, erklärte er, daß er ihren Kraftwagen kaufen wolle. Frau von Balko hatte aber keine Lust dazu. Der Offizier sagte ihr nun: „Ich gehöre dem Stabe an und weiß, daß binnen kurzem die russische Verwaltung sämtliche Automobile mit Beschlag belegen wird, und dann müssen Sie ihren Kraftwagen doch hergeben, ohne dafür auch nur eine Kopeke Zahlung zu erhalten." Man einigte sich schließlich auf einen sofort zu erlegenden Kaufpreis von 8000 Rubeln, falls das Auto tadellos funktioniere. Der Offizier bat die Dame, ihm das Auto zu einer ein- bis zweistündigen Probefahrt zu überlassen, und erklärte, sein Chauffeur stände unten auf der Straße. Frau von Balko war damit einverstanden und der Offizier bat, ihm noch einen Diener des Hauses mitzugeben. Das geschah. Der Kraftwagen sauste davon, hielt aber nicht eher, bis er sich dicht an der Front befand. Der alte Diener war froh, als er lebendig nach Hause kam, aber ohne Kraftwagen. Frau B. wandte sich ebenfalls mit



Lemberg und Umgebung.



Leipziger Pressebureau.

Russische schwere Artillerie beim Feuern.

einer Klage an den Gouverneur Scherementiew, der der Dame sagen ließ, der betreffende Offizier sei gefallen und das Automobil von den Österreichern erbeutet. Mehrere Tage später traf Frau von Balko den betreffenden Offizier auf der Straße. Auf ihre Vorwürfe erwiderte er: „Die österreichischen Lumpen haben mir das Auto gestohlen und wenn du, alte Hexe, nicht still bist, haue ich dir ein paar herunter und schlage dir die Zähne aus!" Dabei zog er seinen Säbel, so daß die alte Dame erschreckt davon eilte.

Bei der Firma Elektra in der Passage Haußmann in Lemberg erschien eines Tages ein russischer Offizier und erstand von der Verkäuferin elektrische Apparate für 250 Rubel. Zu dem Fräulein sagte er: „Stellen Sie mir sofort eine quittierte Rechnung auf 500 Rubel aus." Das Fräulein wunderte sich über diese Berechnung und wollte zunächst nicht schreiben. Da sagte der mit den Augen blinzelnde Offizier: „Bei uns in Rußland ist dies so Sitte. Wenn Sie nicht schreiben, kaufe ich die Sache in einem anderen Geschäfte." Schließlich wurde die Quittung auf 500 Rubel ausgestellt, der Offizier bezahlte sofort die 250 Rubel bar, rief einen Soldaten in den Laden, der ihm die eingepackten Gegenstände nachtrug. Am anderen Tage erschien ein Gendarmerierittmeister mit zwei Kosaken, von denen einer die gekauften elektrischen Apparate zurückbrachte. Der Gendarmerierittmeister sagte zu dem Fräulein: „Die gestern ge-



Leipziger Pressebureau.

Russische Feldartillerie beim Feuern.

kauften Apparate sind ganz minderwertig, hier haben Sie dieselben zurück und geben Sie mir auch die gezahlten 500 Rubel zurück. Hier ist die Quittung." Als das Fräulein sich zunächst weigerte, brüllte er es mit den Worten an: „Wenn Sie nicht sofort die 500 Rubel erlegen, werden Sie verhaftet und nach Sibirien geschafft!" Die Verkäuferin rief den Inhaber des Geschäfts, und um einen Skandal und Schlimmeres zu vermeiden, zahlte der Chef die 500 Rubel.

Weitere Vorkommnisse aus dem „russischen" Lemberg erzählte Graf Biberstein-Trembinsky. Die Feinde glaubten, die Stadt sei endgültig in ihren Besitz übergegangen und richteten sich darnach ein. Dieser Wahn hatte auch manche gute Seite für die Einwohner, die wenigstens die Vernichtung ihrer Häuser nicht zu besorgen brauchten.

In der Tat! Von besonderen Greueltaten blieb Lemberg verschont, obwohl auch ein Pogrom, bei dem mehrere Menschen ums Leben kamen, nicht gefehlt hat. Dagegen durften die Einwohner sämtliche Wohltaten der russischen Herrschaft, wie Spionenwirtschaft, Ochrana und Verschickungswesen, in vollstem Maße genießen. Die Russen kamen angeblich nach Galizien, um es von der deutsch-polnischen-ukrainischen Knechtschaft zu befreien, begannen aber sogleich damit, das Polentum aufs schlimmste zu knebeln, ebenso das ukrainische Element, das sie überhaupt nicht anerkennen wollten. Erst nach vieler Mühe

gelang es, die Erlaubnis zur Eröffnung der polnischen Privatschulen zu erwirken. Die Zeitungen waren durch die Zensur sehr beschränkt. Ein Zensor, besonders ein ruthenischer Russophile aus Galizien, war sehr streng, ein zweiter, ein russischer Offizier, war weit nachsichtiger und liberaler.

Ihr Hauptinteresse widmeten die Russen dem Bauerntum, das sie durch allerlei demagogische Mittel gewinnen wollten. Sie verkauften den Bauern die geraubten Sachen, die Staatswälder usw. Auch versuchten sie, sich durch die Religion Einfluß zu verschaffen. Deshalb trieben sie mit allen Mitteln Propagada für den russisch-orthodoxen Ritus. Geld und Drohungen wurden angewandt. Sie erreichten auch, daß mehrere griechisch-katholische Pfarrgemeinden zum orthodoxen Glauben übertraten. Widerstand zu leisten war unmöglich. Der griechisch-katholische Erzbischof Graf Szeptycki wurde nur deswegen verschickt, weil er an seine Geistlichkeit ein Schreiben richtete, in dem er ermahnte, beim Glauben der Väter zu verbleiben, was nur seine Pflicht war.

Die römisch-katholische Geistlichkeit wurde gleichfalls sehr stark bedrückt. Man suchte den römisch-katholischen Erzbischof Dr. Bilczewski dazu zu zwingen, jede Ernennung eines Pfarrers von der Erlaubnis des Generalgouverneurs abhängig zu machen. Der Erzbischof weigerte sich und es gelang ihm auch, auf seinem Standpunkt zu beharren. Doch verweigerte man ihm jeden unmittelbaren Verkehr mit dem Heiligen Stuhl, so daß die Diözöse Lemberg noch bis heute dem Papste keine Huldigung darbringen konnte. Sie hätte es sonst nur durch das russische auswärtige Amt tun dürfen. Einige Kleriker wurden, weil sie als österreichfreundlich angeklagt worden waren, nach Sibirien verschickt. Darunter waren einige, die zu Beginn des Krieges in Lazarettdiensten standen.

Die wertvollen Sammlungen der Hauptstadt blieben glücklicherweise unberührt. Doch nur diejenigen Sammlungen, die sich in Lemberg selbst befinden. Die herrlichen Sammlungen von Podhorce, Borynicse und Sieniawa, die einen wahren Schatz von Kunstwerken und historischen Gegenständen enthielten, sind den barbarischen Plünderungen zum Opfer gefallen.

Am 20. April war Zar Nikolaus als Sieger zur Besichtigung der Stadt in Lemberg eingetroffen. Vor dem feudalen Hotel George standen damals russische Stabsoffiziere. Um fünf Uhr nachmittags setzte sich das russische Automobilkorps in Bewegung. Im ersten Auto saß der Gouverneur Skalon, im zweiten der Polizeihauptmann und in dem dritten großen graulackierten Auto saß der auffallend blasse Zar, zu seiner Linken General Rußky und vor ihm Graf Bobrinsky. Achtzehn Automobile folgten. Radko Dimietriew war natürlich auch dabei.



Transport gefangener Russen über eine von deutschen Truppen geschlagene Pontonbrücke bei Nowogeorgiewsk.

Zweihundert schwarzgekleidete Bauern wurden vor den Zaren gezwungen, die ihn im Namen der Bevölkerung zu begrüßen hatten. Russische Soldaten schrien Hurra und starrten schreckerfüllt auf das Auto des Allmächtigen.

Die Bevölkerung Lembergs hatte sich großenteils in die Wohnungen zurückgezogen und demonstrierte auf diese Weise gegen das russische Regiment. Am Abend freilich mußte bei Strafe alles beleuchtet werden. Im Statthaltereigebäude fand eine Festtafel statt. Und abends um zehn Uhr erschien der Zar auf dem Balkon und erklärte Lemberg und ganz Galizien für ewige Zeiten zum russischen Besitz. Dann fuhr er nach Przemysl weiter. Das war am 20. April. Und jetzt, im Monat Juni, wie war doch alles anders geworden . . . Tempora mutantur . . .

In Lemberg lebten Leute, die alle Kämpfe gegen die Russen mitgemacht hatten, in russische Gefangenschaft gerieten, aus der Gefangenschaft sich befreiten und als Zivilisten verkleidet im „russischen“ Lemberg fünf, sechs, acht, zehn Monate lebten. Die meisten von ihnen wurden wohl wieder ausfindig gemacht. Die russisch-ruthenisch-polnische Spitzelorganisation Ochrana machte ganz besonders Jagd auf sie, aber es gelang ihnen ebenso viele Male wieder loszukommen.

Eines der interessantesten Kapitel bildete das unterirdische Leben der Deserteure während der Russenherrschaft. Man muß wissen, daß die Ochrana eine der vollkommensten Einrichtungen Rußlands ist, und mit so verwerflichen Mitteln sie arbeitet, so pünktlich entspricht sie ihrer Aufgabe.

Es ist also begreiflich, wie die Ochrana, die aus den geriebensten Spionen besteht, gegen die kaisertreuen Elemente in Lemberg gewütet hat. Mit tausend Gefahren mußten sich vor allem die desertierten Gefangenen der Verfolgung erwehren. Ihr Leben galt dem einzigen Gedanken, sich aus den Krallen des Zarismus endgültig befreien zu können. Und sie warteten, bis die Sieger in Lemberg einzogen. Jeder einzelne von jenen Braven war ein Held, der die Bewunderung selbst kommender Geschlechter verdiente.

Die schönste Probe menschlicher Opferwilligkeit leisteten aber jene, die den Deserteuren Obdach und Zivilkleider zur Verfügung stellten und trotz der ihnen drohenden Gefahren den Armen Schutz boten.

Die Deserteure bildeten eine eigene Gilde in Lemberg, kannten sich, schützten sich gegenseitig und erlebten in verständnisvoller Stummheit ihr eigenes, gefahrvolles Leben in der vom Feinde besetzten Stadt. Sie bildeten eine Gegenochrana, die sich bemühte, die Wege der Ochrana zu durchkreuzen. Wenn einer von ihnen wieder gefangen wurde, so besorgten die anderen die zur Befreiung notwendigen „Dokumente“. Die nun der Reihe nach sich meldenden Deserteure aus russischer Gefangenschaft wurden mit der Frage: „Auch

ein Abgekleideter?" empfangen. Dieses Wort wurde jetzt erst geprägt. Die Abgekleideten fanden sich in besonderen Lokalitäten zusammen, in Caféhäusern und Gasthäusern, je nach ihrer Nationalität. . . .

Aber nun hatte alles sein Ende gefunden. Die Sieger zogen ein. K. F. Nowack schilderte diesen Einzug in der „Kölnischen Zeitung" mit leuchtenden Farben:

Von der Grodeker Straße her kamen sie. Und ihr Sturm wurde diesmal nicht „vorgetragen": ihr Sturm rollte. Sie aber trugen alle die Erinnerung



Leipziger Pressebureau.

Train- und Küchenwagen überqueren einen kleinen Fluß.

an diesen blutgetränkten, von hunderttausend Gräbern beschwerten Boden, auf dem die Septembersonne sie, ihren Ruhm und ihre Gefangenen tragisch bestrahlt hatte, und die Erinnerung an den Tag, da sie siegreich waren und dennoch diesen Boden, über den sie jetzt noch einmal schritten, preisgeben mußten, die Erinnerung riß sie vorwärts. Sie kamen vom Westen, sie kamen von Nord. Von Moszisca über die Hügel, zwischen den Waldstreifen hervor, die das Gelände dort in hundert Abschnitte teilt, aus den Erdfalten wuchsen und wanderten ihre Bajonette. Kein Schanzwerk mehr hielt sie vor Grodek auf. Sie hieben die Drahtverhaue eines Ortssaumes durch, die die Russen noch in

einer ihrer letzten Nächte als Nachhutschutz gebaut, sie rissen die Stacheldrähte einfach an der Straße entzwei und übersprangen, was dahinter lag, sprangen mit Gewehr und Bajonett in der Faust, vor denen die Russen die Hände hoben. Das Vorwärts kannte keinen Aufenthalt. Ihr Marschieren war endlich ein Jagen, das Wort war endlich wahr geworden: sie trieben die Russen zu Paaren.

Aber in Grodek stellten die Russen sich. In Grodek waren die Deckungen stark, sie waren lange vorbereitet, das Heranpirschen war schwer. Die Wiener Ulanen zu Fuß, die Böhmen, die Ungarn und die galizische Landwehr marschierten noch, aber schon sang von den Hügeln, aus den Erdfalten, zwischen den Waldstreifen hervor, die kaum genommen waren, die schwere Artillerie. Und die Ulanen stießen vor, die Ulanen selber sangen. Sie waren, als die Artillerie endlich schwieg, schon dicht vor dem Bahndamm, hinter dem die Russen lagen. Auf den Spitzkugelregen, der auf sie einprasselte, achtete kein Ulan. Sie sangen alle, sie liefen, sie kletterten. Viele stürzten auf dem offenen Feld, das vor dem Bahndamm lag, sie sanken mit dem Lied in der Kehle, das schon vom Sieg gesungen hatte. Aber die andern zehn, zwanzig und fünfzig aus der aufgelösten Schwarmlinie standen auf dem Bahndamm. Von unten schossen die Russen. Von den brausenden Hurras endete oben jäh manch Jubelruf als ein erstickter Schrei, aber das Hurra wuchs und wuchs, die fünfzig wurden hundert und fünfhundert und tausend, die alle mit dem Haß, mit der Vergeltung, mit dem Furchtbarsten in den wilden Gesichtern, plötzlich auf dem Bahndamm standen. Und sie waren auch schon in der Tiefe, in den Gräben, in denen ihre Kolben niedersausten.

Die Russen aber rannten. Zwischen den Teichen um Grodek, vor dem Flüßchen, das den Ort zerteilt, hatten sie noch ein Bollwerk: ausgebaute, schwere, mannshohe Schanzen. Die Wiener, die Ungarn, die Galizier, die Böhmen stellten das Singen vor ihnen ein, stumm gingen sie vor, mit zusammengebissenen Zähnen: rot floß das Blut der Monarchie ... Im Nahkampf sind die Gräben genommen worden. Im Nahkampf ging es um den Ort. In den zerschossenen Häusern gellte das Echo tausendfach knatternder Gewehre, durch Brandgeruch und wirbelnden Staub rollte der Todesschrei des Handgemenges. Über Grodek hinweg, hoch über dem winkeligen, bergigen Dorf, hoch über der staubumdampften Kirche, an der die Weichenden unter den Kolbenstößen fielen und im Ausröcheln die blutigen Hände an die weiße Kirchenmauer krallten, hoch über Grodek eilte schon wieder die unerbittliche, unbezwingliche Geschützmusik voraus, die in den Deckungsgürtel vor Lemberg schlug, indes die Grodeker Arbeit sich vollenden mußte ... Sie sahen nichts, die in Grodek stürmten, sie sahen nichts und hörten nichts, sie stürmten nur. Vorbei an dem schlichten Holzkreuz, das gleich am Straßenrand vor der Friedhofmauer



Instandsetzungsarbeiten an der gesprengten Weichselbrücke bei Warschau.

ein eilig aufgeschüttetes Russengrab trug — war's einst beim Vormarsch zugeschaufelt? War's jetzt bei Rückzug und Flucht? —, vorbei an den blühenden üppigen Beeten, die über hundert Septemberhelden sich wölbten: vorwärts, nur vorwärts drängten sie, hetzten sie, jagten sie. Kein Russe hatte sie so je erlebt. Die jetzt als Götter der Sühne und des Sieges kamen.

Sie hatten nur noch eine Linie vor sich. Stacheldrahtreihen starrten sie an. Rund um Lemberg liefen sie, viel Meter breit vor den Erdwällen, in denen die letzten Schützen der Gouvernementsstadt Lemberg lagen. Sie feuerten verzweifelt, stets neue Reserven verdichteten die Reihen. Aber die Eroberer von Grodek stürmten an die „spanischen Reiter" heran, ungedeckt an diese Kreuzblöcke aus Holz und Draht, die sonst so gut die Straßen sperren. Sie warfen sie von der Straße, sie rissen, ob sie auch bluteten, das breite Tor in den letzten Ring. Und jetzt brach mit ihnen das Entsetzen ein, überfiel den Feind von rechts und links, — die alte, ungebrochene Kraft der Monarchie brach in das Tor der Hauptstadt.

Waffen und Embleme des Zaren blieben in den Gräben. Tscherkessen und Linieninfanterie warfen sie fort. Sie wagten die Flucht nicht mehr durch die Stadt. Sie liefen quer über die Felder. Das totenstille Lemberg horchte.

Sie knieten vor den Pferden nieder. Sie küßten die staubigen Hufe. Die Hysterie der Befreiung raste hin über die gepeinigte, von moskowitischen Schaftstiefeln mehr als zehn Monde getretene Menge, die erlöste Stadt wurde ein einziger ungeheuerer, jauchzender Schrei. Sie drängten sich an den Fenstern, in den Straßen, auf den Plätzen. Von den Dächern schwenkten sie Freudentücher, sie hingen an den Laternenmasten. Was in ihren armgewordenen Häusern war, rafften sie zusammen, aus Kellern und heimlichen Schränken trugen sie, was sie noch hatten, jetzt für die Soldaten herbei. Sie hatten Franz Josephs Bildnis in den Öfen versteckt, die sie ungeheizt im Winter ließen, weil sie dies Bildnis nicht versehren wollten. Jetzt grüßte des alten Kaisers Bild, blumenbekränzt, auf Teppiche gebettet, von Haus zu Haus. Stumm standen die alten Frauen: mit gefalteten Händen, die fiebrigen Augen groß auf das Wunderbare gerichtet, auf das sie nicht mehr gewartet hatten und das jetzt doch zu ihnen gekommen war. Die Männer aber wurden närrisch. Sie hatten sich erst die Kehlen heiser geschrien. Dann weinten sie. Die bittern, bittern Tränen, die sie hatten verstecken müssen und die jetzt in des Schmerzes Überwindung zugleich auch den Schmerz forttrugen in Vergessenheit und Genesung.

Indes draußen in der Lyczakowska, ferner und stets verwehender, die Patrouillenschüsse noch krachten, sanken die letzten schwachen Schleier der Lemberger Nacht. Denn nunmehr war der Tag wiedergekommen, leuchtender, ver-



Leipziger Pressebureau.

Deutsche Ulanenregimenter, ein Sumpfgebiet durchquerend.

heißungsvoller denn je. Und sie alle begannen zu erzählen, in wirren, glücklichen, stammelnden Lauten, die noch den Inhalt nicht ordnen konnten, bunt durcheinander, wer und was die Russen waren. Sie sprachen, wie die Kranken im Delirium, vor sich her, mit einem Lachen, wenn sie die Zahl der Nagaikahiebe abmaßen und der Freunde, die sie empfangen hatten. Noch war nicht die Zeit, die Erinnerung an Gogols Revisoren, Erpresser, Seelenverkäufer und Lumpe aller Schattierung mit einem staunenden Lachen, mit dem Lachen Mitteleuropas heraufzubeschwören, aber Gogols Sippschaft war wirklich da gewesen, dies ganz verlotterte Gesindel russischer Zersetztheit und beschränkter Roheit, das zur gleichen Stunde Mitteleuropa an die Türen trieb, die zurück nach Asien führen. Hier waren wirklich die Vettern Tschitschikows und die Brüder Chlestakows gewesen, nur daß sie jetzt die Seelen bei der Platzmusik fingen, um sie hinaus auf die Schanzen zu treiben, wenn sich die Geängstigten nicht durch den Rubel freimachten. Hier waren die kleinen Beamten von Chlestakows Schlag, die die großen Herren spielten und im Namen des Zaren prellten; die großen Herren aber verkauften die Stückzahl der Verhaftungen, der unverdienten Züchtigungen als Gesamteinheiten, in die sich betrunkene Offiziere, betrunkene Kosakenwachtmeister als Fraternisierer teil=

ten. Sie sollten freilich alle Weine und Schnäpse lassen, sie setzten freilich 3000 Rubel als Strafe auf die Flasche, die sie fanden, aber die Papierchen halfen nach, denn die Moskauer, die Petersburger Kaufleute, die ganze Troßbande, die mit den Trains hinauszog und wiederkam, kannten ihre Burschen. Sie tranken nicht, sie soffen Schnaps und Wein und Wein und Schnaps, sie schmetterten die Flaschen in die Spiegel, wie sie's zu Hause taten, sie warfen in den Restaurants, die immer noch erfüllt sind von ihrem ledrigen, muffigen Geruch, die Beine auf den Tisch, sie lallten quer und schwer über die Tische einer Dame zu, daß sie sich doch das Auge auswählen möchte, das ihr jetzt aus Stimmung ausgeschossen werden solle. Und zogen die Revolver . . .

Rußland war in der Tat in Lemberg gewesen, das wahre, heilige Mütterchen Rußland mit Knuten und Verworfenheit, mit den Lastern selbst untierischer Schmutzlust in einer Schar von nie gewaschenen Trainweibern, die sie in Tscherkessenkleidern mitschleppten, die sie auf Rosse setzten und hinaus auf die „Posycia", in die Schützengräben jagten, wenn sie genug von ihnen hatten . . . Hier zeigten sie, daß auch ihre Offiziere Brüder von Gogols Kindern waren, daß auch sie den Sinn für Gogols Streiche hatten. Da war der Stabsoberst aus Kiew, der sich's verbat, daß ihn, den Ehrenmann, der Zigarrenhändler im Eifer des Gesprächs berühre. Und dann den Mann um die Zigarren prellte . . . Da war der General, der über seine schlechte Wohnung klagte, die Möbel einpackte, sie nach Petersburg schickte und eine neue Wohnung verlangte . . . Da waren Nikolaj Nikolajewitschs Stabsoffiziere, die in Przemysl die Spiegel aus den Rahmen schnitten . . . Rußland war in Lemberg. Aber seine Soldaten waren die Tataren und Mongolen.

All' das fiel nun von den Geknechteten ab. Sie wußten nicht mehr, wie viele in die Gefängnisse gewandert waren, weil sie kein Geld mehr hatten, um die Ochrana zu bestechen. Sie dachten nicht mehr an die blutigen Wäschestücke, die sie zu Hause verwahrten, als Erinnerung an die Schmach, daß man sie auf offenem Markt geschlagen. Sie wußten nicht mehr, daß sie vor zwei Tagen noch, als die Kosaken die geschlossenen Geschäfte plünderten, mit Stöcken und Messern vor den Haustüren standen, um das nackte Leben zu retten. Sie wußten schließlich nichts, nichts mehr. Sie sahen nur . . .

Und ihre Frauen knieten vor den Reitern des Kaisers nieder, und küßten die Hufe der Pferde.

Die Truppen aber hielten in der Verfolgung nicht ein. Unter den Jasminblüten und Rosen, die auf sie niederwehten, eilten ihre Bajonette weiter nach Osten. Sie rechneten mit den Nachhuten ab. Dann freilich kam Regiment um Regiment ein. Die Stadt war längst ein Flaggenwald.

Regiment um Regiment kam mit klingendem Spiel. Sie zogen die Karola Ludwika hinauf, in der strahlendsten Sonne dieses Sommers und Siegs, die Menschen auf dem Ring waren eine Mauer, die schluchzte und schrie, fast stürzten sie von den Simsen der Kaffees, von denen sie ihre Hurras riefen. Und sie fragten, ob es denn Ungarn wären, und hatten tausend „Eljen!" Und fragten, ob es Österreicher, deutsche Österreicher wären, und die Straße dröhnte: „Hoch — — hoch Österreich!" Die Rufe kreuzten sich und mischten sich: „Eljen!" Und: „Hoch!" Und: „Zivio!" Die Bürgergarde hatte sich vollzählig eingefunden, das blaue Abzeichen am schwarzen, feierlichen Rock, aber die Bürgergarde kümmerte sich um die Ordnung des Jubels nicht, die Bürgergarde jubelte mit. Die Zurufe, das ekstatische Geschrei wurde ein Sturm, ein Riesenbrausen, ein Kreischen der Erlösung, das vom Grodeker Schranken bis zur Rogatka an der Lyczakowska schwoll. Im September hatten sie alle auch die Rufe eingesperrt. Jetzt brachen die Rufe gewaltsam vor, sie lösten sich zur überwältigenden, freigewordenen Einheit, wie im Posthorn Münchhausens eingefrorene, verzauberte Fanfare.

Und dann ereignete sich Seltsames. Wiederum kam ein Regiment. Schon in den Vorstädten waren die Rosse der Offiziere bekränzt, von den Mützen der



Schwierige Wegeverhältnisse im Osten.

Soldaten leuchteten rot die Rosen. Voran schritt die Regimentsmusik — oh, halb so dicht und stattlich wie im Frieden! —; im Lärm der Menge hörte man kaum, was sie spielten, nur die Tschinellen schmetterten immer drein, und ihr Rhythmus sagte, daß es ein alt-österreichischer Soldatenmarsch war. Vielleicht der „Wagram"-Marsch, vielleicht der „Radetzky", kurz einer von den vielen, die mit den Soldaten schon über Italiens Schlachtfelder marschiert waren, als der Kaiser noch jung war, ein alter, wirbelnder, österreichischer Militärmarsch, mit dem sie jetzt auch nach Lemberg kamen. Und sie hatten die Erde Galiziens mit sich: fahlgrau war ihr Kleid.

Sie marschierten mit verstaubten Gesichtern, mit lehmigem Schuh, ihre Augen waren dunkel und voll vom Erlebnis grauenhafter, großer Dinge, und ihre Lippen blieben stumm, nur ein Lächeln, ein kleines, glückliches Lächeln, umspielte sie. Es war, als sprächen sie beide, die Blicke und das Lächeln, von zweierlei Erinnerung, und als wüßte die eine nichts von der andern: die Augen sprachen vom Schrecknis, die Lippen lächelten vom Sieg . . . Und sie hatten alle abgemagerte, dünne, so dünne Beine, diese braven, braven, unvergleichlichen Burschen, die doch so straff, so tapfer, so fest damit ausschritten, als sie den „Wagram"-Marsch spielten oder den „Radetzky". Die Offiziere grüßten von den Pferden herab, grüßten immer wieder, als die Leute gar nicht stille werden wollten; sie ritten überhaupt mit der Hand an der Blumenmütze: auf ihrem Antlitz war überall das reine, restlose Glück, sie grüßten, sie dankten, sie neigten sich, sie, die zehn Monate lang gekämpft und gefochten, wie gestern und heute, sie alle, die wußten, daß dies späte Glück zu allen Tagen, in allen Schlachten und allen Siegen, in deren Glanz sie sich nicht sonnen konnten, verdient war wie heute. Jetzt wußten sie's, jetzt kannten auch sie's, zum ersten Male voll und in Trunkenheit, was dies bedeutet: als Sieger einzuziehen . . .

Sie, die mit all den Überlieferungen, all dem Ruhm ihrer kaiserlichen und königlichen Armee zogen jetzt im befreiten Lemberg als Sieger ein. Und bald folgte ein anderer Zug, ein Zug Gefangener. Diese kamen mit fünfzig schweigenden Offizieren, die langsam schritten und den Blick zu Boden senkten, durch das gleiche Lemberg, worin sie fast ein Jahr lang Herren gewesen. Voran ein deutscher Kürassier, das Fähnlein im Bügel, vor den vier Bajonetten, die ihm vor dem Zuge folgten, wie Frundsberg deutsch und fest in seinem Sattel. Und der Jubel der Menge wurde Haß, wurde plötzlich grausamer Hohn, wurde ein einziger Vergeltungsschrei für die Geschlagenen, die nie so arm gewesen . . .

Die siegreichen Soldaten blieben stumm. Sie allein sahen die Geschlagenen nicht. Sie marschierten fort mit ihren Offizieren, die das Lächeln der Glückseligkeit nach Osten trugen. Und die Musiker spielten ihre Märsche, darin

es wunderlich und herrlich klang: Von Aspern, Wagram, Laudon, Zenta und Novara, vom Prinzen Eugen, vom Erherzog Karl, vom Vater Radetzky . . .

Ja, Lemberg einst und jetzt! Wie hatte noch vor kurzem der Moskowiter frech geprahlt. Und nun war alles versunken und zerronnen in Nichts. Und der Spötter im Münchner „Guckkasten" hatte recht, als er „die Befreiung von Lemberg" in seiner Weise besang:

Nikolai, mit den Zähnen
Knirschend, sprach voll Grimm:
Wenn sie sich nach Lemberg sehnen,
Geht es ihnen schlimm!

Rückwärts ging's aus den Karpathen,
Auch Przemysl fiel, —
Nun man schießt bei großen Taten
Manchmal übers Ziel.

Alles kann man nicht bewahren,
Hat man viel gekriegt,
Denn der Krieg hat die Gefahren,
Daß man oft nicht siegt.

Lemberg doch soll uns gehören,
Ewig russisch sein!
Darin soll kein Feind uns stören,
Nie darf er herein.

Vieles mußt' ich wieder geben,
Lemberg hab' ich noch.
Kost' es auch Millionen Leben,
Lemberg halt' ich doch!

* * *

Groß ist oft die Macht des Maules,
Doch sie wird zunicht,
Wenn solch Wortespiel, solch faules,
Vor der Faust zerbricht.

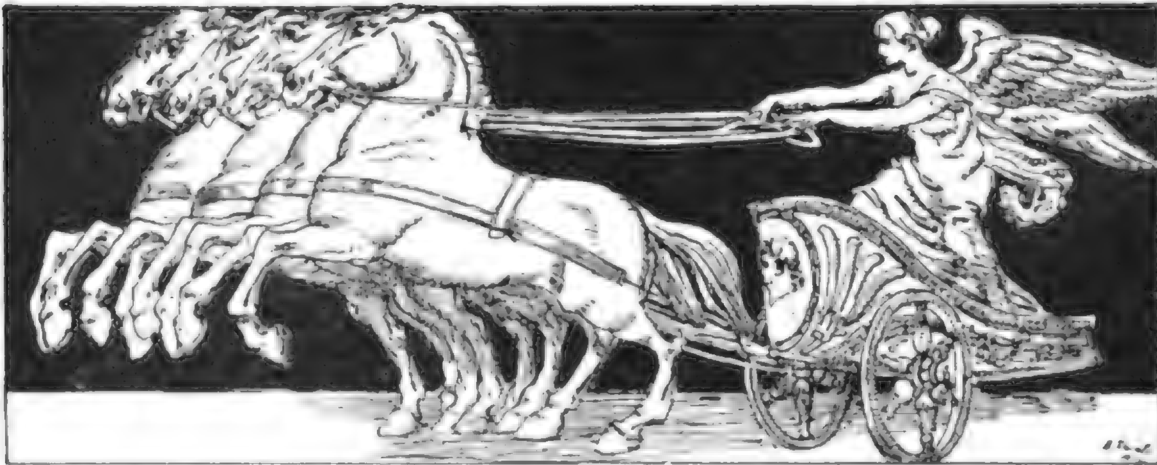
Eitles Rühmen, hohes Schwören,
Hin ist eure Zeit!
Jetzt ist nur die Tat zu hören:
Lemberg ist befreit!

Nikolai stellte einen
Faulen Wechsel aus;
Ihn zu zahlen machte seinen
Armen Muschiks Graus.

Hol's der Teufel! Laß es fahren,
Lemberg bringt kein Glück. —
Schnaufend fliehen Rußlands Scharen
Eiligst nun zurück.

Und so ward in diesen Tagen
Aller Welt es kund:
Sie sind auf das Haupt geschlagen,
Nikolai auf den Mund.





75. Kapitel.

Die Krankheit des Königs Konstantin. Die Wahlen in Griechenland und die Politik des Landes bis zum Rücktritt des Ministerium Gunaris.

So klein Griechenland ist und so wenig man beim Anblick der modernen Verhältnisse in Athen an das Heldenzeitalter Homers erinnert wird, die große Bedeutung des Königreichs für die Balkanpolitik wird niemand bestreiten. Denn schon die geographische Lage des heute noch einen wichtigen Teil des Mittelmeeres beherrschenden Hellas sagt genug. Wir begreifen daher die krampfhaften Bemühungen der Feinde, Griechenland auf ihre Seite zu ziehen.

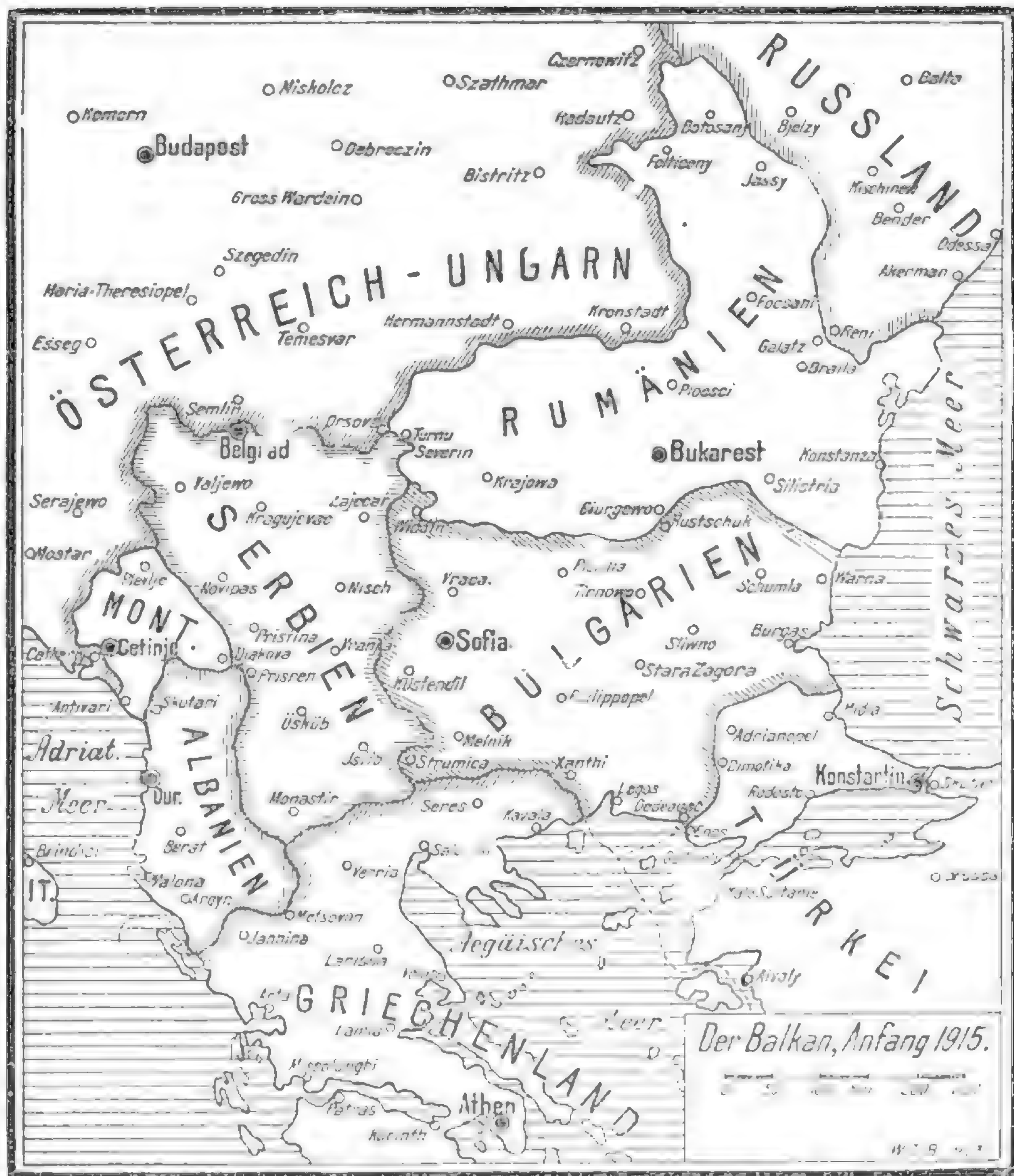
Fast schon schienen diese ihr Spiel gewonnen zu haben, da der nach dem König mächtigste Mann, Venizelos, offen mit England und Frankreich sympathisierte. Würde der Herrscher den Umtrieben des gefeierten Volkstribunes und schlauen Ministers auf die Dauer gewachsen sein? So fragte man sich bei uns nicht ohne Sorge. Denn obwohl ein Anschluß Griechenlands an die Entente den Sieg der deutschen Waffen nicht hätte in Frage stellen können, eine Verlängerung des Krieges drohte der von Venizelos vorbereitete Schritt sicher zu bedeuten. Alles stand auf dem Spiel, als beim Eintritt Italiens in den Krieg die Krankheit des Königs Konstantin bei einer Krise auf Leben und Tod angelangt war.

Der griechische Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtete seinem Blatte über die Vorgänge im Königshaus, die nicht nur persönliche, sondern auch weltgeschichtliche Folgen haben konnten, und sie in Wirklichkeit hatten, zuverlässige Einzelheiten. Gegen den 23. Mai schien die Krankheit eine bedrohliche Wendung zu nehmen und rief größte Befürchtung hervor. Infolgedessen sahen sich selbst die so tüchtigen Ärzte am Hofe, sieben an der Zahl, nach ausländischen Autoritäten um. Dabei zeigte sich zweifellos, in welche Schule die Umgebung des Kranken das größte Vertrauen setzte. Wer tiefer zu blicken verstand, mochte daraus auch auf das Herz und die Politik des Hofes seine Schlüsse ziehen.

Da der neue Ministerpräsident Gunaris mit der Berufung deutscher Ärzte ganz einverstanden war, fiel die Wahl auf den Berliner Pathologen Professor Kraus und den Wiener Chirurgen Baron Eiselsberg. Königin Sophie telegraphierte auch von sich aus ihrem Bruder, Kaiser Wilhelm, daß er für eine möglichst rasche Reise des Berliner Arztes sorgen möge. Dieser und sein Wiener Kollege trafen nun unverzüglich in Athen ein.

Auf die Mitteilung der Königin, die zwei fremden Ärzte seien angekommen, fragte der König erschrocken: „Wozu noch fremde Ärzte, bin ich denn so krank?" „Nein, nicht deswegen," entgegnete die Königin; „aber weil das Volk so unruhig wurde, hat Gunaris die zwei Doktoren kommen lassen; willst du sie empfangen?" Worauf der König lebhaft erwiderte: „Nachdem sie eine so große Reise gemacht haben, wie kann ich sie nicht empfangen?"

Der Patient, seit langem an Tracheobronchitis (Katarrh der Luftröhre) leidend, wurde schon im Jahre 1876 von linksseitiger Pleuritis (Brustfellentzündung) befallen und am 4. Mai 1915 von Grippe, die hauptsächlich deshalb so ernste Komplikationen im Gefolge hatte, weil sich der König in seinem Pflichteifer und unter dem Druck der drohenden politischen Lage die absolut nötige Ruhe und Schonung nicht gönnen wollte. Schon der Hausarzt, Dr. Anastassopulos, der bereits am 6. Mai kontagiöse Gebilde mit Fieber in den Bronchien und den Lungen konstatiert hatte, legte dem König größte Ruhe und Enthaltsamkeit von den gerade jetzt aufregenden Staatsgeschäften auf, allein die Macht der Verhältnisse gestattete dem obersten Führer des Landes nicht, sich daran zu kehren. Noch am 10. Mai sprach er mit Anstrengung fünf Stunden lang mit seinen Ministern Gunaris und Zografos und dem Generalstabschef Dusmanis. Dr. Anastassopulos zog am 9. Mai Prof. Dr. Savas zu Rate, der in seiner Diagnose den Befund des ersteren bestätigte. Vom 10. auf den 11. Mai stellten sich heftige Schmerzen in der rechten Vorderhälfte des Thorax (Brustbeckens) ein mit Atembeschwerden. Am 13. Mai wurden die Ärzte Prof. Manussos und Christomanos zugezogen. Die Erschlaffung


RUSSLAND
Czernowitz
Nisholcz
Szathmar
Balta
Komorn
Budapest
Debreczin
Radautz
Botosani
Bjelzy
Bistritz
Folticeny
Jassy
Gross Wardein
Kischinew
Bender
Szegedin
ÖSTERREICH-UNGARN
Odessa
Akerman
Maria-Theresiopel
Kronstadt
Hermannstadt
Focsani
Esseg
Temesvar
RUMÄNIEN
Galatz
Reni
Braila
Semlin
Orsova
Turnu Severin
Belgrad
Bukarest
Konstanza
Valjewo
Krajowa
Silistria
Serajewo
Zajecar
Kragujevac
Giurgewo
Rustschuk
SERBIEN
Mostar
BULGARIEN
Schumla
Warna
Nisch
Vraca
Novipas
Tirnowo
MONT.
Pristina
Sofia
Burgas
Cetinje
Djakova
Sliwno
Prisren
Stara Zagora
Küstendil
Antivari
Skutari
Philippopel
Üsküb
Adriat.
Meer
Melnik
Adrianopel
Strumica
Xanthi
Dimotika
Dur.
ALBANIEN
Monastir
Seres
Konstantin.
Rodosto
Kavala
Dedeagatsch
Berat
Valona
Verria
TÜRKEI
IT.
Metsovon
Jannina
Aegäisch
Larissa
GRIECHENLAND
Athen
Der Balkan, Anfang 1915.

nahm zu: Fieber 38,6, Puls 104, Atem 24. Tags darauf: 38,9, 113, 32. Am 15. Mai wurde Prof. Jerulanos gerufen, welcher dem Kranken 100 Gramm Flüssigkeit zur chemischen Untersuchung entzog. Am 21. Mai wurde der Eingriff wiederholt mit Entzug von 250 Gramm, leicht mit Blut durchsetzt und übelriechend. Am 23. Mai berief man noch die Ärzte Prof. Dr. Zaimis und Mermingas und die Pleurotomie wurde vorgenommen, die dem Kranken wesentliche Erleichterung verschaffte und etwelche Kräftezunahme durch verbesserte Nahrungszufuhr bewirkte.

Von den zahlreichen Episoden und näheren Einzelheiten bezüglich der Krankheit des Königs, die die ganze Zeit über den größten Raum der Tagesblätter in Anspruch nahmen, seien aus den Blättern von Athen und Patras einige angeführt. Wenn das Interesse an dem gigantischen Kampfe, der fast die ganze Erde erzittern machte, durch die bange Sorge um die Erhaltung des geliebten Königs in den Hintergrund gedrängt ward, so war das wohl ein unverfälschter Beweis, wie sehr die Liebe zu seinem König und Führer in den Herzen des Volkes wurzelte. Zu ihm, der sein Heer in zwei blutigen Kriegen von Sieg zu Sieg geführt hatte, blickte es auf mit dem felsenfesten Vertrauen, er werde auch fernerhin den richtigen Weg zu finden wissen. An die Möglichkeit, daß der Abgott dem Lande gerade jetzt in dieser schweren Zeit entrissen werden könnte, mochte gar niemand denken. Der königliche Palast war aber Tag und Nacht von Volksmengen umlagert, und jeder Ein- und Ausgehende ward mit Fragen bestürmt, was er drinnen vernommen habe.

Wer die tiefe, alle Schichten des griechischen Volkes durchdringende Religiosität und den damit verbundenen Glauben an die Wunderkraft der Heiligen der griechischen Kirche kennt, wird durchaus nicht erstaunt sein, wenn er erfährt, daß das geängstigte Gemüt des ganzen Volkes seine Zuflucht zu den angebeteten und als heilig betrachteten Bildern und Reliquien, die sorgsam im Schoße der Kirche aufbewahrt werden, genommen hat, um von ihnen die Errettung des Königs zu erflehen.

Gewiß noch niemals war das Bedürfnis nach der wundertätigen Hilfe der übersinnlichen Beschützer und Beschützerinnen mit solch rührender Überzeugung und solch elementarer Gewalt zum Ausbruch gekommen wie jetzt, wo es galt, das kostbarste Leben zu erhalten, das jedem einzelnen am Herzen lag. Einfach zahllos waren die in allen Blättern veröffentlichten Gebete, Bittgänge, Zuschriften usw. von Behörden, Privaten, weltlichen und geistlichen Körperschaften, Vereinen, Schulen usw., sogar von Insassen der Gefängnisse.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Am 20. Mai waren die Tausende von kleinen Schülern und Schülerinnen Athens auf dem weiten Aresfeld ver-

sammelt und beteten auf den Knien zu Gott für die Errettung des Königs! Aber nicht nur Griechen, nein, auch Juden und Türken in Saloniki, Kreta und anderen Orten auf den Inseln und dem Festlande sandten ihre Gebete in den Synagogen und Moscheen zu Jehova und Allah. Der „Neologos" von Patras berichtete: Ein junger Cafetier, der sechzehn Monate lang unter dem König gekämpft hat, legte ein Gelübde ab, daß er dem Kloster Jerckomio bei Patras eine große Lampe stiften werde, wenn sein „Gevatter" am Leben



König Konstantin von Griechenland.

erhalten bleibe. Ein Fabrikbesitzer tat den Ausspruch: „Ich habe zwei Kinder; ich würde aber beide eher verlieren können als unseren König."

Von wundertätigen Heiligtümern, die in den Dienst der Errettung des Königs gestellt wurden, und denen die gesamte griechische Presse, groß und klein, viele Spalten widmete, verdient in erster Linie Erwähnung das Bild der heiligen Evangelistria auf Tenos (im Archipel).

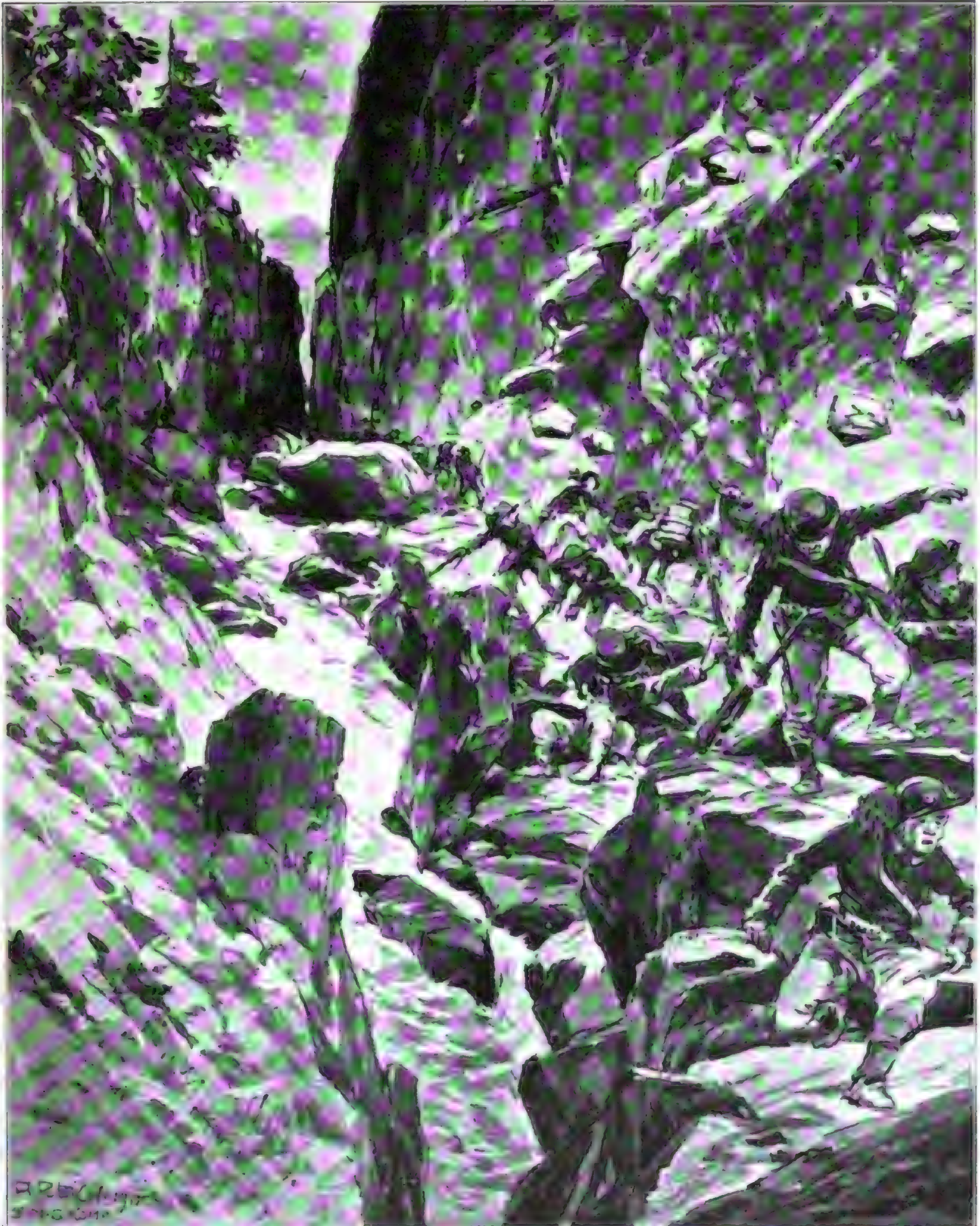
Jedes Jahr findet dahin eine allgemeine Wallfahrt auf Dampfern und Segelschiffen statt. Was jedoch noch nie vorgekommen war, geschah jetzt.

Die Kirche von Tenos gab aus freien Stücken das Kleinod aus der Hand, auf daß es über dem Bett des kranken Königs seine wundertätige Wirkung ausübe. In feierlicher Prozession wurde das Bild auf den mit Flaggen und Blumen geschmückten Dampfer inmitten einer gewaltigen Volksmenge gebracht, vom Bischof von Syra und Tenos bis Piräus begleitet, durch den Bischof von Arta, die Behörden und wieder eine enorme Volksmenge in Empfang genommen und in der Kirche Hagia Trias zur Einsegnung niedergelegt, alles unter Glockengeläute und Absingen des Κύριε ἐλέησον (Herr, erbarme Dich!).

In gleicher Weise und unter Entfaltung eines überwältigenden Pomps wurde sodann das Bild nach dem Palast gebracht, wo zum Empfang die Prinzen versammelt waren, an ihrer Spitze der Kronprinz Georg. (Nebenbei gesagt, ist der fünfundzwanzigjährige Kronprinz noch unvermählt, da die zur Zeit der Bukarester Konferenz lebhaft besprochene Verlobung mit der rumänischen Prinzessin Elisabeth aufgehoben zu sein scheint.) Da der König gerade schlief, konnte die Königin, nachdem sie und die Lieblingstochter Helene es geküßt, das Bild über dem Kopfkissen des Kranken geeignet aufstellen. Der Metropolit von Athen verkündete bald darauf der lautlos harrenden Menge, der Zustand des Königs sei befriedigend und die Gnade der Heiligen werde ihn nun beschützen. Als der König aus dem Schlaf erwacht war, überreichte ihm der sehr erschütterte und, wie alle Familienglieder, mit den Tränen kämpfende Kronprinz Georg das Bild, das der Vater voll Freude in die Hände nahm und küßte.

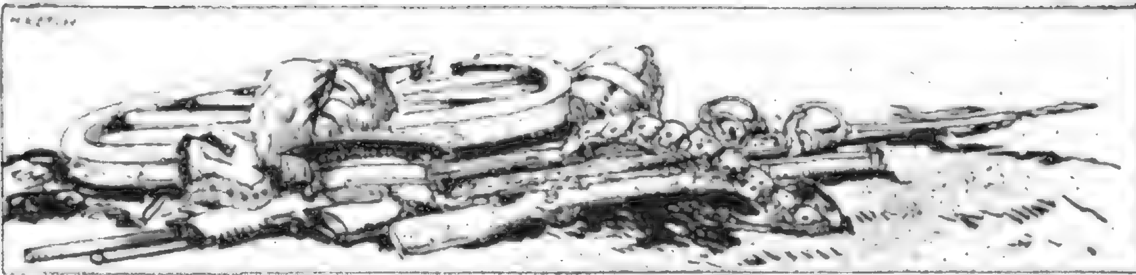
Die gleiche Prozedur in allen Teilen ist hernach noch mit andern Heiligtümern vorgenommen worden, so mit dem Bild der heiligen Evangelistria von der Insel Chios, dem Bild der heiligen Myrtidiotissa von der Insel Kythera (Cerigo), Öl in einem silbernen Gefäß von der großen Lampe, die beständig vor dem Bild auf Tenos brennt, geweihte Erde und geweihtes Wasser aus der auf der heiligen Stätte befindlichen Quelle. Der Metropolit von Nord-Epirus überbrachte das heilige Kreuz, in welchem ein Stück des wirklichen Kreuzes, 50 Gramm schwer, enthalten ist und das in dem von Kaiser Justinian im Jahre 551 erbauten Kloster Lambowo aufbewahrt wird. Der Bischof von Zante endlich begleitete auf ebenfalls festlich geschmücktem Dampfer das in einem kostbaren Kästchen aufbewahrte Kleinod des Schutzheiligen von Zante, des heiligen Dyonisos, nämlich seine rechte Hand. Auch diese Reliquie wurde in feierlicher Prozession und unter Glockengeläute in die Hagia Trias zu Athen gebracht, bevor sie ins Krankenzimmer des Königs kam.





Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von A. Reich.

Vernichtung einer Bersaglieriabteilung am Plöcken.



75. Kapitel.

Die Krankheit des Königs Konstantin. Die Wahlen in Griechenland und die Politik des Landes bis zum Rücktritt des Ministerium Gunaris.

(Fortsetzung.)

Als auf des Königs Verlangen sein Barbier Suvli erschien, um ihn zu rasieren, erschrak dieser ob der sichtlichen Entkräftung seines hohen Kunden und konnte seine Hand nicht meistern. „Zittere nicht, Suvli," sagte der König. Rasch gefaßt, entgegnete dieser: „Majestät, wenn ich sehe, wie die Mutter Gottes Sie uns errettet hat, wie soll ich da nicht vor Freude erzittern?" „Ja, schon recht, aber gib doch acht, daß Du mich nicht schneidest, denn ich habe jetzt kein überflüssiges Blut."

Diese und andere Episoden füllten täglich die Spalten der griechischen Presse. König Konstantin erfreute sich tatsächlich einer Volkstümlichkeit, wie sie keinem seiner Vorgänger zuteil geworden war. In ihm erblickten die Griechen ja nicht bloß ihren Herrscher, sondern den siegreichen Feldherrn des Balkankriegs, und ein unbedingtes Vertrauen in seine Regierung wurzelte in allen Kreisen der Bevölkerung.

Wenn wir uns daher mit seiner Persönlichkeit eindringender beschäftigen, so hat dies seine guten Gründe. Denn er und nicht die Minister, selbst Venizelos nicht, hatte das Heft in Händen. Das, was König Konstantin erstrebte, geschah auch wirklich. Er konnte Minister stürzen, selbst Volkstribunen unschädlich machen, und verlor dabei von seiner Popularität nichts. Er regierte sein Reich wie nur irgend ein machtvoller Monarch dies zu tun vermag. Und so blickte daher auch die ganze Welt auf ihn, wenn sich das Balkanproblem zu entwirren drohte.

Es gab vielleicht, wie das „Neue Wiener Tagblatt" sehr richtig bemerkte, seit Jahrzehnten im ganzen europäischen Südosten keine Figur, über welche das Urteil sowohl der Freunde als auch der Feinde heute ein so klares und einheitliches wäre wie über König Konstantin.

Wen immer dort in all der Zeitenfolge die Bestimmung traf, auf der politischen Bühne mitzuspielen, der erfuhr an sich, wie sehr da den Meinungen stets auch andre Meinungen gegenüberstanden und wie die politische Leidenschaft der einen sich gegen die Schätzungen aufbäumte, die das Urteil der andern einem politischen Faktor angedeihen ließ. Einzig die Erscheinung des Königs Konstantin war heute — aber freilich erst, nachdem er in dieser Beziehung seinen Leidensweg durchzumessen hatte — diesen Schwankungen des Urteils entzogen, und jeder ohne Ausnahme wußte und sagte es auch in Griechenland, daß der König von dem Augenblick angefangen, da er die Regierung übernahm, bis auf den heutigen Tag sich als ein Mann erwies, an dem alles spiegelklar ist und der, bis in die letzte Falte des Wesens frei von Tücke und Ungeradheiten, nie und in keinem Zuge je in den Ehrgeiz verfiel, seinem Volke mit Renaissancekünsten zu dienen.

Es ist gewiß nicht ohne Interesse, heute an den Lebenslauf des Königs zu erinnern. Auch er hatte bereits, wie gesagt, seine große persönliche Tragödie, die ihm viele stumm und mit vornehmster Zurückhaltung getragene Schmerzen brachte und die damit endigte, daß das griechische Volk dann ausnahmslos und buchstäblich bis auf den letzten Mann einbekannte, daß ihm ein großes und unverdientes Unrecht zugefügt worden sei. Als im Jahre 1897 eine bloß von Leidenschaft geleitete und gegen alle realen Tatsachen blinde Strömung den Krieg gegen die Türkei erzwang, ohne daß auch nur im geringsten für denselben Vorsorge getroffen worden wäre, da ergab sich im letzten Augenblick die Notwendigkeit, den König, der damals noch Kronprinz war, an die Spitze der Truppen zu stellen; und als der Krieg dann, wie ja auch vorauszusehen war, unglücklich endigte, wurde er, der Kronprinz, für das Mißgeschick verantwortlich gemacht. Es hätte nur eines Wortes bedurft, um die Verantwortlichen festzustellen und der Nation die Augen über die wirklich Schuldigen zu öffnen.

Der Kronprinz verschmähte es, dieses Wort zu sprechen, und hielt auch alle andern in Frage kommenden Faktoren davon ab, aus der tiefen Überzeugung, daß man mit nachträglichen Anklagen nichts bessert, sondern durch solche Mittel die Schmerzen eines von einer Katastrophe getroffenen Volkes nur verbittert und es unfähig macht für eine Politik der Sammlung und Wiederherstellung seiner Kräfte. Statt sich auf diesen Weg zu begeben, nahm er die Regeneration oder richtiger die gänzliche Neuschaffung der griechischen Armee in seine Hände mit einer Gewissenhaftigkeit, mit einer Rastlosigkeit und Umsicht, die ihm bereits damals, zu Beginn dieses Jahrhunderts, die wärmste Schätzung aller militärischen Autoritäten Frankreichs und Deutschlands eintrug.



Die Ortschaft Bovelle (Aisne) als Quartier deutscher Soldaten.

Man weiß, daß er als junger Prinz seine militärische Erziehung in Deutschland durchgemacht hatte und daß er schon damals die Aufmerksamkeit der großen deutschen Lehrmeister und Heerführer auf sich lenkte. Um jene Zeit hatte er ja auch seine Gemahlin, die gegenwärtige Königin Sophie, kennen gelernt, und der sterbende Kaiser Friedrich war es, der es als seine letzte Lebensfreude empfand, als er ihrer beider Hände ineinanderlegte.

Seit jener Zeit hatte Kronprinz Konstantin ununterbrochen seine militärischen Studien fortgesetzt; und mit dem ihm eigenen hohen Talent bewährte er sich nun in seiner griechischen Heimat in gleicher Weise als ausgezeichneter Organisator sowie dann auch als Administrator und Lehrmeister der jungen griechischen Armee. Er persönlich sorgte für ihre Neubewaffnung, er schuf ihren Generalstab, er war der Inspektor, der fortgesetzt das Königreich in allen seinen Teilen durchreiste und persönlich nach allem sah. Er leitete die Manöver, er überwachte die Ausbildung des Offizierskorps, er ließ sich die Entsendung der Offiziere zu Studienzwecken nach Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich angelegen sein.

Trotz alledem und obwohl die Nation bereits aus eigener Anschauung sowie aus den fremden Urteilen über seinen Wert nicht mehr im unklaren sein konnte, kam doch noch ein Augenblick, da die Tragödie von 1897 sich zu wiederholen schien. Das war in jenem Jahre, da nach der von dem Obersten Zorbas geführten Revolution die Entfernung aller Prinzen des königlichen Hauses aus der Armee gefordert wurde. Auch diesmal ertrug er das Unglück schweigend, ohne daß die trübe Welle bis an sein Herz heranreichen und seine Stimmung vergiften, seinen klaren Sinn herabdrücken konnte.

Ein Musterbild konstitutioneller Gesinnung, empfand er es schon als Kronprinz frühzeitig, daß ein Mann, der einst die Krone zu tragen berufen war, nicht das Recht hatte, seinem Volk — namentlich einem so leicht beweglichen wie es das griechische ist — um eines Moments der Aufwallung und der verwirrenden Stimmungen wegen zu zürnen; und tatsächlich kam ja dann auch für ihn die Zeit der großen und glorreichen Genugtuung. Das war im Jahre 1909.

Wieder wurde die Generalinspektion des Armeewesens in seine feste und kundige Hand gelegt, und bald darauf folgte die Zeit, da er mit Recht und Verdienst zu dem Rang des allgemein bewunderten und gefeierten Lieblings seiner Nation emporstieg.

In der Schlacht von Sarantoporos, in der Schlacht von Janitza und durch den kühnen und energischen Marsch nach Saloniki, wo er Tausende von Gefangenen machte und die Stadt für die griechische Krone in Besitz nahm, legte er den Grund zu seinem Feldherrnruhm. Daran reihte sich die militärisch

vielbewunderte Art, wie er Janina eroberte, das bis zu dem Augenblick, wo er den Oberbefehl der Belagerungsarmee übernahm, allen Angriffen mutig getrotzt hatte; und dann schließlich der Feldzug, in dem er — schon als König, nachdem sein Vater, König Georg, im März 1913 ermordet worden war — seine Armeen zu den Siegen von Kilkisch und Dojran führte.

Damals vor der Schlacht bei Kilkisch war es, wo Konstantin seine Offiziere mit den ergreifenden und ihn so ganz kennzeichnenden Worten apostrophierte: „Ich weiß es, daß seit den Tagen des Königs Kodros kein griechischer König in seinem Bette gestorben ist. Wir können nicht wissen, wer von uns heut abends noch am Leben und wer tot sein wird — jeden von uns kann die Kugel treffen. Da es denn sein muß, denken wir daran, daß die Überlebenden von den Gefallenen sagen, sie haben ihre Pflicht getan — ich ebenso wie jeder von Ihnen!"

Nach diesen Schlachten, in denen Konstantin die griechischen Truppen durch sein eigenes Beispiel zur höchsten Begeisterung fortriß, stieg seine Popularität ins Ungeheure. Und als der Krieg vorüber war, begann für ihn ohne Pause eine neue Periode rastloser Arbeit. Fortwährend befand er sich auf dem Wege durch alle Teile seines um so viele Gebiete vergrößerten Königreiches.

Die Minister erzählten Wunder von dem Ernst und der Kundigkeit, mit der er allen Fragen der Organisation, der Verwaltung, des Handels und der Schiffahrt nachging. Und natürlich blieb einerseits das gefährliche Gebiet der internationalen Fragen und dann die Armee nach wie vor Gegenstand seiner obersten Sorge.

Es war ein hoher griechischer Staatsmann, der einmal auf die Frage, wie der König zu charakterisieren wäre, folgende Antwort erteilte: „Sagen Sie von ihm das Höchste, und es wird noch zu wenig sein. Er spricht, wie er denkt, und denkt, wie er spricht. Er ist jeder Zweideutigkeit unfähig. Er ist im Umgang mit seinen Offizieren der beste Kamerad bis zu dem Augenblick, wo die Pflicht in Frage steht, und handelt es sich um die Pflicht, dann ist es nicht der König, der sie fordert, sondern die höchste Verkörperung des Gefühls für Rechtlichkeit und Verantwortlichkeit, die förmlich in seiner Person vor ihm dasteht. Die einfachen Soldaten kennen sich nicht aus vor Bewunderung über die einfache und ungesuchte Herzlichkeit, mit der er zu ihnen spricht, wie ein Kamerad zum andern, und seine Generale ebensowie seine Minister ihrerseits erzählen immer wieder, wie sie staunen müssen über den Umfang und die Eindringlichkeit seiner Berechnungen, über die Art, wie er gewisse Aussichten abwägt, und über die Tiefe seiner Entschlüsse."

König Konstantin hatte oft Journalisten empfangen, denn er schätzte die Bearbeiter der öffentlichen Meinung hoch und freute sich, auch Vertretern der ausländischen Presse gegenüber Gelegenheit zu bekommen, sich in seiner Eigenart zu zeigen. Und jeder gewann in Wirklichkeit den Eindruck, hier nicht nur einem bedeutenden Fürsten, sondern auch einem großen Mann begegnet zu sein.

Umso größer war daher die Genugtuung, als man erfuhr, daß die Krankheit König Konstantins wieder vorüberging und die Hoffnung auf dessen völlige Genesung bestand. Und so hellte sich auch der politische Horizont Griechenlands auf. Daran änderten auch die Neuwahlen zum Parlamente nichts, obwohl diese eine Mehrheit für den alten Vierverbandsfuchsen Venizelos ergaben. Von 316 Sitzen fielen seiner Partei nicht weniger als 193 zu.

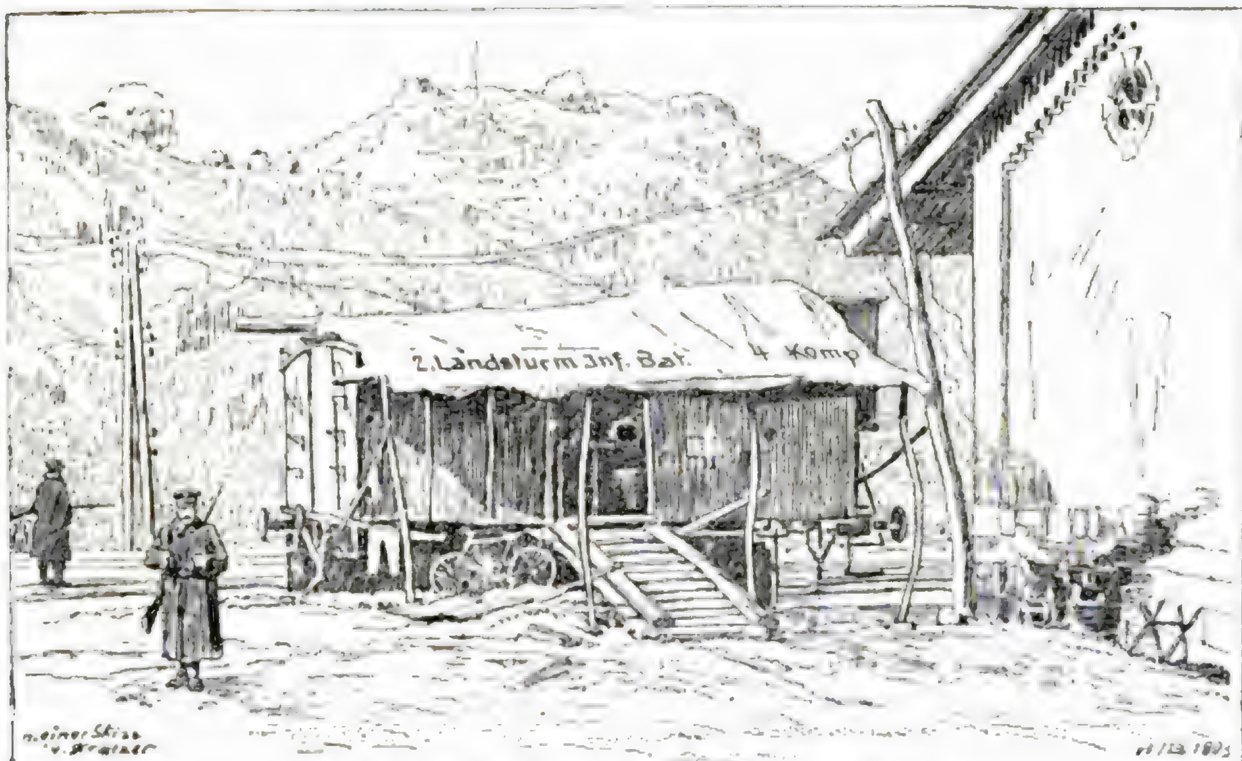
Zum richtigen Verständnis der durch tragische Ursachen verworrenen Lage ist es nötig, nochmals darauf hinzuweisen, daß Ministerpräsident Gunaris wegen der Krise im Befinden des Königs verhindert war, die geplanten Wahlreisen durchzuführen, die ihm wohl sicher eine wenigstens genügende Mehrheit verschafft haben würden.

Die Anhänger von Venizelos konnten dagegen während der ganzen Zeit mit voller Kraft und unterstützt durch eine maßlose Presse mit englisch-französischen Hilfsgeldern die festeingewurzelten Beziehungen ungestört ausnutzen. Das Volk wußte nur, daß Venizelos das Land in den letzten Jahren mit Geschick geleitet und in zwei Kriegen nahezu doppelt so groß gemacht hatte.

Obwohl nun die traditionellen Sympathien die Mehrheit der Griechen zu den die Entente bildenden ehemaligen Schutzmächten hinzog und sie den Türken eine schließliche Niederlage wünschten, so war man doch auch wieder froh, wenn die mächtige nordische Vormacht Rußland die alte byzantinische Kaiserstadt, das Ziel seiner Träume, nicht erreichte!

Nicht ohne eine gewisse Schadenfreude verfolgte man dessen neuerliches Mißgeschick in Galizien und Polen, und ein griechischer Politiker meinte mit Bezug auf den russischen Rückzug witzig: „Wer die Dampfwalzen kennt, weiß ja, daß sie nicht bloß vorwärts, sondern auch rückwärts arbeiten, und wo fände die russische eine bessere Verwendung als auf dem eigenen Boden."

Mit unverhohlener Befriedigung wurde in Hellas gleichzeitig das schneckenartige Vordringen der italienischen Heeresmacht gegen Österreich-Ungarn besprochen, in verächtlichem Sinn, denn die Griechen betrachten von altersher das italienische Volk sowieso nicht als eine ihnen ebenbürtige Rasse, und der an ihren früheren Verbündeten begangene Treubruch hatte ihnen vollends die Achtung geraubt. Außerdem hatten die Griechen mit den Italienern zwei Hühnchen zu pflücken: wegen Südalbaniens und des Dodekanes.



Eine deutsche Landsturm-Feldwache in Belgien.

Schon zweimal, seitdem auf den griechischen Protest hin die italienische Blockade vom Kap Kaphali nordwärts nach dem Kap Aspri Rugas zurückgezogen worden war, ließen sich italienische Kriegsschiffe Übergriffe an der Küste von Chimara zuschulden kommen, wobei sie allerdings zu ihrer Entschuldigung völlige Unkenntnis der griechischen Besetzung vorschützten.

Auch das Ansinnen des Vierverbands, durch Gebietsabtretungen an Bulgarien diesen Staat zur Kriegserklärung an die Türkei zu veranlassen, bedeutete einen Mißgriff. Wohlweislich verlangte zwar die diplomatische Note Rußlands, Frankreichs, Englands und Italiens die Abtretungen an Bulgarien erst nach Beendigung des Krieges und der als selbstverständlich angenommenen Besiegung des „kranken Mannes", weil natürlich erst dann Griechenland aus der Erbschaft entschädigt werden konnte.

Doch waren den Griechen mit den ungeahnten Erfolgen der Zentralmächte auf dem russischen Kriegsschauplatz die Augen aufgegangen. Es brach daher in ganz Hellas ein Sturm der Entrüstung los, und die Nation stand wie ein Mann hinter Ministerpräsident Gunaris, als er kategorisch erklärte, von der Abtretung auch nur einer Handbreite des blutig erstrittenen und befreiten Bodens könne nie und nimmer die Rede sein.

Infolge dieser Vorgänge erfuhren in Griechenland die seit fast hundert Jahren datierenden traditionellen Sympathien für die beiden Westmächte des Vierverbands, England und Frankreich, eine merkliche Abkühlung.

Mehr noch als durch die besprochene diplomatische Leistung wurde der Umschwung der griechischen Gefühle durch die rücksichtslose Handhabung der englisch-französischen Seekontrolle bewirkt, die sich nicht darauf beschränkte, die griechischen Schiffe auf offenem Meer anzuhalten und nach Konterbande zu untersuchen, sondern sie nach Malta, Mudras, Alexandrien oder Gibraltar schleppte und dort über Gebühr lang festhielt.

Der große Schaden, den die Betroffenen erlitten, und die ganze Art und Weise, wie Handel und Verkehr belästigt wurden, machten viel böses Blut. Wohl wurden die Proteste der griechischen Regierung von den Vertretern Englands und Frankreichs in höflichster Weise beantwortet und Abhilfe versprochen, allein um die Instruktionen von London und Paris kümmerten sich die Flottenkommandanten nicht, sondern fuhren in ihrer rigorosen Taktik fort.

Über eine ganze Menge von Waren, die man bisher aus dem Deutschen Reich und aus Österreich-Ungarn erhielt, und von deren Bezugsquellen man in Hellas abhing, hatte England das Ausfuhrverbot verhängt und dadurch Griechenlands Handel und Versorgung schwer geschädigt.

Wenn der Vierverband die versteckte Absicht damit verfolgte, König Konstantin und seine Regierung mürbe zu machen, so hatte er sich jedenfalls gründlich verrechnet und brachte es höchstens dahin, daß er sich die etwa noch vorhandenen Sympathien noch mehr verscherzte.

Das öffentliche Interesse und die öffentliche Meinung für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn waren tatsächlich immer mehr im Erstarken begriffen. Einen Beweis, wie die Stimmung in Athen deutschfreundlich geworden war, lieferte u. a. das bekannteste griechische Operettentheater, indem zu wiederholten Malen am Schluß der Vorstellung die erste Bühnenkünstlerin, die „Germania“ darstellend, mit der wehenden reichsdeutschen Fahne in der Hand „Heil dir im Siegerkranz“ anstimmte, worin das Publikum stehend enthusiastisch einfiel.

König Konstantin suchte indessen in dem herrlichen Tatoi seine physischen und psychischen Kräfte wieder zu erlangen und empfing dort fast täglich seine Minister sowie die Heerführer und sogar einzelne Gesandte fremder Staaten. Er rauchte auch nunmehr ungehindert wieder wie ehedem seine zwanzig bis dreißig Zigarren im Tag, ohne hiefür der versteckten Mithilfe des kleinen Prinzen Paul zu bedürfen.

Die Neutralität war dem Lande vom Zwang der Verhältnisse auferlegt worden. Als Venizelos, der ununterbrochen viereinhalb Jahre lang die Macht in Händen gehabt hatte, im letzten Februar sich anschickte, seine Sympathien für die Entente in die Tat umzusetzen, machte ihm bekanntlich König Konstantin einen Strich durch die Rechnung.

Sein Nachfolger, Gunaris aus Patras, übernahm, da Zaimis die Bildung eines Kabinetts nicht gelungen war, das Steuer und führte das Staatsschiff ruhig und sicher an allen Klippen vorbei, bis der König, genesen, dem alten Liebling des Volks, Venizelos, der infolge der Kammerwahlen über eine neue Mehrheit verfügte, neuerdings die Zügel der Regierung anvertraute. Das war am 17. August 1915.

Wie mochte sich die Zukunft Griechenlands entwirren? Wer konnte und durfte die Frage beantworten? Der Vierverband lockte und drängte immer wieder. Alle Erfolge der Zentralmächte in West und Ost suchte er vor den „kundigen Thebanern" wegzuleugnen. Sie waren ja, wie ein Satiriker im „Guckkasten" seinen Empfindungen Luft machte, „ganz bedeutungslos":

Als es vor Ypern übel ging
Trotz der soliden Schützengräben,
Ward dies in London und Paris
Mit der Erklärung kundgegeben:
Strategisch nutzt den Deutschen nichts
Dies bißchen an Terrainerbeutung;
Die Sache macht uns gar nichts aus,
Hat nur moralische Bedeutung.

Auf Mitau ging der Deutsche los,
Der Russe konnte sich nicht wehren.
In Petersburg ward manchem schwül,
Doch die Regierung ließ erklären:
Der deutsche Vormarsch schadet nichts,
Kühl läßt er unsre Heeresleitung;
Strategisch ist er einfach Null,
Hat nur moralische Bedeutung.

Wie sind die Bundesbrüder doch
So ganz und gar der gleichen Meinung!

Im Osten wie im Westen tritt
Dieselbe Ansicht in Erscheinung:
Man kehrt sich nicht an mancherlei
In diesen großen Kriegestagen;
Was von moralischem Gewicht,
Das hat vor allem nichts zu sagen.





76. Kapitel.

Die Schweiz im Europäischen Krieg.

Eidgenossenschaft! Glückseliges Friedenseiland! Noch Jahrhunderte wird man dich preisen, weil du mitten im Toben des gewaltigsten Erdenringens dir deine altverbriefte Neutralität, Unabhängigkeit und Freiheit nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit bewahren konntest. Alle Freunde der Weltkultur und des Weltfriedens werden dir dankbar sein und bleiben. Fand doch in der Schweiz die Tradition dieser beiden Ideale ihren sichersten Ruheport. Und nicht minder groß entfaltete sich gerade auf eidgenössischem Boden der Gedanke der Welthumanität. Das Genfer Rote Kreuz, heute Gemeingut aller Völker und Staaten, wurde zur Mittlerin der größten Hilfsaktionen zwischen den Feinden. Wie viele Hunderttausende von Briefen und Karten und Paketen gingen über Genf in die Gefangenen- und Interniertenlager von ganz Europa und Asien! Wie viele Schwerverwundeten- und Interniertentransporte passierten das Gestade des Genfer Sees! Wie viele Sammlungen für die von Haus und Hof vertriebenen Flüchtlinge gingen von Schweizern aus! Wie viel Ausbrüche rohesten Hasses wurden hierzulande abgewehrt und gemildert, wie vielen vergeßlichen Feinden die Lehre der Nächstenliebe wieder ins Gedächtnis gerufen!

Daß die Schweiz als Staat ihre volle Selbständigkeit nach innen und außen bewahrte, daß niemand es wagte, sie anzutasten, daß sie ihr großes Segenswerk in aller Ruhe üben konnte, das verdankte sie nicht zuletzt dem besonnenen Charakter ihrer Mehrheit, der alemannischen Rasse. Denn mehr

als einmal wollte die welsche Minderheit in blinder Selbstverkennung die eidgenössische Einheit, Freiheit und Neutralität um das Linsenmus französischer Liebkosungen und italienischer Phrasen verkaufen. Und umgekehrt fehlte es auch an übergerechten, dem deutschen Volksempfinden völlig entfremdeten Deutsch-Schweizern, wie Spitteler, nicht, die fortwährend predigten, Deutschland gegenüber kalt wie eine Hundeschnauze zu sein, den Franzosen aber freundliche Gesinnungen zu erweisen. Die Schweiz sei ja eine Republik wie Frankreich und brauche für das gefürchtete Deutsche Reich auch nicht die leiseste Vorliebe zu besitzen.

Aber diese auch deutschen Deutschschweizer vom Schlage des französischen Ehrendoktors Spitteler — bisher hatten bloß die Reichsdeutschen dessen Dichtungen gelesen, gefeiert und gekauft — konnten Gott sei Dank die turbulente welsch-schweizerische Minderheit zu keiner Mehrheit machen. Im Grunde genommen wußten die Zürcher und Berner, die Basler und Luzerner, auf wessen Seite in diesem Kriege das Recht war, wessen Blut in ihren Adern rollte, und vor allem als kluge Leute, wer die Partie gewinnen werde. Und so erteilten sie Spitteler und Genossen den Rat zu schweigen, den welschen Preßhetzern aber drohten sie mit Verbot und Gerichtsverfahren, bis auch diese ihre antischweizerische Haltung wenigstens mäßigten. Jedenfalls fiel es keinem ernsthaften aufrechten Schweizer ein, um der schönen Augen der französischen Republik willen nach Paris zu schielen.

Und als endlich der italienische Raubritter ins Feld zog, da fielen selbst den Blinden daheim die Schuppen von den Augen und das Organ der katholischen Jung-Schweiz „Die Schildwacht" in Olten war so frei, damals ungestraft zu erklären:

„Die rückhaltlos offene Aussprache über die italienische Politik, wie es sich gehörte, verbietet sich heute aus Gründen der Neutralität. Das aber wagen wir zu sagen: In Italien regiert zur Stunde der politische Irrsinn. Verstandskalkulationen haben solchen Zuständen gegenüber keinen Wert mehr. Das Völkerrecht kennt jene Instanzen leider nicht, die in diesen Fällen die Zwangsjacke zur Anwendung brächte. So muß es Italien überlassen bleiben, den allerschmählichsten Verrat der Weltgeschichte für alle Zeiten mit seinem Namen zu bekleiden — wenn es nun gegen die verbündeten Zentralmächte zum Kriege schreitet. Damit erhält der Europäische Krieg ein neues Gesicht — für uns Eidgenossen ein doppelt ernstes. Besinnung allerwärts tut nun auch doppelt not. Dazu gehört in erster Linie, daß man jetzt in der Schweiz endlich aufhört, mit Entrüstungen über Belgiens zertretener Neutralität und die barbarische Kriegsführung Deutschlands (Lusitania) die wahre Situation zu vertuschen. Wenn das von ganz Europa um England

willen angegriffene Germanentum um Haut und Leben kämpft, dann muß man sich nicht verwundern, wenn das gegen die Mauer gelehnte Heldenvolk schlägt, wo's trifft. Und der Verrat Italiens wiegt zehn Belgien auf — nach allem, was Österreich zugestand. — Hier wird offenbar, wo der Wille zum Krieg von allem Anfang war — bei England!"



Gefangene Inder auf der Zitadelle in Lille betrachten eine Platte aus den Kämpfen, an denen sie teilnahmen.

Das war die Ansicht wenn auch nicht aller Protestanten, so doch aller Katholiken in der deutschen Schweiz, dank ihrem scharf ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.

Wollen wir nun an der Hand schweizerischer Gewährsmänner eine Schilderung der allgemeinen Lage in der Eidgenossenschaft während der Kriegszeit zu geben versuchen und mit dem Militär beginnen, worüber G. W. Eber=

lein in Paul Kellers „Bergstadt" (Augustheft 1915) einen lehrreichen Aufsatz veröffentlichte.

Zum erstenmal in seiner Geschichte sah sich die Schweiz anfangs August 1914 genötigt, das ganze Heer zum Schutz der Grenzen unter die Waffen zu rufen. Die schwerfällige Gliederung der Armee, wie sie bis zur großen Militärorganisation von 1874, die das Bundesheer schuf, bestand, war vor allem daran schuld gewesen, daß 1870 die aufgebotenen Divisionen nur zum Teil wirklich ausrückten. Der Europäische Krieg aber sah den Aufmarsch einer an Disziplin und Funktion den stehenden Heeren ebenbürtigen Miliz.

Miliz? Die Etikette war geblieben, während der Inhalt sich längst gründlich geändert hatte. Denn der Grundsatz der schweizerischen Landesverteidigung lautet: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Dabei hat jeder Eidgenosse im In- oder Auslande, der aus irgend einem Grund die Wehrpflicht nicht leistet (z. B. wegen Untauglichkeit), eine besondere Militärsteuer zu entrichten. Dasselbe gilt für die in der Schweiz lebenden Ausländer, sofern sie nicht wie die Reichsdeutschen infolge eines heimatstaatlichen Abkommens hievon befreit sind. Ferner ist der schweizerische Wehrmann verpflichtet, seine Bewaffnung, die er mit nach Hause nehmen darf, auch außerhalb der Dienstzeit sorgfältig zu unterhalten; er muß auch im Bürgerrock jährlich seiner Schießpflicht genügen, das heißt eine militärisch kontrollierte befriedigende Schußleistung aufweisen, gewöhnlich im Schoße eines Schützenvereins, widrigenfalls ihm in einem obligatorischen Wiederholungskurs Gelegenheit gegeben wird, seine Mängel abzuschaffen.

Während in Belgien bloß ein Sohn aus jeder Familie ausgehoben wird und selbst dieser sich, wenn er „klingende" Beziehungen hat, vom Dienst drücken kann, während in Spanien die üble Sitte des Loskaufens ohne weiters gang und gäbe ist, und selbst in Frankreich ein „gradé" seinen Grad an den Nagel hängen kann, um seine Zeit als einfacher Soldat abzudienen, nimmt man es in der Schweiz mit der Militärdienstpflicht sehr genau: sie beginnt mit dem Jahr, in dem das 20., und endigt mit dem Jahr, in dem das 48., bei Offizieren das 52. Altersjahr zurückgelegt wird.

Für die Auslöhnung der Truppen muß sich der kleine Staat bei weitem höhere Opfer auferlegen als jeder einzelne seiner großen Nachbarn. Es erhält nämlich der einfachste Soldat im Tag 80 Rappen = 64 Pfennige, ein Gefreiter nach reichsdeutschem Geld schon 80 Pfennige bis 1 Mark, ein Unteroffizier 1.20 bis 2.40 Mark. Allerdings — und damit kommen wir zu dem klaffenden Unterschied zwischen reichsdeutschem und schweizerischem Heer — gelten die Zahlen bloß für die ungleich kürzere Dienstzeit des Schweizers.

Die Eidgenossenschaft darf verfassungsgemäß kein stehendes Heer unterhalten, sie kennt also auch den Berufssoldaten, den Berufsoffizier nicht. Sie bildet ihre wehrfähige Mannschaft durch sogenannte Instruktionsoffiziere, die allerdings dauernd amtieren, aus, ohne sie länger als nötig unter den



Gefangene Franzosen in ihrer neuen Ausrüstung mit dem Stahlhelm.

Waffen zu behalten, sie bietet Truppen nur zu bestimmten Zwecken auf. In diesem Sinn also verfügt sie tatsächlich bloß über eine Miliz.

Während in den Staaten mit stehendem Heer andauernd eine erhebliche Anzahl von Truppen aktiv vorhanden ist, trägt der Schweizer sozusagen ständig den Bürgerrock, um ihn nur zeitweilig, zwecks Übungen, mit dem bunten oder jetzt feldgrünen Waffenkleid zu vertauschen.

Während der Reichsdeutsche zwei oder drei Jahre lang ununterbrochen der Fahne unterstellt ist, dient der Schweizer seine Zeit in bestimmten Abschnitten ab, die nach Tagen gezählt werden. Niemand unterbricht seinen Alltagsberuf, wenn er den Säbel oder Bajonett aus dem Schrank holt: er nimmt nur Urlaub, um seinen militärischen Verpflichtungen, den nicht langen Übungen, nachzukommen. Der Schweizer geht immer seinem Beruf nach und bleibt dabei immer Soldat. Und da es in dem demokratischen Lande keine Standesrücksichten gibt, kann ein einfacher Zimmerkellner Hauptmann sein, während der Hotelbesitzer selbst als gemeiner Soldat einrückt. Je mehr Übungen einer freiwillig mitmacht und je besser er sich dabei betätigt, umso rascher klimmt er die militärische Stufenleiter empor. Jeder muß von der Pike auf dienen und jeder kann dabei Oberst werden. Das ist in Friedenszeiten die höchste Charge.

Überzählige gibt es bei der Aushebung der Stellungspflichtigen nicht. Ausnahmen von dem für alle gleich vorgeschriebenen Dienst werden nicht geduldet. Der „Einjährige" wäre in der Schweiz also auch dann nicht möglich, wenn es überhaupt eine so lange ununterbrochene Dienstzeit gäbe. Ebenso vergeblich würde man nach den sogenannten Strafregimentern suchen, wie sie besonders Frankreich aus Leuten mit einem moralischen Defekt (Unwürdigen, Sträflingen usw.) rekrutiert, denn der „Wehrdienst ist ein Ehrendienst".

In sozialer Hinsicht tut der Bund sein möglichstes für die Militärpersonen, indem er sie gegen die wirtschaftlichen Folgen von Krankheiten und Unfällen versichert, Pensionen aussetzt und Entschädigungen leistet.

Die eidgenössische Armee, wie sie bereits zu Beginn des Europäischen Krieges aussah, setzt sich aus drei Heeresklassen zusammen: dem Auszug, der mit einigen Abänderungen aus den Wehrmännern vom 20. bis zum zurückgelegten 32. Lebensjahr gebildet wird, der Landwehr (vom 33. bis 44. Lebensjahr) und dem Landsturm (vom 41. bis 48. beziehungsweise 52. Lebensjahr). Im Kriegsfall kann die Landwehr zum Ersatz im Auszuge, der Landsturm zum Ersatz in der Landwehr herangezogen werden.

Bei der Einteilung des Heeres nach seinen Elementen, bei der Organisation im großen wie im kleinen, hat die Schweiz den Grund auf gute Traditionen gelegt, für den Ausbau aber Vorbilder der großen Nachbarstaaten und die Erfahrungen aus den Kriegen in aller Welt herangezogen.

Naturgemäß verdankt sie einem solch bewundernswerten Organismus, wie ihn das reichsdeutsche Heer darstellt, den stärksten Antrieb von außen. Der zu Beginn des Krieges zum General erwählte Oberst Wille verleugnet die preußische Schule nicht, die es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansieht, den Finger offen auf wunde Stellen zu legen.



Große französische Torpedobomben.

Willes Wahl zum General begegnete daher einer starken Opposition der dem „preußischen Militarismus“ nicht recht grünen, der französischen Uniform wohl gewogenen Parteien. Aber die gesunde Einsicht der besseren Mehrheit in der Schweiz siegte auch damals.

Werfen wir nur noch einen raschen Blick auf die einzelnen Waffengattungen!

Die Infanterie ist in Kompagnien von je zweihundert Gewehren zu vier Zügen eingeteilt; dem Bataillon steht manchmal in der Bedeutung der Rang eines reichsdeutschen Regiments zu: einheitliche Rekrutierung und Zusammensetzung. In der Regel vier, andernfalls drei bis sechs Kompagnien ergeben ein Bataillon, zwei bis drei Bataillone ein Regiment, zwei bis drei Regimenter eine Brigade.

Bei der Kavallerie sind die Maschinengewehrabteilungen (Mitrailleurkompagnien) bemerkenswert, nicht minder die für den Gebirgsdienst bestimmten bei der Artillerie. Auf ihrem Rücken tragen die Saumtiere mit nimmer fehlendem Schritt aber auch zerlegte Geschütze über die höchsten Alpenpässe.

Feldtelegraph und Feldpost fehlen dem eidgenössischen Heer selbstverständlich nicht.

Der vollzähligen Wehrmacht wird heute nicht mehr der kräftige, für schweizerische Verhältnisse jedoch ungefüge Rahmen eines Armeekorps-Verbandes gegeben, sondern eine Gliederung in sechs selbständige Divisionen, von denen der ersten, dritten, fünften und sechsten eine Gebirgsbrigade beigegeben ist. Nach ihrem Bestand ergeben sie: 17 bis 19 Infanteriebataillone, 1 Radfahrerkompagnie, 3 Mitrailleurkompagnien, 2 Schwadronen, 12 Feldbatterien, 8 Parkkompagnien, 4 bis 5 Saumkolonnen, 4 Sappeurkompagnien, 1 Telegraphenpionierkompagnie, 6 Sanitätskompagnien und 2 Verpflegungskompagnien.

Die durchschnittliche Kriegsstärke einer Division beträgt 24000 Mann mit 6000 Pferden; die jüngste Kriegsmobilmachung soll weit über 300000 Mann Schweizer Soldaten auf die Beine gebracht haben.

Daß die Verwundetenpflege in der Eidgenossenschaft vorzüglich ausgebildet ist, versteht sich im Geburtsland des Roten Kreuzes von selbst.

An der Spitze der Truppen steht im Kriegsfall ein General. Ihm zur Seite steht, ebenfalls aus der Wahl des Bundesrats hervorgehend, ein Generalstabschef. Das war im Europäischen Krieg der Luzerner Oberst Sprecher von Bernegg.

Gemäß der oben angeführten Heeresgliederung kann es Armeekorps- und Armeekommandanten nicht geben; die Stabsoffiziere bekleiden den Rang eines Oberst-Korpskommandanten, Oberst-Divisionärs, Obersten, Oberstleutnants oder Majors. Dem Hauptmann untergeordnet ist die Gruppe der Subalternoffiziere: Leutnant und Oberleutnant. Bei den Unteroffizieren unterscheidet man Adjutantenunteroffiziere, Feldwebel, Fouriere, Wachtmeister und Korporale.

Als Bajonett führt der Schweizer das Seitengewehr, außerdem aber auch wie der Franzose ein vierkantiges langes Stichbajonett. Vom Gewehr sind die vier Modelle: Repetiergewehr 89/96, kurzes Gewehr 89/00, Gewehr 96/11 und kurzes Gewehr 00/11 in Gebrauch. Die Feldartillerie gab dem französischen 7,5=Zentimeter=Kaliber den Vorzug, doch wurden die Geschütze von Krupp geliefert.

Das Recht über Krieg und Frieden zu entscheiden, steht in der Schweiz ausschließlich der Bundesversammlung zu; einzig und allein in ihrer Hand



Deutsche Patrouille in einer Felsspalte in Deckung.

liegt die Verfügung über das Heer; dieses wieder ist ausschließlich bestimmt zur „Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes."

Was bedeutet überhaupt der Begriff „Schweizerische Neutralität"? Blättern wir mit dem Herausgeber des vielgelesenen illustrierten Sammelwerkes „Der Weltkrieg und die Schweiz" (Olten, W. Trösch) in dem Buch der Geschichte zurück, so ergibt sich uns, daß die Schweiz mehr als einmal an einem Abgrund stand. Mehr als einmal drohte ihr das Schicksal Polens.

Das war namentlich dann der Fall, sobald die Zwietracht sich so sehr gesteigert hatte, daß jedem der sich befehdenden Teile der Eidgenossen das gesinnungsverwandte Ausland lieber war als die eigene Landsmannschaft.

Wenn die Schweiz ihr Staatsschiffchen glücklich durch die hochgehenden Wogen des dreißigjährigen Krieges zu steuern vermochte, so war dies nicht so sehr ihr eigenes Verdienst. Die Sympathien waren damals wie zur Zeit des letzten Krieges gänzlich geteilt, und die Schweiz mehr als einmal in Gefahr, infolge der einseitigen Parteinahme einzelner Orte für die Parteien des großen Krieges in die Kriegswirren hineingezogen zu werden, und das wäre wohl gleichbedeutend gewesen mit der Auflösung der Eidgenossenschaft.

Die Katholiken sympathisierten damals mit den Kaiserlichen, die Reformierten, namentlich in Zürich, mit den Lutheranern und Schweden. Die Folgen dieser heftigen Parteinahme waren verschiedene schwere Neutralitätsverletzungen.

Die Sympathien Zürichs luden den schwedischen Feldherrn Gustav Horn 1633 geradezu ein, bei einem Vorstoß auf Konstanz den kürzesten und bequemsten Weg durch den Thurgau einzuschlagen. Zürich drückte bei dieser Neutralitätsverletzung beide Augen zu, während die fünf Orte, die Urschweiz also, mit bewaffneter Macht in den Thurgau eindrangen, um die „eidgenössische Reputation" wieder herzustellen. Dies hinderte sie freilich nicht, ihrerseits sich passiv zu verhalten, als nun auch die Kaiserlichen sich mehrere schwere Grenzverletzungen zuschulden kommen ließen.

Im Frühjahr 1634 war der gegenseitige Haß der eidgenössischen Bundesbrüder infolge der „Sympathien" für diese und jene Gruppe der kriegführenden Mächte maßlos verschärft, auf seinem Siedepunkt angelangt. Man bedrohte sich gegenseitig mit Krieg, ja man traf förmliche Verabredungen mit den Kriegsparteien des Auslandes.

Nur der Vermittlung einiger weniger beteiligten Orte (Basel, Solothurn, Schaffhausen) war es zu danken, daß die Schweiz damals nicht in den grauenvollen Krieg — der für sie zugleich der unseligste Bürgerkrieg hätte werden müssen — hineingerissen wurde und beim Friedensschluß die Anerkennung ihrer Unversehrtheit, Unantastbarkeit und Unabhängigkeit vom Deutschen Reich durchsetzen konnte.

Und 1798? Niemals hätte der Einbruch der Franzosen zu einem solchen Zusammenbruch führen können, wenn nicht die Parteien im eigenen Lande — die „Franzosenfreunde" und die „Franzosenfeinde" — sich zerfleischt und wechselseitig die Macht, mit der sie sympathisierten, ins Land gerufen hätten.

Die einen konspirierten mit Frankreich, die andern mit Österreich, und beide rissen die Schweiz gleich unbedenklich in den Koalitionskrieg hinein. Was im folgenden Jahre (1799) aus der Schweiz geworden ist, das konnte für die künftigen Geschlechter in der Eidgenossenschaft nur die blutigste Lehre bedeuten.

Im Jahre 1813 führte diese schrankenlose Parteinahme für das kriegführende Ausland wieder zu einer schweren Verletzung der schweizerischen Neutralität. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg drang mit einem Heer von 150000 Mann über den Rhein zwischen Schaffhausen und Basel vor, um



Das Zielfernrohr.

den französischen Festungsgürtel zu umgehen. Wenn die Schweiz damals nicht neuerdings gleich 1799 als Schlachtfeld Europas herhalten mußte, so lag das lediglich daran, daß Napoleon nicht mehr Gelegenheit hatte, das Umgehungsmanöver Schwarzenbergs in der Schweiz selbst zum Stehen zu bringen.

Der Parteihader in der Schweiz wurde durch jede derartige Grenzverletzung maßlos verschärft, und so fand der Wiener Kongreß, der die politische Landkarte Europas für ein Jahrhundert neu zu zeichnen hatte, eine kläglich zerrissene Eidgnossenschaft vor, die nicht imstande war, ihre grundsätzlichsten Daseinsinteressen zu wahren.

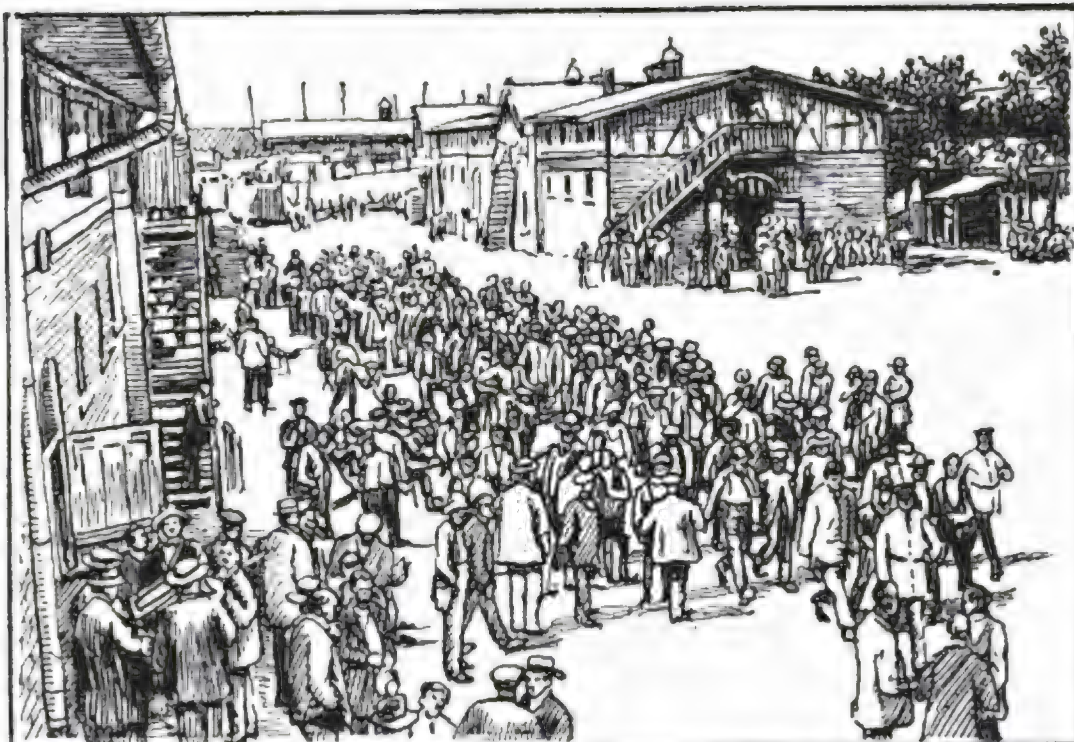
Der Vergleich zwischen 1814 und 1914 wurde mehrfach gezogen. Die Erfahrungen jenes Zeitalters und all der früheren Grenzverletzungen und Katastrophen hatten der Schweiz gezeigt, wie sie ihre Neutralität aufzufassen und handzuhaben verpflichtet wäre.

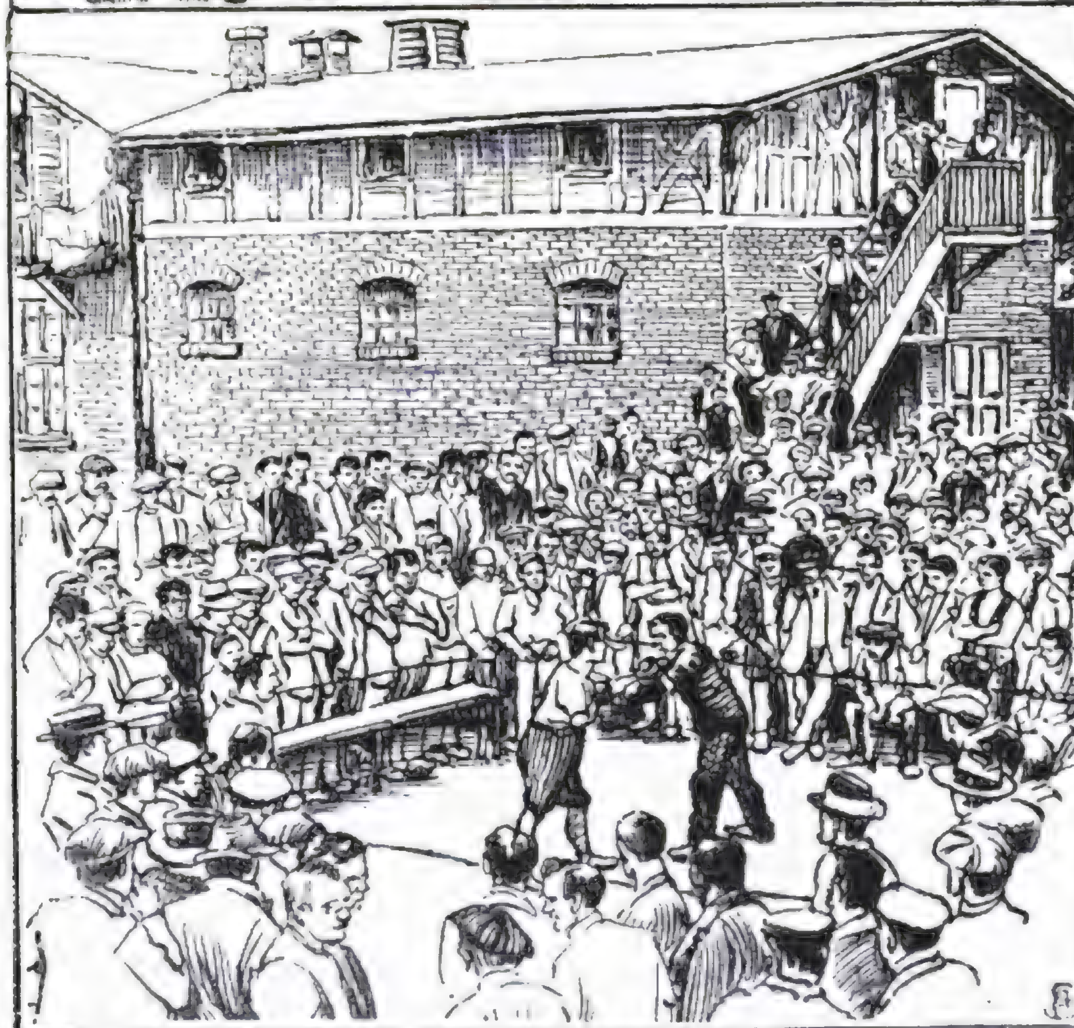
Zunächst erließ der Bundesrat an alle benachbarten Mächte eine Neutralitätserklärung, worin u. a. die Neutralität auch für verschiedene Gebietsteile Savoyens reklamiert wurde. Diese Erklärung vom 4. August 1914 besagte über den letzten Punkt ausdrücklich:

„Mit Bezug auf die Gebietsteile von Savoyen, die laut der Erklärung der Mächte vom 29. März 1815, der Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815, der Beitrittserklärung der schweizerischen Tagsatzung vom 12. August 1815, des Pariser Vertrages vom 20. November 1815 und der Urkunde über die Anerkennung und Gewährleistung der schweizerischen Neutralität vom nämlichen Tage, auf gleiche Weise der Neutralität teilhaftig sind, als wären sie Bestandteile der Schweiz, Bestimmungen, welche Frankreich und Sardinien im Art. 2 des Turiner Vertrages vom 24. März 1860 neuerdings anerkannt haben, glaubt der Bundesrat darauf hinweisen zu müssen, daß der Schweiz das Recht zusteht, diese Gebietsteile zu besetzen. Der Bundesrat würde von diesem Rechte Gebrauch machen, wenn die Verhältnisse es zur Sicherung der Neutralität und der Unverletzbarkeit des Gebietes der Eidgenossenschaft erforderlich erscheinen ließen; er wird indessen nicht ermangeln, die in den genannten Verträgen enthaltenen Beschränkungen, namentlich in betreff der Verwaltung dieses Gebietes, gewissenhaft zu beobachten; er wird bestrebt sein, sich darüber mit der Regierung der französischen Republik zu verständigen."

Sämtliche Mächte beeilten sich, die neuerdings feierlich erklärte Neutralität der Eidgenossenschaft ohne Vorbehalt anzuerkennen, allen voran das Deutsche Reich:

„Die kaiserliche Regierung hat die an die Signatarmächte der Verträge von 1815 unter dem 4. August d. J. ergangene Zirkularnote zu empfangen die Ehre gehabt, derzufolge der hohe schweizerische Bundesrat erklärt, daß die schweizerische Eidgenossenschaft während des gegenwärtigen Krieges mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihre Neutralität und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes aufrechterhalten und wahren wird.





Aus dem englischen Gefangenenlager Ruhleben.

Die kaiserliche Regierung hat von dieser Erklärung mit aufrichtiger Genugtuung Kenntnis genommen und vertraut darauf, daß die Eidgenossenschaft, gestützt auf ihr kraftvolles Heer und den unbeugsamen Willen des gesamten Schweizervolkes, jede Verletzung ihrer Neutralität zurückweisen wird.

Die kaiserliche Regierung erneuert bei diesem Anlasse ihre bereits vor Ausbruch des Krieges dem hohen Bundesrat abgegebene feierliche Versicherung, daß das Deutsche Reich die Neutralität der Schweiz auf das peinlichste beobachten wird. Das aufrichtige Vertrauensverhältnis, das von jeher zwischen den beiden benachbarten Ländern bestanden hat, bürgt dafür, daß auch während des Krieges diese Beziehungen unverändert fortbestehen werden."

Um aber diese Neutralität mit allem Ernst und in allen Einzelheiten auch im Inneren des Landes zur Geltung zu bringen, erließ der damalige Bundespräsident Hoffmann am 1. Oktober 1914 folgende eindringliche denkwürdige Kundgebung als „Aufruf an das Schweizervolk":

„Getreue, liebe Eidgenossen! Zwei Monate schon dauert das gewaltige Ringen der kriegführenden Nationen und noch ist das Ende des furchtbaren Krieges nicht abzusehen.

Bei Beginn der Kriegswirren haben unsere Behörden mit Einstimmigkeit vollständige Neutralität des Landes erklärt. Das ganze Volk billigt diesen Entschluß. Es ist unser fester Wille, mit allen dem Lande zur Verfügung stehenden Mitteln und mit aller Gewissenhaftigkeit diese Neutralität auch fernerhin zu wahren. Dieser Standpunkt hat unserem Lande bis anhin die Schrecken des Krieges erspart, er hat aber auch Pflichten geschaffen und legt uns Opfer auf. Nicht überall ist man sich dieser Pflichten und Opfer klar bewußt.

Wir müssen uns bestreben, in der Beurteilung der Ereignisse und in der Äußerung der Sympathien für die einzelnen Nationen uns möglichste Zurückhaltung aufzuerlegen, alles zu unterlassen, was die in den Krieg verwickelten Staaten und Völker verletzt, und eine einseitige Parteinahme vermeiden. Zurückhaltung und Mäßigung in der Beurteilung der Geschehnisse bedeuten keinen schwächlichen Verzicht auf die in den verschiedenen Kreisen des Volkes herrschenden naturgemäß auseinander gehenden Sympathien und Gefühle. Das Herz des einzelnen Bürgers wird deswegen nicht weniger warm schlagen für diejenigen, mit denen ihn besonders enge Beziehungen verknüpfen und deren Schicksal ihm vor andern nahe geht.

Nur durch eine solche Haltung des einzelnen wird es möglich sein, die Pflichten zu erfüllen, die diese Neutralität in diesem Kriege uns auferlegt, und die guten Beziehungen unseres Landes zu den übrigen Mächten zu erhalten. Nie war dieses Interesse größer als in den gegenwärtigen Wirren



Ankunft von Sanitätsmannschaften mit Verwundeten vor dem Verbandzelt.

der äußeren Verhältnisse. Nie ist seine Wahrung mit größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Noch wichtiger aber als die Rücksicht auf die fremden Nationen ist das Lebensinteresse unseres Staates, in kraftvoller Geschlossenheit und unerschütterlicher innerer Einheit. Diese Einheit ist eine dringende Notwendigkeit, heute, wo unserem Vaterlande schwere kulturelle, wirtschaftliche und finanzielle Wunden geschlagen werden, und morgen, wo es gilt, in Treuen zusammenzuhalten, diese Wunden zu heilen. Die Geschichte lehrt uns, daß die Schweiz nie in größere Bedrängnis geriet, nie größere Einbuße zu erleiden hatte, als wenn sie durch inneren Zwist zerrissen, durch mangelnden Gemeinsinn geschwächt war. Erinnern wir uns dessen und hüten wir uns, in diesem Augenblicke, da die Würfel um die Geschicke der Völker geworfen werden, das Zusammengehörigkeitsgefühl durch unvorsichtige, feindschaftliche und verletzende Betonung des Trennenden zu lockern, statt es durch patriotische Hervorhebung des Einigenden zu stärken.

Wir richten unsern Appell zu weiterer Mäßigung und Zurückhaltung an jeden einzelnen Bürger, ganz besonders aber an die Schweizer Presse aller

Parteirichtungen, aller Sprachen, aller Landesgegenden. Sie ist die wahre Förderin und Leiterin der öffentlichen Meinung. Sie hat die hehre Aufgabe, überbordende Leidenschaften zurückzudämmen, die zentrifugalen Strömungen zu bekämpfen und überall ihren mäßigenden, versöhnenden Einfluß auszuüben.

Die harte Zeit der Prüfung, die wir jetzt durchleben, muß der Ausgangspunkt eines geistigen, wirtschaftlichen und politischen Aufschwungs werden, hierzu bedürfen wir der Zusammenfassung aller im Volke schlummernden Kräfte. Deshalb darf es in ihm keine unversöhnlichen Gegensätze der Rasse und der Sprache geben. Wir erblicken das Ideal unseres Landes in einer über Rassen und Sprachen stehenden Kulturgemeinschaft. Zuerst und allem weit voraus sind wir Schweizer, erst in zweiter Linie Romanen und Germanen. Höher als alle Sympathien für diejenigen, mit denen uns Stammgemeinschaft verknüpft, steht uns das Wohl des einen gemeinsamen Vaterlandes. Ihm ist alles andere unterzuordnen.

Mit diesem Wunsche empfehlen wir, getreue liebe Eidgenossen, unser Land dem Machtschutz Gottes."

Dieser Aufruf war mehr als notwendig. Denn schon zeigten sich da und dort in der welschen Schweiz sehr verdächtige Symptome, die auf einen deutlichen Abfall von der Neutralitätsgesinnung und den sonstigen Grundsätzen der Eidgenossenschaft schließen ließen, ja gegen deren Bestand selbst gerichtet waren. Aber, wie gesagt, der Weitblick, die Umsicht und Tatkraft der Mehrheit verhinderten katastrophale Ereignisse. Auch der Forderung gewisser, zweifelhafter Patrioten, das militärische Aufgebot nach Hause zu schicken oder auf ein Minimum zu beschränken, entsprach der Bundesrat nicht. Darüber war im Grunde genommen nicht weiter zu streiten.

Ein anderes Kapitel betraf die Kostenrechnung, die der Bund hiefür dem Volke vorzulegen hatte. Man rechnete mit einer Milliarde, und das war wahrscheinlich eine gewaltige Summe für diesen kleinen Staat. Es handelte sich dann um die Frage, ob die schweizerische Wiedergeburt aus der Zeiterschütterung, die physische Auffrischung der schweizerischen Mannschaft und die angelegten militärischen Sicherungen die Ausgabe aufwiegen würden.

Ein geistreicher Publizist, der Basler Jakob Schaffner, ging in seiner bedeutsamen Schrift „Die Schweiz im Weltkrieg" (61. Heft der Broschüren-Sammlung „Der Deutsche Krieg", Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) auf das ganze Problem näher ein:

Im Gegensatz zum Deutschen Reich, das seine Anleihen daheim zur Ausgabe brachte, nahm die Schweiz fremdes Geld auf; die Frage, warum das reichsdeutsche Vorgehen nicht von vornherein befolgt wurde, hängt mit der

besondern Lage der schweizerischen Volkswirtschaft zusammen, die zur Zeit, als die erste Anleihe nötig wurde, einer schier grenzenlosen Panik ausgesetzt war; inzwischen hatte man sich mit einer neuen Anleihe doch an die Heimat selbst gewandt.

Diese innere Anleihe bedeutete eine nationale Stärkung gegenüber jenem Teil des Auslands, der für die äußere Anleihe in Betracht kam und mit dem man allmählich in mehr als ernsthafte Debatten eingetreten war.

Nebenher nahm man die heimatliche Opferwilligkeit für eine Kriegssteuer in Anspruch; der Ertrag derselben war bestimmt, die Kriegsauslagen wenigstens des ersten Jahres zu decken.

In die nationale Schadenrechnung schlug ferner mit sehr hohen Summen der Verdienstausfall der Bundesbahnen, der Zölle, der Post, des Hotelgewerbes und der gesamten Industrie. Es besaß lange niemand den Mut, die Totalziffer dieses Schadens auch nur von fern auszusprechen.

Hier war der zweite Punkt, wo die bundesrätliche Politik zur Diskussion stand.

Zu Beginn des Krieges übertrugen die kantonalen Räte dem Bundesrat die Generalvollmacht für alle Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der eidgenössischen staatlichen Souveränität und zur Behauptung der konstitutionel-



Rückkehr der Sanitätsmannschaften mit Verwundeten zum Krankenwagen.

len Neutralität. Für diese gab es Landesgesetze, an welche die Behörde nach wie vor gebunden blieb, für jene internationale Vereinbarungen und Handelsverträge, im Hinblick auch weiterhin verbindlich, da sie kein kriegführender Staat war und mit sämtlichen Mächten auch jetzt noch freundschaftliche Beziehungen unterhielt.

Aus den Verträgen standen ihr sehr klar die Rechte der fortgesetzten freien Ein- und Ausfuhr und der Durchfuhr zu, sogar von Munition und Waffen, und die moralische Pflicht, auf die Erfüllung der Pakte im Interesse des Landes auf jeden Fall zu dringen.

Wie man weiß, trat ziemlich bald eine kriegführende Partei, nämlich England, mit der Zumutung an die eidgenössische Bundesregierung heran, ihrer Gegenpartei eine Reihe von Waren zu sperren; hinter der Zumutung stand die Drohung, der schweizerischen Wirtschaft die Lebensmittelzufuhr abzuschnüren. Die betreffende Mächtegruppe war sich darüber so gut wie der schweizerische Bundesrat klar, daß ihr Vorgehen ungesetzlich, rechtswidrig und beleidigend erscheinen mußte, aber es kam für sie allerdings nur darauf an, ob die Schweiz sich fügen werde oder nicht.

Für den Bundesrat stand die Rechnung anders. Er hatte aufzukommen für ein Gemeinwesen, das an einem Krieg an sich keine Interessen hatte, das aber durch den Krieg der anderen von vornherein ungeheure Verdienstausfälle erlitt und darauf Anspruch erhob, für die stillgelegten Industrien andere Arbeitsmöglichkeiten aufzugreifen und auszubeuten, kraft der Verträge, die man für diesen Fall besaß.

Auf seinen Verträgen ließ sich fußen, wenn man die sittliche Schlagkraft aufbringen wollte, mit ihnen durch dick und dünn zu gehen. So stark und unverwundbar war schließlich keine der kriegführenden Mächte, daß sie es wagen durfte, sich vor aller Welt die Schweizerische Eidgenossenschaft zum moralischen und militärischen Feind zu machen, weil sie sich an ihren Rechten und an ihrer Ehre angegriffen fühlte; die Wirkung auf die Neutralen wäre gewiß ungeheuer gewesen.

Es kann zur Zeit natürlich nicht endgültig geklärt werden, warum der Bundesrat sich so nachgiebig zeigte und mit England, sowie seinen Verbündeten ein neues Abkommen abschloß, das die freie Ausfuhr nach allen Seiten unmöglich machte.

Möglicherweise hatte der eidgenössische Generalstab so bedenkliche Informationen über benachbarte Truppenbewegungen und allenfallsige kombinierte Absichten, daß er das Spiel für zu gewagt hielt. Vielleicht legte aber der Bundesrat seine Aufgabe dahin aus, dem Land um jeden Preis, auch den der staatlichen Unantastbarkeit, einen Krieg zu ersparen. Diese Auffassung war



Auf Feldbahnuntergestellen aufmontierte Scheinwerfer, die leicht von einem Platz zum anderen befördert werden können.

diskutabel, und was man gegen sie vorbringen wollte, so konnte man ihr jedenfalls den guten Glauben nicht absprechen. Es konnte sogar einen sittlichen Grundsatz enthalten, der schweizerischen Wirtschaft materielle Opfer aufzuerlegen, um das Volk vor körperlichen zu bewahren.

Immerhin, nach langen äußerst schwierigen Verhandlungen, die von schweizerischer Seite, wie die „Frankfurter Zeitung" ausdrücklich hervorhob, mit großem diplomatischen Geschick geführt wurden, kam endlich zwischen den vier verbündeten Großmächten und der Eidgenossenschaft eine Vereinbarung zustande, bei der der Standpunkt der Zentralmächte, gegen entsprechende Kompensationen wenigstens gewisse Artikel aus der Schweiz zu bekommen, Berücksichtigung erfuhr und gleichzeitig der schwer bedrängten schweizerischen Industrie die erforderliche Bewegungsfreiheit gewährleistet wurde.

Es ist hiebei zu bemerken, daß die bestehenden Handelsverträge wohl Kriegsklauseln enthielten — der englische Handelsverkehr kannte überhaupt keine Kriegsklausel —, aber dieselben konnten nicht im Sinne einer Blockade ausgelegt werden. Die nun gebildete Trustgesellschaft bedeutete lediglich eine Vermittlungsstelle für die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse, die über die Verwendung der Waren entsprechend den Übereinkünften zu wachen hatte.

Alle in der Schweiz etablierten Geschäfte, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, besaßen Anspruch auf gleichmäßige Behandlung. Ohne einen Zwang auf den einzelnen Kaufmann auszuüben, verbanden sich die einzelnen Industrien zu Syndikaten, die ihrerseits unter die Kontrolle des Einfuhrtrustes traten. Die Kontingentierung der Gesamteinfuhr erfolgte auf Grund der Statistiken der Jahrgänge 1911 bis 1913.

Allmählich nahm die Kauflust des Publikums zu. Die Stickereibranche z. B. verzeichnete einen guten Geschäftsgang, besonders die Ausfuhr nach den überseeischen Ländern vollzog sich flott.

Die Seidenindustrie war gut beschäftigt für englische Rechnung, die billigen Marken kaufte Frankreich. Die Baumwollspinnereien arbeiteten gleichfalls fleißig, während die Webereien an Garnmangel litten.

Die Maschinenindustrie entwickelte sich vorzüglich weiter, sie bewahrte peinlich genau ihre Neutralität und lieferte keine Kriegsmaterialien, sondern verlegte ihr Schwergewicht auf Maschinenbau, Automobile und elektrotechnische Apparate.

In der chemischen Industrie hielt der Mangel an Farbwaren an, dagegen waren die Fabriken für pharmazeutische Produkte vollauf beschäftigt. In der Nahrungmittelbranche wurde mit Volldampf gearbeitet. Die Uhrenindustrie war beunruhigt durch den hohen englischen Einfuhrzoll, billige Artikel dagegen erhielten sich in starker Nachfrage.

Die Luxusbranche verzeichnete dauernd keine Besserung. Und womöglich noch stärker litten unter der Schwere der Zeiten alle Gewerbe, die mit der Bautätigkeit in Verbindung standen. Die Abwesenheit tüchtiger Arbeitskräfte, welche die Grenzwacht im Lande erfüllten und dem Ruf ihres Vaterlandes gefolgt waren, machte sich sehr empfindlich fühlbar.

In der Schweiz endlich konnte man erkennen, welches ausländisches Geld am meisten seinen ursprünglichsten Wert eingebüßt hatte, und umgekehrt, welches sich am besten hielt. So nahm die Wechselkursbewegung in den ersten neun Monaten des Kriegsjahrs 1915 folgenden Verlauf:

100 Mark mußte man bezahlen im Januar mit 115.20, im Februar mit 111.25, im März mit 110.—, im April mit 108.90, im Mai mit 108.50, im Juni mit 109.55, im Juli mit 108.90, im August mit 108.75, im September mit 109.30 Franken;

100 österreichisch-ungarische Kronen bezahlte man im Januar mit 97.70, im Februar mit 93.50, im März mit 92.80, im April mit 91.25, im Mai mit 88.75, im Juni mit 88.35, im Juli mit 83.50, im August mit 83.60, im September mit 84.60 Franken.

Wenn man bedenkt, daß 100 österreichisch-ungarische Kronen in Friedenszeiten etwa 105 schweizerische Franken wert gewesen waren, so war der



Erbeutete fahrbare scharfe Schießschartenschilder.

Kurssturz in diesem Fall allerdings sehr hoch, die deutsche Reichswährung dagegen hielt sich infolge des gewaltigen Goldschatzes und anderer günstiger Momente relativ sehr gut.

Vergleichen wir damit noch die Wechselkursbewegungen der anderen ausländischen Gelder! So zahlte man für 1 Pfund Sterling englisch im Januar 25.66, im Februar 26.36, im März 25.80, im April 25.50, im Mai 25.77, im Juni 26.—, im Juli 25.55, im August 25.12, im September 25.10 eigene Franken;

ferner für 100 französische Franken im Januar 102.20, im Februar 104.10, im März 101.50, im April 100.—, im Mai 97.20, im Juni 96.45, im Juli 94.20, im August 90.80, im September 91.60 schweizerische Franken;

endlich für 100 italienische Lire im Januar 97.70, im Februar 93,50, im März 92.80, im April 91.25, im Mai 88.75, im Juni 88.35, im Juli 83.50, im August 83.60, im September 84.60 eidgenössische Franken.

Am 7. Dezember 1914 begann die neue Amtsperiode der Eidgenössischen Räte. Im Nationalrat zu Bern hielt an diesem Tag der Alterspräsident Fazy, ein Welschschweizer, die Eröffnungsansprache. Unter Hinweis auf die außergewöhnlich ernsten Umstände richtete er an die eidgenössische Regierung Worte des Dankes wegen der durch die Lage getroffenen Maßregeln. Zu einer allgemeinen Betrachtung über die Grundsätze der Neutralität übergehend führte Fazy das Wort Bluntschlis an: „Neutralität bedeutet nicht Gleichgültigkeit!" Von der schweizerischen Armee beschützt, sei die schweizerische Grenze bisher respektiert worden. Das Schweizervolk sei trotz der auseinandergehenden Sympathien einig und entschlossen, zur Wahrung der Neutralität alle Opfer zu bringen.

Zehn Tage später, am 17. Dezember, wählte die Vereinigte Bundesversammlung in Bern zum Bundespräsidenten für 1915 den Doktor der Rechte Giuseppe Motta, 1871 im Kanton Tessin geboren, katholisch-konservativ, Bundesrat seit 1911 und Vorstand des Finanz- und Zolldepartements; zum Vizepräsidenten des Bundesrats Camille Decoppet, 1862 im Kanton Waadt geboren, radikal-freisinnig, Bundesrat seit 1912 und Vorstand des Militärdepartements. Die Bundesversammlung bestätigte auch die fünf übrigen Bundesräte, Müller, Forrer, Hoffmann, Schultheß und Calonder, für die neue dreijährige Amtsdauer.





76. Kapitel.

Die Schweiz im Europäischen Krieg.

(Fortsetzung.)

Es bedeutete einen glücklichen Zufall, daß gerade zwei Welschschweizer berufen waren, den Patrioten durch ihr gutes Beispiel voranzuleuchten. Über die Deutschschweizer mochten die neuen Leiter der Eidgenossenschaft beruhigt sein, dort gab es keine staatsfeindlichen, die Einheit des Landes und seine Neutralität bedrohenden Elemente. Dagegen sah es im Süden nicht zum besten aus.

In der „Republik Tessin", wie sich der italienische Kanton der Schweiz gerne nannte, als ob er ein selbständiges Staatsgebilde ohne Zusammenhang mit der übrigen Eidgenossenschaft wäre, gärte es seit langem. Die italienischen Chauvinisten und Fanatiker unter Führung des Nationalrats Emilio Bossi eröffneten, um einen Ausspruch des mailändischen Hetzblattes „Corriere della Sera" zu wiederholen, eine „Campagne brillante", einen großartigen Feldzug gegen das „teutonische" Wesen der Schweiz. Die tessinischen Mannschaften verlangten tessinische Offiziere, mit einem Wort, das militärische und politische Band der schweizerischen Einheit in Stücke zu reißen. Und nur mit Mühe gelang es dem neuen Bundespräsidenten Motta, seine engeren Landsleute zu beruhigen und auf vorsichtige Weise in die Bahn ihrer Pflicht zurückzuleiten.

Wie aber die französischen Schweizer dachten und handelten, leuchtet aus zwei Vorfällen deutlich hervor, die sich im protestantisch-liberalen Genf und im katholisch-konservativen Fribourg, zu deutsch Freiburg im Üchtland, zugetragen haben. Sie ließen sich um zahllose weitere vermehren, doch genüge die Feststellung der beiden allein.

Das „Journal de Genève (Nr. 137 des Jahrgangs 1915) wußte wörtlich zu melden: Dienstag, den 19. Mai, traf Bürgermeister Heriot aus Lyon, Senator des französischen Rhone-Departements, in Genf ein; auf dem Bahnhof wurde er vom schweizerischen Ständerat Adrien Lachenal abgeholt und nach dem Restaurant du Nord geleitet, wo ihn die Kantonsregierung zum Mittagessen eingeladen hatte. Der Veranstaltung wohnten bei: der gesamte Regierungsrat, der französische Generalkonsul Pascal d'Aix, Ständerat Lachenal und Staatsschreiber Bret. Beim Nachtisch begrüßte Regierungspräsident Rosier den Gast, sprach seine Befriedigung über die guten Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich aus und schloß seine Ansprache mit dem Wunsche, daß die Sache des Rechts, der Gerechtigkeit und Freiheit den Sieg davontragen möge.

Wundern durfte sich über eine derartige, mehr als einseitige Stellungnahme eines eidgenössischen Kantons niemand, denn es war einige Wochen vorher im benachbarten Freiburg viel Schlimmeres, eine Revolte zugunsten der französischen Wesens gegen alles, was auch nur deutsch hieß, vorgekommen. Im Freiburger Publikum hatte sich damals, Mitte März, das Gerücht verbreitet, die Verfügung der Bundesbahnen, wonach die Züge von evakuierten Franzosen aus Nordfrankreich in der Hauptstadt dieses Kantons nicht mehr halten durften, wäre von den reichsdeutschen Professoren der katholischen Universität daselbst veranlaßt worden.

Als nun am Dienstag, den 16. März, gegen zwei Uhr sich der Bahnhofplatz mit einer Menge Volkes füllte, die nach Tausenden zählte, wußte man schon, daß ein peinliches Ereignis bevorstand.

Leider war das Verhalten der in der großen Mehrzahl aus Neugierigen bestehenden Menschenmasse, darunter auch verschiedene Mitglieder der katholisch-konservativen Regierungspartei, so apathisch und teilnahmslos, daß die Aufwiegler und ihr Anhang glauben konnten, ihr Vorgehen werde amtlich gebilligt.

Die Rädelsführer der nachfolgenden Szenen waren mit der französischen Fahne (keine Schweizer Fahne war da) an den Bahnhof gezogen. Als etwas nach zwei Uhr der Zug kam, wurde er mit begeisterten Rufen: Vive la France begrüßt. Wäre die Kundgebung nicht gar zu „nervös“ gewesen, gewiß wäre nichts einzuwenden dagegen.

Kaum war der Wagen vorbei, so ging ein Pfeifen und Gejohle los, daß man es, wie Zeugen uns versichern, anderthalb Kilometer von der Stadt weg gehört hat. Rufe erschollen: „A bas le chef de gare, démission, démission!“ (Fort mit dem Vorstand, Abdanken, Abdanken!) Steine flogen und über



Übergang österreichischer Truppen über die Wisloka.

den Köpfen sah man die Silbergriffe der Stöcke, die drohend geschwungen wurden.

Man kann daraus schließen, wer die Manifestanten waren. Der Lärm dieser widerlichen Szene dauerte 3/4 Stunden lang. Die aufgebotene Polizei (zwölf Mann) getraute sich nicht einzuschreiten, weil sie sich offenbar zu schwach fühlte gegenüber der Menge.

Nun zogen die Manifestanten die Bahnhofstraße hinunter der Stadt zu, die französische Fahne an der Spitze. Bald nachher kamen sie zurück und wandten sich dem Perolles-Quartier zu. Diesmal flatterte neben der französischen Trikolore auch eine freiburgische Fahne in den Kantonsfarben. Die Trikolore trug ein gewisser Kaufmann, die Freiburger Fahne ein Henseler, der letztere war so wenig ein Freiburger wie der erstere ein Franzos.

Ein deutsch-schweizerischer Universitätsprofessor, der eine Freiburgerin aus angesehener Bürgerfamilie zur Frau hat, rief: „Enfin un drapeau suisse.“ Er mußte sich unter dem Schutze eines Tessiner und zwei Bündner Studenten in ein Restaurant vor Tätlichkeiten flüchten.

Der „Festzug“ ging nun durch die Perollesstraße hinaus vor die Wohnung des Professors Dr. Wagner, wo der Tumult von neuem einsetzte. Zu den Rufen „A bas les boches“ kam die klirrende Musikbegleitung in Form von einbrechenden Fensterscheiben. Durch die Löcher flogen die Steine ins Zimmer. Vor der Wohnung eines andern reichsdeutschen Hochschullehrers begnügte sich der Janhagel mit Drohungen. Dem Professor Dr. Schnürer selber begegnete der abziehende „Festzug“ auf der Straße, beschimpfte ihn und nahm eine drohende Haltung an.

Ein anderer Hochschullehrer, Professor Dr. Büchi, ein Deutschschweizer, der dem Kollegen zu Hilfe kam und die Maulhelden beschwichtigen wollte, wurde auf gleiche Weise beschimpft. Als er in französischer Sprache ein Hoch auf die Schweiz ausbrachte, antwortete der Pöbel: „A bas les boches.“ Jeden Augenblick mußte er Tätlichkeiten gewärtigen. Nur seine Unerschrockenheit hielt die Manifestanten davon ab. Auch andere Universitätsprofessoren, die weder Schweizer noch Österreicher noch Reichsdeutsche sind, wurden die Zielscheibe der häßlichen Exzesse.

Selbstverständlich begab sich der kantonale Polizeidirektor im Laufe des Nachmittags zu den genannten Herren, um ihnen sein Bedauern auszudrücken und den Ersatz des erlittenen Sachschadens anzubieten. Dann trat Ruhe ein. Alles schien besänftigt.

Scheinbar. Schon am Nachmittag gab man sich ein Stelldichein für den Abend. Wie es eindunkelte, ging der Radau nochmals los. Zwischen 1/2 9 und 3/4 10 Uhr stand die Menge wieder vor der Wohnung des Pro-

fessors Dr. Wagner, schrie und lärmte und bewarf das Haus mit Steinen. Die Lichter waren gelöscht, die Fensterladen geschlossen. Von den Todesdrohungen, die dort ausgesprochen wurden, wollen wir lieber schweigen. Die Polizeiwache war zu schwach, um einzuschreiten.

Ein Teil der Manifestanten wurde auf dem Wege nach Perolles von dem bekanntesten Freiburger Chirurgen auf der Straße angehalten und zu beschwichtigen gesucht. Als Antwort bekam er von den Kindern des Volkes, dem



Oberst Ulrich Wille,
Kommandant des III. Armeekorps.

er so viel Gutes getan hatte, schmählichen Schimpf. Sein Assistent, der ihm zu Hilfe beisprang, wurde tätlich angegriffen und mit Füßen und Fäusten traktiert unter der Begleitung des Rufes: „A bas les boches." Bis vor das Bürgerspital, wo man den Arzt seines Berufes waltend wußte, folgte die Meute und manifestierte dort. Es war 10 Uhr abends. Um ½11 Uhr nachts noch marschierte eine Schar die Lausannegasse herauf, die „Marseillaise" singend.

Das waren äußerst traurige Vorkommnisse in dieser ernsten Zeit des wilden, blutigen Krieges. Mit Ekel wird das wahrhaft schweizerisch empfin-

bende Volk noch in künftigen Tagen davon lesen. Es wird aber auch noch staunen, wenn dann der Deckel gelupft wird und man vernimmt, wer damit verwickelt war, die Häupter der sich katholisch nennenden Adelssippe von Freiburg. Man konnte kaum eine Person finden in der ganzen mittleren Bürgerklasse, welche die Vorkommnisse nicht aufs schärfste verurteilte.

Und wer es am ersten noch nicht eingesehen hatte, wie gefährlich es ist, mit dem Feuer zu spielen, um gewissen Geistern zu schmeicheln, denen waren am folgenden Mittag die Augen aufgegangen.

Um die Auftritte am Bahnhof zu verhindern, wurde die Gendarmerie durch Zuzug von auswärts verstärkt und durch eine Abteilung Fußartillerie unterstützt. Bahnsteig und Umgebung des Bahnhofes waren abgesperrt, der Bahnhofplatz mit Menschen dicht besetzt. In der Menge befanden sich die Manifestanten von Tags zuvor.

Als die wackeren Soldaten, die beinahe acht Monate die Strapazen der Grenzbesatzung ertragen hatten, in imposantem Aufmarsch heranmarschierten, da ereignete sich, was in Freiburg bisher wohl noch nie sich zugetragen hat — die braven Artilleristen (Ostschweizer) wurden ausgepfiffen „wie läz". Kein einziger wagte zu rufen: „Vive l'armée."

Das sah schon fast wie nach einem Abfall von der Eidgenossenschaft und ihrer Wehrmacht aus. Die Schandbuben von Freiburg schielten nicht nach Frankreich, nein, sie forderten den Einmarsch des Feindes geradezu heraus.

Gott sei Dank gab es noch ein Gegengewicht in verschiedenen Kreisen der deutschen Schweiz, die lieber deutsch als französisch sein wollten, wenn es schon zum Klappen kommen sollte. Ein solch wackerer Schildknappe altschweizerischer Gesinnung, dem die Überlieferung der ursprünglichen Eidgenossenschaft unter dem Schutz und Schirm des deutschen Reichsadlers vor Augen schwebte, der Dichter und Schriftsteller Hans Mühlestein, fand die tapferen Worte:

„Ihr, meiner Heimat, rufe ich es mit dem tiefsten Gefühle zu, mit dem heißesten Wunsch, sie möchte sich zur rechten Zeit besinnen: wieder einzutreten in die Reihe der lebendig handelnden, der auch in den letzten härtesten Schicksalsdingen sich selbst bestimmenden Völker! Als man uns auf den passiven Altenteil der Weltgeschichte zurücksetzte — vor hundert Jahren, auf dem berüchtigten Wiener Kongreß, dem Werk Englands und seines Schergen auf dem Festland, des Dunkelmannes Metternich — da waren wir politisch tot, zertreten von Frankreich, und da verdienten wir nichts anderes. Aber heute, da wir erwacht und innerlich so erstarkt sind, wie wir es nie vorher waren, heute, da wir ein herrliches Heer von über einer halben Million und von einer Manneszucht haben, die derjenigen des deutschen nicht nachgibt, heute, da überdies die gesamte jüngere Generation lechzt nach einem tätigeren, ver-

antwortungsfreudigeren nationalen Dasein — heute „Neutralität"? Sollten wir uns im Mut von dem kleinsten Balkanstaat beschämen lassen? Heraus aus diesem faulen Frieden! Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage — Neutralität aber wird Charakterlosigkeit, wo die Gerechtigkeit auf dem Spiele steht! Möge darob zunächst — bis wir ihn wiedergewinnen — der romanische Teil der Schweiz in die Luft fliegen, wenn er nicht sehen will und sehen kann, wo heute, in diesem Kampf der zwei Weltalter der Macht und des Rechtes, das Lager der Gerechtigkeitsliebe ist, in dem allein die Flamme der Zukunft



Italienische Alpenartillerie.
Ein Artillerie-Maultier wird auf einen Felsenvorsprung heruntergelassen.
Die Geschütze werden in den Alpen zerlegt und auf Maultieren transportiert.

brennt! Nur diejenigen Völker werden von ihr durchglüht und damit in ihrer Existenz, in ihrer Freiheit, in ihrer Würde erhöht werden, die den Mut haben, teilzunehmen an dem Kampf um diese neue Zukunft, den Deutschland heute führt. Darum rufe ich meinen Volksgenossen in der Schweiz zu, und dieser Ruf läßt sich entsprechend auf jedes der andern fünf Länder übertragen: es wäre ein Verbrechen an einer würdigen — eine unwürdige ertrügen wir nicht — Zukunft eurer Heimat, diesen Mut nicht in dem entscheidenden Moment zu haben. Dieser aber kann jeden Augenblick eintreten! Und zweifelt ihr in der Schweiz noch daran, wann, so achtet auf jede geheime Regung, die

Italien tut; eine solche könnte es sein, die es euch eines Tages kund tut. Aber ich sage: Schon heute ist der Moment gekommen! Frankreich hat — wie England durch die Anrufung der Russen (und selbst der Inder und Japaner) — durch die Landung eines Heeres von 200 000 Schwarzen aller Stämme Afrikas auf europäischem Boden, das Herz Europas, sein Gut, sein Blut, seine Kultur verraten! Rechnet ihr euch zum Herzen Europas? Dann verteidigt es! Sucht die schwarze Pest in Frankreich mit eurem starken Arm zu erreichen und zu ersticken! Europa wird es euch danken bis in die fernste Zukunft hinein. Oder wollt ihr warten, bis auch die russische Pest auf französischem Boden erscheint (die indische ist inzwischen auch schon an euren Grenzen erschienen) — und auch dann vielleicht noch stilliegen? . . ."

Wer mochte die Zukunft der Eidgenossenschaft entwirren? Wir Deutsche im Reich und in Österreich-Ungarn tasteten ihre Selbständigkeit nicht an, so heiß wir es auch wünschten, daß sich die Bande des deutschen Blutes nicht nur jetzt, sondern auch allezeit stärker erweisen möchten, denn andere trennenden Momente. Im übrigen vertrauten wir dem Freiheitssinn unserer schweizerischen Nachbarn, die treu und fest gewillt waren, welschem Ansturm zu begegnen, wann und wo immer er drohte. In diesem Sinn schrieb der berühmte Gasthofwirt von Göschenen am St. Gotthard, Ernst Zahn, sein schönes „Wehrmannslied" nieder als hellklingenden Ausdruck urschweizerischer Vaterlandsliebe:

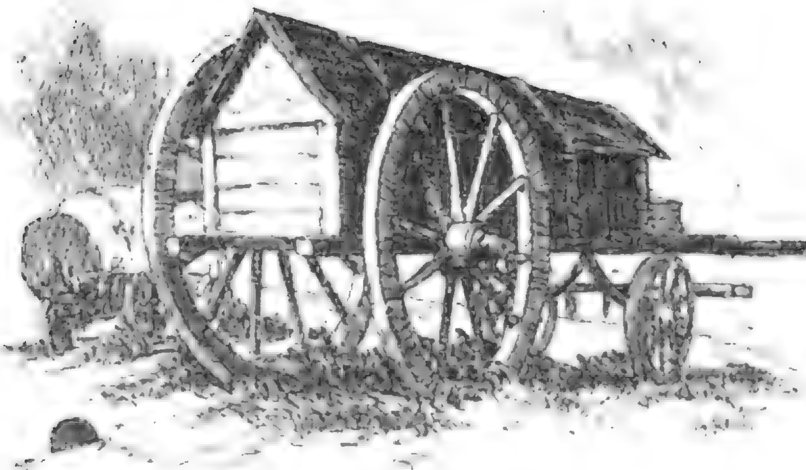
Hier halt' ich Wacht!
Rings sind die Länder rot von Blut und Bränden.
Es wehrt der Qualm dem Tag sein Licht zu spenden.
Nur über meiner kleinen Heimat lacht
Ein leiser Sonnenstrahl.
Ich halte Wacht!

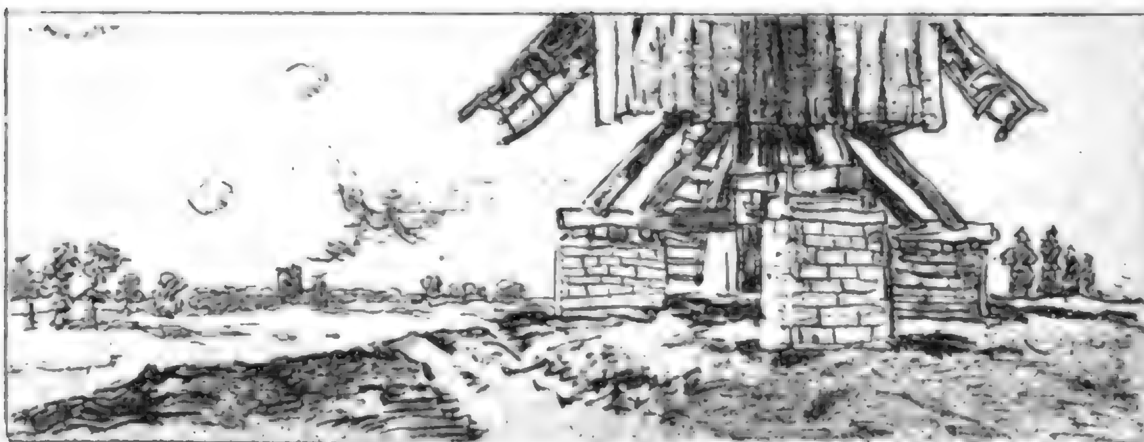
Ich halte Wacht!
Rings geht der Völker atemloses Ringen,
Rings saust die Luft von Kugeln und von Klingen.
Ein Eiland nur erreicht noch nicht die Schlacht:
Sei still, mein Heimatland!
Ich halte Wacht!

Ich halte Wacht!
Mir ist das Herz von heißem Stolz entzündet,
Mein Land hat auch auf mich Vertrau'n gegründet . . .

Und was daheim nun wohl die Mutter macht?
Ob sie des Sohnes denkt?
    Ich halte Wacht!

    Ich halte Wacht!
Mag, wie es will, dies Weltenschrecknis enden,
Hier steh' ich, stark von Herz und stark von Händen,
Und was du fordern magst, dir sei's gebracht,
Mein Land, mein Schweizerland!
    Ich halte Wacht!





77. Kapitel.

Reisebilder aus den feindlichen Ländern zur Kriegszeit.

Da Angehörigen der Mittelmächte das Reisen im Ausland selbstverständlich unmöglich und auch deutschfreundliche Neutrale in den feindlichen Staaten sich den größten Gefahren aussetzten, so sind wir bei der Beurteilung der Verhältnisse in Frankreich, England, Rußland und Italien hauptsächlich auf Berichte solcher Schweizer angewiesen, die daselbst ihre guten Freunde hatten und daher, zum Teil wenigstens, zu einer mehr rosigen Schilderung der dortigen Zustände während der Kriegszeit geneigt waren. Immerhin, wenn wir beim Lesen die nötigen Abstriche machen, bleiben uns anschauliche Bilder, von denen wir im folgenden einige wiedergeben.

So beschreibt ein Mitarbeiter der „Basler Nachrichten" seine „Reiseeindrücke aus England und Frankreich:

Die Kontrolle an der Grenze ist neuerdings bedeutend verschärft worden. Die französischen und die englischen Beamten lassen niemand durch, der sich nicht genau über Zweck und Bestimmungen der Reise ausweisen kann. Während der Schweizer Paß für die Hinreise nach England genügt (außer dem Visum der französischen und britischen Konsuln in der Schweiz ist es ratsam, die Pässe entweder bei der britischen Gesandtschaft in Bern oder dem Generalkonsulat in Paris nochmals visieren zu lassen), so muß auf der Rückreise entweder auf dem französischen Konsulat in Liverpool oder in London ein neuer französischer Paß nebst Geleitsbrief gelöst werden. Da der Andrang in London groß ist, ist es ratsam, sich an den französischen Konsul in Liverpool zu wenden, um nicht ein bis zwei Tage warten zu müssen.



Ausmarsch bayerischer Infanterie in der neuen Ausrüstung mit Bergstöcken und Gebirgsschuhen.

In Paris bummeln französische, belgische und britische Soldaten, letztere mit den charakteristischen Spazierstöckchen, herum, von den bewundernden Blicken der zahlreichen Frauenwelt verfolgt. Die Haltung der britischen Militärs ist selbstbewußt und stolz, sind sie doch freiwillig den Fahnen gefolgt; viele unter ihnen haben freiwillig die besten Stellungen verlassen, um an der Wiederherstellung Belgiens zu arbeiten. Zwischen Paris und Havre finden sich zahlreiche Lager britischer Streitkräfte; französische, belgische und britische Soldaten bewachen die Eisenbahnen und Brücken. Auch in Havre sind die verbündeten Nationen stark vertreten. Dort findet nochmals eine Untersuchung der nach England Reisenden durch den britischen Konsul statt, welcher die Männer barsch und kurz abfertigt, sich desto länger aber und liebenswürdiger mit den reisenden Damen unterhält. Die See ist ruhig und die Passagiere vertrauen der bewährten britischen Seemannskunst und der Schnelligkeit der bequemen Turbinenschiffe, um ungeachtet der deutschen Tauchboote heil nach Southampton zu gelangen. In der Nähe der englischen Küste breitet sich dichter Nebel aus, so daß das Schiff sehr langsam und mit größter Sorgsamkeit lavierend, zwischen den verankerten Dampfern den Weg nach dem Landungsplatz sucht. In Southampton findet nochmals Kontrolle statt. Ein Schweizer, der weder Deutsch, noch Französisch, noch Italienisch versteht, wird zurückbehalten. Der Polizeikommissär meint, zu mir sich wendend, in deutscher Sprache: „Dieser Mann ist verdächtig; denn die Schweizer sprechen doch alle in ihrer Landessprache."

Zwischen Southampton und London zähle ich mindestens 20 Militärzüge, gefüllt mit Soldaten, Train, Artillerie, Munition, Pferden und südafrikanischen Maultieren, die sich zum Ziehen der Geschütze sehr gut eignen sollen. Daß die Beleuchtung in London nachts stark eingeschränkt wird, ist bekannt; in der Provinz aber, beispielsweise in Manchester, herrscht nachts beinahe absolute Finsternis. Alle 300 Meter eine elektrische oder Gaslaterne, die oben und an den Seiten zu drei Vierteln schwarz übermalt ist und einen sehr schwachen Lichtschimmer auf die Straße wirft. Auch in den Straßenbahnwagen herrscht beinahe vollkommene Dunkelheit; bloß einige violette Glühbirnen erhellen notdürftig das Innere und Äußere. Die Automobile haben Laternen mit abgeblendeten Scheiben. Alle Fenster in den Häusern sind mit Rolladen versehen, damit nachts kein Lichtstrahl auf die Straße dringt. Man tappt im Finstern herum wie ein Blinder.

Die Geschäfte gehen ausgezeichnet. Wer dafür eingerichtet ist, arbeitet auf Kriegsmaterial. Wo die Arbeiter Schwierigkeiten machen, werden sie unter militärische Oberhoheit gestellt und alles geht dann wie am Schnürchen. In Liverpool herrscht reges Leben. Russische und japanische Matrosen be-

leben die Hauptstraßen. Im Hafen werden amerikanische Geschützrohre ausgeladen. Sie kommen im Rohguß herüber, um in England fertig bearbeitet zu werden. Armstrong macht gewaltige Anstrengungen, um den gegenwärtigen und künftigen Bedarf decken zu können. Armstrongs schwere Haubitzen,



Schweizer liegende Schützen.

18' Kaliber (47 Zentimeter) waren erstmals in der Schlacht bei Neuve Chapelle in Tätigkeit.

Die Zuversicht der Briten ist größer als bei den Franzosen. Sie sind überzeugt, daß sie gewinnen werden und müssen. Mit Energie und Zähigkeit verfolgen sie das Kriegsziel. In ihren Äußerungen über die Deutschen sind sie vielfach zurückhaltend; Ausdrücke des Hasses habe ich nicht gehört. Ein Engländer meinte, alle Völker Europas wären schuld am Krieg, welcher als ein Strafgericht anzusehen sei.

Im Viktoriabahnhof in London kommen die Züge mit Beurlaubten und Verwundeten an. Sorgfältig werden die Verletzten in bereitstehende Autokrankenwagen geladen. Viele rauchen, wenn sie auch kein Glied rühren können, und nichts ist frei von Verbänden als gerade der Mund. Unter den indischen Soldaten gibt es wahre Riesen; ihr Aussehen ist furchterregend. In London blüht das Rekrutierungswesen. Man braucht keine Minute vor einem der zahlreichen Depots still zu stehen, um die vielen Plakate zu studieren, um schon mit einem ermutigenden: „Come, join the army“ begrüßt zu werden. Im Anwerben geschickte Soldaten mischen sich unter das Publikum, um Rekruten aufzutreiben. Das beste Rekrutierungsmittel bilden die zahlreichen schottischen Pfeifergruppen in ihren malerischen Kostümen. Eine solche Truppe führt an der Spitze eine schöne Angoraziege. Sie hat vergoldete Hörner und ist mit einer goldgestickten roten Schabracke bedeckt.

Bevor die Eisenbahn mit den auf das Festland zurückkehrenden Soldaten aus London dampft, versehen Rotkreuzschwestern die „Tommies“ mit Hemden, Unterwäsche und Strumpfwaren. Jeder kann nehmen, was ihm beliebt. Die Soldaten in meinem Abteil sind gesprächig; sie erzählen von der Schlacht bei Neuve Chapelle, wo 500 britische Kanonen Tod und Verderben in die feindlichen Reihen — und auch in die eigenen — brachten. Die Deutschen vermochten nach dem ersten Ansturm die britischen Fernsprechleitungen zu zerstören und beim Vordringen der Verbündeten fiel mancher Franzose und Engländer durch das Feuer der eigenen Artillerie. Die Soldaten imitieren den Schlachtlärm und das Heulen der Geschosse. Es muß ein fürchterliches Pandämonium bei Neuve Chapelle gewesen sein. Nach und nach reden die Krieger von andern Dingen, zeigen die Photographien ihrer Lieben und schließlich bieten sie mir von ihren überreichlichen Eßvorräten an mit den Worten: „Will you have something to eat, Boss?“ Ich lehne dankend ab und beschenke sie mit Zigaretten.

Im schweizerischen Gesandtschaftshaus in Great Portland Place, wo ich den Paß zu visieren hatte, lernte ich ein Stück Londoner Gassenübermut kennen. Der Hausjunge in Livree war gesprächig (ich mußte eine Stunde warten) und meinte, der Herr Minister wäre „all right“, da er „Franzose“ sei; aber der Kanzler und der Schreiber waren „no good“, da sie „blooming Germans“ seien.

In Folkestone neue, hochnotpeinliche Prüfung. Endlich schraubte sich das Schiff in das Meer bei herrlichstem Wetter. Der Himmel und die See tiefblau, wie der Gardasee. Britische Soldaten singen und tanzen um die Wette „Tipperary“ und dergleichen „zügige“ Marschmusik. Voll gesunden Humors kehren sie an die Front zurück. In Boulogne sind große Etappenlazarette und



Bundesratshaus in Bern: Gesamtsüdfront.

Hunderte von Krankenautomobilen. Eben fährt ein Zug Verwundeter ein. Mit größter Sorgfalt werden die Krieger ausgeladen. Heilsarmeesoldaten befinden sich in großer Zahl als Hilfsleute unter den regulären Truppen. Infolge ihrer Opferwilligkeit und Dienstfreudigkeit werden sie sehr geschätzt. Sie tragen die gleiche Uniform wie die gewöhnlichen Tommies.

Nachdem die Förmlichkeiten in Boulogne erledigt sind, setzt sich der Zug nach Paris in Bewegung. Bei Etaples gibt es einen langen Halt. Aus einem eben aus Dieppe angekommenen Zug, bestehend aus Viehwagen, ertönt klägliches Blöcken. Als ich näher hinschaue, sehe ich, daß es keine Kühe, Kälber

oder Schafe sind, sondern britische Soldaten, alles junge Leute der neuen Armee Kitcheners, auf dem Weg nach der belgischen Front über Calais. Alles fröhliche, zuversichtliche Gesichter.

In Troyes hielt ich mich auf, um Geschäftliches zu erledigen. Troyes hat ungefähr 30 000 Einwohner und verlor bisher 1500 auf dem Schlachtfeld Gefallene. Alles ist in Trauer und die Stimmung erscheint gedrückt. Troyes dient als Etappenplatz und besitzt viele Lazarette. Es wimmelt von Offizieren. Im Begriff nach Basel zu verreisen, werde ich als verdächtig in die Obhut zweier „Poilus" mit aufgepflanzten Bajonetten genommen und vor verschiedene Offiziere und Polizeikommissäre geführt. Nach hochnotpeinlicher Untersuchung werde ich, zum großen Mißvergnügen des verantwortlichen Polizeibeamten, weil unschuldig, entlassen. Man glaubte es mit einem deutschen Spion zu tun zu haben. Es passieren viele Dinge, welche die Polizei zu solchen Schritten veranlassen. Beim letzten deutschen Fliegerangriff auf Amiens fielen Bomben nur einige Schritte vom Hauptquartier des französischen Kommandos nieder. Tags zuvor hatte der betreffende General das Quartier gewechselt und trotzdem scheinen die Deutschen davon Wind bekommen zu haben. Wie mir eine Dame aus Amiens erzählte, wurden drei Zivilpersonen getötet und etwa zwanzig verwundet.

Soweit der Berichterstatter der „Basler Nachrichten"! Wie aber sah es auf dem Lande aus? Auch darüber bekamen wir Nachricht durch die „Neue Zürcher Zeitung":

Auf den grünen und lachenden Fluren der englischen Midlands weideten Kuh- und Schafherden, darunter viele Lämmer, ganz wie ehedem. Dank dem großen Bestand an Milchkühen geschah die Versorgung der englischen Städte mit Milch regelmäßig und die Preise blieben mäßig.

England erzeugt sehr viel Milch und ihre Qualität wird von den Gemeindebehörden kontrolliert. Die Grafschaft Devonshire z. B. fließt förmlich über von Milch, und auf allen Tischen und bei allen Mahlzeiten steht die köstliche „Clotted Cream", eine Art dicker Milch. Nur bezüglich der Butter, von der sie viel verbrauchen, sind die Engländer von Dänemark und Schweden abhängig.

Fleisch war, zumal da die Einfuhr allenfalls zu Hilfe genommen werden konnte, im allgemeinen ausreichend vorhanden. Amerikanisches Gefrierfleisch wurde in den Industriestädten sehr viel genossen. Was zur Vermutung führen konnte, das Fleisch sei in England selten geworden, war der Umstand, daß in der Provinz viele Metzger nunmehr alle Montage ihre Läden schlossen oder daß in Schottland die Metzgerläden manchmal mehrere Tage hindurch ungeöffnet blieben, weil in der Zufuhr eine Unterbrechung eingetreten war.

Immerhin hatte die Regierung vorsichtshalber das Schlachten von weniger als sechs Wochen alten Kälbern untersagt. Die Heuernte war gut, und der Viehbestand hielt sich auf normaler Höhe.

Die britische Landwirtschaft litt indes jetzt sehr stark unter dem Mangel an Arbeitskräften wegen der Anwerbungen für die Armee und der vermehrten Tätigkeit der Industrie. Was an Arbeitskräften vorhanden war, wurde zur Fabrikation von Granaten und anderem Kriegsmaterial verwendet.

Sowie man in die „schwarze Gegend" kam, stieß man auf diese Tätigkeit; denn in dem Walde von Fabrikkaminen gab es keinen, der nicht seine Rauchwolken gegen Himmel sandte. In den Städten bemerkte man keine unbeschäftigten Leute; fast alle arbeiteten mit Überstunden. Die Löhne waren stark in die Höhe gegangen und wurden außerdem noch um den Kriegszuschuß, den „War bonus" vermehrt. Manche Arbeiter verdienten weit über 150 Mark wöchentlich. Die Frauen arbeiteten in den Munitionsfabriken mit. Daher herrschte unter diesem Personal große Wohlhabenheit.

Diese Umstände verwehrten den Sozialisten ihre Propaganda. Aber sie prophezeiten eine Periode der Reaktion und einen ernstlichen wirtschaftlichen Rückgang in den industriellen Zentren.



Gotthardtruppen.

Das wird nach ihnen das Signal nicht zu einer revolutionären Bewegung sein, denn das Temperament des englischen Arbeiters neigt nicht zu Revolutionen, sondern zu einer Periode der Anarchie und der Unruhen. In gewissen Kreisen beschäftigte man sich mit den sozialen Reformen, die nach dem Kriege durchzuführen sein würden, und angesehene Männer von immerhin gemäßigten politischen Ansichten, die den Universitätskreisen angehören, haben sich als Mitglieder in die „Fabian Society" aufnehmen lassen, jene berühmte sozialistische Vereinigung zum Studium der sozialen Fragen.

In der Grafschaft Lancashire hatten Baumwollfabriken sich neu eingerichtet, um Wollstoffe für die Armee herzustellen. In den Städten mit Metall verarbeitenden Betrieben bemühte man sich, die nötigen Spezialeinrichtungen für die Armeelieferungen zu schaffen. Diese Werkzeugfrage war im damaligen Augenblicke eine der wichtigsten. Erst wenn sie gelöst war, brauchte man nicht mehr an gewisse amerikanische Lieferungen von Bestandteilen gebunden sein, wie z. B. der Granatzünder, welche die englischen Fabrikanten noch nicht in genügenden Mengen verfertigen konnten.

In den verschiedenen Fabrikationsstädten wurden „Munitionskomitees" gegründet, um gemeinsam Maßregeln zur Beschleunigung der Produktion zu ergreifen. Die Gemeindekomitees liegen in der Tradition der englischen Städte. In der Ausübung der Vorrechte und Freiheiten der verschiedenen Provinzen, Grafschaften und Städte, in Verbindung mit einer tatkräftigen und geachteten Zentralgewalt liegt das Wesen der englischen Demokratie. Jeder ist stolz auf seine Gegend und seine Grafschaft oder auf die Stadt, deren Bürger er ist. London ist nicht alles. Daraus entsteht ein ersprießlicher Wetteifer. Von der ganzen Welt kommt man, um die sehr weit vorgeschrittenen Einrichtungen gewisser Städte und die neuen Ideen zu studieren, die in ihrem Dienste und in dem Betriebe ihrer Unternehmungen zur Anwendung kommen. Kein Bürger von einiger Bildung und einigem Vermögen würde es wagen, nicht einen Teil seiner Zeit dem Dienste der öffentlichen Angelegenheiten zu widmen.

In der Provinz wurde die Zahl derjenigen von Tag zu Tag immer geringer, die das Vaterland nicht in Gefahr glaubten und die den Krieg nicht in Tat und Wahrheit als einen solchen betrachteten, der für die Verteidigung des heimatlichen Bodens geführt werde, sondern als eine Art Auslandskrieg.

In seiner Mehrheit kommt das britische Volk schwer dazu, einen Entschluß zu fassen, und es entscheidet sich erst, wenn ihm klar bewiesen wird, daß eine Änderung und neue Maßregeln unbedingt notwendig sind. Allein wenn

es sich einmal zu etwas entschlossen hat, so ist sein Entschluß ebenso schwer umzustoßen, wie er schwer gefaßt worden war. Daher das lange Zögern in der Frage der allgemeinen Wehrpflicht!



Schweizer Maschinengewehrschütze auf dem Marsche
(Sektion Gotthard-Truppe).

Eine Ausnahme machten einzig und allein die Pazifisten, die zur „Union of Democratic Control" gehörenden Friedensfreunde, und die „Independent Labour Party" oder die unabhängigen Sozialisten.

Die Zahl der Eisenbahnzüge wurde eingeschränkt, aber die Schnellzüge zwischen den größeren Städten verkehrten noch immer. Die Vergnügungszüge allerdings hob man überall auf. Die Arbeiter von Lancashire und von Yorkshire konnten also nicht an ihre beliebte Seeküste von Blackpool kommen, dem beliebtesten Volksbad an der Westküste, das jetzt verödet dalag. Die wohlhabenden Klassen ferner verzichteten auch dies Jahr auf ihren gewohnten

Umzug in England oder ihre Reise nach dem Festland. Die Furcht vor den Zeppelinen war nach wie vor groß.

In sämtlichen Provinzstädten waren ebenso wie in London am Abend die Lichter ausgelöscht, und für die Museen wurden Vorsichtsmaßregeln getroffen. Hospitäler waren fast überall eingerichtet, und immer neue wurden geschaffen. Die Rekrutierung ging auf dem Lande in gleicher Weise vor sich wie in der Hauptstadt.

Besondere Polizeimaßregeln traf man zur Überwachung der Fremden. Bei ihrer Ankunft im Gasthof oder in der Pension mußten sie ein ausführliches Formular ausfüllen und unterzeichnen, das alle erdenklichen Einzelheiten über ihre Person und ihre Reise angab; auch wenn sie abreisten, mußten sie mitteilen, wohin sie sich begaben.

Es existierten verbotene Zonen, die fast die ganze Ostküste und gewisse andere militärische Bezirke umfaßte. Hier sich aufzuhalten, bedurfte es einer besonderen Ermächtigung. Man konnte nicht gerade behaupten, daß Spionenfurcht herrsche, und doch waren Denunziationen häufig.

Alle, die deutschen Ursprungs waren oder deutsche Manieren hatten, galten als hochgradig verdächtig und mußten sich der steten Spionenriecherei aussetzen, was sie oft genug in die größte Gefahr versetzte.

Es wird in England sicherlich noch lange brauchen, bis die feindlichen Gefühle gegen die Deutschen schwinden; doch in der britischen Handelswelt und in den dortigen industriellen Kreisen war die Meinung ziemlich verbreitet, daß schon bald nach dem Krieg Geschäfte wieder abgeschlossen werden würden; indessen, so glaubte man, die Beziehungen werden kühl bleiben und nicht wieder das werden, was sie vormals waren. Ein vollständiger Boykott deutscher Waren schien jedoch jedem vernünftigen Engländer auf die Dauer für ausgeschlossen.

* * *

Ein anderer Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" stellte dieser Stimmungsbilder aus Rußland zur Verfügung, denen wir folgendes entnehmen:

Der Krieg ist gegenwärtig in ganz Rußland sehr populär und alle Mittel zum Kriege sollen zurzeit in reichlichem Maße vorhanden sein. Das Menschenmaterial an Dienstpflichtigen wird von offizieller Stelle auf 14½ Millionen Mann angegeben mit Einschluß aller Reserven. Wenn diese Riesenzahl auch abgesehen von all den schon eingetretenen massenhaften Verlusten immer noch sehr hoch erscheint, so ist zu berücksichtigen, daß die Ausbildungszeit der frisch Eingestellten gegenwärtig nur vier Wochen beträgt (in Deutsch-

land bekanntlich mindestens acht Wochen) und diese fast nur durch Übungen im Schießen, Hauen und Stechen ausgefüllt wird. Daraus geht hervor, daß die Russen immer nur auf Massenwirkung bedacht sind. Das hier immer wieder aufgetauchte Gerücht, es fehle den Russen das Kriegsmaterial, ist jetzt wohl gar nicht mehr zutreffend. Wenn es auch Ende des letzten Jahres vorgekommen ist, daß im Schützengraben nur jeder zweite Mann ein Gewehr besaß, so sorgt seit Monaten vor allem Amerika — weniger Japan — dafür, daß Waffen und Munition in reichlichem Maße vorhanden sind; die transsibirische Bahn, zum größten Teil doppelspurig ausgebaut, bringt über Wladiwostok unaufhörlich Züge mit allen Kriegsgeräten heran. An Geld fehlt es in Rußland vorläufig auch nicht; die Verbündeten spenden es mit vollen Händen; wie sich aber nachher die Abrechnung herausstellen wird, ist eine andere Frage.

Daß sowohl bei der Mobilisierung als in allen Stadien des Feldzuges bewundersweerte Fortschritte gegenüber dem japanischen Kriege gemacht worden sind, liegt in erster Linie an dem Alkoholverbot. Durch die strenge Durchführung dieses Verbots hat nicht nur die Armee, sondern das ganze Reich eine bedeutende, immer offenkundigere Wandlung zu seinem Vorteil erfahren. Jedenfalls ist das Volk arbeitsfähiger und verläßlicher geworden, was daraus hervorgeht, daß zahlreiche bedeutende Stadtverwaltungen an die



Deutsche Kriegsbücherei auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Regierung das dringende Gesuch stellten, es möchte das Schnapsverbot nicht nur für die Dauer des Krieges, sondern für immer aufrecht erhalten bleiben. Ob aber der Fiskus trotz all dem Gewinn an physischer und moralischer Kraft und Gesundheit des Volkes auf seinen Monopolausschank, der fast eine Milliarde Rubel jährlich einbringt, verzichten wird, ist zweifelhaft. Das Alkoholverbot wird lückenlos durchgeführt; denn auch in den feinsten Hotels und Restaurants kriegt man offiziell keinen Wein und kein Bier. Dem gemeinen Mann fiel es offenbar sehr schwer, sich in die neuen abstinenten Verhältnisse hineinzufinden, sind doch am Anfang massenhaft Todesfälle infolge Vergiftung durch Brenn- und Politurspiritus, auch durch Eau de Cologne vorgekommen.

So erfreulich sich die erwähnte Wandlung zur Volksgesundung darstellt, so bedauerlich ist der zum Fanatismus ausgeartete Haß der Russen gegen die Deutschen (Niemce). Um den Krieg populär zu machen — und das ist er drüben heute allgemein — ist dieser Haß offenbar von höherer Stelle aus systematisch gezüchtet worden. Nebst lügenhaften und verleumderischen Preßmeldungen wird das Volk, das doch in der großen Mehrheit aus Analphabeten besteht, nebenbei durch die rohesten und unflätigsten bildlichen Darstellungen, die von deutschen Schandtaten Zeugnis geben, aufgehetzt. Was in dieser Beziehung an Bildern und Illustrationen öffentlich zur Schau gestellt wird, ist unglaublich aber scheußlich. Im Text wird zum Teil angegeben, daß es sich um Originaldarstellungen handle, mit Zeit- und Ortsbestimmung. Die Frucht dieser Lügensaat ist dann die, daß sich das russische Volk in der Tat als Hort und Verfechter der Menschlichkeit und der Kultur gegenüber der deutschen Barbarei betrachtet.

Mag der Krieg wie immer ausgehen, der Haß der Russen gegen die „Niemce" wird bleiben. Es ist dies sicherlich um so mehr bedauerlich, als das russische Gemüt im allgemeinen nicht bösartig und rachsüchtig, sondern gutherzig ist. Es ist im jetzigen schweren Ringen ihm gründlich beigebracht worden, daß der selbst in seinem eigenen Lande so gefürchtete Kosak schlimmster Sorte noch ein Engel gegenüber dem deutschen Barbaren sei, welcher seine friedlichen Bauerngehöfte hinterlistig überfällt, Hab und Gut raubt, die Weiber vergewaltigt und sengend und brennend das Land durchzieht.

Das Deutschsprechen ist im Reiche überall verboten. Bezeichnend ist es, daß gerade in den baltischen Provinzen, wo sonst mehr Deutsch als Russisch gesprochen wird, täglich Bestrafungen wegen Deutschsprechens auf der Straße erfolgen. Alle deutschrussischen Zeitungen, mit Ausnahme der „Rigaer Zeitung", haben ihr Erscheinen einstellen müssen, doch ist auch diese im Einzelverkauf nicht erhältlich und wird nur bis auf weiteres an Abonnenten versandt.



Schwere italienische Gebirgsartillerie an der Tiroler Grenze in einer Höhe von 2000 m.

Der geschäftliche Verkehr mit all den so gut eingeführten deutschen Häusern wird auch nach dem Kriege lange unterbrochen bleiben und nur ganz langsam sich wieder entwickeln. Wenn auch der intelligente russische Kaufmann sich über kurz oder lang entschließen würde, seine alten Beziehungen wieder aufzunehmen, das Volk wird alle Waren deutscher Herkunft boykot=

tieren. Dafür machen unsere lieben Neutralen (wir Schweizer leider nicht mitgerechnet) jetzt in Rußland gute Geschäfte. Es sitzen deshalb in den Großstädten massenhaft Geschäftsleute — vorwiegend amerikanische Juden —, die die günstige Konjunktur ausnützen und die Deutschen für immer zu verdrängen suchen.

Traurig ist das Los der deutschen Kriegsgefangenen. Sie wurden größtenteils nach Sibirien (Gouvernement Irkutsk) verschickt und dort stellenweise als gewöhnliche Verbrecher behandelt, von richtiger Ernährung und warmen Kleidungsstücken ganz entblößt, so gehalten, daß ein großer Prozentsatz durch die strenge Kälte, Krankheit und Entbehrung dem sicheren Tode entgegenging oder gehen muß.

Interessant ist die Beobachtung, daß österreichisch-ungarische Kriegsgefangene, soweit sie der slawischen Nationalität angehören, recht gut behandelt werden und weitgehende Vorteile genießen. Offiziere läßt man in vielen russischen Städten gegen Ehrenwort frei herumgehen.

Streng wird von der Regierung über die Geld- und Wertausfuhr gewacht. Bekanntlich dürfen beim Passieren der Grenze aus Rußland nicht mehr als 500 Rubel von einer Person — welcher Nationalität es immer sei — mitgeführt werden. Alles darüber hinaus wird konfisziert und angeblich dem Roten Kreuz zugeführt.

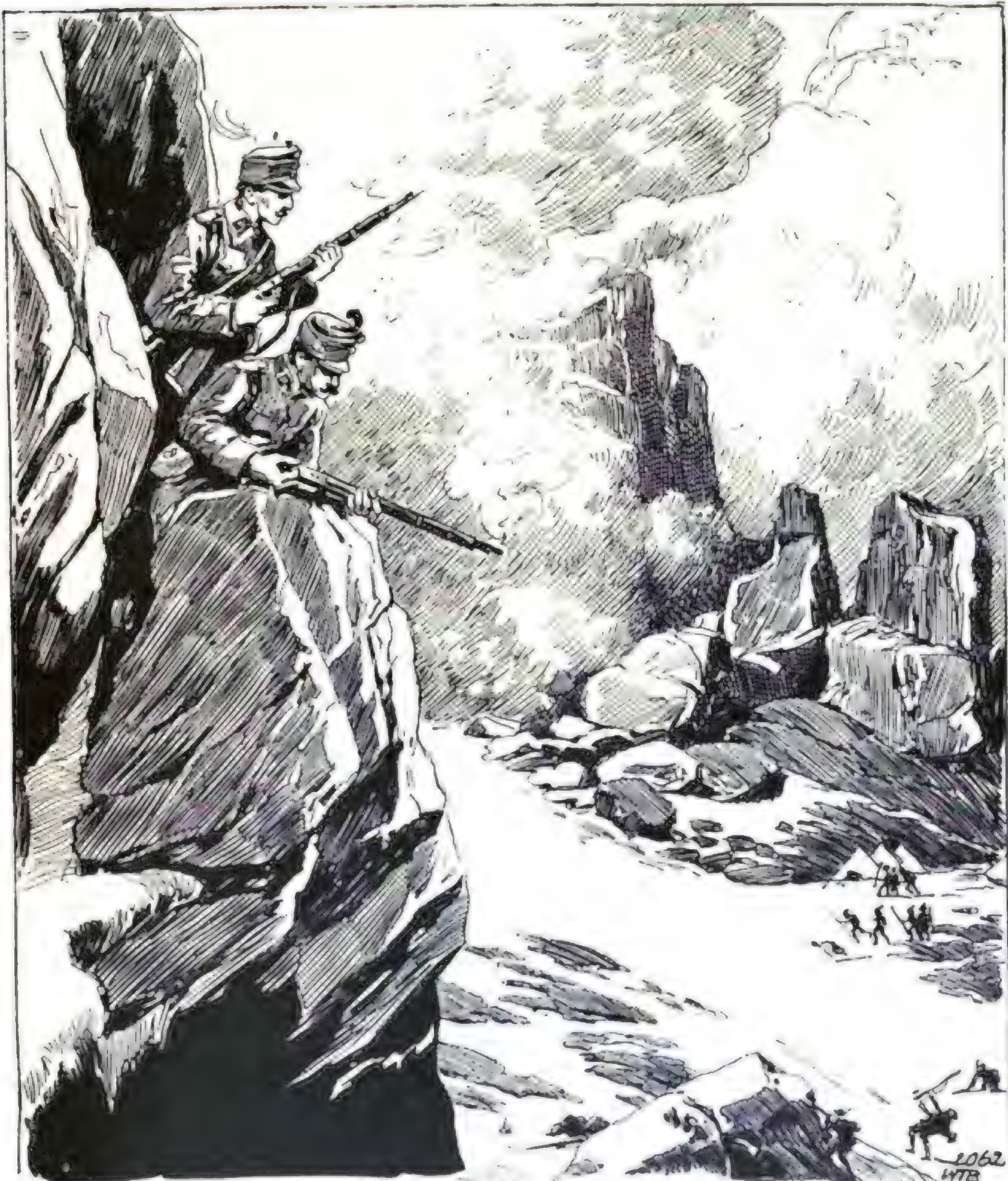
Groß ist die Zahl der Lazarette, insbesondere in den Gouvernementsstädten. Eine russische Eigentümlichkeit ist es nämlich, daß fast alle Hotels und wohlhabenden Privaten und Handelsgesellschaften eingerichtete Krankenzimmer dem Roten Kreuz in Masse zur Verfügung stellen.

Mit Rücksicht auf die zweifelhaften und unverläßlichen Liebesgabentransporte haben sich eigene zuverlässige Privatkomitees gebildet, die mit ihren Autos selbst die richtige Verteilung bis an die Front besorgen . . .



Einem Schweizer, der Mitte September 1915 nach einem fast zweimonatigen Aufenthalt in Italien nach Hause zurückgekehrt war, verdankten die „Neuen Zürcher Nachrichten" eine Beschreibung Welschlands im Kriegszeitalter, die wir folgen lassen:

Viel hat man schon über die Stimmung in den seit einem Jahr im Kampfe liegenden Ländern gehört; wenig liest man dagegen, wie es diesbezüglich bei



Der Bergfuhrer Christian Innerkofler, ein Sohn des berühmten Dolomitenführers Sepp Innerkofler, schießt mit dem Bergführer Rogger eine Alpiniabteilung zusammen.

unserem südlichen Nachbarn aussieht. Mag dies mit den Schwierigkeiten zusammenhängen, welche die italienischen Konsulate einem jeden Reisenden, der den Paß bei ihnen revidieren lassen will, in den Weg legen, um ihm so das Reisen schon von Haus aus zu verleiden? Frankreich hat seinerzeit ein Dekret erlassen, welches in unserem Lande viel Staub aufgewirbelt hat, weil damit die Schweizer Bürger in zwei Klassen geschieden wurden, von denen nur diejenigen in unserer Nachbarrepublik Aufnahme fanden, deren Großväter schon bodenständige Schweizer waren.

Italien stellt es in dieser Beziehung schlauer an; es weist die Konsulate einfach an, nur denjenigen Personen Pässe zu revidieren, welche beim Konsulat persönlich bekannt sind. Es ist daher begreiflich, daß auf diese Weise nicht allzu viele Eidgenossen dem schönen Lande der alten Römer zusteuern, insbesondere wenn sie wissen, welche Überraschungen ihrer noch warten, sobald sie nur einen Fuß in dem langen Stiefel haben. Erleichtert atmet ja mancher auf, wenn er sieht, mit welcher Zuvorkommenheit er jetzt von den italienischen Zollbeamten in Chiasso empfangen wird, hat doch heute Italien kein Interesse daran, der Einfuhr von Toiletteartikeln, Medikamenten, Wollsachen Hindernisse entgegenzustellen, wo es all dies so notwendig braucht. Doch laßt uns nicht den Tag loben, bis nicht der Abend da ist; denn kaum sind wir in Como, so werden die Reisenden auch schon freundlichst gebeten, mit ihrem Handgepäck in einen Raum zu treten, der dann polizeilich abgeschlossen wird, und hierauf vor dem Zimmer des Zensurbeamten anzustehen. Wenn auch die Papiere in Ordnung sind, so hat doch der Reisende noch auf eine Reihe von Fragen zu antworten und sich gleichzeitig von einem mit den Regeln des Anstandes wenig vertrauten Hilfsbeamten am ganzen Leibe visitieren zu lassen. Daß selbst die Schuhe ausgezogen werden müssen und die Deckel der Uhr geöffnet werden, das sei nur nebenbei erwähnt. Die Rücksicht auf die Reisenden ist natürlich auch von seiten der Bahn nicht groß, denn wenn diese Leibesvisitation allzulange dauert, so haben die letzten dieser Opfer einfach das Nachsehen und müssen auf den nächsten Zug warten.

Am Bestimmungsort angekommen, sorgt der Hotelportier gleich dafür, daß der Fremdling unverzüglich mit einer Aufenthaltsbewilligung versehen ist, denn wenn zwei bis drei Tage nachher der Neuling mit einem Besuche der Geheimpolizisten beehrt wird, so muß er diesen — permesso di soggiorno — vorzeigen. Die Neugierde des Beamten der heiligen Hermandad ist natürlich groß, ja es ist geradezu erstaunlich, was der Mann alles über die Verhältnisse eines jeden Einzelnen wissen will. Benützt dann der Mann aus dem Norden öfters den Telegraph, so will auch der Zensurbeamte ihn einmal kennen lernen, damit er über den Zweck des Besuches usw. orientiert ist.



Lugano am Luganer See. Im Hintergrund rechts der San Salvatore.

Dies sind so einige Formalitäten, die man überwinden muß. Dafür gibt es einige Bequemlichkeiten, deren man in normalen Zeiten entbehrt. So wird der Fremde heute viel weniger von herumlungernden diensteifrigen Leuten belästigt, im Hotel findet er leichter ein anständiges Zimmer zu annehmbaren Preisen, und wenn er eine Spazierfahrt im Fiaker oder in der Barke unternehmen will, so kommt er viel billiger dazu als je.

Das Straßenleben in den oberitalienischen Städten, wie Mailand oder Genua, hat gegenüber früher einige Veränderungen erfahren. Man kann es kaum begreifen, wie das lebhafte Volk des Südens auf einmal so ruhig geworden ist. Wo sind denn all die Kriegshetzer geblieben, sind sie vielleicht an die Front gegangen? O nein, einzelne tragen zwar die Trikolorbinde zum Zeichen, daß sie im Dienste des Staates stehen, aber nicht, wo es gefährlich ist, sondern in den Amtsstuben und in den Waffenfabriken.

Die Zeitungsverkäufer haben auch die besten Zeiten vor dem 24. Mai gehabt, als es noch galt, Stimmung im Lande zu machen, und man wenigstens recht viel über die russischen Siege in Galizien schreiben konnte. Heute ist es anders geworden. Was, denkt der Durchschnittsitaliener, wozu soll ich die Zeitung kaufen, um jeden Tag von einem neuen Sieg der verhaßten Österreicher und Tedeschi über die verbündeten Moskowiter zu hören? Die Berichte des Cadorna, welche zu später Nachtstunde herauskommen, bieten denn doch zu wenig Interesse und Abwechslung; denn um die verschiedenen Teilerfolge, die jeweils gemeldet werden, bewerten zu können, muß man schon Alpinist sein, und diesem Sport hat sich der Italiener noch wenig gewidmet. Die breiten Volksmassen kennen nur Triest, Görz, Trient und die Küstenplätze Dalmatiens, und da besonders Görz, dessen Einnahme schon mehrmals für die nächsten Tage prophezeit wurde, immer noch in den Händen der Gegner ist, so beginnt auch der heißblütige Römer nüchtern zu werden. Es wäre interessant, zu sehen, wie es heute einem Kriegshetzer in den Straßen der Hauptstadt ergehen würde.

Die Kriegserklärung an die Türkei wurde mit einem solchen Gleichmut, wie vielleicht nie in einem Lande, aufgenommen, und wenn der Fall noch hin und wieder erörtert wurde, so hörte man höchstens sagen: Wozu sollen wir den Engländern die Dardanellen öffnen, gehen wir doch besser nach Tripolis, wo wir alles verloren haben bis auf drei Küstenstädte, und auch da haben viele Familien es vorgezogen, ins Mutterland zurückzukehren. Ja, Italien war bis jetzt nicht glücklich mit seiner Kolonialpolitik. Erst Abessinien, dann Tripolis, das sind zwei harte Brocken.

Wie heißt doch das schöne Lied, das vor zwei Jahren noch in allen Gassen gesungen wurde? Ich glaube: „Evviva Tripoli“. Wie merkwürdig ist es, daß



Eine Straße in Nieuport nach der Beschießung durch die Deutschen.

diese Kanzonette so ganz verschwunden ist. An deren Stelle ist eine andere gekommen mit dem klingenden Titel: „Trento-Trieste", welche aber wenig volkstümlich ist, fehlt doch dazu ganz jede Begeisterung. Bezeichnend ist dagegen die Tatsache, daß die Buch- und Kunsthandlungen bereits Photographien und Postkarten mit Ansichten von Triest und Trento verkaufen, auf denen die Zitadellen, die sich in diesen Städten befinden, mit der Trikolore geschmückt sind.

Die Kino bemühen sich, durch patriotische Films ihre Besucher anzulocken, wobei der sogenannte Märtyrer Wilhelm Oberdank aus Triest die Hauptrolle spielt. Solche Vorstellungen sollen die Bürger dazu erziehen, noch mehr als es bereits geschieht, in banaler Weise den „greisen Kaiser Franz Joseph am Galgen hängend" mit sich herumzutragen.

Für solchen Tand geben die Leute ihr Geld aus; wenn es aber heißt, zur Linderung der Not nur einige lumpige Lire herauszugeben, dann fühlen sich die Reichsten unter den Reichen. zu arm, um einen Obolus zu spenden.

Mit Bangen werden viele dem kommenden Winter entgegensehen, denn die Kohlen waren schon im vergangenen Winter schwer aufzutreiben, wie wird es erst heuer kommen? Hat doch Italien längst herausgefunden, daß es sich diesbezüglich auf die Engländer nicht verlassen kann. Zuerst ist die Finanz-

konferenz gescheitert, dann als Italien mit der Kriegserklärung an die Türkei zögerte, da hat England einfach seine Kohlenlieferungen eingestellt oder solche Schwierigkeiten bereitet, die einer Sistierung gleichkamen.

Die Preise der wichtigsten Nahrungsmittel sind ziemlich in die Höhe gegangen, trotzdem Italien alle Seewege offen stehen und die Regierung Gelegenheit hatte, dem Lebensmittelwucher durch Gesetz zu steuern, was sie inzwischen durch Einsetzen von Höchstpreisen teilweise auch getan hat.

Die Finanzleute kratzen sich auch schon im Bart, denn einerseits sehen sie dem drohenden Gespenst einer neuen Anleihe entgegen, anderseits sinkt die italienische Währung von Tag zu Tag, trotzdem Italien heute noch ziemlich Ausfuhr betreibt, denken wir nur an die Agrumen. Anderseits sind ja noch lange nicht alle Kräfte einberufen, in den Werkstätten wird gearbeitet und die Eisenbahnen verkehren im ganzen Lande. Wie soll das werden, wenn einmal Generalmobilmachung geblasen wird . . .

Der obige Bericht wird durch einen andern ergänzt, der Süditalien zur Kriegszeit behandelt und den wir der „Neuen Zürcher Zeitung" entnehmen:

Schon in Friedenszeiten gibt es keinen größern Unterschied zwischen zwei relativ so nahe beieinander gelegenen Städten als zwischen Rom und Neapel! Rom, die ernste, majestätische Hauptstadt des katholischen Christentums und nunmehr die ebenfalls würdige Hauptstadt des jungen Königreiches, bietet den schärfsten Kontrast zu dem ewig lachenden, ewig sorglosen Neapel. In der jetzigen Kriegszeit ist dieser Gegensatz fast noch schärfer akzentuiert als sonst. Während in Rom die Gedanken aller bei den welthistorischen Ereignissen unserer Tage weilen, während alt und jung in ängstlicher Spannung den geistigen Blick nicht von den blutgetränkten Gefilden an der Etsch und am Isonzo wendet, zeigt der Neapolitaner, wie überhaupt der Süditaliener, auch hier wieder seine philosophische Ruhe, die in den breiten Massen des Volkes völliger Indifferenz an den politischen und kriegerischen Ereignissen gleichkommt.

Und doch hat der neue Krieg, nämlich der Italiens gegen die Türkei, nun auch den traumverlornen Süden in die Zone des Weltbrandes insofern hineingezogen, als seine Hafenstädte die Basis seiner Heere sein werden, die für die Trikolore Savoyens im fernen Orient in den Kampf ziehen. Aber diese Südländer kennen in ihrem Volksempfinden nicht jene Kriegsbegeisterungsfähigkeit, die dem Lombarden, dem Ligurier oder Piemontesen innewohnt. Die auf heitern Lebensgenuß gerichtete Volksseele Süditaliens läßt darum auch den Sturm der Kriegsvorbereitungen mit größter Ruhe an sich vorüberziehen wie eine Sache, die für sie von nur sekundärem Interesse ist.

„La bella Napoli" kann sich eben nicht verleugnen als die Stadt des sorglosen Genießens. In der Galleria Umberto drängt und schiebt sich

die Menge wie in den besten Friedenszeiten. Fehlen auch die „Forestieri" mit dem roten Reisehandbuch unter dem Arm, so fehlt es doch nicht an fremdländischen Typen. Da sind englische Soldaten in khakibraunen Uniformen, Freiwillige der Kitchener-Armee, die auf ihrem Weg zu den Dardanellen hier eine freudig begrüßte Rast machen, da der Dampfer in Neapel außer Kohlen große Mengen von Trinkwasser an Bord nimmt, dessen Mangel eine der furchtbarsten Geißeln für das Heer der Ententemächte auf Gallipoli bildet. In Mailand oder Genua würde man diesen Bundesbrüdern rauschende Ovationen darbringen, in der schönen Parthenope erregen höchstens ihre Uniformen und die Mützen mit dem breiten Deckel einiges Interesse, sonst aber läßt man sich nicht durch sie aufregen.

Auch der Anblick der vielen italienischen Reservisten, denen man hier auf Schritt und Tritt begegnet und deren Charakteristikum darin besteht, daß sie zwar die graugrüne Felduniform, nicht aber Brigade- und Regimentsabzeichen tragen, erregen die Neapolitaner in keiner Weise, trotzdem doch auf ihnen, die hier in fieberhafter Eile ausgebildet werden, die Hoffnung des Vaterlandes beruht. Selbst der Haß gegen den Feind hat in den Herzen der Südländer



Ein Straßenbild aus Dixmuiden nach der Beschießung durch die Franzosen.

nicht jene tiefe Wurzel gefaßt wie im Norden. Gewohnt, in der Presse ein käufliches Instrument gewisser Tendenzen zu sehen, läßt er sich auch nicht durch deren Nachrichten in jenen Paroxysmus versetzen, den man in den andern Städten Italiens täglich und stündlich beobachten kann.

Der Krieg ist dem Neapolitaner nur lästig, weil er Handel und Wandel etwas behindert; aber sein Ausgang läßt den Sohn des Südens ebenso kalt wie die Menge der Verwundeten, die alle Hospitäler und Klöster füllt. In den Kaffeehäusern klimpern darum die Mandolinenspieler so heiter wie sonst ihre Weisen und die Sänger singen die beliebtesten „Kanzonen“ der Menge vor, die diesen mit weit mehr Interesse lauscht als den Berichten Cadornas, die in ihrem ewigen Einerlei die sensationssüchtigen Süditaliener kalt lassen.

Interessant ist, daß die Camorra auch bei den Ausmusterungen der Militärpflichtigen wiederum kühn ihr Haupt erhoben haben soll und, wenn man den Erzählungen, die darüber im Umlauf sind, Glauben schenken darf, so haben sich die Camorrabrüder Mittel und Wege zu verschaffen gewußt, den Militärdienst zu umgehen. Neapel bleibt eben immer Neapel und wird auch, wenn der italienische Einheitsstaat sein Millenium feiert, immer noch seine Eigentümlichkeit bewahren.

Bemerkt man so in dem Volksgewühl der City zu beiden Seiten des Teledos und der Chiara nichts vom Kriege, so wurde dies anders, als wir am Spätnachmittag zum Hafen kamen. Hier unten zeigt sich, was der Stillstand des Seehandels für die Stadt bedeutet. Freilich hat diese so viele andere reiche Erwerbsquellen, daß dieser Stillstand des Hafenlebens hier nicht jene schlimme Folgen hat wie in den andern Hafenstädten des Landes.

Zwar sehen wir im Hafen viele Dampfer und Segelboote, darunter auch den beschlagnahmten deutschen Dampfer „Bayern“ und den österreich-ungarischen Dampfer „Nimrod“, zwar dehnt sich der Mastenwald vom Arsenal bis zur Madonna del Carmine aus, aber nur selten verläßt ein Schiff den Hafen oder kommt ein solches an. Dann aber sind es entweder die heißersehnten Kohlenschiffe, die den zu unerhörten Preisen gestiegenen kostbaren schwarzen Diamanten vom fernen Wales bringen, oder englisch-französische Militärtransportdampfer, meist glänzende Luxusschiffe, die nun zu diesem Dienst bestimmt sind.

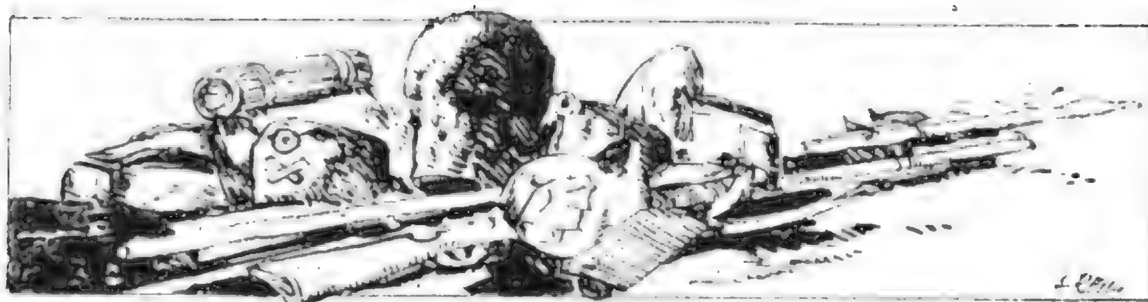




Verlag von Josef Habbel, Regensburg.

Originalzeichnung von A. Reich.

Österreichisches 7,5-cm-Gebirgsgeschütz in Feuerstellung.



77. Kapitel.

Reisebilder aus den feindlichen Ländern zur Kriegszeit.

(Fortsetzung.)

Soeben sticht wieder eines der letztern in See. Auf dem riesigen Promenadendeck sehen wir eine Menge britischer Soldaten, daneben aber in hellen Tropenuniformen auch italienische Truppen. Niemand hat ihre Einschiffung gemerkt, aber jetzt, da der Dampfer aus dem Kriegshafen gleitet und ein „Viva l'Italia", „Viva il Re" vom Deck herübertönt, besteht kein Zweifel mehr, daß es Italiens erste Bundeshilfe ist, die nach dem Schlachtfeld auf Gallipoli gebracht wird.

Während der Dampfer langsam, eskortiert von mehreren Torpedobooten, in den im Lichte des Sonnenuntergangs aufleuchtenden Golf hinausgleitet, wird das Ereignis eifrig auf unserm palermitanischen Postdampfer besprochen, und jeder der zahlreichen Passagiere will von andern in aller Stille vorgenommenen Truppentransporten wissen, als deren Ziele bald Lemnos, bald der Dodekanesimos genannt werden. Natürlich ist die Neugier aller aufs höchste gespannt, ob Italien nunmehr überhaupt nur seine Verbündeten auf Gallipoli unterstützt oder auch — wie man uns in Rom gerüchtweise sagte — in Kleinasien bei Smyrna und Adalia Truppen landen und hier neue weite Okkupationsgebiete besetzen wird.

Unterdessen sind die Vorbereitungen zur Abfahrt vollendet. Die Dampfpfeife heult, die Ankerketten rasseln, unten in einer Barke singt ein Mandolinenspieler Cottrans alten Gassenhauer „Santa Lucia", während der Genosse mit einem umgedrehten Regenschirm die Kupfersoldi auffängt, die ihm die Passagiere hinabwerfen. Ist dies Bild in nichts von jenem einer Abfahrt zur goldenen Friedenszeit verschieden, so zeigt sich uns auf Deck doch manches Neue: Marineoffiziere haben die Leitung des Schiffes übernommen, Gendarmen und Polizeibeamte prüfen die Ausweispapiere aller Personen in militärpflichtigem Alter, und zwei Torpedoboote fahren unserm

Schiff wie zwei Vorreiter voraus der Punta della Campanella zu. Nur das Bild der herrlichen Natur ringsum läßt uns des Weltkriegs Jammer vergessen.

Fern im Westen, dort wo Ischias Monte Epomeo hinter dem Kap Miseno herübergrüßt, versinkt der Sonnenball ins Meer; Neapels Häusermeer, hingeschmiegt an seinen Hügeln zwischen dem Posilip und dem Vesuv, leuchtet in allen Farben auf, während die Berge von Sorrent und Gragnano abendliches Dunkel umfängt und auf Capris Felseneiland nur noch ein letzter Purpurstrahl liegt! Bei Sorrento verlassen uns unsere Begleiter, die dunkeln Torpedoboote, und der Dampfer eilt ins offene Meer hinaus, den Wellen noch mehr als der Hand des Feindes preisgegeben. Kein Wunder, daß der neapolitanische Schiffsmann eifriger als sonst den abgerissenen Rosenkranz in den Fingern dreht und zu den Sternen aufschauend seine Santa Maria di Pompei anruft!

Sizilien! Land der Feuerberge und des Feuerweines, der leuchtendsten Sonne und der paradiesischsten Nächte, hat auch dich des Krieges Fackel in Brand versetzt? Diese Frage legten wir uns vor, als unser Dampfer im Glanz der Morgensonne sich der prächtigen Conca d'Oro von Palermo näherte. Aber eine Stunde später konnten wir, wenigstens was Palermo betrifft, feststellen, daß man hier den Krieg nur vom Hörensagen kannte! Nicht einmal Verwundete, diese traurige lebende Illustration zu den Kriegsberichten, die sonst allen Städten Italiens heute eine ernste Note aufprägen, waren hier zu sehen! Nur Soldaten, die junge Landeskraft in Waffen, sieht man auch auf Palermos Straßen in Menge, denn die Stadt ist ein Hauptinstruktionsplatz für die junge Mannschaft geworden, die hier in großer Eile ausgebildet wird, um in Bälde nach der Front verschickt zu werden.

Und so treten wir bald den Weg nach Messina, jene an zauberhaft schönen Eindrücken so reiche Fahrt an der Nordküste der Insel Siziliens, an. Der Sommer hat der Gegend die leuchtendsten Farben aufgeprägt: Tropenblumen prangen auf felsigen Hängen, die alten Städtchen Großgriechenlands, wie die Alten die Gegend nannten, grüßen von den Höhen der Berge oder von den romantischen Felsenriffen am Meeresstrand herab, aus dem satten Grün der Weinberge leuchtet reiche Frucht hervor, während die blaue Meeresflut den stets gleichbleibenden Abschluß des sonst so abwechslungsreichen Bildes darstellt.

Wo aber ist ein Zeichen des Krieges in diesem glücklichen weltfremden Lande. Bei Cefalu sind die Boote der Thunfischer auf der Höhe des Meeres und bei Camastra weiden die Schafherden am schattigen Hang wie im tiefsten Frieden, nur bei Castroreale und bei Milazzo konnten wir eine



Deutsche Bagagekolonnen im russischen Sumpfland.

Folge des Krieges feststellen. Von hier gingen alljährlich im Juli und August ganze Züge voll von Frühtrauben nach der fernen nordischen deutschen Hauptstadt, und mancher Weingutsbesitzer hier unten am blauen Tyrrhenischen Meer wurde reich durch die Feinschmeckerei der blauäugigen Nordländer am Strand der Spree. In diesem Kriegsjahre aber sind die gewohnten Käufer ausgeblieben und die prächtigen Trauben mit den Beeren von der Größe einer Walnuß müssen in der Kelter zu großem Mißvergnügen ihrer Produzenten enden! So gibt es Wechselfälle des Krieges auch auf Sizilien!

Als sich aber nach langer Bahnfahrt von der Höhe von Rometta das bezaubernde Bild des „Stretto" von Messina im Glanz der Nachmittagssonne auftat, da mehrten sich die Zeichen ungewohnten, kriegerischen Lebens.

Drüben im Norden, wenige Seemeilen von Faro, dem malerischen Dörfchen auf der Nordostspitze von Sizilien, kreuzte ein Geschwader Torpedoboote und wechselte Signale mit der Festung von Tropea, deren Kanonen den Nordeingang des Stretto bewachen. Andere Torpedoboote eskortieren ein griechisches Kauffahrteischiff dem Hafen von Messina zu, von dessen Langseiten das Wort „Grecia" in Riesenlettern als Freibrief der Neutralität zu lesen ist.

Der Zug geht langsam seinen Weg, denn dieser ist heute wieder voll Gefahren. Gleich dem Hafen von Neapel, so wie zu den Zeiten, da Szylla und Charybdis hier den Schrecken der Schiffer bildeten, ist auch die Straße von Messina mit Minen besät, durch deren Gefahren nur eingeweihte Lotsen den Weg finden. Selbst das Trajektschiff, auf dem die Eisenbahnzüge von Kalabriens Festland nach Messina gebracht werden, fährt langsam und vorsichtig im Kielwasser eines vorandampfenden Torpedobootes.

Unten aber, an der Küste, dort, wo sich das mit seinen Holz- und Fachwerkgebäuden vielfach an die Häuser unserer Alpentäler erinnernde Neu-Messina, südlich des Ruinenfeldes von Alt-Messina, ausdehnt, sehen wir neuangelegte Verschanzungen und Erdbatterien, aus deren Tiefe die Mündungen großkalibriger Küstengeschütze hervorlugen. Sind es auch keine hochmodernen Kanonen, die man hier aufstellte, so können sie doch zur Verteidigung der Meerenge das ihrige beitragen, um so mehr, als drüben über den gurgelnden Wassern des Stretto eine Reihe anderer Batterien ihr Feuer vom kalabrischen Festland aus unterstützen würde, wenn je der gefürchtete Feind hier naht.

Auch im Straßenbild Messinas ist die militärische Note vorwiegend. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Gruppen junger, noch nicht zu Regimentern eingeteilten Soldaten, dann aber auch einzelnen Soldaten verschiedener Infanterieregimenter, die im Feuer an der fernen Nordostfront stehen und nun



Eine Fuhre von Tornistern usw. wird den vorausmarschierenden Truppen nachgebracht.

hier die Ausbildung der militärischen Jugend besorgen. Neben diesen italienischen Truppen sieht man in Messina auch viele französische Marinesoldaten, leicht erkennbar an der roten Quaste auf der Mütze. Wir folgen ihnen hinab zum Hafen, der ebenso, wie jener Neapels, durch den Krieg sichtlich schwere Einbuße erleidet.

Auf dem nördlich vom Bahnhof halbmondförmig ins Meer hineinragenden Wellenbrecher, wo sonst ebenso wie auf der sogenannten Banchina Waren aus fernsten Weltteilen aufgestapelt waren, sind drei Abwehrgeschütze gegen feindliche Flugzeuge aufgestellt. Neben ihnen hat sich eine Gruppe Territorialartilleristen niedergelassen, die Luft und Meer ängstlich beobachten; so fern auch der Feind ist, die hohe Wichtigkeit dieses Platzes läßt die Vorsichtsmaßregel gerechtfertigt erscheinen.

Still liegen in Messinas Hafen eine Reihe stolzer Dampfer, die der Krieg und seine Gefahren zur Untätigkeit verurteilt hat. Jedoch darf man nicht glauben, daß die Schiffahrt gänzlich aufgehört habe, wie etwa im Adriatischen Meer. Manche Linien, wie die zwischen Neapel und Tripolis, Neapel und Tunis, Genua-Tunis-Tripolis, Messina-Stromboli-Neapel, haben den Betrieb ganz eingestellt, andere, wie die Dampferlinien nach Indien und Ostasien, zeigen einen bedeutend verminderten Betrieb. Und trotz diesem Niedergange des Schiffsverkehrs gibt es Tage, an welchen der herrliche Stretto

ein fast reich bewegtes Schiffsleben zeigt, und zwar dann, wenn britische und französische Transport- und Proviantgeschwader in langen Reihen, eskortiert von Kriegsschiffen, auf ihrem Weg zu den Dardanellen die Meerenge passieren.

Dann aber, wenn die italienischen Schiffe diesen den Salut geben und die flinken Torpedoboote als Lotsen den Weg weisen, gedenken die Einwohner von Messina jenes prächtigen Sommermorgens im August vorigen Jahres, da sie, zu Tausenden am Ufer geschart, den deutschen Panzerschiffen „Goeben" und „Breslau" jubelnde Ovationen brachten. Befragt man das messinesische Volk über seine Eindrücke zu dem Umschwung in der Politik Italiens, so begegnet man vielen, die mit einem kurzen, aber vielsagenden Achselzucken der Frage aus dem Wege gehen, ohne dabei zu verbergen, daß der große Saltomortale hier im Süden keinen großen Beifall findet, wie auch die Mehrzahl der Sizilianer der ganze Krieg gegen Österreich-Ungarn herzlich kalt läßt.

Dagegen hat die Kriegserklärung an die Türkei hier wieder weit mehr Interesse erweckt als im Norden. Natürlich knüpfen sich in erster Linie Hoffnungen wirtschaftlicher Art an dieselbe. Waren es doch für Sizilien goldene Zeiten, als die Insel die Basis des libyschen Krieges bildete und dieser Umstand einen nie gekannten Wohlstand, besonders in den Provinzen Catania, Syrakus und Messina, zeitigte. Seit aber die Operationen in Libyen nach dem Friedensschluß von Lausanne immer geringeren Umfang annahmen und die tripolitanischen Küstenstädte die Basis derselben wurden, sank Sizilien in seinen Dornröschenschlaf zurück. Jetzt aber, da aufs neue der Krieg gegen den Halbmond erklärt ist, hoffen die Sizilianer, daß ihre Insel wiederum die Basis der eventuellen Operationen in Libyen, den Dardanellen oder Kleinasien sein werde, und die „Affaristi" berechnen schon im stillen ihren Gewinn . . .

Der arme Italiano mochte lange warten, bis die ihm von Amts wegen vorgegaukelte Fata Morgana sich als das erwies, was sie war, als ein Trugbild schlimmster Sorte. Indes ging es mit ihm selber von Stufe zu Stufe bergab.

Die Stadtverwaltung Roms wollte bereits während der Mobilmachung mit dem Bau eines Triumphbogens auf der Via sacra des Forums beginnen „für die später siegreich heimkehrenden Truppen".

Der Münchner „Guckkasten" aber hatte recht, diesen kühnen Plan sofort aufzugreifen und gehörig zu verspotten:

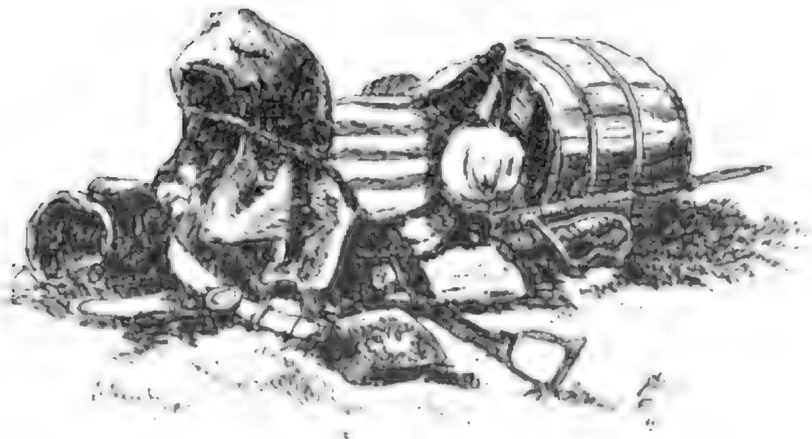
Ihr habt es eilig. Ehe noch
Das ganze Heer hinausgezogen,
Erwägt ihr ernsthaft das Projekt
Für des Triumphes hohen Bogen.

Großartig wird er jedenfalls
Und für die Stadt ein rechter Schmuck sein.
Ihr kennt euch mit der Arbeit aus;
Er wird doch wohl von Gips und Stuck sein.

Doch daß nun solchem Bogen nicht
Die innere Bedeutung schrumpfe,
Braucht es doch ganz entschieden auch,
Der ihm entsprechenden Triumphe.

Wie wird es damit sein. Das steht
Noch unbekannt jetzt in den Sternen.
Zehn Monde tobt nun schon der Krieg.
Gab er euch gar nichts denn zu lernen?

Ach, euer Eifer fände wohl
Zur Zeit noch eine bess're Stätte:
Noch braucht's den Jubelbogen nicht,
Doch viele, viele Lazarette.





78. Kapitel.

Die ausländische Freimaurerei und ihre Verbrechen.

Die Freimaurerei ist die unversöhnliche Hasserin des Christentums und des monarchischen Staatsgedankens. Thron und Altar zu stürzen — das ist das Ziel, das sie mit den nichtswürdigsten Mitteln zu erreichen sucht. Ihre Devise ist: Nichts ist wahr, und alles ist erlaubt. Presse und Geld sind die beiden Machtmittel, mit denen die Loge der Freimaurer die Menschen stets zu beherrschen suchte, besonders in den Tagen des Europäischen Krieges.

In der vom internationalen Freimaurertum dirigierten Presse zeigte sich die Macht der Loge in erschreckendster Weise. Die Loge war, wie ein Aufsatz der „Historisch-politischen Blätter" (München 1915) unter dem Titel „Weltkrieg und Freimaurerei" überzeugend darlegt, die eigentliche und tiefste Ursache des entsetzlichen Blutbades, sie war die Anstifterin des furchtbarsten Weltbrandes, den die Menschheit je gesehen. Die Loge hat den Völkerkrieg entfacht, weil sie die Stunde für gekommen hielt, ihr Doppelziel zu verwirklichen und das neue, von Thronen und Altären befreite Zeitalter heraufzuführen.

Wir wußten, wozu sich die „Brüder" zusammentun, wozu sie ihre „Loge brauchen"; wir kannten das Ziel des Freimaurertums seit langem schon; wir sahen das Wetterleuchten am Himmel Europas seit Jahrzehnten — und dennoch wurde die Welt von dem niederprasselnden Hagelwetter, das die Loge zusammengebraut hatte, überrascht. Wie war das möglich?

Es gibt für die christliche Gesellschaft keinen gefährlicheren Feind als die Freimaurerloge — in flammender Lapidarschrift hatte Papst Leo XIII. in

seiner Freimaurer-Enzyklika diese Wahrheit auf die Wand der Zeit geschrieben; Hunderte von ernsten Männerstimmen hatten das Kommen dieser Entscheidungsstunde prophezeit; wir sahen mit eigenen Augen überall auf unsern Äckern und Wiesen die Erdhügel dieses rastlosen, unterirdischen Gesellen, dieses geheimnisvollen Maulwurfs, der das Licht des Tages nicht verträgt, und jeder dieser Hügel, über den unser Fuß stolperte, brachte uns die dunkle Minierarbeit zum Bewußtsein. Wie war es möglich, daß trotzdem die Welt wie aus einem Schlaf erwachend sich ververwundert die Augen rieb, als donnernd die Minen aufflogen, die Freimaurerhände gelegt hatten?

Bis vor zwei Jahrzehnten ungefähr war die katholische Publizistik unermüdlich an der Arbeit gewesen, die dunklen Gänge des Freimaurer-Finsterlings aufzugraben und an das Tageslicht zu ziehen. Mit wachsamen Augen verfolgte die christliche Welt alle Bewegungen der Loge und stand Gewehr bei Fuß bereit. Auf einmal aber wurde es still im Blätterwalde, die aufgestellten Wachtposten wurden eingezogen, und man begegnete nur einem spöttischen Lächeln, wenn man von der „Freimaurergefahr" redete. Was war geschehen?

Mit wachsendem Unbehagen hatte die Loge jene rastlose Entschleierungsarbeit der Katholiken verfolgt, ihr ward um ihre Geheimnisse bange, und sie



Kompagnieappell vor dem Rathaus in Warschau.

sann auf Mittel, ihre „Enthüller" mundtot zu machen. Und ein raffiniertes Mittel wurde gefunden.

Die Loge ließ durch Veröffentlichung von Kolportageschilderungen aus dem wüsten Hokuspokus ihres Geheimbundes die unbequemen quellenmäßigen Entschleierungen ihres Wesens überbieten und machte durch die absurden Schwindelenthüllungen eines Leo Taxil alle tatsächlichen Enthüllungen ernster Forscher lächerlich. Und sieh da, der Zweck war bald erreicht!

Seit die Tragikomödie des Taxilschwindels im Jahr 1896 uns bloßgestellt und Miß Diana Vaughan uns ihr hohngrinsendes Antlitz gezeigt hatte, verfielen wir in das andere Extrem. Wir schenkten der geheimnisvollen Tätigkeit der Freimaurer wenig Beachtung mehr, und wer es wagte, auf diese im Dunkel wirkenden Kräfte hinzuweisen, wurde als „Gespensterseher" ausgelacht. Und so konnten die Freimaurer wieder ungestört weiter arbeiten an der Erreichung ihrer Ziele — mit Entsetzen mochte plötzlich die gesamte christliche Welt das Ergebnis dieser lichtscheuen Arbeit gewahr werden.

Die Freimaurerei ist vergleichbar jenen modernen Geschossen, die so weittragend sind und so geringen Rauch und Knall verursachen, daß der Feind, der sich ihrer bedient, unauffindbar bleibt selbst für das Fernrohr.

Die Freimaurerei ist eine Schlange, die hinter Blumen lauert. Während die Loge in zielbewußter geheimer Arbeit den Brand Europas vorbereitete, zeigte sie sich der Erde in der Maske des „Friedensfreundes". So erklärte sie in der Einladung zur 5. internationalen freimaurerischen Zusammenkunft in Luxemburg zu Pfingsten 1913:

„Kriege zu verhüten, ist eines der großen Ziele der Freimaurerei der ganzen Welt. Unaufhörlich arbeitet sie an der Verbreitung des Friedensgedankens und nie wird sie aufhören zu verkünden, daß der Weltfriede kein leeres Wort ist, sondern ein erreichbares Ziel. Die Weltmaurerei wird stets in die Bresche treten, wenn es sich darum handelt, den Weltfrieden zu verteidigen und zu fördern. Wir sind überzeugt, daß das sicherste Mittel, einen blutigen Krieg zu verhüten, vor allem in der Annäherung der beiden Weltmächte Deutschland und Frankreich beruht . . . Nieder mit dem Kriege!"

Das verkündete die Freimaurerei der Welt zu einer Zeit, wo sie das Netz zur Erdrosselung Deutschlands bereits fertig gesponnen hatte und nur noch auf die günstige Stunde wartete. So geschickt wußte die Loge ihre Verschwörung zu verschleiern, daß wohl nur wenige Tieferblickende bei Ausbruch des großes Krieges hinter der Szene den Freimaurerregisseur vermuteten. Erst der Judasverrat Italiens hat die Kulissen weggezogen und aller Welt den eigentlichen Urheber des allgemeinen Unheils gezeigt.

Wer alle Entstehungsursachen und die Vorgeschichte des letzten Krieges erfahren will, muß seinen Blick auf die Umtriebe des „Großen Orient" von Frankreich richten. Professor Schrörs schreibt in seiner Schrift: „Der Krieg und der Katholizismus" wörtlich:

„Sicherlich würde ohne Englands Machtgier keine Kanone losgegangen sein; sicher hat Rußland, dessen Balkanpolitik vor den entscheidenden Punkt gestellt war, den Krieg gewollt; sicher sah Frankreich den lang ersehnten Augenblick gekommen, seinen Haß an uns zu kühlen. Aber der Urgrund des



Eine deutsche Maschinengewehrabteilung auf dem Durchmarsch durch Warschau.

Krieges ist dies so wenig wie der Pistolenschuß des Gymnasiasten in Serajewo. Vielmehr ist er dort zu suchen, von wo aus berechnet und planmäßig die augenblicklich tätigen Ursachen vorbereitet und zum Zusammenwirken gebracht worden sind. Und das ist die Diplomatie der radikalen französischen Republik, dessen Radikalismus ebenso sehr religiöser als politischer Art ist."

Die ganze innere Geschichte Frankreichs in den letzten drei Jahrzehnten ist von den Freimaurern gemacht worden. Ja, „man darf behaupten, daß in der Gesetzgebung seit einem Jahrhundert keine bedeutende Reform durchgesetzt worden ist, die nicht ihren Ursprung, ihre Quelle in der Loge hätte", beteuerte ein „Bruder" in Paris 1902.

Es ist von höchstem Interesse, zu beobachten, mit welch raffinierter Folgerichtigkeit die französische Loge dem Doppelziel der Freimaurerei zustrebte, wie von Paris aus jene Etappenstraße angelegt wurde, die zum Krieg führen mußte.

Mit den Wahlen von 1885 zog die radikale Freimaurerpartei zum erstenmal in ansehnlicher Stärke ins französische Parlament ein. Und da ihr damit auch eine entsprechende Anzahl von Sitzen im Ministerium zufiel, so begannen denn auch gleich die Versuche, Rußland für ein Bündnis gegen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn zu gewinnen. Bei der angeborenen Abneigung der russischen Selbstherrschaft gegen das revolutionäre Frankreich erforderten diese Versuche eine lange und vorsichtige Arbeit — aber 1893 waren die Freimaurer am Ziel.

Zum Lohn dafür brachten die Neuwahlen des gleichen Jahres eine gewaltige Stärkung der Freimaurerpartei. Nun stand der Weg zur Alleinherrschaft offen, und seit 1902 waren die Freimaurer vollends die unumschränkten Herren des Landes.

Jetzt war auch der Augenblick gekommen, der Kirche den Fuß auf den Nacken zu setzen. Mit der zwangsweisen Auflösung aller Ordensgenossenschaften nahmen jene drakonischen Kulturkampfgesetze ihren Anfang, die ihren Zenit 1906 mit der Trennung von Kirche und Staat erreichten. Gleichzeitig begann die Freimaurerregierung ihre diplomatischen Netze in London auszuspannen, mit um so mehr Erfolg, als damals Eduard VII. in England eben die deutschfeindlichsten Instinkte zur Herrschaft brachte.

Über den Kanal begegneten sich die Hände, die an der Einkreisung des Deutschen Reichs arbeiteten. Das Jahr 1904 sah das erste englisch-französische Abkommen. Der Anreiz und die treibende Kraft zum Bündnis mit Rußland wie zum Einvernehmen mit England gingen von der atheistischen Regierung der französischen Freimaurerrepublik aus.

Der Kampf gegen Deutschland und der Kampf gegen die Kirche liefen in Frankreich parallel nebeneinander, nicht zufällig — das internationale Schüren zum Krieg sollte die Niederwerfung des Katholizismus zu einer dauernden machen.

Wie Napoleon III. sich 1870 in den Krieg stürzte, um seinen schwankenden Thron zu stützen, so taten dies die freimaurerischen Machthaber von 1914, um ihre kirchenfeindliche Herrschaft zu einer endgültigen zu machen. Und so ergab sich folgender Ausblick: ein Waffensieg der Franzosen über Deutschland würde zugleich den Sieg der Freimaurerideale für lange Zeit entscheiden, eine Niederwerfung Frankreichs dagegen zugleich einen Zusammenbruch der europäischen Freimaurerwirtschaft bedeuten.



König Ludwig von Bayern in Lemberg.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß die französische Loge durch schlaue Ausnutzung der politischen Konstellation den letzten Krieg angezettelt hat, um an diesem größten Weltbrand ihr Süppchen zu kochen.

Verschiedene Einzelheiten werden dies noch untrüglicher beweisen. So haben die „Petrusblätter" (Trier 1915) mit Recht hervorgehoben, daß die Freimaurerei schon längst auf die Vernichtung des katholischen Österreichs hinarbeite, und bemerkt, daß die „Revue Internationale des Sociétés Secrètes" bereits am 15. September 1912 die Mitteilung eines hochgestellten Geheimbündlers bringen konnte, daß Erzherzog Franz Ferdinand zwar ein braver Mann, aber schon zum Tod verurteilt sei und auf den Stufen des Thrones sterben werde.

Mit diesen Darstellungen stimmen die Aussagen der Hauptverschwörer Princip, Cabrinovic und Grabez bei der Gerichtsverhandlung überein. Die

Attentäter wurden bekanntlich vom Major Tankosic und dem Beamten Ciganovic in Belgrad mit Geld und Mordwaffen versehen, mit denselben eingeübt und dann auf sicheren Wegen durch offizielle serbische Behörden über die Grenze nach Bosnien befördert. Nun bezeugten die Attentäter, daß sowohl Ciganovic als auch Tankosic Freimaurer seien und daß sie die Waffen nicht früher erhalten hätten, bis ein gewisser Kazimirovic, der in Rußland Theologie studiert hatte, eine Reise nach Rußland und Frankreich unternommen und von ihr zurückgekehrt sei. Kazimirovic sei ebenfalls Freimaurer.

Jedenfalls scheinen die freilich schon für ein Attentat vorbereiteten jungen Leute ein willkommenes Werkzeug in der Hand höherer Mächte gewesen zu sein, welche den österreichischen Thronfolger aus dem Wege räumen wollten, um das Reich dann leichter vernichten zu können.

Damit sich der Leser über die ganze Sache selber ein Urteil bilden kann, bringen wir einfach die Fragen und Antworten aus der Gerichtsverhandlung.

Dr. Premuzic, Verteidiger des Cabrinovic, frägt diesen: Sage mir, glaubst du an Gott?

Cabrinovic: Nein.

Dr. Premuzic: Bist du Freimaurer?

Cabrinovic: Schweigt verlegen eine Weile und sagt dann: Was fragen Sie mich das? Darauf kann ich nicht antworten.

Dr. Premuzic: Hast du in Belgrad gehört, daß man Österreich vorwirft, daß es ein katholischer Staat sei?

Präsident von Curinaldi unterbrechend: Bitte, das sind suggestive Fragen; gegen Cabrinovic gewendet: War Ihnen bekannt, daß der Erzherzog ein sehr frommer Mann war?

Cabrinovic: Ja, der hier gegenwärtige P. Puntigam war sein Ratgeber.

Präsident: Das war aber wahrscheinlich nicht der Grund, ihn zu töten?

Cabrinovic: Ich wußte, daß er ein Chauvinist war, und deshalb war er mir unsympathisch.

Präsident: Auch mir könnte jemand unsympathisch sein, und ich werde ihn nicht töten. War also sein Katholizismus der Hauptgrund oder ein Nebengrund, daß ihr in ermordet habt?

Cabrinovic: Ein Nebengrund.

Dr. Premuzic: Ist vielleicht Voja Tankosic Freimaurer?

Cabrinovic: Schweigt verlegen. Nach einer Pause: Ja, auch Ciganovic.

Präsident: Woher wissen Sie das?

Cabrinovic: Daher, daß Tankosic im „Piemont" einen Artikel gegen die Regierung schrieb, weil sie in Skoplje einen russischen Anarchisten auswies, der den russischen Kaiser umbringen wollte.

Präsident: Daraus folgt, daß auch Sie Freimaurer sind. Ein Freimaurer wird niemals einem Nichtfreimaurer sagen, daß er Freimaurer sei.

Cabrinovic: Ich bitte mich nicht darüber zu fragen. Ich will darauf nicht antworten.



Deutscher Soldat gibt einem verwundeten Russen zu trinken.

Präsident: Wer auf die Frage schweigt, bejaht sie.

Am Nachmittag wird die Verhandlung mit Cabrinovic fortgesetzt.

Präsident: Sagen Sie uns noch etwas über die Motive der Mordtat. War es Ihnen, bevor Sie das Attentat beschlossen, irgendwie bekannt, daß Tankosic und Ciganovic Freimaurer seien? Hat auf Ihren Entschluß der Umstand, daß Sie und jene Freimaurer sind, einen Einfluß gehabt.

Cabrinovic: Ja.

Präsident: Erklären Sie mir das! Haben Sie von ihnen den Auftrag bekommen, das Attentat auszuführen?

Cabrinovic: Ich habe von niemandem den Auftrag bekommen, das Attentat auszuführen. Die Freimaurerei steht mit dem Attentat insofern in Verbindung, als sie mich in meinem Vorhaben bestärkte. In der Freimaurerei ist der Mord erlaubt. Ciganovic hat mir gesagt, daß die Freimaurer den Erzherzog schon vor einem Jahr zum Tod verurteilt haben.

Präsident: Hat er das sofort gesagt oder erst dann, als Sie ihm sagten, daß Sie willens seien, das Attentat auszuführen.

Cabrinovic: Wir haben auch früher über die Freimaurerei gesprochen, aber er sagte uns nichts von dieser Verurteilung, als bis wir zum Attentate fest entschlossen waren.

Princip kam nach Cabrinovic zum Verhör. Auf die Frage des Präsidenten: Hat Sie bei Ihrer Tat auch ein anderes Motiv geführt? Vielleicht eines vom religiösen Gesichtspunkt? schwieg er. Als der Präsident eindringlicher fragte: Glauben Sie an etwas? antwortete er kaltblütig lächelnd: Komische Frage.

Hierauf der Präsident: Das ist keine Antwort. Sie haben allerdings das Recht, auf Fragen, die an Sie gestellt werden, nicht zu antworten.

Princip: Darauf will ich nicht antworten.

Präsident: Kennen Sie den Major Tankosic? (Angehöriger der serbischen Armee, in die Mordangelegenheit verwickelt.)

Princip: Tankosic kenne ich nicht.

Präsident: Haben Sie nie mit ihm gesprochen?

Princip: Ich nicht, sondern Grabez. Ich kenne den Ciganovic.

Präsident: Haben Sie mit Ciganovic von der Freimaurerei gesprochen?

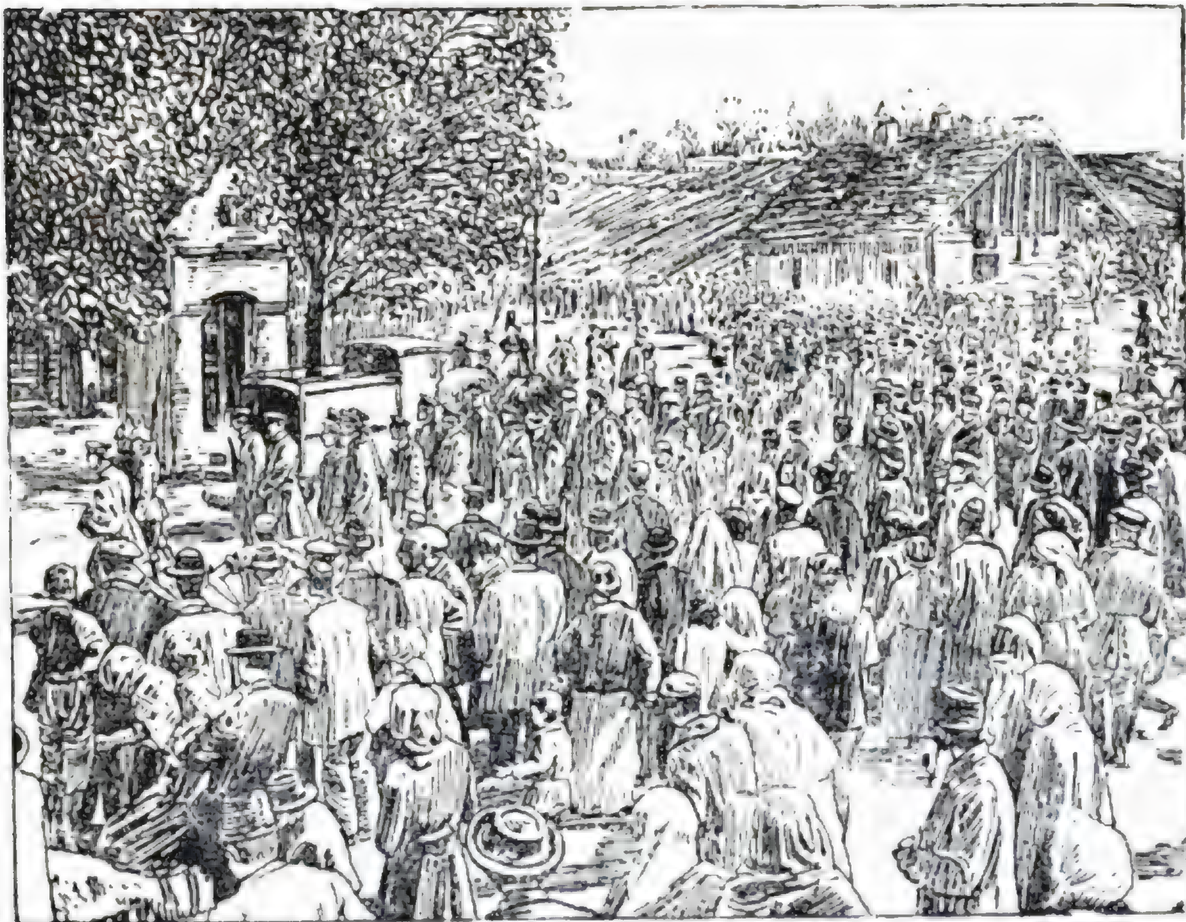
Princip: Warum fragen Sie mich das?

Präsident: Ich frage Sie, weil ich es wissen will. Haben Sie gesprochen oder nicht?

Princip: Ja. Ciganovic sagte mir, daß er Freimaurer sei . . .

Bedarf es eigentlich noch weiterer Beweise, um die furchtbare Blutschuld der Freimaurerei zu erhärten? Immerhin, wir können noch mit anderen Tatsachen dienen und bringen zunächst Auslassungen der in religiösen Fragen durchaus freisinnigen sozialdemokratischen „Münchener Post“, also einer gewiß nicht klerikalen Zeugin:

Als dieser große Weltkrieg ausbrach, war es sofort das eifrigste Bestreben des Grand Orient in Paris in Verbindung mit den italienischen Gesinnungsgenossen, Italien zum Krieg zu treiben. An den Herren Ernesto Nathan und ähnlichen römischen und norditalienischen Logengrößen fanden sie nur zu bereitwillige und gänzlich skrupellose Helfer. Der Feldzug, der von Paris und dem Palazzo Farnese aus geleitet ward, Herr Camille Barrère ist selbst eifriger Maurer, war insofern leicht, als geradezu unbeschränkte Munition an „silbernen und goldenen Kugeln" seinen Leitern zur Verfügung stand. Zunächst ward auf die „große" italienische Presse gewirkt, die ja zum Teil schon im Sold Frankreichs stand. Aber auch Blätter wie der „Corriere della Sera", die ursprünglich durchaus für die Neutralität waren, machten plötzlich eine rätselhafte Schwenkung. Für sie war eben die von dem leichtfertigen Robert dem Teufel im Dreivierteltakt abgegebene Erklärung: „Ha, das Gold ist nur Chimäre", eine durchaus irrige und törichte. Dann machte man sich an ein=



Abtransport der in der Festung gefangenen Russen.
Nach der Wiedereinnahme von Przemyśl.

zelne italienische Politiker heran, und bald hieß es von manchen unter ihnen: „Halb zog sie (die Loge) ihn, halb sank er hin."

Doch all dieses war nur das Vorspiel zu Größerem. Es fanden im Laufe dieses Winters und Vorfrühlings teils in Norditalien, teils in Rom, teils in Frankreich eingehende Konferenzen von italienischen und französischen Brüdern statt, die sich mit der Unterwühlung der öffentlichen Meinung in Italien, dem Druck auf die Regierung, dem Aufpeitschen der italienischen Bevölkerung Österreichs in eingehendster Weise befaßten. Es galt die Straße, d. h. den süßen Mob, in Bewegung zu bringen, die Kammern und die Regierung zu terrorisieren, österreichisches Gebiet zu revolutionieren und dem Proletariat ein Paroli zu bieten. König Viktor Emanuel ward geschreckt durch Drohungen für den Bestand seiner Dynastie, bis in die nächste Umgebung dieses schwachen Mannes hatte die Loge ihre Vertrauten, die auf ihn eindrangen, aus Rücksicht für seine Familie mit der Entente abzuschließen. Zugleich begann in der Presse ein Feldzug gegen Deutschland und Österreich, der an Aufreizung und Gemeinheit nichts übrig ließ. Ferner wurden unablässig belgische und französische Redner durch Italien geschickt, die den Brand schüren mußten.

Als die deutschen Logen, die fassungslos solchem Treiben zusahen, daran dachten, auch ihrerseits Brüder über die Alpen zu schicken, die beruhigend und aufklärend wirken sollten, ward ihnen eine mehr als drastische Absage zuteil. Nicht besser erging es den Ungarn, sogar die Fiumaner Loge, die doch zum größeren Teil aus Italienern sich zusammensetzt, erhielt einen sehr respektablen Korb.

Für das österreichische Gebiet hatte der Kabinettschef des Ackerbauministers (also ein in die Uniform eines Staatsbeamten verkappter Freimaurer!!!) das Schüren gütigst übernommen, und wenn ihm seine Arbeit nur in minimalstem Maße gelang, so liegt dies nicht an seiner Lässigkeit, sondern weil der weitaus größere Teil der Bevölkerung des Trentino, von Görz und Gradiska absolut nichts von einer Angliederung an Italien wissen wollte. Ein irredentistischer Logenbruder aus dem Trentino hat selbst nach Rom an maßgebende Stelle diese Tatsache höchst kummervoll berichten müssen.

Damit war aber das Ziel der Maurer noch immer nicht erreicht, die unabhängigen Teile der Sozialdemokratie, Giolitti und die „Klerikalen" galt es „unschädlich" zu machen. Bei den „Klerikalen" hatte man leichtes Spiel, man drohte dem Vatikan, sich zu rächen, wenn sie öffentlich wagten, gegen den Krieg zu demonstrieren. Sie blieben zurückhaltend und müssen heute schon erfahren, wie die Loge daran geht, mit der Souveränität des Papstes ein Ende zu machen. Giolitti ward in dem Wahn gelassen, er sei der Mann



Die Hochtouristik im Kriege:
Eine österreichische Bergführerabteilung bei einer Erkundung.

der Stunde, bis er es nicht mehr war, da Drohung und Lockung fast alle Senatoren und Deputierten seiner Partei ihm abspenstig gemacht hatten.

Als Salandra und Sonnino gewonnen waren, was nicht sehr schwer hielt, brachte man die Regierung dazu, gegen die Neutralisten mit brutalster Gewalt vorzugehen, die Flinten und Revolver der Truppen und Karabinieri krachten gegen sie, die Säbel schlugen auf sie ein und in Blut sollte die Stimme für den Frieden erstickt werden.

Und daran war die letzte Riesenaktion schuld, mit Hochdruck ward gearbeitet, nicht nur Rappaport-d'Annunzio erhielt Riesensummen, nicht nur der brave Peppino Garibaldi ward — natürlich nur für die Kosten seiner Agitation — fürstlich unterstützt, sondern jeder noch so kleine Bravo, Gauner und Klopffechter, jeder noch so schmierige Katilinarier bekam überreichlich Gold, wofern er nur das Volk (worunter immer nur der Mob zu verstehen ist) aufhetzte. Es war ein reicher Erntetag für alle Nichtsnutze Italiens! Das „große" Werk ist geglückt, eine kleine Minderzahl hat das arme italienische Volk in einen Abgrund gestoßen . . .

Der Beweis der Freimaurer-Verbrechen soll aktenmäßig geführt werden. Wir zitieren daher einige Schriftstücke, die der deutsche Br(uder) Ludwig Müffelmann in seinem Aufsatz „Die italienische Freimaurerei und der Krieg" (im Sonderheft Juni 1915 der „Bausteine", Monatshefte der Provinzial-Großloge von Hamburg, Erscheinungsort Berlin) veröffentlicht hat.

Darnach hatte bereits am 6. September 1914 der Großmeister des Großorients von Italien, Br. Ettore Ferrari, folgenden Geheimerlaß an die italienische Freimaurerei herausgegeben:

Damals, als sich die Wolken am Himmel Europas schon drohend verdichteten, als aber noch nicht völlig die Hoffnung verloren war, daß ein unglückseliger und grauenvoller Krieg vermieden werden könne, versprach ich Ihnen, sobald ernste Ereignisse herangereift sein würden, neue Worte des Rates und der Ermahnungen.

Die Ereignisse überstürzen sich, und Europa wird zurzeit von einem Riesenkampfe zerfleischt, wird zerklüftet von einem letzten Kampfe äußerster Anstrengung, der entbrannt ist zwischen einem nach Eroberung und Vorherrschaft strebenden Imperialismus und denen, die die Unabhängigkeit der Völker, den Nationalitätsgedanken und die höchsten Rechtsgrundsätze verteidigen.

Bei diesem Kampfe ist Italien noch Zuschauer. Aber diese Haltung kann nicht bedeuten, daß es untätig, ängstlich oder seiner Interessen uneingedenk erscheinen wolle. Daß es seiner Sehnsucht oder seiner Überlieferungen und der wichtigsten Grundsätze seines bürgerlichen oder politischen Lebens vergäße, im Namen derer es seine nationale Einigung erlangt und ein halbes Jahr-



Österreichische Soldaten beim Herstellen von Steinlawinen, die auf die angreifenden Italiener losgelassen werden.

hundert lang der Arbeit innerer Stärkung und des Fortschrittes gelebt hat. Ein Bündnis, zu dem uns mehr die kühle Prüfung diplomatischer Vernunftsgründe geführt hatte, das aber weniger den Gefühlen und Neigungen der Volksseele entsprach, hat es Italien gestattet, 30 Jahre lang in Frieden zu leben und in Europa als ein Element des Friedens zu wirken. Den von seiner Regierung geschlossenen Verträgen treu verbunden, würde Italien das auch weiter geblieben sein, und das sogar, wenn es diese Haltung auch für die Folgezeit mit dem Preise der Unterdrückung seines legitimen Strebens nach der Wiedererlangung seiner natürlichen Grenzen hätte bezahlen müssen, auch wenn sie ihm noch weiterhin Mäßigung auferlegt hätte in der Geltendmachung seiner Lebensbedingungen, in seinem Streben nach Dehnung und Verteidigung in dem Meere, das an allen seinen Küsten die ruhmreiche Herrschaft von San Marco gekannt hat. Aber die verbündeten Kaiserreiche, die nur ihre eigenen Endziele, die Befriedigung ihrer eigenen Interessen, ihrer Habgier erstreben, vergaßen dabei jede andere Überlegung, jede andere Verpflichtung und nahmen die fürchterliche Verantwortlichkeit auf sich, Europa

in den entsetzlichsten und ruchlosesten Kampf zu stürzen, den je die Jahrhunderte sahen.

Wir aber verzichten in dieser Schicksalsstunde nicht auf die Ideale, die die Grundsätze Ihrer Institution bilden, und wollen uns unversehrt unseren Glauben an die Zukunft der Menschheit und daran bewahren, daß der grausame Haß und der zügellose Ehrgeiz sich dereinst zu einer Harmonie wandeln wird, in der freie und befreite Nationen friedsam und brüderlich nebeneinander leben. Und so bald nur die brudermörderischen Waffen ruhen, werden wir, die Ausdauernden und rastlosen Werkleute, daran gehen, das mühevolle Gewebe wiederherzustellen und wieder zu verknüpfen, das menschliche Schlechtigkeit und Blindheit jetzt so jammervoll in Stücke reißt.

Aber in dieser Stunde fühlen wir uns vor allem als Italiener; als solche sind wir eingedenk der von den Vätern ererbten Überzeugung, daß wir zunächst voll glühender Liebe an unserer Heimaterde hängen müssen, wenn wir gute Weltbürger sein wollen, und darum beherrscht uns zu oberst der Gedanke und die Hingebung an das Vaterland.

Und weil gewisse Stunden in der Geschichte sich nicht wiederholen, und weil es Wahnsinn und Verbrechen ist, sie verrinnen zu lassen, ohne die Vorteile zu begreifen und zu erfassen, die sie bieten, vermeinen wir, daß Italien schlecht für sich selbst sorgen würde, wenn es den verhängnisvollen Begebnissen fern bleiben wollte, die für so viele Generationen über die Schicksale Europas entscheiden.

Lebensinteressen des Vaterlandes werden ernsthaft bedroht. Wenn sich nicht jetzt die seit so langer Zeit ersehnte Vollendung des nationalen Einigungswerkes vollzöge, würde sie auf wer weiß wie lange aufgeschoben, ja für immer in Frage gestellt sein. Die Verteidigung des Rechts gegen die Macht heischt von uns, als Huldigung für unsere glänzendsten Überlieferungen, eine Mitwirkung (cooperatione), die weder eine zaghafte noch eine zögernde sein darf.

Praktische Überlegung und ideale Gründe wirken in unseren Augen darauf hin, daß Italien in wohl erwogener Entscheidung Gefahren und Opfer auf sich nehmen muß, um in dieser Stunde seiner erneuerten Existenz als Nation und seiner geschichtlichen Sendung unter den Völkern würdig zu sein.

Aber wenn dies auch unsere Sehnsucht und unsere Gedanken sind, so begreifen wir wohl, daß vor allem in diesem Augenblick die Disziplin die erste unter den Tugenden eines Volkes ist. Erkennen wir darum an, daß es allein der Regierung des Landes zusteht, die verschiedenen Meinungen zu sammeln, die sich im Volke bilden, die Schwierigkeiten der Aufgabe abzuschätzen, alle die Einzelheiten des mächtigen Problems zu erwägen und dann in freier Ver-

antwortung die günstigste Gelegenheit zu ergreifen, um gemäß den höchsten Interessen des Vaterlandes zu entscheiden!

Inzwischen fährt die italienische Maurerei fort, getreu ihren Überlieferungen, die Erziehung des Volksgewissens zu vertiefen. Jeder Br. erfasse und verbreite in der Loge und draußen die Überzeugung, daß für Italien eine Stunde schwerster Verantwortung und harter Opfer geschlagen hat und daß, wenn wir ihr kühn entgegengehen, der edelste aller Wettstreite sich entfalten müsse unter allen unseren Mitbürgern hoch oder nieder.



Aufsammeln von Granaten, die die Italiener nach einem Gefecht zurückließen.

Knabenhafte Torheit wäre es, zu glauben, daß Italien das, was wir als sein Interesse oder als seine Pflicht als Nation erachten, in dieser Stunde unternehmen könne, ohne dazu bereit zu sein, mit Selbstverleugnung, mit Beharrlichkeit, mit Wagemut Opfer jeder Art auf sich zu nehmen.

Die Regierung unseres Landes kann, wie sie es sicher tut, für die militärische und diplomatische Vorbereitung Sorge tragen, aber nicht weniger nötig ist die moralische Vorbereitung, zu der jeder Bürger beitragen kann und muß, indem er sich selbst stählt und alle die, auf die er durch Rat und Beispiel Einfluß auszuüben vermag.

Die Freimaurerei, die stolz ist auf ihre edlen Überlieferungen als patriotische und erzieherische Institution und die sich mit Dankbarkeit derer unter

den Ihrigen erinnert, die glänzende Beispiele von Heldenmut, von Weisheit und von Opfermut gaben, als sie für die Wiederaufrichtung des Vaterlandes kämpften, sie muß in dieser Stunde zeigen, daß sie ihrer Vergangenheit würdig ist, daß sie in vollem Maße das Vertrauen und die Sympathie des besten Teiles der Nation verdient.

Halten Sie sich darum, meine Brüder, Ihre Verpflichtungen klar vor Augen und erinnern Sie sich des Gelöbnisses, das Sie beim Eintreten in den Orden auf sich nahmen: Ihre beste und höchste Kraft dem Glücke und dem Wohlergehen Ihres Vaterlandes zu weihen. Seien Sie die ersten, wenn die Stunde für die opferfreudige Tat gekommen sein wird. Und inzwischen seid unermüdlich bestrebt, klugen Sinnes, in Großherzigkeit und in Duldsamkeit Parteiungen und Gegensätze zu überbrücken, also jenen Gleichstrom des Willens und der Ziele zu schaffen, der einem Volke in der höchsten Gefahr die Kraft gibt, sein Schicksal zu verteidigen, und es stärke und begeisterte Sie hierbei das Bewußtsein, daß die wichtigsten Interessen Italiens zusammenfallen mit der Sache der Zivilisation und des Rechts.

Solches ist mein Denken und mein Wollen und das der obersten Ordensbehörde.

Ich fordere daher die Stuhlmeister auf, die Brüderschaft bei der Wiederkehr des 20. September zu feierlicher Arbeit zu versammeln, ihr dieses Rundschreiben bekannt zu geben und es ihr nach Sinn und Bedeutung zu erläutern.

Die politische Lage läßt dieses Jahr auffällige Gedenkfeiern dieses ruhmreichen Tages nicht ratsam erscheinen, aber keine weihevollere Erinnerungsfeier läßt sich wünschen, als die eine, durch die Brüder, vereint in ihren Tempeln, Herz und Sinn auf die großen Erinnerungen der Vergangenheit gerichtet, würdig und mit vollem Bewußtsein für die Pflicht und Vorbereitung, die ihnen diese Stunde auferlegt, in der die größten Geschicke unseres Vaterlandes und neue Ergebnisse für den Fortschritt der Menschheit heranreifen.

Empfangen Sie, ehrwürdiger Meister vom Stuhl und vielgeliebte Brüder, meinen herzlichen und brüderlichen Gruß.

GroßOr. Rom, am 6. September 1914.

Der Großmeister: Ettore Ferrari.

* *
*

Als diese Kundgebung in Deutschland bekannt wurde, sah sich der Deutsche Großlogenbund veranlaßt, zu derselben Stellung zu nehmen. Der zurzeit geschäftsführende Großmeister Br. Gotthold (Frankfurt) richtete am 4. Oktober eine Anfrage an den Großorient von Italien und erhielt von dem

Großsekretär Br. Berlenda zunächst (unter dem Datum des 12. Oktober) die hinterhältige Antwort:

Die Notiz, auf welche Sie anspielen, ist in Italien in klerikal-vatikanischen Zeitungen erschienen, welche wie Sie wohl wissen, nicht müde werden, den Gedanken des Ordens zu fälschen. Es ist in diesem Augenblick nicht möglich, auf weitere Diskussionen einzugehen, denn unsere beiderseitige Korrespondenz kommt geöffnet an und wird mithin von der profanen Welt gesehen und kontrolliert.

Erst auf eine nochmalige Anfrage vom 5. November bequemte sich der Goßmeister E. Ferrari zu antworten, „daß das fragliche Dokument authentisch und offiziell ist". Daß Br. Ferrari seine Antwort mit der Versicherung „unserer herzlichsten und brüderlichen Grüße" schloß, verdient der Kuriosität wegen vermerkt zu werden.

Im Aprilheft 1915 der „Rivista Fr. massonica italiana" wurde dann folgendes Rundschreiben vom 15. April veröffentlicht, welches der ausführende Ausschuß der obersten Ordensbehörde „in Voraussicht der Teilnahme Italiens an dem europäischen Völkerkriege" an alle Logen der italienischen Gemeinschaften gesandt hatte:



Blick auf St. Quentin.

An sämtliche italienische Logen!

In der Voraussicht, daß nunmehr das von uns in der Vorahnung der vaterländischen Geschicke so lange schon herbeigesehnte Ereignis nahe ist, fordert die Oberbehörde des Ordens alle Logen und alle Brüder auf, allesamt und jeder einzelne ihre Kräfte zusammenzufassen und sie auf die Erfüllung der Pflichten hinzulenken, die das Land und unser Bund im Begriff sind, von ihnen zu verlangen.

Vor allem gilt es, auch für die voraussichtlichen Wechselfälle das regelmäßige Weiterarbeiten der Bauhütten zu sichern ... Die militärfreien Brüder sollen sich rege zu bürgerlichem Freiwilligendienst melden, der die Arbeit der Behörden für die Aufrechterhaltung des sozialen Lebens und für die Milderung der unvermeidlichen Schrecken des Krieges zu ergänzen hat. Dort, wo schon derartige profane Vereinigungen entstanden sind — für deren Errichtung hatten wir unsern lokalen Arbeitsausschüssen schon im Februar [!] die nötigen Weisungen erteilt — wird es gut sein, deren Tätigkeit zu beleben; dort, wo sie noch nicht bestehen, ist es nötig, solche sofort zu begründen. Erforderlichenfalls erhalten die Logen hierfür alle nötigen Anleitungen ...

Anbei erhalten Sie zwei Vordrucke, den einen für die Namen der zum Heere oder für irgendwelchen Dienst desselben einberufenen Brüder (genaue Angabe ihrer Wohnung ist erforderlich), den andern für die Art der Tätigkeit jener Brüder, die sich den bürgerlichen Hilfsdiensten widmen. Die beiden Vordrucke sind dem Großorient bis zum 30. April ausgefüllt einzusenden.

Jede Loge hat außerdem dem Großorient in regelmäßigen Zwischenräumen auf Papier ohne Vordruck und in profaner Form einen Bericht einzuliefern, der in bestimmten, genauen Angaben die Ereignisse von gewisser Wichtigkeit aufführt, die sich an den einzelnen Orienten zutragen.

Es wird uns wohltun, glauben zu können, daß alle italienischen Freimaurer, welches auch ihr Grad, ihr Alter, ihre Lebenslage seien, den Weg finden werden, dem Vaterland auf dem einen oder dem anderen Gebiete in der Stunde der großen Gefahr ihre Dienste zu weihen. ... Der ausnahmsweise Ernst des Augenblicks erfordert von allen Bürgern Einigkeit in den Zielen und ein hohes Verantwortlichkeitsgefühl; aber mehr noch heischt er von uns, die wir nach der für unser Leben gültigen Ordensregel unverbrüchlichen Gehorsam gelobt haben. Diesen bewußten Gehorsam sollen die Stuhlmeister von den Logen verlangen, genau wie wir ihn auf strengste von ihnen fordern werden.

Vertrauend auf die Geschicke Italiens, eng geschart um die Ordensbehörden, mögen die Brüder festen und klaren Sinnes die Ereignisse erwarten und verfolgen. Der Glaube der Väter, den wir von der ersten Stunde an als





Bilder von der Artilleriewirkung in Flandern.

Das Schloß von Polderhoek

Das Schloß von Gheluvelt

Eingebung und Leitung für unser Werk anriefen, er schwebe über unsern Tempeln und er mache uns würdig der neuen Schicksale des Vaterlandes.

Empfanget, Sehr Ehrwürdige Meister v. St., liebe Brüder, unsere herzlichen und brüderlichen Grüße.

Or. Rom, 15. April 1915.

Der zug. Großmeister: Br. Gustavo Canti, 33.

Br. Müffelmann bemerkt dazu: „. . . Tatsache, daß schon Mitte April die Mobilisation der italienischen Freimaurer offiziell vom Großorient anbefohlen wurde unter Berufung auf den unbedingten Gehorsam der Brüderschaft! Was aber von den dem Großorient von Italien unterstellten Logen verlangt wurde, ist durch die „auf Papier ohne Vordruck und in profaner Form" eingeforderten Berichte klar gekennzeichnet. Man hat dabei zu beachten, daß dem Großorient von Italien eine große Anzahl von Logen im Auslande angehören, in Tunis, in Nord- und Südamerika, in Ägypten, in Rumänien und — in der Türkei! Dadurch gewinnt dieser Befehl des Großorients von Italien erst recht Verständnis; es ist nicht anderes als politische Spionage, die er von den Logen verlangt!"

Am 5. Mai 1915 fand, wie wir bereits wissen, anläßlich der Enthüllung des Garibaldidenkmals in Quarto eine aufregende große Kriegsdemonstration statt. Auch diese war (am 21. April) vom Orient Rom ausdrücklich angeordnet worden.

Der deutsche Freimaurer Müffelmann untersucht in dem oben angeführten Aufsatz die Freimaurerei in Italien nach allen Seiten und kommt zu dem Schlusse: „Man sagt nicht zuviel, wenn man sie dahin kennzeichnet: Die italienische Freimaurerei bildet tatsächlich einen Staat im Staate; und ihre eigentlichen Grundlagen bilden nicht die Pflege und die Beförderung der geistigen und sittlichen Güter der Menschheit, sondern vielmehr die Ausnutzung des politischen Ehrgeizes für oft höchst persönliche Zwecke."

Vorsichtiger, aber nicht weniger verbrecherisch gingen die französischen Freimaurer zu Werk. Sie ließen sich nicht so leicht in die Karten schauen wie ihre italienischen Brüder. Immerhin aber veröffentlichte der Großorient von Frankreich folgenden „Protest" (mitgeteilt von der „Bauhütte", Nr. 23 vom 5. Juni 1915):

Nachdem der Ordensrat des Großorient von Frankreich Kenntnis von den Korrespondenzen und den Veröffentlichungen genommen hat, aus denen hervorgeht, daß einige deutsche freimaurerische Mächte und einige deutsche Freimaurer sich anstrengen, zu beweisen, daß die Verantwortlichkeit des Krieges auf die Regierungen der Triple-Entente fällt, erwägt er:



Leipziger Pressebureau.

Blick auf das Kampffeld bei Noyon.

Wenn man schon denkt, daß es überflüssig ist, auf so unverschämte Betrachtungen zu antworten — da die Wahrheit bereits klar vor den Augen aller zivilisierten Völker liegt — kann sich doch der Großorient von Frankreich nicht enthalten, seinen entrüsteten Protest zur Kenntnis zu bringen;

wenn man betrachtet, daß es seitens der deutschen Freimaurer ungeheuerlich ist, dem heroischen belgischen Volke die Handlungen von Grausamkeit und Vandalismus zuzuschreiben, die ihre Landsleute in Belgien und später in Frankreich begangen haben;

angesichts dessen, daß Freimaurer solcher Beschaffenheit unsere ganze Einrichtung entehren, deren sämtliche Mitglieder von den reinsten Gefühlen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit durchdrungen sein müssen; daß ihre Kultur, die speziell von diesem preußischen Militarismus gebildet wird, der auf alle Fälle niedergeschlagen werden muß, sie außerhalb der universellen Freimaurerei bringt;

tadelt aufs heftigste alle jene deutschen Freimaurer und Nichtfreimaurer,

die so grobe Lügen ausstreuen und die abscheulichsten Übergriffe einer Barbarei eines anderen Zeitalters gutheißen;

bezeugt sein aufrichtiges Mitgefühl für die Opfer der besetzten Gebiete und wünscht den unglücklichen Flüchtlingen baldige Rückkehr an den heimatlichen Herd.

Beschlossen in der öffentlichen Sitzung zu Paris, am 14. Dezember 1914.

In ähnlicher Weise „protestierten" die Vorsitzenden und Vertreter der Logen von Paris und Umgebung, die sich am Sonntag, den 20. November, zur Wiederaufnahme der freimaurerischen Arbeiten versammelt hatten, alle Logen und alle Freimaurer des Bundes würden den Bundesrat bei der Ausführung des folgenden Programms unterstützen:

„Als Antwort auf die Schritte der Berliner Großlogen bei den neutralen freimaurerischen Mächten hat der Ordensrat beschlossen, ein Zirkular an alle Großlogen und Großoriente Europas und Amerikas zu versenden. Dasselbe wird den friedlichen Gedanken Frankreichs klar legen und den Abscheu, den ihm eine Kultur einflößt, welche, um sich besser durchzusetzen, einen Militarismus zu Hilfe ruft, der nach Eroberungen lüstern ist. Das Zirkular wird den einmütigen Willen unseres angegriffenen Landes ausdrücken, die Waffen nicht niederzulegen, bis der germanische Militarismus definitiv besiegt ist und ein Regime errichtet ist, das auf der Achtung des Rechts der kleinen und der großen Nationen begründnet ist. Man wird diesem Zirkular deswegen eine Sammlung von geschehenen Taten beifügen, die von den Freimaurern Belgiens und der besetzten Gebiete kontrolliert und bescheinigt werden. Dieses Dokument, das eben fertiggestellt wird, wird beweisen, daß die Grausamkeiten auf Befehl [!] begangnen werden. Das Zirkular wird auch einmal die barbarische Eroberungsmethode festlegen, die von Deutschland angewandt wurde, eine Methode, die jede zivilisierte Nation notwendigerweise bedauern muß, und die beabsichtigt, den Sieg durch den Schrecken zu erzwingen, den sie einflößt."

Wie der Schelm ist, so denkt er vom andern. Daher glaubten die ausländischen Freimaurer ihre Blutschuld am Europäischen Krieg abzuwälzen, indem sie Deutschland der ungeheuerlichsten Verbrechen, die sie selbst angezettelt hatten, beschuldigten. Denn genau so wie die französischen, so gingen auch die englischen „Brüder" mit dem italienischen Verschwörerpack solidarisch vor.

Und sogar bei der letzten Jahresversammlung der Schweizerischen Großloge „Alpina", die am 29. und 30. Mai 1915 in Bern tagte, legte nach dem Bericht der Freimaurerzeitschrift „Latomia" (Nr. 14 vom 3. Juli 1915) der abtretende Großredner Br. Renaud sein Urteil über Deutschlands Ver-

halten im gegenwärtigen Kriege in dem Satze nieder: „Die Namen ‚Belgien, Löwen, Lusitania‘, um nur einige zu nennen, werden mit Blut in der Geschichte der Verbrechen gegen die Menschheit eingeschrieben bleiben.“ Irgend ein Widerspruch, so wird hinzugefügt, sei, soweit die Berichte es erkennen lassen, nicht erfolgt.

Aber nicht bloß die Anfänge des Europäischen Kriegs, auch seinen Verlauf suchten die Freimaurer zu beeinflussen, eifrigst bemüht, immer weitere Staaten und Völker in den Hexenkessel des Verderbens zu ziehen.

So meldete das Hauptorgan der italienischen Sozialdemokraten „Avanti“ im Oktober 1915, die italienische Loge beabsichtige, da die Kriegsstimmung in Rom mehr und mehr abflaue, eine große Kriegskundgebung zur Einschüchterung der Abgeordneten und der Regierung zu veranstalten.

Wie hiezu der „B. Z. Am Mittag“ von besonderer Seite geschrieben wurde, hatten in den letzten Wochen in Norditalien, Südfrankreich und in Rom lange Besprechungen stattgefunden, an denen auch spanische, rumänische, griechische und einige türkische Brüder teilnahmen.

Diese Letzterwähnten bildeten die Leibgarde des in Paris weilenden Renegaten Scheriff Pascha, dem große Geldmittel zur Verfügung gestellt wur-



Mecheln: Partie an der Dyle.

den, um unter seinen Landsleuten Stimmung für die Entente zu machen. Er hatte aber bisher nicht den geringsten Erfolg gehabt.

Den König von Italien ängstigte man noch immer mit dem Sturz der Dynastie, falls er nicht willig der Gefolgsmann der Logen bleiben wollte, und die Königin war in alle Geheimnisse dieser großangelegten Agitation eingeweiht. Die Gemahlin des englischen Botschafters in Rom bildete nämlich die Mittelsperson zwischen der Königin und den Logen. Anderseits hatte Sir Renell Rod die Aufgabe, durch den sehr klugen außerordentlichen Gesandten Englands beim päpstlichen Stuhl Harvard dem friedlichen Einfluß des Heiligen Vaters Benedikt XV. entgegenzuarbeiten. Denn die römischen Freimaurer, diese Todfeinde der katholischen Kirche, erkannten, daß es für den Augenblick notwendig war, die Kirche nicht gegen sich zu haben.

Am tollsten trieben es freilich die Magnaten der Bukarester Freimaurerei, während man in Griechenland die Mithilfe der Logen ausschalten mußte, da die griechischen Logen den italienischen mißtrauten.

Gleichfalls im Oktober 1915 veröffentlichte der „Avanti“ unter dem Titel „Die freimaurerische Verschwörung“ einen eingehenden Bericht über die im Palazzo Giustiniant in Rom gehaltene Zusammenkunft der italienischen Logenführer.

Die Tagung wurde unter dem Vorwande berufen, innere Angelegenheiten zu regeln, doch wußten die Berufenen, um was es sich in Wirklichkeit handelte. Die Versammelten beschlossen die folgenden Maßnahmen:

1. In der „befreundeten“ Presse solle ein kraftvoller Feldzug zugunsten der militärischen Beteiligung Italiens am Balkankriege und zu möglichster Beschleunigung dieser Teilnahme unternommen werden.

2. Es sollen in Rom und in anderen italienischen Städten gelegentlich der Wiedereröffnung des Parlaments Volkskundgebungen zugunsten der Teilnahme Italiens am Balkankriege und gegen die Widersacher dieser Teilnahme veranstaltet werden.

3. Eine Kundgebung gleicher Art solle gelegentlich der Rede ins Werk gesetzt werden, die der (Justiz-)Minister Orlando (Vertreter der radikalen Gruppe im Ministerium Salandra) in Palermo halten wird. Bei diesem Anlasse ist eine Expedition von „Brüdern“ nach Palermo zu organisieren.

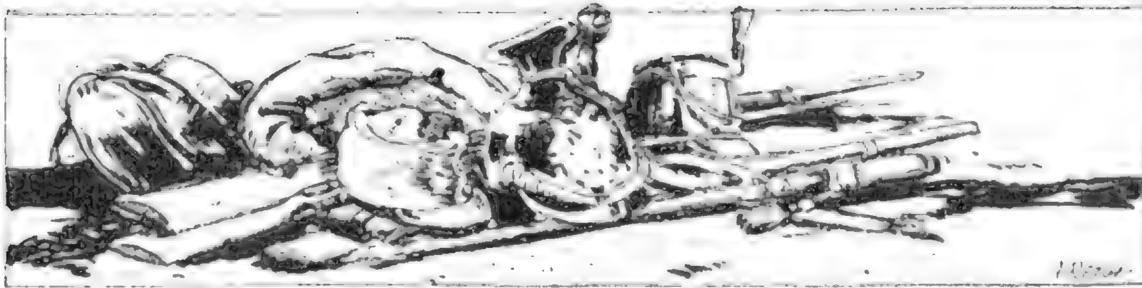
4. Der Abgeordnete Orazio Raimondi wird beauftragt, mit den Ministern Salandra und Sonnino eine Besprechung zu halten, um ihnen die Absichten und Gesichtspunkte der Freimaurerei, die mit denen der italienischen Demokratie zusammenfallen, darzulegen.





Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von A. Reich.

Gefangene Alpini am Col di Bric (Dolomiten).



78. Kapitel.

Die ausländische Freimaurerei und ihre Verbrechen.

(Fortsetzung.)

Endlich wurde über Maßnahmen innerer Disziplin auf Grund der Tatsache verhandelt, daß zahlreiche „Brüder", besonders in Piemont und Toskana, sich von der Freimaurerei zurückgezogen haben, angeblich auf Grund des Druckes und der Machenschaften der „Neutralisten".

Der „Avanti" bemerkte dazu, er glaube nicht, daß die beabsichtigte Pression einen Erfolg haben werde, und er deutete an, daß die Erneuerung einer Einschüchterung gegen das Parlament, die im Mai ihre Wirkung übte, allgemein als eine verbrecherische Handlung betrachtet werden würde.

Gegenüber dem Treiben der ausländischen Logenbrüder hatte sich vor allem die bayerische Freimaurerei veranlaßt gesehen, in großen Inseraten der befreundeten Tagespresse die deutschen Brüder in Schutz zu nehmen. Die Erklärung besagte, daß die französische und italienische Freimaurerei „seit langem mit der Entartung der allgemeinen Kultur dieser Völker in Verfall geraten" sei, und mit ihr habe die deutsche Freimaurerei nichts zu tun. Es wurde sodann versichert, daß die jüngsten Versuche, zwischen den französischen und den deutschen Logen die seit 1870 völlig abgebrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen, nur schwachen Erfolg hatten und schon im Keim erstickten.

Die Sache schaute also recht harmlos aus, war es jedoch leider in Wirklichkeit nicht. Das beweist schon, wie der „Regensburger Anzeiger" ausführen konnte, allein die Tatsache, daß die Versuche, zwischen den französischen und den deutschen Freimaurern die früheren Beziehungen wiederherzustellen, von der deutschen Freimaurerei ausgegangen sind. Wir konstatieren folgende Tatsachen:

Schon der Großlogentag vom 3. Juni 1906 hat sich einstimmig zunächst für die Anerkennung der „Großloge von Frankreich" ausgesprochen. Nun wurde die Agitation für die amtliche Wiederaufnahme der freundschaftlichen Beziehungen auch mit dem „Großorient von Frankreich" mit verdoppeltem

Eifer fortgesetzt. Am 15. Dezember 1906 wurde hauptsächlich zu diesem Zwecke in Paris die deutsche Loge „Goethe" gestiftet, aus welchem Anlaß zwischen den französischen und den deutschen Maurern ein freundschaftlicher Meinungsaustausch stattfand. Es folgten nun weitere Zusammenkünfte französischer und deutscher Freimaurer in Straßburg am 17. Februar, in Brüssel vom 6. bis 9. April und in der Vogesenschlucht am 7. Juli, und zwar alle drei im Jahre 1907. Auf der Pfingstversammlung 1909 der acht deutschen Großlogen des Freimaurerbundes wurde sodann mit 5 gegen 3 Stimmen die Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zum Großorient von Frankreich beschlossen, nachdem ein Jahr zuvor die drei Großlogen von Berlin die Großlogen von Frankreich zu einer Festlichkeit eingeladen hatten. Die „Bauhütte", das Organ der deutschen Freimaurer, brachte im Jahrgang 1908 auf Seite 136 die Mitteilung, daß die drei Großlogen von Berlin die Großlogen von Frankreich „offiziell zu einem feierlichen Empfang und zu maurerischen Festen eingeladen" haben, „welche zu Ehren der Mitglieder der Grand Loge de France am 10., 11. und 12. Mai 1908 organisiert werden". Gleichzeitig wurde das Festprogramm veröffentlicht.

Wenn demnach die Kundgebung der drei Münchener Freimaurerlogen behauptete, daß „Versuche aus jüngster Zeit", zwischen den französischen und den deutschen Freimaurern die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen, schon im Keim erstickt wären, so entpuppt sich diese Behauptung im Lichte der von uns mitgeteilten Tatsachen als eine Unwahrheit. Wir können nur wiederholen, daß es klüger gewesen wäre, wenn die deutsche Freimaurerei überhaupt nie einen Versuch gemacht hätte, mit den französischen Brüdern wieder anzubandeln. Das wäre um so mehr am Platze gewesen, als die drei Münchener Freimaurerlogen selbst erklären, daß die französische und die italienische Freimaurerei schon „seit langem" (!) in Verfall geraten sind. Mit solchen Elementen kann es unter keinen Umständen eine Gemeinschaft geben.

Europa, Asien, Afrika trieften von Blut, und in den Geheimlogen zu London saßen die Geldmenschen lächelnd, rechneten, lächelten sich an und gingen dann heiter zu ihren Vergnügungen. Keine orphischen, keine eleusinischen Mysterien, so bemerkte sehr zutreffend ein sehr guter Kenner der Freimaurerei in den „Süddeutschen Monatsheften" (Juni 1915), keine Philosophie der alten oder neuen Zeit steckte gegenwärtig hinter dem sogenannten Geheimnis der Logenbrüder, nur Mammon, in Gestalt der englischen und französischen Finanzwelt, von Lügen eingehüllt, und in einer Seitennische das überbleibsel eines kannibalischen Kultes aus der grauen Urzeit.

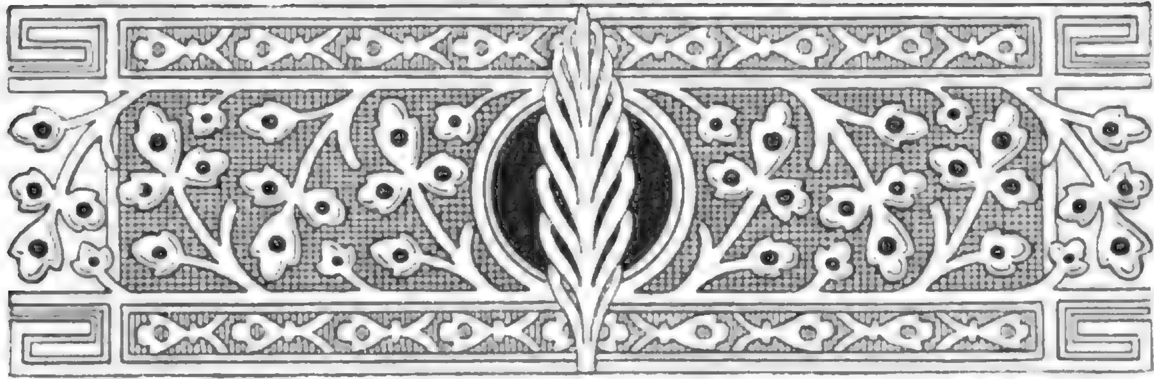
Solange es Menschen mit gemeinen und grausamen Instinkten gibt, wird dieser Götze Anbeter haben; wir können nicht verhindern, daß sie sich in schwar-



Verteidigung eines zerschossenen Hauses in einem flandrischen Dorf. 16*

zen Logen zusammenfinden; in unserer Macht liegt es nur, sie zu den Verbrechern zu rechnen und darnach zu behandeln. Auf der alten Grundlage wird die internationale Freimaurerei sich nicht leicht wiederaufbauen lassen; denn welcher ehrliche Deutsche wird sich wieder zu dem englisch-französischen Gaukelspiel hergeben wollen?

Klagen nicht die Propheten von neuem gegen die Altäre auf den Höhen? Wie vor dreitausend Jahren? Hängt Christus nicht von neuem am Kreuze? Durch die Welt zittert die Gottesklage so laut, wie die Menschheit sie bis jetzt nur einmal vernommen hatte.



79. Kapitel.

Das Papsttum im Völkerringen.

Hell und leuchtend hebt sich von dem grauenvollen Hintergrunde der Freimaurerwirtschaft der Felsen Petri ab, der mit dem heiligen Gral auf seiner Höhe Glanz und Segen verbreitet über die ganze Welt. Zu ihm steuern alle die Schiffe der verschiedenen Staaten und Völker, besonders wenn sie ein Leck aufweisen oder dem Untergang nahe sind. Denn der Leuchtturm des Felsens verheißt ihnen Rettung und Frieden, und sein Wächter, der Heilige Vater, verstößt niemanden, sondern nimmt alle auf in Güte und Barmherzigkeit, Gläubige und Ungläubige, Gerechte und Ungerechte, um das Evangelium zu erfüllen.

Und merkwürdig, der in friedlichen Zeiten, in den Tagen des Glücks von manchem Hochmögenden verachtete oder zumindest beiseite geschobene und übersehene Papst erlebte inmitten des blutigsten Völkerringens aller Zeiten eine wunderbare Wiedergeburt seines Ansehens bei groß und klein, bei reich und arm, in Nord und Süd, in Ost und West. Selbst gehässige Kirchenfeinde von ehedem machten vor dem Heiligen Stuhl ihre Reverenz und buhlten um die Gunst des Vatikans. Die radikalsten Blätter diesseits und jenseits der Alpen blickten voll Hochachtung, Verehrung und Dankbarkeit auf den Friedensfürsten im Ewigen Rom und selbst die Ungläubigsten stimmten mit den Söhnen der Kirche auf einmal darin überein, daß die sogenannte Römische Frage zum Schutze des Papsttums endgültig revidiert werden müsse.

Aber freilich, neben dem Sprichwort „Not kennt kein Gebot" steht noch ein anderes „Not lehrt beten". Und so wandte man sich gern in den schrecklichsten Tagen der Weltgeschichte an den Stellvertreter Gottes auf Erden als Vermittler und Fürbitter, als Mahner und Berater, dessen einflußreiches Wort sogar die Wagschale des Erfolges beeinflussen sollte. Dies eine freilich



St. Peter in Rom.

lehnte der Heilige Vater unter allen Umständen ab, er warf sich nie zum Richter über Fürsten und Völker auf, er blieb immer unparteiisch, selbst dann als die Wogen des Krieges Italien erfaßten, und trotz ihrer romanischen Abkunft wiesen sowohl Pius X. wie Benedikt XV. alle Lockungen und Versuchungen weit von sich, die darauf ausgingen, für die beklagenswerten Opfer in Belgien und anderswo das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn verantwortlich zu machen, er ließ sich auch durch das Geschrei derer nicht beirren, die vom französischen Geiste der Zukunft das Heil der Kirche erhofften. Dagegen war er unermüdlich tätig, wenn es ihm nur irgendwie möglich schien, die Greuel des Krieges und seine Folgen zu mildern und zum Frieden zu mahnen.

Pius X. starb frühzeitig, zu Beginn des Krieges, am 20. August 1914. Zu seinem Nachfolger wurde am 3. September des gleichen Jahres der 1854 zu Pegli bei Genua geborene Erzbischof von Bologna, Kardinal Della Chiesa, zum Papst erwählt. Zum Unterschied von Pius X., der aus dem niedersten Volk abstammte, gehörte der neue Papst mit dem Namen Benedikt XV. einem

altadeligen Geschlecht Italiens an. Fünf Tage später, am Fest Mariä Geburt, erließ er seine erste Enzyklika, ein hoheitsvolles Dokument edelster Menschenliebe, worin er seinem tiefen Schmerz über den Krieg und dem heißen Wunsch nach dessen baldiger Beendigung beredten Ausdruck verlieh.

Ein zweites Rundschreiben an die Bischöfe des Erdkreises vom 16. November 1914 schloß Benedikt XV. mit dem gleichen Wunsche, den er diesmal noch deutlicher faßte: Frieden für die Nationen, welche in ihm unschätzbare



Papst Benedikt XV.

Güter finden würden, Frieden für die Kirche, welche in ihm die ihr notwendige Freiheit finden möge, sowie die Beendigung des anormalen Zustandes, in dem sich heute der Stellvertreter Christi befinde und gegen den der Papst in Erfüllung seiner heiligen Pflichten die Proteste seiner Vorgänger wiederhole.

Zu Beginn des neuen Jahres wandte sich Benedikt XV. an Kaiser Wilhelm und andere gekrönte Häupter mit der Bitte, seinen Vorschlag anzunehmen, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den

Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Die Kaiser Wilhelm und Franz Joseph waren die ersten, die diesem Vorschlag ihre Zustimmung erteilten. Dieser wurde denn auch bald von einem vollen Erfolg gekrönt. So erlangten viele Tausende von Kriegskrüppeln die Erlaubnis, zu ihren Lieben heimkehren zu dürfen. Und dieses Glück verdankten sie dem — Papsttum.

Am 22. Januar 1915 hielt Benedikt XV. im Konsistorium zu Rom eine Ansprache, indem er neuerdings die Fortdauer des unheilvollen Kriegs beklagte. Er erklärte, daß er das Konsistorium zu dem Zweck einberufen habe, mit der gebührenden Feierlichkeit für die unbesetzten Diözesen zu sorgen, von denen einige von Bedeutung seien.

„Aber“, so fügte er hinzu, „während ich euch, verehrungswürdige Brüder, hier versammelt sehe, kann ich nicht vermeiden, wiederum etwas von der Bangigkeit in eure Herzen zu gießen, die, wie ihr wißt, meinen Geist beschwert. Wenn es auch nicht in unserer Macht steht, das Ende einer so schlimmen Geißel zu beschleunigen, so möchte ich doch ihre schmerzlichen Folgen lindern.



Inneres von St. Peter in Rom.



Deutsche Fernsprechstation in einem eroberten serbischen Unterstand an der Donau.



Brückenbau: Baumstämme und Flöße werden aus dem Narew gefischt.

Ihr wißt genau, daß ich mich bisher, soweit es in meinen Kräften stand, in dieser Richtung bemüht habe, und ich werde nicht verfehlen, mich in der Zukunft, soweit dies notwendig ist, dafür zu bemühen. Mehr zu tun gestattet mir mein apostolisches Amt nicht. Ohne Zweifel steht es dem römischen Pontifex als dem von Gott eingesetzten höchsten Dolmetsch und Vertreter des Ewigen Gesetzes zu, zu erklären, daß es niemandem aus gleichviel welchem Grunde gestattet ist, die Gerechtigkeit zu verletzen. Und ich erkläre es laut und ohne Umschweife, indem ich tief jede Ungerechtigkeit beklage, von gleichviel welcher Seite sie begangen worden sein mag, aber es würde sicherlich weder ratsam noch nützlich sein, wenn die päpstliche Autorität sich in die Zwistigkeit der Kriegführenden einmischte. Wer sein Urteil wägt, muß erkennen, daß der päpstliche Stuhl in diesem ungeheueren Kampf mitten in der größten Besorgnis sich vollkommen unparteiisch erhalten muß. Der römische Pontifex muß als Vertreter Jesu Christi, der für alle und jeden gestorben ist, mit dem gleichen Gefühl der Liebe alle Kämpfenden umfassen, und er hat außerdem als gemeinsamer Vater der Katholiken sowohl auf der einen wie auf der andern Seite der Kriegführenden eine große Anzahl von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unterschied am Herzen liegen muß. Es ist daher notwendig, daß er in ihnen nicht die Sonderinteressen sieht, die sie trennen, sondern das Band des gemeinsamen Glaubens, das sie zu Brüdern macht.



Brückenbau: Fortschaffen der Baumstämme.

Wenn er anders handeln wollte, so würde er nicht nur die Sache des Friedens nicht fördern, sondern er würde Abneigung und Haß gegen die Religion schaffen und die Ruhe und innere Eintracht der Kirche schweren Störungen aussetzen."

Papst Benedikt XV. versicherte am Ende, inzwischen halte er seine Hilfe für beide Teile bereit und weise sie in gleicher Weise auf beide Teile hin. Er appelliere an die Gefühle der Menschlichkeit bei denjenigen, welche die Grenzen von Feindesland überschritten haben, um sie zu beschwören, daß die besetzten Gegenden nicht mehr verwüstet werden, als es unbedingt durch die Notwendigkeit der militärischen Besetzung erforderlich sei, damit die Geister der Einwohner nicht ohne wahren Grund in dem, was ihnen am teuersten sei, gekränkt werden, wie in den Kirchen und Dienern Gottes und in den Rechten der Religion und des Glaubens.

So schön, ja großartig die friedlichen Bemühungen des Heiligen Vaters auch waren, nicht überall fanden sie den entsprechenden Widerhall, am wenigsten in dem glaubenslosen Frankreich. Ein Beispiel genüge für viele andere zum Beweis!

Das vom Papst selbst verfaßte Gebet der Katholiken für die Wiederherstellung des Friedens in der Welt, das am 7. Februar in allen Kirchen ver-

lesen werden sollte, wurde auf Anordnung des französischen Ministers des Innern überall beschlagnahmt; zugleich wurde die Verlesung auf den Kanzeln in allen französischen Gemeinden verboten. Erst nachdem auf Intervention des Kardinal-Erzbischofs Amette von Paris dem Gebet nachträglich ein erläuternder Zusatz beigefügt worden war, gab man seine Verlesung frei. In diesem Zusatz wurde der Friede, den die französischen Katholiken nach Auffassung ihrer Regierung erbitten durften, als ein Friede definiert, der nach einem siegreichen Abschluß des Krieges ein Werk der Gerechtigkeit darstellen solle!

Ostern nahte heran, und man durfte gespannt sein, welche Osterbotschaft der Heilige Vater der Welt verkünden würde. Diesmal wandte er sich an die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Munitionslieferanten des Vierverbandes. Am 5. April empfing er den amerikanischen Journalisten Karl Wiegand, der in der „New York World" folgende in der Privataudienz an ihn gerichtete Papstworte wiedergab:

„Es ist mir eine Freude, einen Vertreter der amerikanischen Presse zu empfangen, für die ich hohe Achtung hege und deren Macht, Gutes zu tun, ich schätze und zu würdigen weiß. Die Presse ist ein bedeutsamer Faktor von gewaltiger Macht, der viel dazu beitragen kann, den Weg für den Frieden vorzubereiten.



Die Armierungskolonne betätigt sich ebenfalls am Brückenbau.

Besonders in Ihrem Lande übt sie einen ungeheuren Einfluß auf die öffentliche Meinung aus.

Sprechen Sie der amerikanischen Presse meinen heißen Wunsch und die Hoffnung aus, daß sie ihre große Macht und ihren Einfluß im Interesse Gottes und der Menschheit ausübe, indem sie das Ende des Krieges beschleunigen helfe und unablässig, uneigennützig, unparteiisch und loyal (fairneß) nach allen Seiten für die Sache des Friedens eintrete.

Sie wünschen zu wissen, wie die Stellungnahme des Heiligen Stuhles gegenüber dem Krieg und dem Frieden ist? Sie ist die, daß ich wünsche, der schreckliche Krieg möge bald beendet und der Friede sobald als möglich wieder hergestellt werden. Und um dies zu erreichen, müssen alle moralischen Mittel und jeder Einfluß angewandt werden.

Senden Sie dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Presse meinen Gruß und Segen, und übermitteln Sie diesem edlen Volke meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet ihr Gott, der Menschheit und der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen; das Gedächtnis dieser eurer Tat würde unvergänglich sein.

Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in



Armierungssoldaten kehren mit Gesang vom Brückenbau ins Quartier zurück.

welchem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen.

Die ganze Welt blickt auf Amerika, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird. Wird das amerikanische Volk den günstigen Augenblick zu erfassen wissen? Wird es den Wunsch der gesamten Welt erfüllen? Ich bete zu Gott, daß es so kommen möge."

Das war deutlich genug, und die geschäftssinnigen Amerikaner, die in ihren meist altkatholischen Kirchen für den Frieden beten ließen, dabei aber unablässig zur Füllung ihres Geldbeutels Waffen und Kriegsgerät um gutes Geld nach Frankreich, England, Rußland und Italien verkauften, mochten sich das hinter ihre allerdings schwerhörigen Ohren schreiben.

Benedikt XV. aber schloß seine denkwürdige Ansprache mit den Worten:

„Ich setze meine ganze Hoffnung für einen baldigen Frieden auf das amerikanische Volk, auf den Einfluß und die Macht, über welche es in der ganzen Welt verfügt. Gerecht, unparteiisch und jederzeit neutral in allen seinen Bemühungen, wird Amerika, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sein wird, der nachdrücklichen Unterstützung des Heiligen Stuhles sicher sein. Ich habe dies bereits Ihrem Präsidenten durch seine angesehensten Freunde wissen lassen."

Mit dieser Privataudienz allein begnügte sich der friedliebende Heilige Vater nicht. Er ließ bald hernach in einer am 30. Juli vom „Osservatore Romano" veröffentlichten Kundgebung seine machtvolle Stimme noch lauter erschallen, indem er sich an alle kriegführenden Völker und ihre Oberhäupter wandte. Der Eintritt Italiens in den Krieg mochte ihn in seiner Friedensarbeit bestärkt haben.

Dieses erschütternde Manifest des Hohenpriesters der Christenheit lautete also:

„Als wir ohne unser Verdienst berufen wurden, auf dem apostolischen Throne die Nachfolge des überaus milden Papstes Pius X. zu übernehmen, dessen heiliges und wohltätiges Leben der Schmerz ob des kurz zuvor in Europa entbrannten brudermordenden Kampfes abgekürzt hatte, fühlten auch wir beim Hinblick auf die blutigen Schlachtfelder die Qual eines Vaters, welcher sein Haus von wütendem Sturm verwüstet und verödet sieht. Und indem wir mit unaussprechlichem Leid unserer jungen Söhne gedachten, welche zu Tausenden getötet wurden, erfüllte unser von der Liebe Christi durchdrungenes Herz der ganze Jammer der Mütter, der vorzeitig Verwitweten und der Bräute und der ganze untröstliche Kummer der allzufrüh der väterlichen Führung beraubten Kinder. Aus unserer Teilnahme an den Ängsten zahl-



Ein erbeutetes, völlig unbeschädigtes serbisches 15-cm-Marinegeschütz.



Leipziger Pressebureau.
Riva am Gardasee, von der Ponalestraße aus gesehen.

loser Familien und aus unserer Auffassung der Pflichten der uns in so traugriger Zeit besonders obliegenden erhabenen Mission von Frieden und Liebe ergab sich bei uns alsbald der feste Entschluß, unsere Tätigkeit und unsere ganze Macht der Versöhnung der kämpfenden Völker zu widmen.

Dies gelobten wir auch feierlich dem Heiland, welcher um den Preis seines Blutes alle Menschenbrüder erretten wollte, und Frieden und Liebe besagten auch unsere ersten Worte, welche wir als oberster Seelenhirt an die Nationen und ihre Lenker richteten. Aber unser liebevoller und eindringlicher Rat als Vater und Freund blieb ungehört. Dies steigerte in uns den Schmerz, aber erschlaffte nicht den Vorsatz. Wir wendeten uns darum unablässig in Zuversicht an den Allmächtigen, in dessen Hand der Geist und die Herzen sowohl der Untertanen wie der Könige sind, und erflehten von ihm das Ende des furchtbaren Gemetzels.

An unserem inbrünstigen und demütigen Gebet ließen wir alle Gläubigen teilnehmen, und um seine Wirksamkeit zu erhöhen, sorgten wir dafür, daß es von Werken christlicher Bußtätigkeit begleitet wurde.

Heute aber, am traurigen Jahrestag des Ausbruches des furchtbaren Konflikts, entquillt unserem Herzen der Wunsch, daß der Krieg rasch aufhöre, noch heißer, der väterliche Ruf noch lauter. Möge dieser Ruf den beängstigenden Waffenlärm übertönen und bis zu den Völkern und ihren Oberhäuptern, die jetzt Krieg führen, gelangen und die einen wie die anderen zu milderer und unbefangener Sinnesart bestimmen.

Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören wir euch, die ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahre Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Land und zur See vergossen wird.

Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Wo kurz zuvor die Werkstätte und die Feldarbeit emsig ersprießliche Werte schufen, dröhnen jetzt entsetzlich die Kanonen und verschonen in ihrer Zerstörungswut weder Dörfer noch Städte, sondern bereiten überall Verheerung und Tod.



Leipziger Pressebureau.

Tenno bei Riva mit dem malerisch gelegenen Kastell.

Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung von Frieden und Krieg.

Höret auf unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Vikars des ewigen und höchsten Richters, denn ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen, sowohl für die öffentlichen Unternehmungen wie auch für eure privaten Handlungen. Die Fülle der Reichtümer, mit denen Gott der Schöpfer die euch unterstellten Länder ausgestattet hat, erlauben gewiß die Fortsetzung des Kampfes.

Aber um was für einen Preis? Darauf mögen die Tausende junger Menschenleben antworten, die alltäglich auf den Schlachtfeldern erlöschen, ebenso wie die Ruinen so vieler Städte und Dörfer und so vieler von dem frommen Sinn und dem Genie der Vorfahren geschaffenen Monumente.

Wiederholen nicht auch jene bitteren Tränen in den stillen Kammern oder zu Füßen der Altäre, daß der Preis des täglichen Kampfes zu groß ist?

Man sage auch nicht, daß der ungeheure Konflikt nicht ohne Waffengewalt beigelegt werden kann. Man lege den Vorsatz wechselseitiger Vernichtung ab, man bedenke, daß die Nationen nicht sterben. Wenn die Nationen erniedrigt und unterdrückt sind, dann tragen sie lebend das ihnen auferlegte Joch und bereiten die Erlösung vor, indem sie von Generation zu Generation eine traurige Erbschaft von Haß und Rachedurst überliefern. Warum also nicht schon jetzt mit unbefangenem Gewissen die Rechte und die gerechten Aspirationen der Völker wägen? Warum nicht willig einen direkten oder indirekten Austausch von Gesichtspunkten beginnen, um nach Maßgabe des Möglichen jenen Rechten und Aspirationen Rechnung zu tragen und so dahin zu gelangen, dem furchtbaren Kampfe ein Ziel zu setzen, gleichwie es unter früheren ähnlichen Umständen geschehen ist?

Gesegnet sei derjenige, welcher zuerst den Olivenzweig erheben und dem Feinde die Rechte reichen wird, indem er verständige Friedensbedingungen darbietet!

Das Gleichgewicht der Welt und die gedeihliche und sichere Ruhe der Nationen ist auf das wechselseitige Wohlwollen und die Achtung des Rechtes und der Würde des anderen sehr viel mehr gegründet als auf die Menge der Bewaffneten und auf furchtbare Festungsgürtel. Dies ist der Friedensruf, der an diesem traurigen Tage lauter aus unserer Seele hervorbricht, und wir laden alle Friedensfreunde der Welt ein, uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der nunmehr seit einem Jahre Europa in ein großes Schlachtfeld verwandelt hat. Möge Jesu, der Barmherzige, durch die Vermittlung seiner schmerzhaften Mutter endlich nach so furchtbarem Sturm den milden und strahlenden Friedensmorgen, das Abbild seines göttlichen Antlitzes, aufgehen lassen! Mögen alsbald die Dankeshymnen an den



Ein Teil der täglich eingehenden Post eines Armeeoberkommandos auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

höchsten Geber aller Güter für die erfolgte Wiederversöhnung der Staaten erschallen! Mögen die Völker in Liebe verbrüdert zum friedlichen Wettbewerb der Studien, Künste und Industrien zurückkehren! Und wenn die Herrschaft des Rechtes wiederhergestellt ist, dann mögen sie sich entschließen, die Lösung ihrer Streitigkeiten künftig nicht mehr der Schneide des Schwertes, sondern dem ruhigen und gemessenen Studium der Billigkeit und der Gerechtigkeit anzuvertrauen. Dies wird die schönste und ruhmreichste Eroberung sein!

In der lieben Zuversicht, daß sich die Welt bald an dem so wünschenswerte Früchte tragenden Baume des Friedens erfreuen möge, erteilen wir den apostolischen Segen allen jenen, welche die uns anvertraute mystische Herde bilden, und wir bitten auch den Herrn, daß er diejenigen, welche nicht zur römischen Kirche gehören, mit uns verbinde durch Bande vollkommener Liebestätigkeit.

Rom, vom Vatikan, 28. Juli 1915.

Gezeichnet: Benedictus XV."

* * *

Der Eintritt Italiens in den Krieg hat die sogenannte römische Frage, das heißt die seit der Aufhebung des Kirchenstaats immer wieder geforderte Unabhängigkeit des Heiligen Vaters neuerdings aufgerollt. Denn, daß das Garantiegesetz der italienischen Regierung nicht mehr als ein Fetzen Papier war, leuchtete allen Rechtlichdenkenden längst ein. Ehe wir jedoch zur Behandlung des schwierigen Problems übergehen, sei der Wortlaut des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871 mitgeteilt:

„Wir Viktor Emanuel III., durch Gottes Gnade und den Willen der Nation König von Italien.

Der Senat und die Kammer der Deputierten haben beschlossen, wir haben sanktioniert und verkündet wie folgt:

Artikel 1. Die Person des Papstes ist heilig und unverletzlich.

Artikel 2. Angriffe gegen die Person des Papstes und Aufreizungen, dieselben zu begehen, werden wie die Angriffe gegen die Person des Königs bestraft. Öffentliche Beleidigungen und Beschimpfungen, die direkt gegen die Person des Papstes sich richten, durch Reden, Taten und die im Artikel 1 des Preßgesetzes angegebenen Mitteln, werden gemäß Artikel 19 desselben Gesetzes bestraft. Die genannten Verbrechen sind öffentliche und gehören vor den Assisenhof. Die Erörterung religiöser Fragen ist völlig frei.

Artikel 3. Die italienische Regierung erweist dem Papste die einem Souverän gebührenden Ehren im Königreiche und sichert ihm die ihm von



Zug einer Feldbäckerei in Dauerbetrieb.

den katholischen Souveränen zuerkannten Ehrenvorrechte. Der Papst hat die Befugnis, in der herkömmlichen Zahl die seiner Person und der Bewachung der Paläste zugewiesenen Garden zu behalten, ohne Präjudiz der Obliegenheiten und Pflichten, welche für dieselben aus den geltenden Gesetzen des Königreiches hervorgehen.

Artikel 4. Zugunsten des Heiligen Stuhles ist eine Dotation von 3225000 Lire jährlicher Rente ausgesetzt. Mit dieser Summe, welche derjenigen gleichkommt, die im römischen Budget unter dem Titel steht: heilige apostolische Päpste, heiliges Kollegium, kirchliche Kongregationen, Sekretariat des Staates und diplomatische Dienste im Auslande, wird beabsichtigt, Vorsorge zu treffen für den Unterhalt des Papstes und die verschiedenen kirchlichen Bedürfnisse des Heiligen Stuhles, für die ordentliche und außerordentliche Instandhaltung und Bewachung der päpstlichen Paläste und ihrer Dependenzen, für den Sold, Ruhegehalt und die Pensionen der genannten Garden, für die am päpstlichen Hofe Angestellten und für eventuelle Ausgaben, wie auch für den gewöhnlichen Unterhalt und den Schutz der erwähnten Museen und der Bibliothek, ferner für die Gehälter, Renten und Pensionen der dabei Angestellten. Diese Dotation wird als immerwährende und unveräußerliche



Eine fahrbare Entlausungsanlage.



Leipziger Pressebureau.
Die vollständig zertrümmerte Gondel des französischen Luftschiffes „Alsace".

Rente auf den Namen des Heiligen Stuhles in das „Große Buch der öffentlichen Schuld" eingeschrieben werden; während der Vakanz des Heiligen Stuhles, wenn darum gebeten, wird diese Summe auch fernerhin ausbezahlt für die Bedürfnisse der römischen Kirche. Diese Dotation bleibt von allen staatlichen, provinziellen und kommunalen Steuern und Lasten befreit und kann selbst dann nicht vermindert werden, wenn die italienische Regierung später beschließen sollte, die Last der Auslagen betreffs der Museen und der Bibliothek auf sich zu nehmen.

Artikel 5. Der Papst wird, außer der im vorgehenden Artikel festgestellten Dotation, auch ferner im Genusse der apostolischen Paläste bleiben, Vatikan und Lateran, samt allen Gebäuden, Gärten und den dazu gehörigen Liegenschaften, wie auch des Landsitzes Castel Gandolfo mit allem Zubehör. Die genannten Paläste, der Landsitz und die Annexe wie auch die darin befindlichen Museen, die Bibliothek, die Kunst- und archäologischen Sammlungen sind unveräußerlich und frei von jeder Auflage oder Belastung und können aus öffentlichen Rücksichten nicht expropriiert werden.

Artikel 6. Während der Erledigung des päpstlichen Stuhles kann keine gerichtliche oder politische Gewalt, aus welchen Ursachen immer, die persönliche Freiheit der Kardinäle hindern oder einschränken. Die Regierung wird Vor-

sorge treffen, daß die Versammlung des Konklave und die der allgemeinen Konzilien durch keine äußere Gewalt beunruhigt werden.

Artikel 7. Kein Beamter der öffentlichen Gewalt oder Agent der öffentlichen Sicherheit kann in Ausübung seiner Amtsgewalt in die Paläste und Räume, in welchen der Papst residiert oder sich zeitweilig aufhält, oder in denen ein Konklave oder ein ökumenisches Konzil versammelt ist, eindringen, wenn er dazu nicht die Ermächtigung vom Papste, vom Konklave oder Konzil erhalten hat.

Artikel 8. Die Visitation, die Durchsuchung und Beschlagnahme der Papiere, Dokumente, Bücher oder Register der päpstlichen Ämter und Kongregationen, denen die Besorgung der rein geistlichen Angelegenheiten übertragen, ist verboten.

Artikel 9. Der Papst hat die volle Freiheit, sämtliche Funktionen seines geistlichen Amtes zu erfüllen und an den Türen der Basiliken und Kirchen Roms alle Akten des genannten Amtes anschlagen zu lassen.

Artikel 10. Die Geistlichen, welche von Amts wegen in Rom an der Ausübung der Handlungen der geistlichen Gewalt des Heiligen Stuhles teilnehmen, sind bezüglich derselben keiner Belästigung, Untersuchung oder Kontrolle der öffentlichen Gewalt unterworfen. Jede fremde Person, die in Rom in ein geistliches Amt eingesetzt ist, genießt die persönlichen Garantien der italienischen Bürger gemäß den Landesgesetzen.

Artikel 11. Die Gesandten der auswärtigen Regierungen bei Seiner Heiligkeit genießen im Königreiche alle Vorrechte und Immunitäten, welche den diplomatischen Agenten nach dem internationalen Recht zukommen. Auf die denselben zugefügten Verletzungen werden dieselben Strafbestimmungen wie bei Vergehungen gegen die bei der italienischen Regierung akkreditierten Gesandten der auswärtigen Mächte angewendet. Den Gesandten Seiner Heiligkeit bei den auswärtigen Regierungen werden im Königreiche auf der Hinreise an den Ort ihrer Missionen und bei ihrer Rückkehr die herkömmlichen völkerrechtlichen Rechte zugesichert.

Artikel 12. Der Papst kann mit dem Episkopat und der ganzen katholischen Welt ohne irgend eine Einmischung der italienischen Regierung frei korrespondieren. Zu dem Ende wird ihm die Befugnis eingeräumt, im Vatikan oder in seiner sonstigen Residenz ein Post- und Telegraphenamt zu errichten, das durch Beamte seiner Wahl bedient wird. Das päpstliche Postamt kann die Sendungen in geschlossenem Paket direkt den auswärtigen Postämtern zusenden oder dieselben den italienischen Postämtern übermitteln. In beiden Fällen werden die mit einem Siegel des päpstlichen Amtes versehenen Depeschen und Briefe von jeder Taxe und Spese in Italien frei sein.

Die im Namen des Papstes gesandten Kuriere sind im Königreiche den Kabinettskurieren der auswärtigen Regierungen gleichgestellt. Das päpstliche Telegraphenamt wird mit jenem der Regierung auf Kosten des Staates verbunden werden. Die von jenem Amte übermittelten Telegramme, welche offiziell als päpstliche bezeichnet sind, genießen die Vorrechte der Staatsdepeschen und Befreiung von allen Taxen im Königreiche. Eine gleiche Begünstigung genießen die von dem Papste oder die in seinem Auftrage mit einem Siegel des Heiligen Stuhles versehenen Telegramme bei jedem Telegraphenamt des



Ein Maschinengewehr wird in den Dünen in Stellung gebracht.

Königreichs. Die an den Papst gerichteten Telegramme sind von der Adressatentaxe frei.

Artikel 13. Die in der Stadt Rom und den sechs suburbikarischen Sitzen zur Erziehung und Bildung der Geistlichen gegründeten Seminare, Akademien, Kollegien und anderen katholischen Institute werden fortfahren, von dem Heiligen Stuhle allein abzuhängen, frei von jeder Einmischung der Schulbehörden des Staats."

Das Garantiegesetz, das niemals vom Papste angenommen wurde, hatte während eines nahezu halben Jahrhunderts nur deshalb ein Scheindasein fristen können, weil sich inzwischen keine Gelegenheit ergab, seinen wirklichen

Wert auf die Probe zu stellen und seine Haltlosigkeit und Unwirksamkeit ans Licht zu bringen.

Eine solche Klarstellung hätte besonders in zwei Fällen eintreten können: wenn der Papst zufällig den Vatikan verlassen hätte, oder aber wenn Italien in Kriegszustand geriet mit einer oder mehreren Mächten. Weder der eine noch der andere Fall trat bis zum Frühjahr 1915 ein.

Jetzt aber zeigte sich die Unhaltbarkeit des ganzen Gesetzes in ihrem vollen Umfang. Die diplomatischen Vertreter Österreich-Ungarns, Preußens und Bayerns beim Vatikan mußten sofort bei Ausbruch des Krieges in Italien Rom verlassen.

Man hatte zwar davon gesprochen, daß diese Gesandten nötigenfalls vom Papst in den Bezirk des Vatikans aufgenommen werden könnten und würden. Wenn aber der Vatikan selbst auch nicht mehr sicher war?

Auch nach anderer Richtung erwies sich, wie die „Köln. Volksztg." mit allen führenden Blättern Deutschlands hervorhob, das Garantiegesetz als völlig unzulänglich. Alle Prälaten deutscher oder österreichisch-ungarischer Staatsangehörigkeit haben Rom ebenso verlassen müssen wie die anderen Deutschen und Österreicher und Ungarn. Unter ihnen befanden sich der Generalabt der Benediktiner, Frhr. von Stotzingen, der General der Jesuiten, P. Graf Ledochowski, der Generaldefinitor der Franziskaner, P. Joseph Kaufmann, sowie der deutsche und österreichische Uditore an der Rota, die Prälaten Heiner und Perathoner. Wären sie in Rom geblieben, so wären sie sicher von der italienischen Regierung interniert worden. Es erhebt sich die Frage: Wenn zurzeit ein Kardinal deutscher oder österreichischer oder ungarischer Nationalität an der Kurie gewesen wäre, hätte auch dieser Italien verlassen müssen, um dem Schicksal der Internierung zu entgehen?

Man konnte kaum anders als diese Frage bejahen? Dann aber mußte man weiter fragen: Kann der Papst die katholische Kirche ungestört regieren, wenn seine hervorragendsten Mitarbeiter, die obersten Leiter der großen Orden, die Mitglieder seines höchsten Gerichtshofes, sogar die obersten Vorstände seiner Zentralbehörden und seine berufenen Ratgeber, die Kardinäle, gezwungen werden können, aus Rom zu fliehen, um nicht ihre Wirksamkeit völlig lahmgelegt zu sehen und einem unwürdigen Schicksal anheimzufallen?

Ist das eine „volle und wirkliche Freiheit in der Ausübung seines obersten Hirtenamts", welche die Katholiken des ganzen Erdkreises für ihren obersten Hirten verlangen, stets verlangt haben, unablässig verlangen müssen? Eine „volle und wirkliche Freiheit" ist „die unerläßliche Vorbedingung für die Freiheit und Unabhängigkeit der ganzen katholischen Kirche", und die ganze katholische Kirche muß es daher mitfühlen, wenn sich sonach zeigt, daß die not-

wendige „volle und wirkliche Freiheit“ des Apostolischen Stuhles in Rom nicht gesichert ist.

Jahraus, jahrein hatten in diesem Sinne die deutschen Katholiken auf ihren großen Generalversammlungen in einer kraftvollen Resolution die Freiheit des Heiligen Stuhles in Rom gefordert. Gar vielfach hatte man diese unermüdlich wiederholte Forderung als unnötig, als überlebt, als nicht mehr den Zeitverhältnissen entsprechend hinstellen wollen. Gerade durch ihre stete Wiederholung wurde sie manchen Kreisen lästig. Man fand sich in seiner Ruhe gestört dadurch, daß die deutschen Katholiken immer wieder den Finger auf diesen wunden Punkt legten. Jetzt zeigten die Tatsachen klarer, als alle bisherigen Ausführungen es vermocht hatten, daß die deutschen Katholiken recht gehabt hatten.

Aber noch auf eine andere Wunde der Kirchenregierung legte der Krieg deutlich genug seinen Finger, nämlich auf die finanzielle Lage des Papsttums. War doch der Heilige Vater für die Regierungsmaschine seit langem einzig und allein auf die Almosen des sogenannten Peterspfennigs angewiesen. Was aber, so fragte man sich in kirchlich gesinnten Kreisen besorgt, was aber, wenn dieser spärlich floß oder ganz ausblieb, was dann, wenn, wie jetzt, die Ausgaben die Einnahmen wesentlich zu übersteigen drohten?

Der Prager Professor Karl Hilgenreiner beleuchtete diesen Übelstand in der Bonifaziuskorrespondenz sehr gründlich, indem er ausdrücklich hervorhob:

Der Papst muß in der Ausübung seines geistlichen Amtes frei und unab-



Ein 15-cm-Geschütz am Strande.

hängig sein und scheinen: das ist die Grundforderung der Katholiken, wenn sie von dem Friedensschlusse erhoffen, daß er auch dem Statthalter Christi auf Erden sein Recht sichern wird. Alles andere ist nur Mittel zum Zweck. Ob in dieser, ob in jener Weise gewährleistet, ob mit, ob ohne Kirchenstaat, die Frage bleibt immer die: Ist die äußere Stellung des Papstes derartig gesichert, daß er nach menschlichen Verhältnissen in seinem geistlichen Amte frei ist und frei erscheint? Sind ihm nicht unnötige Fesseln angelegt, die seine Handlungsfreiheit hinsichtlich seiner göttlichen Sendung beengen und bedrängen?

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, wie notwendig auch diese Freiheit für die Erfüllung der päpstlichen Weltaufgabe ist. Der Papst ist allerdings Stellvertreter dessen, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, und des Herrn Gebot: „Sammelt nicht Schätze, welche die Motten zerfressen und der Rost zerstört“, gilt für ihn wie für den gesamten katholischen Klerus natürlich an erster Stelle, soweit die eigene Person in Frage kommt. Darum bekennen wir uns auch nicht zu dem Grundsatze: Je mehr an irdischen Gütern, desto besser! Denn die Geschichte spricht ein gewichtiges Wort dagegen. Auf allzu üppig gedüngtem Boden wucherte von jeher auch in der Kirche des Unkraut öfter und üppiger.

Im Reichtum des Papstes und des Klerus liegt an sich gewiß nicht das Heil der Kirche. Das alles ist wahr. Trotzdem bedarf der Heilige Stuhl verhältnismäßig reicher Mittel, um die Gesamtregierung der Kirche ohne Störung zu besorgen, selbst wenn wir von dem großen Gebiete der Glaubensverbreitung in fernen Ländern absehen, das auch durch die Propaganda und andere Einrichtungen besorgt wird. Denn jene auserlesene und zahlreiche Schar von kirchlichen Beamten, die im Zusammenhang mit der römischen Zentralleitung mehr oder minder unmittelbar dem Altare dienen, hat auch das Recht, vom Altare zu leben; ihre Lebensführung und der für die Geschäftsführung nötige Aufwand muß unbedingt sicher gestellt sein, soll nicht das kirchliche Leben selbst und die Verwaltung der verschiedenen kirchlichen Amtszweige in Frage gestellt sein.

Die finanzielle Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles vollkommen zu sichern war der Kirchenstaat wohl kaum jemals imstande. Nicht immer zehrte er in so bedeutendem Maße an den sonstigen Einkommensquellen des Papstes wie in seiner letzten Zeit. Aber zu jeder Frist mußten die dem Heiligen Stuhl notwendigen Mittel noch durch andere, als den aus dem Kirchenstaat fließenden Einnahmen ergänzt werden, um den Bedürfnissen zu genügen. Von den hiezu an den Heiligen Stuhl zu leistenden Abgaben waren bekanntlich die beliebtesten und allgemeinsten die Annaten, die gelegentlich der Verleihung

von Pfründen schuldigen Abgaben in der Höhe eines ganzen Jahreseinkommens. Daneben waren es besondes die Dispenstaxen, ferner die gelegentlich der visitatio ad limina Apostolorum den Bischöfen auferlegten Beiträge (visitatio realis), aus deren reichem Erträgnis die Auslagen des päpstlichen Hofes und der römischen Behörden bestritten wurden. Dazu kommt, vielfach in Verbindung mit der weltlichen Souveränität im Kirchenstaat, die Verleihung von Orden, Rangeserhöhungen, Hofämtern, wie Ehrenprälaturen, Ehrenkämmererwürden u. dgl., die nur gegen verhältnismäßig hohe Taxen verliehen wurden und werden.



Destillationsapparat zur Erzeugung von Trinkwasser in verseuchten Gegenden.

Alle diese Quellen sind in ihren Zuflüssen während der neueren Zeit eingedämmt worden; manche werden in der Folge mehr und mehr versiegen. Das alles setzt eine befriedigende Sicherung der päpstlichen Finanzlage voraus. Das finanzielle Versagen des Kirchenstaates, sowie die Einschränkung, die das päpstliche Abgabenwesen in neuerer Zeit erfahren, hat bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die finanzielle Lage des Heiligen Stuhles zu einer recht kritischen gemacht. Damals tauchte der Gedanke auf, dem Heiligen Vater durch freiwillige Beiträge zu Hilfe zu kommen und diese freiwillige Hilfeleistung nach Kirchensprengeln zu organisieren. Je ärmer die Feinde der Kirche den Papst sehen wollten, umso reichlicher flossen damals die Liebesgaben der Christenheit im sogenannten Peterspfennig.

Und als nun der denkwürdige 20. September des Jahres 1870 den Papst tatsächlich des ganzen Kirchenstaates beraubt hatte, konnte Pius IX. auf die



Das improvisierte Brausebad.

Beiträge der Christenheit mit so großer Sicherheit zählen, daß es ihm leicht fiel, die im Garantiegesetz von der italienischen Regierung angebotene Jahresrente von 3¼ Millionen Lire abzulehnen. Genaue Ziffern über den Peterspfennig sind nie veröffentlicht worden. Man spricht bezüglich der siebziger Jahre von einem jährlichen Eingang von sechs Millionen, die in manchen Jahren bis zu 20 Millionen Lire stiegen, so daß ein Teil dieser Einnahmen nutzbringend angelegt werden konnte. Wie immer es sich mit diesen Ziffern verhält, sie gelten jedenfalls nicht mehr für die gegenwärtigen Verhältnisse. Schon in den achtziger Jahren ergab der Peterspfennig jährlich nur 2—3 Millionen Lire (aus Deutschland 200000), 1901 1840000 Lire (aus Deutschland 176000). Namentlich aus Frankreich floß der Peterspfennig seit den Zeiten weniger reichlich, da Leo XIII. zum Frieden mit der republikanischen Verfassung gemahnt und dadurch die Unzufriedenheit wohlhabender katholischer Kreise erregt hatte.

Der nun schon so lange währende Europäische Krieg brachte natürlich aus politischen und wirtschaftlichen Gründen eine weitere starke Schmälerung des Peterspfennigs mit sich, während die Ausgaben der kirchlichen Zentralregierung keineswegs geringer wurden.

Aus alledem erhellt, daß es eine Forderung der primitivsten Gerechtigkeit war, wenn man nicht bloß auf katholischer Seite, sondern auch unter allen Billigdenkenden neben der Sicherstellung der päpstlichen Souveränität auf die

Finanzierung derselben ernstlich Bedacht nahm. Denn das mußte man ein für alle Mal im Auge behalten: Selbst das Zugeständnis eines eigenen Gebiets für den Papst, etwa der Leonina mit einem Zugang zum Meere, würde an sich keine finanzielle Entlastung, sondern vielmehr eine Belastung des Heiligen Stuhles bedeuten, und das umso mehr, je größer das Gebiet, das etwa in Frage käme.

Doch das waren nur äußere Sorgen. Innerlich stand die Kirche gefestigter und machtvoller da denn je. Sogar Apostaten wie Professor Hugo Koch im Frankfurter Freidenkerblatt „Das freie Wort" sahen sich veranlaßt, für diese Tatsache Zeugenschaft abzulegen. Koch bekannte ausdrücklich: „Von allen großen internationalen Organisationen die größte und internationalste ist die römisch-katholische Kirche. Wie steht es mit ihr in diesem Völkerringen? Ist auch sie in die Brüche gegangen oder in ihren Grundfesten erschüttert? Antwort: Nein. Allerdings trägt auch sie Spuren und Narben von den furchtbaren Stößen dieses Krieges, aber von einer ernstlichen Erschütterung kann keine Rede sein. Die katholische Kirche ist, wie der geistvolle Benediktiner Odilo Rottmaner einmal sagt, zu alt und sie hat schon zuviel erlebt, als daß sie außer Fassung käme, wenn wieder einmal ein Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen wird. Ihr Bau ist so festgefügt und der ihn tragende dogmatische Gedanke so stark und so in den Herzen von Millionen eingewurzelt, daß auch die Stürme eines Weltkrieges sie nicht ernstlich zu gefährden vermögen. Ja gerade in Zeiten großer Umwälzungen und welterschütternder Geschehnisse erhebt sie sich zu einzigartiger Größe, ist sie wie der ruhende Punkt in der wilden Flucht der Erscheinungen, im Wirbel der Begebenheiten. In solchen Zeiten sieht sie ihre Ernte reifen und ihre Zukunft sich weiten. Namentlich das Papsttum, dessen Gedeih und Verderb ja mit dem der Kirche in eine Linie gesetzt ist, versteht es in großen Heimsuchungen der Völker sich als Hort und Retter anzubieten und dann den Lohn dafür einzustreichen. So sehen wir auch in diesem Kriege die Regierungen sich um die Gunst der römischen Kurie lebhaft bemühen. Sicher ist nicht alles an die Öffentlichkeit gedrungen, was in dieser Hinsicht schon getan wurde und in Rom mit Befriedigung gebucht werden konnte. Aber schon das Bekanntgewordene genügt, um die Stellung und Bedeutung des Papsttums wachsen zu sehen."

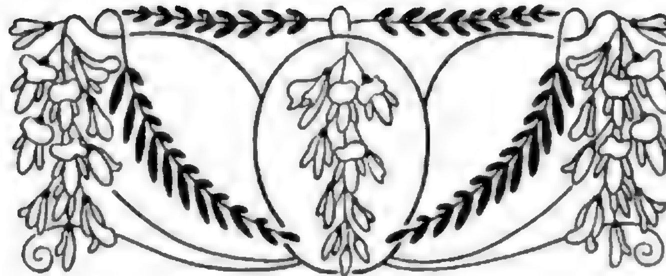
Wir haben dem nichts hinzuzufügen und schließen dieses Kapitel mit den schönen Versen Heinrich Zerkaulens auf „Benedikt XV." (entnommen dem Büchlein „Daheim und im Feld", M. Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit):

Es buhlt um dich der Nord, der Süd,
Und ahnt, der Friede kommt von Rom.

Die Welt vor Tod und Grausen glüht,
Es fleht um Sieg der Weltendom.

Du bleibst allein in deiner Stadt
Der Fels im Meer, rings tost die See;
Du stehst an Gottes heiliger Statt,
Voll Kraft und Ruh: Sein Wille gescheh!

Und buhlt um dich die ganze Welt —
Gott gibt der Wahrheit nur die Ehr.
Du weißt, wer blank sein Waffen hält,
Mit dem ist Er, mit dem ist Er.

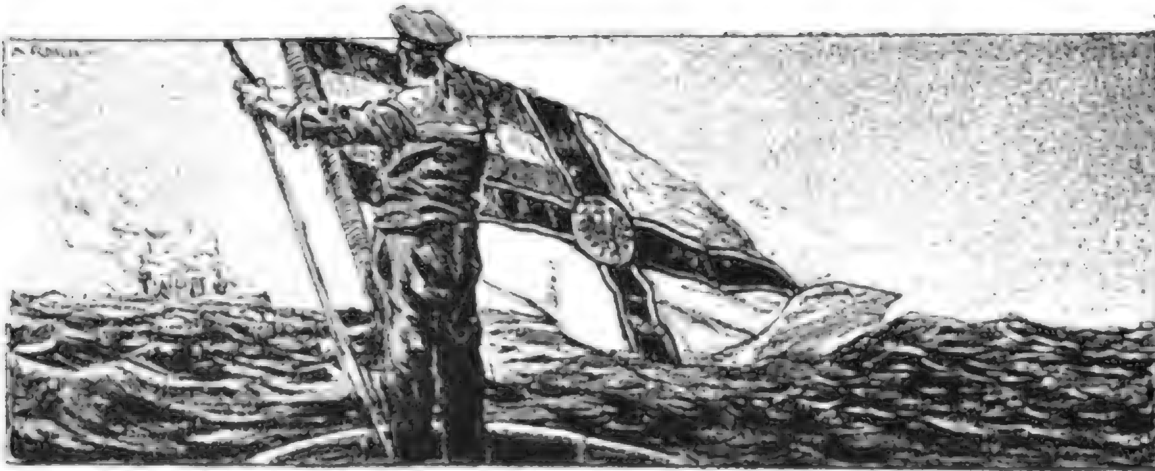




Verlag von Josef Habbel, Regensburg.

Originalzeichnung von A. Reich.

Feuerüberfall im Tiroler Hochgebirge.



80. Kapitel.

Belgien unter deutscher Verwaltung. Die vlamische Frage.

Wer zu Kriegszeiten Belgien bereiste, der durfte sein Urteil über die wirtschaftliche Lage des Landes, seine Stimmungen und Gesinnungen nicht aus dem Eindruck ableiten, den ein flüchtiger Besuch Brüssels und Antwerpens ergab, er mußte vielmehr auch in die kleineren Städte und aufs Land hinausgehen, nicht nur Wallonen, auch Vlamen hören und vor allem unter ihnen allen einige Zeit leben. Das tat ein Mitarbeiter der katholischen „Neuen Zürcher Nachrichten“, der in einer Reihe von Artikeln ein wahrheitsgetreues Bild aus Belgien zur Zeit der deutschen Verwaltung entwarf.

Gleich nachdem das Land besetzt war, fand aus organisatorischen Gründen eine Art Neueinteilung im großen statt. Die Provinzen Antwerpen, Lüttich, Brabant, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau bildeten jetzt das eigentliche Generalgouvernement; Ostflandern war Etappen- und Westflandern mehr oder weniger das Operationsgebiet der kriegführenden Armeen geworden.

Das bisherige einheimische Gemeindewesen blieb im allgemeinen, wie es war, überhaupt wurden Änderungen, die großen Personalwechsel benötigten (aus leicht begreiflichen Gründen), möglichst vermieden, soweit dabei die Vorbedingungen für die Sicherheit es zuließen. Das frühere Belgien war also geblieben.

Das Königreich, vor der deutschen Herrschaft im Flächenausmaß etwas kleiner als die Schweiz, zählte bei Kriegsausbruch über 8 Millionen Einwohner; nach amtlichen belgischen Auskünften durfte man annehmen, daß jetzt nach der Besetzung rund 7 Millionen darin wohnten, infolge Flucht, nachträglicher Auswanderung usw. der übrigen Bevölkerung von ehedem.

Wie gesagt, Belgien vor und nach dem Krieg bot im allgemeinen keine allzu großen Gegensätze, nur die Kriegsszenerie wies natürlich äußerlich ganz bestimmte Bilder auf: die Orte, die sich besonders feindlich gezeigt hatten, waren gestraft worden; viele Häuser, aus denen auf einziehende, durchmarschierende oder einquartierte Truppen geschossen wurde (vgl. den grauenerregenden Bericht des Auswärtigen Amts in Berlin über „Die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges"), mußten sich die Einäscherung gefallen lassen. Dieses Vorgehen in gewissen Kriegslagen ist leider ein nicht zu umgehendes Abschreckungsmittel.

Unter hunderten und aberhunderten solcher Orte befanden sich beinahe alle größeren, so auch Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Namur, Gent, Charleroi, Brügge, Arlon. Die Städte Dinant, Löwen, Tamines, Dendermonde wurden mehr oder weniger strenge bestraft. Die Nachrichten aber, die diese Fälle betrafen, entsprachen der Wirklichkeit nicht; als Schulbeispiel mußte besonders Löwen herhalten, als vom Erdboden verschwunden geltend.

In Wahrheit blieben von 9000 Häusern 7500 unbeschädigt und beherbergten von ursprünglich 41500 Bewohnern 32000, wobei die Rückkehr seinerzeit geflohener Löwener zu Ende des ersten Kriegsjahres immer noch andauerte. Der traurige Anblick freilich, der solchen Orten immerhin anhaftete, war nicht auf die Umgebung, nicht auf das ganze Land zu verallgemeinern, denn von den rund 1500000 Gebäuden Belgiens waren dem Krieg höchstens fünf- bis siebentausend zum Opfer gefallen, also kaum ein halbes Prozent.

Die Ernte und das Getreide des Jahrs 1915 konnten als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden. Auf Veranlassung der reichsdeutschen Regierung wurde der bisherige Rübenbau stark vermindert und daher viel Land für den Getreidebau gewonnen. Man rechnete dieses Jahr mit einem gewaltigen Überschuß, der dem Deutschen Reich zugute kam.

Der ungeheuren Verwüstungen wegen, welche die sich zurückziehenden Heere der Belgier und ihrer Verbündeten an Geleisen, Dämmen, Brücken usw. vornahmen, herrschte an manchen abgelegenen Orten ein gewisser Nahrungsmittelmangel bis zur Wiederherstellung der notwendigsten Verkehrswege; doch ließ sich niemand finden, der behauptet hätte, deshalb wirklich an Brotmangel gelitten zu haben.

Im südlichen Teil der Provinz Namur galten einige Gegenden seit jeher nicht für reich, doch auch dort hatte jeglicher sich zur Arbeit Stellende sein Auskommen. Später konnte von Not erst recht nicht geredet werden; wer arbeiten wollte, hatte genug zu verdienen und kam besser weg als manch anderer in diesen teuren Zeiten. In den Großstädten waren die Lebensmittel-


NIEDER
LANDE
BELGIEN
FRANKREICH
DEUTSCHES REICH
ANTWERPEN
Gheel
Lier
Eecloo
Gent
St. Nicolas
Schelde
Mecheln
Diest
Hasselt
Maas
Mastricht
M.Gladbach
Kortryk
Aalsto
Brüssel
Löwen
Aachen
St. Truyen
Roubaix
Geertsbergen
Waterloo
Tienen
Landen
Herstal
LÜTTICH
Eupen
Tournai
Soignies
Nivelles
Gembloux
Huy
Herve
Mons
Jumet
Andenne
Comblain
St. Amand
Conde
Charleroi
NAMUR
Malmedy
Valenciennes
Paturages
Thuin
Châtelet
Durby
Beaumont
Dinant
Solesmes
Maubeuge
Philippeville
Marche
Prüm
Cambrai
Sambre
Givet
Maas
Le Cateau
Cambresis
Fourmies
Chimay
Rochefort
Bastogne
Wiltz
Gedinne
Guise
Hirson
Neufchateau
Diekirch
St. Quentin
Bouillon
Echternach
Charleville
Arlon
Trier
Marle
Rosoy
Meziers
Sedan
Luxemburg
La Fère
Virton
Laon
Amagne
Longwy
Rethel
Ottingen
Mosel
Montmedy
Diedenhofen
Hayingen
Briey
VERDUN
Reims
Clermont
Fresne
METZ
Corze
Festung
Fort

preise niedriger z. B. als in der Schweiz, die nicht zu den kriegführenden Staaten gehörte.

Auffallend war der auch in den ärmsten Vororten der belgischen Großstädte immer noch herrschende Kleider- und besonders Stiefelluxus. Selbst an Werktagen sah man überall schwarz-weiß oder farbig Lack, wenn nicht noch teurere weiche Ledersorten. Schmutzig und verwahrlost liefen viele Kinder da herum, aber in feinen Stöckelschuhen, besonders die Mädchen.

Die Reichsdeutschen brachten jedenfalls Zucht und Ordnung in das Land, soweit dies anging. Viele Vorschriften ertrugen die Leute nur mit größtem Mißmut, andere wieder erkannten sie gern an, z. B. die Verfügungen betreffend die Ruhe nach Mitternacht, die man in den Großstädten zu Friedenszeiten vergeblich suchte.

Großartig war die Eisenbahnarbeit der Deutschen. Obwohl in Belgien mehr als 8500 Kilometer Bahnen existierten, waren alle binnen ein paar Wochen neuerdings in Gang, zudem wurden weitere Strecken eröffnet. Vom Weichenwärter und Heizer bis zum höchsten Posten mußte a l l e s neu bestellt werden; keine Kondukteur- oder Fahrkartenausgabestelle wurde mehr von belgischen Beamten versehen. Wie war es möglich, Tausende und Abertausende nötiger Kräfte so schnell zu beschaffen! Tatsächlich, man stampfte sie aus dem Boden.

Das Beste an Arbeitskraft in Deutschland bei den staatlichen Betrieben wurde nach Belgien geworfen, im eigenen Land Hilfskräfte angestellt, höhere Stellen mit jüngeren Beamten besetzt, bereits Ausgeschiedene wieder beschäftigt.

Die ganze Organisation verlief nur deshalb so planmäßig, weil sich alles auf der Grundlage der alten — verschrienen — bewährten Beamtenschablone aufbauen ließ. Ohne Feuereifer und Aufopferung hätte es jedoch nicht geklappt; das galt auch für alle die andere im besetzten Land geleistete Arbeit.

Die grundlegenden Einrichtungen für alle Verwaltungszweige mußten erst wieder geschaffen werden; da wo in den weitläufigen Gebäuden des früheren Ministeriums in Brüssel das deutsche Generalgouvernement, das Gouvernement der Landeshauptstadt, die Kommandantur, die Zentrale für das Pressewesen einzog, hatte man binnen wenigen Wochen eine Riesenarbeit zu leisten. Mancher der leitenden Männer begnügte sich mit nur sehr wenigen Stunden Nachtruhe und diente in seiner Art dem deutschen Vaterland wie ein Soldat, allen voran der Deutsche Generalgouverneur Freiherr von Bissing selbst.

In einem kleinen dunkeln Warteraum des Gouvernementsgebäudes zeigte die Ordonanz dem Besucher ein schmales Sofa: „Das war für einige



Leipziger Pressebureau.

Seebad Nieuport an der belgischen Küste vor der Zerstörung.

Stunden täglich das Bett von Herrn X.; der hat was zusammengeschafft damals!" Es war nicht die einzige spontane Anerkennung seitens eines Untergebenen in damaliger Zeit. Ein Rangierarbeiter meinte beim Glas Bier: „Ja, das haben wir fein gemacht, alles patent." Auf die Frage, wie es ihm selbst denn so eigentlich gefiele, erwiderte er: „Nee, wir sind lange nicht mit allem zufrieden, und reden auch durcheinander — aber der Betrieb darf darum nicht leiden". Denn über der Kritik stand den Deutschen immer und überall das Werk.

Man sprach viel von der allgemeinen Lage der Landbevölkerung. Wer sich auf den eigentlichen Feldbau verlegen konnte, war in seiner Erwerbsmöglichkeit gesichert; das galt auch für die Produzenten von Fleisch, Butter, Milch, Käse u. dgl.

Mit Recht klagten aber die Gärtner, weil sie den sonst starken Export vermißten; die Ausfuhr von Früchten, Gemüsen, Blumen und heimischen Treibhausgewächsen kam nicht recht ins Geleise. Alles rechnete eben mit der baldigen Rückkehr der alten Regierung und dem dann folgenden Umschwung.

Der Landwirtschaft ging es, wie gesagt, besser. Die Militärverwaltung nahm sich ihrer gleichfalls an. Das von den abwesenden Bauern zurückgelassene Land wurde jeweils mit der Nachbarschaft zu einem Komplex zusammengeschlagen und dem angrenzenden Besitzer frei zur Bestellung überwiesen, das notwendige Geräte und Vieh ebenfalls umsonst oder zu sehr niedrigem Preise geliefert, sowie militärische Beihilfe zugesagt; als Gegenleistung

sollten die überschüssigen Erzeugnisse zu den von der Regierung festgesetzten Preisen dieser gehören.

Die Leute bezeichneten diese Maßnahmen als insoweit befriedigend, als die von der deutschen Militärverwaltung gezahlten Preise gleich anfangs über die französischen gingen; am besten traf es die Bauern, die von den Franzosen für ein Pfund kaum einen Franken bekommen hatten, von den Deutschen aber 1.70 Franken erhielten.

Es bewiesen die Tatsachen, daß auch in diesem „Fach" die deutschen Behörden praktisch und vorausblickend arbeiteten; und das Ergebnis: Erleichterung der eigenen Verproviantierung unter Schonung von Land und Leuten, das Ganze durchgeführt in einer Weise, die auch von der Bevölkerung des besetzten Gebietes selbst anerkannt werden mußte . . . Es war ein Nehmen, aber auch ein Geben. Wahrlich, die Belgier durften zufrieden sein.

Daß den eigenen Leuten alle nur erdenkliche Erleichterung geboten wurde, sah man auf Schritt und Tritt. Überall waren Soldatenheime und Kantinen eingerichtet. Auf den Bahnhöfen wiesen weiße Tafeln die Richtung, z. B. Soldatenheim 3 Minuten rechts, rue X., und an der nächsten Straßenecke usw. wieder Wegweiser, die Suchenden sicher zum Heime führend.

Diese Einrichtungen im Ort oder Bahnhofsgebäude selbst boten Militär, Beamten und Zivil Gelegenheit, zu sehr billigen Preisen vorzüglich und reichhaltig zu speisen; solche fürsorgliche Maßnahmen erstreckten sich auf das ganze Land. Zwei von den vielen in den verschiedensten Gegenden erprobte Speisezettel seien hier notiert. In Mecheln gab es am 19. Juli im Bahnhof als Abendessen: Rindfleisch (mit Tunke), zwölf große Kartoffeln, frischer Kopfsalat (mit vorzüglichem Öl), ein großes Stück Brot, alles zusammen für 60 Pfennige; in Löwen am 30. Juli Mittagessen im Soldaten- und Eisenbahnerheim: ein großer Teller Reissuppe, vier Schnitten Kalbsbraten, sehr viel zerquetschte mit Naturbutter gedämpfte Kartoffeln, Bohnensalat, dazu eine kleine Flasche Dortmunder helles Bier, Brot und eine große Tasse Milchkaffee, alles zusammen für 80 Pfennige, ohne Bier für 70 Pfennige. Also, es ließ sich „leben".

Davon war auch die einheimische belgische Bevölkerung überzeugt und regte sich jetzt wegen des leiblichen Wohlergehens weniger auf als über die innere Politik des Landes. „Was macht die königliche Regierung in Havre mit uns?" hieß es bei den Vlamen. Die Sprachen- und Nationalitätenfrage wurde aktueller denn je. Doch darauf wollen wir später zurückkommen.

Großen Einfluß besaß nach wie vor die Presse. Doch sie sah jetzt freilich anders aus als vor dem Kriege, vielfach kaum erhältlich, oft Blatt für Blatt

mit den wahnsinnigsten Preisen bezahlt. Über die belgischen Zeitungen in dieser Zeit brachte die „Kölnische Volkszeitung" eingehende Mitteilungen.

Man versetze sich einen Augenblick in die Lage der Brüsseler oder Antwerpener vor und nach dem Einzug unserer Truppen: Vorher eine geradezu fieberhafte Erzeugung von Zeitungsblättern mit den aufregendsten, amtlich und unamtlich schroff deutschfeindlichen Berichten. Sozusagen jede Stunde kaufte man ein neues Blatt, um in Siegesnachrichten und Siegeshoffnungen, in Niederlagen und Niedermetzelungen der Deutschen zu schwelgen.

Dann kamen die Deutschen, und unter denen, die zuerst vor ihnen das Weite suchten, befanden sich erklärlicher Weise jene Leute, die es als erste Pflicht ihres belgischen Patriotismus angesehen hatten, die gehaßten Deutschen täglich wenigstens auf dem Papier ganz und gar zu vernichten.

Daran waren die belgischen Journalisten so ziemlich alle in gleichem Grade beteiligt, und so wurde nicht einmal der Versuch gemacht, unter der deutschen



Leipziger Pressebureau.

Unsere Feldgrauen schmücken einen Christbaum auf einer Dorfstraße in Russisch-Polen.

Herrschaft die weitere Herausgabe der bisherigen, dem Publikum so unentbehrlichen Blätter zu erwirken. War die Flucht aus Belgien vor den Deutschen schon groß — hier, auf dem Gebiete der Presse war sie allgemein, Abneigung oder Haß gegen den Feind und schlechtes Gewissen bildeten dabei einen gleich starken Antrieb.

Aber das Publikum wollte und mußte doch Nachrichten haben! Mit den von Mund zu Mund gehenden Gerüchten begnügte es sich nicht, wenn diese auch an günstiger Färbung für die Verbündeten rein gar nichts zu wünschen übrig ließen. Man wollte sich auch mit dem Auge freuen und rief so die mittels Schreibmaschine vervielfältigte Kriegsnachrichtenliteratur hervor, die im geheimen von Hand zu Hand gehend außerhalb der Aufsicht der Deutschen blieb und in Übertreibungen das Menschenmögliche leistete. Dieser Literatur stand auch der jetzt schon fast vergessene Brüsseler Bürgermeister Max nicht ferne, der mit seinen Advokatenkniffen wie eine Wespe den deutschen Behörden auf der Nase herumzutanzen suchte, bis der Geduldsfaden riß.

An die Seite dieser hetzerischen Lügenliteratur, die eine fortdauernde große Gefahr für die Stadt Brüssel bildete, traten die im geheimen verbreiteten ausländischen, meist englischen Blätter. An gewissen, den Käufern bekannten stilleren Verkehrsstellen boten Zeitungsjungen diese Blätter aus, der Gefahr entsprechend zu einem hohen Preise, anfangs einem bis zwei Franken, später mit dem Vorrücken der Deutschen nach Flandern und mit der Verschärfung der Aufsicht steigend zu geradezu fabelhaften Preisen: hundert bis zweihundert Franken. Es handelte sich stets nur um wenige, umständlich und mühsam beschaffte Nummern. Vor ihrem Eintreffen trugen sich Neugierige regelmäßig in eine Liste ein, damit die Reihenfolge bestimmt werde, in welcher sie das Blatt auf fünf bis zehn Minuten für zehn Franken überlassen bekamen.

So teuer bezahlten belgische Patrioten ihre Selbsttäuschung. Denn auf diese und nur auf sie kam es ihnen an. Sie wollten lesen, daß es den Deutschen in Flandern schlecht ging, daß sie bald zurück mußten, daß Brüssel bald wieder „frei" würde u. dgl. m.

Wie in der Hauptstadt des Landes war es auch in Antwerpen. Ein Berichterstatter des „Allgemeen Handelsblaad" berichtete am 28. Oktober 1914 wörtlich:

„Meine braven Stadtgenossen sind jetzt von allen Neuigkeiten abgeschlossen. Dadurch kommt es denn auch, daß sie alle Gerüchte mit Wonne schlucken. Von woher all die Geschichtchen kommen, ist mir ein Rätsel. Und wer in Gottes Namen die Zeit findet, um sie auszusinnen, kann ich nicht begreifen. So geht hier seit einigen Tagen in Maschinenschrift ein Bericht von Hand zu Hand, angeblich abgeschrieben aus dem ‚Pariser Journal' vom 18.



Leipziger Pressebureau.

Der Leuchtturm auf den Dünen bei Nieuport.

Oktober — das Exemplar soll von jemand mit 225 Franken bezahlt worden sein."

Die von Mund zu Mund gehenden Gerüchte, die nach Form und Inhalt nicht an das Papier gebunden waren, wirkten mitunter in bedenklichster Weise auf das kritiklose Publikum ein, so daß die deutsche Behörde in Antwerpen eine deutliche Warnung erlassen mußte:

„Innerhalb und außerhalb der Stadt werden allerlei Gerüchte verbreitet über Niederlagen, welche die Deutschen erlitten haben sollen. Einmal heißt es, daß die Franzosen Metz erobert hätten, dann, daß sie wieder in Charleroi und Namur seien, dann, daß die Engländer das deutsche Heer bei Ostende geschlagen hätten und zwar bis über Brügge hinaus. An allen diesen Gerüchten ist kein Wort wahr, und im Interesse der Wahrheit muß gesagt werden, daß das deutsche Heer, wenn auch langsam, so doch sicher vorwärts rückt. Das Publikum darf sich durch keinen falschen Optimismus beherrschen und sich

nicht zu Worten oder Handlungen verleiten lassen, die für alle die schlimmsten Folgen haben könnten. Die telegraphischen Berichte des Reuterschen Bureaus sind gegen Deutschland feindlich gesinnt und können darum nicht als richtig anerkannt werden. Es muß ihnen im Gegenteil auf das entschiedenste mißtraut werden, wie im übrigen die jüngsten Vorkommnisse mehrfach bewiesen haben."

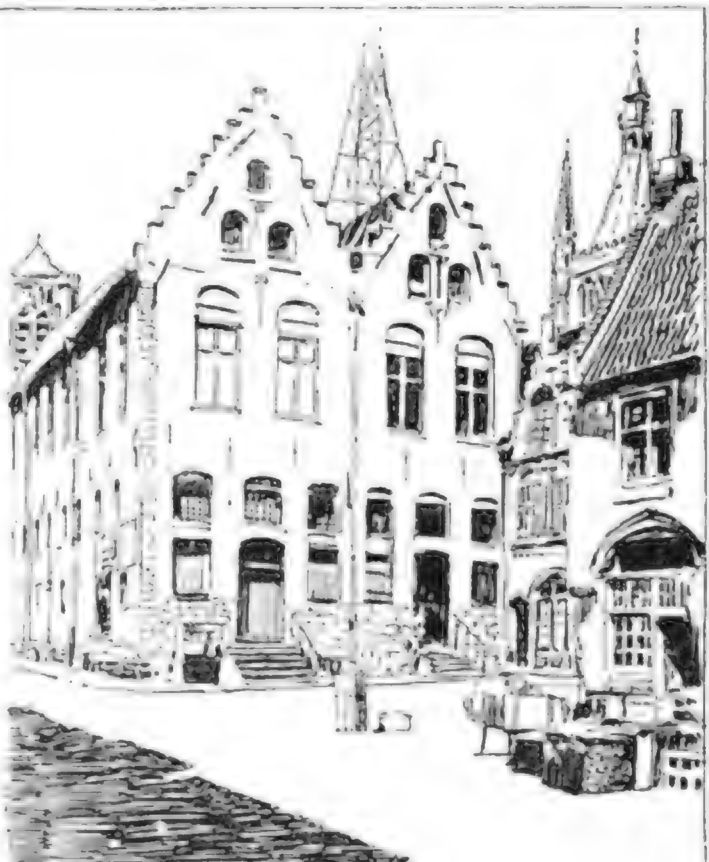
Nach und nach wurde den geschriebenen und mündlich verbreiteten Lügenberichten nun doch entgegengewirkt durch die da und dort ins Leben tretenden Zeitungen. Die hauptsächlich in Nordfrankreich verbreitete, von der deutschen Regierung herausgegebene Tageszeitung in französischer Sprache „Gazette des Ardennes" kam dabei hierzulande weniger in Betracht als andere Neuschöpfungen rein belgischen Gepräges, sowie andere Blätter aus früherer Zeit, die ihr Erscheinen zeitweilig hatten einstellen müssen.

So vor allem der Namurer „Ami de l'Ordre", ein altes Organ, das gleich nach der Besetzung Namurs durch die Deutschen sich den neuen Verhältnissen mit Klugheit und Würde anpaßte und seitdem unbehelligt, das heißt in stetem Einvernehmen mit der Zensur, weiter erschien. In den ersten Nummern nach dem Wiedererscheinen übte das Blatt eine wohlangebrachte Kritik an dem unaufrichtigen Verhalten der belgischen Heeresleitung, welche die Namurer in Irrtum versetzt hatte über die allgemeine militärische Lage und noch im letzten Augenblick, als sie sich bereits zur Flucht rüstete, den Bericht ausgab, daß alles gut stehe. So war es ja auch den bedauernswerten Antwerpenern ergangen, die in gleich gewissenloser Weise von der königlichen Regierung und Heeresleitung bis zum letzten Augenblick gleichzeitig beruhigt und aufgehetzt wurden.

In Brüssel suchte nach dem Einzug unserer Truppen das Gouvernement auf dem Wege der Presse dem Publikum Nachrichten zukommen zu lassen. Der erwähnte Bürgermeister hintertrieb dies, indem er gegen den Drucker einen Advokatenkniff anwandte und ihn mit dem Strafgesetz bedrohte, weil er auf die Drucksache seinen Namen nicht gesetzt hatte. Niemand aber fand sich bisher in Brüssel, der das Beispiel des „Ami de l'Ordre" nachgeahmt hätte. Brüssel behalf sich deshalb mit kleinen Gelegenheitsblättchen, die ein unsicheres Dasein führten. Am 10. September erschien zuerst „Le Quotidien", der auf alle militärischen Anspielungen, auf alle Politik verzichtete und deshalb zensurfrei blieb. Am 18. des gleichen Monats gab „Le Bruxellois" seine erste Nummer heraus, aber unter Zensur, da er sich mit den Kriegsereignissen befaßte. Freilich unter einer milden Zensur, denn er wagte in seiner ersten Nummer gleich die Havasberichte zu bringen, die gewiß nicht weniger deutschfeindlich sind als die, wie wir eben gesehen, von der Behörde in Antwerpen verbotenen



Das Neptunstor.



Das Museum.

Ansichten von Ypern.

Reuterberichte. Dann folgte alsbald am 20. Septemeber das „Echo de Bruxelle“, das wieder auf alle Nachrichten über den Krieg verzichtete und ein rein wirtschaftliches Programm verfolgte. Als viertes Blatt wurde in Brüsseler Berichten erwähnt „Le Réveil“.

Antwerpen besaß bald nach der Besetzung auch wieder mehrere Zeitungen. Zuerst erschienen die „Antwerpsche Tydingen“ begründet von drei Antwerpener Schriftstellern, welche hauptsächlich beabsichtigten, auf die geflüchtete Antwerpener Bevölkerung durch wahrheitsgetreue Darlegung der Verhältnisse in der Stadt einzuwirken und sie zur Rückkehr zu bewegen. Auch über diesem Blatte waltete eine milde Zensur, denn es wurden ihm kräftige belgisch-patriotische Verwahrungen gestattet. Anfangs wollten die Herausgeber ihr Unternehmen eingehen lassen, wenn das eine oder andere der früheren Blätter sein Erscheinen aufnehme.

Davon kamen sie jedoch rasch ab, denn die „Nieuwe Gazat“, das „Handelsblaad“ u. a. taten sich gleichfalls auf und behaupteten einen zahlreichen Leserkreis. Mit dem „Handelsblaad“ hatte es eine besondere Bewandtnis.

Das Blatt erschien zum erstenmal wieder am 3. November 1914. Man las nun in Deutschland mit ungläubigem Staunen, daß es, wie es behauptete, nicht unter deutscher Zensur stehe. Dann wäre es ja viel besser daran gewesen als die deutsche Presse, die nicht unter einer feindseligen Bevölkerung herauskam und von deren Inhalt keine aufhetzende Wirkung zu besorgen war. Es dauerte dann aber nur wenige Tage, und es erschien eine Bekanntmachung des Generalgouverneurs, also mit Gültigkeit für das ganze Belgien, welche bestimmt: „Alle Erzeugnisse der Druckpresse ebenso wie alle anderen auf maschinellem oder chemischem Wege hergestellten und zur Verbreitung unter dem Publikum bestimmten Vervielfältigungen sowie Musikstücke mit Text oder Drucksachen sind der Zensur des Kaiserlich Deutschen Generalgouverneurs unterworfen.“ . . .

Im übrigen behauptete sich der bei den Belgiern sprichwörtliche „frohe Sinn“; die Theater waren zwar zumeist geschlossen, aber an Musik und Mimik fehlte es in den größeren Orten nicht; die Lichtspielbühnen machten sich große Konkurrenz. Am Sonntag, Dienstag und Donnerstag fanden in Brüssel sogar „große Rennen“ statt, ganz wie in Friedenszeiten.

Wer Brüssel kannte, wußte wohl Bescheid. Es handelte sich um Windhundrennen im Vivier d'Oies, einer Volksbelustigung, die für die belgische Hauptstadt typisch war. Es würde zu weit führen, die eigenartig ausgebildeten Rennregeln an dieser Stelle darzulegen, nur sei gesagt, daß da manches auf den Neuling recht komisch wirkte; so bevorzugten z. B. manche „Renner“ gleich nach dem Starten kehrt zu machen, um auf kürzerem Wege ihre Herr-

schaft zu erreichen oder es veranstalteten andere, zum Entsetzen der auf sie Wettenden, lieber ein Trabrennen . . .

Belgien in seiner Industrie — das Sorgenkind des deutschen Siegers! Die Krisis in der Eisen- und Glasindustrie und im Kohlenbau wirkte weit über das Land hinaus. Es fehlte lange an Arbeitskräften. Schönfärberische Berichte beruhten nicht auf Wahrheit. Die „vielen schon wieder rauchenden Schlote" ließen sich in den meisten Gegenden an den Fingern abzählen. Damit war es noch nichts; die Einheimischen wollten einfach nicht mittun. Die Arbeitsscheue deckte ihre Blöße mit dem Mäntelchen belgischen Patriotismus, der den Erfolgen des Feindes sich entgegen zu stemmen suchte. Dazu kamen noch andere Mängel.

Die Textil- und Lederindustrie, auch die Metallwarenfabrikation hatten weniger an Arbeiterlücken als am Fehlen von Rohmaterial gelitten. Der größte Teil der Spinnereien und Webereien drohte vorläufig einzugehen, da



Leipziger Pressebureau.

Besichtigung der Automobile einer deutschen Sanitätskompagnie.

die Überseezufuhr gesperrt war. Einzig die Hoffnung auf die bald völlige Befreiung der Donau hielt sie aufrecht. Und diese Hoffnung täuschte nicht.

Im Gegensatz zum feiernden Arbeiter strengten sich die Fabrikanten aus begreiflichem Selbsterhaltungstrieb außerordentlich an, die Sache über Wasser zu halten.

Die Börsen waren geschlossen, aber es wurde so gut wie möglich weitergehandelt. Der Mittwoch bildete in Brüssel auch jetzt noch den Haupthandelstag, den Geldbörsetag. Die Hotels bekamen ihre Stammgäste wieder und viele waren überfüllt. Aus dem ganzen Land strömte man zusammen; in die Kaffeehäuser kam neuerdings ein richtiges Börsentreiben.

Die Lederbörse lebte auch wieder auf, und zwar am Freitag im Kaffee Metropole bei der Hauptpost; zwischen 3 und 5 Uhr ging es da am lebhaftesten zu, allerdings ohne große Ergebnisse, denn es fehlte in der Hauptsache an einem richtigen Angebot.

Ganz besonders tätig waren alle Metallaufkäufer, unter ihnen auch Schweizer. Da ließ sich, wenn man Glück hatte, ein ordentlicher Batzen Geld vedienen. Auch manches Interessante aus dieser Tätigkeit vernahm man: Kupfer, Messing, Bronze gebe es noch zu vielen Millionen von Kilogramm im Lande, und die von Deutschen bezahlten Preise waren höchst verlockend; wenn nur die Militärverwaltung nicht da wäre, die alle Metalle im „eigenen" Land sehr nötig gebrauchte! Und so herrschte der merkwürdige Zustand, daß ein besonderes Verbot der Ausfuhr ins Deutsche Reich existierte. Den Sammlern fiel also weniger der Ankauf als die Lieferung recht schwer. Für den Unbeteiligten war es manchmal zum Lachen: man stelle sich vor, heute sagt einer, es ginge famos, ein Wagen wäre bald wieder voll, aber nach ein paar Tagen sah man an irgend einem Stammtisch der Reichsdeutschen oder Schweizer ein langes Gesicht: „Ich krieg den Waggon nicht rüber!" . . .

Es geht in dieser Welt nicht immer, wie man's möchte, es liefen aber sogar in Belgien nicht wenig Menschen herum, denen man das gar nicht ansah. Es waren dies die deutschen Soldaten auf den Straßen und überall im ganzen Land, mit ihren heiteren Gesichtern; wenn lustiger Gesang erklang, so steckten sicher ein paar in der Nähe. Die größeren Ortschaften hatten alle ihre typischen Soldatenwirtschaften, wo sie ganz unter sich waren.

Wir bemerkten da plötzlich an einem langen schmalen Gebäude die improvisierte Aufschrift „Schützengraben" . . . Drinnen ist es dunkel und ruhig; der Graben ist überfüllt; da tönt es vom Zentrum her, die Kommandoworte schneiden nur so durch die dicke Luft — — Schluß; darauf homerisches Gelächter und Klatschen aller Bewohner des Schützengrabens. Wir sind ja in einem „Vortrag" des „berühmten" Künstlers, Sepp genannt, der seines Zei-



Leipziger Pressebureau.

Deutsche Matrosen kaufen auf dem Markt in Brügge ein.

chens sonst angehender Klavierstimmer, seit Herbst 1914 aber dekorierter Scharfschütze bei Ypern und anerkannter Vorgesetzten-Imitator, Rezitator u. dgl. ist.

Da gibt's keine Kriegsmüdigkeit zu erfragen. Ein fünfundvierzigjähriger Landsturmmann, auf Urlaubsreise von Bixschote kommend, meinte: Gut steht's bei uns, jawohl, und Bier gibt's auch, so muß es sein, das andere ist Wurscht, wenns auch mal hapert. Jetzt geht's aber für siebzehn Tage zur Muttern — — nachher wird weitergedroschen!" Ja, ja, so war die allgemeine Stimmung draußen; Stimmung aber gehörte zur Hauptsache.

Wohl wünschte auch der Soldat, jetzt nach einem Jahre, den Frieden herbei. Das erste Wort war auch bei ihm: Na, und wann kommt der Friedensschluß; aber ein ganz siegreicher muß es sein, sonst lieber noch einen Winter im Wasser stehen . . .

Indessen ist auch Abel, der Sachse, „Sänger zur Laute", wieder vom Podium heruntergestiegen und bayerische Landwehr jodelt, und alles singt den Kehrreim mit. Der Schützengraben ist ausgelassen lustig, der Krieg weit, weit fort. Vor zehn Uhr abends ist Schluß — nur noch wenige Minuten —,

die Gewehre von der Wand (es sind meist die schlankschaftigen, hellgelben russischen Beutestücke mit dem langen Bajonett, der Landsturmwaffe hinter der Front), und fluchtartig wird der „Schützengraben" geräumt. Nun, es reicht meist mit der Zeit noch, denn das Militär hat ja auf allen Straßenbahnen Freifahrt.

Des Wirts Geschäft ging heute wieder sehr gut. Die Okkupation befriedigt ihn . . ., wie lange das wohl noch dauern mag? ! ! . . .

Es erübrigt sich noch auf die zahlreichen Spionageprozesse in Belgien zu sprechen zu kommen, die leider mitunter einen blutigen Abschluß fanden. Am meisten Staub wirbelte im Ausland der Fall Cavell auf. Aber er war nicht so harmlos, wie ihn die Feinde begreiflicherweise darzustellen sich bemühten.

Miß Edith Cavell kam vor vielen Jahren von ihrem Heimatland England nach Brüssel, um dort, wie so viele ihrer Landesgenossinnen, eine Stelle als Gouvernante, Sprachlehrerin oder Krankenpflegerin — das sind gemeiniglich die drei Berufe der ins Ausland wandernden unbemittelten Engländerinnen — zu finden. Sie fand eine solche in allen drei Berufen, übte aber in den letzten Jahren nur noch den Beruf einer Krankenwärterin, einer sogenannten „Nurse" aus, und genoß als solche einen ausgezeichneten Ruf. Nachdem sie bei mehreren hervorragenden Chirurgen der belgischen Hauptstadt praktiziert hatte, stellte sie die Gemeindeverwaltung der ansehnlichen Brüsseler Vorstadt Saint Gilles an die Spitze ihres Krankenhauses, das sie sehr zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten leitete. Wieso die fast fünfzigjährige Dame dazu kam, sich in so schwerer Weise mit den Vorschriften der deutschen Militärverwaltung in Belgien in Widerspruch zu setzen, ist denjenigen, die sie kannten, ein völliges Rätsel. Denn es handelt sich ganz bestimmt nicht um eine gelegentliche Schutzgewährung an verfolgte und vom Tode bedrohte militärische Flüchtlinge, und man muß sich die Sache nicht etwa so vorstellen, daß eines Tages plötzlich ein paar verkleidete belgische Soldaten oder Deserteure in ihre Wohnung mit dem Angstruf hineinstürzten: „Verstecken Sie uns, sonst sind wir des Todes!" Hätte sich die Sache so abgespielt, so wäre das kriegsgerichtliche Todesurteil, auch wenn es gefällt worden wäre, nicht ausgeführt worden. Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht, in welcher der sehr geachtete Brüsseler Rechtsanwalt Maitre Sadi Kirschen der Angeklagten zur Seite stand, hat vielmehr in völlig einwandfreier Weise dargetan, und Miß Edith Cavell hat dies auch eingestanden, daß sie seit Monaten die Beförderung von Belgiern zur Armee des Königs Albert betrieb, und daß sie an der Spitze einer weitverzweigten Verbindung stand, die sich die Verstärkung der belgischen Streitkräfte zum ausschließlichen Ziele setzte. Daß sie sich

hiebei von ihren patriotischen Gefühlen als Engländerin leiten ließ, steht außer Frage. Aber daß hier eine Handlung vorliegt, welche unter das Kriegs-recht fällt, und noch dazu unter die schwerste Strafe desselben, wird niemand



Leipziger Pressebureau.
Zerschossener Fabrikschornstein in Zonnebeke bei Ypern.

bestreiten wollen. Nicht die Verurteilung wird in der Presse und in den politischen Kreisen der Verbündeten zum Gegenstand einer gewaltigen gegen Deutschland gerichteten Bewegung gemacht, sondern die Vollstreckung des Todesurteils. Nun wäre die letztere vielleicht unterblieben, wenn nicht gerade in der jüngsten Zeit so viele Frauen an ganz ähnlichen Unternehmungen be-

teiligt gewesen wären wie Miß Edith Cavell. Offenbar hat dieser Umstand die deutsche Militärverwaltung veranlaßt, in der Verurteilten, die von allen ihren Geschlechtsgenossinnen am meisten schuldig war, ein abschreckendes Beispiel festzustellen. Denn wäre es zur ständigen und unabänderlichen Gewohnheit geworden, Zuwiderhandelnde gegen das Kriegsgericht bloß deshalb zu begnadigen, weil sie dem weiblichen Geschlechte angehören, so lag die Gefahr vor, daß man zum Spionieren und Anwerben von Kämpfern für die Deutschland feindlichen Heere eben ausschließlich oder der Hauptsache nach Frauen verwenden würde. So urteilte eine Schweizer Stimme, und sie hatte Recht.

• •
•

Man darf es wohl als Ironie der Weltgeschichte bezeichnen, daß seit Beginn des Krieges die gut zwei Drittel des belgischen Heeres bildenden vlamischen Soldaten unter dem Gesange des „Vlamischen Löwen" in den Kampf für Frankreich gegen Deutschland zogen. Dieses Lied, das einen ebenso fortreißenden Text wie eine richtige Kampfmelodie hat, ist das eigentliche Streitlied der Vlamen gegen Franzosen und Französlinge, die seit Jahrhunderten bemüht sind, dem vlamischen Stamm seine Eigenart und Muttersprache zu rauben und ihn im Franzosentum aufgehen zu lassen. Erinnert doch der „Vlamische Leu" an die glänzendste Waffentat der Vlamen, die Zerschmetterung des glänzenden Ritterheeres König Philipps des Schönen von Frankreich in der Goldensporen-Schlacht von 1302.

„Sie sollen ihn nicht zähmen, den stolzen vlamschen Leu," so fängt das Lied an. Die Vlamen hatten aber trotz ihrer starken Mehrheit nicht zu verhindern gewußt, daß Belgien zum europäischen Marokko gemacht und von seiner Regierung trotz der angeblichen Neutralität an England und Frankreich verkauft wurde. Sie ließen sich auch bei Beginn des Krieges in die allgemeine Erbitterung gegen Deutschland hineinhetzen, dessen guten Grund zum Einmarsch in Belgien man ihnen verheimlichte.

Sie überlegten sich nicht, daß nur von einem Siege Deutschlands die Erhaltung und eine neue bessere Zukunft ihres germanischen Stammes, vom Siege Frankreichs und Englands aber dessen weitere Herabdrückung in die Helotenstellung zu erwarten war, in der dessen Angehörige für Frankreich in dessen nordöstlichen Provinzen fronen. Die Vlamen hatten sich in den Wahn versetzen lassen, sie würden für ihre Aufopferung nach der Niederwerfung des ihnen stammverwandten Deutschland von den Franzosen und Französlingen mit der endlichen Gewährung ihrer nationalen Forderungen belohnt werden.

Das Königreich Belgien war eine Frucht der französischen Julirevolution (1830). Französisch war die Sprache und der Geist der Verfassung, und während der acht Jahrzehnte ihres Bestehens hat von ihr wie von der gesamten belgischen Gesetzgebung nur der französische Wortlaut Geltung gehabt.

Französisch war, so führt Franz Fromme in seiner bemerkenswerten Studie „Der Nationalitätenkampf in und um Belgien“ (Deutsche Rundschau, Januar 1915) näher aus, die Unterrichtssprache der vier Universitäten, sowohl der zwei staatlichen, Gent und Lüttich, wie der zwei „freien“, Löwen (katholisch) und Brüssel (antikatholisch). Selbst in Gent, einem der ältesten Sitze niederländischer Kultur, der Stadt der Brüder van Eyck und der ältesten niederländischen Zeitung (die vielleicht die älteste Zeitung des europäischen Festlandes überhaupt ist), mußten bis zuletzt alle wichtigen Vorlesungen (mit Ausnahme der germanischen Philologie) in französischer Sprache gehalten werden. Ähnliche Gesetze wie für die Hochschulen haben für fast alle Unterrichtsanstalten gegolten, obwohl die Vlamen mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Ahnungslos ließ sich die Masse des vlamischen Volkes diesem Staatsgebilde einverleiben. Der vlamische Bauer war's zufrieden. Er hatte seine feste Scholle unter den Füßen, hatte seine Kirche und seine Kirmes. Vielleicht das einzige, was ihm nicht ganz paßte — eigentlich die Hauptsache — war der Name „Belgien“. „Vlaanderen“ und „Brabant“ waren ihm geläufige Begriffe, auch „Nederland“ und der alte Erzfeind Frankreich; aber um das Wort „Belgien“ in die harten germanischen Köpfe hineinzubringen, brauchten diejenigen, die ihnen die Arbeit des logischen Denkens abnahmen, die Geistlichen, Jahre und Jahrzehnte.

In den Städten, namentlich in Gent, fehlte es nicht an einzelnen, die sich ihrer niederländischen Art bewußt waren und das durch Tragen der orangistischen Farben kundtaten; mehr Anhänger gewann bald in fast allen vlamischen Städten eine allgermanische Anschauung.

Man zitierte den alten römischen Schriftsteller Cäsar, der, mit Unrecht, an einer Stelle die Belgen für Germanen erklärt, und brachte das Wort etymologisch mit dem plattdeutschen „Bülgen“ (Wellen, schwedisch „Bölja“) in Zusammenhang. Man begann im Romanentum den gefährlichsten Feind zu erkennen, man trat in Beziehung zu stammverwandten Völkern, und da nach den nördlichen Niederlanden durch die Ereignisse von 1830/31 die Kluft unüberbrückbar geworden war, nannte man sich „nederduitsch“. Die Träger der neuen nationalen Bewegung waren im katholischen Klerus zu suchen.

Besonders in den vierziger Jahren, die so reich an erfolglosen Volksbewegungen waren, schwoll diese erste „vlamische Bewegung“, von gediegenen

tüchtigen Männern wie Conscience, Willems u. a. gefördert, mächtig an. Ihr haben Ernst Moritz Arndt, Klaus Groth und andere hervorragende Deutsche warme Teilnahme geschenkt, und den vielverspotteten „Teutschen", die mit den Vlamen brüderliche Grüße tauschten und vergeblich mahnten, Deutschland dürfe das Brudervolk nicht dem verderblichen Einfluß des gemeinsamen Erbfeindes preisgeben, hat das Jahr 1914 nur zu bitter recht gegeben.

Es lag bloß zum Teil an den allzugermanischen Eigenschaften der Vlamen, daß diese erste Bewegung ebenso wie alle späteren erfolglos geblieben ist. Einig in der Überzeugung, daß der „Romaansche Aandrang" der Feind sei, entzweiten sie sich dennoch durch innere Parteiungen. Die religiös-konservativen Elemente sahen sich von religiös-liberalen bedroht. Den vlamischen Freisinn drückte letzten Endes lieber das wallonisch-französische Joch, als daß er zur Kirche sich bequemte, die Jahrzehnte hindurch der einzige Hort vlamischen Denkens, Fühlens und Sprechens war und blieb.

Außer dieser kulturell-politischen Uneinigkeit drängte ein wirtschaftliches Moment die vlamische Frage zurück. Der Siegeslauf der Dampfmaschine verlieh den belgischen Kohlenlagern im Walenland (Charleroi, Mons, Lüttich) eine ungeahnte Bedeutung und hob Handel wie Verkehr Belgiens in einer kaum glaublichen Weise. Das kam natürlich der französischen Weltsprache zugute.

Wer vorwärts wollte, der sah die vlamische Sprache als ein Hindernis an, weil sie niemand im internationalen Leben verstand, zumal da sie in Westflandern anders war als in Ostflandern, in Limburg anders als in Brabant und sie sich damals noch nicht auf eine einheitliche Schriftsprache bringen lassen wollte. Wer sich dem Handel widmete, wer in irgendeiner Weise mit Wallonen oder Ausländern zu tun hatte, ja, wer auch nur als Arbeiter in die Kohlengruben des Hennegaus ging, der erkannte den größeren praktischen Wert der französischen Sprache, lernte sie und ließ sie möglichst früh seinen Kindern lehren.

Wenn umgekehrt ein Wallone nach Flandern kam, suchte der Vlame ihn auf französisch zu bedienen; die alte deutsche Untugend, sich dem Fremden unterzuordnen, ging hier Hand in Hand mit der ebenso deutschen Andacht, die jedem welschen Klang geschenkt wird.

Das herrschende französische System machte sich diese Erfahrung zunutze; im Walenland wurden Vlamen, im Vlamenland Walen (das heißt Wallonen) als Beamte angestellt. Der wallonische Beamte lernte nicht Vlamisch (das Gesetz unterstützte ihn darin), verbreitete vielmehr die französische Sprache; der vlamische im Walenland hingegen wurde durch seine Laufbahn Utraquist, zweisprachig, und wenn er selbst noch den Mut hatte, sich als Vlame

zu bekennen, so verwelschten seine Kinder umso schneller durch Schule und Umgebung. Wer durch die Straßen Lüttichs ging, las beinahe ebensoviele vlamische (oder deutsch-luxemburgische) Familiennamen wie wallonische; aber der Sprache nach waren die Leute durchwegs Romanen, der Rasse nach — Mischlinge, Bastarde.

Noch einen anderen Nachteil brachte der wirtschaftliche Aufschwung und Reichtum Belgiens den Vlamen: Ihrer Neigung zum Materiellen konnten sie nun noch mehr nachgeben als zuvor. Darüber vernachlässigten sie vielfach den Streit um die ideellen Güter der Nation.

Das Wohlleben entfremdete sie Dingen, die den Gaumen und den Magen so wenig befriedigten, wie die Sprache oder gar ein höheres Ideal. Was kümmerte sie, ob ihre Kinder sich als Vlamen oder Belgier oder Franzosen fühlten; wenn sie nur ein genußreiches Dasein hatten! Und zum Reichwerden und zu den Freuden dieser Welt verhalf einem die französische Sprache. So wurde ein verächtlicher Menschenschlag gezüchtet, der besonders in den Hauptstädten des Landes, in Brüssel und Antwerpen gedieh, den die echten Flaminganten zu den „Franskiljons" rechneten und den die Pariser als „Beule-



Leipziger Pressebureau.

Deutsche Telegraphenabteilung durch Brügge marschierend.

mans" verspotteten. Denn voll und ernst nahm man in Frankreich diese mißratenen vlamischen Französlinge nie.

Der dritte Nachteil, der dem Vlamentum unter dem Zeichen von Steinkohle und Dampfmaschine erwuchs, war Industrieproletariat und Sozialdemokratie. Hatte schon die liberale Partei, weil sie besonders im Wallonentum wurzelte, kein Verständnis für die nationalen Rechte der Vlamen, so galt dies in noch höherem Grade von den Vorkämpfern der internationalen Sozialdemokratie.

Die Kohlenbecken von Charlerois und Mons, zwei ihrer ältesten und wichtigsten Hochburgen, von denen lange ein entscheidender Einfluß ausgegangen war, lagen ganz auf wallonischem Gebiet und der französischen Grenze zu nahe, um gegen das Vlamentum oder gar gegen die germanische Kultur etwas wie Toleranz üben zu können. Die später einsetzende Wirksamkeit eines Vandervelde, der sich selbst als Mischling bezeichnete, und des Genter Führers Anseele bewegte sich tatsächlich in einer sehr ähnlichen Richtung wie die der Franskiljons: Sie lenkte das vlamische Volk von den eigentlichen ideellen Bedürfnissen auf materielle ab.

Des weiteren trug die belgische Sozialdemokratie sehr dazu bei, das vlämische Volk noch mehr zu zersplittern, als es schon vorher durch den freisinnig-katholischen Gegensatz und die Rivalität der einzelnen Provinzen unter einander war.

In den siebziger und achtziger Jahren schien es manchmal, als ob die Germanen, die in dies romanisierende Staatsgebilde eingespannt waren, sich aus ihrer gleichmütigen Passivität und ihrer schädlichen Zersplitterung erheben wollten.

Der große Krieg von 1870/71 brachte eine kleine Aufrüttelung und der kleine Prozeß von 1865 eine große. Noch war ihr gemeingermanisches Bewußtsein nicht bleiern genug eingeschläfert, um durch den Ausbruch des Ringens zwischen Frankreich und Deutschland nicht geweckt zu werden. Die deutschfreundliche Haltung der Vlamen von ehedem gegenüber den franzosenfreundlichen der Wallonen bürgte dafür, daß Belgien die innere moralische Kraft besaß, die Neutralität damals korrekt durchzuhalten.

Die auf diese Weise Wachgewordenen gerieten durch die nachträgliche Aufdeckung des Justizmordes von 1865 in eine heftige völkische Erregung: Zwei Vlamen, Coucke und Grethals, waren wegen eines Mordes hingerichtet worden; einige Jahre später bekannte nun der wirkliche Mörder seine Tat und ihre Unschuld; sie selbst hatten ihre Unschuld nicht beweisen können, weil sie nicht Französisch verstanden, und weil an diesem belgischen Gericht weder ein

Richter, noch ein Rechtsanwalt, noch ein Schreiber, ja nicht einmal ein Schreiber des Vlamischen mächtig war.

Die Volksstimmung und bald darauf auch der Ausfall der Wahlen — mit den gläubigen Katholiken zog zugleich eine vlamische Mehrheit in das Parlament — stärkten den Anschein, als stünde ein nationaler Aufschwung der Vlamen bevor. Und gewiß gab es nicht bloß solche Politiker, die den Flamingantismus als Sprungbrett benutzten, um volkstümlich zu werden und in die Kammer zu kommen; es gab auch Männer von unverfälscht vlamischer Gesinnung, „nederduitsch" in ihrer ganzen Art, und sie setzten denn jetzt endlich eine vlamenfreundliche Gesetzgebung durch.

Es war schließlich nicht zu bezweifeln, daß die gläubigen Katholiken, unter deren Herrschaft diese Gesetze zustandekamen, mit dem vlamischen Volk, besonders durch die niedere Geistlichkeit, in engerer Fühlung standen als die Liberalen und Sozialisten. Aber tatsächlich wurde dieser parlamentarische Vorstoß doch von viel zu sehr einander entgegengesetzten Kräften unternommen (Aristokraten standen Demokraten, Industrielle Agrariern und vor allem konservative Vlamen konservativen Wallonen in der Partei gegenüber), um für das vlamische Volk oder gar für die gesamtgermanische Kultur einen nachhaltigen Erfolg zu zeitigen.

De Lex Coremans von 1873, ergänzt durch die Lex De-Vigne-Coremans von 1889, schrieb für den Fall, daß der Angeklagte nicht selber das Französische vorzöge, den Gebrauch des Vlamischen bei den Gerichtsverhandlungen auf vlamischem Sprachgebiet vor; dennoch war es möglich, daß nach 1900 in der doppelsprachigen Provinz Brabant ein ähnlicher Prozeß zur Tatsache ward wie seinerzeit der Prozeß Coucke-Goethals, weil die Angeklagten nur Vlamisch verstanden, die Verhandlung aber ausschließlich in französischer Sprache erfolgte!

Ein Zusatzgesetz von 1890 forderte von den Behörden und Beamten des vlamischen Gebiets die Kenntnis des Vlamischen, und doch wurde der Franskiljon Braun, der das Vlamische wahrlich nicht beherrschte, Bürgermeister von Gent und war es noch zur Zeit des Europäischen Kriegs, obwohl in der Stadt nicht mal zehn vom Hundert dem wallonischen Volksstamm angehörten und sich der französischen Umgangssprache bedienten.

Das Gesetz De-Vriendt-Coremans von 1889 bestimmte zwar, daß fortan alle belgischen Gesetze auf französisch und auf vlamisch veröffentlicht werden müßten, aber der vlamische Text besaß keine Gültigkeit. So blieb also eigentlich alles ein Fetzen Papier; in Wirklichkeit blieb alles beim alten.

Leider war die Zusammengehörigkeit von Vlamen und Deutschen, die einst der Dichter Hoffmann von Fallersleben gleich andern begeistert gepriesen,

im Lauf der Jahrzehnte so gut wie in Vergessenheit geraten. Und als der Krieg ausbrach, stellten sich gerade die Vlamen fast insgesamt auf die Seite des Feindes.

Allmählich und sehr langsam trat erst nach einiger Zeit eine Art Selbstbesinnung beim vlamischen Volke ein und in diesem Sinn erschien eines Tags im „Antwerpener Handelsblaad“ der folgende bezeichnende Aufruf, den wir hochdeutsch wiedergeben:

„Vlamen, erwacht!

Alle sind darüber einig, daß in dem Riesenkampf, in den wir mitgeschleppt worden sind, das vlamische Volk seine Pflicht, ja mehr als seine Pflicht getan hat. Das bezeugen übrigens alle Blätter, sowohl belgische wie ausländische; zahlreiche Redner, selbst Maeterlinck in Mailand, haben es bestätigt, und in den Gesprächen, die wir während des Krieges mit Engländern und Franzosen führen konnten, sparten diese nicht die Bewunderung für die mutige Haltung der kühnen Vlamen.

Was opferte unser Volk nicht alles auf für das Vaterland? Vor allem seine Söhne, die unter dem Gesang des „Vlamischen Löwen“ Sturm liefen und zu Tausenden auf den blutigen Schlachtfeldern gefallen sind. Man vergesse es nicht, mehr als 65 vom Hundert unserer Soldaten sind Vlamen. Wieviel vlamisches Blut hat also nicht den vaterländischen Boden getränkt! Aber auch sein Hab und Gut brachte unser Volk auf dem Altar der Vaterlandsliebe dar, mit all den Schätzen, die es aus einer ruhmreichen Vergangenheit ererbt hatte, unsere göttlichen Tempel, mittelalterlichen Hallen und königlichen Stadthäuser, die ganze Schönheit unserer Städte, in denen Flanderns Geist lebte; das alles mußten wir zusammenbrechen und verbrennen sehen.

Beim Ausbruch des Feldzuges versprach der Zar den so lang unterdrückten Polen Autonomie, wenn sie jetzt ihr Gut und Blut für Rußland feil hätten. Flandern, das auch seit Jahren nach mehr Recht und Freiheit sich sehnt, nahm seine Leiden und seine Entbehrungen freiwillig auf sich, ohne von oben das geringste Versprechen zu fordern. Es wollte reichlich und ehrlich seine Pflicht tun in dem festen Vertrauen, daß nachher seine Sprach- und Volksrechte, durch das vergossene Blut besiegelt, vollkommen anerkannt werden würden. Manchen Brief erhielten wir von der Front, der bewies, daß in diesem Geiste unsere vlamischen Soldaten so wacker stritten. Wir kämpfen, so schrieb mir einer, mit dem vlamischen Leu auf unserer Brust! Und ein anderer: Der Ruf „Vlaanderen dem Leeuw“ ist niemals mit größerer Kraft erklungen als hier auf den Schlachtfeldern. Oder noch: Nach dem Kriege werden wir feuriger vlamisch sein als früher.

Das wird sicher hart in den Ohren derer klingen, die dachten, die vlamische Bewegung würde nun zusammengebrochen sein. — ‚Après la guerre, on n'en parlera plus du Flamand', nach dem Krieg ist es mit dem Vlamischen



Leipziger Pressebureau.

Auspacken von Weihnachtsgaben im Schützengraben.

ein für alle Mal aus, sagte ein Antwerpener Französling zu einem unserer Führer, und Maeterlinck erklärte auf seiner Reise in Italien, Flandern würde sich jetzt ein für alle Mal in die französische Kultur einverleiben lassen. Aber was in diesem Sinn alles übertrifft, ist ein Artikel: ‚L'Union morale

et verbale des races' des Wallonenfreundes Gérard Harry vom 21. Dezember im Pariser „Petit Journal", in dem dieser seinen französischen Lesern mitteilt, die Vlamen hätten nun endgültig eingesehen, daß ihre Mundart zu nichts nütze, so wertlos sei wie eine ungültige Münze, und daß sie fortan alle Anhänger der Alleinherrschaft der französischen Sprache in Belgien sein würden: das französische Wort öffnet wie eine Zaubersprache alle Türen und Herzen.

Es gibt Landsleute, die meinen, so lange der Krieg dauert, müßten alle Streitigkeiten über Sprache und Stamm beiseite geschoben werden. Wir haben uns nach dieser Parole gerichtet, aber wenn die Gegner des vlamischen Volkes fortfahren, uns im Auslande anzugreifen, die Waffen gegen das selbständige Dasein unseres Volkes zu schwingen, so muß jeder aufrechte Vlame es als seine Pflicht ansehen, die Versuche zu vereiteln und unser Volk zu warnen."

Und schon standen deutschfreundliche Vlamen, wie der Dichter Streuvels, auf, um ihre Landsleute zur Einkehr zu mahnen. Und der Genter katholische Pfarrer Nieuwenhuis Nyegaard war es, der in dem angesehenen Wochenblatt „Toekomst" (1915, Nr. 15) den Mut fand, trotz der politischen Verhetzung dem gemeingermanischen Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Vlamen und Deutschen das Wort zu reden. Darin hieß es unter anderm wörtlich:

„Die Agenten der geflohenen Regierung benutzen einen jeden, den sie nur gewinnen können. Auf ihr Anstiften ist jetzt zu Gent ein vlamisch-belgischer Geheimbund gegründet worden, der für die Einheit Belgiens kämpft und die Verjagung der echtgermanischen Vlamen „unverweilt" fordert. Sie protestieren gegen eine Handlungsweise, die sie „als unbesonnene, vermeintlich vlamische Aktion" und als ein ganz wahnsinniges und tadelnswertes antivaterländisches Treiben bezeichnen.

Sie nennen die antibelgische vlamische Richtung „wahnsinnig, verbrecherisch, verabscheuenswert". Ein Teil dieser Männer ist wirklich in gutem Glauben und hat viel übrig für diese „belgizistische" Richtung. Das einzige, was mit Recht Verwunderung erweckt, ist, daß sie sich nicht als Freiwillige anmelden, um dieses herrliche „Patrie von Beulemans und Kakebroeck" zu verteidigen.

Ihnen gegenüber steht die von ihnen so wütend bekämpfte, vollkommen vlamisch-niederländische, durch und durch germanische Richtung, die ihren Mittelpunkt findet in der Genter Gruppe, doch auch in Antwerpen, Brüssel, Lier, Ostende, Brügge viele Anhänger zählt, ja überall, wo Vlamisch gesprochen wird. Diese Strömung ist viel mächtiger, als man vermutet, und



Unsere Soldaten als Handwerker. Leipziger Pressebureau.

zählt außer denen, die man allgemein kennt, die ihren Namen, ihre Zukunft, ja ihr Leben dafür feil haben, sehr zahlreiche geheime Anhänger unter den bekanntesten vlamischen Führern, Intellektuellen und Studierten. doch auch unter Bürgern und Bauern, Studenten und sogar unter den Militärs an der Front. Sie sind die Männer, die eine Trennung der Regierung wollen.

Die meisten von ihnen gehen noch weiter und haben sich zum Hauptziel gesetzt: Flandern los von Belgien. Unter ihnen ist ein Teil, der allein Heil erwartet von einem innigeren Anschluß an Deutschland bei Erhaltunng aller Sprach- und Kulturrechte. Bereits im Oktober sprach die Gentsche Strömung ihre Wünsche und ihren Willen aus in folgendem: „In der Hoffnung, daß in der nächsten Zukunft mehr als je der germanische Stamm seine Macht in Europa festigen wird, daß bei der Änderung der Weltkarte und bei der von germanischem Standpunkte aus notwendigen Anfügung der niederländisch sprechenden Teile Belgiens und Französisch-Flanderns bei Deutschland das vlamische Volk befreit werden wird von jedem mittelbaren oder unmittelbaren romanischen Einfluß, und daß dieses Volk als ein Sproß

dieses Stammes ohne weitere schmerzliche Schwächung sich frei wird entwickeln können, in dieser Hoffnung drücken wir hier unsere Wünsche aus:

1. Aus Schule, Gericht und Staat, überall aus unserem Lande werde die französische Sprache fern gehalten und verbannt.

2. In allen Lehranstalten, von den untersten bis zu den höchsten, sei die Unterrichtssprache einzig und allein die niederländische Sprache. Die erste alsdann zu lernende Sprache sei die deutsche.

3. Auch dann, wenn das Wallonenland ganz oder teilweise von Deutschland einverleibt würde, müßte der eben so unsinnige wie verhängnisvolle Name Belgien für immer verschwinden aus der Geschichte. Flandern und Wallonenland sollen in Zukunft gänzlich getrennt werden, gemäß der heutigen, deutlich sich abhebenden Sprachgrenze; für Flandern also mit Inbegriff von Brüssel, Landen, Edingen, Belle, Kassel, Hazebroek, Winoksbergen und Dünkirchen. „Walloniens“ Los ist dem Vlamen völlig gleichgültig.

Dann und nur dann allein wird Flandern als südniederländischer Staat in dem Großgermanentum der holländischen, skandinavischen und deutschen Länder wieder für unseren uralten Stamm gewonnen sein, dann wird Flandern — nicht länger durch Entartung und Halbheit verdorben — das stärkste Bollwerk gegen romanischen Einfluß werden, das von Dauer sein wird.

Der eine geht in bezug auf Deutschland etwas weiter als der andere, aber die Richtung ist dieselbe, und man würde verwundert sein, wenn wir eine Liste der stillen Anhänger veröffentlichten. Tatsächlich kennt man viele dieser Namen, denn in der Vergangenheit traten sie nicht viel anders auf, und wenn sie jetzt auch noch vorsichtig zu Werke gehen, sie sind doch „aufgeschrieben“ und ihre Namen stehen in dem „Schwarzen Buche“ der Französischgesinnten. Denkt man, daß die „Bulgarisateurs“ und ihre Freunde die Männer der „Bestuurlijke Scheiding“ (Trennung in Flandern und Wallonie) des „Vlaamsche Bloks“, der vlamischen Hochschule, die Zeitschrift „Germania“ nicht kennten; die Männer, die in vlamischen und niederländischen Vereinen als die vorwärtsstrebenden, durch und durch niederländischen Männer bekannt waren? Ich weiß wohl, daß viele dieser Männer jetzt mehr oder weniger in anderem Geiste sprechen, oder aus verschiedenen Erwägungen sich nicht äußern, aber sie sind trotzdem bei der Gegenpartei bekannt, und sie bilden doch dieselbe Richtung, die in Südafrika vertreten wird durch Fourie, Chr. Dewet, Beyers, Maritz, de la Rey und auch Hertzog, wenn dieser auch etwas vorsichtiger ist.

Die wenigen geistigen Führer unterstützen die großen Männer, die mit ihnen eines Sinnes sind, hinter den Kulissen. Überdies haben sie Geistes-

verwandte unter allen Schichten der Bevölkerung. Die Geistesverwandten haben meistens Geschäfte oder befinden sich im Amte; sie sprechen sich selten öffentlich aus und stimmen in das Schelten oft ein um ihrer Existenz willen oder aus Angst, sind aber bekannt und werden von den Franskiljons gebrandmarkt als Deutschgesinnte. . . .

Der deutschen Verwaltung in Belgien erwuchs eine gewaltige Aufgabe, die täglich eher zu- als abnahm. Es galt sich hüben wie drüben näher zu kommen, Brücken zu schlagen, Vorurteile zu zerstreuen.

Dazu gehörte nicht zuletzt eine ruhigere Beurteilung der belgischen Vorgänge unmittelbar nach Kriegsausbruch. Wie mancher katholische Geistliche, wie manche katholische Ordensschwester in Belgien mußte unter Verleumdungen und Verallgemeinerungen leiden, indem man einzelne tatsächlich vorgekommene Greueltaten anderer ihnen zur Last legte! Das deutsche Gerechtigkeitsgefühl bäumte sich jedoch von selbst dagegen auf, in jedem Feind einen Meuchelmörder oder sonstigen Verbrecher zu sehen, und suchte die Schuldigen von den Unschuldigen genau zu unterscheiden.

Wer die großen katholischen Blätter Deutschlands, vorab die „Kölnische Volkszeitung", im ersten Kriegsjahr verfolgte, konnte immer wieder, wie Julius Bachem in seinem Aufsatz „Das religiöse Problem in Belgien" (Süddeutsche Monatshefte, Aprilheft 1915) ausführte, auf die Ergebnisse dieser systematisch betriebenen Aufklärungsarbeit stoßen.

In einer ganzen Reihe von Fällen, in denen eine Nachprüfung möglich war, hatten die Nachforschungen der rühmlichst bekannten Organisation „Pax" die völlige Haltlosigkeit der gegen Mitglieder des katholischen Klerus in Belgien erhobenen schweren Beschuldigungen ergeben, und zwar — wohlverstanden — nicht etwa auf Grund von Nachfragen, die an irgendwelchen, mehr oder minder befangenen und beteiligten belgischen Stellen erfolgten, sondern ganz ausschließlich auf Grund von amtlichen Auskünften der deutschen Militärbehörden in den besetzten Gegenden.

Meist stellten sich die behaupteten Verfehlungen von Mitgliedern des Klerus, hauptsächlich die schreiendsten (wie z. B. die „anscheinend" von Klosterbrüdern ermordeten 50 Soldaten, deren Leichen in Löwen in einem Keller gefunden worden sein sollten), als völlig aus der Luft gegriffen, als Produkte einer überreizten Phantasie heraus, oder es hatte sich auf Grund militärischer Untersuchung die Unbedenklichkeit eines anfänglich beanstandeten Vorganges ergeben, oder endlich es hatte sich da, wo man anfangs Franktireurs zu sehen glaubte, lediglich um Geiseln gehandelt, die von den deutschen Truppen infolge irgend einer Vorsichtsmaßregel fortgeführt wurden.

Mit Bezug auf einen großen Teil der angeblichen Greuel, begangen von belgischen Geistlichen und Nonnen, hat sich das Wort jenes Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika bewahrheitet, der da sagte: Glaube nichts von dem was du hörst, und von dem, was du siehst, nur die Hälfte!

Zur Begründung der These, daß man in katholisch-kirchlichen Kreisen Belgiens eine besonders schroffe Stellung gegen Deutschland eingenommen habe, kann man auch nicht den im Januar 1915 erlassenen Hirtenbrief des Kardinals Mercier von Löwen anführen, der an verschiedenen Stellen in sehr scharfen Ausdrücken Vorwürfe gegen das deutsche Vorgehen in den besetzten Gebieten enthält, wenn er auch im zweiten Teil die Notwendigkeit einschärft, der Macht, die das Land in Besitz hat, zu gehorchen.

Dieser Hirtenbrief ging über den Rahmen einer rein kirchlichen Kundgebung, wie z. B. die Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe sie darzustellen pflegen, weit hinaus; er war das Produkt eines überreizten belgischen Patriotismus, welcher der tatsächlichen Lage der Dinge in Belgien, auch der Lage der katholischen Kirche daselbst, nicht gebührend Rechnung trug. Da infolge einlenkender Erklärungen des Kardinals Mercier das deutsche Generalgouvernement den unliebsamen Zwischenfall für erledigt erklärt hat, liegt keine Veranlassung vor, sich mit ihm eingehender zu beschäftigen.

Vor dem Kriege waren zeitweise die Beziehungen der reichsdeutschen Katholiken zu den belgischen recht rege, insbesonders auf sozialem Gebiet. An den internationalen sozialen Kongressen, die schon vor mehr als zehn Jahren in Lüttich stattgefunden und einen förderlichen Einfluß auf die Gestaltung der sozialpolitischen Gesetzgebung in Belgien ausgeübt haben, nahmen führende deutsche Katholiken, auch Parlamentarier, in ansehnlicher Zahl teil.

Der große Volksverein für das katholische Deutschland hatte sich der Beachtung der belgischen katholischen Sozialpolitiker in nicht geringem Ausmaße zu erfreuen; manche von ihnen haben die Einrichtungen dieses Vereins in München-Gladbach studiert.

Von der Universität Löwen aus spannen sich manche Fäden nach deutschen katholischen Kreisen; mehr als einer der hervorragendsten Professoren hat gute Beziehungen auch zu nichtkatholischen wissenschaftlichen Kreisen und Persönlichkeiten Deutschlands unterhalten. Die größere vlamische Hälfte des belgischen Volkes, und zwar der gläubig-katholische Teil desselben, war im Gegensatz zu den wallonischen Radikalen (Liberalen und Sozialisten) die längste Zeit deutschfreundlich gesinnt; die Stammesgemeinschaft machte sich hier unverkennbar geltend.

Das war mit Kriegsausbruch freilich abgebrochen. Feindselige Strömungen hatten nunmehr zweifellos die Oberhand gewonnen.

Niemand vermochte zunächst mit Sicherheit vorherzusagen, was kommen würde. Eines aber war gewiß: was auch immer die Zukunftsentwicklung sein mochte, jeder deutsche Staatsmann mußte sich schon jetzt vor Augen halten, daß der Katholizismus eine starke lebendige Macht in Belgien sei und bleiben werde, und daß zu den wichtigsten Erfordernissen erfolgreicher Betätigung die verständnisvolle Rücksichtnahme auf die katholische Kirche und ihre Bekenner gehören müsse. Das war der Kern des religiösen Problems in Belgien nach seiner staatspolitischen Richtung.

Alle Deutschen aber, auf eine Sicherstellung der Westgrenze zu Wasser und zu Land bedacht, knüpften gern das alte Bruderband mit Vlamland, das einst so lebendig wirkte, daß ein vlamischer Dichter, Emanuel Hiel mit Namen (gestorben 1899 in Brüssel), in den Jahren 1870/71 zu folgendem



Leipziger Pressebureau.

Marktplatz von Furnes, das größtenteils zerstört sein soll.

Preislied auf das stammverwandte Deutschland sich begeisterte. Es wurde von Klaus Groth ins Hochdeutsche übertragen und lautet also:

Wie sollen wir euch danken, o deutsche Bruderschar,
Euch, die durch mutig Kämpfen uns schützten vor Gefahr,
Vor welschen Räuberbanden, die von dem deutschen Rhein,
Wie von der Maas und Schelde die Herren wollten sein.

Wie sollen wir euch danken, euch, die das junge Blut
So freudig gern vergossen in vaterländ'schem Mut,
Die sterbend durften singen: Frei bleibt der deutsche Rhein!
Sie sollen ihn nicht haben, ob sie sich heiser schrei'n!

Ach ihr, die ihr zerschlagen, geknickt, zum Tode wund,
Ach ihr, die ihr begraben im fremden fränk'schen Grund,
Wie sollen wir euch danken? Durch euren Heldentod
Erlöset ihr auch Flandern aus Zwang, Gefahr und Not.

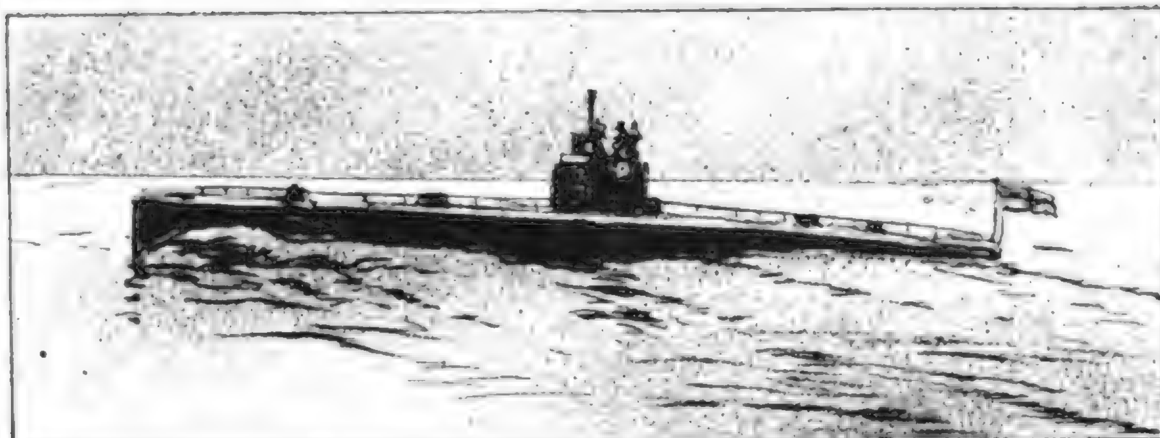
Wir müssen eurer danken mit wahrer Bruderpflicht,
Doch auch dem Vaterlande das Herz enthalten nicht,
Mit ganzer Seele würd'gen den großen Kampfespreis,
Und Deutschlands Ruhm vermehren durch eignen Fleiß und Schweiß.

Ja, unsre Kinder lehren, wie Ehrlichkeit und Treu'
Dem deutschen Volk zu eigen, sein Pol und Leitstern sei;
Daß Kenntnis, Wissenschaften verdoppeln Kraft und Macht,
Daß Mut und Selbstvertrauen stets sind die stärkste Wacht.

Daß heim'sche Sprach' und Sitte wie eine reine Blum'
Entwickeln eigne Schönheit, begründen ew'gen Ruhm,
Daß man das falsche Welsche ersticken muß mit Mut;
Denn es befleckt die Seele, ist Gift in Saft und Blut.

So müssen wir euch danken, die ihr den Übermut
Der Welschen habt gebrochen, dem Volk zum Heil und Gut.
Und die ihr sterbend fielet im roten Siegesschein? —
Wir singen eure Ehre und Ruhm dem deutschen Rhein!





81. Kapitel.

Der Luft- und Unterseekrieg am Ende des ersten Kriegsjahres.

Seit den Luftangriffen auf die englische Ostküste im Winter 1914 auf 1915 blieben unsere Zeppeline und Flugzeuge nicht müßig; zahlreiche Vorstöße gaben Zeugnis davon. Am 17. März wurde die Festung Calais mit Bomben schweren Kalibers belegt, da tags vorher französische Flieger auf die offene Stadt Schlettstadt im Elsaß Bomben abgeworfen hatten. Am 20. März erfolgte ein Luftangriff auf Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne. Drei Tage später erschienen Zeppeline nochmals über Paris und richteten beträchtlichen Schaden an. Am 26. März bewarfen die Franzosen Bapaume und Straßburg mit Bomben, worauf neuerdings Calais von deutscher Seite besucht wurde.

Auch im April unternahmen unsere Luftschiffer ein paar kühne Flüge, am 11. und 12. nach Nancy, am 14. nach der Tynemündung in England, am 15. und 16. nach Calais und Greenwich, am 20. und 24. nach Bialystok in Rußland, am 29. nach Harwich und am 30. über Ipswich und Bury St. Edmunds die englische Ostküste entlang.

Österreichische Flieger bombardierten inzwischen Cettinje, die Hauptstadt Montenegros. Dagegen konnten bloß die Franzosen auf zwei größer angelegte Unternehmungen in diesem Monat hinweisen; am 16. zeigten sie sich über Straßburg und am 20. griffen sie Lörrach an.

Den feindlichen Fliegervorstoß nach Straßburg schilderte ein Augenzeuge in der „Kölnischen Volkszeitung“ sehr anschaulich:

Eine Stunde lang war Straßburgs Bevölkerung in der Nacht vom 16. auf 17. April in größter Aufregung wach. Gewaltiges Getöse, Knallen und donnerartiges Dröhnen schreckte sie um halb zwei Uhr aus dem Schlaf. An dem dunklen, von Sternen übersäten Nachthimmel plötzlich ein Lichtfleck, aus dem sich ein grünlich leuchtendes Band entwickelte, wie wenn man leuchtendes Wasser zur Erde gösse. Als das Band die Erde erreicht hat, ein mächtiger

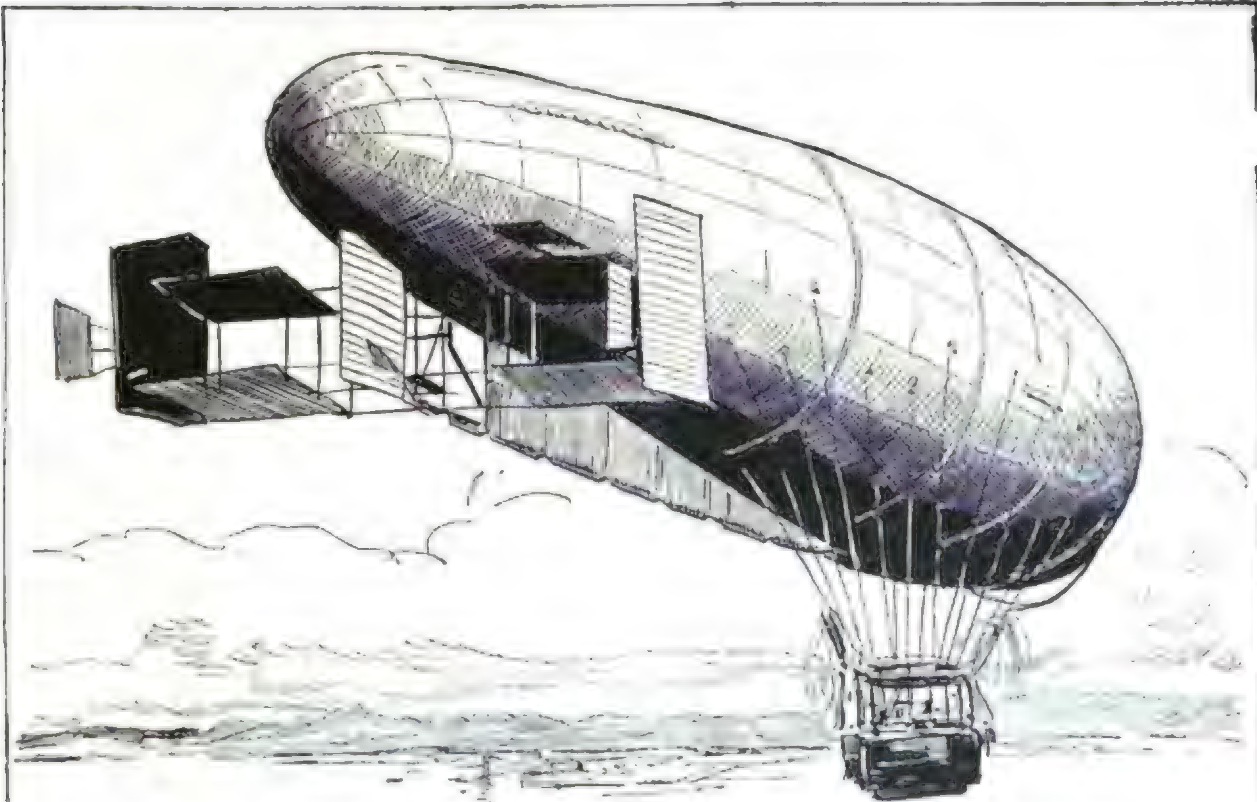


Johann Ritter Fritsch v. Cronenwald
vernichtete das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara"
durch Bombenwürfe.

Knall, und schon geht anscheinend dicht daneben ein zweites zur Erde, ein drittes, viertes. Die Strahlenbündel der Scheinwerfer tasten den Himmel ab von Nord und Süd, von Ost und West, um den Störenfried zu erhaschen.

Da erscheint, von mehreren Strahlenbündeln zugleich umfangen, ein Luftschiff am Nachthimmel; eine hellweiße, stark zugespitzte Zigarre, an unsere Parsevalfahrzeuge erinnernd. Der Feind ist festgestellt und die Kanonen brüllen donnerähnlich los, langsam, bedächtig. Dazwischen das laute, scharfe Tak, tak, tak der Maschinengewehre, auch gemäßigt, kein sinnloses Schießen.

Das Luftschiff stutzt, von so vielem Licht gehalten, plötzlich eine Wendung, es ist im Dunkel verschwunden, und für eine Weile herrscht Stille, bis die Scheinwerfer das Fahrzeug wieder erhascht haben. Keine halbe Stunde und das Schauspiel ist vorüber, das Luftschiff im Dunkel verschwunden. Die Fenster sind erleuchtet, alles steht an den Fenstern, mancher geht auf die stillen Straßen, um über den Schaden etwas zu hören. Von bedeutendem Schaden hört man nichts, keine Toten vor allem, kaum Verwundete.



Der durch ein österreich-ungarisches Marineflugzeug vernichtete italienische Marineluftkreuzer „Citta di Ferrara".

Anscheinend war das Luftschiff dem 1.29 Uhr von Mutzig her auf dem vierten Bahnsteig einlaufenden Personenzug unbemerkt nachgefolgt und hatte längs des Bahnkörpers, nach der Aussage von Fahrgästen, etwa zehn Bomben fallen lassen, deren Feuerschein rechts und links des Gleises beobachtet wurde. Im Augenblick der Ankunft des Zuges kreuzte das Luftschiff über dem Hauptbahnhof, warf eine Bombe mitten in den Maschinenschuppen, eine zweite rechts auf das Gleis, und eine dritte, nicht geplatzte Brandgranate dicht vor dem Solonwagen des kaiserlichen Statthalters auf den ersten Bahnsteig.

Durch diese Bomben oder vielleicht auch durch die zersplitterten Glasscheiben wurde ein Reisender unerheblich verletzt. Vor dem Bahnpostamt, hart am Postanschlußgleise, war ein bedeutendes Loch im Boden zu sehen; die Pflastersteine waren in den Untergrund hineingepreßt. Ein daneben stehender leerer Posttrambahnwagen war erheblich beschädigt. Sprengstücke schlugen mehrfach Löcher in die eine Seitenwand. Die Fensterscheiben ringsum waren vollständig zersplittert, selbst in der oberen Kuhngasse waren die Bürgersteige mit Glastrümmern übersät. Zwei Postbeamte wurden leicht verletzt. Noch ehe man an Ort und Stelle den Schrecken überwunden hatte, fiel in nicht allzuweiter Entfernung eine fünfte Bombe in der Kronenburgergasse nieder. Sie hat ein gewaltiges Loch von fünf Meter Durchmesser und anderthalb Meter Tiefe in das Erdreich gerissen, die Pflastersteine bis auf 100 Meter umhergeschleudert. In der Umgebung sind Hunderte von Fensterscheiben zersprungen und Türfüllungen eingedrückt.

Das Luftschiff drehte nun bei und flog quer über Straßburg in der Richtung nach Süden dahin. Am Kellermannstaden traf ein sechster Bombenwurf den Innenhof des Hauses Nr. 5, wo seine Spur ein mäßiges Loch verrät; zwei Hausbewohner wurden leicht verletzt. In das Thomannsgäßchen Nr. 12 fiel eine siebte Bombe ein, durchschlug das Dachgeschoß und schlug in das oberste, zweite Stockwerk, riß eine Zwischenwand in Stücke, zersplitterte Stühle und allerhand Hausgerät und schlug ein auf dem Tisch stehendes Kaffeegeschirr in Scherben. Die inmitten dieses Durcheinanders stehenden Betten sind glücklicherweise unbeschädigt geblieben und die sechs darin schlafenden Kinder unversehrt davongekommen.

Am Kleberplatz fiel die achte Bombe. Ein anderthalb Meter im Durchmesser großes Loch kennzeichnet die Aufschlagstelle, dicht vor dem Bürgersteig am Palasthotel „Rotes Haus", dessen Fenster und schweren Abschlußscheiben im Erdgeschoß gründlich zerstört sind; etwas weniger die des gegenüberliegenden Weilerhauses am Eingang der Neuen Straße. Weiter flog das Luftschiff gegen das Spitaltor und ließ eine neunte Bombe auf die Krippe in der Neuhausgasse niederfallen. Eine zehnte Bombe fiel wirkungslos in die Ill und die elfte und letzte schlug neben dem Trambahngleise und Nikolausstaden an der Ecke Goldgießen auf. In beiden Fällen beschränkte sich der Schaden auf die zertrümmerten Scheiben. Dann zog das Luftschiff über Neudorf, Neuhof davon und entschwand wieder in der Richtung Breuschtal. . . .

Im Monat Mai setzten beide Parteien ihre Luftangriffe fort. Am 2. bombardierte ein deutsches Luftzeuggeschwader mit gutem Erfolg die Luftschiffhalle und den Bahnhof von Epinal in Frankreich. Am folgenden Tag bewarf in der Nordsee ein deutsches Marineluftschiff englische Unterseeboote

mit Bomben und brachte eines davon zum Sinken. Dies war der erste Kampf zwischen Luftschiff und Unterseeboot, den die Weltgeschichte kennt.

Am 16. machten deutsche Luftschiffe einen wirkungsvollen Angriff auf Dover und Calais, am 22. warf eines unserer Flugzeuge acht Bomben über Paris ab, von denen fünf in der Nähe des Eiffelturms niederfielen. Nächsten Tag kam es in der Umgebung von Paris zu einem ähnlichen Luftbombardement. Die Franzosen rächten sich durch einen Vorstoß gegen Ludwigshafen am 27. Mai.



Den neuerlichen Fliegerangriffen auf Calais und Luneville am 5. und 12. Juni folgte ein solcher auf Courcelles am 21., während österreichische Piloten die serbische Festung Kragujewatsch am 9. Juni mit Bomben belegten und am 29. einen Angriff auf Belgrad und Orasatsch unternahmen. Die in demselben Zeitraum erfolgten Vorstöße gegen Venedig erzeugten in Italien großen Schrecken. Auch die Humbermündung und die englische Nordostküste wurde einigemal von den Deutschen heimgesucht.

Im Juli verlief der Luftkrieg mit Ausnahme etwa des Bombardements von Dünkirchen im allgemeinen ruhig. Dagegen brachte der Monat August mehrere nicht unbedeutende Angriffe der Franzosen auf Saarbrücken,

Offenburg und Müllheim. Die Russen suchten am 26. Lemberg wenigstens in den Lüften wiederzusehen. Die Österreicher beschossen am 11. italienische Küstenbahnen. Besonders wirkunngsvoll jedoch war die deutsche Luftoffensive England gegenüber, das am 9., 10., 12., 13. und 18. August feindlichen Besuch sich gefallen lassen mußte.

Unser Luftkrieg gegen England hatte sich, wie die „Köln. Volkszeitung" sehr richtig ausführt, für unsere Vettern jenseits des Kanals in einer von den Briten unerwarteten Weise ausgestaltet. Wohl gab es in England vor dem Kriege einsichtsvolle Politiker und Offiziere, die vor einem allzu großen Sicherheitsgefühl ihrer Landsleute der deutschen Luftflotte gegenüber warnten; im allgemeinen aber glaubte man trotz der von gewissen Kreisen in Szene gesetzten Furcht vor der deutschen Luftinvasion im Ernst doch nicht an eine derartige Gefahr. Der anfängliche Verlauf des Krieges schien auch den Optimisten, die auf die Flotte und die englischen Flugzeuge schworen. recht zu geben. Weder deutsche Tauben noch Zeppeline, die in Friedenszeiten allnächtlich am Horizont und am Tage in den Spalten der englischen Zeitungen auftauchten, ließen sich sehen. Mochte der Krieg in Flandern und an der französischen Nordküste toben, man saß in England sicher, kein Deutscher würde die geheiligten Küsten Großbritanniens zu bedrohen wagen!

Fast drei Kriegsmonate waren verstrichen, da tauchte am 20. Oktober 1914 in der Nähe von Harwich ein Zeppelin auf, überflog unter dem Donner der Abwehrkanonen die Stadt und verschwand wieder in dem über der See lagernden grauen Nebel. Noch schien keine Gefahr zu drohen, da erfolgte sechs Tage später der erste ernsthafte Luftangriff auf England. Leutnant Caspar, der bekannte frühere Herrenflieger, erschien mit einem Gotha-Doppeldecker über Dover und schleuderte über die Befestigungen des englischen Kreidefelsens sechs wohlgezielte Bomben. Dieser kühnen Tat folgte eine Panik in den Vereinigten Königreichen. Man erkannte plötzlich den Ernst der Lage. Um die Bevölkerung nicht noch mehr aufzuregen, wurde die Presse veranlaßt, über deutsche Fliegerinvasionen strengstes Stillschweigen zu bewahren.

Nach kleineren Fliegerangriffen auf Sherneß, Harwich und Dover, die am 10. November und am 21. Dezember erfolgten, fiel der erste große Schlag am 20. Januar 1915. Ein Zeppelin warf über Yarmouth, Cromer, Sheringham, Kings Lyn und anderen kleinen englischen Küstenorten zahlreiche Bomben ab, die eine Reihe von Gebäuden zerstörten. Wie groß der wirklich verursachte Schaden war, läßt sich vorläufig nicht feststellen, da die Zeitungen sich in tiefes Schweigen hüllten.

Nach einem Fliegerbombardement von Sherneß am 9. März tauchten am 17. April unsere Marineluftschiffe an der englischen Küste auf, die in der Grafschaft Kent arge Verwüstungen anrichteten. Drei Luftschiffe warfen über Lowestoft 23 Brandbomben ab, äscherten mehrere Häuser ein und belegten Faversham, Blyth, Sittingham, Wallsend und Hebburn ausgiebig



Der neueste Luftangriff auf London u. Harwich.

mit Bomben. In der letzteren Stadt wurde der Eisenbahnverkehr auf 24 Stunden unterbrochen, obwohl offiziell „nur unerheblicher Schaden“ angerichtet worden war. Eine Schiffswerft geriet durch einen Volltreffer in Brand. In Lowestoft wurde um Mitternacht ein Warenhaus durch Brand zerstört. Southwold, Malton und Heybridge erhielten ebenfalls Brandbomben, und in der letztgenannten Stadt gingen ein Speicher und ein großes Holzlager in Flammen auf. In Seaton flog eine Fabrik in die Luft, und in Wallsend wurde der Bahnhof gründlich zerstört.

Am 30. April erhielten Ipswich, Whitton und Bury St. Edmonds bei London Besuche unserer Luftkreuzer, bei denen ebenfalls erheblicher Schaden angerichtet wurde. In der Nacht vom 30. Mai zum 1. Juni trugen unsere Zeppeline ihren Angriff in die unmittelbare Umgebung Londons vor. Als Antwort auf die Beschießung der offenen Stadt Ludwigshafen durch englische Flieger wurden die Londoner Docks ausgiebig mit Bomben belegt, die ungeheuren Schaden anrichteten. Unsere Luftschiffe schleuderten auf die Londoner Vorstädte 90 Bomben, die nach den Berichten Neutraler verheerend gewirkt haben müssen. So wurden in der Liverpool Street drei Häuser umgelegt und die Bahnhofanlagen der Liverpool-Street-Station so gründlich beschossen, daß sie mehrere Tage hindurch ihren Verkehr einstellen mußten.

Ein in den India-Docks liegender 6000-Tonnen-Dampfer verbrannte vollständig, in der Upper Thames ging ein Warenhaus in Flammen auf, wobei 1200 Ballen Baumwolle vernichtet wurden. Etwa 200 Personen wurden getötet oder verwundet. Bei einem Bombardement der Küstenstädte Kingston, Grimsby und Humber wurden außer erheblichem Sachschaden nach englischer Meldung 25 Personen getötet. Durch 50 Bomben wurden annähernd 30 Häuser zerstört und ein Holzlager in Flammen gesetzt. Nicht weniger wirkungsvoll war der Angriff dreier Luftschiffe am 17. Juni auf Hull. Dabei wurde eine Schiffswerft zerstört, ein Kriegsschiff beschädigt und sechs Häuser in der High Street zerstört. An dreizehn verschiedenen Stellen schlugen Bomben ein und verursachten Brände. In der Temple Street sollen zehn, in der Porter Street sieben Häuser beschädigt worden sein. Ein im Viktoriahafen liegender Dampfer sank, wobei der Kapitän und zwei Matrosen ums Leben kamen. Sechzehn Personen wurden getötet, vierzig verwundet.

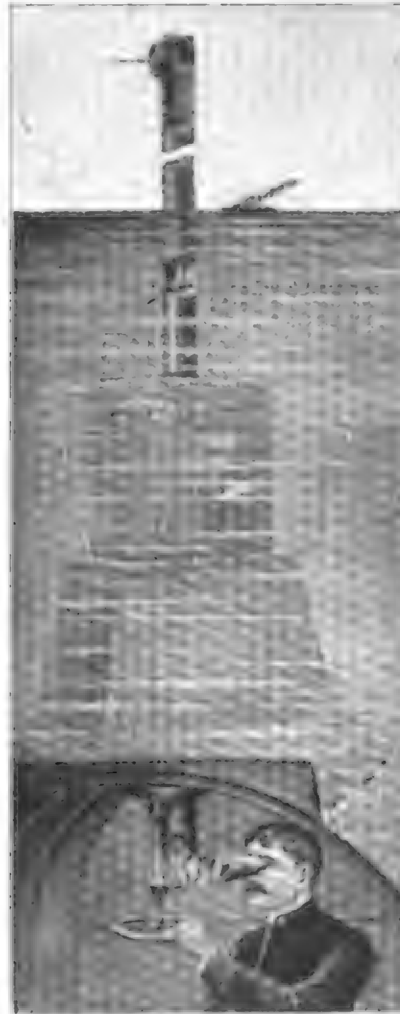
* * *

Noch greifbarere Erfolge als die Luftfahrzeuge, deren Hauptzweck nicht so sehr die Beängstigung des Gegners, sondern die Erkundigung feindlicher Verhältnisse war, erzielten naturgemäß die Unterseeboote, diese gefürchtetste Waffe der deutschen Flotte. Am 18. Februar hatte der Vergeltungskampf gegen die englische Handelsschiffahrt begonnen.

Die britische Admiralität hatte sich seit dieser Zeit nicht genugtun können, ihrer Geringschätzung gegen diese Mäuse, die Englands Brot benagen wollten, Ausdruck zu geben. Allwöchentlich gab sie Statistiken heraus, die beweisen sollten, daß der englische Handelsverkehr durch den Unterseekrieg nicht im mindesten beeinträchtigt werde.

Wie der Krieg unserer Tauchboote gegen den britischen Handel tatsächlich wirkte, zeigten uns jedoch am besten die vom Feind unbestrittenen Mit-

teilungen des franzosenfreundlichen „Journal de Genève" vom 29. Juni. Darnach betrug der Verlust der britischen Handelsflotte bis 16. Juni 1915 nicht weniger als 145 Schiffe mit insgesamt 524000 Tonnen Gehalt, darunter seit 18. Februar allein 82 Schiffe mit 252000 Tonnen Gehalt. Von diesen seien durch Unterseeboote 75 versenkt worden. Bis 24. Juni kämen noch drei Schiffe hinzu, was im ganzen 78 ergäbe.



Das Periskop eines amerikanischen Unterseebootes.

Tatsächlich wurden aber von Beginn des Unterseekrieges am 18. Februar bis 24. Juni durch Tauchboote vernichtet: 194 englische Schiffe, darunter 124 von mehr als je 300 Tonnen Gehalt, weiter 70 Fischerfahrzeuge mit weniger als 300 Tonnen Gehalt. Außerdem erlitt auch die französische, russische und italienische Flotte schwere Verluste, bei weitem unvergleichlich größere als die der Mittelmächte Deutschland-Österreich-Ungarn-Türkei.

Sehr wichtig war, daß zwar die Preissummen für die Einfuhr nach England eine wesentliche Steigerung erfuhren, nicht aber die Gütermengen, die im Gegenteil zurückgingen. Mit andern Worten: es zeigte sich gegen Ende des ersten Kriegsjahres eine außerordentliche Teuerung, die zwar bei der Kohlenausfuhr England zugute kam, die Bezahlung seiner Einfuhr jedoch ganz gewaltig erschwerte.

Zwar ging auch manches unserer Unterseeboote auf seinen kühnen Heldenfahrten zugrunde — den vielleicht schmerzlichsten Verlust bedeutete der Untergang von „U 29“ mit Held Weddigen und seinen Getreuen (Ende März) —, aber die Niederlagen der ohnmächtigen Tyrannin jenseits des Kanals wegen zehnmal schwerer. Denn nicht bloß Handelsfahrzeuge, sondern auch stolze Kriegsschiffe mußten an unsere Macht glauben.

Die Liste der im ersten Kriegsjahr durch Torpedos versenkten Kampfschiffe des Deutschen Reiches, Englands, Frankreichs und Rußlands gibt ein Bild von den furchtbaren Schlägen, die unsere Feinde empfingen, und den verhältnismäßig geringen Verlusten auf deutscher Seite. Dabei sind jedoch die in offener Seeschlacht erlittenen Schäden weder hüben noch drüben verzeichnet, sondern, wie oben angeführt, bloß die durch Torpedoschüsse erfolgten.

Deutschland:

2 Schiffe		
S. M. S. Hela	13. 9. 14	2 036 T.
S 116 . .	6. 10. 14	420 T.
	Summe:	2 456 T.

England:

4 Linienschiffe		
Formidable	1. 1. 15	15 240 T.
Goliath .	13. 5. 15	13 160 T.
Triumph .	25. 5. 15	12 180 T.
Majestic .	27. 5. 15	15 140 T.
3 Panzerkreuzer		
Aboukir .	22. 9. 14	12 190 T.
Hogue .	22. 9. 14	12 190 T.
Cressy .	22. 9. 14	12 190 T.
5 geschützte Kreuzer		
Pathfinder	5. 9. 14	2 990 T.
Hawke .	15. 10. 14	7 470 T.
Hermes .	15. 10. 14	5 690 T.
Kanonenboot		
Niger .	11. 11. 14	820 T.
4 Torpedoboote und Zerstörer		
Recruit .	1. 5. 15	385 T.
Nr. 10 .	9. 6. 15	300 T.
Nr. 12 .	9. 6. 15	300 T.
	Summe:	110 245 T.

Frankreich:

Unterseeboot		
Mariotte .	26. 7. 15	530 T.

Rußland:

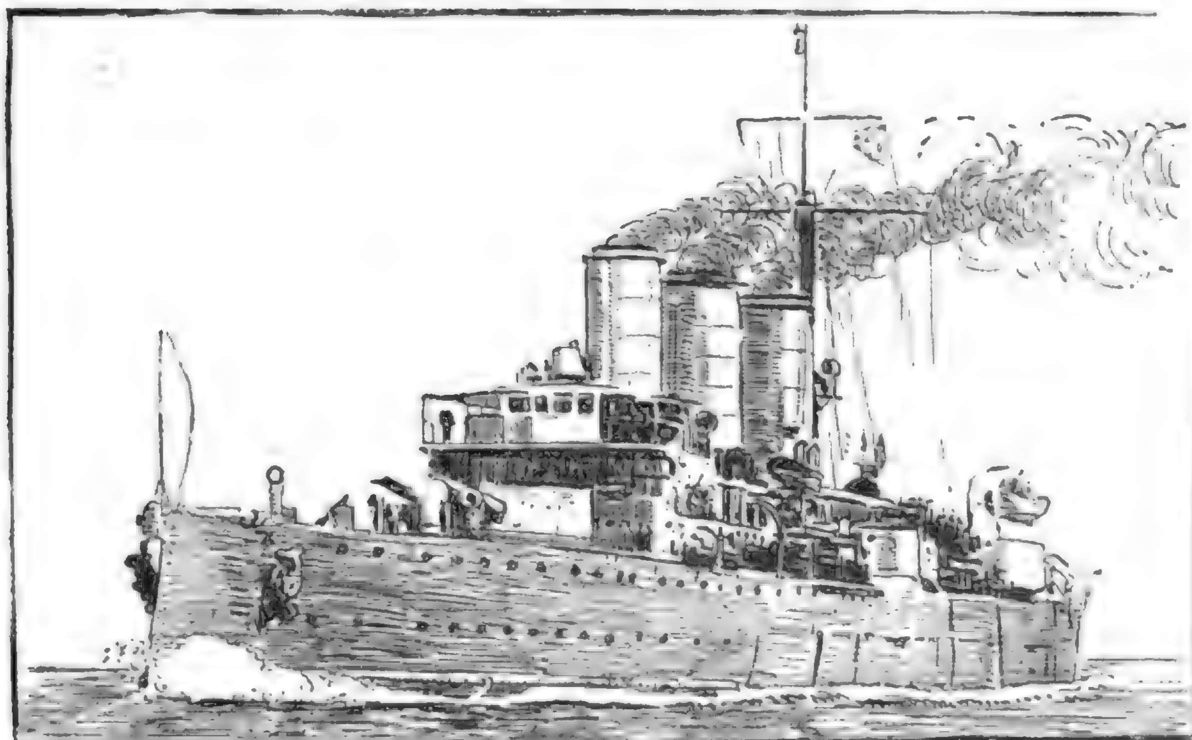
Panzerkreuzer		
Pallada .	11. 10. 14	7 900 T.
Kleiner Kreuzer		
Jemtschug .	28. 10. 14	3 180 T.
Minenschiff		
Jenissei .	4. 6. 15	2 970 T.
	Summe:	14 580 T.

Durch Torpedotreffer sind verletzt worden:

Deutschland: In kurzer Zeit wieder repariert und gefechtsbereit drei Schiffe, darunter S. M. S. Moltke.

England: Panzerkreuzer Roxburgh am 20. 6. 15.

Aber auch Österreich-Ungarn brachte es im Unterseekrieg zu überraschenden Erfolgen, die sich denen des Deutschen Reichs würdig anreihten. So ward am 27. April der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta" bei Kap Santa Maria de Leuca durch das österreichisch-ungarische Unterseeboot „U 5" zum Sinken gebracht. Von den über 700 Mann der Besatzung konnten bloß



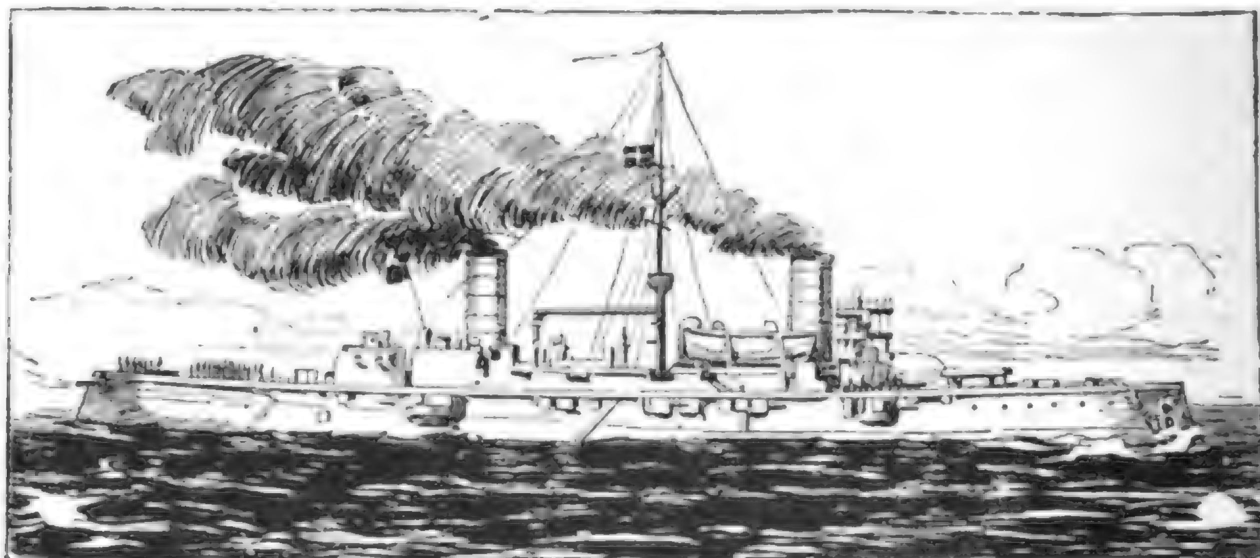
Der torpedierte italienische Panzerkreuzer „Amalfi".

108 Feinde gerettet werden. Der Führer dieses Unterseebootes, Lerch, fand leider gleich seinem Vorbild Weddigen später gleichfalls den Heldentod.

Zu den glänzenden Waffentaten der Österreicher bemerkte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" unter dem Beifall der gesamten reichsdeutschen Öffentlichkeit: Damit hat die österreichisch-ungarische Kriegsflotte ihrer Geschichte ein neues Ruhmesblatt eingefügt. In kühner Fahrt hat sich das Tauchboot 900 Kilometer von seiner Operationsbasis entfernt und ist bis zum Ausgang des Adriatischen Meeres in das Mittelländische Meer vorgedrungen. Dort stieß es auf das feindliche Kriegsschiff, das alsbald seinem Angriff zum Opfer fiel. Mit dem Wesen des Seekriegsschauplatzes in den

österreichisch-ungarischen und italienischen Gewässern hing es zusammen, daß die verbündete Flotte zu größeren Unternehmungen weniger Gelegenheit hatte. So oft sie sich aber regen konnte, hat sie Unternehmungsgeist und mit kluger Berechnung gepaarten Wagemut bewiesen, die neue Zeugnisse dafür ablegten, daß die ruhmreichen Überlieferungen der Kriegsflotte Österreich-Ungarns in den Nachkommen nicht nur fortlebten, sondern ungeschwächt fortwirkten.

Bereits am 9. Juni konnte die Adriaschwester einen neuen Sieg melden. Das österreichisch-ungarische Unterseeboot „U 4" brachte nämlich einen englischen Kreuzer, Typ Liverpool, westlich von San Giovanni di Media durch Torpedoschuß zum Sinken. Und zwei Tage später wurde ein italienisches



Der durch ein österreich-ungarisches Unterseeboot versenkte italienische Panzerkreuzer „Giuseppe Garibaldi".

Unterseeboot vernichtet. Ebenso versenkte ein österreichisch-ungarisches Tauchboot am 26. desselben Monats einen Zerstörer feindlicher Herkunft.

Nicht minder schöne Erfolge erzielte die verbündete Seemacht mit ihren „Mäusen" im Juli. Die empfindlichste Schlappe für den Gegner war die Vernichtung des Panzerkreuzers „Amalfi" am 7. durch einen Torpedoschuß eines österreichisch-ungarischen Unterseebootes. Am 18. ereilte den italienischen Kreuzer „Giuseppe Garibaldi" das gleiche Los.

Selbst am Goldenen Horn war das Tauchboot tätig und fügte den Feinden großen Schaden zu. Unter der Flagge des Halbmonds erfochten deutsche Matrosen gemeinsam mit ihrem türkischen Bundesbruder mehr als einen

kleinen und großen Sieg, vor allem gegenüber französischen und englischen Schiffen.

In der Hauptsache war es England, das als Führer im Streite jede Niederlage seiner Verbündeten als eigene empfand. Und mit Recht! Denn wenn die britische Flotte nicht einmal im Verein mit Frankreich, Italien und Rußland siegen konnte, wie sollte sie allein sich als Beherrscherin der Meere zu behaupten vermögen?

Und ganz kläglich nahm sich des Feindes Behauptung „Englands Küsten sind wohl bewacht" im Lichte der Tatsachen aus. Richard Nordhausen in seiner Kriegsliedersammlung „Das Fähnlein licht an der Stange" geißelte die blutige Ironie jenes Satzes in den folgenden Versen:

Englands Küsten sind wohl bewacht,
Unnahbar in kriegerischer Pracht,
Riesenschwer an Waffen und Wehr:
Gigantischer Batterien Macht,
Rohr bei Rohr,
Scheinwerferfackeln ringsum entfacht,
Zehntausend Minen lauern im Meer,
Tausend Torpedo schleichen sacht,
Und hungernd lauern auf die Schlacht
Neunzig Turmschiffe hinterm Dock-Eisentor.

Englands Küsten sind wohl bewacht,
Unnnahbar in kriegerischer Pracht —
Aber deutschem Wikingersinn
Fallen sie kläglich doch zum Raub:
Feuer fährt aus der Nebelnacht,
Feuer brüllt über die Städte hin
Und zermalmt sie zu Staub.

England, wo ist deine Macht?

Englands Küsten sind wohl bewacht,
Doch durch die Dunkelheit totenstumm
Klirrt Gesurr und Gesumm.
Feuer, höllischen Höhen entstammt,
Feuer stürzt aus schwarzem Schacht
Heulend nieder und überflammt
Land und Strand mit wütendem Brand.

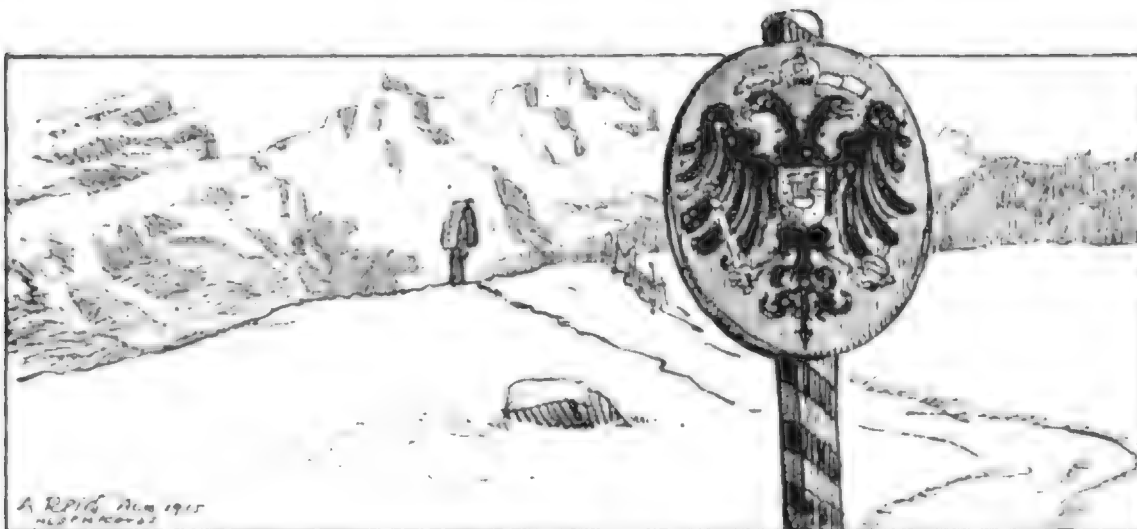
Zerschellende Sterne donnern aufs Land,
Und ein Pfeiler des Weltbaus zerkracht . . .

England, wo ist deine Macht?

Englands Küsten sind wohl bewacht,
Endlos ziehen der Kauffahrer Reihn
In die schützenden Häfen ein;
Reichtum, fleißig zusammengebracht,
Nun jeder Tag verhundertfacht.
Aber nah ist auch jener Tag,
Der ihn zerschmettert Schlag auf Schlag.
Jedem beladenen Schiffe drohn
Die Feuer deutscher Tauchboote schon . . .

England, wo ist deine Macht?
England, hab acht!





82. Kapitel.

Die Sommerschlachten am Isonzo.

Als der Krieg mit Italien ausbrach, durfte man wohl gespannt sein, an welcher Stelle der ausgedehnten Kampffront des Südens die Haupttätigkeit des Feindes einsetzen würde. Die Annahme der ersten Zeit, daß Italien mit gleichen Kräften und mit derselben militärisch-politischen Energie den beiden großen Zielen Trient und Triest zustreben werde, erwies sich als irrig. Die Offensive gegen Triest, die mit einer konzentrischen Bewegung in den nach der Hauptstadt Welschtirols führenden Tälern der Etsch und der Brenta, unterstützt durch die Vorstöße am Stilfserjoch westlich bei Folgaria (Vielgereuth) und Lavarone südlich, sowie in den Dolomiten eingesetzt hatte, kam bald zum Stillstand. Die italienische Heeresleitung versuchte vielmehr einen Durchbruch mehr in der Mitte, am Isonzo, und zwar im Sommer das erstemal in der Zeit vom 7. bis 20. Juni, dann wieder vom 30. Juni bis 6. Juli, vom 18. bis 22. Juli und schließlich vom 25. bis 27. Juli.

Der erste Abschnitt der großen Offensive endigte am 20. Juni, der zweite am 6. Juli, der dritte am 27. Juli, doch immer ohne Erfolg, so daß der Herbst auf diesem Kriegsschauplatz neue Kämpfe brachte, die später behandelt werden.

Suchen wir uns vorerst einen Begriff von der Isonzogegend mit Görz, Gradiska und dem Küstenland zu machen, ehe wir dem Verlauf des gewaltigen Ringens selber folgen. Ein Berichterstatter der „München-Augsburger Abendzeitung“ hat sie im Frieden kennen gelernt und schildert seine Eindrücke mit leuchtenden Farben:

Görz im Isonzotale, die Hauptstadt der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska, ist eine der anmutigsten und reizendsten Städte Österreichs. Es fiel im Jahre 1500, nach dem Aussterben seines gräflichen Dynastenhauses, an Österreich. Kaum ein Zehntel der Bevölkerung des Ländchens spricht Italienisch, da das Friaulische oder Furlandsche, das neben dem Slowenischen und dem Deutschen die alte Landessprache bildet, gleich dem Ladinischen in Südtirol, als besondere — übrigens noch lange nicht genügend erforschte — Sprache betrachtet werden muß.

Vor Ausbruch des Krieges war Görz eine entzückende kleine Stadt, Strecke Triest, Nabresina, Cormons, an der man vorüberfuhr, oder — nicht einmal das! — man fuhr nicht einmal vorüber. Für den Italienreisenden war Görz eben kein Einbruchstor. Es lag ziemlich am Rande unseres Interesses, am Rande unserer geographischen Kenntnisse; ein leerer toter Ortsbegriff. Erst wenn man sich näherte, füllte es sich mit merkwürdigem und überraschendem Leben. Zunächst einmal theoretisch durch Meister Baedeker, den man in dem kleinen, allzu gemächlichen Bummelzug durchblätterte. Görz, steht da zu lesen, Hauptstadt der gefürsteten Grafschaft gleichen Namens, 50 000 Einwohner, am Südabhang des Karst . . . „Aha!" dachte man. „Karst!" Und zugleich stellte sich eine öde, kahle Bergwand als Hintergrundkulisse auf, felsig, zerfressen und höchst unwirtlich. Karst! Aber als der Zug hielt, veränderte sich das verkürzte „Aha!" in ein langgezogenes entzückt überraschtes „Aha!".

Der Karst, felsig, unwirtlich, kahl, hatte hier einen ewig grünen Überzug von Lorbeerwäldern, Palmen, Reben und Maulbeerbäumen bekommen, ja besonders von Maulbeerbäumen, mit den arg verkrüppelten Ästen und Zweigen, auf denen sozusagen das Futter für die hier blühende Seidenindustrie sprießt. . . . Aber auch Feigenbäume, die Reben, die Apfel-, Birn- und Pfirsichbäume, die in langen, riesigen Gärten rings um die Stadt und weit hinaus ins Land reifen, können sich sehen lassen. Jawohl: Görz ist der Obstgarten von Österreich.

Es geht sehr lebhaft zu bei der Ankunft. Der Schaffner schreit den Namen gleich in drei Sprachen: „Görz! Gorizia! Gorica!" Deutsch, italienisch und slowenisch. Und das ist der zweite Eindruck von Görz. Der entscheidende. Er prägt sich in den Straßen, in den Gesichtern der Menschen und in ihrer Sprache, die selbst in ihrem italienischen Drittel von der Sprache Dantes so weit entfernt und so sehr von slowenischen Umformungen durchsetzt ist, daß die Herrschaften aus dem rot-weiß-grünen Land sie kaum verstehen würden.

Die Jsonzo-Linie

0 1 2 3 4 5 6 7 Km.

W.T.B. 1984.

Osternik

Gartner Kofl

Ross-Kofel

Pontebba

Malborgeth

Tarvis

Flitsch

Caporetto

Karfreit

Tolmein

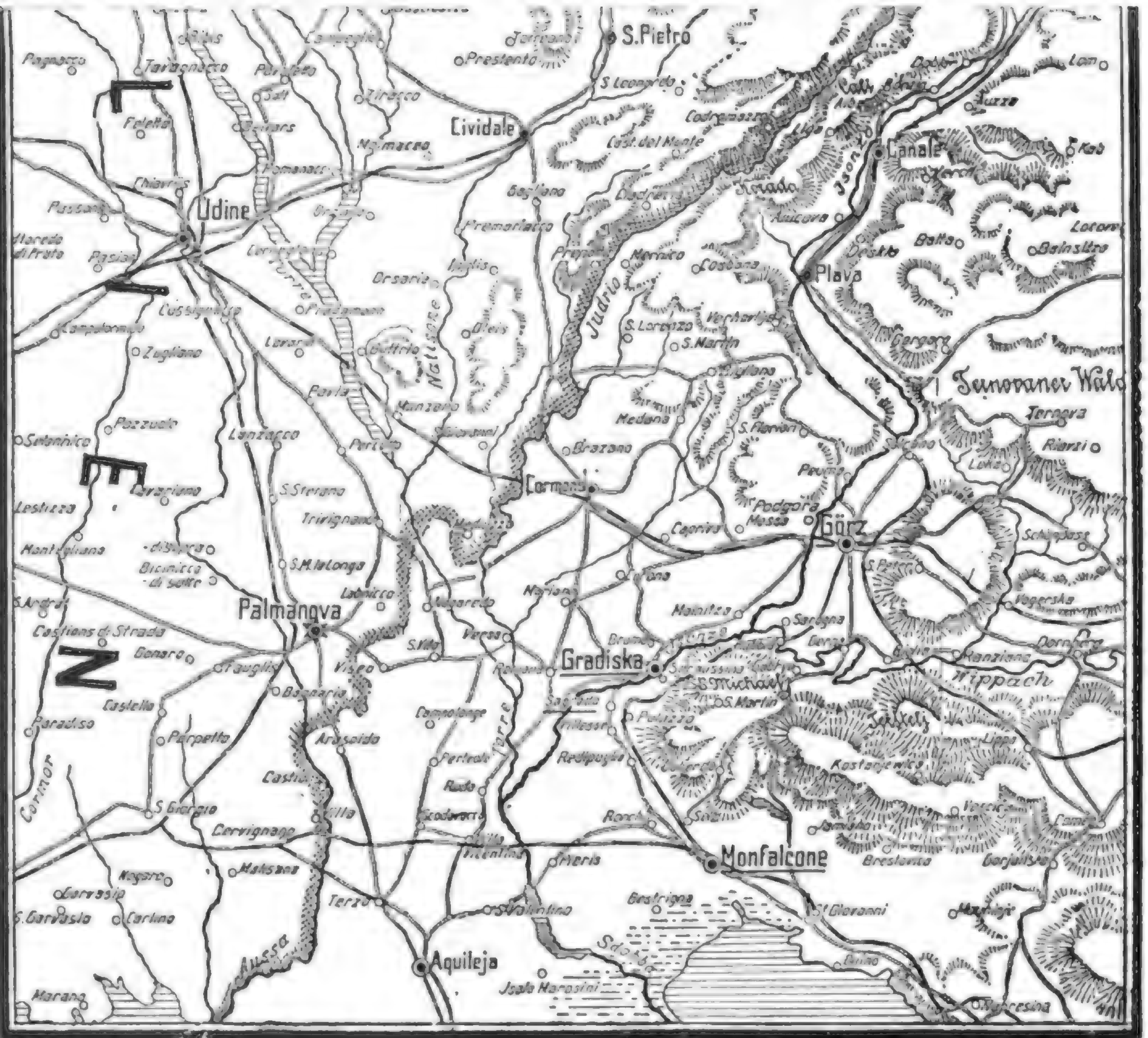
Moggio (Udinese)

Fella

Tricesimo

Faedis

I T A



S.Pietro
Cividale
Udine
Palmanova
Cormons
Görz
Gradiska
Monfalcone
Aquileja
Canale
Plava
Isonzo
Ternovaner Wald
Wippach
Podgora
Judrio
Torre
Natisone
Ternova
Marano
L
I
E
N

„Görz, Gorizia, Gorica!" In drei Sprachen bieten einem Gepäckträger, Hoteldiener, Dienstmänner ihre Dienste an. Mit einiger Mühe bahnt man sich den Weg durch den Tumult, denn man wünscht doch nicht die Gesichter der Gepäckträger von Görz, sondern das Gesicht von Görz zu sehen. Nun, dieses Gesicht von Görz ist wie das so vieler österreichischer Städte von einer Burg gekrönt: dem Kastell, das mit Rundtürmen, Brustwehren und allerlei höchst wehrhaftem Gemäuer über der Stadt auf dem Kastellberge liegt. Aber es tut nur so kriegerisch. Die Feste ist längst, längst verfallen. Nur ein Teil dient als Kaserne. Dennoch hat sich die Stadt sozusagen unter ihren Schutz begeben. Straßen, Gassen und Gäßchen kriechen den Kastellberg hinan. Kreuz und quer verwinkelt und verwittert. Südliche Häuser mit flachen Dächern. Häuser, die himmelblau, rosarot oder zitronengelb gestrichen sind. Aber das merkwürdigste ist das, was zwischen den Häusern und Gäßchen liegt: Gärten, Gärten und wiederum Gärten voll reifenden Obstes.

Seltsame weite Plätze und seltsam viele Paläste mit geräumigen Fassaden und verwitterten Wappen, von denen man die bewegte, krausverschlungene Geschichte der Stadt, die da am Rande des Reiches von drei Völkern aufgebaut ist, ablesen mag. Da ist das Wappen des ehemals gefürsteten Grafen: der Eppensteiner und Lungauer. Das Wappen Österreichs. Und dann — das merkwürdigste Wappen in Görz: drei Lilien im himmelblauen Felde, das Wappen der Bourbonen. Wieso? Woher kommt dieses? Es ist das Rätsel von Görz, und der Schlüssel von diesem Rätsel ruht draußen vor dem Tore in der Gruft von Castgnavizza.

Man geht durch eine kleine Gasse über weite Plätze. Südlich spielt sich das Leben auf der Straße ab: „Görzerinnen," wie wir in Wien sagen, gehen an einem vorbei. Obsthändlerinnen nämlich, die, den Fruchtkorb auf dem Haupte, die ganze Monarchie durchwandern. Schwarze Mädchen mit dunklem Haar, funkelnden Augen, weißen Zähnen: Italienerinnen, aber der Mund ist breit, das Gesicht ist länglich, die Backenknochen sind slawisch vortretend.

Görz, Gorizia, Gorica! So — eine slowo-romano-germanische Mischung sind alle diese hübschen Mädchen auf dem Wege zum Rätsel von Görz, das in der Klostergruft zu Castgnavizza liegt. Man nähert sich ihm durch einen schwarzen Marmorbogen, darauf die Inschrift: „Dem besten König, Seiner Majestät Karl X., und den Seinen haben die Brüder des Ordens diese Gruft bereitet." Görz ist dem Bourbonen Karl X. nach der Junirevolution von 1830 das Exil gewesen. Hier lebte er, hier starb er 1836, hier liegen er und seine Kinder, der Herzog und die Herzogin von Angoulême.



Leipziger Pressebureau.

Stadt Görz mit dem Kastell.

Der vielgenannte Isonzo, der in den Grenzkämpfen der österreichisch-ungarischen Armee gegen die Welschen eine so große Rolle zu spielen berufen war, gehört zu den merkwürdigsten Flüssen Europas; denn manche sehen in ihm den Timavus der Alten, und schon die Argonauten sollen ihn befahren haben, als sie vom Ister zum Okeanos vordrangen. Andere freilich wollen in dem heutigen Timawo, der bei Duino in einer ganz geringen Entfernung von der Küste den Felsen entquillt, und auf dieser winzigen Strecke schon mit kleinen Schiffen befahren werden kann, früher jedoch weit mächtiger war, den geheimnisvollen Sagenstrom erblicken, an dessen Ufern das Heiligtum der ätolischen Hera gestanden haben soll.

Nach der sehr scharfsinnigen Vermutung des Barons Czoernig ist nun der Timavus tatsächlich früher der Unterlauf des Isonzo gewesen, der heute bei Monfalcone als „Sdobba“ in die Adria fällt. Der Isonzo ergoß sich

früher mitsamt der Wippach in einen See, dessen unterirdischer Abfluß eben der Timavus war. Die Stromkunde des Karstes und des gesamten südösterreichischen Küstenlandes ist ja überreich an Rätseln, an Verwicklungen.

Die Halbinsel Istrien hat ihren Namen vom Ister, also von der Donau. Wie aber kommt die Donau an das Südmeer, in die Gegend zwischen Triest und Laibach? Jason wähnte nach der Sage hier die Quelle des Ister erreicht zu haben. Wie eine solche Vorstellung sich bilden konnte, das hat einer der modernen Pioniere Südösterreichs, Heinrich Noë, sehr hübsch zu erklären gewußt. Ein Strom, sagt er, wird immer von seiner Mündung aufwärts erforscht. Jene alten griechischen oder vorhellenischen Wikinge, die als Argonauten in der Dichtung fortleben, fuhren also die Donau hinauf, und als sie an die Stelle kamen, wo — beim heutigen Semlin und Belgrad — die Save in die Donau fließt, hielten sie jene, die ja die Richtung des Hauptstromes nach Westen fortsetzt, für den heiligen Ister selbst. An der Mündung der Laibach in die Save wiederholte sich die Verwechslung, und so glaubten jene Alten zuletzt, die Isterquelle ungefähr am heutigen Birnbaumer Walde gefunden zu haben.

Doch am seltsamsten ist die von Noë wiederholt angeführte Tatsache, daß die Slawen des Karstgebietes eine jede kräftige Quelle als „Dunaj“ (Donau) bezeichnen. Es hatte sich also von alters her die Vorstellung ausgebildet, daß der Ister aus vielen Quellen jenes eigentümlichen Hochlandes zusammengeflossen sei. Wären die Argonauten ihrer westlichen Richtung treu geblieben und an der Save noch weiter hinauf in das Pöllandtal vorgedrungen, so hätten sie die Idria und mit ihr den Isonzo erreicht.

Dieser beginnt seine Laufbahn als echter Alpenfluß, um bei Görz in die friaulische Ebene zu treten. Vor wenigen Jahrhunderten soll der Isonzo einen langen See gebildet haben, dessen Abfluß der Natisone war, der damals unmittelbar nach den Lagunen strömte, während er heute durch den Torre zu einem Nebenfluß des Isonzo wird.

In der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska, in den umkämpften Landschaften des Triglav, Krn und obern Isonzo, blüht, wie ein Artikel der „Münchner Post“ berichtet, seit alters her der Baum der Sagen und Legenden. Die Überlieferung bevorzugt hier das versonnene Andenken an die alte rein germanische Zeit, wie es in diesen mit Italienern und Slowenen und ihren Mischtypen durchsetzten Alpentälern der Fall ist. Die merkwürdige Vorstellung von der „letzten Schlacht“, die weit verbreitet und für die mitteldeutsche Legende z. B. unter den uralten Birnbaum von Chorinchen in der Mark Brandenbrug lokalasiert ist, findet sich auch hier, und zwar mit Motiven der Faustsage vermischt.

Bauersleute aus Trenta, unweit der Quellen des Isonzo, ließen ihren Sohn in Udine studieren und sorgten, wie bei Landleuten üblich, durch reichliche „Naturallieferungen“ für seinen Unterhalt. Da fiel eines Winters so gewaltiger Schnee, daß alle Pässe ungangbar wurden und den Studenten keine „Liebesgabe“ mehr erreichte. Er hungerte sich redlich durch, solange es ging, und schloß schließlich in der höchsten Not einen Pakt mit dem Bösen. Anders als Faust gereute ihn das Geschäft aber bald, und er machte es auch glücklich mit Hilfe der großen Sibylle, zu der er wie Faust zu den „Müttern“ niederstieg, wieder rückgängig. Die Sibylle hatte dem Studenten aus Trenta auch die Gabe der Weissagung geschenkt, und der hatte u. a. eine Vision, es würden einst von Westen zahllose Scharen von Feinden mit Bocksbärten über das Gebiet von Tolmein (talabwärts von Karfreit am Isonzo) hereinbrechen; sie würden es von Grund aus verwüsten und alle Männer fortführen, so daß die Zurückbleibenden nach der letzten Schlacht im



Leipziger Pressebureau.

Eine italienische Alpinipatrouille erhält durch ihre Offiziere Weisungen über ihr Verhalten.

Schatten eines einzigen Nußbaumes Platz fänden. . . . Das war die Franzosenzeit um die Wende des 19. Jahrhunderts.

Aus Huda Juzna in der Isonzolandschaft stammt eine Sage, die das Motiv von Bürgers Lenore — anscheinend das Stück eines allen arischen Völkern gemeinsamen Sagenkreises — getreu bis auf die Worte wiedergibt: „Sieh nur, mein Liebchen, wie hell der Mond scheint und wie schnell die Toten reiten." Nur der Schluß klingt gemütlicher aus: das Mädchen entringt sich am Grabe dem Gespenst des Liebsten und kehrt in die Heimat zurück, aber grau und gealtert, und niemand lebt mehr, der sie kannte.

Als eine Art Schildbürger im Görzer Lande gelten die Bewohner von Sebrelji im Idriatal. Einmal wollten sie das Spiegelbild des Mondes, das sie für einen großen Laib Käse hielten, aus der Idria fischen, gaben aber kopfschüttelnd die fruchtlose Fischerei auf, als der Bürgermeister dabei ins Wasser gefallen war. Ein andermal berieten sie darüber, wie sie mit geringen Kosten ihre Kirche erweitern könnten. Da erschien ein Fremder und machte ihnen die Sache plausibel: sie sollten draußen nur ihre Röcke ablegen und sich dann in der Kirche drinnen mit den Schultern gegen die Mauer stemmen, bis er ihnen zuriefe, es sei genug. Aber sie warteten vergebens, und als sie schließlich den Schaden besahen, waren der schlaue Ratgeber weg und ihre Röcke auch.

Etwas slawischen Einschlag hat die schöne Sage vom Zlatorog, die Rudolf Baumbach in einer einst viel gelesenen Dichtung gestaltet hat. Nach der Volkslegende ist Zlatorog der schneeweiße Gemsbock mit den goldenen Krikeln, das alpine Seitenstück zum St.-Hubertus-Hirsch, nach dem das Herz eines jeden Jägers strebt. Er ist nicht kugelfest; wird er aber angeschossen, so entsprießt aus seinem Schweiße die wunderschöne Triglavrose, die das weidwunde Wild sofort genesen macht, wenn es davon geäst hat. Unweit der Spitzengipfel des Krnstocks birgt der Bogatin unermeßliche Schätze, die zu verladen 700 Wagen nicht genügen würden. Aber sie zu heben, ist nur dem kühnen Jäger beschieden, der Zlatorog erlegt. Bis jetzt ist das keinem gelungen. Wohl traf einst Zlatorog ein glücklicher Schuß, von dem ihn die Triglavrose heilte. In seinem Zorn zerstampfte er den herrlichen Garten am Triglav, wo er zu weiden gewohnt war, und so entstand hier eine Wüstenei. Nach 700 Jahren aber — die Zeit mag jetzt gekommen sein — wird aus den Steinhalden des Triglav eine Tanne wachsen; sie wird gefällt werden, um aus ihrem Holze eine Wiege anzufertigen, und das Kind, das da hineingelegt wird, soll dereinst den Schatz des Bogatin heben. . . .

Die Feste des viel genannten gleichnamigen Landstriches Monfalcone soll der Amalunge Dietrich von Bern, der große König der Ostgoten, er-

baut haben, und es mag hierin ein Kern geschichtlicher Wahrheit stecken. An den einsam unweit der italienischen Grenze gelegenen Berg Medea aber knüpft sich eine merkwürdige Argonautensage: Die rote Erde in seinen Spalten soll ihre seltsame Farbe erhalten haben, als sie das Blut der hier von Medea geschlachteten Kinder Jasons trank; aus Jasons Stamm aber entsprang das erste Grafengeschlecht von Görz — so verbinden sich in diesem merkwürdigen Grenzlande althellenische Mythe mit urgermanischen Erinnerungen. . . .

Das war der Kampfplatz der gewaltigen Sommerschlachten am Isonzo, in denen die Italiener ihre Kerntruppen aufboten, um einen Sieg zu erringen, koste es, was es wolle. Aber der treue Verbündete des Deutschen Reiches wußte, was die Stunde gebot, obwohl er seine Hauptstreitmacht der moskowitischen Übermacht entgegenzustellen und auch Serbien in Schach zu halten hatte, während die Welschen nirgends bedroht waren.

Die von den Österreichern getroffenen Vorbereitungen an der Isonzofront wurden durch die Erfahrungen des großen Krieges unterstützt. Sie waren alle mit raffinierten Hilfsmitteln des modernen Krieges versehen. Dieser Tatsache gegenüber galt es für die Italiener sich mit Geduld zu wappnen.

Das Frontgebiet war mit Fallgruben übersät, und vor manchen Stellungen hatte man die Drahthindernisse in besonderer Weise liegend angebracht, damit sie von feindlicher Artillerie nicht zerstört werden konnten. Sie waren unsichtbar. Doch wenn ein Sturm unternommen wurde, zogen die Verteidiger das Ganze mit einer Seilvorrichtung hoch, und die Hindernisse nahmen, unerwartet und unbeschädigt, ihre richtige Stellung ein.

Manchmal, wenn das Feuer der italienischen Artillerie sich als zielsicher erwies, oder wenn eine heimliche Truppenbewegung auf österreichischer Seite vor sich gehen sollte, hüllten sich die österreichischen Stellungen in einen dichten, den Blick des Feindes völlig abwehrenden Rauch ein. So wurden die wichtigsten Stellungen in Festungen verwandelt.

Da die Bodenerhebungen den strategischen Notwendigkeiten nicht genügten und die natürlichen Schutzwehren nicht ausreichten, hatten die Österreicher die künstlichen Hindernisse ins Unendliche vervielfacht. Stahl und Zement, Stacheldrahtverhaue und andere Drahthindernisse, die sich wie die Gewebe einer ungeheuren Spinne über die Abhänge breiteten, waren die hervorragendsten Behelfe dieser Kriegstechnik.

Die Straßen hinter der Schlachtfront lagen keineswegs verödet da. Ein seltsames, von fern kaum sichtbares Leben kroch hinter dem Kampfbereich hin und her, bis zu den friedlichen Zeltlagern der Reserven.

Die österreichischen Geschütze sandten einen Schauer von Feuer gegen die Straßen; sie suchten die Adern zu entdecken, die dem Herzen der Front neue Nahrung zuführten. Und mit klopfendem Atem verfolgte man auf italienischer Seite die Abenteuer der Begleitmannschaften, die sich auf diesen Straßen bewegten. Manchmal, zwischen dem fortrollenden Donner der Kanonen, hörte man ein Brüllen, tiefer und mächtiger als die übrigen Stimmen, das jedes andere Geräusch übertönte.

Das waren die berühmten österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Haubitzen. Und die welsche Landbevölkerung, die aus dem bombardierten Gebiet rückwärts zog, brachte einen ganzen Schwarm von Berichten über diese neuen Kriegswaffen.

Der hauptsächlichste Zielpunkt dieser Ungeheuer war Cormons. Bei der ersten gewaltigen Detonation, die alle Gebäude erzittern ließ, verbreitete sich das Gerücht, daß ein Munitionslager explodiert sei. Eine Menge von Soldaten und Beamten rannte umher, „Was ist geschehen? Wo?“ rief man hastig durcheinander. Eine Welle von Rauch wälzte sich aus dem Feld heran. Als die Wolke sich verzogen hatte, erblickte man ein Loch in dem Erdboden von 15—20 Fuß im Durchmesser und 10 bis 12 Fuß Tiefe. In diesem Augenblick entstand ein lautes, langgezogenes Brüllen in der Luft. Und gleich darauf wurde eine neue Rauchwolke sichtbar. und es ertönte eine neue Explosion. Das waren die ersten schweren Schüsse . . . Das große Schlachtfeld ist nur in großen Umrissen zu erkennen. Einzelheiten entziehen sich jedermanns Beobachtung. Donner und Rauch — das ist's, was man hört und sieht.

Die Linien des modernen Kampfes sind in den weiten Landstrichen so gut wie unkenntlich. Doch von allen Stellungen dringen Berichte zu uns, kurze, atemlose, lakonische Meldungen, von schnellen Boten, die hierin und dorthin eilen. Die Örtlichkeiten, die in diesen Berichten genannt werden, liegen in blassem Nebel, und doch vermeinen wir sie schon zu kennen. Ihre Namen erklingen uns freundlich oder feindlich, gleichgültig oder wild und drohend, je nach den Berichten, die wir über sie vernehmen. Und so wird die Natur im weiten Umkreis der Kampfzone selbst lebendig. Das ganze Gebiet ist von einem dämonischen, atmenden Leben erfüllt.

Das Profil von Podgora erscheint grausam und widerspenstig, und der düstere, hohe Sabotino scheint Wache zu halten wie ein Spion. Dahinter erhebt sich der Monte Santo, unter dessen schneebedeckter trügerischer Kuppe österreichische Artillerie verborgen ist. Und weiter abseits liegt der für uns unsichtbare Monte Caterina, dessen Hänge sich von Geschützmündungen sträuben sollen. In dem Krieg von heute sind die Soldaten unsichtbar. Sie sind klein geworden in dem ungeheuerlichen Umfang des Gebietes ihrer Tätigkeit.



Leipziger Pressebureau.

Österreichische Gebirgsartillerie bei einer Übung im Tale von Malborgeth.

Aber in der scheinbaren Verlassenheit des Schlachtfeldes sind die Orte selbst mit den verschiedenartigen Eindrücken des Landschaftsbildes, gleichsam die eigentlichen Kampfgegner geworden. Gespenstische Kämpfer, voll Wildheit, Leidenschaft und Kraft. Von Berg zu Berg schallt dieses Gigantenduell in den rollenden Tönen des Donners. . . .

Dort, an der Ostgrenze gegen Österreich, die mit dem Hinterland der Ebene von Friaul den Aufmarsch großer Heere ermöglichte, hatten die Italiener einen beträchtlichen Teil ihrer verfügbaren Kräfte eingesetzt, um den Krieg in feindliches Land zu tragen. Denn was sie, wie ein Bericht der „Frankfurter Zeitung" weiter ausführte, in der taktischen Aufmarschbewegung an österreichisch-ungarischem Gebiet besetzt hatten, wurde freiwillig geräumt. Die Italiener beabsichtigten sich die Zugangsstraßen ins Innere der Donaumonarchie zu öffnen und den Küstenweg nach Triest zu erzwingen, der Stadt, die in der österreichischen Geschichte „fedelissima", die allergetreueste, in der italienischen dagegen die „unerlöste" heißt.

All die blutigen Kämpfe der Juni- und Juliwochen galten, nachdem die einleitenden Bewegungen, die Besetzung von Gradiska und die Über-

gänge über den Isonzo bei Sagrado und Plava vollendet waren, der Eroberung von Görz.

Der Isonzo beschreibt hier einen nach Westen offenen Bogen, auf dessen Peripherie Stadt und Brückenkopf von Görz inmitten einer Ebene liegt, die sich aus dem Friaulischen zwischen die Höhen des Waldes von Tarnowa, Vorberge der Julischen Alpen, im Nordosten und den Karster Höhen im Süden bis nach Haidenschaft (Aidussina) erstreckt.

Nördlich gegen Plava schieben sich die Höhenzüge scharf an den Fluß heran und bieten im Monte Santo Zagore, der 682 Meter hoch ist, eine Stellung, von der die Österreicher mit ihrem schweren Geschütz das ganze Vorgelände des Isonzo bis fast nach Gradiska beherrschten.

Auf der rechten Seite des Isonzo wurde Görz von zwei festen österreichischen Stellungen gehalten, die jedem Ansturm Trotz geboten und den Feind verhinderten, hier den Fluß zu überschreiten.

Die eine, nördlich, war der 609 Meter hohe Monte Sabotino auf den Hügeln des Coglio, den die Österreicher stark verschanzt und mit schwerer Artillerie besetzt hatten; die andere Sperre bildeten die Höhen von Podgora.

Dieses natürliche Verteidigungssystem wurde durch die Geländeverhältnisse im Süden glücklich ergänzt. Bei Gradiska schließt der obenerwähnte, nach Westen offene Bogen des Isonzo ab und es öffnet sich ein anderer, der sich in die Ebene von Friaul buchtet und nach Osten durch die Vorberge der Karster Höhen, das vielgenannte Plateau von Doberdo, ausgefüllt wird.

Im Norden dieses stark durchschnittenen schwierigen Kalklandes beherrschte der 275 Meter hohe Monte San Martino mit Geschützen und Maschinengewehren das Flußvorgelände und schützte Görz gegen einen Angriff von Süden.

Hier liegen von Gradiska nach Süden der Reihe nach die aus den Schlachtberichten bekannten Orte Sdraussina, Sagrado, Fogliano, Polazzo, Redipuglia, Vermogliano und Selz, wo die Italiener versuchten, das 93 Meter hohe Doberdoplateau zu nehmen, um Görz von Süden zu fassen und zugleich den Küstensaum, der von Monfalcone südlich nach Triest zieht und von dem Monte dei Busi gesperrt wird, in ihre Hand zu bekommen.

Ein genauer Überblick über die Kämpfe am Isonzo ist nicht leicht, da die Berichte der beiden Armeeleitungen sich in Einzelheiten oft widersprachen und die Kommentare in den Landeszeitungen natürlich mit allem Vorbehalt gelesen werden mußten.

Die Absichten des italienischen Generalstabs, die Isonzofront zum Hauptkampfgebiet zu machen, wurde nach den Gefechten bei Tolmein am obern Isonzo, zu Beginn der zweiten Juniwoche, deutlich, als zum erstenmal der geschlossene Angriff etwa einer Infanteriedivision gegen den Görzer Brückenkopf, begleitet von gleichzeitigen Vorstößen bei Gradiska und Monfalcone erfolgte.

Diese ersten Kämpfe hatten das Ziel, größere italienische Truppenmengen über den untern Isonzo zu setzen und sie auf dem linken Ufer Stützpunkte zum Angriff auf das Plateau gewinnen zu lassen.

Für die Österreicher dagegen hatten diese Kampftage wohl lediglich den Charakter von Vorpostengefechten, denn es konnte nicht zweifelhaft sein, daß es den allmählich nachgezogenen Verstärkungen der Italiener gelingen werde, den Fluß dort zu überschreiten, wo nur leichte Feldbefestigungen das Vordringen hinderten. Immerhin machte schon dies große Schwierigkeiten, da das Gelände sumpfig ist und durch Regengüsse und Überschwemmungen beträchtliche Hindernisse bot.

Es war dies die Zeit, in der die Armeeberichte Cadornas eher Wetter- als Schlachtberichten glichen und die Italiener einzusehen begannen, daß sie einem ernsten Kriege entgegengingen. Immerhin konnten sie Monfalcone besetzen. Gleichzeitig begannen die Versuche, bei Plava den Fluß zu überschreiten, um die Höhen des Tarnowawaldes zu erreichen, und den Monte Santo von Norden zu fassen, wobei zunächst die Brigade Ravenna blutig zurückgeschlagen wurde.

Ebenso scheiterten neue Versuche bei Plava am 12. und 14. Juni, doch behaupteten die Italiener, seit dem 17. bei Plava den Fluß überschritten und die Höhen dort gegen die hartnäckige und noch immer andauernde Verteidigung der Österreicher zum Teil in Besitz genommen zu haben; offenbar war es ihnen gelungen, sich auf dem linken Ufer bei Plava nach sehr großen Verlusten ihrer tripolitanischen Truppen vor den österreichischen Stellungen fest zu verschanzen, die besonders von dalmatinischer Landwehr gehalten wurden und einen Stellungskrieg einzuleiten, über dessen Ergebnisse zunächst nichts in die Öffentlichkeit gelangte.

Vom 20. Juni trat in den Isonzokämpfen eine durch Artilleriekämpfe unterbrochene neue Ruhepause ein, die ihren Grund wohl darin hatte, daß die italienische Heeresleitung die Erfahrungen des ersten Kriegsabschnittes zu überdenken genötigt war.

Die sehr geringen Fortschritte, die eigentlich nur darin bestanden, daß sie bei Plava und am untern Isonzo bei Monfalcone und Sagrado unter sehr harten Verlusten den Fluß überschreiten konnten, hatten es klar ge-

macht, wie weit sie noch vom eigentlichen Ziel, der Eroberung von Görz, standen.

Der italienische Generalstab schloß die Erfahrungen des ersten Kriegsmonats am Isonzo mit der Feststellung ab, daß die strategische Lage Italiens nachteilig sei, und suchte durch reich gespendetes, vielleicht auch nicht unverdientes Lob an die italienischen Sturmtruppen von Plava, Monfalcone und Sagrado die kargen Erfolge auszugleichen.

Erst am 30. Juni begannen die Angriffe aufs neue, die am 1. Juli deutlich den Charakter des Hauptplanes annahmen, den Generalstoß gegen das Plateau von Doberdo, und zwar von Sagrado, Vermegliano und Selz nach Osten und von Monfalcone nach Nordosten zu führen.

Dabei scheint es, daß in diesem Stadium der Isonzooffensive der italienische Generalstab hoffte, den nördlichen Rand des Plateaus, der nach Görz abfällt und vom Monte San Michele beherrscht wird, durch einen heftigen Angriff auf diesen selbst zu forcieren; aus den Berichten ist jedoch zu erkennen, daß diese Versuche, die von Sdraussina, östlich von Gradiska am Fuße des Hügels gelegen, und von Vermegliano, nordöstlich von Ranchi aus erfolgten, blutig abgewiesen wurden. Am 6. Juli schlossen diese Kämpfe, sowie neue Massenangriffe auf den Görzer Brückenkopf ab.

Die Italiener hatten nach österreichischer Schätzung im Abschnitt Sagrado-Ronchi allein vier Armeekorps eingesetzt und ihre ganze Armee zum Gesamtangriff auf die Linie Görz—Monfalcone zum Sturm geführt, ohne Erfolge zu erzielen. Denn auch der italienische Bericht vom 6. Juli, der diese zweite Schlacht am Isonzo zusammenfaßte, wußte bloß zu behaupten, daß die angreifende italienische Armee die Gegenangriffe des Feindes siegreich abgeschlagen und sich in ihren Stellungen behauptet habe. Ein spärliches Ergebnis dieser mit großen Mitteln begonnenen zweiten planmäßigen Offensive!

Am 15. und 16. Juli begann die artilleristische Vorbereitung der dritten großen Isonzoschlacht. Auf der ganzen Front überschütteten die Italiener nach dem Muster der großen Angriffsschlachten in Frankreich und im Osten die österreichischen Stellungen mit Geschossen aller Kaliber, um sie sturmreif zu machen. Auch Luftschiffe führten sie in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli gegen die Werke von Görz und die österreichischen Lager an den nördlichen Abhängen des Monte San Michele ins Treffen. Der allgemeine Infanterieangriff setzte jedoch erst am 18. ein.

Der italienische Bericht verzeichnete als Ergebnis der ersten Kämpfe schrittweise Erfolge und eine größere Anzahl von Gefangenen (2000 Mann). Auch der österreichische Bericht sagte, daß der Feind an einzelnen Stellen in die vordersten Gräben eingedrungen sei, woraus sich die verhältnismäßig

hohe Anzahl der Gefangenen erklären läßt, daß er aber in schweren Nahkämpfen wieder hinausgeworfen wurde.

Am 18. Juli hatten nach der Darstellung eines österreichisch-ungarischen Generalstabsoffiziers die Infanteriebesatzungen des Monte Sabotino und die Besatzungen der Höhen bei Oslavija nordwestlich von Görz und von Podgora je einen kleinen italienischen Infanterieangriff abgewiesen. Am folgenden Vormittag wurden feindliche Angriffe auf die Höhen von Pevma und Oslavija abgeschlagen; am Nachmittag vier weitere Angriffe, wobei die Hauptmasse des Angreifers gegen die Podgorahöhe und besonders den



Der heiß umstrittene Görzer Brückenkopf.

linken Flügel dieser Stellung stürmte. Nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artilleriemassenfeuer, zahlreiche Minenwerfer und Maschinengewehre arbeitete sich italienische Infanterie in dreißigstündigem Sturmlauf in mehreren Linien hintereinander mit außergewöhnlicher Energie an die Hindernisse unserer Stellungen vor, worauf die von unserem ausgezeichnet wirkenden Artilleriefeuer verschont gebliebenen Angreifer im verheerenden Nahfeuer unserer Infanterie vernichtet wurden.

Während am 20. Juli die Pevmahöhe ununterbrochen von Infanterie beschossen wurde, wobei es nächtlich vorgedrungenen italienischen Patrouillen gelungen war, das Drahthindernis an einer Stelle zu sprengen,

welcher Schaden von den Verteidigern sofort wieder ausgebessert werden konnte, brach am Monte Sabotino ein energischer Angriff von zwei bis drei italienischen Bataillonen, ein zweiter, mit Handgranaten durchgeführter Angriff bei Oslavina schon am frühen Morgen zusammen. Um neun Uhr vormittags erneuerte der Feind mit starker Infanterie den Angriff auf die Podgorahöhe, der anderthalb Stunden später an der Hindernislinie scheiterte, worauf wieder ein wirksames Massenfeuer der italienischen Artillerie auf die Höhe gerichtet wurde, dem nachmittags ein neuer heftiger italienischer Infanterieangriff von Lucinicos Nordrand und aus westlicher Richtung folgte.

Geschütze, Minen und Maschinengewehrfeuer zwangen die dezimierte Besatzung eines kleinen vorgeschobenen Grabenstückes zum Verlassen desselben. Rasch drängte der Feind nach und verschanzte sich in unserer Stellung mit mitgebrachten Sandsäcken. Der weitere Angriff durch die Lücken der zerschossenen Hindernisse gegen die Höhe der Podgora drängte die tapfern Verteidiger in eine zweite, hinten gelegene Grabenlinie, und von dieser aus wurde der Angreifer mit blutigen Opfern aus den kaum besetzten Grabenstücken im Gegenangriff wieder geworfen. Beteiligt waren drei Brigaden eines italienischen Korps, die auf einem Frontraum von kaum zwölfhundert Schritt Breite angegriffen hatten. Wiederholt kam es zum Handgemenge.

Mit Gewehrkolben und Steinen, mit den Fäusten und Zähnen wurde gekämpft, und entsetzlich waren die Verluste des schließlich zurückgehenden Angreifers. Am nächsten Vormittag verhielt sich der geworfene Feind in diesem Abschnitte ruhig, aber am Monte Sabotino wurden zwei feindliche Infanterieangriffe bis zur Mittagsstunde abgeschlagen. Schon am Nachmittag erneuerte der Gegner den Versuch, sich der Podgorahöhe zu bemächtigen, indem er drei Angriffe unternahm. Der zweistündige Infanterieangriff endete mit vollem Mißerfolg, denn die Italiener konnten nur bis zu den Drahthindernissen gelangen.

Nun folgte ein mächtiger Artilleriefeuerangriff unserseits, den unsere Minenwerfer gut unterstützten; unsere Infanterie schritt zum Gegenangriff, dem der Gegner wich, so daß nur der kleinste Teil des tiefer gelegenen Abschnittes der Podgorastellung in seinen Händen liegt. Inzwischen waren zwei neue Angriffe auf die Höhe von Plevma, bei denen die Italiener sich der Gasbomben bedienten, abgewiesen worden. Am 22. Juli war ein Nachlassen der Artillerie an dieser Frontstrecke bemerkbar, nur gegen den Sabotino erfolgte ein schwächerer Angriff, der leicht abgewiesen werden konnte. Dafür begann der Feind einzelne Stadtteile von Görz mit Brandgranaten zu belegen.

Am 23. Juli wurde ein italienischer Infanterieangriff auf die Podgorahöhe schon durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt, und in der folgenden Nacht setzten sich unsere braven Truppen durch einen glänzend geführten Gegenangriff in den Besitz des letzten Restes der bei übermächtiger Offensive des Feindes in seinen Händen gebliebenen Grabenstücke. Der Feind floh unter großen Verlusten. Ein Offizier und hundert Mann wurden gefangen, eine Menge Gewehre, Patronen und sonstiges Material wurde erbeutet. Eine mehrfache Anzahl von Verwundeten als Opfer dieser Angriffe und der Wirkung unserer Artillerie ist natürlich, wobei die italienischen Verluste, die nach Aussage von Gefangenen durch unsere Artilleriewirkung auf weiter hinten befindliche Truppen zu verzeichnen waren, nicht in Rechnung gezogen sind.

Am 25. Juli machten Bersaglieri einen letzten Annäherungsversuch, der von den Verteidigern der Podgorahöhe mühelos abgewiesen wurde, und dies, trotzdem am 24. Juli, dem Jahrestage des Sieges Radetzkys bei Custozza, und am 28. Juli, dem Namenstag des Königs, das Verlangen der Italiener nach irgend einem Erfolg gewiß besonders groß war.

Die großangelegte Offensive mußte als gescheitert gelten; Görz, der Schlüssel und die Türe zu den Straßen nach Laibach und Triest, befand sich nach wie vor fest in den Händen der Verteidiger, deren heldenhafte und zähe Abwehr in kritischen Augenblicken sich zu kühner und entschlossener Stoßkraft steigerte und die mit berechtigtem Stolz als die treuen Wächter der Monarchiegrenzen gerühmt werden, wie auch ein Armeebefehl des Kaisers Franz Joseph ausdrücklich hervorhob.

Die Österreicher hatten, und dies wurde in Italien merkwürdigerweise im Tone des Vorwurfs festgestellt, die lange Zeit der diplomatisch-politischen Krise vor Kriegsausbruch sehr gut ausgenutzt, um ihre Verteidigungslinien am Isonzo mit allen Mitteln auszubauen.

Wir haben aber auf dem französischen Kriegsschauplatz gesehen, mit wie wenig Erfolg die sicher nicht minder tapferen französischen Truppen gegen reichsdeutsche angerannt sind, die nur Feldbefestigungen waren und von einer Minderzahl gehalten wurden.

Mit diesem Unterschied glichen die Kämpfe am Isonzo den großen Durchbruchsschlachten im Westen, in denen sich die Franzosen verbluteten.

Dieser Vergleich gibt auch wenigstens ungefähr einen Anhaltspunkt für die italienischen Verluste, denn wir wissen, was es etwa die Franzosen kostete, wenn sie unsere Schützengräben angriffen. So erscheint die österreichische Schätzung, daß die erfolglosen Stürme auf die Isonzolinie den Italienern

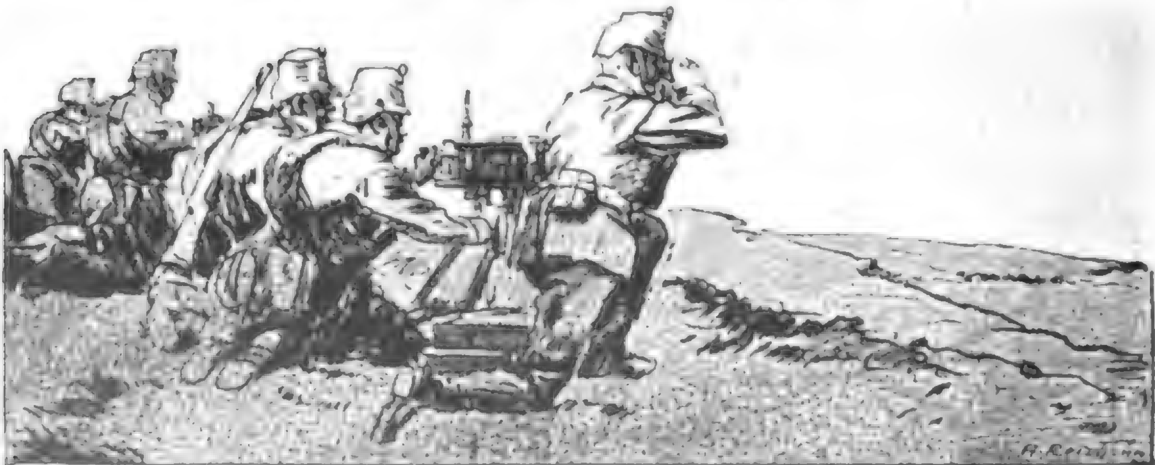
einen Gesamtverlust an Toten und Verwundeten von etwa 100 000 Mann eintrugen, berechtigt.

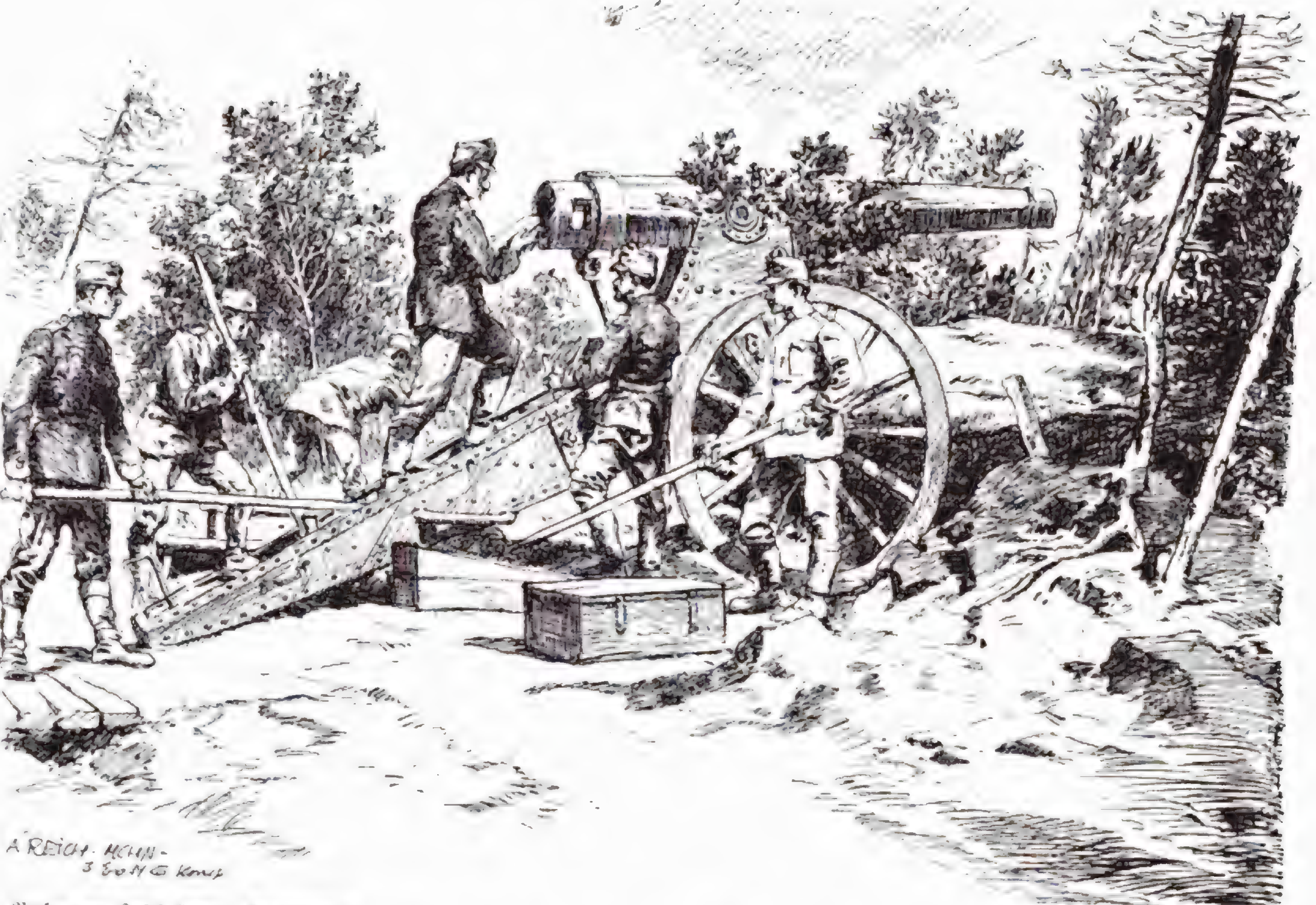
Über die Zahl der eingesetzten Kräfte ist natürlich Sicheres nicht bekannt. Doch läßt die Ausdehnung der etwa 30 Kilometer langen Front von Plava nach Monfalcone, die Dauer und Heftigkeit der Kämpfe den Schluß zu, daß beiläufig 300 000 Mann am Kampf beteiligt waren. Dies bedeutete einen sehr beträchtlichen Teil der italienischen Armee, deren Mobilmachungsstärke mit anderthalb Millionen angegeben wurde, wovon höchstens 800 000 Mann an der österreichischen Grenze zur Verfügung standen.

Die angeblichen Pläne der italienischen Regierung, Truppen nach den Dardanellen oder gar nach Frankreich zu schicken, nahm damit einen höchst abenteuerlichen Charakter an, es sei denn, daß Italien sich entschlossen hätte, seine Offensive gegen Österreich zur Verteidigung werden zu lassen und Staat und Armee verzweifelt und mit dem Mute des Spielers in die Konkursmasse der trügerischen Entente zu werfen.

Die Armeeberichte des italienischen Oberkommandierenden Cadorna, der seine ungeduldigen Landsleute daheim bei dem Schneckentempo einer Offensive immer wieder mit dem herrschenden schlechten Wetter vertröstete, waren bald allenthalben berüchtigt geworden. Und so begreifen wir den Spott eines Spaßvogels, der in der Wiener „Muskete“ diese tragikomische „Cadorniade“ zum besten gab:

Das Wetter hat sich noch nicht aufgeheitert.
Cadorna sagt's. Sein Auge blickt nicht heiter.
Wie sehr wir auch die Front verengt, erweitert,
Cadorna klagt's, wir halten doch nicht weiter.
Das Stürmen, sei's auch noch so oft gescheitert,
Cadorna wagt's. Er ist noch nicht gescheiter.

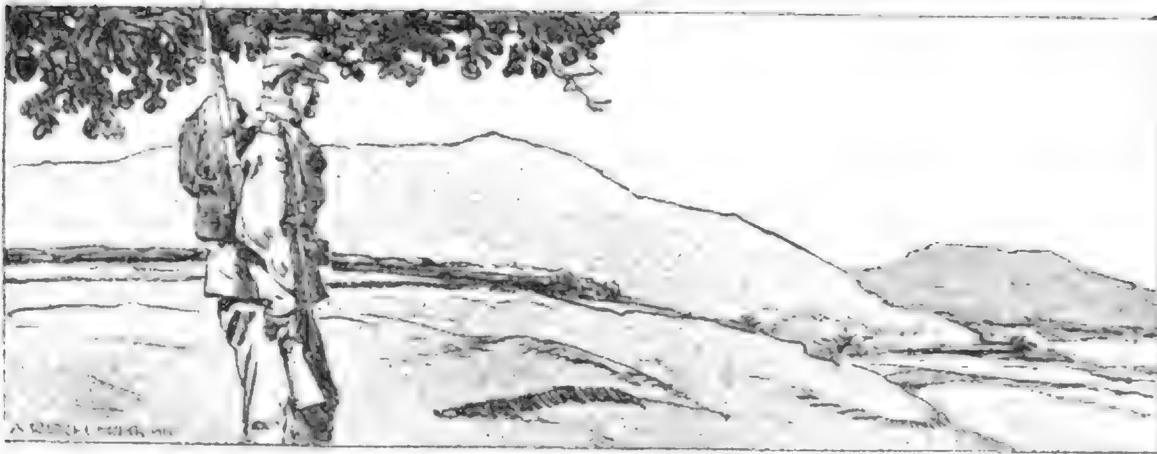




Verlag von Josef Habbel, Regensburg.

Originalzeichnung von A. Reich.

Schwere österreichische Artillerie in den Kämpfen am Bug.



83. Kapitel.

Deutsch-Tirol auf treuer Wacht.

Wer dem naturschönen Gebiet diesseits und jenseits des Arlbergs im Wonnemond des Jahres 1915 einen Besuch, wenn auch nur einen flüchtigen, abstattete, erkannte auf den ersten Blick, daß die sonst so friedlichen Alpenberge ein kriegerisches Aussehen bekommen hatten.

Der Fremde war gewohnt, hier zur Sommerzeit den internationalen Zug des Verkehrs und anheimelnden Aufenthalts anzutreffen, wie er in der freundnachbarlichen Schweiz zu Hause ist. Die reiche und wechselvolle Geschichte Tirols und Vorarlbergs, die sich vor allem in dem Schmuck der Burgen, Schlösser, Kirchen und Klöster, in den Schätzen der Museen und in den alten Straßen, Erker- und Laubenbauten der Städte widerspiegelt, bildeten von jeher im Verein mit den großartigen und überwältigenden Naturschönheiten und der paradiesischen Fruchtbarkeit der Talgründe, insbesondere Südtirols, Anziehungspunkte für Gäste aus aller Herren Ländern.

Aber während die Natur auch jetzt in gewohnter Majestät ihren Zauber entfaltete, begegnete man diesmal auf Schritt und Tritt Erscheinungen, die erkennen ließen, daß man in ein festungsartig abgeschlossenes Land gekommen war. Einen solchen Eindruck empfing auch der Reisende, der Tirol und Vorarlberg zu Ende des ersten Kriegsjahres in der „Neuen Zürcher Zeitung“ beschrieb.

Die strenge Revision der Pässe und des gesamten Gepäcks durch Zivil- und Militärorgane in Feldkirch, der nunmehr einzigen Übergangsstation von der Ostschweiz auf die Arlbergbahn, und die in den Stationsgebäuden oder in andern rasch hergestellten Unterständen liegenden „Eisenbahnwachen“, deren Posten, alle drei Stunden abgelöst, mit aufgepflanztem

Bajonett von hundert zu hundert Schritten längs der Strecke, mit besonderer Genauigkeit an Viadukten, Brücken und Tunnelen aufgestellt waren, kennzeichneten die außergewöhnliche Vorsicht, mit der man das für Truppen- und Munitionstransporte wichtigste Verkehrsmittel behütete.

Nur zum kleinen Teil waren diese Eisenbahnwachen aus aktivem Militär gebildet oder aus sogenannten Standschützen, die später zu behandeln sein werden, sondern meist wurden ganz junge Freiwillige oder von Verwundungen Genesene oder für den gewöhnlichen Dienst ganz Untaugliche hiezu verwendet; denn alles, was rüstig war, hatte man nach dem Süden geworfen, um, wie einst im Jahre 1809, „den Welsch'n zu zoag'n", daß ungebetene Fremdlinge nicht so leicht von Berg und Tal des angestammten Landes Besitz ergreifen könnten.

In der Tat hatte die durch den italienischen Angriff elementar zum Durchbruch gelangte Kriegsbegeisterung hier zu einer beispiellosen und restlosen Auswertung bodenständiger Volkskraft geführt, die weit über die sonst durch die allgemeine Wehrpflicht gebotenen Mittel hinausgeht.

Das bäuerliche, im Kampfe mit den Mächten der Natur großgezogene Selbstbewußtsein hat die Söhne der Berge schon aus den Zeiten des mittelalterlichen Feudalismus ähnlich wie in der Schweiz in einem Zustande der Eigenwehr, des Faustrechts im guten Sinne des Wortes, erhalten, und gerade diese von den habsburgischen Landesherrn seit Jahrhunderten getreulich beschirmte und geförderte Landessitte, die sich inmitten der völlig entgegengesetzten Grundsätze des heutigen Militarismus als geheiligtes Stammeserbe erhalten hat, ist nicht zum wenigsten der Grund der Anhänglichkeit des tapferen Bergvolkes an Dynastie und Vaterland.

In ihr lag vornehmlich die Triebfeder zu dem übermenschlichen, in Geschichte und Legende gefeierten Heldenmut, mit dem es bei Angriffen auf die teure Bergesheimat todesmutig Gut und Leben einsetzte, wie dies unter anderm im Kampfe gegen die Übermacht der napoleonischen Heerscharen im Jahre 1809 geschehen ist.

Schon der erste der habsburgischen Landesherrn, Rudolf IV., der Stifter (1363—1365), belobte in einer Urkunde, daß ihm das Tiroler Volk „wohlgerüstet und gewappnet mit männlichem Mute und wehrhaften Händen" im Kriege mit den Wittelsbachern um das Erbe der Margareta Maultasch beigestanden sei. Damals war es noch die Armbrust, welche beim Volke als Kriegswaffe in Übung war, indes Adel und Ritterschaft Schwert und Lanze gebrauchten und sich der Armbrust nur auf der Jagd bedienten.

Erst vom Beginn des 15. Jahrhunderts an wurden „Zielbüchsen" (Hakenbüchsen) gebräuchlich, und es ergriff das Landvolk eine wahre Leiden-

schaft, in dieser Schießwaffe sich auszubilden. Das führte zu den Wettbewerben auf den von den Gemeinden geschaffenen Schießständen, was insbesondere von dem leichtlebigen und verschwenderischen Herzog Siegmund (1439—1496) gefördert wurde. Er gab zuerst als Gast, „mit den Büchsen darumb zu schießen, Stoff für ein Paar Hosen“, was als Bestgabe von seiten des Landesherrn durch Jahrhunderte üblich blieb. Kaiser Maximilian, sein Nachfolger, erblickte in den Tirolern bei seinen vielen kriegerischen Bedrängnissen eine Hauptstütze, daher er ihnen 1511 das sogenannte



Leipziger Pressebureau.

Hochgebirgspartie aus Südtirol (Dolomiten).

Landlibell gab, dessen Bestimmungen die Grundlage des tirolischen Landesverteidigungswesens bis zum heutigen Tage gebildet haben.

Die erste deutliche Beziehung der tirolischen Volksbewaffnung zum stehenden Heer wurde von Erzherzog Ferdinand Karl 1646 geschaffen; er einigte sich mit den tirolischen Ständen dahin, daß 1500 der besten Standschützen als „Scharfschützen“ angeworben und mit mannigfachen Privilegien begabt wurden. Der damals so bereitwillig geförderten Volksbewaffnung war es zu danken, daß sich der Ansturm der Schweden, die ganz Bayern überflutet hatten, an der Nordgrenze Tirols brach. Im Jahre 1733 ließ Kaiser Karl VI. die Schützen des ganzen Landes durch landesfürstliche Kommissäre

beschreiben, und drei Jahre später bestimmte er in einer „Ordnung für gesamte Schießstände" hinsichtlich der Mitgliedschaft: „Alle ehrlichen Mannspersonen, von Ritter, Adel, Burgerschaft und Gemeinde, ledigen oder verheirateten Stands können an- und aufgenommen werden, welche die Schießstatt mit dem Scheibenschießen zu besuchen verlangen und hiezu tauglich befunden, sowie auch eines bescheidenen und friedfertigen Gemütes erachtet werden."

Und in allen Kriegen des 18. und 19. Jahrhunderts hat sich die nationale Einrichtung, die jeweilig nach Umständen dem allgemeinen Wehrwesen angepaßt und angegliedert wurde, glänzend bewährt. In neuester Zeit nahm das Schützenwesen einen ganz besonderen Aufschwung, da Erzherzog Eugen, seit 1900 zum Kommandanten des 14. Armeekorps und Landesverteidigungskommandanten von Tirol und Vorarlberg ernannt, sich ihm werktätig geneigt erwies. In seiner Leutseligkeit und seinem Verständnis für den tirolischen Nationalcharakter erschien er gerne und oft bei festlichen Gelegenheiten auf den Schießständen, so hauptsächlich auf dem Landesschießstand in Innsbruck, und erfreute sich an dem fröhlichen Festgetriebe.

Die Standschützen sind eine eigenartige, nur in den Kronländern Tirol und Vorarlberg bestehende Landsturmorganisation, deren gesetzliche Grundlage auf zwei Gesetzen vom 25. Mai 1913 über die Landesverteidigung und über die Schießstandsordnung für Tirol und Vorarlberg beruht. Nach dem ersten dieser beiden Gesetze begreifen die von Tirol und Vorarlberg aufzustellenden Streitkräfte: 1. die in die gemeinsame Wehrmacht einzureihenden Wehrpflichtigen (zu denen vor allem die vier Kaiserjägerregimenter gehören); 2. die Landesschützen; 3. der Landsturm.

Es mag für außerösterreichische Leser nicht unangebracht sein, hier einige Worte über die Organisation des Wehrwesens der österreichisch-ungarischen Monarchie einzuschalten. Man unterscheidet in Österreich-Ungarn zwischen dem „gemeinsamen Heer", das aus den Kontingenten beider Reichshälften zusammengesetzt ist und dessen Verwaltung dem gemeinsamen Kriegsminister untersteht, und der „Landwehr" (in Ungarn Honved genannt), die in erster Linie für die Landesverteidigung im engern Sinne bestimmt ist und deren Verwaltung in Österreich dem Minister für Landesverteidigung, in Ungarn dem Landesverteidigungsministerium (Honvedminister) untersteht. Die „Landwehr" ist demnach nicht wie in Deutschland und der Schweiz eine aus ältern Jahrgängen bestehende Heereskategorie; sie setzt sich vielmehr, gleichwie das gemeinsame Heer, aus den jüngeren Jahrgängen der Dienstpflichtigen zusammen.



Leipziger Pressebureau.

Tiroler Kaiserjäger auf dem Marsch im Hochgebirge.

Die Landwehr hat, wie das gemeinsame Heer, einen zweijährigen aktiven oder „Präsenzdienst" zu leisten, worauf der Landwehrmann in die Reserve der Landwehr übertritt. Der Landwehrreservist hat wie der Reservist des gemeinsamen Heeres nach Ableistung seiner zweijährigen Präsenzdienstzeit noch mehrere Waffenübungen mit seinem Regiment mitzumachen, worauf er in den Landsturm versetzt wird, der in zwei Aufgebote zerfällt, von denen das erste die Mannschaft vom 19. bis zum vollendeten 37. Lebensjahre, das zweite die Altersklasse vom 38. bis zum vollendeten 42. (jetzt nach einem während des Krieges erlassenen Gesetze bis zum 50.) Lebensjahre umfaßt.

Der ausgebildete oder gediente Landsturm 1. Aufgebots entspricht ungefähr der in Deutschland und der Schweiz als Landwehr bezeichneten Heeresklasse. Nebst den gedienten, aus der Reserve übergetretenen Mannschaften gehören zum Landsturm auch die nicht ausgebildeten, erst im Kriegsfalle einzuberufenden Leute vom 19. bis zum 42. (bezw. 50.) Lebensjahre.

Die Tiroler und Vorarlberger Landesschützen bilden nach dem Landesverteidigungsgesetz einen Bestandteil der k. und k. Landwehr und sind „gleich dieser im Kriege zur Unterstützung der gemeinsamen Wehrmacht und zur

innern Verteidigung berufen". „Die Landesschützen sind grundsätzlich zur Verteidigung des Landes bestimmt und dürfen dementsprechend außerhalb der Landesgrenze nur insoweit verwendet werden, als es die örtlichen Verhältnisse und die strategische Verteidigung des Landes erheischen. Sofern in einem Krieg das Land nicht unmittelbar bedroht wäre, wohl aber im Gesamtinteresse der Reichsverteidigung die Mitwirkung der Landesschützen erheischt würde, kann ausnahmsweise eine Verwendung derselben außerhalb des Landes mit Zustimmung der Landtage — und nur bei Gefahr im Verzuge gegen nachträgliche Mitteilung an die Landtage — vom Kaiser angeordnet werden." So sagt das Gesetz, wobei zu bemerken ist, daß in Österreich zwischen dem „Reich" oder „Staat" und dem „Land", d. h. dem einzelnen Kronland, unterschieden wird, so daß also „grundsätzlich" die Landesschützen zur Verteidigung des „Landes" Tirol bezw. Vorarlberg bestimmt sind.

Natürlich war beim Ausbruch des Krieges gegen Rußland und Serbien „Gefahr im Verzuge" und es wurde im Gesamtinteresse der Reichsverteidigung die Verwendung der Landesschützen „außer Landes" angeordnet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maßnahme die nachträgliche Zustimmung der Landtage finden würde.

Die gesetzliche Dienstpflicht der Landesschützen dauert zwei Jahre im Präsenzdienst und zehn Jahre in der Reserve. Landsturmpflichtig sind in Tirol und Vorarlberg alle wehrfähigen Staatsbürger vom 19. bis 42. (jetzt für die Dauer des Krieges 50.) Lebensjahre, die weder der gemeinsamen Wehrmacht, noch den Landesschützen (Landwehr) angehören. Ehemals aktive Offiziere sind bis zum vollendeten 60. Lebensjahre landsturmpflichtig. Die Landsturmpflicht erstreckt sich ferner auf alle Körperschaften, die einen militärischen Charakter bzw. militärische Abzeichen tragen, einschließlich der k. k. Schießstände. Der Landsturm darf nur im Falle und für die Dauer einer kriegerischen Bedrohung oder eines ausgebrochenen Krieges zum Dienste aufgeboten werden. Die mit kaiserlicher Genehmigung schon im Frieden organisierten bewaffneten Körperschaften sowie die k. k. Schießstände haben das Recht, ihre Bekleidung, Ausrüstung und Organisation, mit Vorbehalt kaiserlicher Bestätigung ihrer Kommandanten und Offiziere, auch im Landsturm beizubehalten.

Nach dem mit Zustimmung der Landtage der gefürsteten Grafschaft Tirol und des Landes Vorarlberg vom Kaiser erlassenen Gesetz vom 25. Mai 1913 betreffend die Schießstandsordnung hat das Schießstandswesen in Tirol und Vorarlberg im allgemeinen den Zweck, als selbständiges Institut ohne militärische Eingliederung die Elemente der Landesverteidigung vorzubereiten und auszubilden, im besondern aber der Landsturmorganisation als Stütze

zu dienen. Es genießt als gemeinnütziges und volkstümliches Institut den besonderen Schutz und die Unterstützung der Staatsverwaltung, der Landtage und der Gemeinden.

Durch Vereinigung von mindestens 20 beitrittsberechtigten Personen desselben Ortes oder benachbarter Orte kann ein Schießstand gebildet werden, dessen Mitglieder Standschützen genannt werden. Zum Eintritt in einen k. k. Schießstand ist jeder Tiroler oder Vorarlberger berechtigt, der das 17. Lebensjahr vollendet hat und die zum Schießen erforderliche



Leipziger Pressebureau.

Österreichische Jäger bei der Verteidigung einer Häuserruine.

geistige und körperliche Tauglichkeit besitzt. Jedes Mitglied ist gesetzlich verpflichtet, regelmäßig jährlich an wenigstens vier Schießübungen teilzunehmen. Bei diesen Übungen sind im ganzen mindestens 60 Schüsse abzugeben und bestimmte, durch ein Schießprogramm aufgestellte Bedingungen zu erfüllen.

Die Schießstände sind landsturmpflichtige Körperschaften und haben die gesetzliche Aufgabe, „das gesamte Schießwesen für die Zwecke der Landesverteidigung zu fördern, junge Schützen heranzubilden, den Gemeinsinn der Schützen für die Verteidigung des Vaterlandes und die Kaisertreue zu beleben und zu pflegen". Zu diesem Behufe haben sie auch Jungschützen im Gebrauche des Armeegewehres und im militärischen Schießwesen heranzubilden. Mit behördlicher Genehmigung können sich mehrere Schießstände behufs regerer Pflege des Schießwesens zu einem Schützenbunde vereinigen.

Den k. k. Schießständen werden aus den Vorräten des Landesverteidigungsministeriums „ärarische", d. h. dem Staate gehörende Waffen zugewiesen und Munition aus den ärarischen Vorräten um den Erstellungspreis geliefert. Staat, Land und Gemeinden unterstützen die Schießstände durch Beiträge an Bau und Unterhalt ihrer Gebäulichkeiten und durch Preise an ihren Preisschießen. Bei patriotischen und kirchlichen Feierlichkeiten dürfen die Schießstände mit Fahne und Gewehren in entsprechender Formation ausrücken. Wenn von diesem Rechte Gebrauch gemacht werden will, so hat der Schießstand eine eigene Standschützenformation (Bataillon, Halbbataillon, Kompagnie, Zug) aufzustellen.

Der Kommandant, die Offiziere und Unteroffiziere werden von den in die Formation eingereihten Schützen durch Stimmzettel oder Zuruf gewählt. Die Wahl unterliegt der Bestätigung des Landesoberschützenmeisters. Als solcher ist von Amts wegen der Landeshauptmann bestimmt. Die in eine Formation eingereihten Standschützen haben tunlichst einheitlich in einer Schützentracht, Volkstracht oder Uniform, welch letztere jedoch behördlicher Genehmigung bedarf, auszurücken. Für die Offiziere und Unteroffiziere sind besondere Abzeichen bestimmt.

Landesschützen, die nachweisen, die nach der geltenden Schießstandsordnung vorgeschriebenen Pflichten der Standschützen fünf Jahre lang erfüllt zu haben, genießen die Begünstigung, von der vorletzten Reservisten-Waffenübung mit ihrer Truppe befreit zu sein. Haben sie die vorgeschriebenen Pflichten als Standschützen während zehn Jahren erfüllt, so haben sie Anspruch auf Befreiung auch von der letzten Waffenübung. Die gleiche Begünstigung genießen die im gemeinsamen Heere waffenübungspflichtigen Standschützen. Durch diese Bestimmungen werden den Standschützen viele gediente Soldaten als Mitglieder zugeführt.

Soviel über die Friedensorganisation der Standschützen, die sich auf alte Gewohnheitsrechte und Gebräuche der Bevölkerung der beiden Kronländer und die geschichtliche Entwicklung ihres Schießwesens aufbaut.



Leipziger Pressebureau.

Österreichische Infanterie auf der Stilfserjochstraße
trägt Baumstämme zu Befestigungsanlagen auf die Paßhöhe.

Bei Kriegsausbruch leisten, wie schon erwähnt, die Standschützen ihre Landsturmpflicht, korporativ als solche. Aus der Kriegsorganisation der Standschützen scheiden alle im wehrpflichtigen Alter stehenden, im gemeinsamen Heere oder in der Landwehr eingeteilten Mitglieder aus, die natür-

lich mit ihrer Truppe einzurücken haben. Die für die Bildung von Kriegsformationen der Standschützen übrigbleibende Mannschaft setzt sich zusammen aus Leuten aller Altersstufen, aus Ungedienten, bloß im Schießen Ausgebildeten, welche die große Mehrzahl sind, sodann aus gedienten Ausgemusterten und ausgebildeten, altershalber in den Landsturm versetzten Leuten.

Aus diesen Beständen werden nun bei der Einberufung zum Kriegsdienst Bataillone und Kompagnien gebildet, die von sehr verschiedener Stärke und Zusammensetzung sind. Viele Bataillone haben drei, andere vier Kompagnien. Auch die Stärke der Kompagnien ist nicht einheitlich. Die Zusammensetzung der Bataillone und Kompagnien aus den Mitgliedschaften der Schießstände erfolgt unter Berücksichtigung alter Überlieferungen, Freundschaften benachbarter Orte, tunlichst nach Gauen, Talschaften und Landschaften. Die Bataillone werden nach den Bezirken benannt, aus denen sie sich zusammensetzen; z. B. Standschützen-Bataillone Innsbruck, Bozen, Meran, Kufstein, Bruneck, Brixen usw.

Die Wahl der Offiziere der Kriegsformationen erfolgt durch die Truppe, in der Weise, daß die Mannschaften eines Zuges ihren Zugführer, die Zugführer einer Kompagnie den Hauptmann, die Hauptleute eines Bataillons den Major und Bataillonskommandanten wählen. Die Wahlen unterliegen der Prüfung durch die Militärbehörde und der Bestätigung durch den Kaiser. Die so gewählten und bestätigten Offiziere der Standschützen haben für die Dauer des Krieges den Charakter von Landsturmoffizieren, beziehen die gleichen Gebühren wie die Truppenoffiziere und tragen die Offiziersabzeichen, Sterne und Portepee. Die Standschützen erfüllen alle Erfordernisse, die die Haager Konvention verlangt, um als kriegführende Truppe anerkannt zu werden.

Als Italien den Krieg an Österreich-Ungarn erklärte, wurde der Landsturm in Tirol und Vorarlberg aufgeboten. Die Standschützen wurden einberufen, bewaffnet, militärisch ausgerüstet, eingekleidet und in Bataillone und Kompagnien eingeteilt. Als solche taten sie treu und begeistert ihre Pflicht mit Gott für Kaiser und Vaterland!

Das eigentliche Kampfgebiet bildete der Süden des Landes, Welschtirol, nach seinem Hauptort Trient (italienisch Trento) auch das Trentino genannt, eigentlich zu Unrecht, denn ein selbständiges Trentino mit italienischem Charakter hat es nie gegeben. Das strittige Gebiet wird im Norden von einer Linie begrenzt, die sich von den Ortler Alpen längs der Wasserscheide zwischen der Etsch und dem Noce hinzieht, dann im Etschtale südlich bis Salurn reicht, um, in nordöstlicher Richtung weiter über die Seiser Alpe nach St. Ulrich im Grödener Tal verlaufend, bei St. Vigil im Enneberger Tal den nördlichsten



Leipziger Pressebureau.

Der Pragser Wildsee in den Tiroler Dolomiten
(unmittelbar an der italienischen Grenze).

Punkt und schließlich in östlicher Richtung über Landro die politische Grenze gegen Italien zu erreichen.

Der Reisende, der von Norden her kommt, trifft zwar schon vorher auf Spuren romanischen Wesens. Aber die Herrschaft der italienischen Sprache, das Überwiegen der italienischen Bevölkerung beginnt auf der großen Heerstraße doch erst an der Salurner Klause, dem schmalen Durchbruch durch die Dolomiten. Hier ist denn auch schon im frühen Mittelalter die Grenze zwischen Langobarden und Bayern gewesen. Und selbst zahlreiche blutige Kämpfe haben diese von der Natur gezogene Grenze nicht zugunsten der einen oder der andern Nation zu verschieben vermocht. Anders gestaltete sich die politische Entwicklung. Sie endete bereits unter Maximilian I. mit dem Ergebnis, daß auch die südlichen Landschaften des Trentino, Ala, Avio, Mori, Riva und Rovereto, der nunmehr „gefürsteten Grafschaft" Tirol angegliedert wurden und blieben. Von da an dreieinhalb Jahrhunderte alle Schicksale Tirols teilend, hat das Trentino doch nicht sein nationales Sonderbewußtsein ver-

loren. Das zeigte sich bereits 1861, als seine Bevölkerung sich weigerte, den Innsbrucker Landtag zu beschicken, und eine Trennung in der Verwaltung forderte. Ebenso haben in der Folgezeit die Welschtiroler sich wiederholt jahrelang von dem Landtage ferngehalten.

Auch im Wirtschaftsleben hat das Trentino seine Eigenheiten. Der in Nordtirol nur stellenweise vorkommende Mais ist hier die Hauptfrucht. Ebenso werden Hanf und Tabak vornehmlich hier gebaut. Namentlich aber kommt der Mittelmeercharakter des Landes zum Ausdruck in dem Anbau von Zitronen, Mandeln, Orangen, Kastanien, Öl- und Maulbeerbäumen und Granatäpfeln. Natürlich beeinflußt das Mittelmeerklima auch den für ganz Tirol so wichtigen Erwerbszweig der Fremdenindustrie zugunsten des Trentinos. Denn während Nordtirol ein vorherrschend rauhes, kaltes, auch reichlich feuchtes Klima hat, ist die Sommerwärme im Süden oft eher zu groß als zu gering, und die jährliche Niederschlagsmenge ist durchschnittlich etwa um 30 Zentimeter geringer als im Norden.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Kämpfe in Welschtirol, die für die Italiener mehr oder minder ergebnislos verliefen, da die eiserne Wehr der Tiroler gleich ihren Bergen weder wankte noch wich, in ihren Einzelheiten zu schildern versuchten. Auch wäre dies wohl unmöglich. Denn eine großzügige Offensive auf der ganzen Front wagten die Italiener hier nicht. Sie verzettelten vielmehr ihre Kräfte in kleineren Einzelunternehmungen, die sie aber, wie gesagt, ebensowenig vorwärts brachten. Aus den zahlreichen Episoden des Ringens heben wir jedoch wenigstens eine hervor.

Am Südhang des mächtigen Gebirgsstocks der Adamellogruppe entspringt als einer der Abflüsse der den Oberteil des über 3000 Meter Höhe hinausragenden Bergriesen bedeckenden Gletscher der Chiese. Die tiefe Talfurche, die er sich zwischen zwei gewaltigen Gebirgsrücken gerissen hat, heißt im obersten Teil Val di Fumo, später, wo sich der Fluß in großem Bogen gegen Südosten wendet, um die Judikarien zu erreichen, Val Daone. Letzteres wurde in der letzten Zeit viel genannt, weil der italienische Generalstab gern und oft von erfolgreichen Kämpfen in diesem Tale meldet.

Auf dem westlich des Tales hinziehenden Rücken befindet sich die Grenze, und es ist für kleinere Abteilungen der Italiener keineswegs schwer, ihre Unternehmungslust durch Einfälle in das Val Daone zu beweisen. Besonders verlockend für sie ist das kleine Seitental Val di Leno, in welches mehrere Übergänge aus dem Val Camonica, dem Tal des Oglio, hinunterführen.

Hier hatte sich denn auch seit Kriegsbeginn die 90. Alpinikompagnie festgesetzt. Sie richtete sich auf dem Nordhang, dem Abfall des Re di Castello, zwei gemütliche Lager ein und vergnügte sich damit, das Gebiet des südlich

gelegenen Boazzolorückens, das Val Daone und das gegenüber dem Val di Leno mündende Danerbatal mit Patrouillen unsicher zu machen.

In diese Idylle beschloß das Kommando des nächsten Verteidigungsabschnittes eine Störung zu bringen. Südlich des Danerbatales erhebt sich der Monte Bagolo, der einen trefflichen Einblick in das Val di Leno gewährt. Hier streifte beständig der Finanzwach-Oberaufseher Nicolodi mit 25 Mann, der das Treiben der Italiener genau beobachtete. Ihm mochte manchmal der Gedanke gekommen sein, daß dem gemütlichen Lagerleben ein jähes Ende bereitet werden könnte, wenn auf dem Abhang des Monte Bagolo ein Gebirgsgeschütz zur Hand wäre.

Am 4. Juli spät nachmittags rückten kleine Gruppen unauffällig aus den Judikarien auf den Gebirgshang, der das Val Daone nördlich begleitet. Als sich die Gruppen im Dunkel der Nacht gesammelt hatten, waren sie ein Zug Jäger und zwei Gebirgsgeschütze. Bis zum Anbruch der Morgendämmerung setzten sie den mühseligen Marsch fort, um sich sodann vor dem verräterischen Tageslicht an wohlgeschützter Stelle in der Nähe einer Sennhütte zu bergen. Der Führer der kleinen Schar und der Artilleriekommandant setzten den Weg gegen den Monte Bagolo fort. Nicolodi, der sie bereits erwartete, berichtete,



Leipziger Pressebureau.

Österreichisches Maschinengewehr in Feuerstellung.

daß sich bei den Alpinis nichts geändert habe. Nun ging es an die Ausmittelung eines günstigen Aufstellungsplatzes für die beiden Geschütze auf dem vom Berge herabziehenden Abfallrücken und eines Weges in die Stellung. Darauf kehrten die beiden Offiziere zu ihrer Abteilung zurück, die um 9 Uhr abends den Marsch fortsetzte.

Die Schwierigkeiten waren groß, es ging nur langsam weiter und immer mehr wuchs die Befürchtung, daß die Feuerstellung nicht vor dem hellen Tag



Leipziger Pressebureau.

Österreichischer Schützengraben im Marmalatagebiet.
Im Hintergrund am Bergabhang Infanteriestellung.

erreicht werden könnte. Da meldete sich einer der Leute Nicolodis mit der Nachricht, die Alpini hätten gegen Abend zum größten Teil ihr Lager verlassen. Offenbar wären sie zum nächsten, weiter nördlich gelegenen Einbruchsweg aus Italien in die Gegend des Lago di Campo hinübergewechselt. Man mußte sich in Geduld fassen und die Rückkehr des Feindes erwarten. Die Abteilung suchte abermals ein Versteck auf, um den Tag in Verborgenheit zu verbringen.

Am Vorabend war aus dem unteren Daonetal eine Patrouille von 20 Mann, meist Landstürmern, unter dem Führer Gritsch aufgebrochen, der sich auch der Standschützenoberleutnant Rabanser angeschlossen hatte. Sie sollte auf den von der Cima di Boazzolo gegen die Mündung des Lenotales herabziehenden Rücken gelangen, um etwa in jener Gegend befindliche italienische Patrouillen zu vertreiben, die andernfalls vielleicht doch den Marsch der Ko-



Leipziger Pressebureau.

Österreichische Patrouille beim Anstieg durch einen Hochwald in den Tiroler Bergen.

lonne mit den Gebirgsgeschützen auf dem gegenüberliegenden Hang hätten merken können. Weiter war der kleinen Schar die Aufgabe zugedacht, den Italienern die Flucht im Lenotal aufwärts zu verleiden, falls sie auf diesem Wege dem Artilleriefeuer entrinnen wollten. Damit der Feind weder der Abteilung mit den Gebirgsgeschützen noch der Patrouille Gritschs aus dem Tale in den Rücken kommen könne, setzte sich eine kleine Abteilung in der Gegend von Lert fest.

Oberleutnant Rabanser und die Patrouille Gritsch kamen trotz der Schwierigkeiten und Gefahren nächtlicher Bergsteigung um 4 Uhr früh auf dem Boazzolorücken an. Unterwegs war kein Feind getroffen worden, aber am Ende des Kammes hatte sich eine stärkere italienische Abteilung festgesetzt. Sie zu überfallen, war beim hellen Tageslicht unmöglich, ein Angriff aussichtslos. Überdies kam die mit Winkerflagge übermittelte Verständigung, daß die Beschießung verschoben sei. Die Patrouille war in keineswegs angenehmer Lage. Die erreichte Höhe wollte sie nicht aufgeben und blieb daher, sich gegen alle Seiten sichernd, nach Möglichkeit verborgen in der gewählten Aufstellung, um den nächsten Tag zu erwarten.

Hatten die Italiener gemerkt, daß auf dem Rücken irgendetwas nicht in Ordnung sei, oder ging eine Patrouille zu einem Zweck den Kamm entlang, kurzum, gegen 2 Uhr krachten einige Schüsse, die Patrouille war entdeckt. In dem sich nun entspinnenden Gefecht vermochte der Oberleutnant Rabanser die italienische Abteilung, trotzdem sie stärker war, in Schach zu halten. Er und seine Leute schossen zu sicher, als daß ein Angreifer ungestraft ein Ziel zeigen durfte. Auch Versuche, den Standschützen die Flanke abzugewinnen, schlugen fehl. Gegen Abend wurde indessen die Lage bedenklich. Die Alpini waren nachmittags in ihre Lager zurückgekehrt. Als die den Gefechtslärm auf der Höhe hörten, brachen etwa 150 Mann in verschiedenen kleinen Abteilungen sofort auf, um den Rücken und die Flanken der Tiroler zu gewinnen.

Das Häuflein Rabansers mußte nach allen Seiten Front machen. Wenn auch der Jäger Koch im Verein mit einem Standschützen eine feindliche Abteilung von 25 Mann bis nahe an seinen versteckten Stand heransteigen ließ und dann mit treffsicheren Schüssen so viele tot oder verwundet niederstreckte, daß der kleine Rest eilig das Weite suchte, Oberleutnant Rabanser den fünfzehnten gutsitzenden Treffer verzeichnen konnte, Führer Gritsch fünf auf sein Konto buchen durfte und die übrigen Schützen auch nicht erfolglos schossen, schloß sich der Ring der Überzahl immer mehr um die tapfere Schar und verhieß den sicheren Untergang, wenn die hereinbrechende Dunkelheit dem Zielfeuer ein Ende machte. Oberleutnant Rabanser befahl daher seinen Leuten, die noch offene Lücke zum eiligen Rückzug zu benutzen. Dank der Geschicklich-



Verlag von Josef Habbel, Regensburg. Originalzeichnung von A. Reich.

Abgeschlagener Überfall italienischer Alpini auf österreichische Feldwache in den Dolomiten.

keit des Führers Gritsch und des als Signalisten zugeteilten Patrouillenführers Kvapil gelang es der Patrouille, sich dem Feinde ohne Einbuße zu entziehen.

Die Italiener freuten sich, die Störenfriede losgeworden zu sein. Ein Teil kehrte in das Lager zurück. Auf der Höhe blieb der bisherige Posten zurück, dann je eine kleine Abteilung auf Cima di Boazzolo, auf dem Abhang gegen Casino Boazzolo und weiter südwestlich. Mitten drin auf dem Kamm lag der Oberleutnant Rabanser mit wenigen Leuten hinter Felsen verborgen.



Leipziger Pressebureau.

Österreichische Feldgeschütze beim Transport im Hochgebirge.

Er wollte seinen Posten nicht verlassen, da am nächsten Morgen der Feuerüberfall in Aussicht stand, und rechnete zutreffend darauf, daß die Italiener das Zurückbleiben eines Teiles der Patrouille nicht merken würden.

Auf dem Monte Bagolo herrschte inzwischen lebhafte Tätigkeit. Als die Rückkehr der Alpinis in ihre Lager gemeldet wurde, glitt die Hälfte der Abteilung Nicolodi den Hang ins Danerbatal hinab, um die rechte Flanke der Artilleriestellung zu sichern; eine Patrouille stieg zum gleichen Zweck links ins Val Daone in die Gegend der Sennhütte Boazzo ab. Mit Beginn der Dämmerung begann der Aufstieg der beiden Gebirgsgeschütze und ihrer Bedeckung zur gewählten Stellung.

Am 8. Juli um 4 Uhr früh standen die Geschütze feuerbereit, von den Geschützvormeistern genau auf das vordere Lager der Italiener gerichtet. Um 5 Uhr donnerten die ersten Schüsse hinüber, gleichzeitig überschüttete der zur Deckung zurückgebliebene Zug die Feldwache der Alpinis am Ausgange des Lenotales mit Feuer. Wie ein aufgestörter Ameisenhaufen wirbelten die Italiener im ersten Lager durcheinander.

Eine Gruppe, anscheinend Offiziere, versammelte sich auf einer Felsplatte, um Ausschau zu halten, woher die Störung käme; ein Schrapnell platzte mitten dazwischen und warf alle tot oder verwundet nieder. Es dauerte lange, bis die Alpinis die Fassung gewannen, ihre Waffen ergriffen und sich in den Deckungen geordnet hatten. Diese und die inzwischen besetzten Schützengräben des weiter rückwärts gelegenen Lagers wurden nunmehr mit Granaten bedacht. Als eine solche mitten in einen der Gräben schlug, gingen die Alpinis gegen 9 Uhr vormittags fluchtartig teils gegen den Lago di Campo, teils im Tal aufwärts davon.

Oberleutnant Rabanser, dessen Patrouille inzwischen wieder auf die Höhe zurückgekehrt war, sandte den ins Tal fliehenden Italienern einige Schüsse, worauf sie umkehrten, aber die Absicht bald aufgaben, als die Gebirgsgeschütze sie wieder mit einigen Schrapnellen begrüßten. Nun gab es keine Ziele für die Artillerie mehr, weshalb die Abteilung auf dem Monte Bagolo sich versammelte und um 1.30 Uhr nachmittags den Rückmarsch antrat.

Im Gebiet des Monte Boazzolo ging es jedoch den ganzen Tag über noch sehr lebhaft zu. Rabansers Eingreifen in den Kampf hatte die ringsherum verteilten italienischen Abteilungen und Patrouillen geradezu herausgefordert. Von allen Seiten eröffneten sie den Kampf, doch hielten Rabanser und Gritsch den Feind in respektvoller Entfernung. Den Eintritt der Dunkelheit benützten sie dann zum Abstieg und entkamen glücklich in das Daonetal. Der Verlust der Patrouille war gering. Jäger Koch trug eine Wunde am Fuß davon, der Landstürmer Maccano Battista geriet in Feindeshand.

Da die Italiener schließlich auf dem Kampffelde des Monte Boazzolo unbestritten verbleiben konnten, war für sie wieder Gelegenheit, von glücklichen Kämpfen im Val Daone zu melden. Wie solche aussahen, lehrt die Schilderung der Vorgänge.

Die Namen der erwähnten Tiroler Helden stehen nicht vereinzelt im Ehrenbuch ihrer Heimat von Anno fünfzehn. Hunderte, ja Tausende anderer reihen sich ihnen würdig an, darunter die volkstümlichen Sepp Innerkofler, Vater und Sohn. Allein es fehlt uns der Raum, sie alle zu nennen, sie alle zu würdigen.



Leipziger Pressebureau.

Italienische Fouragewagen auf einer Landstraße.

Genug, wer Tirol kennt, der weiß, daß seine Söhne nicht nur auf polnischer und serbischer Erde, sondern erst recht auf heimischem Boden die Garde der österreichisch-ungarischen Armee dargestellt haben, wie immer, so auch in diesem blutigsten und gewaltigsten der Kriege.

Die „Tiroler Grenzwacht" verdiente das Lob, das ihr von Dichtern aller deutschen Stämme gesungen wurde, darunter vielleicht am schönsten von dem Rheinländer Heinrich Biesenbach in der „Kölnischen Volkszeitung":

Hütbub vom Berge,
Bauer vom Tal
Sind all gekommen
Viel tausend an Zahl.
Segen im Kirchlein —
Dann Stutzen hervor!
Hut mit dem Geierstoß
Keck auf dem Ohr.

Tritt einer reihvor . . .
Weiß ist sein Haar,
Gauschulze ist er
Wohl fünfzig Jahr:
„Landsleut, der Welsche
Giert überm Berg,
Heult wie das Wolfsvieh
Rings um den Pferch

Keinen macht frösteln
Neuschnee und Eis,
Stahl in der Kniebeug'
Jüngling wie Greis.
Fest sind die Fäuste,
Zielaug' ist gut,
Muckt's an dem Drücker,
Rieselt das Blut.

Pflegten vergeblich nicht
Wildpürsch und Scheib'
Als ihren einzigen
Sonntagsvertreib.
Nun gilt die Übung
Im blutigen Feld . . .
Schwarzgelb die Sturmfahn' —
Falle, wer fällt.

Daß er nicht einbricht . . .
Standschützen vor!
Bauernfaust riegelt
Am besten das Tor.
Auch nicht ein Lammfell
Welschwolf sich hol'
Aus unsrem lieben
Lande Tirol!" — —

Haben's geschworen
All' Tausend zu Hand. —
Welschleichen decken
Weithin das Land. —
S t a n d s c h ü t z e n — juchza —
Halten die Wacht.
Franz Joseph, mein Kaiser,
Schlaf ruhig die Nacht!





84. Kapitel.

Der neue Aufmarsch im Osten unter Hindenburgs Fahnen.

Lange hörte man den Namen des berühmtesten Kriegshelden nicht mehr. Und selbst in der Schweiz wurden Stimmen laut, die abenteuerlichen Auslandslügen zufolge von einer Kaltstellung Hindenburgs phantasierten, der sich angeblich mit dem Allerhöchsten Oberkommando überworfen hätte, von einer Absetzung des Feldherrn u. dgl. Unsinn mehr. In Wirklichkeit rüstete sich der gewaltige Schlachtendenker und -lenker bloß in Ruhe für einen neuen Schlag.

Gehen wir in der Entwicklung der Dinge noch einmal zurück! Wer den Heldenkampf um die Befreiung und Verteidigung des deutschen Nordostens recht würdigen will; muß ein besonderes Augenmerk auf die Stelle richten, wo das südliche Masuren an Westpreußen grenzt.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erschien hierher gelenkt, als der General von Hindenburg den Russen bei Tannenberg die erste vernichtende Niederlage beibrachte. Seitdem waren in dieser Ecke ähnliche Schlachten von weithin klingendem Namen nicht mehr geschlagen worden; wohl aber fanden dort zahllose schwere Gefechte statt, die von unseren Truppen äußerste Spannkraft und Widerstandsfähigkeit forderten und daher, wie ein Bericht des Großen Hauptquartiers sehr richtig bemerkt, verdienen, in großen Zügen dargestellt zu werden.

Die schwerwiegende Bedeutung eines russischen Einbruchs in die Gebiete Osterode und Deutsch-Eylau lehrt ein einziger Blick auf die Karte: es drehte sich um die Abtrennung des rechtsseitigen Weichsellandes vom Deutschen Reich. Das war nicht bloß den Ostpreußen klar, die immer — solange überhaupt noch eine Gefahr bestand — mit mindestens gleicher Sorge nach Süden wie nach Osten blickten, sondern auch den Russen.

Diese hatten für eine Operation auf den Unterlauf der Weichsel hin günstige Eisenbahnverbindungen. Die drei bei Ostrolenka endenden Bahnstrecken ermöglichten dort schnelle Ausladung großer Truppenmassen, und die Linie Warschau-Mlawa-Soldau führte geradewegs in das Einmarschgebiet hinein. Darum war der Besitz Mlawas von so hohem Wert. Es klingt glaubhaft, daß der russische Oberbefehlshaber im Februar 1915 befohlen haben soll, Mlawa zu nehmen, koste es, was es wolle.

Als die Narewarmee, die den ersten großen Einbruchsversuch an dieser Stelle unternahm, ihr furchtbares Ende zwischen und in den südmasurischen Seen gefunden hatte, gingen die Russen längere Zeit hindurch hier nicht mehr mit starken Kräften vor. Immerhin hatten die verhältnismäßig wenigen Truppen des Generals v. Zastrow, die in breiter Front die Grenze schützen und während der Vorbereitungen zu dem zweiten deutschen Einfall in Polen die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenken sollten, eine recht schwere Aufgabe. Sie drangen weit in das Feindesland ein, mußten vor einem überlegenen Gegner bis an die Grenze zurückweichen und gingen kurz vor Weihnachten wieder vor, um Mlawa endgültig zu besetzen. Die Front verlief west-östlich, der rechte Flügel hing also zurück.

Da tauchte im Januar 1915 bei den Russen ein neuer gigantischer Plan auf: sie wollten mit großen Kavalleriemassen, gefolgt von starken Kräften, zwischen Mlawa und der Weichsel nach Westpreußen einbrechen und gleichzeitig von Kowno her im nördlichen Ostpreußen stehende deutsche Truppen umfassend angreifen. Der neue Plan war also im wesentlichen nur eine Wiederholung des alten, im Herbst gescheiterten. Diesmal blieb er jedoch in den ersten Anfängen stecken, da er mit einem schneller durchgeführten deutschen Offensivplan zusammenfiel. Alle verfügbaren deutschen Kräfte wurden zu dem großen umfassenden Gegenstoß bereitgestellt, der dann in der masurischen Winterschlacht zur Vernichtung der 10. russischen Armee östlich der Linie Johannesburg-Gumbinnen führte.

Zugleich wurden auch die deutschen Truppen an der Südgrenze West- und Ostpreußens etwas verstärkt. Die Führung erhielt der General der Artillerie v. Gallwitz. Er hatte den Auftrag, die rechte Flanke der in Masuren angreifenden Armeen zu schützen und seinen Grenzabschnitt gegen den russischen Einbruchsversuch zu sichern. Dazu ging er offensiv vor. Zunächst wurde der rechte Flügel in scharfem Draufgehen nach vorwärts geschoben, bis er Plozk erreichte, das inzwischen zu einer starken Festung ausgebaut war.

Garderegimenter und eine Kavalleriedivision erntete bei diesem schneidigen Einmarsch reiche blutige Lorbeeren in der Gegend von Sierpe und Racionz. Sie trieben einen überlegenen Gegner vor sich her und leisteten schließlich einer



Ein Teil der fast vollständig zerstörten Befestigungen von Ossowiez.

dreifachen Übermacht erfolgreichen Widerstand. Ein besonderer Glücks- und Ehrentag der Gardetruppen war der von Drobin, wo sie einen bereits geglückten russischen Überfall in eine schwere Niederlage des Feindes verwandelten, der dabei 2500 Gefangene verlor. Das war Mitte Februar.

Aber General v. Gallwitz plante Größeres. Er wollte durch einen umfassenden Angriff von beiden Flügeln her das ganze vor seiner Front liegende Gebiet zwischen Weichsel und Orzyc säubern. Der rechte Flügel sollte weiter nach Osten einschwenken, und die in Willenberg eingetroffenen Heeresteile erhielten Befehl, von Orzyc her die offene rechte Flanke des Feindes zu umgehen. Sie kamen, weit ausgreifend, östlich an Przasnysz vorbei und schwenkten südlich um die Stadt herum, die nur schwach besetzt sein sollte.

Da ergab sich aber, daß angesichts des überraschend schnellen Vormarsches der Deutschen eine russische Division nach Przasnysz geeilt war. Der Angriff wurde beschlossen. Inzwischen hatten jedoch die Russen große Truppenmassen am Narew zusammengezogen und gegen Przasnysz in Marsch gesetzt. Zwei russische Korps gingen gegen den linken Flügel der deutschen Truppen vor. Trotzdem wollte diese auf die große Beute, die sich bot, nicht verzichten.

Ein Teil noch verfügbarer Kräfte wurde zur Sicherung gegen den nahenden, weit überlegenen Gegner im Halbkreise aufgestellt und unter diesem Schutze stürmte am 24. Februar 1915 eine Reservedivision Przasnysz. Über 10000 Gefangene, darunter 57 Offiziere, 36 Geschütze, 14 Maschinengewehre und viel anderes Kriegsgerät fielen in die Hand der Sieger. Allein es war höchste Zeit, die Beute in Sicherheit zu bringen, denn schon war die russische Übermacht, gegen die ein Widerstand auf diesem vorgeschobenen Posten fruchtlos gewesen wäre, in bedrohliche Nähe gerückt. Unter sehr erheblichen Schwierigkeiten zogen sich unsere Truppen nordwärts in die große Verteidigungslinie im Orzycbogen zurück, nachdem sie den russischen Drängern noch riesige Verluste zugefügt hatten.

Der kecke Sturm auf Przasnysz hatte eine sehr beträchtliche Wirkung: er täuschte den Feind, der nun an dieser Stelle den Feldmarschall v. Hindenburg selber mit starken Kräften vermutete. Das machte sich in der Folgezeit für die Truppen des Generals v. Gallwitz aufs schwerste fühlbar. Denn nun warfen die Russen immer neue Korps hierher, um die Scharte der masurischen Winterschlacht auszuwetzen und die deutsche Linie in Richtung Soldau-Neidenburg zu durchbrechen. Unter solchen Umständen konnte der deutsche Führer an die Fortsetzung seiner Offensive nicht mehr denken, sondern mußte eine hartnäckige Verteidigung vorbereiten, auf deren Gelingen die beteiligten Truppen stolz sein dürfen, als auf eine der besten Waffentaten des deutschen Heeres. Unsere Stellung bildete bei Mlawa einen Winkel.



Haus eines armen polnischen Bauern.

Die Russen schoben Ende Februar und Anfang März ihre Truppenmassen zunächst langsam hinein, dann brachen diese mit unerhörter Wucht vor. Mlawa war ihr Ziel. In dichten, sich ständig erneuernden Kolonnen stürmten sie, ohne jede Rücksicht auf die furchtbaren Verluste, gegen die Stellungen östlich und südlich von Mlawa an. Aber die Menschenwogen brachen sich an dem Felsen deutscher Tapferkeit. Unsere Truppen hielten aus.

Bei Demsk, östlich von Mlawa, findet man heute eine lange Reihe flacher, mit weißen Steinen eingefaßter russischer Massengräber vor den deutschen Drahthindernissen — ernste Zeugen des Mißerfolges, den 48 russische Kompagnien im Sturm auf 10 deutsche davongetragen haben. Der Frost hatte die Sumpfgegend, aus der hier der Orzyc entspringt, gangbar gemacht und so dem Feinde die Annäherung an unsere Stellung gestattet.

Nachdem über 1000 Geschosse aus schweren Geschützen in und hinter Demsk eingeschlagen waren, folgten die unaufhörlichen Angriffe der Infanterie. In der Nacht des 7. März kamen sie bis unmittelbar an den Stacheldraht. Aber unsere Scheinwerfer und Leuchtpistolen verbreiteten genug Licht, um nun dem verheerenden Infanterie- und Maschinengewehrfeuer den Weg zu weisen. Was vom Feinde nicht fiel, floh in die nächste Bodenfalte zurück, wo das Scheinwerferlicht die Verzweifelten bis zum Tagesanbruch festhielt. Dann

ergaben sie sich den vorgesandten deutschen Patrouillen. Viel Munition, 800 Gewehre wurden genommen. Vor der Front fand man an dieser Stelle 300 tote Russen. Einige Kilometer nördlich aber, bei Kapusnik, wo der Feind in unsere Schützengräben eingedrungen war und durch einen verzweifelten Bajonettkampf wieder vertrieben werden mußte, liegen 906 Russen begraben und 164 Deutsche.

Im ganzen hatte der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen auf Mlawa viele Tausende verloren; soviel, daß seine Kampfkraft erschüttert schien und General v. Gallwitz mit teilweise frischen Kräften nun seinerseits einen Vorstoß versuchen konnte. Dieser begann am 8. März, kam aber am 12. März nördlich von Przasnysz zum Stehen, da auch die Russen von neuem bedeutende Verstärkungen erhielten. Sie waren bald in großer Überzahl. Auf etwa zehn Armeekorps und sieben Kavalleriedivisionen wurde ihre Stärke geschätzt.

Wir mußten uns wieder auf die Verteidigung einrichten, und unsere Truppen, die zum Teil schon vier Wochen lang in fast ununterbrochenem Kampf gestanden hatten, mußten einen neuen harten Stoß aushalten. Der ging diesmal nicht auf Mlawa zu, sondern nordöstlich von Przasnysz am Orzyc und Umulew hinauf. Er wurde nach russischer Eigenart in sehr zahlreichen und sehr heftigen Angriffen geführt.

Man zählte vom 13. bis zum 23. März 46 ernstere Sturmversuche, 25 bei Tage, 21 bei Nacht. Fast alle brachen bereits im Feuer unserer Truppen zusammen, wenige gelangten bis in deutsche Gräben. Besonders schwere Kämpfe fanden bei Jednorozec statt. Wieder erlitten die Russen erhebliche Verluste, ohne ihrem Ziel näher zu kommen: Die Südgrenze Alt-Preußens war wohl verteidigt und ein Einbruch in die Flanke unserer Oststellung undurchführbar.

In der nächsten Märzwoche flauten die russischen Angriffe ab, und seit Ostern herrschte an dieser Stelle der Kampffront zumeist Ruhe. Sie war dem heldenmütigen Widerstand der Armeegruppe Gallwitz zu danken. Sechs Wochen lang hatte sie in Kälte und Nässe, Schnee und Sturm ruhelos, unermüdlich die Heimat verteidigt und sich glänzend bewährt. 43000 Russen waren gefangen genommen, gegen 25000 getötet. Der Gesamtverlust des Feindes überschritt die Zahl 100000 sicherlich.

General v. Gallwitz, der nunmehr gegen die russische Narewlinie vorging, entstammte der Feldartillerie; er war mehrere Jahre Chef der Feldartillerieabteilung im preußischen Kriegsministerium.

1852 in Breslau geboren, wo er das humanistische Gymnasium mit Auszeichnung absolvierte, trat er im August 1870 als Kriegsfreiwilliger bei der Artillerie ein und kämpfte mit seinem Regiment im Winter an der Loire. 1872 wurde er zum Leutnant befördert, 1881 zum Oberleutnant, 1882 wurde

er Brigadeadjutant, und im Jahre darauf wurde er zum Generalstab der Armee kommandiert. 1885 zum Hauptmann befördert, kam er 1886 als Generalstabsoffizier zum Generalkommando des 2. Armeekorps in Stettin, 1887 in das Kriegsministerium und 1890 als Batteriechef in das Feldartillerieregiment Nr. 27. 1891 trat er als Major wieder in den Generalstab der Armee, dem er bis 1895 angehörte. Abteilungskommandeur war er im 1. Kurhessischen Feldartillerieregiment Nr. 11 in Kassel, wo er 1896 zum Oberstleutnant befördert wurde. 1897 wurde er zum Abteilungschef im Kriegsministerium, 1899 zum Oberst und Kommandeur des 5. Badischen Feldartillerieregiments Nr. 76 in Freiburg ernannt, wo er auch nach seiner 1901 erfolgten Ernennung zum Kommandeur der 29. Feldartilleriebrigade verblieb und 1902 zum Generalmajor aufrückte. 1903 kam General von Gallwitz wieder in das Kriegsministerium, in dem er als Direktor das Armeeverwaltungsdepartement leitete, bis er 1906 zum Generalleutnant befördert und zum Komman-



Leipziger Pressebureau.

Rote-Kreuz-Zelte hinter der Front; vorn leichtverwundete Soldaten bei allerlei Zeitvertreib.

deur der 15. Division in Köln ernannt wurde. Generalleutnant v. Gallwitz erfreute sich in Köln großer Beliebtheit; die gesamte Bürgerschaft sah den General, den man als liebenswürdigen Menschen und namentlich als feinsinnigen Redner bei vielen festlichen Gelegenheiten schätzen gelernt hatte, ungern scheiden, als er 1911 zum General der Artillerie und Inspekteur der Feldartillerie ernannt wurde. . . .

Im Monat April trat in den Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz vollends ein Stillstand ein. Schlechtes Wetter und grundlose Wege verhinderten jegliche Unternehmung von Belang. Einige russische Vorstöße im Gouvernement Suwalki wurden mühelos abgewiesen, ebenso gegen Ende des Monats schwache Angriffe des Feindes in der Gegend nordwestlich von Ciechanow. Die Lage im Osten blieb jetzt in der Tat unverändert.

Erst am 30. April erfuhr man, daß Feldmarschall Hindenburg in breiter Front einen Vormarsch nach Nordwestrußland hinein angetreten hatte, offenbar in Übereinstimmung mit der Riesenoffensive der Verbündeten in Galizien. Die Eisenbahnlinie Dünaburg-Libau war bedroht. Die Russen wurden bei Schaulen geschlagen und flohen auf Mitau. Hindenburgs Truppen folgten ihnen auf den Fersen.

Ein feindlicher Gegenstoß bei Rossienie blieb erfolglos. Schon am 7. Mai besetzten die Deutschen unter Mitwirkung der eigenen Flotte Libau. Andere Abteilungen standen am folgenden Tag nordöstlich von Kowno und zerstörten dort die nach Wilna führende Eisenbahn.

An verschiedenen Stellen versuchten die Russen energischen Widerstand. Überall erlitten sie jedoch eine gründliche Abfuhr. Und am Ende des Monats gingen die Deutschen in der Nähe von Windau neuerlich zum Angriff über.

Anfangs Juni meldete Hindenburg aus den Kämpfen in der Richtung auf Schaulen gegen 7000 Gefangene. Am 8. dieses Monats wurde an der Dubissa der feindliche Nordflügel durch einen umfassenden Angriff unserer Truppen zurückgeworfen. Gleichzeitig erfolgte der Rückzug der Russen südlich von der Memel auf Kowno zu. In allen, meist recht hartnäckigen Kämpfen heftete sich an Hindenburgs Fahnen der Sieg.

Von dem östlichen Kriegsschauplatz, der sich nunmehr im Norden bis an die Ostsee ausdehnte und im Verlauf des Monats Juli über ganz Kurland erstreckte, hörte man ein paar Wochen hindurch wieder nichts „Bedeutendes“.

Erst Mitte Juli trafen die amtlichen Meldungen von einer neuen, weit angelegten Offensive des Generalfeldmarschalls Hindenburg ein, die zu großen Ergebnissen führte. Von der Piliza bis zum baltischen Ostseerand rückten unsere Feldgrauen unter erprobter Führung wiederum kräftig vor.



Leipziger Pressebureau.

Ein feldgrauer Haarkünstler bei der Arbeit.

Im Rahmen dieser Offensive bekam der General der Artillerie v. Gallwitz den Auftrag, mit seinen Truppen die feindliche Stellung zu durchbrechen. Die Aufgabe mußte, wie der Bericht des Großen Hauptquartiers ausdrücklich bescheinigt, als außerordentlich schwer angesehen werden, hatten doch die Russen die Zeit der Ruhe weidlich ausgenutzt, um ein Netz von günstig gelegenen und sehr stark befestigten Stellungen zwischen ihrer vordersten Linie und den Festungen am Narewfluß auszubreiten.

Wer etwa einige Zeit später die teils erstürmten, teils einfach verlassenen Befestigungswerke durchschritt, der staunte stets von neuem über das Maß der aufgewandten Arbeit und technischen Sauberkeit. Meilenweit zogen sich — in einer Tiefe von 15 bis 20 Kilometern — drei, vier, ja fünf Systeme von Schützengräben hintereinander hin, Schützengräben von einer Tiefe und Stärke, wie sie erst der hartnäckige Stellungskrieg nach reichlichsten Erfahrungen geschaffen hatte.

Hunderttausende dicker Baumstämme waren da hineingearbeitet, Millionen von Sandsäcken lagen auf den Brustwehren und türmten sich zu breiten Seitenwehren. Stellenweise waren bombensichere Unterstände und Pferdeställe tief in die Erde eingebaut. Überall standen dichte Drahthindernisse vor der Front, oft versenkt und in zwei bis drei Reihen hintereinander. Vorspringende Bastionen, bequeme und sichere Beobachtungsstände leiteten zum Festungscharakter über. Das Gelände war stark hügelig, hier und da bergig mit weit hervorragenden Höhen und steilen Abhängen. Von den zahlreichen Wäldern hatten die Russen einen erheblichen Teil niedergelegt, um freiere Übersicht und weiteres Schußfeld zu erhalten. Eine solche Front in ganzer Breite frontal anzugreifen, erwies sich als unmöglich. Eine Umfassung des Gegners war ausgeschlossen, da sich die deutschen und die russischen Linien ununterbrochen nahe gegenüber lagen.

General v. Gallwitz entschloß sich zum Durchbruch an zwei Stellen, die so nahe aneinanderlagen, daß die hier gelingenden Vorstöße ihre Wirkung sofort auf das Mittelstück und weiter auch nach rechts und links ausüben mußten. Als Angriffspunkte wählte er die vorspringenden Winkel der russischen vordersten Stellung nordwestlich und nordöstlich von Przasnysz (sprich Praschnüsch).

Diese vielumstrittene Stadt, deren Umgebung solche Mengen russischen und deutschen Blutes getrunken hat, und die selbst dabei zum Trümmerhaufen geworden ist, hatten die Russen durch einen Gürtel von starken Feldwerken zu einer Festung ausgebaut. Sie sollte diesmal gar nicht angegriffen werden, sondern als Siegespreis den zur Rechten und zur Linken stürmenden Truppen in den Schoß fallen. Dieser Plan ist in vollem Umfang geglückt: Wie die Schneiden einer gewaltigen Kneifzange durchbrachen die tapferen deutschen Truppen die feindliche Linie zu beiden Seiten von Przasnysz und schlossen sich unaufhaltsam jenseits der Stadt zusammen. Die russische Besatzung mußte schleunigst die Festung kampflos verlassen, um nicht mit abgekniffen zu werden.

Ein solcher Erfolg wäre aber unerreichbar gewesen ohne sorgfältigste Vorbereitung des Angriffs. General v. Gallwitz zog starke Infanteriekräfte gegenüber den Durchbruchstellen, zumal der rechten, zusammen und vereinigte dort gewaltige Artilleriemassen, deren Munitionsversorgung auf den schlechten Wegen bedeutende Schwierigkeiten bereitete. Alles das war dem Feinde geheim zu halten, und in der Tat haben die Russen, obwohl unsere Schützen sich allmählich vorschoben und unsere Batterien mit dem Einschießen begannen, an keinen ernsthaften Angriff geglaubt. Ein Stück hinter Przasnysz

fanden unsere Truppen eine fertige Feldbahn, auf der gerade am nächsten Tage der Personenverkehr beginnen sollte.

Erst der Morgen des 13. Juli weckte die Russen unsanft aus ihrem Sicherheitsgefühle. Die Sonne war kaum aufgegangen, als aus Hunderten von Feuerschlünden die Geschosse leichten, schweren und schwersten Kalibers auf die Stellungen herniedersausten.

Es war eine Kanonade, die schon auf die deutschen Truppen einen tiefen Eindruck machte, die russischen aber völlig um die Besinnung brachte. Trotz des unklaren regnerischen Wetters schoß unsere Artillerie ausgezeichnet. Den



Eine Bettenbrücke über den Bug.

Schützen in so starken Feldstellungen ist ja nur durch Volltreffer größerer Kaliber beizukommen. Hageldicht schlugen diese kurz vor und hinter den russischen Linien ein, oft genug auch unmittelbar in die Deckungen. Wurde dadurch auch nur ein kleiner Teil der Feinde getötet, so war die moralische Wirkung um so gewaltiger. Gefangene haben erzählt, daß in diesem Höllenfeuer jeder Zusammenhalt in der Truppe aufhörte. Hieraus, wie aus der überraschenden Wirkung des ganzen Angriffs ist es zu erklären, daß unsere Infanterie bei der Erstürmung der ersten russischen Stellung wenig Aufenthalt und verhältnismäßig wenig Verluste hatte.

Auf 8 Uhr morgens war für einen großen Teil der Truppen der Angriff festgesetzt, für einen anderen etwas später, und schon eine Viertelstunde dar-

nach, stellenweise sogar vor der anberaumten Zeit, war der Erfolg gesichert. Die deutsche Infanterie ließ sich in ihrem frischen Vorwärtsdrang umso weniger aufhalten, als sie die gewaltige Wirkung des Artilleriefeuers erkannte und Scharen von waffenlosen Russen herankommen sah, die nur noch in der Gefangenschaft Rettung vor den schrecklichen Granaten suchten.

In dem stark befestigten und von beherrschenden Höhen umgebenen Dorf Grudusk sah es furchtbar aus. Die letzten noch unzerstörten Häuser brannten, die mächtige Kirche war eine Ruine, und ringsherum reihte sich Granatloch an Granatloch. Den Thüringern, die hier schneidig einbrachen, während ein Teil der feindlichen Schützen noch feuerte, fielen fünf russische Kanonen zur Beute, deren heraneilende Protzen unser Schnellfeuer vertrieben hatte. Ebenso sah es an den anderen Orten der beiden Einbruchsstellen aus. Das gefürchtete Kastenwäldchen nördlich von Wengra war zu einem Haufen zersplitterter Maste zusammengeschlossen, die starken Höhenstellungen nordwestlich von Przasnysz waren vollständig zerstört.

Im Lauf des Vormittags brach die Sonne durch und beschien die siegesfroh vorwärtseilenden deutschen Truppen. Die zogen über die drohenden Höhen hinweg, die vor ihnen lagen, und ließen dem Feinde kaum irgendwo Zeit, sich in der starken zweiten Verteidigungslinie festzusetzen. So fielen manche sorgfältig vorbereiteten hervorragenden Stellungen fast ohne Kampf in der Unsrigen Hände. Am selben Tage noch kamen die unermüdlichen Kämpfer bis zur nächsten Linie, ja stürmten sie zum Teil schon in der Nacht. Hier ist die Eroberung der Schlüsselstellung von Gorne, die nach den früheren Erfahrungen als uneinnehmbar galt, besonders zu nennen.

Mehr als man hoffen durfte, hatten mit einem Schlage die Treffsicherheit der Artillerie und der Ungestüm der Infanterie erreicht: Binnen 24 Stunden war Przasnysz von beiden Seiten flankiert und nicht mehr zu halten.

Am 14. Juli ging fast ununterbrochen ein feiner Regen nieder. Der Durchzug durch das ausgebrannte, völlig menschenleere Przasnysz war melancholisch genug, aber unsere Soldaten klappten wohlgemut die Zange zu und vereinigten sich südlich davon zu einer Ramme, die nun die neue feindliche Stellung, die letzte geschlossene vor der Narewlinie, mitten entzweibrach.

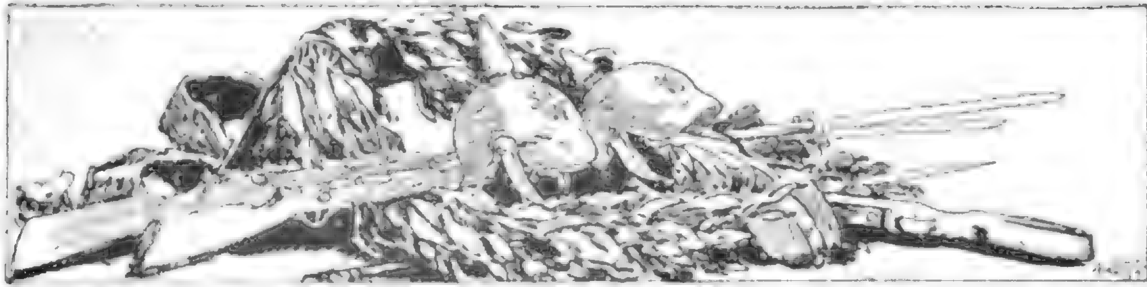
Die Russen hatten alle Zwischenlinien aufgegeben und schleunigst die seit Monaten vorbereitete, außerordentlich starke Verteidigungsstellung Wysogrod—Ciechanow—Zielona—Szczuki—Krasnosiele besetzt, die wieder aus mehreren Reihen hintereinander bestand. Unsere Truppen mochten zunächst im Zweifel sein, ob sie hier noch stärkeren Widerstand zu erwarten hätten.



Verlag von Josef Habbel, Regensburg.

Auf dem Rückzug.

Originalzeichnung von A. Reich.



84. Kapitel.

Der neue Aufmarsch im Osten unter Hindenburgs Fahnen.

(Fortsetzung.)

Der 15. Juli gab eine ernste Antwort. Als nach kräftiger Artillerievorbereitung die Schützenlinien vorzugehen begannen, empfing sie überall ein heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Der Feind setzte offenbar alles daran, das letzte Bollwerk bis zum Äußersten zu verteidigen. So ging es an den meisten Stellen nur langsam vorwärts und öfters mußte die für das Wirkungsschießen der Artillerie angesetzte Zeit verlängert werden. Trotz des hellen, sonnigen Wetters, das eine gute Beobachtung zuließ, war der Erfolg nicht mehr so durchschlagend wie am ersten Tage.

Gerade in der Mitte der Hauptdurchbruchsfront aber lagen Truppen, deren Draufgängerlust ganz besonders ausgebildet ist. Die eine Division hatte als Angriffsziel die Höhen südlich und südöstlich von Zielona und war schon am Vormittage stellenweise bis auf 300 Meter an den Feind herangekommen. Die Garderegimenter auf dem rechten Flügel, die sehr bedeutende Anstrengungen hinter sich hatten, sollten eigentlich das Vorgehen der Nachbarn abwarten — da meldeten sie um ½12 Uhr: Sie hielten die feindlichen Stellungen für sturmreif und würden in einer halben Stunde angreifen.

Als dies die Truppen des linken Flügels hörten, wollten sie natürlich nicht zurückstehen, und so trat die Division Punkt 2 Uhr zum Sturm an. Es war ein gewagtes Unternehmen, diesen Stoß ohne die heranbeorderten Verstärkungen zu unternehmen. Sein Gelingen ist dem hervorragenden Zusammenwirken von Infanterie und schwerer Artillerie zu verdanken. Im vollen Vertrauen auf die Treffsicherheit der „schwarzen" Brüder sprangen die Schützen durch das hohe Kornfeld vor, sobald eine Lage Granaten vor ihnen eingeschlagen war. Durch verabredete Zeichen gaben sie ihre neue Linie zu erkennen. Dann legte die Artillerie ihre Geschoßgarbe 100 Meter weiter vorwärts und unter ihrem Schirm stürzten jene in die frischen Granatlöcher.

So ging es ununterbrochen weiter. Weder das russische Schnellfeuer noch das doppelte Drahthindernis vermochte den Sturm aufzuhalten. Als das deutsche Hurra rollte, liefen die Russen, verblüfft durch solche Elementargewalt, in hellen Haufen davon.

Um 2.30 Uhr erhielt der Divisionsstab vom linken Flügel die Fernsprechmeldung: Die feindliche Stellung ist genommen; und kaum war der Apparat frei, so traf vom rechten Flügel die Nachricht ein. Wenig später und ebenfalls aus eigenem Antriebe heraus stürmte die Nachbardivision, die aus jungen, erst während des Krieges eingestellten Mannschaften zusammengesetzt ist, in glänzendem Anlauf die Bastion bei Klonowo. Die Wirkung dieses ersten Durchbruchs durch die russische Hauptstellung pflanzte sich im Laufe des Nachmittags und der Nacht über die ganze Front hin fort. Neue Kräfte wurden in die Bresche geworfen und halfen sie erweitern. Zwar leistete der Feind an vielen Stellen noch hartnäckigen Widerstand, aber den Ansturm von vorn und den Druck auf die Flanke konnte er schließlich nirgends aushalten.

Ein nicht ungeschickter Versuch, die zuerst durchgebrochenen deutschen Truppen durch Besetzung einer Seitenstellung zu bannen, wurde von diesen durch einen neuen, scharfen Anlauf vereitelt. Noch weniger konnte der Todesritt einer russischen Kavalleriebrigade, die südöstlich der bereits gefallenen starken Opinogurastellung unsere Infanterie attackierte, irgend einen Erfolg versprechen; Kosaken und Husaren wurden im Nu niedergemacht. Auch einzelne rückwärtige Zwischenstellungen des Feindes fielen bald unter den Stößen unserer siegesfroh vorwärts eilenden Truppen, die erst vor der befestigten Narewlinie haltmachten.

Überraschend schnell und vollkommen war erreicht worden, was man von dem Durchbruch nur irgend erwarten konnte. In einer Breite von 120 Kilometer waren unsere Truppen um 40 bis 50 Kilometer weiter in Feindesland eingedrungen, hatten ein reiches und schönes Stück russischen Bodens besetzt und Zehntausende von Gefangenen sowie viel Kriegsmaterial erbeutet. Bis Ciechanow fuhren bereits seit dem 18. Juli 1915 deutsche Züge durch.

An dem schönen Erfolge hatten naturgemäß auch die Truppenteile, die zur Seite der mittleren Stoßkolonnen vorgingen, ihren erheblichen Anteil. So war das konzentrische Vorrücken beiderseits der Eisenbahn Mlawa-Ciechanow, das zum Aufrollen der feindlichen Stellungen bis nach Plonsk hinüberführte, eine vorzügliche Leistung. Auf dem linken Flügel wurde nicht minder tapfer gekämpft und drauf losgegangen. Die Aufmerksamkeit auch späterer Zeiten wird aber doch in erster Linie sich auf das Mittel- und Hauptstück dieser groß und eigenartig von General v. Gallwitz angelegten Offensive richten: Auf die Zange von Przasnysz und den Rammstoß von Zielona.

Währenddem überschritt der äußerste linke Flügel der Hindenburgarmee unter General v. Below bei Kurschany die Windau, schlug weiter vorgehend die Russen, die Verstärkungen herbeigeführt hatten, am 17. bei Alt-Autz und besetzte tags darauf Windau und Tuckum, von wo er weiter östlich vordrang. Der Feind wich auf der ganzen Front bis zur Memel zurück. Und am 23. Juli erlitt die 5. russische Armee bei Schaulen vollends die verdiente Niederlage.



Holzflöße zum Bau einer neuen Eisenbahnbrücke durch unsere Eisenbahner auf dem Njemen bei Grodno.

Von den besetzten Orten verdient Windau besondere Beachtung. Diese Hafenstadt liegt nördlich von Libau an Kurlands Küste; sie wurde, wie ein Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten" weiter ausführt, von Meister Burchard von Dreyenlowen (1341—1346) gegründet und erhielt 1643 von Herzog Jakob das Stadtwappen. Sie liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, in dem Winkel, den das linke Ufer mit dem Meeresgestade bildet. Mitten in der Stadt, dicht am Flusse, steht das noch gut erhaltene, jedoch schmucklose alte Ordenshaus, in dem gegenwärtig einige Behörden untergebracht sind. Die wohlerhaltene Kapelle des Schlosses dient als griechisch-katholische Kirche.

Was den Hafen anbetrifft, so bemerkt Seraphim, der Schilderer von Land und Leuten in den baltischen Provinzen, daß er sehr geräumig ist, da der Fluß bei einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß 12 Werst stromaufwärts schiffbar ist. Schon der erwähnte Herzog Jakob hat daher hier ein Trockendock und eine Werft erbauen lassen. Zu seiner Zeit war der Handel von Windau sehr lebhaft, besaß der Herzog doch 44 Kriegsschiffe und 60 Handelsschiffe, mit denen er nicht bloß nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal Handel trieb, sondern auch mit seinen Kolonien auf Tabago und Guinea und am Gambia regen Verkehr unterhielt.

Dieser Blüte Windaus machte aber dann die Pest ein jähes Ende. Sie befiel die Stadt im Jahre 1710 und soll damals nur sieben Familien verschont haben. Durch die Handelseifersucht Libaus und besonders Rigas, sowie später durch die Kontinentalsperre wurde der schwere Niedergang von Windau verstärkt und Handel und Wandel geradezu vernichtet. Erst in neuester Zeit hat die Stadt sich durch Holzhandel und Getreideausfuhr wieder gehoben, und sie ist durch die Eisenbahn über Tuckum in Verbindung mit Riga und dadurch mit dem ganzen Eisenbahnnetz des russischen Reiches gesetzt worden. Auch als Badeort ist Windau neuerdings zu Ehren gekommen, nachdem im Jahre 1900 dort ein großes Sanatorium gegründet worden ist.

Von der Seeseite her bietet die Stadt mit ihren niedrigen Häusern, von einem stattlichen Turm überragt und in freundliches Grün gehüllt, ein gefälliges und idyllisches Bild. Ihre nähere und fernere Umgebung ist nicht ohne Reiz. Südlich von Windau zieht sich der Dünenwald hin, der eine höchst interessante Flora besitzt.

Mannigfaltiger freilich sind die Schönheiten, die den Besucher von Windau erwarten, wenn er seinen Weg nach Norden und Nordosten richtet. Im Nordosten liegt das nördlichste aller kurischen Schlösser, Schloß Dondangen, das größte Gut des ganzen Herzogtums, das sich im Besitz der Familie v. Sacken befindet und durch die Nähe jener prachtvollen Urwälder berühmt ist, in denen noch heute das Elentier gejagt wird. Nördlich davon spitzt sich die kurische Küste zu dem waldreichen Kap Domesnäs zu, das bereits an der Einfahrt zur großen Rigaer Bucht liegt. . . .

Weiter südlich im Gebiet nördlich vom Narew, von der Piliza bis zur Weichsel und der Vereinigung des Narew mit dem Bug nächst Nowo-Georgiewsk erreichten die Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz schöne Erfolge, so daß schon am 16. Juli dort über 20000 Russen in deutsche Gefangenschaft gerieten und die übrigen Truppenmassen des Feindes eiligst in der Richtung auf die Narewbefestigungen, die damals noch in seinem Besitz waren, fliehen mußten.



Wärmen von Wasser zu einem warmen Bad. Leipziger Pressebureau.

Die Unsrigen folgten ihnen auf dem Fuße und nahmen eine feste Stellung nach der andern, darunter Ostrolenka, mit kämpfender Hand.

General v. Scholtz, dessen Namen jetzt auf aller Lippen schwebte, wurde 1851 als Sohn eines Superintendenten in Flensburg geboren. Den Feldzug gegen Frankreich machte er als Einjähriger im Feldartillerieregiment 9 mit; erst nach dem Kriege trat er zur militärischen Laufbahn über und wurde 1872 Leutnant. Von 1879 bis 1881 besuchte er die Kriegsakademie und kam 1885 in den Generalstab. Diesem hat er von da ab mit nur kurzen Unterbrechungen bis 1903 angehört. Als Stabsoffizier war er erst Abteilungschef im Großen Generalstab und dann Chef des Generalstabes des 18. Armeekorps. Von 1903 bis 1906 hatte er das Kommando über die 25. (hessische) Feldartilleriebrigade in Darmstadt und wurde auf diesem Posten 1905 Generalmajor. Ein Jahr später kam er wieder in den Großen Generalstab, und zwar als Oberquartiermeister, welche Stellung er bis zu seiner Beförderung zum Generalleutnant bekleidete. 1908 erhielt er das Kommando über die 21. Division

in Frankfurt a. M. Am 13. September 1912 rückte er zum General der Artillerie auf und wurde gleichzeitig Kommandierender General des damals errichteten 20. Armeekorps in Allenstein. Auf diesem Posten stand er bei Kriegsausbruch. Anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers 1913 wurde ihm der Adel verliehen....

Schon am 23. Juli wurden die russischen Festungen Rozan und Pultusk von der Armee des Generals v. Gallwitz erstürmt und der Übergang über den Narew erzwungen. Damit hatten die Deutschen neuerdings einen wichtigen Abschnitt des Krieges siegreich abgeschlossen.

Die Kämpfe um Ostrolenka und Pultusk weckten interessante geschichtliche Erinnerungen. Im Anfang des Jahres 1807 haben auf den Feldern vor Ostrolenka Russen und Franzosen, die heutigen Waffenbrüder, ihre Kräfte im Kampf gemessen, aus welchem Napoleons Soldaten siegreich hervorgegangen sind.

Und von noch größerer Tragweite und gewichtigeren Folgen für die Geschicke Polens war die zweite Schlacht um Ostrolenka. Unter dem Kommando des zwar befähigten, aber durch fortwährenden Mißerfolg mut- und energielos gewordenen Generals Skrzynecki stellte sich am 26. Mai 1831 bei Ostrolenka das polnische Heer dem russischen Feldherrn Diebitsch, der in geschickter Verschleierung seiner Absichten über den Bug gekommen war, um den Polen, die im Norden augenblicklich im Vorteil waren, in den Rücken zu fallen. Würdig der Tapferkeit ihrer Vorfahren fochten hier die Verteidiger staatlicher Freiheit zur Rettung ihrer Hauptstadt. Aber der russischen Übermacht mußten sie erliegen. 9000 blieben auf dem Schlachtfeld, unter ihnen die Generale Kicki und Kannewski, 12000 unter Gielgud und Dembinski wurden von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und nur dem vierten Teil von dem einst 40000 Mann starken Heere gelang es, in noch kampffähigem Zustande die Festung Praga zu erreichen. Es war dies die blutigste Schlacht in jenem letzten erfolglosen Ringen um ein selbständiges Polen. Wären Diebitschs Truppen nicht auf gewaltige Verpflegungsschwierigkeiten gestoßen und dadurch in der schnellen Verfolgung gehindert worden, so würde sich die Niederlage der Polen bei Ostrolenka zu einer wahren Katastrophe ausgewachsen haben. Bis zum 11. Juli verweilte der russische Oberbefehlshaber in dem wichtigen Brückenkopf, indem er den Übergang auf das linke Weichselufer vorbereitete und den Operationsplan zur Einschließung Warschaus entwarf. Mitten aus diesen Vorkehrungen heraus aber riß ihn die Cholera, die in diesem Jahre zum erstenmal ihren Raubzug bis nach Mitteleuropa ausdehnte. Wo sich die Nationalpoesie der polnischen Heldentaten bemächtigt hat, da ist auch der Name

Ostrolenka stets in Ehren erklungen. Auch Lenau in seinem „Polenflüchtling" hat seinen blutgetränkten Fluren ein dichterisches Klagewort gewidmet.

Pultusk wieder gehört zu jenen Städte Polens, deren rascher Aufschwung durch die strategische Bedeutung dieser Orte noch beschleunigt worden ist. Durch die Garnison und die Befestigungswerke ist Geld und Leben in diese Gemeinden gekommen, und so hat auch Pultusk innerhalb der letzten 25 Jahre seine Bevölkerung, die im Jahre 1890 nur 9200 Seelen betrug, fast verdreifacht. Trotzdem darf man sich unter Pultusk kein städtisches Gemeinwesen vorstellen, wie man es im Westen von Orten mit rund 30000 Einwohnern gewöhnt ist. Das, was dem Besucher auf den ersten Blick auffällt, ist der beispiellose Schmutz auf Straßen und Plätzen und der elende Zustand der meisten Wohnhäuser. Immerhin gibt es in Pultusk einen sehr ansehnlichen Bau; das ist das große Schloß, in dem ehemals die Bischöfe von Plozk residierten. Auch die orthodoxe Kirche mit ihrer vergoldeten Kuppel hebt sich aus der Anzahl



Leipziger Pressebureau.

Rast einer Munitionskolonne in drückender Mittagszeit im Schatten eines Waldes.



Leipziger Pressebureau.
Eine Sammlung von Blindgängern der verschiedensten Kaliber.

der armseligen Bauten der Stadt hervor. Die Bevölkerung der Kreisstadt am Narew treibt vorwiegend Handel, und unter diesem Handel steht das ziemlich bedeutende Getreidegeschäft weitaus an erster Stelle.

Pultusk ist übrigens eine uralte Siedelung und schon im Jahre 956 gegründet. Nicht zum erstenmal erscheint sein Name in der Kriegsgeschichte. Im Jahre 1703 besiegte hier Karl XII. von Schweden ein sächsisches Heer unter General Steinau und nahm es fast gänzlich gefangen. Und reichlich hundert Jahre später füllte wieder kriegerischer Lärm die Stadt am Ufer des Narew. Am 26. Dezember 1806 stießen bei Pultusk die Russen mit den Franzosen zusammen, die sich den Übergang über den Narew erkämpften. Die Russen, unter Bennigsen, versuchten den Vormarsch des napoleonischen Heeres aufzuhalten, wurden aber geschlagen und mußten sich zurückziehen. . . .

Sommerzeit war ins Land gezogen und die Deutschen waren die Herren im Osten. Niemand vermochte sie von dort zu vertreiben. Immer wuchtiger

fielen ihre Schläge, immer weiter wankte und wich der Heerbann der Russen zurück. Die „Verfolgung" des Feindes nahm unerbitterlich ihren Gang:

Rechts und links am Wege Leichen,
Trümmer neben Trümmerhaufen:
Waffen, Wagen, Kisten, Speichen,
Trümmer auch, die vor uns laufen.

Hier noch Fingerspitzen, Zehen,
Überfahren und zerrädert.
Rings das Feld ein Sumpf, von jähen
Regenfurchen tief durchädert.

Deckungswälle, Schützenschallen,
Kaum gegraben, schon verlassen.
Umgestürzte Küchenkarren,
Scherbenweise Teller, Tassen.

Und von oben strömt es weiter,
Doch wie sie auch laufen können,
Dicht im Nacken jagen Reiter,
Die kein Atemholen gönnen.

Flucht und Fluch und Eigenliebe,
Halb verschluckt auf Russenwegen,
Und hinein wie Peitschenhiebe,
Saust der Preuße und der Regen.

(Gedichtet von H. G. Haase.)





85. Kapitel.

Von Kowno bis Grodno.

Fruchtbares Hügelland mit einzelnen nicht unsaubern Gehöften, Wälder und Felder. Darüber freundliche Sommersonne. Unvergeßliche Nächte unter freiem Himmel, in lauer Luft, wenn rings die Pferde behaglich schnaufen und stampfen und man selbst so schön und selig müde ist! — So schildert ein in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichter Feldpostbrief aus dem Osten Landschaft und Stimmung vor Kowno.

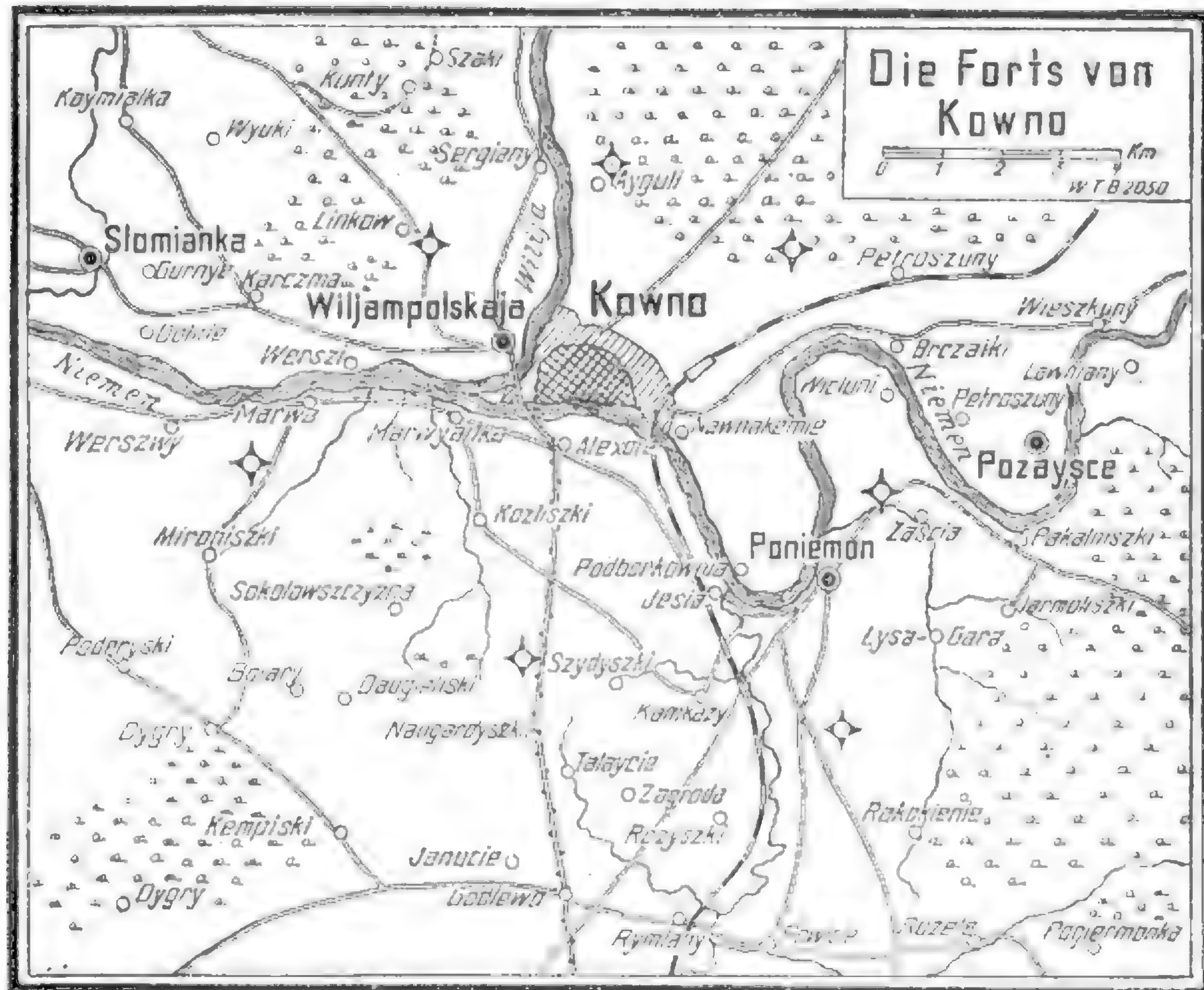
Der Feind zog sich rasch zurück. Er bot keinen ernsthaften Widerstand. So schien es in den ersten Tagen. Bis die Unsrigen eines Tages merkten, daß er sein Benehmen änderte. Bis dahin ging es in raschem Tempo. Schritt für Schritt immer an der großen Straße entlang, von einem Schützengraben zum andern.

Der Feind ließ sich das Gelände vor seiner stärksten Festung stückweise entreißen, aber, wie gesagt, ohne recht zu widerstehen. Erst als er die Feste und ihre Werke und die davorliegenden Feldbefestigungen hinter sich wußte, stemmte er sich den Deutschen entgegen und versuchte die furchtbare Welle aufzuhalten, die von allen Seiten, rastlos, unaufhaltsam, unwiderstehlich heranrauschte, an seinen Gräben und Werken nagte.

In diesen Tagen, der Woche vor dem Fall, da hatte jeder Mitkämpfer so ganz das volle Gefühl und das Bewußtsein, daß hier etwas Riesiges, Furchtbares vor sich ging. Das war „Krieg"!

Es war ein Brausen und Toben in der Luft und in der Erde, ein Knistern und Prasseln wie vor einem ungeheuerlichen Brande. Die Wälder, welche

umzulegen die Russen keine Zeit mehr hatten, schienen verzaubert, belebt von krachenden, splitternden Geistern des Verderbens. Nächtens hörte man auf der Straße das Klappern und Klirren ziehender Truppen und sah rundum die lodernde Brandfackel gen Himmel steigen. Wie ein todwunder Riese, der in den letzten titanenhaften Zuckungen liegt, nach allen Seiten um sich schlägt und brüllt und heult und an unsichtbaren Ketten zerrt, so erschien die Festung



dem phantasiebegabten deutschen Soldaten, der den Sturm auf Kowno mitvorbereiten half.

Geheimnisvoll raschelt und klappert es an der Front. Geheimnisvolle Pioniere bauen, Eisenbahner zaubern eine kleine Bahn, die irgendwohin in den Wald führt. Am Lager liegen die unscheinbaren Schienen im Grase versteckt. Aber des Nachts beleben sie sich, tragen längliche Wagen, auf denen riesige lange Rohre ruhen. Das ist die große Schwester, die man herbeibringt, die mit ihrer schönen tiefen Stimme auch mitreden will. Es rattert und faucht,

regelmäßig wie Hammerschlag; riesige Automobile bringen eines jener Ungeheuer, die dieser Krieg geboren hat. Sie alle werden aufgestellt, liebevoll behütet und verdeckt. Es wird Ernst! . . .

Das war die Armee des Generals v. Eichhorn, die im Anschluß an die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südlich von der Memel ihren Vormarsch angetreten hatte und nun nach teilweise sehr blutigen Gefechten in schwierigem, sumpfigem und waldigem Gelände, nach Eroberung mehrerer russischer Feldbefestigungen, vor der Westfront von Kowno stand. Der Angriff begann am 6. August, unbeschadet aller russischer Gegenstöße.



Generaloberst von Eichhorn.

Der Tanz ging los. Stunde um Stunde knallte und surrte es in der Luft. Die Kanonen bellten wütend auf die Gräben; unsere Haubitzen bumsten ernst und behäbig von oben in Deckungen hinein; die weittragenden Geschütze peitschten sicher durch die Luft nach hinten, in die Reserven.

Und ab und zu hörte man es über sich: ganz hoch kreiselte es mit dumpfem Scharren; es scheint, es fährt langsam ein Zug daher.

Und dahinten, wo man als grünen Hügel ein Fort sieht, steigt eine riesige, abgerundete Wolke auf. Wie massiv scheint sie; lange bleibt sie in der dicken warmen Sommerluft hängen. Und ein schwerer dumpfer Knall zittert herüber und läßt die Erde beben.



Hafen von Kowno.

Es schwillt an und läßt wieder nach; das Höllenkonzert setzt plötzlich aus. Dann sieht man, groß und ruhig und langsam die Infanterie aus den Gräben steigen und mit gelassener Selbstverständlichkeit dem Sieg und dem Tod entgegengehen.

Nun fängt auch der Feind zu schießen an, mit Artillerie und Maschinengewehren. Da hineinzulaufen ist etwas Furchtbares, Grausiges. Es naht der Moment, wo die Kameraden fallen, wo die letzte Deckung fortfällt, und erst die feindliche Stellung wieder etwas Schutz gewährt.

Dem Deutschen ging es fast immer gut, das heißt ohne große Verluste. Hier bewährte sich auch das großartige Zusammenarbeiten der einzelnen Waffen. Die russische Infanterie war von den Unsrigen so zusammengeschossen, stand so unter dem moralischen Eindruck unseres stundenlangen Präzisionsschießens, daß sie ihre wundervoll ausgebauten, eigentlich „uneinnehmbaren" Gräben sofort räumte, wo der Sturm einsetzte. Sie warteten auf uns, wie die Gefangenen selbst aussagten. An ernsthafte Abwehr dachten sie nicht mehr. „Nur heraus aus dieser Hölle", das war ihr einziger Gedanke. So stellten sie sich in Kolonnen auf und marschierten den Unsrigen entgegen.

Die Steigerung im Drama begann. Die Deutschen lagen dicht vor der Festung, so daß man daran denken konnte, in die Forts selbst zu stürmen. Nun brauste unaufhörlich bei Tag und bei Nacht der Sturm der Belagerung einher, fegte über das zitternde, rauchende, bebende Land.

Immer schwerer wurde es zu stürmen. Die ungeheuer zahlreiche Artillerie der Russen arbeitete ununterbrochen, und jetzt leistete die Infanterie, die sich im Rücken gedeckt und daher nicht bedroht fühlte, erbitterten, hartnäckigen Widerstand.

Man kann lange mit den raffiniertesten Waffen der modernen Technik kämpfen, die endgültige Entscheidung erfolgt im Nahkampf, im schreienden, tobenden Handgemenge, mit dem Kolben und dem Seitengewehr, zuletzt mit der Faust und mit den Zähnen.

Es ging dann eigentlich schneller, als man dachte. Es schien, daß der Feind den Hauptangriff in ganz anderer Richtung erwartete und daß er vor allem durch die schwere deutsche Artillerie demoralisiert war.

Als am Nachmittag des 15. August die Forts II und III und die dazwischenliegenden Befestigungen gefallen waren, konnte man bereits mit dem Fall der ganzen Festung rechnen.

Wenn sich auch einzelne Forts im Norden und Osten noch einen oder zwei Tage hielten, so machten sie den Unsrigen doch nicht mehr viel Arbeit.



Ein in Kowno erobertes russisches Schiffsgeschütz.

Die Festung war an dem Tage gefallen, als unsere Truppen in Fort II und III eindrangen.

Es war ein schlimmer Tag gewesen, der uns manches kostete. Nun sank ein feuchter, kühler Abend auf die Wiesen und Hügel nieder.

Es war still geworden. Nur in der Ferne hörte man noch ab und zu Kanonendonner, minutenlanges Schnattern eines Maschinengewehres. Über dem Schlachtfeld lag Dampf und Staub, zog wie dünnes Zittern das Klagen der vielen Verwundeten, die noch der Pflege harrten. Die Nerven, die bis dahin aufs äußerste gespannt waren, ließen nach.

Es war die Stimmung des Grauens, das mit klatschendem, schwerfälligem Flügel über dem Lande schwebte, der wehmütigen Trauer um ein unbekanntes Etwas, das man liebt. In jener Nacht fing es nach langer Zeit wieder zu regnen an. Zwei Tage später, am 17. August, befanden sich auch die letzten Forts der mächtigen Festung in deutschen Händen.

Über 20000 Gefangene und 1300 Geschütze nebst riesigen Mengen von Waffen, Schießbedarf und Kriegsgerät bildeten die Siegesbeute der von General v. Litzmann geführten Truppen.

Im Anschlusse an die Erstürmung der Festung Kowno richtete der Kaiser an die um den neuen glänzenden Erfolg der deutschen Waffen besonders verdienten Führer, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Generaloberst v. Eichhorn und General der Infanterie v. Litzmann folgende Telegramme:

An Generalfeldmarschall v. Hindenburg:

Mit Kowno ist das erste und stärkste Bollwerk der inneren russischen Verteidigungslinie in deutsche Hand gefallen. Auch diese glänzende Waffentat verdankt das Vaterland neben der unübertrefflichen Tapferkeit seiner Söhne Ihrem zielbewußten Handeln. Ich spreche Ew. Exzellenz meine wärmste Anerkennung aus. Dem Generaloberst von Eichhorn, der die Bewegungen seiner Armee mit solcher Umsicht führte, habe ich den Orden Pour le mérite, dem General der Infanterie v. Litzmann, dessen Anordnungen auf der Angriffsfront den schnellen Erfolg sicherten, das Eichenlaub dazu verliehen. gez. Wilhelm I. R.

An General v. Eichhorn:

Die Umsicht, mit der Ew. Exzellenz die Bewegungen Ihrer Armee gegen Kowno leiteten, verdient meine höchste Anerkennung. Als Zeichen meines Dankes verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Gleichzeitig beauftrage ich Sie, den Truppen der Armee meinen und des Vaterlandes Dank für ihre glänzenden Leistungen auszusprechen. gez. Wilhelm I. R.



Verlag von Josef Habbel Regensburg.

Patrouille einer Kavalleriedivision in Kurland.

Originalzeichnung von A. Reich.

An den General der Infanterie v. Litzmann:

In unwiderstehlichem Ansturm ist es den von Ihnen geführten Angriffstruppen gelungen, Kowno, das stärkste Bollwerk der innern feindlichen Verteidigungslinie, zu überrennen. Diese Tat wird immer ein leuchtendes Beispiel dafür bleiben, was frisches Zugreifen mit deutschen Truppen zu leisten vermag. Indem ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung ausspreche, verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite. gez. Wilhelm I. R.



General der Infanterie v. Litzmann.

Wo die Wilija in den schiffbaren Njemen einmündet, da grüßt die Stadt Kowno freundlich von den hohen Ufern herab, welche die alte Festung anmutig umsäumen. Wie Warschau, Riga und andere Orte, die jetzt vom Kriege umbrandet waren, zerfällt auch die Njemenstadt in zwei Teile. Es drängt sich die winkelige, schmutzige Altstadt an den Fluß heran, während sich die Neustadt, der „Neue Plan", flußaufwärts hinzieht.

Weit über 100000 Einwohner zählte die Stadt heute, wovon ungefähr die Hälfte Juden waren. Daher kommt es, daß Kowno nicht weniger als 5 Synagogen und 16 israelitische Betschulen aufzuweisen hat.

Was an alten Bauwerken in Kowno erhalten ist, das ist von geringer Bedeutung. Die katholische Peter=Paulskirche, die aus dem 15. Jahrhundert stammt, ist die größte römisch=katholische Kirche Litauens. Aus derselben

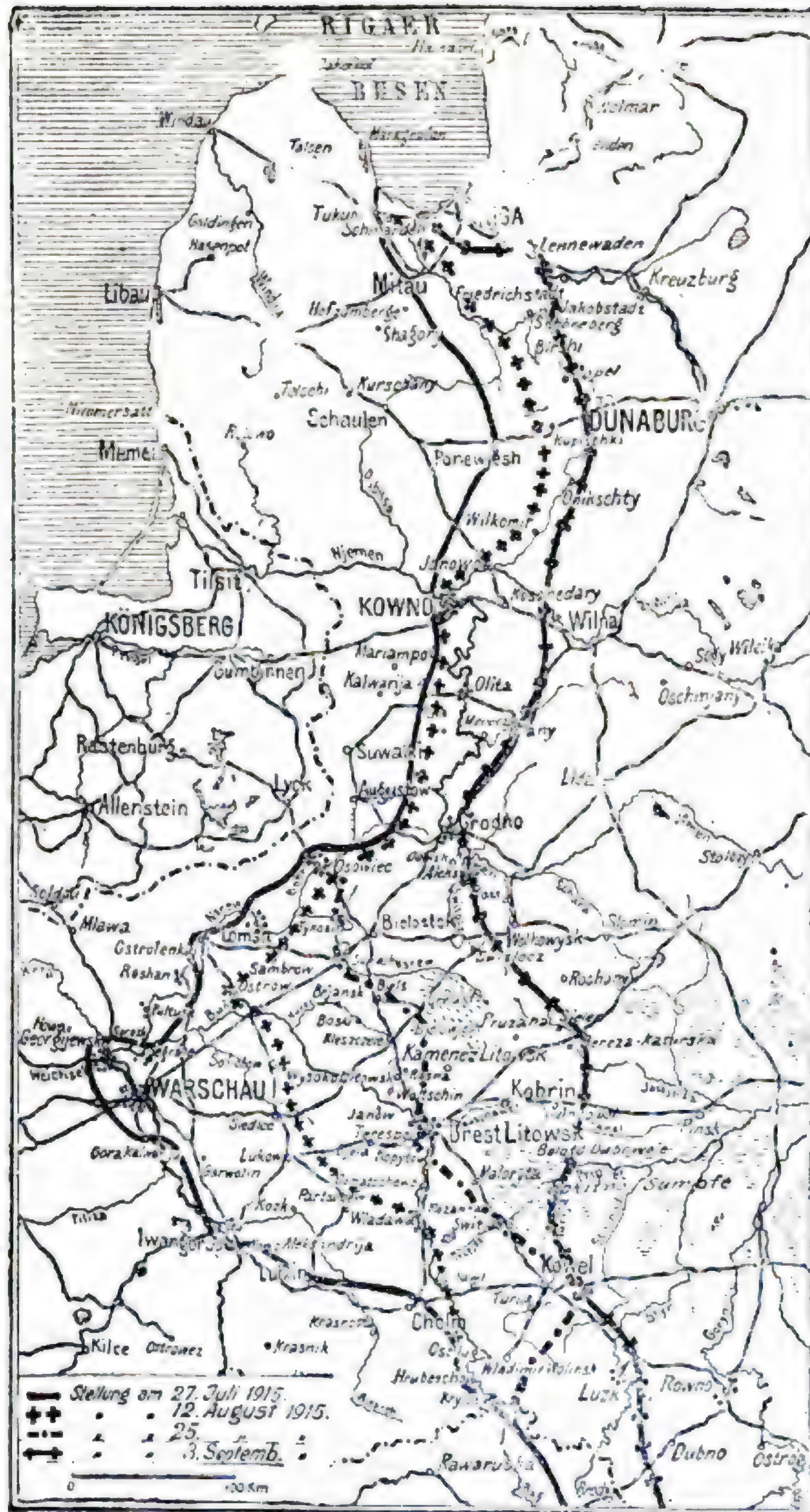


Leipziger Pressebureau.

Deutsche Maschinengewehrabteilung geht in Stellung.
Im Hintergrund eine feuernde Maschinengewehrabteilung.

Zeit stammt auch die Kirche des hl. Georg. Die einzige lutherische Kirche, deren Erbauung in das Jahr 1686 fällt, erhebt sich mit ihrem Turm aus dem Häusergewirr der Altstadt heraus. Architektonisch eindrucksvoller als die Gotteshäuser in Kowno ist das turmgekrönte Rathaus auf dem Marktplatz. Es ist ein denkwürdiger Zeuge aus der alten Vergangenheit von Kowno, wenn es auch bei einer Erneuerung im 17. Jahrhundert manches von seiner früheren Schönheit eingebüßt hat.

Die Stadt Kowno soll im 11. Jahrhundert gegründet worden sein. Im 14. Jahrhundert griff der Deutsche Orden mit starker Hand in diese damals litauischen Landschaften über, und kein geringes Ruhmesblatt in der Geschichte seiner baltischen Kämpfe bildet die erste Vernichtung der uralten Kownofeste, die ins Jahr 1362 fällt. Zuerst ward 1348 an der Strebe, einem Flüßchen, das bei Kowno in den Njemen mündet, gegen den litauischen Erbfeind gekämpft. Achthundert Ritter nur sollen unter der persönlichen Führung des damaligen Großkomturs Wilhelm von Kniprode ein mächtiges Li-



Unsere Schlachtfront im Osten.

tauerheer vernichtet haben, das nach den widersprechenden Angaben der Chronisten zwischen 6000 und 40000 Mann stark war. Dann aber erfolgte 1362 ein gewaltiger Zug gegen Kowno selbst, dessen Lage an der Einmündung der Wilija in den Njemen es zum wichtigsten strategischen Platze Litauens machte.

Nicht nur deckten, wie Theodor Schiemann nachgewiesen hat, „ihre Befestigungen die reich angebauten Gebiete von Wilna, Troki und Wilkomir: es war zugleich der Ort, von welchem aus einerseits Schamaiten, Litauen und Schwarzrußland am kräftigsten geschützt werden konnten, an dem andererseits das Ordensgebiet seine meist exponierte Position hatte.“ 1362 nun führte der Hochmeister, dem sich der Bischof von Samland und der livländische Meister angeschlossen hatten, ein starkes, mit Belagerungsmaschinen und der allerdings sehr primitiven Artillerie des frühen Mittelalters wohlausgerüstetes Heer gegen die Festung.

Hier kommandierte der Held des alten heidnischen Litauen, in dem sich alle Vorzüge und guten Seiten des dem Niedergange geweihten Volkes zu einer sympathischen Gesamterscheinung vereinigten, dem auch der Gegner die Achtung nicht versagte: es war Kestnit oder Kynstutte, den die deutsche Hochmeisterchronik lobt wie keinen anderen „Heiden“ je. Aber trotz seiner und seines Sohnes Woidat tapferster Verteidigung — nach einer Version soll Woidat allein den Widerstand organisiert haben — konnten die mühsam oberflächlich disziplinierten Horden der litauischen Ureinwohner nichts gegen das Ordensheer, damals unbestritten das beste Europas, ausrichten. Am Osterabend, dem 17. April, war der Widerstand erschöpft; die Führer versuchten sich mit den nur noch übrigen 36 Mann der Garnison durchzuschlagen, wurden aber gefangen. Der Hochmeister v. Kniprode hielt seinen siegreichen Einzug in eine brennende Trümmerstätte.

Die Slawenfestungen jener Zeit waren wie die meisten dortigen Niederlassungen aus Holz erbaut (der Fürst „zimmerte“ eine neue Stadt, sagen die Chroniken anschaulich), und Woidat hatte, als der Fall Kownos unvermeidlich war, die Baltenstadt an allen Ecken und Enden anzünden lassen und ließ dem Eroberer nur ein Glutmeer übrig.

Vom Jahre 1384 bis 1398 in den Händen dieses Ordens, wurde Kowno zu einer Befestigung ersten Ranges erhoben. Noch heute kann man in der Nähe der Stadt die Ruine der vom Deutschen Orden im Jahre 1391 erbauten Burg Ritters-Werder finden. Schon damals war Kowno ein heißumstrittener Ort, und es fiel im Frieden von Thorn, den der Deutsche Ritterorden im Jahre 1411 nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg schließen mußte, an die Polen. Unter der polnischen Regierung gewann Kowno bald solches Ansehen,

daß es Heinrich von Valois bei einer Durchreise im Jahre 1574 mit Recht „die Zierde der Republik“ nennen konnte.

Aber schlimme Heimsuchungen blieben der Stadt am Memel nicht erspart. Immer wieder suchten die Moskowiter den wichtigen Handelsplatz in ihre Gewalt zu bekommen. Fürchterlich wüteten die russischen Mordbrenner nach der Einnahme Kownos im Jahre 1655 unter dem Zaren Alexei. Die Bewohner wurden ausgeplündert, ihre Häuser verbrannt.

Als Kowno bei der dritten Teilung Polens im Jahre 1795 an Rußland kam, da war es mit seiner Leidenszeit noch nicht zu Ende. So brach im Jahre 1806 ein entsetzlicher Brand in seinen Mauern aus, der drei Viertel der Stadt in Asche legte, so daß ganz Kowno noch lange Zeit danach nicht mehr als 200 Häuser gezählt haben soll. An den Ufern des Njemen, ein wenig oberhalb der Stadt, fand in den Junitagen des Jahres 1812 die Jagd der Russen hinter der napoleonischen Armee ihren Abschluß.

Eine Höhe in der Nähe des Dorfes Ponjemon heißt noch heute zur Erinnerung an diese Zeit der Napoleonshügel. Auch eine gußeiserne Pyramide gegenüber dem Rathaus auf dem Marktplatz erinnert an die Befreiung Rußlands von den Franzosen.



Ein typisches polnisches Bauernhaus in Grodno. Leipziger Pressebureau.

Die Blütezeit Kownos begann erst, als es im Jahre 1842 bei der Neueinteilung Polens zur Hauptstadt des neu errichteten Gouvernements Kowno erhoben wurde. Die natürliche Lage der Stadt an dem schiffbaren Njemen verhalf ihr nicht wenig zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, und Kowno wurde bald ein Hauptstapelplatz für den Handel nach Preußen. Besonders wurden Holz und Getreide, Flachs, Mehl und Spiritus eingeführt.

Heute ist der Handel bedeutend zurückgegangen. Dagegen zeugen zahlreiche Metallfabriken, Drahtziehereien und Brauereien von dem gewerbstätigen Sinn der Bevölkerung. Wegen seiner salzhaltigen Quelle wurde vor dem Kriege der bei Kowno in schöner, waldiger Umgebung am Njemen gelegene Badeort Birschtany gerne aufgesucht.

Die von General v. Litzmann geführten deutschen Truppen machten in Kowno nicht halt. Sie stürmten weiter, und vor ihrem Druck mußten die Russen am 26. August auch die kleine Feste Olita an der Memel (oder am Njemen, wie der Fluß russisch heißt) räumen. Am 2. September wurde auch die Festung Grodno überraschend schnell genommen. Damit hatten die Deutschen ein neues wichtiges Bollwerk fest in Händen.

Wie Kowno, so überrascht nach einem Bericht der „Münchner Neuesten Nachrichten" auch Grodno durch seine malerische Lage. Die Memel durchschneidet hier eine Hügellandschaft und bildet ein landschaftlich überaus reizvolles Tal, dessen Ränder etwa 30 Meter hoch und ziemlich steil aufragen. So, im tiefen Flußtale, liegt Grodno auf dem rechten Ufer der Memel ausgebreitet — aber freilich hält die Stadt, wenn man sie betritt, nicht, was der erste Blick auf sie zu versprechen scheint. Denn es ist eine Stadt von Hütten und Kleinhäusern, unter denen sich hier und da, gewissermaßen unvermittelt, stattliche Gebäude, alte Paläste und moderne Bauten erheben. Jeder Reisende, der Grodno besucht, wird sofort unter dem Eindruck stehen, in einer echt russischen Stadt zu weilen. Denn die weitaus meisten Häuser sind nichts anderes als schwarze Holzhütten. Die Verwendung des Holzes beim Hausbau lag allerdings hier auch sehr nahe. Denn das Gouvernement Grodno ist außerordentlich waldreich; die große Bialowjezer Heide und der riesige Grodnoer Wald sind fast unerschöpfliche Holzquellen.

Zu den Palästen gehört vor allen Dingen der Stephan Bathorys, der sich freilich die Verwandlung in ein Gasthaus hat gefallen lassen müssen; er erinnert an Grodnos Glanzzeit, als es Königsresidenz war, und ebenso erinnert das zuletzt als Militärkasino benutzte Alte Schloß, das aus dem 15. Jahrhundert stammt, und von dessen Garten man wohl die schönste Aussicht auf das Flußtal in ganz Grodno genießt, an die bedeutende Vergangenheit der



Funde in der eroberten Festung Grodno.



Leipziger Pressebureau.

Die Trümmer der von den Russen in die Luft gesprengten Brücke über den Narew.

Stadt. Denn das Grodno von heute ist nicht mehr, was das Grodno von einst war.

Heute ist Grodno eine recht lebhafte Fabrik- und Handelsstadt, deren Industrie sich hauptsächlich auf die Erzeugung von Tuch, deren Handel sich auf das Getreidegeschäft stützt. Es gibt hier auch wichtige Gewehrfabriken; daneben versorgt Grodno das Gouvernement noch mit Maschinen, Wagen, Seife und Lichtern. Der lebhafte Verkehr wird dadurch noch begünstigt, daß ganz in der Nähe der Stadt die Mineralquellen von Druskieniki liegen, die jährlich von Tausenden von Badegästen besucht werden.

Wie in allen russischen Städten so hat sich auch die Bevölkerung von Grodno während der letzten Jahrzehnte außerordentlich vermehrt. Bei der Volkszählung des Jahres 1897 hatte Grodno 47000 Einwohner; vor dem Krieg wird es etwa 70000 Einwohner gezählt haben. Man weiß aber, daß die Russen einen großen Teil der Bevölkerung von Grodno nach dem Innern Rußlands abgeschoben haben, und besonders die Juden sind zu Tausenden aus der Stadt vertrieben worden.

Grodno war übrigens vor dem Kriege die Stadt Rußlands, die verhältnismäßig die stärkste jüdische Bevölkerung hatte; nicht weniger als 77 Prozent waren mosaischen Glaubens. Sie besaßen mehrere Synagogen und etwa 30 Bethäuser in der Stadt, so daß die Zahl der jüdischen Gotteshäuser die der katholischen und orthodoxen Kirchen bei weitem übertrifft. Ein ganzes Viertel ist von mohammedanischen Tataren bewohnt, die übrigens in Sokolka, auf halbem Wege zwischen Grodno und Bialystok, eine größere Ansiedelung haben. Aber was ist Grodno nicht einst gewesen! Es zählt zu den wichtigsten und geschichtlich ältesten Städten des litauischen Landes, mit dessen Hauptstadt Wilna es von je in alter und reger Verbindung gestanden hat.

Die Stadt hat nicht immer den heutigen Namen getragen, sondern hieß in alten Zeiten Horodna, und unter diesem Namen wird sie im Jahre 1120 zuerst erwähnt, um von dieser Zeit ab in der Geschichte Polens und Litauens zu den meistgenannten und meistumkämpften Plätzen zu gehören. Die großen



Leipziger Pressebureau.

Unsere Soldaten beim Sammeln von Metallgegenständen hinter der Front.

Völker- und Geschichtsschicksale haben fast regelmäßig auch Grodno in ihren Bereich gezogen; der Mongolensturm von 1241 hat die Stadt beinahe weggefegt; später sind die Ritter vom Deutschen Orden wiederholt siegreich vor ihren Wällen erschienen und haben die Stadt durch schwere Zerstörungen ihre Überlegenheit fühlen lassen. Ihre Glanzzeit setzte im 16. Jahrhundert ein, als König Stephan Bathory, wie bereits bemerkt, Grodno zu seiner Residenz erhob, und seit 1675 hat jeder dritte polnische Reichstag hier seine Sitzungen abgehalten. Die Geschichte des polnischen Reichstages ist es dann gewesen, die Grodno zu einem düsteren Namen in Polens Geschichte gemacht hat, denn hier ward im Jahre 1793 die zweite Teilung des Königreiches bestätigt, und im Jahre 1795 legte König Stanislaus Poniatowski hier endgültig seine Krone nieder — finis Poloniae!

Und so spiegelt sich denn auch in den bemerkenswerten Bauten, die das niedere und kümmerliche Häusergewimmel von Grodno überragen, die Tatsache wider, daß seine Glanzzeit dem 16. und 17. Jahrhundert angehört. Die Bernhardinerkirche, deren Leidensstationen beachtenswerte Bildhauerwerke sind, ist kurz vor 1600 entstanden, und die Pfarrkirche, die ein gutes Jahrzehnt später erbaut ist, erzählt mit ihrem schweren Barockstile von der Zeit, wo Grodno der Mittelpunkt des Treibens des reichen und lebenslustigen polnischen Adels war.

Im russischen Gouvernement Grodno zwischen Narew und Ljessna breitet sich die Bialowjezer Heide aus, ein Urwaldkomplex mit gewaltigen Eichenbeständen, Wisenten, Bären u. a. Getier. Hinter dieser berühmten Jagddomäne des russischen Zaren, auch Bjelowescher Wald genannt, suchten die Russen Ende August und anfangs September einen letzten Widerstand zu leisten. Allein vergeblich.

Das alte Polen war berühmt durch seine gewaltigen Wälder und seine undurchdringlichen Forste, die voll waren von mancherlei großen wilden Tieren und von Vögeln aller Art. Drum war die Jagd eines der ersten Erfordernisse im häuslichen Leben des Adeligen. Der Reichtum der Wälder gab Anlaß zu dem allgemein verbreiteten Sprichwort: „Der Wald ist ohne uns geworden, er wird auch nach uns sein," mit dem man denjenigen antwortete, die, tiefer in die Zukunft blickend, vorhersagten, daß für Polen eine Zeit der Holzarmut kommen werde. Schon Jan Kochanowski hat sich zur Zeit des letzten Jagiellonen über die verschwenderische Zerstörung der Wälder beklagt. Heute sind jene Prophezeiungen wahr geworden. Die berühmten Wälder und Forste Polens sind der Axt zum Opfer gefallen. Als letzter Überrest blieb der in den deutschen Hauptquartierberichten in letzter Zeit viel genannte Bia-

lowjescher Forst, der in seiner ungeheuren Größe an die alten Wälder Polens und Masowiens noch erinnert.

Dieser zieht sich, einer Beschreibung von K. W. Wojcicki im „Dziennik Poznanski" zufolge, in einer Länge von sieben und in einer Breite von sechs



Der russische Flugplatz und die Luftschiffhallen in Kowno.
Nach einer russischen Fliegeraufnahme.

Meilen hin. Er hat die Gestalt eines Vielecks, einen Umfang von 160 Werst und einen Flächeninhalt von 22 Quadratmeilen. Von Grodno ist er 13, von Pruzana 3, von Brest 8 und von Bielsk 4½ Meilen entfernt. Er ist sehr reich an Wasser, das in zahlreichen Bächen und Flüssen durch Narew und Bug der Weichsel zufließt. Alle diese Bäche und Flüsse haben ein schwaches Gefälle und bilden vielfach Sümpfe und mit Röhricht bewachsene Inseln oder sie



Leipziger Preſſebureau.

Inneres der Zitadelle von Nowo-Georgiewsk.

teilen ſich in ſo zahlreiche Arme, daß man den Hauptarm kaum herausfinden kann. Es gibt in dieſen Gewäſſern Krebſe, aber ſehr wenig Fiſche.

Der Boden des Forſtes iſt ſehr verſchiedenartig. Ein Viertel des Ganzen iſt mit Heidekraut und Fichten bewachſen, ſandig und ſteinig, im allgemeinen aber eben. Nach Norden zu iſt auf etwa einem Zwölftel ſumpfiger Boden. Das übrige iſt leichte fruchtbare Schwarzerde mit mannigfaltigem Laubholz, prachtvoller Vegetation und üppigem Gras, das nur zum Teil als Heu geerntet wird. Wegen dieſes Grasreichtums kann der Forſt auch Tiere ernähren, die ein ſo reiches Futter brauchen wie der Buckelochs. Zur Erleichterung der Aufſicht iſt der Forſt in zwölf dreieckähnliche Bezirke geteilt.

In dem Forſt gibt es zahlreiche ſtaatliche Vorwerke und Dörfer. Von den letzteren iſt das an der Narewka gelegene Bialowiez das größte; es hat einen Umfang von 9 Werſt. Am Narewkaufer ſteht ein von Auguſt III. errichtetes hölzernes Jagdſchloß. Die Pflanzenwelt des Forſtes iſt ſehr mannigfaltig und hat das Intereſſe vieler Botaniker geweckt. Die Vogelwelt bietet nichts Beſonderes. Unter den Säugetieren, unter denen es auch Wildſchweine



In Grodno erbeutete russische Maschinengewehre.

und Bären gibt, sind die größte Merkwürdigkeit die Buckelochsen, die alljährlich genau gezählt werden. Seit wann diese Tiere im Forst heimisch sind, ist nicht bekannt, sie haben sich aber so an ihn gewöhnt, daß vielmalige Versuche, sie an andere Orte zu verpflanzen, erfolglos blieben, da die Tiere entweder eingingen oder wieder in den Forst zurückkehrten. Im Jahre 1821 gab es 370, im Jahre 1829 aber 711 Stück.

Durch den Wald geht eine Poststraße von Kamieniec nach Grodno mit einer Paststation im Forst selbst, Korczyn. Der Forst ist, wie gesagt, der letzte der ungeheueren polnischen Wälder, von denen er noch eine Vorstellung geben kann, von Wäldern, in denen es Bezirke gab, die durch Jahrhunderte keines Menschen Fuß betrat, die kein Sonnenstrahl zu durchdringen vermochte. Ein solcher Bezirk ist in diesem letzten großen Forst Nieznanow, eine Bezeichnung, die soviel besagt wie: der unbekannte Ort.

Diesmal wurde kein Wild in dem Urwald gejagt, sondern die Vorhut des Feindes, wie dies ein kriegsfreiwilliger Dichter, Otto Ernst Berger, in der



Leipziger Pressebureau.

Ein von den Russen gesprengtes Fort von Nowo-Georgiewsk.

„Kölnischen Volkszeitung“ unter dem Titel „Die Jagd im Bjelowesch“ so schön zu schildern wußte:

Hei, Zarenjagd, hei Bärenjagd
Über Bjeloweschs Heide!
Goldklar Septembermorgen tagt,
Tau glänzt in der Spätsommerseide.

Am Suhlbach stand der Zottige auf,
Zog ab mit brummenden Sätzen,
Hell läuten die Rüden im Sprung und Lauf,
Die Muschiks schreien und hetzen.

Und näher zieht auch der Jägertroß,
Voran ein hagerer, gelber,
Tiefäugiger Greis auf schneeweißem Roß,
Der Gospodar höchstselber!

Ein Hüttlein duckt sich im Wildbirnenzaun,
Ein Buchweizenfeld blüht daneben,
Ein Bauer tritt aus der Türe zu schau'n,
Der Hetzjagd harrt er mit Beben.

Weit rast der Bär und der kläffende Chor
Um Hüttchen und Feld im Bogen,
Doch geradeaus vor des Litauers Tor
Kommen die Reiter geflogen.

Und jenseits über seinem Feld
Geht die Hetz nicht weiter:
Die Meute hat den Bären gestellt,
Das Roß spornt der vorderste Reiter.

Zum Sprung in die blühende Buchweizenflut,
Wie lockt das Jagdbild dahinter!
Ins Knie sinkt der Bauer: Gospodin, sei gut!
Was sollen wir essen im Winter?!

Aufbraust der Reiter: Schweige still!
Was schiert uns dein Buchweizen!
Wenn der großmächtige Zar sich freuen will,
Darf der Bauer nicht geizen!

Und wie der andere sich an ihn drängt,
Die Knute läßt er fliegen
Und sieht kaum noch, da er vorwärts sprengt,
Unterm Hufe den Ärmsten liegen.

* * *

Hei, Bärenjagd, hei, Zarenjagd
Wieder auf Bjelowesch's Heide!
Brandrot Septembermorgen tagt,
Blutstropfen wiegt die Weide.

Viel graue Jäger entsteigen dem Grund,
Ostwärts der Sonn' entgegen,
Sie wollen den russischen Bären jetzund,
Das gekrönte Untier, erlegen.

Nicht hilft ihm Tatze noch brüllender Zorn,
Er flieht, den Speer in den Knochen,
Durch wüste Flur und zertretenes Korn,
Und die Hütten liegen zerbrochen.

Doch die litauischen Bauern sind frohgemut,
Sie harren gläubig ergeben:
Die grauen Deutschen, sie wissen's gut,
Bringen Tod, doch auch neues Leben.

Nicht wird im Winter für Kind und Weib
Das Dach und das Lager fehlen,
Der graue Deutsche hat Brot für den Leib
Und Brot auch für hungernde Seelen.

Und ist die wilde Jagd verhallt
Und das Halali! erklungen,
Wird endlich auch in Bjelowesch's Wald
Das Lied von der Freiheit gesungen.

Ende des fünften Bandes.




Princeton University Library
32101 058675693